Dogm. 307(1

<36635618990019
<36635618990019
Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch
für das ſyſtematiſche Studium
der
chriſtlchen Glaubenslehre.

Erſter Theil,
welcher die Einleitung enthält.

Von

D. Jakob Chriſtoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Kiel.

4 x Rep.

Eckermann Christl. Glaubenslehre 1

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1801.

76 BG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dankbar gegen Gott für den Segen, der meine zehnjährigen Bemühungen, durch meine theologiſchen Beyträge zur vollſtändigeren Entwickelung, Vertheydigung und Befeſtigung, des Glaubens an den göttlichen Beruf und an die göttliche Lehre Jeſu zu wirken, begleitet hat; und dankbar gegen meine Zeitgenoſſen, die mich und meine Schriften ihres Beyfalls, ihrer Werthachtung, ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben: übergebe ich jetzt denſelben, im erſten Theile meines Handbuchs für das ſyſtematiſche Studium der Wiſſenſchaft der chriſtlichen Glaubenslehre, die Einleitung in das Studium dieſer Wiſſenſchaft, mit dem feſten Vertrauen zu Gott, daß Er, von welchem alles Gute uns zu Theil wird, Er, welcher will, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ſollen, Er, vor Dem ich gewiſſenhaft jede meiner Lehren prüfte, auch dieſes mein Beſtreben, ſeinen Willen unter den Menſchen zu befördern, mit ſeinem Segen krönen, und alles Wahre und Gute in dieſem Buche zur Beförderung der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten werde gedeihen laſſen; aber da, wo ich aus menſchlicher Schwachheit wider meinen Willen

irrte und fehlte, dieſe Irthümer und Mängel der Erkenntniß zu einer Veranlaſſung für Andre, die Wahrheit deſto gründlicher zu beweiſen, und für mich ſelbſt, dieſelbe künftig deſto richtiger zu erkennen, werde dienen laſſen!

Die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Glaubenslehre begreift alles dasjenige in ſich, was Jeſus Chriſtus von Gottes Daſeyn, Weſen und Eigenſchaften, von Gottes heiligem Willen, von Gottes Werken und Wohlthaten, von Gottes ganzem Verhältniß zu der durch ſeinen allmächtigen Willen erſchaffenen Welt, und zu uns Menſchen insbeſondre, von der hohen Beſtimmung, zu welcher Gott uns geſchaffen und berufen hat, von den Mitteln und Anſtalten, durch welche Gott zu dieſer Beſtimmung uns führen will, und von der rechten Art, wie wir dieſe Mittel und Anſtalten zu jenem Zweck gebrauchen ſollen, als von Gegenſtänden eines allgemeinen Religionsglaubens für alle, die ihm glauben, gelehret hat. Sie heißt eine Wiſſenſchaft, in ſo fern ſie für künftige Lehrer der chriſtlichen Kirche, die einer gelehrten Erkenntniß derſelben bedürfen, vorgetragen; aus einem oberſten Grundſatze abgeleitet, und in einer natürlichen Ordnung, vollſtändig, bündig, beſtimmt und gründlich abgehandelt wird, ſo daß immer ein jeder Satz aus den vorhergehenden entwickelt, und der vorhergehende durch die folgenden aufgeklärt, erweitert, unterſtützt, verſtärkt und befeſtigt, und ein jeder Satz als in der

Ver=

Vernunft und in der Bibel wohlgegründet erwieſen werde.

Sie heißt eine Glaubenslehre, nicht im gemeinen Sinne der Worte: Glaube und glauben, da ſie jedes Fürwahrhalten auf das Anſehen und Zeugniß eines Anderen, auch ohne eigene Einſicht in die Gründe des Fürwahrhaltens, und ohne Rückſicht auf einen beſonderen Gegenſtand deſſelben bezeichnen; ſondern in einer bibliſchen, höheren, edleren und beſonderen Bedeutung dieſer Worte. In der Bibel bedeutet der Glaube eine feſte lebendige Ueberzeugung, zu welcher uns die Vernunft dringend in Abſicht des Daſeyns Gottes, und in Abſicht ſeines ganzen Verhältniſſes zur Welt und zu uns Menſchen auffordert; die feſte lebendige Ueberzeugung von einer unſichtbaren Welt, von einer höheren, unſichtbaren, vernünftigen Ordnung der Dinge, welcher wir durch unſeren vernünftigen Geiſt angehören, und von dem heiligen und allmächtigen, unendlich weiſen und gütigen Urheber, Erhalter und Regierer, der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren Welt. Dieſe Ueberzeugung heißt ein Glaube, theils um ſie als feſt und unerſchütterlich zu bezeichnen, im Gegenſatze gegen Zweifeln und ſchwankende Meynung; theils weil ihr Gegenſtand unſichtbar, durch keine Erfahrung und ſinnliche Anſchauung erkennbar, und uns dennoch unter allem Gewiſſen das Gewiſſeſte iſt, und ſeyn ſoll. So wird, um nur eine klaſſiſche Stelle zu nennen, Hebr. 11, 1. der Glaube definirt.

Er iſt ἐλπιζομενων ὑποστασις, gewiſſe Zuverſicht zu dem, was wir hoffen, wenn wir gleich davon hier noch keine Erfahrung haben können. Er iſt πραγματων μη βλεπομενων ελεγχος, eine feſte, auf ſicheren Gründen beruhende Ueberzeugung vom Unſichtbaren, dem wir, wenn wir ihn gleich nicht ſehen, doch als ſähen wir ihn, vertrauen und folgen! Hier iſt nicht von einem bloßen Fürwahrhalten auf das Anſehen und Zeugniß eines Anderen, hier iſt von einer auf eigene vernünftige Einſicht in die Gründe unſeres Glaubens gebauten Ueberzeugung die Rede, und von dem, was in Beziehung auf Gott, und Gottes Verhältniß zu uns, für wahr und gewiß zu erkennen, die Vernunft uns dringt.

Dieſe Wiſſenſchaft heißt die chriſtliche Glaubenslehre, weil Jeſus Chriſtus dieſelbe vorgetragen hat, welchem wir aus guten Gründen glauben, daß Gott durch ihn zum Heil der Menſchheit gelehret und gewirkt hat, und daß ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt. Was Jeſus Chriſtus für einen Gegenſtand des wahren Religionsglaubens für alle Bekenner ſeiner Lehre erklärt hat, das gehört zur chriſtlichen Glaubenslehre, zum Religionsglauben der Chriſten als Chriſten. Wir unterſcheiden dieſelbe von den Bildern, Gleichniſſen, Hüllen und Einkleidungen, in welchen Jeſus, wie er ſelbſt Matth. 13, 13. ſagt, ſeine Lehre ſeinen Zeitgenoſſen darſtellen mußte, weil ſie mit ſehenden Augen blind, mit hörenden Ohren taub gegen ſeinen beſſeren

Unter-

Unterricht waren. Nicht der Buchſtabe, ſondern der Geiſt des Unterrichts Jeſu, Joh. 6, 63. nicht die Form der Worte, welche die Lehrweisheit Jeſu nach dem Bedürfniß ſeiner damaligen unmittelbaren Zuhörer wählte; ſondern die für alle Menſchen aller Zeiten gültige göttliche Wahrheit, die in dieſer Form dargeſtellt wurde, iſt, von jener ihr nicht weſentlichen Form entkleidet, chriſtliche Glaubenslehre.

Was Jeſus Chriſtus gelehret, und für eine allgemeine Glaubenslehre für alle, die ihm glauben, erklärt habe, können wir nur aus der Bibel lernen, weil dieſe die einzigen zuverläſſigen Zeugniſſe von der Lehre Jeſu enthält. Was die Bibel uns in Abſicht dieſer Frage lehre, kann nur durch eine richtige Auslegung derſelben erkannt werden. Vor allen Dingen alſo muß, in der Erforſchung der chriſtlichen Glaubenslehre, die richtig-erklärte Bibel entſcheiden, was zu derſelben zu rechnen, oder nicht zu ihr zu rechnen ſey. Dieß fordert die Natur der Sache. Denn wer nicht vor Allem nach einer richtigen Erklärung der Bibel ſtrebt, der ſtrebt nicht nach der richtigen Erkenntniß der Lehre Jeſu. Er ſetzt vielmehr die Lehre dieſes oder jenes Menſchen, dieſer oder jener Parthey, an die Stelle der Lehre Jeſu; er erhebt Meynungen anderer Menſchen von der Lehre Jeſu zum Range chriſtlicher Glaubenslehren, der doch den Lehren Jeſu allein gebührt!

Eben dieß fordern auch die ſymboliſchen Bücher unſrer lutheriſchen Kirche. Luther ſchreibt in

in den Smalcaldiſchen Artikeln: Es heißt, Gottes Wort ſoll Artikel des Glaubens ſtellen, und ſonſt niemand, auch kein Engel; (vergl. den zweyten Theil der Smalcaldiſchen Artikel im zweyten Artikel von der Meſſe.) Schon dieſe Worte voll Nachdruck beweiſen den Ernſt, womit Luther darauf drang, daß die Bibel, die Bibel allein entſcheiden müſſe, was ein Artikel des chriſtlichen Glaubens ſey; eben dieß beweiſet die ganze Geſchichte Luthers und der Entſtehung der proteſtantiſchen Kirche, und eben dieß iſt zuletzt in der Vorrede und im Beſchluß der Concordienformel noch ausdrücklich und wiederholt eingeſchärft. Aus der Bibel ſtritt überall Luther wider die Päpſtler. Aus der Bibel forderte er Beweiſe wider ſeine Lehre, und er erklärte zu Worms: er ſey bereit zu wiederrufen, wenn man ihn aus der Bibel widerlegen könne, und er würde der erſte ſeyn, der ſeine Bücher ins Feuer würfe, wenn man ihm bewieſe, daß ſie nicht mit der Bibel übereinſtimmten. Aber was er nach ſeinem beſten Wiſſen für die Lehre der Bibel hielt, das als chriſtliche Glaubenslehre zu bekennen, und nur das als chriſtlicher Lehrer zu bekennen, achtete er ſeine Pflicht, und war bereit, alles dafür zu dulden und aufzuopfern. „Hier ſtehe ich, und kann nicht weiter! Gott helfe mir!" Dieß ſind die erhabenen Worte, die dieſer wahrhaft große Mann denjenigen zu Worms erwiederte, die ihn durch Drohungen und Schmeicheleyen zum Wiederruf zu bewegen ſuchten. Es

iſt

iſt ſonnenklar, daß Luther jeden ſeiner Lehrſätze abgeändert haben würde, ſobald er aus der Bibel überzeugt worden wäre, daß er nach der Bibel nicht als eine chriſtliche Glaubenslehre zu betrachten ſey! Denn Luther war es wirklich und ernſtlich daran gelegen, die ächte Lehre Jeſu Chriſti, nicht die Lehre der Concilien und Kirchenſchriftſteller zu bekennen.

Auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1529, proteſtirten die evangeliſchen Fürſten und Stände wider den Beſchluß, daß in Abſicht der Religion alles bis auf ein allgemeines Concilium beym Alten bleiben ſolle, und behaupteten ihr Recht, frey von dem Zwange kirchlicher Geſetze, nach richtiger Auslegung der Bibel zu beſtimmen, was zum chriſtlichen Glauben und Leben gehöre. Davon erhielten ſie den ehrenvollen Namen der Proteſtanten, und es iſt im Gegentheil offenbar papiſtiſch, Menſchenſatzungen und menſchliche Erklärungen der Bibel zur Regel und Richtſchnur des chriſtlichen Glaubens und Lebens zu machen, und als ein Zwangsgeſetz der Bibel zur Seite, ja über dieſelbe zu ſetzen. Daher wurde in der Vorrede und im Beſchluſſe der Concordienformel die Bibel ausdrücklich für die einzige Norm, Regel und Richtſchnur erklärt, nach welcher alle andre, ältere oder neuere Schriften gerichtet und beurtheilt werden ſollten, ob ſie wahr oder falſch, recht oder unrecht, von dem chriſtlichen Glauben und von chriſtlicher Tugend lehren. Alle Symbola hingegen ſollen nur als Zeichen und Zeug-

niſſe angeſehen werden, wie in den chriſtlichen Kirchen zu verſchiedenen Zeiten die chriſtliche Lehre auf verſchiedene Weiſe vorgetragen ſey. So ſtimmt dasjenige, was die Natur der Sache in Abſicht der chriſtlichen Glaubenslehre fordert, daß in ihr vor allem gefragt werde, was Jeſus nach der Bibel wirklich als Glaubenslehre vorgetragen habe, und daß die Ausſprüche der Bibel mehr in ihr gelten, als irgend eines Menſchen Sätze und Ausſprüche, genau mit den Forderungen unſrer ſymboliſchen Bücher überein.

Demnächſt ſoll eine, zur Bildung künftiger Lehrer der chriſtlichen Kirche beſtimmte, Anleitung zum wiſſenſchaftlichen Studium der chriſtlichen Glaubenslehre, vornämlich den Bedürfniſſen der chriſtlichen Lehrer angemeſſen ſeyn. Dieſe bedürfen 1) einer recht feſten, unerſchütterlichen und lebendigen, Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit aller Lehren Jeſu, und ſeines Berufs und ſeiner Sendung von Gott. Sie müſſen nicht etwa ſchwanken und zweifeln, es nicht etwa bloß für möglich halten, daß Jeſu Beruf und Lehre göttlich ſey. Sie müſſen von einem edelen vernünftigen Enthuſiasmus für dieſelbe und für die Beförderung des Glaubens an Jeſum erfüllt werden, der aus ihrem Herzen in ihre Vorträge, und aus dieſen in die Gemüther ihrer Zuhörer übergehe, und auch ſie zum lebendigen Glauben an Jeſum, und zur eifrigen Nachahmung Jeſu entflamme. Dieſem Bedürfniß gemäß muß der vornehmſte Theil einer ſolchen

Anleitung durchaus dogmatiſch und apologetiſch ſeyn. Es müſſen die Glaubenswahrheiten oder Dogmen beſtimmt entſcheidend, als unbezweifelbar gewiß vorgetragen, mit überwiegend ſtarken ſiegenden Gründen unterſtützt, und wider jede Einwendung gründlich vertheydigt werden. Der chriſtliche Glaube muß nicht als ein bloßer Volksglaube behandelt werden, der zwar nicht beſtritten werden ſolle, aber auch nicht ſtreng erwieſen werden könne. Denn ſo behandelt, würde er nie bey dem Lehrer lebendige Ueberzeugung wirken, nie von demſelben mit vernünftigem Enthuſiasmus vorgetragen und empfohlen werden können. Ohne Enthuſiasmus für das, was wir ausführen wollen, gelingt nichts edles, großes und vortreflíches!

Aber dieſer Enthuſiasmus ſoll auch ein vernünftiger, kein blinder Enthuſiasmus, keine Schwärmerey ſeyn. Die vom Lichte göttlicher Wahrheit erleuchtete, und von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit derſelben zur Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen lebendig überzeugte Vernunft, ſoll das Herz zum höchſten und innigſten Wohlgefallen an dieſen göttlichen Lehren, und zu dem heißeſten Wunſche entflammen, ſie anderen mitzutheilen, und dadurch ihre Frömmigkeit und Tugend, ihre Gemüthsruhe und Zufriedenheit, ihre wahre und ewig ſich erhöhende Glückſeligkeit zu begründen, zu befördern, zu vermehren! Hinweg mit den Schwärmern und Blindgläubigen! Sie ſind des Amtes chriſtlicher

Lehrer

Lehrer nicht werth! Wie könnten ſie würdige Schüler des göttlichen Lehrers ſeyn, der dazu von Gott berufen zu ſeyn erklärte, Wahrheit zu lehren, und für das Bekenntniß der Wahrheit, zum Heil der Menſchen, ſelbſt ſein Leben nach Gottes Willen hingab? Wie könnte ein Blinder dem anderen den Weg weiſen? Werden ſie nicht beyde in eine Grube fallen? Sie ſind der größten Bosheiten, der liebloſeſten Härte, der unmenſchlichſten Grauſamkeit gegen die fähig, die nicht ſo glauben, wie ſie! Sie würden nur ihnen ähnliche Schwärmer, nicht Chriſten, nicht erleuchtete Gottesverehrer bilden! Hinweg mit den Miethlingen, die um des Brods willen predigen, was Menſchen ihnen gebiethen; die ſieben Götter predigen würden, wenn Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit, Eigennutz und Gewinnſucht es erforderte! Auch ihnen iſt es nicht um Chriſtus Lehre und Chriſtenthum und Menſchenwohl zu thun; ſondern um ihr Anſehen beym großen Haufen und bey den Gewaltigen, und um die Vortheile, welche ſie davon genießen! Edler und achtungswürdiger ſind zwar diejenigen, welchen Sittlichkeit, Tugend und Menſchenwohl heilig ſind, welche aber die objective Wahrheit aller Religionsdogmen bezweifeln, ſie nur als ein Mittel zur Sittlichkeit zu leiten, für nothwendig halten und ſchätzen, ſelbſt aber niemals ſich von denſelben überzeugten. Sie können bey einem irrenden Gewiſſen ſonſt rechtſchaffen und unſrer Achtung werth ſeyn; nur Lehrer des Chriſtenthums können auch

ſie nicht ſeyn. Sie können es nicht verhüten, ſo gerne ſie das auch wollen mögen, daß ihre Zuhörer nicht ihre Kälte und Gleichgültigkeit gegen dieſe Dogmen, ihre Verlegenheit und Ungewisheit in Abſicht derſelben bemerken; und unmöglich können ſie einen lebendigen und wirkſamen Glauben, der ihnen ſelbſt fehlt, ihren Zuhorern mittheilen!

Deswegen ſoll eine Anleitung zur chriſtlichen Glaubenslehre nicht problematiſch, nicht ſkeptiſch; ſondern bündig und gründlich überzeugend ſeyn. Sie ſoll das Gewiſſe vom Ungewiſſen, das Klare und Deutliche vom Dunkeln und Streitigen, eben ſo beſcheiden und fern von allen anmaßenden Machtſprüchen, als ſorgfältig und befriedigend unterſcheiden; und es einſehen lehren, daß dasjenige, was in einer jeden bibliſchen chriſtlichen Glaubenslehre gewiß, klar und deutlich iſt, mit allem dem übereinkommt*, was Gott durch Vernunft und Gewiſſen zu unſeren Zeiten jeden unpartheyiſchen und wohlunterrichteten Menſchen lehrt, und daß dieſes nach der Bibel die Hauptſache, und das Weſentliche des chriſtlichen Glaubens ausmacht, ſo wie es nach der Vernunft befriedigend und hinlänglich iſt, wahre Gemüthsruhe, Tugend, Zufriedenheit und Glückſeligkeit, die nur in einem ruhigen und mit ſich ſelbſt einigen Gemüthe wohnen können, zu begründen. Dadurch wird ſie geſchickt, Lehrer zu bilden, die nicht als Heuchler, noch als Miethlinge, noch als Schwärmer und Blindgläubige;

ſon=

ſondern von einem vernünftigen, feſten und lebendigen, Glauben an Jeſum erleuchtet, erwärmt und geleitet, wahres Chriſtenthum ſo, daß Herz und Mund bey ihnen übereinſtimmt, anderen Chriſten mitzutheilen, und durch Lehre und Beyſpiel bey Anderen zu befördern vermögen!

Die Lehrer der chriſtlichen Kirche zu unſeren Zeiten bedürfen aber auch 2) einer gelehrten und ausgebreiteten Erkenntniß alles des Wiſſenswürdigſten, was jetzt zur gründlichen und vollſtändigen Einſicht in die chriſtlichen Glaubenslehren dienen, einen umfaſſenden Blick, eine nicht engkreiſige und einſeitige, ſondern vorurtheilsfreye und manchfaltige Anſicht derſelben, und eine richtige Beurtheilung der verſchiedenen Formen, unter welchen ſie zu verſchiedenen Zeiten dargeſtellt worden iſt, und der Geſchichte und Schickſale ihrer Lehrart, der Einwendungen und Zweifel wider dieſelben, und der Vertheydigung derſelben befördern kann. Freylich kann ich nicht in die oft gemachte Bemerkung einſtimmen, daß das Studium der Kirchengeſchichte und Dogmengeſchichte das beſte Mittel ſey, zu einer unbeſangenen und vorurtheilsfreyen Anſicht jedes Dogma und ſeiner verſchiedenen Formen zu gelangen. Wahrlich, wer mit Vorurtheilen an das Studium der Dogmengeſchichte gieng, fand in derſelben zu jeder Zeit, was er darin ſuchte! Es iſt den Kirchenvätern eben ſo gegangen, wie der Bibel, welche die Katholiken zu Luthers Zeiten das große Ketzerbuch zu nennen pflegten, weil ein jeder Ketzer in derſelben

ben ſeine Meynung beſtätigt fand. Auch in den Schriften der Kirchenväter fand ein jeder ſein Syſtem, er mogte ein Lutheraner, ein Reformirter oder ein Papiſt ſeyn. Auf einen Geiſt, der, frey von Vorurtheilen für irgend ein philoſophiſches oder theologiſches Syſtem, und voll heiliger Achtung für die Stimme Gottes in der Vernunft und im Gewiſſen, Gott allein und der Wahrheit huldigt, ihr nie ſich widerſetzt, wo und von wem er ſie auch höre, ſie glaubt, verehrt und liebt, als die Stimme Gottes; auf einen Geiſt, der die Ausſprüche des geſunden Menſchenverſtandes und des unverdorbenen Herzens lernbegierig, richtig und vollſtändig aufgefaßt hat; auf einen Geiſt, welcher vertraut iſt mit der Geſchichte der Denkart, der Sprache, der Sitten, der Meynungen, der Vorurtheile und der Gebräuche des Alterthums überhaupt, und des iſraelitiſchen und jüdiſchen Alterthums insbeſondre; auf einen Geiſt, der die Regeln der Auslegung alter Schriften ſich ganz eigen gemacht, und ſich durch oft wiederholte Anwendung derſelben bey der Auslegung der bibliſchen Schriften zur Fertigkeit in der richtigen Anwendung derſelben erhoben hat, ſo daß er die Bibel aus ſich ſelbſt und durch ſie ſelbſt, und jeden Schriftſteller derſelben aus ihm ſelbſt und durch ihn ſelbſt, mit Hülfe ausgebreiteter Sprachkenntniß, Sachkenntniß, Menſchenkenntniß und Alterthumskunde erklären kann: auf einen ſo gebildeten Geiſt kommt beym Studium der chriſtlichen Theologie vorzüglich alles an. Die Bibel

zu erklären iſt wahrlich nicht jedermanns Sache, und beſonders durchaus nicht die Sache des Layen, wenn er auch in anderen Fächern menſchlicher Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ein gelehrter Mann iſt. Es iſt ein blindes Vorurtheil für eine oder die andre Ueberſetzung der Bibel, und eine Folge gänzlicher Unbekanntſchaft mit dem, was zur gründlichen Auslegung der Bibel gehört, wenn ein Mann, dem dieſe Eigenſchaften fehlen, über den richtigen Sinn der Bibellehre in Abſicht ſtreitiger Sätze zu entſcheiden ſich anmaßt. Die Bibel iſt ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten in der chriſtlichen Kirche, und ſchon einige Jahrhunderte früher unter den Juden nach dem Exil, ſeit dem Zeitalter der Makkabäer, und ſeit dem Ende des prophetiſchen Zeitalters, faſt immer nach einem vorgefaßten Syſtem erklärt, welches Juden und Chriſten in die Bibel hineintrugen. Erſt ſeit einem Menſchenalter hat man allgemeiner angefangen, nach einer vorurtheilsfreyen Erklärung der Bibel zu ſtreben, und richtige Auslegungsgrundſätze völlig conſequent bey derſelben anzuwenden. Daher iſt es natürlich nicht leicht, ſich von allen den verkehrten, ſeit Jahrtauſenden geheiligten, mit der Muttermilch eingeſogenen, und im erſten Religionsunterricht angenommenen, Auslegungen bibliſcher Sprüche loszureißen. Woher gäbe es ſonſt zu unſrer Zeit ſelbſt unter den Theologen ſo viele ehrwürdige, rechtſchaffene und in anderen Fächern einſichtsvolle Männer, die über dieſen Punct ganz verſchieden urtheilen?

Die

Die Auslegung der Bibel fordert ihren eigenen Mann. Der Prediger hat gröſztentheils nicht die Zeit dazu, wenn er auch die dazu nöthigen Kenntniſſe beſitzt. Nur der akademiſche Lehrer, der ſich als ein berufener gelehrter Ausleger der Bibel Tag für Tag und Jahraus Jahrein mit der Auslegung der Bibel beſchäftigt, kann unter der Vorausſetzung, daß ſeinem Geiſte die eben vorher beſchriebene ſeltene Bildung durch Gottes beſondre Fürſehung zu Theil wurde, der Regel nach am beſten zur Berichtigung der Auslegung der Bibel beytragen. Nur derjenige, der ohne Unbeſcheidenheit ſich die zur Beurtheilung der Auslegung der Bibel, und zur Berichtigung der Auslegung derſelben nöthige Einſicht beylegen darf, iſt zur Verbeſſerung der Auslegung der Bibel, wo ſie einer Verbeſſerung bedarf, und zur Beurtheilung ſolcher Verbeſſerungsverſuche von Gott berufen. Nicht nach einem oder dem anderen Syſtem menſchlicher Meynungen vom rechten Sinne der Bibel, ſondern nach allgemeinen Auslegungsgrundſätzen und Vernunftgrundſätzen, und nach einer verſtändigen und unpartheyiſchen Prüfung aller vorgetragenen Gründe, ſollen dergleichen Verbeſſerungsverſuche beurtheilt werden. Wenn dieſes forthin immer allgemeiner geſchieht, wie es ſeit einiger Zeit zu geſchehen anfängt: ſo dürfen wir hoffen, im Studium der ächten chriſtlichen Glaubenslehre immer glücklichere Fortſchritte zu machen, und uns der Erkenntniß der lauteren göttlichen Wahrheit derſelben mehr und mehr zu nähern.

Eine Anleitung zum Studium der chriſtlichen Glaubenslehre ſoll den chriſtlichen Lehrer mit den Fortſchritten bekannt machen, welche in der richtigeren Auslegung der Bibel in Beziehung auf die Stellen, auf deren Auslegung die Beſtimmung einzelner chriſtlicher Glaubenslehren beruht, gemacht ſind. Sie ſoll auch in dieſer Hinſicht ihn das Gewiſſe vom Ungewiſſen unterſcheiden lehren. Sie ſoll ihm die Parthieen, über welche ein helles Licht verbreitet iſt; aber auch die noch dunkleren Parthieen bemerklich machen. Sie ſoll durch gründliche Exegeſe ihn zur eigenen gründlichen Beurtheilung des Sinnes ſtreitiger Stellen anführen, und ihn zu der beſcheidenen und ſanftmüthigen Weisheit bilden, die von oben herabkommt; daß er nicht zanke und ſtreite, wo die Entſcheidung dem eigenen Gewiſſen eines jeden überlaſſen werden muß; daß er keinem, weder dem Schwachen noch dem Aufgeklärten, anſtößig, allen Alles zu werden, und ſo immer mehrere Gemüther ganz für einen ächten, durch Liebe thätigen, chriſtlichen Glauben, und für ächte, nach dem Vorbilde lauterer und ganz uneingeſchränkter Gottergebenheit, welches Jeſus uns hinterlaſſen hat, gebildete chriſtliche Tugend zu gewinnen, ſich beſtrebe!

Aber nächſt einer gründlichen Einſicht in die reine bibliſche, und alſo ächte chriſtliche Glaubenslehre, bedarf der chriſtliche Lehrer auch einer gründlichen, und für ihn hinlänglichen Einſicht in die vornehmſten L e h r f o r m e n derſelben. Je

rich=

richtiger ſein Urtheil über dieſelben iſt, deſto glücklicher wird er ihren verſchiedenen Werth beſtimmen; je nachdem ſie mehr oder minder bibliſche Wahrheit, und mehr oder minder für die Erkenntniß derſelben hinderliche Zuſätze enthalten, und je nachdem ſie mehr oder minder zu unſerer Zeit nöthig und nützlich ſind, chriſtliche Weisheit und Tugend zu befördern. Unter dieſen Lehrformen iſt die Lehrform der lutheriſchen Kirche für den lutheriſchen chriſtlichen Lehrer am wichtigſten. Denn ein großer Theil ſeiner Zuhörer iſt an dieſelbe gewöhnt, ſo daß oft ein zweckmäßiger Gebrauch derſelben, wo er Statt findet, das wirkſamſte Mittel iſt, ihre Aufmerkſamkeit zu erwecken, feſtzuhalten und zu verſtärken, und ſo daß er hingegen, wenn er auch nur ſchiene von dieſer Lehrform abzuweichen, manchem Schwachen vielleicht anſtößig werden könnte. Wie wichtig muß es ihm daher ſeyn, dieſe Lehrform nach ihrem antithetiſchen Urſprunge, und nach ihrem wahren Sinne und Zweck, gründlich kennen zu lernen! Allein durch Misverſtand und Misbrauch mancher, an ſich einer richtigen Erklärung und Anwendung fähigen Sätze, ſind ſie oft ganz zweckwidrig von manchem Chriſten zur Einſchläferung ſeines Gewiſſens, zur Beſchönigung ſeiner Schooß- und Lieblingsſünden und ſeiner Trägheit im Tugendeifer angewendet. Auch deswegen muß der Lehrer ſie kennen, um jeder Misdeutung und jedem Misbrauch derſelben mit weiſer Sorgfalt entgegen zu wirken! Die Lehrformen andrer Kir-

chenpartheyen intereſſiren ihn im Studium der Glaubenslehre nur, in ſo fern ſie zur deutlicheren und genaueren Beſtimmung der Wahrheit, und Unterſcheidung und Abſonderung derſelben vom Irthum dienen können. In Abſicht deſſen, was dazu nicht nützt, gehören ſie zur Dogmengeſchichte, als einer Wiſſenſchaft für ſich.

Vorzüglich aber bedarf der chriſtliche Religionslehrer unſrer Zeit der Anleitung, die chriſtliche Glaubenslehre nach dem Bedürfniß unſerer Zeit vorzutragen, das iſt ſo, daß ſein Vortrag weder den Schwachen ein Aergerniß, noch den Starken eine Thorheit werde. Ich weis wohl, was einige wider dieſe Methode erinnern. Sie wollen nicht, daß man auf die Schwachen Rückſicht nehmen, und ſich hüten ſoll, denſelben ein Aergerniß zu geben. Sie behaupten, man müſſe der Wahrheit nichts vergeben, und man könne nicht umhin, den Schwachen anſtößig zu werden, wenn man der Wahrheit nichts vergeben wolle. Allein ich leugne das Letztere, in ſo fern vom Vortrage der chriſtlichen Glaubenslehre für Ungelehrte die Rede iſt. Man kann in demſelben es vermeiden, den Schwachen ein Aergerniß zu geben, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; folglich ſoll man auch dieß Aergerniß vermeiden, denn wir ſollen alles vermeiden, wodurch wir andrer Menſchen Tugend und Frömmigkeit hindern würden, und unſre Pflicht, wenn es möglich iſt, ſo zu erfüllen ſtreben, daß dadurch keiner zum Irthum und zum Böſen verleitet werde. Man muß unter=

unterſcheiden zwiſchen Vorträgen und Schriften, die bloß die Cultur der Wiſſenſchaft zum Endzweck haben, und daher bloß für Gelehrte beſtimmet werden können, und zwiſchen ſolchen Vorträgen und Schriften, welche für Ungelehrte beſtimmt ſind, oder doch die Anwendung einer Wiſſenſchaft zum Unterricht für Ungelehrte lehren ſollen. Erſtere müſſen jeden Irthum ohne Schonung, wenn gleich mit Anſtand und Würde, mit Sanftmuth und Liebe beſtreiten. Letztre dürfen, ſo fern ſie für Ungelehrte beſtimmt ſind, wie die Religionsvorträge chriſtlicher Lehrer, nicht gerade jeden Irthum, ſondern nur die Irthümer beſtreiten, die durchaus nicht mit wahrer Religion und Tugend beſtehen können. Andre Irthümer dürfen ſie nicht beſtreiten, wenn Ungelehrte die Aufklärung darüber noch nicht recht faſſen und benutzen können, und wann durch die Beſtreitung ſolcher Irthümer nur ihr Glaube, ihre ganze Religioſität, ihre Tugend, wankend gemacht werden würde. Daher müſſen auch Schriften, die zum Vortrage der Religion für Ungelehrte Anleitung geben ſollen, zu der Lehrweisheit anführen, die in Abſicht der Schwachen alles Aergerniß glücklich vermeidet. Zu dem Ende muß die Anleitung zum gründlichen Studium der chriſtlichen Glaubenslehren die objectiven Gründe der Ueberzeugung von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, von den ſubjectiven Gründen dieſer Ueberzeugung wohl unterſcheiden lehren. Sie muß jene nach ihrem entſcheidenden Gewichte und in ihrer allgemein

gültigen Klarheit und Gewißheit darſtellen. Sie muß in Abſicht dieſer unbefangen die Schwierigkeiten anzeigen, welche die daraus herzuleitenden Schlüſſe drücken; aber auch es bemerklich machen, daß ſie als ſubjective Ueberzeugungsgründe nicht nur ehemals ſehr wirkſam ſeyn konnten, ſondern auch noch jetzt ſehr wirkſam ſind und ſeyn können, chriſtlichen Glauben zu befördern und zu ſtärken; ferner, daß und warum ſie nicht zu verwerfen, ſondern als eine Stütze des Glaubens, deren viele noch bedürfen, zu betrachten ſind; und endlich, wie ſie zu behandeln ſind, um weder den völlig Aufgeklärten, noch redlichen ungelehrten Chriſten anſtößig zu werden. Dieſe Vorſchriften hatte ich ſchon in dieſem Bande bey dem Vortrage der Gründe des Glaubens, daß die Lehre Moſes und der Propheten, und beſonders die Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel, wirklich von Gott geoffenbart, und daß die moſaiſche und die chriſtliche Religionsanſtalt wirklich als Gottes Werk, und als von Gott geſtiftet zu betrachten ſey, ſtets vor Augen und ich ſtrebte mit Ernſt darnach ſie zu beobachten. Denn ich bin überzeugt, wie ich immer in meinen Vorleſungen daran erinnert habe, daß es unverantwortlich iſt, einem Menſchen die Stützen ſeines Religionsglaubens, und ſeiner Frömmigkeit und Tugend zu entreißen, deren er bedarf. Man muß nur nicht mehr darauf bauen, als darauf gebauet werden kann, und ohne ſie anzutaſten und zu erſchüttern, muß man dem Chriſten auch die feſteſten

Stützen

Stützen des chriſtlichen Glaubens mittheilen, welche jedem Angriffe der Spötterey und Zweifelſucht trotzen, und auf welchen das Gebäude des chriſtlichen Glaubens ſicher ruhet, ohne von allen Winden und Stürmen neuer Lehre erſchüttert zu werden!

Eben ſo muß aber auch beym Vortrage einer jeden ſchwierigen Glaubenslehre, wenn gezeigt iſt, was in derſelben das eigentlich Weſentliche, oder nach der Bibel klar und gewiß ſey, und in wie ferne gewiſſe Vorſtellungsarten von derſelben weiter gehen, und mehr beſtimmen, als die Bibel beſtimmt hat, zugleich den verſchiedenen Vorſtellungsarten volle Gerechtigkeit widerfahren, und wie ſie bibliſch und richtig erklärt werden können, gezeigt werden. Beſonders muß das Letztre in Abſicht der in unſrer Kirche ſymboliſchen Vorſtellungsart geſchehen, um die richtige Beurtheilung und Anwendung derſelben zu befördern. Dieß werde ich mir in den folgenden Theilen in Abſicht der Lehre von Gott, dem Vater, vom Sohne Gottes und vom heiligen Geiſte, von der Perſon Jeſu Chriſti, von dem natürlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten ohne den Beyſtand Gottes, von der Erlöſung und Verſöhnung der Menſchen mit Gott durch den Tod ſeines Sohnes, vom rechtfertigenden und ſeligmachenden Glauben, von der Beſſerung und Heiligung durch Gottes Geiſt, von der Taufe und dem Gedächtnißmahl des Todes Jeſu, von der

Auferſtehung des Leibes und vom allgemeinen Weltgerichte zur Pflicht machen.

Es iſt an der einen Seite dringend nothwendig, das in dieſen Lehren Gewiſſe völlig einleuchtend zu machen, und von dem nicht ſo Gewiſſen zu unterſcheiden, damit die Lehrer der chriſtlichen Kirche theils nicht Heuchler, ſondern zu einer lebendigen und feſten Ueberzeugung geleitet werden, theils auch nichts als gewiſſe und weſentliche bibliſche Glaubenslehre vortragen, was nicht gegen jeden Unpartheyiſchen als wahr erwieſen und vertheydigt werden kann. Beydes iſt von der größten Wichtigkeit. Jeſus hat nach dem Zeugniß der Evangelien ſo oft und ſo ernſtlich gegen die Heucheley und die Heuchler in Sachen der Religion geeifert; Jeſus hat ſo unerſchrocken, da der Wille Gottes und der Menſchheit Heil es von ihm forderte, ſein Leben ſelbſt dem Bekenntniß der Wahrheit aufgeopfert, daß es gar nicht zweifelhaft ſeyn kann, wie wenig Heucheley mit dem Character eines ächt-chriſtlich geſinnten Religionslehrers beſtehen könne. Aber auch die Natur der Sache macht es einleuchtend, daß ein Heuchler ein irreligiöſer, gegen alle Religion und Pflicht gleichgültiger, und nur aus Eigennutz und Menſchenfurcht den bürgerlichen Geſetzen gehorchender Menſch iſt. O! Daß nie ſolche Menſchen in ein chriſtliches Lehramt kommen mögten! Sie predigen zwar, was ſie ſelbſt nicht glauben, um des Brods willen; allein ſo wenig ihnen, was ſie reden, vom Herzen geht, ſo wenig dringt es

auch

auch ans Herz der Zuhörer, und die arme Gemeine verſchlimmert ſich nach und nach immer mehr durch die Schuld ihrer Lehrer; die Zahl der Leichtſinnigen, der Heuchler, der Spötter, der Religionsverächter, der Ruchloſen und Zügelloſen, wird immer größer, und wehe, wehe dem Lande, worin ſie die größte wird! Aber nicht beſſer iſt es mit dem Unwiſſenden und Blindgläubigen, der, hinter ſeinem Zeitalter zurück geblieben, ſteif und feſt alles glaubt und für gewiß hält, und in ſeinen Vorträgen als göttliche Wahrheit zu glauben gebeut, was ſeine aufgeklärteren und gebildeteren Zeitgenoſſen nicht mehr als göttliche Wahrheit anerkennen können, und woran ſelbſt unter den mittleren und geringeren Ständen der Ungelehrten wenige mehr glauben, weil ſie dazu durch Umgang mit anderen Menſchen ſchon zu klug geworden ſind. Ein ſolcher Unwiſſender und Blindgläubiger wird der Gegenſtand des Spotts und der Verachtung der Klügeren. Nur die Unwiſſenden und Einfältigen hören ihn noch, die Zahl der Verächter der öffentlichen Gottesverehrung und Andachtsübung nimmt zu, die Kirchen werden immer leerer, die Irreligioſität wird immer größer, und auch ſeine unwiſſenden Zuhörer lernen von ihm nicht wahre Religion, ſondern den Misbrauch derſelben ihr Gewiſſen einzuſchläfern, und ihre Trägheit zum Guten, und ihre Schooß- und Lieblingsſünden zu beſchönigen. Man wende nicht ein, daß oft in Städten, in welchen ein unwiſſender und blindgläubiger Eife-

rer neben einem aufgeklärten ächten Religionslehrer ſteht, den Predigten des erſteren die meiſten Zuhörer zuſtrömen. Das iſt nur ein Beweis, daß unter den religiöſen Menſchen an einem ſolchen Orte noch die Zahl der Unwiſſenden und Blindgläubigen die größte iſt. Wo das nicht ſo iſt, da zeigt ſich auch gerade das Gegentheil. Leider aber iſt damit, daß ſolche Menſchen die Kirche beſuchen, für ihre wahre Frömmigkeit und Tugend nichts gewonnen. Sie ſtellen nichts deſto weniger falſche Eidſcheine aus, betrügen den Zoll, eludiren wo ſie können die Geſetze der Obrigkeit, und halten ſich feſt überzeugt, daß ſie das alles ſchon durch ihr Kirchengehen, und durch ihre Beichte und Abſolution wieder gut machen können. Eigennutz iſt die Triebfeder aller ihrer Handlungen, auch ihr Glaube und ihre ganze ſogenannte Religion iſt eigennützig, und es bedarf nur liſtiger Betrüger, Volkstäuſcher und Aufwiegler, die ihnen Vortheile vorſpiegeln, welche von Empörung und Widerſetzung gegen die Obrigkeit zu erwarten ſeyn, und ſich an ihre Spitze ſtellen: ſo ſind ſie nur zu bereit, wie der unwiſſende blindgläubige Pöbel in Frankreich, die heiligſten Bande zu zerreißen, und alle beſtehende und gemeinnothwendige Ordnung aufzulöſen! Man wird immer in den roheren unwiſſenderen Gemeinen den meiſten Widerſtand gegen die weiſeſten und heilſamſten Anordnungen, und hingegen in gebildeteren, und zu einer wahren erleuchteten Religioſität geleiteten Gemeinen, die meiſte

Ach=

Achtung für die Obrigkeit und ihre Geſetze, den meiſten Gemeinſinn, die meiſte Bürgertugend und Beförderung gemeinnütziger Anſtalten, und überhaupt das meiſte Gute antreffen!

Es iſt für die Sache der Menſchheit, für das wahre Wohl derſelben, für die ſchuldige Achtung der Religion und für die Beförderung wahrer Religioſität höchſt wichtig, daß der kirchliche Vortrag der Religionslehre ſtets dem Grade der Aufklärung und Verſtandesbildung des Zeitalters angemeſſen ſey, und daß die Aufklärung und Vervollkommnung der Religionswiſſenſchaft mit der Aufklärung und Vervollkommnung andrer Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ſtets in gleichen Schritten fortgehe. Die wahre Religion, ſowohl in Abſicht des Glaubens, der ihr zum Grunde liegt, als der Thatbeweiſe dieſes Glaubens in Geſinnungen und Handlungen, kann nur ein Werk der Freyheit unſeres Geiſtes, eine Wirkung eigener, vernünftiger, feſter und lebendiger Ueberzeugung und dadurch bewirkter Entſchließung ſeyn. Der Inhalt der Religionslehre muß alſo immer von der Art ſeyn, daß er uns zum feſten Glauben auffordert, und daß wir vernünftiger Weiſe an ſeiner Wahrheit nicht zweifeln können. Enthält er hingegen Sätze, die wir nicht nach einleuchtenden Gründen für wahr zu erkennen gedrungen ſind, oder ſogar Sätze, die wir nicht mehr für wahr halten können: ſo verliehrt er ſeine Kraft, einen feſten und lebendigen Glauben zu wirken, und die Früchte deſſelben in wahrer Religioſität

und

und Tugend hervorzubringen. Wir heucheln mit uns ſelbſt, wir täuſchen uns ſelbſt, wir meynen zu glauben, da wir doch im Grunde zweifeln, und zwiſchen dem Glauben und Unglauben hin und herſchwanken, und damit verliehrt denn auch die Religion ihre Kraft, uns jede Pflicht heilig und unverletzlich zu machen, und uns zu wahrer und beſtändiger Tugendübung zu ſtärken. Dieß iſt dann die unausbleibliche Folge, wenn die kirchliche Glaubenslehre dem Maaße unſrer übrigen Einſichten nicht angemeſſen, wenn uns in der Kindheit und Jugend ſo manches als ein weſentliches Stück des chriſtlichen Glaubens vorgetragen iſt, was wir in der Folge nach den ſpäter uns von Anderen mitgetheilten Einſichten nicht mehr glauben können. Daher kommt es, daß jetzt ſo viele unter den Chriſten alle Religion und Religioſität verwerfen, weil ſie vieles von demjenigen, was man ſie in ihrer Jugend als weſentliche chriſtliche Glaubenslehre glauben und bekennen lehrte, jetzt nicht mehr für wahr halten können, ohne mit ſich ſelbſt, und mit ihren übrigen gewiſſen Einſichten und Kenntniſſen in Widerſpruch zu gerathen. Dadurch iſt die Wahrheit der chriſtlichen Religion ihnen zweifelhaft geworden. Andre Erkenntnißquellen der Religion, außer der Bibel, kennen ſie nicht. Denn die Vernunft iſt ihnen von Jugend auf als in Religionsſachen blindverdächtig gemacht. Daher werfen ſie ſich dem Unglauben in die Arme, und ſagen ſich von der Religion, als von einem leeren Wahn der Einfältigen,

gen, gänzlich los. Dieß iſt nicht allein bey rohen laſterhaften Menſchen, dieß iſt auch bey vielen, die nach dem Ruhme eines rechtſchaffnen Mannes ſtreben, jetzt der Fall. Es iſt vergebens, deswegen das Verderben des menſchlichen Herzens anzuklagen. Vielmehr müſſen die Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden, welche die Kraft der chriſtlichen Religionslehre, Glauben und Tugend zu befördern, an ſo vielen Gemüthern nicht wirkſam werden laſſen. Es muß nichts als gewiſſe und weſentliche chriſtliche Glaubenslehre vorgetragen werden, was nicht als unleugbar gewiß gegen jeden Einwurf gründlich vertheydigt werden kann. Der junge Chriſt muß lernen, das Dunkle vom Klaren und Deutlichen, das völlig Gewiſſe vom minder Gewiſſen zu unterſcheiden, und ſeinen Glauben vorzüglich auf das Deutliche und Gewiſſe in der chriſtlichen Glaubenslehre zu gründen. Höchſtwichtig und nothwendig iſt es daher, daß eine Anleitung zum Studium der chriſtlichen Glaubenslehre dem chriſtlichen Lehrer dieſe Scheidung des Gewiſſen und Ungewiſſen erleichtere, und auf den Standpunct hinführe, aus welchem die einſichtsvollſten, gelehrteſten und dabey redlich frommen Theologen unſrer Zeit jeden Satz der chriſtlichen Glaubenslehre, der eine ſo, und der andre anders, anſehen und beurtheilen. Dieß wird den chriſtlichen Religionslehrer zu der Beſcheidenheit und Lehrweisheit erwecken und anführen, die er in Abſicht ſolcher Sätze in ſeinen Vorträgen beweiſen ſoll,

näm=

nämlich daß er ſie in bibliſchen Redensarten vortrage, das Gewiſſe und Deutlicherkennbare vorzüglich einſchärfe, die rechte Anwendung derſelben einleuchtend lehre, und die verſchiedenen ſtreitigen Vorſtellungen von denſelben, ohne darüber zu zanken, oder dawider zu ſtreiten, dem eigenen Gewiſſen eines jeden Chriſten überlaſſe.

Wird ſo von allen chriſtlichen Lehrern, wie es jetzt ſchon von Vielen an vielen Orten mit reichem Segen geſchieht, im Unterricht für Kinder und für Erwachſene ächte chriſtliche Glaubenslehre vorgetragen, und immer mehr das Gewiſſe vom Ungewiſſen unterſchieden: ſo kann es nicht fehlen, daß wieder allgemeinere Achtung für das Chriſtenthum, und ächte chriſtliche Religioſität allgemeiner, zum gemeinen Wohl chriſtlicher Völker und Staaten und der ganzen Menſchheit, auf den Thronen, in Palläſten und in Hütten befördert werde. Möge unter Gottes weiſer und gütiger Regierung auch dieß Buch ein Mittel dazu werden!

Um meinen Leſern den nützlichen Gebrauch dieſes Buchs zu erleichtern, ſetze ich eine Inhaltsanzeige, der Abſchnitte dieſes Theils und der Materien jedes Abſchnitts, mit beygefügten Seitenzahlen voran, und füge dieſer Anzeige eine Auswahl der mir für jeden Abſchnitt, zum Studium der darin abgehandelten Materie, und um das Dafür und Dawider zu prüfen, vorzüglich nützlich ſcheinenden Bücher bey. Doch ehe ich zu jener Anzeige übergehe, finde ich noch eine Erklä-

rung

rung nöthig. Ich bin aufgefordert, auf den Zuſammenhang der Religion mit der Moral Rückſicht zu nehmen. So fern ich dieß nach meiner Ueberzeugung konnte, habe ich es gethan. Ich habe in der Abhandlung der Gründe unſrer Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes gezeigt, daß der moraliſche Ueberzeugungsgrund ein unzertrennlicher Theil des phyſikotheologiſchen Ueberzeugungsgrundes iſt, und daß auch der moraliſche Ueberzeugungsgrund, wenn er nur recht gefaßt wird, ſchon für ſich allein bey denjenigen ſehr wirkſam werden kann, die ſchon von der unerläßlichen Verbindlichkeit, nie auf ihren Vortheil, ſondern ſtets auf das, was an ſich recht und gut iſt, zu ſehen überzeugt ſind. Und in ſo fern werde ich auch künftig auf dieſen Ueberzeugungsgrund Rückſicht nehmen. Weiter aber kann ich darin nach meiner gewiſſenhaft-geprüften Ueberzeugung nicht gehen. Vollkommen gewiß iſt es mir, daß der Menſch ohne das Geſetz in ſeinem Inneren ſich nie zum Glauben an einen heiligen, vollkommen weiſen, gütigen und gerechten Gott erhoben haben würde, und daß folglich immer die Religion, ohne Anerkennung jenes Geſetzes im Menſchen, eine ganz andere Geſtalt gewinnen mußte, als die war, welche ſie nach der Anerkennung dieſes Geſetzes gewonnen hat. Allein auch eben ſo vollkommen gewiß iſt es mir, daß die Vernunft den Menſchen nicht bloß als practiſche Vernunft, ſondern auch als theoretiſche und ſpeculative Vernunft, ſeinen und des Weltalls Schöpfer anzuerken-

erkennen bringt, und daß die Vernunft, in ſo fern ſie bloß practiſch iſt, uns nie zum Glauben an Gottes wirkliches Daſeyn führen würde, wenn nicht die Betrachtung unſerer Natur und der Natur der ganzen Welt um uns her uns ſo ſtark zu dieſem Glauben aufforderte, daß wirklich derſelbe nur entweder durch verkehrte Speculationen, oder durch Laſterliebe unterdrückt werden kann.

Nie werde ich denen beyſtimmen, welche darauf hinwirken, daß der Glaube an Gott bloß auf Moral gegründet, und Gottes Daſeyn als eine objectiv-unerweisliche, aber ſubjectiv in moraliſcher Abſicht erlaubte und für Viele nothwendige Idee dargeſtellt werden ſolle. Ich bin feſt überzeugt, daß dieſe Darſtellung moraliſch-ſchädlich, höchſt ſchädlich iſt und in der That den feſten Grund der Vernunftnothwendigkeit ächter Tugend durchaus untergräbt. Denn daß des Menſchen wahres Wohl auf keinem anderen Wege, als auf dem Wege der Tugend, zu finden ſey, muß ihm völlig gewiß ſeyn, wenn er vernünftig-gewiß ſeyn ſoll, daß die Vernunft ihm wirklich Tugend gebiethe. Sonſt iſt er mit ſich ſelbſt uneins, und kann nie das Geboth der Tugend für ein Geboth der Vernunft erkennen. Aber ohne vom Daſeyn Gottes aus anderen Gründen vernünftig feſt überzeugt zu ſeyn, kann er nie mit vernünftiger Gewisheit ſtets ſein wahres Wohl allein auf dem Pfade der Tugend erwarten. Folglich kann er auch nie, ohne vom Daſeyn Gottes feſt überzeugt

zu

zu ſeyn, zu einer völlig-gewiſſen Ueberzeugung kommen, daß die Vernunft ihm gebiethe, nie vom Tugendgeſetze abzuweichen, das heißt, daß ſie ihm wirkliche ächte Tugend gebiethe. Wir dürfen daher es auch nicht erwarten, daß es mit der Menſchheit wirklich beſſer werde, daß die Politik ſich wirklich dem Geſetze des Rechts und des Guten unterwerfe, daß ein jeder mit Gewalt im Staate Bekleidete darin ein Beyſpiel gebe, und ein jeder Unterthan den Gehorſam gegen das Geſetz des Rechts und des Guten ſtets zu ſeiner Regel mache: ſo lange nicht ein jeder, Regent oder Unterthan, von Kindheit auf zum feſten lebendigen Glauben an Gott und Gottes heiligen Willen gebildet, und es von allen, die auf den Namen eines Weltweiſen Anſpruch machen, für das Gewiſſeſte alles Gewiſſen erkannt wird, daß Gott wirklich Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, und gerechter Richter der Menſchen ſey, der einſt einem jeden nach ſeinen Thaten vergelten werde, dem Regenten wie dem Unterthanen, dem Gewaltigen wie dem Unterdrückten; damit erzittre der mächtige Böſewicht, der mit Menſchenblut und Menſchenwohl ſein Spiel treibt; damit er zittre vor dem Richter über ihm und Allen!

Werden dem Menſchen zuerſt die Schlüſſe ſeiner theoretiſchen Vernunft auf das Ueberſinnliche ungewiß gemacht: ſo wird er auch nur zu bald und zu leicht ungewiß, ob er ſeiner practiſchen Vernunft ſicher trauen dürfe. Denn das Geboth der practiſchen Vernunft, und das Ge-

ſetz, dem ſie zu gehorchen gebeuth, iſt auch überſinnlich, und beruhet im Grunde eben ſowohl auf Schlüſſen, als ein jeder Ausſpruch der theoretiſchen Vernunft über das Ueberſinnliche. Die Idee des höchſten Zwecks der Vernunft iſt ein überſinnlicher Gegenſtand, der durch Schlüſſe aus anderen Ideen gefunden wird, wenn wir uns fragen, was das höchſte iſt, das ſich die Vernunft als Ziel ihres Strebens vorſetzen kann!

Ich ſehe wohl ein, daß die menſchliche Vernunft, die nur durch neue Verſuche, und durch Straucheln und Fallen, feſt und richtig wandeln lernen kann, auch des Verſuchs unſerer Zeitphiloſophie zu ihrer Belehrung und Vervollkommnung bedurft hat. Ich preiſe die ewige Weisheit, welche dieſen Verſuch zu dieſem Zwecke zugelaſſen hat! Mögten wir nur bald die Frucht davon ärndten, daß es allgemein erkannt werde, daß auf dem betretenen Wege keine Wahrheit zu finden ſey, und daß dieſelbe vielmehr allein auf dem Wege der zuverſichtlichen Anerkennung der Ausſprüche der Vernunft nach überwiegenden Gründen, welche aus der Beobachtung unſrer eigenen vernünftigen und ſinnlichen Natur und der Natur der Dinge außer uns hergenommen werden, gefunden werden könne. Es iſt wahre Weisheit, keine höhere Gewisheit zu fordern, als uns Menſchen möglich iſt. Es iſt thörichte Zweifelſucht, da zu zweifeln, wo ſich außer der Beſchränktheit unſeres Erkenntnißvermögens kein Grund zum Zweifeln findet! So iſt es in Abſicht

des

des Daſeyns Gottes, und die zweifelfreye Anerkennung deſſelben iſt der helle Polarſtern, der den Weltweiſen ſicher durch die ſtürmiſche Nacht der Irthümer und Vorurtheile in den Hafen der Wahrheit leitet!

Noch über einen Punct ſey es mir erlaubt, einiges zur Aufklärung deſſelben hier voranzuſchicken. Ich habe Abſchnitt III, Abtheilung II, den Beweis geführt, daß der bibliſche Begriff von göttlicher Offenbarung die Ueberzeugung von einer Wirkung Gottes zur Bekanntmachung des bisher Unbekannten, als das Weſentliche in dieſem Begriffe in ſich faſſe, daß aber die Abſicht der Behauptung einer göttlichen Offenbarung in den Schriften der bibliſchen Verfaſſer nicht geweſen ſey, damit die Art zu beſtimmen, wie Gott gewirkt habe, oder eine unmittelbare Wirkung Gottes zu beſchreiben. Ich habe dieß durch die Bemerkung erwieſen, daß die Bibel überall nicht ſo, wie wir es gewohnt ſind, zwiſchen dem Begriff von mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen Gottes unterſcheidet, ja daß ſie nicht einmal zwiſchen einer Wirkung und Zulaſſung Gottes einen Unterſchied macht; ſondern alles, was ſie als Gottes Werk oder Zulaſſung beſchreiben will, ſo beſchreibt, als wenn es von Gott unmittelbar gewirkt wäre. Die Bibel hat durchaus nicht die Abſicht, philoſophiſch über die Art, wie Gott wirke, zu belehren, und Unterſcheidungen der verſchiedenen Arten göttlicher Wirkungen zum Range der Glaubenslehren zu erheben.

Mir iſt dieß, ſeitdem ich dieſe Bemerkung machte, ſo klar geworden, wie der Tag, und bey jeder Forſchung und Erklärung der bibliſchen Bücher fand ich ſeit zehn Jahren dieß beſtätigt. Mir iſt dieß für die Ehre der Bibel und für den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Religionslehre unendlich wichtig. Denn nach dieſer Bemerkung können wir allein jeden Vorwurf der Philoſophie widerlegen, daß die Bibel in ihren Glaubenslehren der Vernunft einen ſalto mortale zumuthe, der ſie in einen Abgrund ſtürzt, in welchem alle Vernunft verlohren geht. Wir können beweiſen, daß bey aller Beſchränktheit der Einſichten ihrer Verfaſſer in phyſikaliſcher, mathematiſcher, hiſtoriſcher und überhaupt theoretiſcher Hinſicht, doch ihre Grundbegriffe von der Religion den Character des Göttlichen an ſich tragen, wenn irgend etwas göttlich iſt.

Dennoch habe ich wahrgenommen, daß einige vortrefliche Theologen hierin noch immer anders urtheilen, und ſelbſt ſolche, welchen Wunder keine objective, ſondern nur eine ſubjective Beweiskraft zu haben ſcheinen. Namentlich hat Herr D. Stäudlin, in ſeinem ſo lehrreichen Grundriß der Religionslehre, wiederholt behauptet, daß die Bibel allerdings auch die Art, wie Gott wirke, lehren und beſtimmen wolle, und er hat deswegen die ganze bibliſche Glaubenslehre als eine ſolche behandelt, welcher die Eigenſchaft weſentlich ſey, daß ſie als eine Wirkung übernatürlicher Offen-

Offenbarung angeſehen, geglaubt und beurtheilt werden müſſe.

Sollte ich mich wohl irren, wenn ich den Grund der Urtheile ſolcher gelehrter und vortreflicher Theologen, die oft von ihnen ſo entſcheidend gefället werden, in der Bemerkung ſuche, die ſich jedem aufdringen muß, und die auch ich wohl gemacht habe, daß die Bibel ja ſo deutlich das Wunderbare und das Nichtwunderbare unterſcheidet? Daraus ſcheint es ja denn zu erhellen, daß ſie das Uebernatürliche vom Natürlichen unterſcheide! Alſo muß ſie ja doch auch wohl das übernatürlich Göttliche von dem natürlich Göttlichen unterſcheiden! Daran erinnern auch immer jene Theologen.

Allein ſo klar es mir iſt, daß die Bibel das Wunderbare als nicht nach bekannten Naturgeſetzen erfolgt beſchreibe: ſo iſt es mir doch einleuchtend, daß die Bibel dadurch nicht über die Art, wie Gott wirke, eigentlich belehren will. Denn nach der Bibel iſt etwas nicht darum göttlich, weil es wunderbar iſt. Auch Betrüger können Zeichen und Wunder thun, und viele damit verführen. Daß wunderbare Naturbegebenheiten als göttlich betrachtet wurden, hatte nicht darin ſeinen Grund, daß ſie wunderbar waren; ſondern in der Ueberzeugung der religiöſen Iſraeliten, daß Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt ſey, und daß alſo ohne ſeinen Willen nichts geſchehe. Das Wort göttlich bedeutet in der Sprache der von Gott erleuch-

leuchteten bibliſchen Schriftſteller ganz etwas Anderes, Größeres, Höheres, Edleres und Beſtimmteres, aber auch zugleich Wahreres, als das divinum und θεῖον der Römer und Griechen. Dieſe dachten nur den dunkelen unbeſtimmten Begriff, daß eine der 36,000 oder 365,000 unſichtbaren Mächte die Urſache davon ſey. Jene dachten beſtimmt den Schöpfer und Herrn der Welt, deſſen allmächtiger, allweiſer, allgütiger, heiliger Wille dieß ſo gewollt habe; und ihnen war der Blume unnachahmlicher Schmuck, und der Erde Fruchtbarkeit, und die Ernährung aller Lebenden, und jeder Pulsſchlag unſeres Herzens, nicht minder göttlich, als der niederreißende Sturm, der felſenzertrümmernde Bliß, der krachende Donner und das Erdbeben, wenn Berge ſchwankten und rauchten und in Feuerſtrömen ihre Eingeweide ergoſſen; obgleich die letzteren ihnen unerklärbaren Phänomene ihnen Gott vorzüglich vergegenwärtigten, und deswegen von ihnen als portenta, prodigia, ſigna voluntatis divinae, betrachtet wurden. Ihr Glaube an Gott, an Gottes Heiligkeit, Weisheit und Güte, ihre lebendige Ueberzeugung, daß Gehorſam gegen Gott allein und gewiß zur Glückſeligkeit, und Ungehorſam gegen Gott unausbleiblich ins Verderben führt; dieſer heilige, feſte, lebendige Glaube, daß Gott nur das Gute und nichts Böſes wohlgefalle, und wer gut und redlich zu wandeln ſtrebe, unter Gottes Obhut ſeines wahren Wohls gewiß ſeyn könne; dieſer Glaube deutete ihnen alle Be-

geben-

gebenheiten, Schickſale, Veränderungen der Welt, als eine Warnung und Drohung für den Böſen, und als eine Ermunterung und Verheiſſung für die Guten. Nicht weil das Wunderbare wunderbar war, war es ihnen göttlich; ſondern weil ſie an Gott glaubten, waren alle Naturwunder ihnen göttlich!

Daher war auch das Wunderbare für ſie nicht an ſich ein Beweis von der göttlichen Sendung eines Menſchen. Durch einen Menſchen, welcher Wunder that, konnten nach ihrer Vorſtellung entweder gute oder böſe Kräfte wirken; er konnte mit Gott, oder mit einem böſen Dämon in Verbindung ſtehen. Die ganze durch Lehren und Handlungen ſich an den Tag legende Denkart und Geſinnung des Mannes, ſein Character und ſeine Lehre ſelbſt und ihr Zweck, gab den Beweis, ob ſeine Wunder als göttliche Wunder zu betrachten ſeyn. Die Wunder wurden erſt dadurch göttliche Zeichen, und ſubjective Beweiſe oder Ueberzeugungsmittel, daß Gott auf dieſen oder auf jenen Mann Aufmerkſamkeit erwecken wollte, daß ſie durch einen Mann geſchahen, deſſen Lehre und Character ſich durch ſich ſelbſt als göttlich erwies.

Wenn alſo in der Bibel gleich das Wunderbare und nicht Wunderbare unterſchieden wird: ſo lehrt die Bibel doch nicht eine beſtimmte Art der Wirkung Gottes auf die Seelen der göttlichen Geſandten, die von der Wirkung Gottes durch die Vernunft zu unterſcheiden, und als unmit-

telbare Wirkung zu betrachten ſey. Sie lehrt nur theils erklärbare, theils unerklärbare Wirkungen Gottes, und dabey ſollten auch wir ſtehen bleiben. Nur die uns erklärbaren und begreiflichen Wirkungen Gottes gehören in das Gebieth desjenigen, über welches unſre Vernunft Beſtimmungen wagen darf. Daß Gott auf unzählige uns unerklärbare und unbegreifliche Weiſe gewirkt habe, und ſtets wirke, glauben wir feſt, weil wir an Gott den Unendlichen und Unbegreiflichen glauben. Aber dieſes Wunderbare und Unbegreifliche in den Wirkungen Gottes kann nie ein Gegenſtand unſrer Erkenntniß, und ſoll daher auch nie ein Gegenſtand unſeres Grübelns und unſerer Beſtimmungen werden. Die Verfaſſer der Bibel und Jeſus und die Apoſtel verlangten keinen Glauben aufs Wort. Die Wahrheit der Lehre ſollte aus ihr ſelbſt erkannt werden, und alles Außerordentliche ſollte nur erwecken, auf die Wahrheit zu merken, und ſich durch innre Gründe von derſelben zu überzeugen.

Die Verfaſſer der Bibel dachten ſich jedes guten Menſchen Geſinnungen und Grundſätze als ein πνευμα Θεου, als eine göttliche Geiſtesgabe, als einen Geiſtesvorzug, den der Menſch Gott verdanke, der ihn zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit und des Guten geleitet habe. War es nicht ganz folgerecht, wenn ſie daher einen jeden, der ſich durch ſolche Geiſtesvorzüge ächter einleuchtender religiöſer Weisheit und Tugend auszeichnete, als von Gott ausgezeichnet betrachteten?

teten? Mußte nicht bey der Ueberzeugung, daß Gott ſein Schöpfer, Urheber ſeiner Vernunft ſey, dem frommen Iſraeliten die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens die Stimme Gottes ſeyn? Konnte er anders reden, als er redete, wenn er ſeine Lehren und Ermahnungen als Gottes Lehren und Gebothe ankündigte? er, der ſich, durch lebendigen Glauben, Gottes in uns, der durch die Vernunft zu uns redet, lebhaft und gewiß bewuſt war? Warum ſollten wir denn bey dem Unbegreiflichen in den Formen ſeiner Vorſtellung, welche ſich natürlich aus mangelhaften pſychologiſchen Einſichten erklären laſſen, ſtehen bleiben, und nicht zur Hauptſache machen, was ihm die Hauptſache war, daß Gott ſich ihm durch Wahrheit und Pflicht offenbare?

Wir dürfen um deſto zuverſichtlicher behaupten, daß dieß den Verfaſſern der Bibel die Hauptſache war, da ſie gerade auf das, und nur auf das, bey allen als auf die Hauptſache drangen, was Gott jedem Menſchen, dem es ein Ernſt iſt, ſeinen Willen zu thun, durch Vernunft und Gewiſſen offenbart, nämlich auf lautre Rechtſchaffenheit und Tugend in Geſinnungen und Thaten. Dieſe fordern die Religionslehrer im alten Teſtamente, dieſe die Apoſtel und ihre Gehülfen im neuen Teſtamente. Wer Gott fürchtet und recht thut, iſt nach ihrer Lehre Gott wohlgefällig. Wer an Jeſum glaubt, und dieſen Glauben durch Tugend beweiſet, der iſt nach ihrer Lehre ein Chriſt. Alles andere iſt ihnen nur Mittel, über welches

ſie nicht zanken und ſtreiten. Nur Glaube an Gott und an Jeſum, an Unſterblichkeit, und an Tugend als Bedingung des Wohlgefallens Gottes, fordern ſie überall!

Verbindet man die beyden Bemerkungen, daß die Verfaſſer der Bibel zwar an alles, was ihnen unbegreiflich war, als an Zeichen und Wunder glaubten, aber doch nur in der Ueberzeugung von Wahrheit und Pflicht den göttlichen Beruf im Namen Gottes zu lehren erkannten: ſo läßt ſich alles in der Bibel aus denſelben erklären. Nimmt man im Gegentheil an, daß die Verfaſſer der Bibel nicht an der Ueberzeugung von Wahrheit und Pflicht, ſondern von derſelben unabhängig, bloß an dem für ſie Unbegreiflichen, in den Begebenheiten außer ihnen, und in den Gefühlen in ihrem Inneren, ihren göttlichen Beruf zum Lehramte erkannt haben, welches nie für Menſchen ein Erkenntnißgrund, oder ein Mittel werden kann, Wahrheit und Irthum, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes zu unterſcheiden: ſo iſt es unerklärbar, wie es möglich geweſen ſey, daß dieſe Männer dennoch nicht, gleich Schwärmern, auf Abwege von der Wahrheit und Pflicht gerathen, ſondern nur den Forderungen des Gewiſſens getreu geblieben ſind. Unbedenklich alſo kann man behaupten, daß die Verfaſſer der Bibel die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens als Gottes Stimme betrachteten, daß ſie durch dieſe innre Stimme ihres Berufs und ihrer Aufträge von Gott gewiß wurden, obgleich das Unerklär-

bare

bare in ihren oft blitzſchnell ſich aufklärenden Vorſtellungen, in ihren Gefühlen und Empfindungen, in den Begebenheiten ihres Lebens, und in den Begebenheiten anderer Menſchen, wie auch beſonders in Naturphänomenen, ihnen zur ſubjectiven Befeſtigung in ihrem Glauben an ihren göttlichen Beruf diente. Sie blieben immer nüchtern und aufmerkſam auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, bey dieſem ihrem Glauben und edlen Enthuſiasmus für Gott und Gottes Willen. Dadurch unterſcheiden ſie ſich vom Schwärmer, den der Wahn der Phantaſie berauſcht, ſo daß er Hirngeſpinſte für Wahrheit, und Antriebe der Leidenſchaft für Gebote Gottes hält.

Wahr iſt alſo die Erklärung der Bibel und die Forſchung der bibliſchen Religionslehre nach dieſen Grundſätzen. Bey derſelben leihen wir den Verfaſſern der Bibel nicht die Begriffe und Aufklärung unſrer Zeiten, weder in theoretiſcher, noch in practiſcher Hinſicht. Wir verkennen ihren Glauben an das Wunderbare, und an die Offenbarung Gottes durch das Wunderbare, den ſie mit der ganzen ihnen gleichzeitigen alten Welt gemein hatten, deswegen keinesweges; wenn wir behaupten, daß ſie nicht in dem Wunderbaren, ſondern in der Ueberzeugung von Wahrheit und Pflicht, den Grund der Ueberzeugung von ihrem Beruf ſuchten und fanden, im Namen Gottes zu lehren und zu handeln. Nur was ihnen als wahr und als Pflicht einleuchtete, nur das zu lehren und zu gebiethen, erkannten ſie ſich von Gott beru-

rufen. Daran unterſchieden ſie den wahren und den falſchen Propheten, und nur den, der Wahrheit und Pflicht lehrte und empfahl, beſtätigte Gott nach ihrer Vorſtellung durch Wunder. Geſchahen Wunder durch oder für einen Mann, der Irthum und Böſes lehrte und beförderte: ſo erkannten ſie ſolche Wunder nicht für göttliche Wunder. So urtheilten auch die erſten chriſtlichen Lehrer in den vier erſten Jahrhunderten. Sie erkannten es, daß die Wunder kein unabhängiger Beweis ſeyn, ſondern die Wahrheit und innre Vortreflichkeit der Lehren und der Gebote, zu deren Beſtätigung ſie geſchehen ſeyn, ſchon vorausſetzten, und ſich dadurch, daß ſie für ſolche Lehren und Gebote geſchehen ſeyn, von dämoniſchen Wundern unterſchieden, vergl. Münſchers Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte, Th. 1. S. 161. Der lebendige Religionsglaube der bibliſchen Religionslehrer machte dieſelben ſeines Urſprungs von Gott, an den ſie glaubten, gewiß. Er war nach ihrer feſten Ueberzeugung ein πνευμα Θεου, eine Geiſtesgabe Gottes, der ihren Geiſt zu dieſem religiöſen Sinne und Geiſt veredelt hatte, und daher waren ſie auch überzeugt, daß dieſer Geiſt ſie in alle Wahrheit leite, und daß ſie nicht irrten, wenn ſie alles dasjenige, was dieſer Geiſt ihnen eingab, was aus dem lebendigen Religionsglauben ſich in ihrem Geiſte entwickelte, auf Gott, als den Urheber dieſer Einſichten, Ueberzeugungen, Belehrungen, Ermahnungen und Vorſchriften zurück führten.

Aber

Aber nicht bloß wahr, ſondern auch die zweckmäßigſte, und die Hochachtung und richtige Anwendung der Bibel zu befördern geſchickteſte, iſt dieſe Art die Bibel zu erklären, und ihre Religionslehre aus ihr zu erforſchen. Es ſoll nach Gottes Willen bey der Erklärung der Bibel zum Religionsgebrauch unſer Zweck ſeyn, wahre Religion durch dieſen Gebrauch der Bibel auf das wirkſamſte zu befördern, die verdiente Achtung der Bibel, als glaubwürdiger Urkunden der Geſchichte göttlicher Veranſtaltungen zur Beförderung wahrer Religionserkenntniß, bey den Chriſten zu erhalten und zu verſtärken, und der verkehrten Anwendung ihres Inhalts zur Behinderung der Wahrheit und Tugend überall, weiſe und liebevoll, aber auch kräftig und ernſtlich entgegen zu wirken. Welche Behandlung der Bibel könnte dieſem Zwecke angemeſſener ſeyn, als die bisher beſchriebene? Sie vergiebt der Wahrheit nichts, und kann daher das Anſehen der Bibel und ihrer göttlichen Lehren, ohne jemals das Licht zu ſcheuen, auf jeder Stufe der Aufklärung unter den Menſchen behaupten. Sie erweckt zum eigenen vernünftigen Nachdenken, und zur eigenen gewiſſenhaften Prüfung, bey dem Leſen der Bibel, um dasjenige, was nach der Vorſtellungsart älterer Zeiten geſchrieben ward, und nur für die erſten Leſer nützlich war, von dem zu unterſcheiden, was für alle Zeiten und für alle Menſchen, welchen es um wahre Verehrung Gottes ein Ernſt iſt, als

allge-

allgemeingültige Wahrheit und als ein allgemeines göttliches Gebot gehört. Aber ſie fordert auch zum lebendigen und feſten Glauben an Gott auf, der durch die frommen Verfaſſer der Bibel lehrt, und zu der Ehrfurcht, welche wir göttlicher Wahrheit, zu der Dankbarkeit, welche wir göttlichen Wohlthaten, und zu der Folgſamkeit, welche wir göttlichen Gebothen ſchuldig ſind. Möge denn dieſe wahre, zweckmäßige und achtungsvolle Behandlung der Bibel immer allgemeiner werden! Möge das neue Jahrhundert neuen Eifer unter allen Chriſten und chriſtlichen Lehrern erwecken, ſich durch einen weiſen Gebrauch der Wohlthaten recht würdig zu machen, welche Gott den Menſchen durch Jeſum beſtimmt hat, und ſo der ganzen Fülle des göttlichen Segens zur Beſſerung und Veredlung, Beruhigung und Beſeligung ihrer Seele für dieſes und jenes Leben theilhaftig zu werden!

Kiel, den 24. Januar 1801.

Dr. J. C. R. Eckermann.

Inhaltsanzeige.

Erſter Abſchnitt. Von der Religion überhaupt. S. 1—178.

(Vergl. J. C. Döderleins chriſtlicher Religionsunterricht. Th. 1. S. 1—168. Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, Th. 1. beſonders die achte Betrachtung. Spaldings vertraute Briefe, die Religion betreffend. Deſſelben: die Religion eine Angelegenheit des Menſchen. Deſſelben: Ueber die Beſtimmung des Menſchen, Leipzig 1774.

Erſte Abtheilung. Benennungen der Religion bey den Römern und Griechen, und im A. und N. T. S. 1—20.
Nothwendigkeit einer genaueren Beſtimmung des Begriffs der Religion. S. 1. 2.
Bedeutung des Wortes religio in der Sprache der Römer. S. 2—7.
Benennungen der Religion in der griechiſchen Sprache. S. 7—10.
Benennungen und Beſchreibung der Religion im A. T. S. 10–17.
Benennungen der Religion im N. T. S. 17—20.

Zweyte Abtheilung. Begriff der Religion. S. 20—45.
Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit der Meynungen der Menſchen vom Gegenſtande der Religion. S. 22—28.
Und von der Art, die Religion an den Tag zu legen. S. 28—30.
Anerkennung der Gottheit gehört nothwendig zum Begriff der Religion. S. 30—32.
Verehrung Gottes folgt nothwendig aus der wirklichen und gewiſſen Anerkennung deſſelben. S. 32. 33.
Sie beſteht in der Ehrfurcht für Gott, S. 33. 34.
in der Liebe zu Gott, S. 34—37.
in der Dankbarkeit gegen Gott, S. 37—40.
in dem Vertrauen zu Gott, S. 40—42.
und im Gehorſam gegen Gott. S. 42—45.
Dieß iſt das Weſentliche der Verehrung Gottes. S. 45.

Drit-

Dritte Abtheilung. Urſprung der Religion unter den Menſchen. S. 45 — 76.

(S. Heydenreichs Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion, Th. 1. K. F. von Irwing, Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen, Th. 1. Venturini Ideen zur Philoſophie über die Religion und den Geiſt des reinen Chriſtenthums, Altona 1794. Reinhard Abriß einer Geſchichte der Ausbildung religiöſer Ideen, Jena 1794.)

Verſchiedene Meynungen über den Urſprung der Religion. S. 46 — 48.

Ob ſie von einer urſprünglichen außernatürlichen Offenbarung abzuleiten ſey? S. 48 — 60.

Gründe der Religion im Menſchen ſelbſt. S. 61 — 65.

Ob daraus, daß es Atheiſten gegeben hat, ein Beweis hergenommen werden könne, daß die Religion nicht im Menſchen ihren Grund habe? S. 66.

Nicht Sinnlichkeit, Vernunft iſt die Quelle der Religion. S. 67.

Daher richten ſich die verſchiedenen Formen der Religion nach den verſchiedenen Graden der Cultur der Vernunft. S. 68 — 71.

Ob alle Religion urſprünglich aus der Moral hervorgegangen ſey? S. 71 — 76.

Vierte Abtheilung. Objective und ſubjective Religion. S. 76 — 79.

Verſchiedenheit der letzteren. S. 79 — 83.

(S. Henke Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte, B. 5. S. 48. f. B. 6. S. 186 — 210.)

Wahrheit und Irthum in der Religion. S. 83.

Vorurtheile, die der Erkenntniß der Wahrheit hinderlich ſind, und beſonders in Abſicht der Religion. S. 84 — 90.

Ob Monotheismus oder Polytheismus älter ſeyn möge? S. 90 — 95.

Ganz ſinnliche Religion, und Uebergang von derſelben zu einer zum Theil vernünftigen Religion. S. 95 — 100.

Reinmoraliſche Verehrung Gottes. S. 100 — 103.

(Ueber das Verhältniß der ſinnlichen und vernünftigen Religion zum Wohl der Menſchheit, ſ. meine kleinen vermiſchten Schriften, B. 1. St. 1.)

Fünfte

Fünfte Abtheilung. Religionsirthümer. Schädlichkeit derſelben und daraus fließende Folgen. S. 100—103.
Aberglaube, vergl. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral, §. 108. S. 118—123. Schwärmerey. S. 123—126. Unglaube. S. 126—128. Verhältniß derſelben zur Beſtimmung des Menſchen. S. 129—131. Ob der Tugendhafte ſtreben ſolle, der Religion nicht mehr als einer Stütze der Tugend zu bedürfen? S. 131—133.

Sechſte Abtheilung. Wahre Religion erhebt den Menſchen zu ſeiner höchſten Würde. S. 133—136.
Sie iſt für ihn die beſte Lehrerin wahrer Weisheit. S. 136. 137.
Sie iſt die feſteſte Stütze wahrer Tugend. S. 137. 138.
Und eine Quelle der reinſten und edelſten Freuden. S. 138—154.
Sie iſt für den Menſchen in jedem Alter und in jedem Stande nothwendig und wohlthätig. S. 155—158.
Es iſt Pflicht, nach derſelben zu ſtreben. S. 158. 159.
Und ſie bey anderen Menſchen zu befördern. S. 159. 160.

Siebente Abtheilung. Eintheilung der Religion in natürliche und geoffenbarte Religion. S. 161—165.
Einwendungen gegen dieſe Eintheilung. S. 166—172.
Aehnliche Unterſcheidung der Religion der Vernunft und des auf das Anſehen eines Anderen gegründeten Glaubens. S. 172—176.
Wiſſenſchaft der natürlichen und geoffenbarten Religion. S. 176—178. Ueber die Geſchichte des Offenbarungsbegriffs vergl. Stäudlins Grundriſſe der Tugend- und Religionslehre, Th. 2. S. 122. f. Tittmanns Encyklopädie der theologiſchen Wiſſenſchaften, §. 108. f.

Zweyter Abſchnitt. Von der natürlichen Religion.

S. Herrmann Samuel Reimarus vornehmſte Wahrheiten der natürlichen Religion.
D. Joh. Albr. Reimarus, über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion, Hamburg, 1787.
Moſes Mendelſohns Morgenſtunden, Berlin, 1785.
Heinrich Sander, von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur, Carlsruhe, 1780.

Derſelbe, über Natur und Religion, Leipzig, 1779. 1780.
— — über die göttliche Vorſehung, Leipzig, 1780. 1781.
— — über das Große und Schöne in der Natur, Leipzig, 1781. 1782.
J. A. E. Götze, Natur, Menſchenleben und Vorſehung, Leipzig, 1789 bis 1792. in ſechs Theilen.
Sulzers moraliſche Betrachtungen über beſondre Gegenſtände der Naturlehre, Berlin, 1770.
L. H. Jakob, Prüfung der Mendelſohnſchen Morgenſtunden, Halle, 1786. und
Deſſelben Allgemeine Religion, Halle, 1797. verglichen mit meinen Theologiſchen Beyträgen, B. 6. St. 2. B. 3. St. 1. 2.
Villaume Philothee, oder die erſten Lehren der Religion, in fünf Theilen, Berlin, 1788. f.
Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion nach Grundſätzen der reinen Vernunft von L. E. Snell, Bremen, 1798. Einen Abriß der Litterargeſchichte der Vernunftreligion giebt Parow Grundriß der Vernunftreligion, S. 67. f.

Erſte Abtheilung. Beweiſe und Ueberzeugungsgründe der natürlichen Religion. S. 178.
In wie fern Erkenntniß Gottes uns möglich iſt? S. 179—181.
Verſchiedene Wege zu dieſer Erkenntniß. S. 181—183.
Ontologiſche Beweiſe des Daſeyns Gottes. S. 183—188.
(Vergl. D. Vogel, Beweis des objectiven Daſeyns Gottes, im neuen theologiſchen Journal, 1799. S. 19—34. J. N. Tetens, über die Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen, in J. A. Cramers Kieliſchen Beyträgen, Th. 3.)
Kosmologiſcher Beweis mit dem phyſikotheologiſchen und moraliſchen Beweiſe verbunden. S. 188—222.
Eigenſchaften Gottes nach der Lehre der Vernunft. S. 223.
Nothwendige Ewigkeit Gottes. S. 223.
Unveränderlichkeit des göttlichen Weſens. S. 224.
Unabhängigkeit Gottes. S. 225—227.
Gott iſt ein Geiſt. S. 227—230.
Allwiſſenheit Gottes. S. 230—250.
Gott iſt allmächtig. S. 250—253.
Gott iſt allgegenwärtig. S. 253—255.
Unendliche Weisheit Gottes. S. 255—261.
Vollkommenſte Freyheit des göttlichen Willens. S. 267—270.

Heiligkeit Gottes. S. 270—273.
Gerechtigkeit Gottes. Begriff derſelben. S. 273—275.
Gott beweiſet dieſelbe durch ſeine natürlichen Geſetze. S. 275—277.
Und durch ſeine poſitiven Geſetze. S. 277—279.
Und durch theils natürliche, theils poſitive Belohnungen. S. 279—285.
Und durch natürliche Strafen des Böſen. S. 285—288.
Und durch poſitive oder beſondre Strafen des Böſen. S. 288.
(Vergl. meine kleinen vermiſchten Schriften, B. 2. S. 1. f.)
Nicht nur in dieſem, ſondern auch im künftigen Leben. S. 289.
Züchtigungen Gottes für gute Menſchen. S. 289. 290.
Zu vermeidender Misbrauch der Lehre von Strafen Gottes. S. 291—298.
(Vergl. Ueber poſitive Strafen Gottes. N. theol. Journal. B. 4. St. 6. S. 461—480. Nürnberg, 1794.)
Gott iſt unendlich gütig. S. 298—302.
Beſondre Benennungen der Güte Gottes: Gott iſt gnädig. S. 303—305.
Gott iſt barmherzig. S. 305. Gelindigkeit Gottes. S. 306.
Gott iſt langmüthig. S. 307. und geduldig. S. 307.
Wann dieſe Benennungen zu gebrauchen oder zu vermeiden ſind? S. 308.
Gott iſt getreu und wahrhaftig. S. 309. Gott iſt der Alleinſelige. S. 311.
Warum wir dieſe Eigenſchaften Gott beylegen? S. 314.
Moraliſcher Beweis des Daſeyns Gottes. S. 315—326.
Hiſtoriſcher Beweis für das Daſeyn Gottes. S. 326—328.

Zweyte Abtheilung. Wahrheit, Werth, und Grad der Vollkommenheit der natürlichen Religion. S. 328.
Wahrheit der natürlichen Religion. S. 329—332.
Werth derſelben. S. 332. 333.
Vollkommenheit der objectiven natürlichen Religion. Einwendungen dagegen. S. 334. f.
Beurtheilung dieſer Einwendungen. S. 334—356.
Unterſchied objectiver Beweiſe für Religionswahrheiten von ſubjectiven Ueberzeugungsgründen von derſelben. S. 357.
Unvollkommenheit der ſubjectiven natürlichen Religion. S. 357.

Dritter Abſchnitt. Von der geoffenbarten Religion. S. 358.

Erſte Abtheilung. Begriff der Offenbarung. S. 358. f.

Entſtehung und urſprüngliche Beſchaffenheit deſſelben. S. 360.
Weſentliches und Zufälliges in demſelben. S. 361.
Verſchiedene Entwickelung und Anwendung deſſelben. S. 362.
Supranaturaliſtiſcher Offenbarungsbegriff. S. 364. f.
(Vergl. Seiler über die göttlichen Offenbarungen, beſonders diejenigen, welche Jeſus und ſeine Schüler erhalten haben. Erlangen, 1796. 1797.
Niethammer Verſuch einer vernünftigen Begründung des Offenbarungsglaubens. Jena, 1798.
Ammons Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlich-practiſchen Theologie. Erſtes Stück. Göttingen, 1798.
Henke Neues Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. Band 1. S. 453. f. und meine theologiſchen Beyträge. B. 6. St. 3.)
Naturaliſtiſcher Offenbarungsbegriff. S. 366.
Teleologiſcher Offenbarungsbegriff. S. 367 — 371.
Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft. S. 371.
(Vergl. Töllners Beweis, daß Gott die Menſchen auch durch die Offenbarung der Natur zur Seligkeit führe. Züllichau, 1766.)
Allgemeine Offenbarung Gottes. S. 373.
Beſondre Offenbarung Gottes. S. 374.
Kennzeichen ſolcher beſonderen Offenbarung Gottes. S. 376.
1) Ein ächt religiöſer Charakter eines Menſchen. S. 377 — 389.
2) Daß durch ihn höchſtwichtige und nothwendige Religionswahrheiten zuerſt allgemeiner und wirkſamer, als vorhin, bekannt gemacht und unter den Menſchen verbreitet ſeyn. S. 389 — 405.
3) Ausgebreitete Wirkungen ſeines Unterrichts. S. 405. f.
4) Umſtände der Ausbreitung ſeiner Lehre, die von Gottes ihn unterſtüzenden Fürſehung zeugen. S. 407.
Allgemeine Mittheilbarkeit dieſes Offenbarungsbegriffs. S. 408.
Gründe, ſolche beſondre Offenbarungen Gottes zu erwarten. S. 409.

Zweyte Abtheilung. Beweis, daß der bibliſche Offenbarungsbegriff kein anderer, als der Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft ſey. S. 410. f. — 426.
(Vergl. Flatts Magazin für Moral und Dogmatik u. ſ. w. St. 2. S. 1. f. Knapp, de Spiritu ſancto et Chriſto para-

raeletis. Halae 1790. Henke Magazin für Religionsphi⸗ loſophie. B. 2. S. 113. f. und 335. Eichhorns Bibliothek der bibliſchen Litteratur. B. 4. S. 290. f. 6, 74. f. 7, 1050. f. und meine theologiſchen Beyträge, B. 2. St. 1. S. 9. f.)

Dritte Abtheilung. Prüfung der angeblichen Kennzei⸗ chen einer übernatürlichen Offenbarung. S. 426.
Eintheilung dieſer Kennzeichen. S. 427.
Innere, derſelben mit einer jeden wahren Lehre von Gott ge⸗ meinſchaftliche Kennzeichen. S. 428.
Innere, einer übernatürlichgöttlichen Offenbarung eigen⸗ thümliche Kennzeichen. S. 431.
Begriff von Geheimniſſen in einer übernatürlich von Gott ge⸗ offenbarten Religionslehre. S. 432.
Ob eine übernatürlichgeoffenbarte Religionslehre nothwendig Geheimniſſe enthalten müſſe? S. 432.
Geheimniſſe im bibliſchen Sinne dieſes Wortes. S. 434.
In welchem Sinne jede wahre göttliche Offenbarung Geheim⸗ niſſe enthält? S. 435.
Zweytes innres eigenthümliches Kennzeichen einer geoffenbar⸗ ten Religionslehre. S. 435.
Aeußere poſitive Kennzeichen einer von Gott geoffenbarten Leh⸗ re. S. 437.
Supranaturaliſtiſcher Begriff der Wunder, S. 439. und der Weiſſagungen, S. 443.
Abſolute Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen vergl. Flatts Magazin 2, S. 40. f. S. 446. Einwendungen dawider, 447.
Hypothetiſche Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen. S. 452.
Logiſche Wahrheit der Wunder, S. 454. und der Weiſſa⸗ gungen, S. 459.
Hiſtoriſche Wahrheit der Wundernachrichten. S. 460.
Beweiskraft der Wunder, S. 470, (vergl. Flatts Magazin St. 1. S. 68. f.
Naturaliſtiſcher und Teleologiſcher Wunderbegriff. S. 473.
Bibliſcher Begriff von Wundern, S. 474. und von Weiſſa⸗ gungen, S. 476.
Beweis der Göttlichkeit der bibliſchen Wunder und Weiſſa⸗ gungen. S. 478.

Vierte Abtheilung. Beweis, daß Gott ſich durch Moſes und die Propheten des Alten Teſtaments, und durch Jeſum und ſeine Schüler, und auf die ausgezeichneteſte Weiſe durch Jeſum, den Menſchen geoffenbaret habe. S. 480.

Moſes Charakter. S. 481. Seine Lehre. S. 487. Wichtigkeit derſelben. S. 488.

Nothwendigkeit der Stiftung einer Volksreligion zur Einführung des wahren Glaubens an einen einzigen Gott. S. 498.

Umſtände, unter welchen Moſes ſein Werk begann und ausführte. S. 503.

(Vergl. Städlins Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, B. 1. Tellers Antwort auf das Sendſchreiben jüdiſcher Hausväter, und dieß Sendſchreiben ſelbſt, Berlin, 1799. Bauers Theologie des Alten Teſtaments, 1796. Flatts Magazin, 3, 76. f. meine theologiſchen Beyträge, B. 4. St. 2.)

Beweis des göttlichen Berufs der Propheten des Alten Teſtaments. S. 505.

Charakter Jeſu. S. 510. Jeſu Lehre. S. 518. Wirkungen derſelben. S. 526.

Einfluß der Zeitphiloſophie auf den Gang, den das Chriſtenthum nahm. S. 530.

Wie viel Gutes die chriſtlichen Völker dem Chriſtenthum verdanken. S. 536.

(Vergl. Tyge Rothe Wirkungen des Chriſtenthums auf die Völker von Europa, aus dem Däniſchen überſetzt, in drey Theilen in 8.)

Umſtände, unter welchen Jeſu Lehre in die Welt eingeführt ward. S. 544.

Göttlicher Beruf und Göttlichkeit der Lehre der Apoſtel. S. 551.

(Die beſten Schriften zur Vertheydigung der chriſtlichen Religion findet man angezeigt in Niemeyers Predigerbibliothek, 2, 29. f.)

Fünfte Abtheilung. Andre ſubjective Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums, S. 563.

(Vergl. Flatts Magazin 1, 103. f. 3, 1. f. 40. f. 4, 178. f. Seiler, der vernünftige Glaube der Wahrheit des Chriſtenthums

thums durch Gründe der Geſchichte und practiſchen Vernunft beſtätigt, Erlangen, 1795 und Derſelbe über die göttlichen Offenbarungen, beſonders die, welche Jeſus und ſeine Schüler erhalten haben, Erlangen, 1796. Zur Geſchichte und Litteratur der Apologetik iſt vorzüglich Planks Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, Th. 1. S. 301. f. mit Nutzen zu vergleichen.)

Richtige Würdigung ſubjectiver Ueberzeugungsgründe. S. 563.

Eignes Zeugniß Jeſu von ſeiner göttlichen Sendung. S. 564.

Zeugniß Gottes für Jeſum, durch Stimmen vom Himmel, S. 569. und durch Wunder. S. 575. Mittheilung der Wundergabe an ſeine Schüler. S. 584.

Weiſſagungen Jeſu. S. 585. Weiſſagungen des Alten Teſtaments. S. 591.

Schnelle Ausbreitung des Chriſtenthums in den erſten drey Jahrhunderten. S. 597.

Standhaftigkeit der wirklichen des Namens würdigen Märtyrer. S. 603.

Unglückliches Ende der Feinde und Verfolger der Chriſten. S. 604.

Argumentum a tuto, S. 604. Kants Berichtigung deſſelben, S. 605.

Zeugniß Jeſu für die Göttlichkeit der Religionslehre des Alten Teſtaments. S. 606.

Beweis derſelben aus Wundern und Weiſſagungen. S. 607. f.

Bibliſche Beſchreibungen der Art und Weiſe, wie Gott ſich offenbare. S. 609.

Mittelbare Offenbarungen durch Engel, S. 609., 610. durch ein Loos, S. 611. und durch das Urim und Thummim, S. 613. Unmittelbare äußere, reine und gemiſchte Offenbarungen Gottes, S. 615. Innre Offenbarungen, S. 616.

Sechſte Abtheilung. Erkenntnißquelle der Geſchichte und Lehre der göttlichen Offenbarung.

(Zur Litteratur dieſer Abtheilung iſt außer Eichhorns und Hänleins Einleitungen, verglichen mit Kleukers neuer Prüfung u. ſ. w. die ſchon im Buche angeführt ſind, noch beſonders von Herders chriſtlichen Schriften die zweyte und dritte Sammlung, Riga 1796. 1797. und die vortreffliche Ueberſicht der bibliſchen Litteratur ſeit 1787. in Eichhorns Bibli-

Bibliothek der bibliſchen Litteratur, B. 8. S. 641. f. und in den folgenden Bänden zu vergleichen.)
Beſchreibung und Namen dieſer Erkenntnißquelle. S. 618. f.
Eintheilung des A. T. bey den Juden und Chriſten. S. 622. 623.
Inhalt des Alten Teſtaments. S. 624—630. Eintheilung des N. T. S. 630.
Inhalt deſſelben. S. 631. Urſprung der chriſtlichen Propheten. S. 632.
Eigenſchaften der bibliſchen Bücher. Kanonicität derſelben. S. 633.
Geſchichte des Kanons des A. T. S. 535. Apokryphiſche Bücher des A. T. S. 638.
Sammlung der kanoniſchen Bücher des A. T. S. 642. Apokryphen des N. T. S. 647.
Authentie der Bücher des Alten und Neuen Teſtaments. S. 648.
Integrität derſelben. S. 653. Zuverläſſigkeit derſelben. S. 659.
Theopneuſtie der bibliſchen Bücher. S. 662. Auctorität derſelben. S. 666.
Zulänglichkeit derſelben. S. 667. Deutlichkeit derſelben. S. 669.
Göttliche Kraft ihrer Lehren. S. 673. Innres Zeugniß des Geiſtes Gottes. S. 674. In wie fern die Bibel einzige Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religionslehre heißt. S. 676. Sie zu forſchen muß allen erlaubt ſeyn. S. 687. Tradition. S. 677. f. Gebrauch der Vernunft. S. 684. vergl. Flatts Magazin 2, 89. f.

Siebente Abtheilung, von der chriſtlichen Theologie. S. 692.
Name und Begriff derſelben. S. 692—698. Geſchichte derſelben. S. 699.
Möglichkeit eines Syſtems der chriſtlichen Theologie. S. 712.
Oberſter Grundſatz deſſelben. S. 713. articuli fidei, S. 715. puri et mixti, S. 716. analogia fidei, S. 716. articuli fidei fundamentales et minus fundamentales, S. 717—720. articuli primi et ſecundi ordinis. S. 721—728. minus fundamentales, S. 728. Zweck und Einrichtung einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre. S. 729—732.

(Vergl.

(Vergl. D. Joh. Aug. Nöſſelt Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, Halle, 1786 — 1789. 3 Theile in 8. D. Joh. Georg Plank Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, Göttingen, 1794. 1795. 2 Theile in 8.) Die merkwürdigern Lehrbücher der chriſtlichen Glaubenslehre ſeit der Reformation ſind folgende:

Philippi Melanchthonis loci theologici.

Victorini Strigelii Loci theologici.

Martini Chemnitii Loci theologici.

Joannis Gerhardi Loci theologici, Jenae 1609 — 1620. Tom. I - IX. fol. ed. Cotta Tubingae 1762 - 1786. Tom. I - XX. in 4.

Georgii Calixti epitome theologiae Goslar. 1619. editio auctior cum declarat. Gerh. Titii, 1661.

Philip Jacob Speners evangeliſche Glaubenslehre, Frankfurt, 1688, in 4.

Chriſt. Matth. Pfaff. Inſtitutiones Theologiae dogmaticae et moralis, Tubingae 1720, in 8.

Joannis Carpovii theologia revelata dogmatica, Jena 1737 - 1749. III. in 4.

Joann. Franc. Buddei Inſtitutiones Theologiae dogmaticae, Lipſ. 1723. 1741. in 4.

Israel Gottlieb Canz Compendium theologiae purioris, Tubing. 1752, in 8.

Siegmund Jak. Baumgarten evangeliſche Glaubenslehre Th. I - III. in 4. Halle 1759, 1760.

Jo. Laur. Moshemii elementa Theologiae dogmaticae, Norimb. 1764. T. I. II. in 8.

J. G. Töllners Grundriß der dogmatiſchen Theologie, Frankfurt an der Oder 1760 in 8.

Jo. Dav. Michaelis Compendium Theologiae Dogmaticae, Goettingae 1760, deutſch 1784, in 8.

W. A. Teller Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens, Halle, 1764 in 8.

Jo. Dav. Heilmann Compendium Theologiae dogmaticae, Goettingae 1761. 1780.

G. T. Zachariae Doctrinae chriſtianae inſtitutio, Goettingae 1773.

Jo. Sal. Semleri Inſtitutio ad liberaliter diſcendam doctrinam chriſtianam, Halae 1774, in 8. Deſſelben Verſuch einer freyern Lehrart, Halle 1777, in 8.

Ge.

Ge. Frid. Seileri Theologia dogmatico-polemica, Erlangae 1774 in 8.
N. E. Balle Theſes theologicae, Lipſiae, 1776.
J. F. Gruneri Inſtitutiones Theologiae dogmaticae, Halae 1777 in 8.
Joh. Jac. Griesbach Anleitung zum Studium der populären Dogmatik. Jena 1779. 1786.
Jo. Chriſtoph. Döderlein Inſtitutio Theologi chriſtiani, Altorff. 1780. 1799.
G. S. Steinbart Syſtem der reinen Philoſophie der Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums. Züllichau, 1778. in 8.
G. Leß Entwurf einer Religionstheorie für Aufgeklärtere, Göttingen 1789.
Sam. Frid. Nath. Morus Epitome Theologiae chriſtianae, Lipſiae 1789. &c.
Ejd. Commentarius in ſuam Theologiae chriſt. epitomen ed. Hempel. T. I. II. 1797. 1798.
J. C. R. Eckermann Compendium theologiae chriſtianae theoreticae biblico-hiſtoricae, Altonae, 1791. 1792 ed. 2da.
C. F. Ammon Bibliſche Theologie, Erlangen, 1792.
D. Gottl. Chriſt. Storr doctrinae chriſtianae pars theoretica, Tubingae 1793.
H. P. H. Henke Lineamenta inſtitutionum fidei chriſtianae hiſtorico-criticarum, Helmſtad. 1793. in 8.
C. F. Ammons Entwurf einer wiſſenſchaftlich-practiſchen Theologie, Göttingen, 1797.
C. F. Stäudlins Dogmatik und Dogmengeſchichte B. I. Göttingen 1800.
D. J. E. C. Schmidt Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, Gießen 1800.
Muntinghe Theologiae chriſtianae pars theoretica, 1800.
J. C. Döderleins chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit, fortgeſetzt von Junge, bis jetzt Th. I-IX.
D. Franz Volkmar Reinhards Vorleſungen über die Dogmatik, mit litterariſchen Zuſätzen herausgegeben von Johann Gottfried Immanuel Berger, Amberg und Salzbach, 1801 in 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung in das Studium der chriſtlichen Glaubenslehre.

Erſter Abſchnitt.
Von der Religion überhaupt.

I. Benennungen der Religion, bey den Römern und Griechen, und im A. u. N. T.

Vom Begriff der Religion überhaupt müſſen wir mit unſerm Nachdenken ausgehen, wenn wir unterſuchen wollen, ob irgend eine vorhandene Religion und Theologie auf Gründen beruhe, welche für wahr zu erkennen die Vernunft genöthigt iſt. Denn 1) alle Theologie ſetzt Religion voraus; Religion war eher, als Theologie, und wenn gleich die Theologie in der Folge faſt überall bey denjenigen, welchen ſie von Jugend auf mitgetheilt wurde, ihre Religion und Religionsbegriffe gebildet hat: ſo war und iſt doch bey jedem Lehrer der Theologie die Religion des Lehrers der erſte Grund, auf welchem ſeine Theologie beruhet, die erſte Quelle, aus welcher ſeine Theologie hervorgieng, und der hauptſächlichſte Beſtimmungsgrund ſeiner vornehmſten theologiſchen Begriffe und Lehrſätze. Schon deswegen iſt es nothwendig, daß man zuerſt über den Begriff der Religion

mit ſich ſelbſt vollkommen einig zu werden ſtrebe, ehe man die Unterſuchung einer Religionslehre und einer Theologie anfängt.

Dieß iſt aber noch um deſto nothwendiger, da 2) die Religion bey den Menſchen ſo verſchieden iſt, und auch die Begriffe von derſelben ſo verſchieden ſind. Man ſpricht ſo oft von Religion, und der eine denkt bey dieſem Worte etwas ganz anderes, als der andre. Gleichgültig kann dieß nicht ſeyn, da die Religion eines Menſchen einen ſo großen Einfluß auf ſeine ganze Denkungsart, und auf ſein ganzes Verhalten hat. Ein jeder vernünftiger Menſch muß wollen, daß die Religionsbegriffe bey allen Menſchen immer mehr berichtigt, und alle immer mehr erweckt werden, nach wahrer Religion zu ſtreben, und ſich durch wahre und würdige Religionsbegriffe bey ihren Vorſätzen und Thaten zu beſtimmen.

Beſonders aber kann einem Lehrer der Religion die Dunkelheit und Unbeſtimmtheit, oder die Vieldeutigkeit, die mit dem Worte Religion verbunden iſt, nicht gleichgültig ſeyn. Er muß nach einem möglichſt deutlichen, beſtimmten und richtigen Begriffe von der Religion ſtreben, damit er dieſen Begriff andern Menſchen mittheilen und bey Anderen erwecken, und ſie vor Religionsirrthümern ſichern könne.

Das Wort Religion iſt aus der Sprache der Römer in die unſrige aufgenommen. Religio bedeutete zuerſt in der römiſchen Sprache unſtreitig eben ſo viel, als magna vel ſcrupuloſa diligentia, vorzügliche Sorgfalt und Ueberlegung bey dem, was man wählen, oder nicht

wäh-

wählen, thun oder nicht thun ſollte; eine unruhige Beſorgniß, ob man auch das rechte wähle oder thue. Cicero, im achten Capitel ſeines Redners, erwähnt der Athenienſer, quorum ſemper fuit prudens ſincerumque judicium, nihil ut poſſent, niſi incorruptum audire et elegans, und ſetzt darauf hinzu: Eorum religioni cum ſerviret orator, nullum verbum inſolens, nullum odioſum ponere audebat. Hier iſt religio bloß die ſorgfältige Aufmerkſamkeit der Athenienſer auf Reinheit und Schönheit der Rede. Auch in der Sprache des Umgangs hieß religio oft nur Unſchlüſſigkeit, z. B. im Terenz, in der Andria, Aufzug 5, Auftritt 4, im 37ſten Verſe: wo religio und ſcrupulus, und nodum in ſcirpo quaerere, gleichbedeutend ſteht. — Aber am häufigſten bezeichnete doch dieß Wort bey den Römern: eine vorzügliche vernünftige Sorgfalt in der Erfüllung der Pflichten gegen die Gottheit; ſo wie hingegen ſuperſtitio eine unvernünftige Furcht vor der Gottheit bedeutete. Cicero erklärt beyde Worte in ſeinen Büchern vom Weſen der Götter, B. 2, Cap. 28: Non enim philoſophi ſolum, verum etiam majores noſtri, ſuperſtitionem a religione ſeparaverunt. Nam qui totos dies precabantur et immolabant, ut ſui ſibi liberi ſuperſtites eſſent, ſuperſtitioſi ſunt appellati. Qui autem omnia, quae ad cultum deorum pertinerent, retractarent et quaſi relegerent, ii dicti ſunt religioſi ex relegendo, tanquam ex eligendo elegantes, et ex deligendo deligentes, et intelligendo intelligentes. His enim verbis omnibus ineſt vis legendi eadem, quae in religioſo. Ita factum

 eſt

eſt in religioſo et ſuperſtitioſo, alterum vitii nomen, alterum laudis. Lactanz iſt zwar mit dieſer Erklärung ſehr unzufrieden, Divinarum Inſtitutionum lib. 4, de vera ſapientia, cap. 28. Haec interpretatio, dieß ſind ſeine Worte, quam inepta ſit, ex re ipſa licet noſcere. Nam ſi in iisdem diis colendis et ſuperſtitio et religio verſatur, exigua vel potius nulla diſtantia eſt. Quid enim mihi afferet cauſſae, cur precari pro ſalute filiorum ſemel religioſi, et idem decies facere ſuperſtitioſi eſſe hominis arbitretur? Si enim ſemel facere optimum eſt, quanto magis ſaepius? Si hora prima, ergo et tota die. Si una hoſtia placabilis, placabiliores utique hoſtiae plures; quia multiplicata obſequia demerentur potius, quam offendunt. Non enim nobis odioſi videntur ii famuli, qui aſſidui et frequentes ad obſequium fuerint, ſed magis cari. Cur igitur ſit in culpa et nomen reprehenſibile ſuſcipiat, qui aut filios ſuos magis diligit, aut deos magis honorat; laudetur autem qui minus? Quod argumentum etiam ex contrario valet. Si enim totos dies precari et immolare criminis eſt, ergo et ſemel. Si ſuperſtites filios ſubinde optare vitioſum eſt, ſuperſtitioſus igitur et ille, qui etiam raro id optaverit. Aut cur vitii nomen ſit ex eo tractum, quo nihil honeſtius, nihil juſtius optari poteſt? Nam quod ait, religioſos a relegendo appellatos, qui retractent ea diligenter, quae ad cultum deorum pertineant, cur ergo illi, qui ſaepe hoc in die faciant, religioſorum nomen amittant, quum multo utique diligentius ex aſſiduitate ipſa relegant ea, quibus dii coluntur? Quid ergo eſt? Nimirum religio veri cultus eſt, ſuperſtitio

falſi!

falſi! *Et omnino quid colas, intereſt; non quemadmodum colas, aut qui precere!* Man wird dieſe Einwendungen nicht treffend nennen können. Es iſt hier nicht die Frage, ob es nicht ein Aberglaube heißen könne, wenn jemand Undinge als Götter verehrt, und ob nicht Religion und Aberglaube, ſo wie Verehrung eines wahren Gottes und als Abgötterey, unterſchieden werden könne? Es iſt die Frage, was die Römer bey den Worten religio und ſuperſtitio dachten. Zudem konnte zwar Lactanz nach mönchiſchen anthropomorphiſchen Begriffen ſo urtheilen, daß ein Menſch, der den ganzen Tag bloß mit gottesdienſtlichen Ceremonien zubringe, dadurch der Gottheit um deſto theurer werde, und ein Verdienſt vor derſelben erlange; (demereri,) aber die Vernunft kann ſolch ein Urtheil nicht billigen, da ſie vielmehr die Uebungen der Gottesverehrung nur für Mittel erklären muß, den Menſchen zu erwecken zu einer deſto treueren und eifrigern Erfüllung ſeiner Pflichten und, ſo viel Gutes, als er kann, in der Welt zu wirken. Auch kommt es nicht bloß darauf an, wen der Menſch verehrt. Es iſt nicht gleichgültig, wie er ihn verehrt! Die vernünftige Ueberlegung bey der Wahl der Gottesverehrung, das relegere und retractare, wie Cicero ſagt, unterſcheidet allerdings auch die Religion vom Aberglauben. Nach Lactanz würde man keinen Menſchen abergläubig nennen können, der den einigen wahren Gott verehrte, und wie könnte dieß Urtheil ſtatt finden? Lactanz leitet das Wort religio von religare her, quia vinculo pietatis obſtricti Deo et religati ſumus. Allein in Abſicht der Herleitung eines Wortes der römiſchen Sprache verdienet nicht

allein das Urtheil Cicerons an und für ſich ſchon höher geachtet zu werden, als des Lactanz Urtheil, weil Cicero unſtreitig die römiſche Sprache vollkommener kannte, als Lactanz; ſondern in dieſem Falle entſcheidet auch der ganz erweisliche ſonſtige Sprachgebrauch für Cicerons Erklärung, da das Wort religio wirklich oft bloß für diligentia ſteht. So weit von der Herleitung dieſes Wortes. Den Sinn und Begriff deſſelben erklärt Cicero de Inventione, lib. 2, cap. 22. Religionem eam appellant, quae in metu et ceremonia deorum ſit, und cap. 53. Religio eſt, quae ſuperioris cujusdam naturae, quam divinam vocant, curam et ceremoniam affert; ferner de natura Deorum, lib. 1, cap. 42. religio deorum cultu pio continetur. Cicero dachte gewiß, wenn er religio für cultum pium deorum, und ſuperſtitio für timorem inanem et anilem erklärte, eben ſo, wie Varro, der, nach Auguſtin, de civitate Dei ad Marcellinum, lib. 6, cap. 9. ſich ſo erklärte: ſuperſtitioſum timere deos ut hoſtes; religioſum autem deos vereri, ut parentes. Indeſſen dürfte die Herleitung des Wortes ſuperſtitio richtiger vom Servius ad Virgil. Aen. 8, 187. angegeben ſeyn: a ſuperſtite dicta eſt ſuperſtitio, quae anicularum propria eſt, quae multis per aetatem ſuperſtites ſunt. Was Cicero unter einem cultu pio deorum verſtand, das erklärt er, de Nat. Deor. 2, 8. Cultus Deorum eſt optimus, idemque caſtiſſimus, atque ſanctiſſimus plenusque pietatis, ut eos ſemper pura, integra, incorrupta et mente et voce veneremur. Und ferner de Legibus, lib. 2, cap. 10. Caſte jubet lex adire ad deos, animo

animo videlicet, in quo ſunt omnia; nec tollit caſtimoniam corporis Sed hoc oportet intelligi, cum multum animus corpori praeſtet, obſerveturque ut corpora caſta adhibeantur, multo eſſe in animis id ſervandum magis. Nam illud vel aſperſione aquae vel dierum numero tollitur; animi labes nec diuturnitate vaneſcere, nec manibus ullis elui poteſt. Und eben ſo Oratione pro domo, cap. 40. Equidem ſic accepi, pontifices, in religionibus ſuſcipiendis caput eſſe, interpretari, quae voluntas deorum immortalium eſſe videatur; nec eſt ulla erga deos pietas, niſi honeſta de mente ac numine eorum opinio, cum expeti nihil ab iis, quod ſit injuſtum et inhoneſtum arbitrere.

In der griechiſchen Sprache iſt θρησκεια der älteſte Name der Religion. Die Lexicographen, z. B. das Etymologicon magnum und Suidas leiten dieß Wort von Θρηξ, ein Thrazier, her; ſo daß es die thraziſche Lehre bedeute, weil Orpheus, ein Thrazier, zuerſt die Verehrung der Götter unter den Griechen eingeführt habe. Damit ſtimmt auch Gregor von Nazianz überein, Orat. 3, pag. 100. Orat. 39, pag. 626. vergl. Suicers Biblioth. eccleſiaſticam voc. θρησκεια, welcher die Verehrung der Götter für thraziſchen Urſprungs erklärt. Suidas erklärt θρησκευειν durch θεοσεβειν und ὑπηρετειν τῳ θεῳ; und θρησκεια durch λατρεια. Daher ſteht ἑτεροθρησκος für ἑτεροδοξος; welches nach Heſychius auch das Wort θρησκος allein ſchon bedeuten ſoll. Nach Jo. Chr. Gottlieb. Erneſti Gloſſae ſacrae Heſychii, Lipſiae MDCCLXXV. pag. 157. ſoll Heſychius dabey auf Jacob. 1, 26. geſehen haben; und nach

 Val-

Valkenar, de Gloſſis ſacris p. 19. ſoll für ευγενης, welches Heſychius auch für θρησκος ſetzt, ευσεβης zu leſen ſeyn. Beydes iſt mir zweifelhaft. Ich glaube nicht, daß Heſychius an Jac. 1, 26. dachte, wo θρησκος nicht für ετεροδοξος ſtehen kann. Aber ſehr wohl kann das Wort für einen Abgötter von den Chriſten geſetzt ſeyn, da es einen Götterverehrer, einen Anhänger der orphiſchen Myſterien bedeutete. Ferner von θρησκευειν, colere, kann θρησκος, colendus, nobilis, ευγενης bedeuten.

Gleichbedeutend mit θρησκεια iſt in der griechiſchen Sprache das Wort λατρεια, welches zuerſt Dienſt überhaupt, und nachher Gottesdienſt bedeutete. Denn λατρευειν hieß zuerſt überhaupt dienen, ein Knecht ſeyn. λατρις erklärt Suidas durch θεραπαινα, δουλη, προσαιτις, und eben die Bedeutung hatte auch das männliche Wort λατρης, Knecht. Daher erklärt Suidas das Wort λατρεια durch δουλεια ἡ επι μισθῳ, Lohndienſt, Frohndienſt. Aber dieſe erſte Bedeutung gieng nachher verlohren, und λατρεια wird überhaupt für jede Verehrung der Gottheit, auch für die innere geſetzt, die der Edlere ihr weihet. Die gewöhnlichſte Bedeutung des Wortes iſt indeſſen Opferdienſt, Prieſterdienſt; und wie könnte es befremden, daß vom Dienen und vom Dienſte die Religion benannt wurde, da es die allgemeine Meynung roher ungebildeter Menſchen ehemals war und noch jetzt iſt, daß man der Gottheit Dienſte leiſten müſſe.

Eben

Eben ſo wird im Griechiſchen θεοσεβεια, Gottesverehrung, für die ganze innre und äußere Verehrung der Gottheit geſetzt, von σεβω, ich verehre, mit θεος zuſammengeſetzt. Immer aber bezeichnet dieſes Wort eine für ächt und würdig geachtete Verehrung der Gottheit; nie nannte der Grieche das ſo, was er für Aberglauben und falſche Gottesverehrung hielt.

Hingegen δεισιδαιμονια wird bald für θεοσεβεια, Religioſität, Frömmigkeit, im guten Sinne des Wortes; bald aber für eine thörichte Furcht vor den Göttern, und abergläubige Aengſtlichkeit vor Zeichen, Erſcheinungen, Vorbedeutungen und dergleichen geſetzt. Denn es bedeutet, wie Suidas bemerkt, zuerſt im Allgemeinen, ἐυλαβειαν περι το θειον, Furcht vor der Gottheit; von δειδω, ich fürchte, und δαιμων, ein unſichtbares höheres Weſen, zuſammengeſetzt. Ja, es wird überhaupt für thörichte Furcht geſetzt, in welche ſich faſt immer bey abergläubigen Menſchen eine Furcht vor unſichtbaren höheren Weſen einmiſcht. Beweiſe dieſer verſchiedenen Bedeutungen hat Suidas geſammelt.

Endlich ἐυσεβεια bedeutet bey den Griechen vernünftige Religioſität, die der Menſch, ſo gut er es weiß und vermag, beweiſet. Nach Suidas iſt es επιςημη θεου θεραπειας, richtige Kenntniß des Gottesdienſtes. Aber die von ihm angeführten Stellen beweiſen, daß das Wort auch vorzüglich eine wirklich religiöſe Geſinnung, Ehrfurcht für die Gottheit, und Vertrauen zu derſelben bedeutet. Denn es heißt von derſelben: Der Weg zur Glückſeligkeit iſt von Gott

den Menſchen durch die Tugend gezeigt. Die höchſte Würde derſelben aber, und gleichſam der Inbegriff aller Tugend iſt wahre Religioſität. Denn ſie allein ſorget mit hinlänglichem Eifer für die Erfüllung aller Menſchenpflichten, und ſie iſt die rechte Führerin der Menſchen zu dem, was ſie der Gottheit zu leiſten ſchuldig ſind. Man vergleiche Suidas, unter dem Worte ευσεβεια.

Vorzüglich aber verdienen, zur Einleitung in das Studium der chriſtlichen Glaubenslehre, die Benennungen der Religion in den Büchern des alten und neuen Teſtaments bemerkt zu werden. Im alten Teſtamente iſt 1 B. Moſ. 4, 26. Gott anrufen für Gott verehren, und wahrſcheinlich für öffentliche und gemeinſchaftliche Religion und Religionsübungen geſetzt; denn ſchon vorher iſt erzählt, daß Kain und Abel Gott verehrten, es kann alſo nicht von Verehrung Gottes überhaupt die Rede ſeyn. 1 B. Moſ. 5, 24. ſteht Gott folgen, Gott gehorſam ſeyn, oder den Worten nach, mit Gott wandeln; 1 B. Moſ. 15, 6. Gott glauben, mit Zuverſicht vom Gehorſam gegen Gott, und allein vom Gehorſam gegen Gott, ſeine Glückſeligkeit erwarten; und 1 B. Moſ. 17, 1. vor Gott wandeln, oder bey allem ſeinem Thun und Laſſen Gottes eingedenk ſeyn, und ſtets dem Willen Gottes folgen, alles Böſe meiden, für Religion. Es iſt wichtig, auf dieſe einfachen würdigen vernünftigen Begriffe von der Religion, gleich im Anfange des älteſten Buches des alten Teſtaments zu achten, damit man ſich nicht durch die übereilten ungünſtigen Urtheile, welche von manchen angeſehenen Gelehrten unſrer Zeit über

über die Religionslehre des alten Teſtaments gefällt ſind, irre leiten laſſe, und die übrigen Benennungen der Religion nicht misverſtehe, z. B. wenn Gott dienen und Gottesdienſt, Gott fürchten und Gottesfurcht, wie an vielen Stellen des alten Teſtaments, für Religion geſetzt wird. Es iſt wahr, die Worte עֲבֹד und עֲבֹדַת־יְהוָה bedeuten zunächſt bloß die Verehrung Gottes durch Opfer und Gebräuche, und ſie ſind zu einer Zeit entſtanden, in welcher man ſo menſchlich von Gott dachte, als ob man ihn mit Opfern und Geſchenken, und mit dem Wohlgeruche derſelben erfreuen und vergnügen, und ſich durch Demüthigungen und Zeichen der Unterwürfigkeit ſeine Gunſt erwerben könne. Es iſt wahr, daß die Worte יְרֵא אֱלֹהִים und יִרְאַת יְהוָה, Gott fürchten und Furcht Jehovens, zunächſt nur die Furcht vor dem Zorn und der Strafe Gottes bezeichnen, und daß dieſe Furcht mit ſehr unwürdigen Begriffen von Gott beſtehen kann, und beſonders im Alterthume häufig aus ſehr unwürdigen Vorſtellungen von Gott entſprungen iſt. Allein die Lehrer der Religion des alten Teſtaments verbanden mit dieſen Worten nicht ſowohl die Begriffe des Dienſtes und der knechtiſchen Furcht Gottes, als vielmehr die Begriffe der Verehrung Gottes und der Ehrfurcht für Gott. Der rohere Hauſe des gemeinen Volkes betrachtete zwar, wie die Geſchichte es nur zu deutlich beweiſet, den Gottesdienſt durch Opfer und Gebräuche und knechtiſche Furcht vor ſinnlichen Uebeln als Strafen Gottes, als die Hauptſache in der Verehrung Gottes. Aber Moſes und die

Pro-

Propheten des iſraelitiſchen Volkes erkannten unſtreitig den Gehorſam gegen Gott durch Eifer in allem Guten, und durch Vermeidung alles Böſen für die Hauptſache, und für den Endzweck und das Weſentliche aller Verehrung Gottes; und ſie ſahen die Opfer und Gebräuche nur als Zeichen, Mittel und Ermunterungen an, welche nothwendig ſeyn, jenen Endzweck zu ihren Zeiten zu befördern. Dieß beweiſet die allgemeine Lehre des alten Teſtaments, daß nichts Böſes Gott gefalle, und daß nur derjenige ihm wohlgefällig ſey, der recht und gut handle. Dieß beweiſet die Aufforderung Moſis, 5 B. Moſ. 6, 4 - 6. den einigen Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben, und ſeinen ganzen Sinn und Wandel ſo einzurichten, wie die Liebe zu Gott es erfordre. Daß die Liebe zu Gott in dieſer Stelle die Freudigkeit zum Gehorſam gegen alle Gebothe Gottes bedeute, iſt klar genug, da Moſes im ganzen fünften Buche zu dieſem Gehorſam vorzüglich aufforderte, und alſo die Geſinnung angeben wollte, aus welcher dieſer Gehorſam hervorgehen ſollte, nämlich die feſte Ueberzeugung, daß nur bey dem Gehorſam gegen Gott wahre und dauerhafte Glückſeligkeit zu erwarten ſey, und daß Gottes Gebothe die weiſeſten, beſten und gütigſten ſeyn, und immer nur das wahre Wohl der Menſchen zu ihrem Endzweck haben. Eben dieß beweiſen die Stellen der Pſalmen und der Propheten, die ſo deutlich lehren, daß den Iſraeliten Opfer und Gebräuche nur als Erweckungen zur innern Verehrung Gottes durch Vermeidung alles Böſen beſchrieben wurden, die nicht um ihrer ſelbſt willen und an ſich Gott wohlgefällig ſeyn, die nicht das ſeyn, was Gott

fordre; ſondern die nur in der Abſicht gefordert würden, daß ſie als äußre Zeichen eine Gott ergebene Geſinnung an den Tag legen, ſtärken, befeſtigen und für das Gute wirkſam machen, und auch bey Anderen durch die Kraft des Beyſpiels erwecken ſollten; und die nur dann Gott wohlgefällig ſeyn, wenn und in ſo fern ſie dieſen Endzweck wirklich hatten und beförderten. Man vergleiche Pſalm 40, 7-10. 51, 18. 19. Jeſ. 2, 11-17. Pſalm 50, 5-23. 1 Sam. 15, 22. Sprüchw. 15, 8. 21, 3. 27. Hoſ. 6, 6. Jer. 6, 10. Man würde unſtreitig gegen die weiſeren und beſſern Lehrer der Religion unter den Griechen und Römern ſehr ungerecht ſeyn, wie man es freylich nur zu oft wirklich geweſen iſt, wenn man die rohen Religionsbegriffe des großen Haufens und der gemeinen abergläubigen Prieſter auch ihnen beylegen wollte. Eben ſo ungerecht aber iſt man gegen die Lehrer der Religion im alten Teſtamente, wenn man daraus, daß ſie zu Opfern und Gebräuchen aufforderten, und daraus, daß dieſe vom großen Haufen, und von den meiſten Prieſtern ſelbſt, als die Hauptſache angeſehen wurden, den Schluß machen will, daß auch ſie die Opfer und Gebräuche für eigentliche Verehrung Gottes oder gar für die Hauptſache in derſelben gehalten und erkläret haben. Zu dem ungerechten Urtheil über a l l e heydniſche Religion gaben die Kirchenväter die Veranlaſſung, welche ſo, wie Lactanz in der oben angeführten Stelle, den Werth der Religion bloß nach ihrem Gegenſtande beurtheilten, und daher jeder Religiou, deren Gegenſtand nicht ein einiger Gott war, allen Werth abſprachen, indem ſie zugleich der Verehrung des einigen Gottes, deswegen, weil

weil ſie Verehrung des einigen und einzig wahren Gottes ſey, den höchſten unleugbaren Werth beylegten. Sie ſahen es nicht ein, daß an den Irthümern und Vorurtheilen des Verſtandes das Herz des Menſchen oft ganz unſchuldig iſt, und daß nur zu oft jene vielmehr in dem von Jugend auf erhaltenen Unterricht ihren Grund haben. Sie bedachten es nicht, daß das Herz des Menſchen, ſeine Geſinnung, ſeine Liebe zum Guten und ſein Abſcheu vor allem Böſen, ſeine Achtung für Tugend und ſein Eifer in derſelben, dem Menſchen ſeinen Werth giebt; und daß eine richtige Erkenntniß Gottes zwar nicht gleichgültig, aber doch die Ueberzeugung in der Erkenntniß der Religion die Hauptſache ſey, daß der Gottheit nichts Böſes, ſondern nur das Gute wohlgefallen könne. Sie bedachten es nicht, daß ſelbſt nach der Lehre des Chriſtenthums Gott das Herz anſiehet, und der Gott wohlgefällt, den ſeine Gottesfurcht erwecket, nur das zu thun, was recht und gut iſt! Aber zu den ungerechten Urtheilen über die Religionslehre des alten Teſtaments veranlaßte eine ähnliche Uebereilung neuerer Weltweiſen und Theologen, welche nicht bedachten, daß bey aller theoretiſchen Unvollkommenheit der Begriffe von Gott und von der Verehrung Gottes, dennoch die Begriffe der Menſchen von demjenigen, was in der Verehrung Gottes die Hauptſache iſt, richtig ſeyn können, und daß die Zeichen der Gottesverehrung und die Gebräuche derſelben, immer nach der Aufklärung und Verſtandesbildung der Menſchen, nicht aber nach ihrer guten oder böſen Geſinnung beſtimmt werden. So war bey den frommen Religionslehrern der Iſraeliten, wenn ſie gleich die Opfer und Gebräu-

che,

che, welche den Iſraeliten vorgeſchrieben wurden, dringend empfahlen, dennoch die Ueberzeugung herrſchend, daß die Opfer und Gebräuche den Menſchen nicht Gott wohlgefällig machten; ſondern nur Zeichen und Erweckungsmittel der Ehrfurcht für Gott, der Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens zu Gott, und des Abſcheus vor allem Böſen, und des Eifers in allem Guten seyn ſollten, woran Gott eigentlich ein heiliges Wohlgefallen habe. Bisweilen wird auch bey Jehovah ſchwören für Verehrung Jehovens geſetzt, als das Zeichen für das Bezeichnete, 5 B. Moſ. 6, 13. Jeſ. 19, 18. 65, 16. Jer. 4, 2. 12, 16. Eben ſo ſteht an andern Orten anbeten, die Kniee beugen, niederfallen auf ſein Angeſicht, in derſelben Bedeutung, Pſ. 95, 6. Dan. 6, 10.

Ferner wird Jeſ. 11, 9. Hoſ. 6, 6. Erkenntniß Gottes, das iſt, Anerkennung Gottes, als deſſen, der er iſt, wirklicher feſter Glaube an Gottes Daſeyn, Heiligkeit und Gerechtigkeit, Allmacht, Weisheit und Güte, für Religion geſetzt. Vorzüglich oft wird ſie aber der Weg Gottes genannt, das iſt, der Weg, welchen zu wandeln Gott durch die Vernunft und das Gewiſſen den Menſchen gebeuth. Nach einem den morgenländiſchen Sprachen ſehr gewöhnlichen, und aus der Bibel auch in unſre Sprache übergegangenen Bilde, ſteht Weg für Verhalten, oder für alle Handlungen des Menſchen. Eben dieſer Name beweiſet es von neuem, daß die frommen Verfaſſer der Bücher des alten Teſtaments den Gehorſam gegen Gott als die Hauptſache in der Religion anſahen und betrachten lehr-

lehrten. Denn daß ſie unter dem Wege Jehovens nicht die vorgeſchriebenen Opfer und Gebräuche verſtanden, iſt einleuchtend; weil ſie denſelben an und für ſich allen Werth vor Gott, und alle Kraft, den Menſchen Gott wohlgefällig zu machen, abſprechen, und denſelben den Gehorſam gegen den Willen Gottes, als dasjenige, was Gott eigentlich wohlgefällig ſey, entgegenſetzen.

In den Büchern des neuen Teſtaments heißt die Religion

1) θρησκεια, Ap. Geſch. 26, 5. Kol. 2, 18. Jac. 1, 26. 27. In der erſten Stelle bezeichnet es Religion überhaupt; in der zweyten und der dritten werden tadelnde Beyworte hinzugeſetzt; in der vierten Stelle hingegen wird θρησκεια καθαρα και αμιαντος, als der Name der wahren Religion geſetzt. Alſo auch im N. T. bedeutet dieß Wort eine jede, wahre oder falſche, Religion, ſo daß die Beyſätze den Sinn des Wortes näher beſtimmen müſſen. Die Herleitung des Wortes iſt oben ſchon angemerkt. Καθαρα και αμιαντος, eine reine und unbefleckte Verehrung Gottes, ſteht für eine Verehrung Gottes, die Gott wirklich wohlgefällig iſt. Die Redensart iſt aus der iſraelitiſchen Religionsſprache zu erläutern, in welcher rein und unbefleckt für Gott wohlgefällig geſetzt wurde, weil man ſich jeden Fehler, jede Sünde, unter dem Bilde einer Befleckung dachte.

2) οδος, Ap. Geſch. 24, 14. gerade wie im Hebräiſchen und Arabiſchen, Weg für das Verhalten überhaupt und gegen Gott insbeſondre. Eben ſo οδος

κυριου

κυριου und οδοι κυριου oder Θεου, Ap. Geſch. 13, 10. 18, 25. 26. Weg Gottes, Wege Gottes, für Gebothe und Vorſchriften Gottes, Wege, die er uns zeiget und zu gehen gebeut. Κυριος iſt hier nicht Chriſtus; ſondern es bedeutet Gott, wie das hebräiſche אדני, welches die Juden nach dem Exil da ausſprachen, wo יהוה ſtand. Nie heißt die Religion im N. T. der Weg Chriſti, nur von der chriſtlichen Religionslehre wird dieſer Name gebraucht; die Religion überhaupt heißt immer der Weg Gottes, oder des Herrn der Welt. Wenn Chriſtus ſich Joh. 14, 6. den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt: ſo iſt der Sinn: ich führe euch auf den Weg, mir folgen iſt der Weg zur wahren Verehrung Gottes und zur Seligkeit.

3) γινωσκειν τον Θεόν και Ιησουν Χριστον, Joh. 17, 3. Gott, den einigen wahren Gott anerkennen, wirklich an ihn glauben und ihn verehren, und Jeſum, den Gott ſandte, als Chriſtum, als den König des Reiches Gottes, oder als den, dem die Menſchen nach Gottes Willen glauben und folgen ſollen, anerkennen und ihm glauben und folgen.

4) φοβος Θεου und Κυριου, Furcht Gottes; auch in dieſer Verbindung iſt Κυριος nie als Benennung Chriſti; ſondern als ein Name Gottes zu betrachten. Daß aber nicht knechtiſche Furcht zu verſtehen ſey, ſondern Ehrfurcht für Gott, oder die aus der innigſten Achtung für Gottes Heiligkeit entſpringende Scheu vor allem Böſen, iſt deswegen unſtreitig, weil Paulus, der die Gottesfurcht ſo oft empfiehlt, ausdrücklich Röm. 8, 15. 16. daran erinnert, daß des

Chriſtenthumes Geiſt nicht ein knechtiſcher Geiſt der Furcht vor Gott; ſondern ein Geiſt kindlicher Liebe zu Gott ſey. Eben ſo lehrt Johannes 1 Joh. 4, 18., daß bey der ächten chriſtlichen Liebe zu Gott keine Furcht ſtatt finde; ſondern dieſe Liebe, wo ſie ganz das ſey, was ſie ſeyn ſolle, alle Furcht verbanne. Das Wort φοβος ſchlechthin bedeutet alſo im N. T. etwas ganz anders, als was es in der Redensart φοβος θεου bedeutet, die aus der Religionsſprache des A. T. entlehnt iſt.

5) λατρευειν τω θεω wird im N. T. für jede Art der Gottesverehrung geſetzt; nicht bloß für Gottesdienſt durch Opfer und Gebräuche; ſondern auch für die innre wahre aufrichtige Verehrung Gottes, z. B. Röm. 1, 9. Philipp. 3, 3. 2 Tim. 1, 3. Hebr. 9, 14. 12, 28. Eben dieß gilt vom Worte λατρεια, welches Joh. 16, 2. eine bloß eingebildete, nicht wirkliche Verehrung Gottes, Röm. 9, 4. Hebr. 9, 1. 6. die iſraelitiſche Opferreligion; aber Röm. 12, 1. λογικη λατρεια, eine vernünftige, wahre und würdige Verehrung Gottes durch einen tugendhaften Sinn und Wandel bedeutet.

6) δουλευειν τω θεω und τω κυριω, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Ap. Geſch. 20, 19. Röm. 7, 6. 1 Theſſ. 1, 9. bedeutet zwar zuerſt Gott dienen; im N. T. aber bloß Gott verehren, nämlich im Geiſt und in Wahrheit, welches nach der Lehre des N. T. die einzige wahre Verehrung Gottes iſt. Steht indeſſen δουλευειν allein, ohne θεω: ſo wird es auch von falſcher Religion gebraucht, z. B. Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. δουλευειν Μαμμωνᾳ, Gal. 4, 8. δουλευειν τοις μη φυσι θεοις, u. ſ.

u. ſ. w. gerade wie עֶבֶד im alten Teſtamente. — Eben ſo ſteht auch für Religion δουλευειν νομῳ θεου, Röm. 7, 25., dem Geſetze Gottes dienen, das iſt, demſelben gehorſam ſeyn, oder ſeine Verbindlichkeit, demſelben ſtets und allein zu folgen, anerkennen. Denn eigentlich bedeutet δουλευειν, jemandes Sclave oder Leibeigner ſeyn, ihm ganz zugehören, und daher ſchuldig ſeyn, ihm alle ſeine Kräfte zu weihen. Darum ſagt Jeſus Matth. 6, 24: Niemand kann zween Herren dienen; das iſt, mit allen ſeinen Kräften einem jeden von ihnen dienen; und deswegen wird das Wort als ein Bild des unbedingten Gehorſams gebraucht, den wir dem heiligen Geſetze Gottes ſchuldig ſind.

7) Ferner wird auch πιςευειν θεῳ und πιςις, Röm. 4, 3. 5. 11. 17. 18. für die Religion Abrahams, und eben ſo Hebr. 11, 1. f. beſonders Hebr. 11, 6. für wahre Religion und Religioſität überhaupt geſetzt. Denn der Glaube an Gott iſt die feſte Ueberzeugung, daß Gott iſt, daß nur das Gute Gott wohlgefalle, und daß der Menſch durch den Gehorſam gegen Gott in der Liebe und Uebung alles Guten, und in Vermeidung alles Böſen, allein und gewiß zu einer wahren und ewigen Glückſeligkeit gelange. Wo dieſer feſte Glaube an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, Allmacht, Weisheit und Güte, dem Menſchen wirklich eigen iſt, da kann ſeine Wirkung, wahre Tugend, beſtändiger unwandelbarer Eifer, den Willen Gottes zu thun, alſo wahre Religion nicht fehlen. Es iſt alſo durch eine Metonymie die Urſache für die Wirkung geſetzt, wenn der Glaube für die Religion geſetzt iſt.

 8) θεο-

Chriſtenthumes Geiſt nicht ein knechtiſcher Geiſt der Furcht vor Gott; ſondern ein Geiſt kindlicher Liebe zu Gott ſey. Eben ſo lehrt Johannes 1 Joh. 4, 18., daß bey der ächten chriſtlichen Liebe zu Gott keine Furcht ſtatt finde; ſondern dieſe Liebe, wo ſie ganz das ſey, was ſie ſeyn ſolle, alle Furcht verbanne. Das Wort φοβος ſchlechthin bedeutet alſo im N. T. etwas ganz anders, als was es in der Redensart φοβος θεου bedeutet, die aus der Religionsſprache des A. T. entlehnt iſt.

5) λατρευειν τῳ θεῳ wird im N. T. für jede Art der Gottesverehrung geſetzt; nicht bloß für Gottesdienſt durch Opfer und Gebräuche; ſondern auch für die innre wahre aufrichtige Verehrung Gottes, z. B. Röm. 1, 9. Philipp. 3, 3. 2 Tim. 1, 3. Hebr. 9, 14. 12, 28. Eben dieß gilt vom Worte λατρεια, welches Joh. 16, 2. eine bloß eingebildete, nicht wirkliche Verehrung Gottes, Röm. 9, 4. Hebr. 9, 1. 6. die iſraelitiſche Opferreligion; aber Röm. 12, 1. λογικη λατρεια, eine vernünftige, wahre und würdige Verehrung Gottes durch einen tugendhaften Sinn und Wandel bedeutet.

6) δουλευειν τῳ θεῳ und τῳ κυριῳ, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Ap. Geſch. 20, 19. Röm. 7, 6. 1 Theſſ. 1, 9. bedeutet zwar zuerſt Gott dienen; im N. T. aber bloß Gott verehren, nämlich im Geiſt und in Wahrheit, welches nach der Lehre des N. T. die einzige wahre Verehrung Gottes iſt. Steht indeſſen δουλευειν allein, ohne θεῳ: ſo wird es auch von falſcher Religion gebraucht, z. B. Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. δουλευειν Μαμμωνᾶ, Gal. 4, 8. δουλευειν τοις μη φυσι θεοις, u. ſ.

u. ſ. w. gerade wie עֶבֶד im alten Teſtamente. — Eben ſo ſteht auch für Religion δουλευειν νομῳ θεου, Röm. 7, 25., dem Geſetze Gottes dienen, das iſt, demſelben gehorſam ſeyn, oder ſeine Verbindlichkeit, demſelben ſtets und allein zu folgen, anerkennen. Denn eigentlich bedeutet δουλευειν, jemandes Sclave oder Leibeigner ſeyn, ihm ganz zugehören, und daher ſchuldig ſeyn, ihm alle ſeine Kräfte zu weihen. Darum ſagt Jeſus Matth. 6, 24: Niemand kann zween Herren dienen; das iſt, mit allen ſeinen Kräften einem jeden von ihnen dienen; und deswegen wird das Wort als ein Bild des unbedingten Gehorſams gebraucht, den wir dem heiligen Geſetze Gottes ſchuldig ſind.

7) Ferner wird auch πιϛευειν θεῳ und πιϛις, Röm. 4, 3. 5. 11. 17. 18. für die Religion Abrahams, und eben ſo Hebr. 11, 1. f. beſonders Hebr. 11, 6. für wahre Religion und Religioſität überhaupt geſetzt. Denn der Glaube an Gott iſt die feſte Ueberzeugung, daß Gott iſt, daß nur das Gute Gott wohlgefalle, und daß der Menſch durch den Gehorſam gegen Gott in der Liebe und Uebung alles Guten, und in Vermeidung alles Böſen, allein und gewiß zu einer wahren und ewigen Glückſeligkeit gelange. Wo dieſer feſte Glaube an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, Allmacht, Weisheit und Güte, dem Menſchen wirklich eigen iſt, da kann ſeine Wirkung, wahre Tugend, beſtändiger unwandelbarer Eifer, den Willen Gottes zu thun, alſo wahre Religion nicht fehlen. Es iſt alſo durch eine Metonymie die Urſache für die Wirkung geſetzt, wenn der Glaube für die Religion geſetzt iſt.

8) θεοσεβεια, 1 Tim. 2, 10. Gottesverehrung, iſt wahre Religion, wie aus dem Zuſatze erhellt, daß ſie durch gute Thaten bewieſen werden ſoll.

9) ευσεβεια heißt auch die wahre Religion, oder aufrichtige Verehrung Gottes, Ap. Geſch. 3, 12. 1 Tim. 2, 2. 3, 16. 4, 7. 8. 6, 3. 5. 6. 11. 2 Tim. 3, 5. Tit. 1, 1. 2 Petr. 1, 3. 6. 7. 3, 11.

10) αγαπᾶν τον θεον, Matth. 22, 37. Marc. 12, 30. 33. Luc. 10, 27. Röm. 8, 28. 1 Kor. 2, 9. 8, 3. Jac. 1, 12. 2, 5. 1 Joh. 4, 19. 20. 5, 1. 2. und αγαπη του θεου, Luc. 11, 42. Joh. 5, 42. 15, 10. und in Paulus und Petrus Briefen αγαπη allein geſetzt, z. B. 1 Tim. 1, 5. 14. da es denn die Liebe zu Gott und unſern Nebenmenſchen bezeichnet, ſteht für die ganze wahre Religion, oder für die Freudigkeit zur Erfüllung aller unſrer Pflichten, als heiliger Gebothe Gottes, wie es 1 Joh. 5, 3. ausdrücklich erklärt wird: das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebothe halten. Eben ſo 1 Joh. 2, 5. 15. 3, 17. 4, 9. 10. 12. 16. 17. 18. Jeſus ſelbſt nannte nach Matth. 22, 39. die Liebe zu Gott und zu unſern Nebenmenſchen den Inbegriff der ganzen Religion nach der Lehre Moſes und der Propheten.

II. Begriff der Religion.

Im Begriff der Religion finden wir überall zwey Stücke mit einander vereinigt, die auch nach der Natur dieſes Begriffs, und nach der Natur unſrer Seele, von demſelben unzertrennlich ſind; nämlich 1) Anerken-

kennung einer Gottheit und Vorſtellungen von derſelben, als von einem Gegenſtande, zu deſſen Verehrung die Vernunft den Menſchen auffordre, und 2) Verehrung einer Gottheit, innerlich durch eine den Vorſtellungen von derſelben gemäße Geſinnung, und äußerlich durch Handlungen, welche dieſe Geſinnung gegen die Gottheit an den Tag legen ſollen. In den Schriften der Griechen und Römer iſt zwar meiſtens nur der Verehrung der Gottheit da erwähnt, wo von der Religion die Rede iſt, und Cicero definirt De Inv. 2, 22. De Nat. Deor. 1, 42. den Begriff der Religion auch bloß durch Verehrung der Gottheit. Aber die Verehrung eines höhern Weſens ſetzt die Anerkennung deſſelben, und Vorſtellungen von demſelben, nach welchen es nothwendig ſey, daſſelbe zu verehren, als den Bewegungsgrund dieſer Gottesverehrung voraus; es iſt bekannt genug, daß die Griechen und Römer, wenigſtens die meiſten, an die Götter glaubten, welche ſie verehrten, und die Bücher Cicerons vom Weſen der Götter zeugen von den Bemühungen der Weltweiſen des Alterthums, ſich einen beſtimmten Begriff von den Göttern zu machen, wie auch davon, daß man allgemein darin einſtimmte, daß es Götter gebe; (indem nur einzelne das Daſeyn derſelben zu leugnen wagten; aber auch öffentlich ihre Meynung zu verbreiten gehindert wurden,) wenn man gleich über das Weſen derſelben verſchiedener Meynung war. Mag es immerhin zu allen Zeiten unter denjenigen, welche die Gebräuche der Verehrung einer Gottheit mitmachten, Ungläubige gegeben haben, die ohne eine wirkliche Ueberzeugung von der Gottheit bloß zum

Scheine dieſelbe verehrten: ſo kann man doch dem Ungläubigen keine wirkliche Religion beylegen, und ihn nicht zu den wirklichen Verehrern der Gottheit rechnen. Cicero hat auch ſelbſt De Invent. lib. 2. cap. 53. die Religion durch die ſubjective Ueberzeugung erklärt, welche den Menſchen auffordre, nach dem Beyfall einer Gottheit zu ſtreben, und dieſelbe zu verehren. Religio eſt, quae ſuperioris cujusdam naturae, quam divinam vocant, curam atque cerimoniam affert.

Alle Menſchen alſo, welche wirklich Religion hatten, waren in ſo fern über den Begriff derſelben einig, daß ſie etwas Wirkliches als den Gegenſtand ihrer Verehrung annahmen. Uebrigens aber waren die Meynungen der Menſchen von der Religion, theils in Hinſicht des Gegenſtandes ihrer Verehrung, theils in Hinſicht der demſelben zu leiſtenden Verehrung auf eine unzählige Weiſe verſchieden. In Hinſicht des Gegenſtandes der Verehrung glaubten einige Menſchen viele Gottheiten, welchen ſie Verehrung ſchuldig ſeyn, und diejenigen, welche dieſen Glauben hatten, machten ſich einen minder beſtimmten Begriff von der Religion. Sie eigneten einem jeden Religion zu, der ein höheres Weſen, oder mehrere glaubte und verehrte. Sie unterſchieden zwiſchen wahrer und falſcher Religion nicht in Abſicht des Gegenſtandes der Verehrung; ſondern nur in Abſicht der Geſinnung und der Art und Weiſe, womit die Gottheit verehrt wurde. Sie legten einem jeden wirkliche Religion bey, der ſeine Gottheit aufrichtig und herzlich, und auf die Weiſe verehrte, wie dieſelbe nach der allgemeinen Meynung verehret werden wollte.

wollte. So urtheilten auch die Weltweiſen der Griechen und Römer, weil ſie bey der Meynung ſtehen blieben, daß es mehr als einen Gegenſtand der Gottesverehrung gebe, und daß über das Weſen dieſer unſichtbaren Kräfte, die der Gegenſtand der Verehrung der Menſchen ſeyn, nichts beſtimmt und mit vernünftiger Gewißheit entſchieden werden könne. Sie rechneten daher nur die Anerkennung höherer Weſen, und eine aufrichtige und herzliche Verehrung derſelben auf die in jedem Staate vorgeſchriebene Weiſe zur Religion.

Andre Menſchen aber, die ſich zu der Ueberzeugung erhoben hatten, daß nur ein einziger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und daß dieſer der einzige wahre Gott ſey, dem allein die Anbetung gebühre, rechneten die Anerkennung dieſes einzigen wahren Gottes, als des einzigen Gegenſtandes der Anbetung, zum Begriff der wahren Religion. Deswegen wird in den Schriften des alten und neuen Teſtaments die Anerkennung des einzigen Schöpfers der Welt, als des einzigen Gottes, דַעַת־יְהוָה, γινωσκειν τον θεον; und der Glaube an denſelben, die wirkliche Ueberzeugung, daß dieſer Gott, und kein andrer Gott ſey, z. B. הֶאֱמִין לַיהוָה, πιϛευειν τῳ θεῳ und πιϛις, als das Weſen der wahren Gottesverehrung genannt.

In Hinſicht des Gegenſtandes der Gottesverehrung finden wir ferner eine ſehr bedeutende Verſchiedenheit der Meynungen der Menſchen von den Eigenſchaften, welche ſie der Gottheit beylegten. Einige dachten ſich die Gottheit als nur durch höhere Macht und Einſicht über die Menſchen erhaben. Bey dieſen Begrif-

 fen

ſen blieben diejenigen meiſtens ſtehen, welche an viele Gottheiten glaubten, ohne einen einzigen Schöpfer der ganzen Welt zu erkennen. Sie dachten ſich dieſe verſchiedenen Gottheiten als an Macht und Einſicht verſchieden, wie ſie bey den Menſchen in dieſer Hinſicht eine große Verſchiedenheit wahrnahmen; und indem ſie die Vorſtellung von dem unſichtbaren Reiche der Götter ganz nach der Erfahrung bildeten, welche ſie von menſchlichen Staaten gemacht hatten: ſo dachten ſie ſich auch einen unter den Göttern, als den höchſten und mächtigſten unter allen. Doch ſie erhoben ſich nicht zum Begriffe von einer ganz uneingeſchränkten Macht, weil ſie ſich nicht zum Begriffe von einem Schöpfer der Welt erhoben hatten; ſondern ſich die Götter nur als Beherrſcher der Welt, und den höchſten Gott als den oberſten und mächtigſten unter allen Weltbeherrſchern dachten. Ihnen ſchienen Vorzüge der Macht und der Einſicht die höchſten Vorzüge unter den Menſchen, die höchſten Vorzüge eines vernünftigen Weſens vor den unvernünftigen zu ſeyn. Sie hatten es noch nicht erkannt, daß die Güte des Willens die erhabenſte Würde iſt, zu welcher ſich ein vernünftiges Weſen erheben kann. Sie ſahen die Gewaltigen der Erde ſehr oft nach Willkühr handeln, und ſetzten den Vorzug und die höhere Glückſeligkeit derſelben darin, daß ſie ungehindert jeden Wunſch und jede Neigung befriedigen konnten. Daher legten ſie auch ihren Gottheiten menſchliche Leidenſchaften bey, und es widerſprach ihren Begriffen von der Gottheit nicht, von derſelben zu denken, daß dieſe auch ihre Willkühr ſo, wie die Gewaltigen der Erde gebrauche, jede ihrer Leidenſchaften zu befriedigen.

digen. Auf dieſe Weiſe wurden ſelbſt Laſter und Ausſchweifungen, welche der gebildetere Menſch verabſcheut, durch unwürdige Begriffe von der Gottheit, und Volksſagen und Dichtungen von derſelben gleichſam geheiligt. Was die Gottheit ſelbſt nicht entheiligte, das erlaubte ſich der Menſch ohne Bedenken; wenn er nur die Macht hatte, ſeine Begierden ungehindert und ungeſtraft zu befriedigen.

Andre Menſchen hingegen, welche die hohe Würde der Tugend und eines guten Willens lebhaft erkannten, dachten ſich auch die Gottheit als vollkommen gut, und nur gute Geſinnungen und Thaten als den Gegenſtand des Wohlgefallens der Gottheit. So dachten die weiſeren und beſſern Menſchen, auch wenn ſie mehrere Götter glaubten. Immer übertrug der Menſch den Begriff der höchſten Vollkommenheit, die er anerkannte, auf die Gottheit. Wer die Weisheit und Tugend, den Eifer für das Gute aus reiner Achtung für daſſelbe, als des Menſchen höchſte Würde anerkannte, der dachte ſich auch die höheren, über die Menſchen an Vollkommenheit erhabenen Weſen, als durch ihren heiligen und vollkommen guten Willen beſonders über die Menſchen erhaben. Aber ſchwerer ward es den Menſchen da, wo die Vielgötterey herrſchte, ſich bis zu dieſem würdigen Begriff von der Gottheit aufzuſchwingen; weil ſie nicht den Begriff der an ſich höchſten Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens, ſondern nur den Begriff einer übermenſchlichen Vollkommenheit von der Gottheit zu hegen gewöhnt und gelehret waren, und weil durch die Sagen und Dichtungen

der Prieſter, nach welchen ihre Begriffe von ihren Gottheiten ſich bildeten, faſt immer das Vorurtheil unterhalten und von neuem beſtärkt würde, daß die Gottheit ſich nur durch höhere Macht und Einſicht, aber nicht durch eine vollkommene Heiligkeit und Güte des Willens, über die Menſchen erhebe, und von denſelben unterſcheide.

Auch diejenigen, welche nur einen Gott, als den Schöpfer der Welt glaubten und verehrten, blieben häufig bloß bey dem Begriffe von einer über alles erhabenen Macht der Gottheit ſtehen, welche ſie ſich dunkel, und nur mit Furcht und Zittern dachten, wenn ſie ſelbſt böſe waren, und alſo auch, weil ſie eine uneingeſchränkte Macht willkührlich gebraucht haben würden, um denen zu ſchaden, die ihnen zuwider waren, und weil ſie die Begriffe von ihrem Willen auf den Willen der Gottheit übertrugen, von der Gottheit einen willkührlichen Gebrauch ihrer unbegrenzten Macht zum Verderben aller ihrer Feinde und Gegner fürchteten.

Aber leichter ſchwangen ſich doch die Verehrer des einzigen Schöpfers der Welt zu dem Begriffe von einem vollkommen heiligen und guten Willen Gottes auf. Es mußte ihnen einleuchten, daß ſie dem Schöpfer der Welt nicht etwa nur eine höhere Vollkommenheit, als den Menſchen; ſondern die höchſte Vollkommenheit, welche ſie ſich denken konnten, beylegen mußten. Es mußte ihnen einleuchten, daß die Stimme in ihrem Innern, die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, welche ſie aufforderte, das Gute zu erwählen und das Böſe zu verwerfen, die Stimme ihres Schöpfers ſey,

der

der ihnen die Vernunft und das Gewiſſen gegeben habe, und ihnen durch die Vernunft und das Gewiſſen ſeinen Willen bekannt machte; und daß alſo auch der Wille Gottes, ihres Schöpfers, vollkommen heilig, gut und weiſe ſeyn müſſe, weil ihre Vernunft und ihr Gewiſſen nichts Böſes billigen konnte; ſondern ſie für alles Gute mit ſeinem Beyfall belohnte, und für alles Böſe mit einem unbeſtechlichgerechten Verdammungsurtheile beſtrafte. Deswegen darf es uns nicht befremden, daß wir bey denjenigen, welche an einen einzigen Gott, und zwar an dieſen, als an den Schöpfer des Weltalls glaubten, früher, als bey anderen Völkern, auch bey einer ſonſt geringeren Wiſſenſchaft und Verſtandesbildung, würdigere Begriffe von der vollkommenen Heiligkeit und Güte des Willens Gottes antreffen, und alſo auch eine damit verbundene höhere und vollkommnere Geiſtesbildung, oder Veredlung des Willens zum Eifer für alles Gute, die nicht nothwendig eine vorzügliche Verſtandesbildung und tiefe Einſicht und ausgebreitete Wiſſenſchaft vorausſetzt, die aber aller Wiſſenſchaft und Einſicht des Menſchen durch Anleitung zum beſten Gebrauch derſelben erſt ihren wahren Werth giebt. Es bedurfte dazu nur der feſten Ueberzeugung, daß ein einiger Gott der Schöpfer der Welt und der Menſchen, und der Regierer aller menſchlichen Schickſale ſey, und daß dieſer einige Gott durch Vernunft und Gewiſſen den Menſchen ſeinen Willen bekannt mache. Es bedurfte bey demjenigen, der dieſe feſte Ueberzeugung hatte, nur der Aufmerkſamkeit auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, ohne tiefeindringende Wiſſenſchaft, um ſich zu überzeugen, daß der Wille Gottes, des Schöpfers

der

der Menſchen, vollkommen heilig, weiſe und gut ſey. Dieſe feſte Ueberzeugung hatten die frommen und weiſen Lehrer der würdigen Verehrung Gottes unter den Iſraeliten, deren Geiſt in den Schriften des alten und neuen Teſtaments ſich uns beurkundet. Die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens erkannten ſie für die Stimme Gottes. Darum lehrten ſie auch einſtimmig, daß nur das Gute und nichts Böſes Gott gefalle.

Ueber die mannigfaltige Verſchiedenheit der Zeichen und Mittel, wodurch die Verehrung ausgedrückt wurde, welche die Menſchen gegen die Gottheit hegten, verdient Meiners Grundriß der Geſchichte aller Religionen, Lemgo, 1785, verglichen zu werden. Man wählte entweder Zeichen der Ehrfurcht, wohin alle verſchiedene Arten der Anbetung, das Niederfallen, Kniebeugen, Handküſſen, Erheben der Hände, auch ſelbſt Geſchenke zu bringen, gehörte. Oder es waren Zeichen der Dankbarkeit durch Opfer, Gaben, Dankgeſänge, Gaſtmale, Tänze u. ſ. w., um ſeine dankbare Freude zu bezeugen. Oder man wollte der Gottheit ſeine Liebe durch Aufopferung ſelbſt des Liebſten, was man hatte, bezeugen; oder ſeine Reue über Vergehungen, durch Faſten und andre Aufopferungen, und durch jedes gewöhnliche Zeichen der Betrübniß; oder ſeinen uneingeſchränkten Gehorſam, und ſein unbegrenztes Vertrauen; jenen durch die Erduldung einer Menge von Beſchwerden, Caſteyungen und Selbſtpeinigungen, die man ſich als einen Gottesdienſt auflegte; dieſes durch kühne Unternehmungen, zu welchen die Gottheit auffordern ließ. Immer richtete ſich die Wahl dieſer

Zei-

Zeichen nach den herrſchenden Sitten der Zeiten und Völker. Selbſt die Weiſeren, die es erkannten, daß ohne ein reines Herz die Verehrung der Gottheit nicht gefallen könne, welche man ihr weihte, meynten doch, wenn ſie an mehrere Götter glaubten, einem jeden das Zeichen der Verehrung ſchuldig zu ſeyn, welches die Diener deſſelben forderten. Der ſterbende Sokrates erinnert ſich, daß er dem Aeskulap noch einen Hahn ſchuldig iſt, und trägt es ſehr ernſtlich ſeinem Freunde Kriton auf, es nicht zu vergeſſen, ihm denſelben darzubringen; wie Plato gegen das Ende ſeines Phaedon erzählt. Sokrates hoffte mit dem höheren Weſen, welches er als den Geber der Geſundheit verehrte, nun bald in eine nähere Verbindung zu kommen, und hielt es daher für nothwendig, das Zeichen ſeiner Dankbarkeit ihm noch zu weihen, welches er ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte; weil er unmittelbare Offenbarungen der Genien und höheren Weſen annahm, welche dadurch die Art, wie ſie verehrt ſeyn wollten, ihren Dienern, den Prieſtern, bekannt gemacht, und durch dieſelben den Menſchen vorgeſchrieben hätten.

Auch die weiſeſten Lehrer der Iſraeliten, als Verehrer des einzigen wahren Gottes, des Schöpfers der Welt, welche es einſahen, daß Gott an den Opfern und Gebräuchen an ſich kein Wohlgefallen habe; ſondern nur an einer frommen guten Geſinnung, welche durch dieſelben an den Tag gelegt, erweckt und geſtärkt werden ſollte, hielten es doch für eine unerläßliche Pflicht, die vorgeſchriebenen Opfer und Gebräuche nicht zu unterlaſſen, weil ſie dieſelben als von Gott ſelbſt unmittelbar geoffenbaret und gebothen anſahen.

In-

Indeſſen iſt es unſtreitig die erhabenſte und würdigſte Vorſtellung von Gott und von der Verehrung, welche wir Gott weihen ſollen, daß Gott nur im Geiſte und in Wahrheit, nur durch Tugend und unermüdetes Beſtreben nach der Erfüllung aller unſrer Pflichten als heiliger Gebothe Gottes, nur durch wahre, innige, aufrichtige Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Zuverſicht, und freudige willige Folgſamkeit von den Menſchen verehrt ſeyn wolle. Uns ſind jetzt dieſe Begriffe ſo geläufig, weil wir von Kindheit auf zur Einſicht in die Wahrheit derſelben angeführt ſind. Allein vergleicht man ſie mit den Begriffen, welche vor zweytauſend Jahren herrſchten: ſo muß dieſe Vergleichung zur innigſten Verehrung des göttlichen Lehrers der Wahrheit auffordern, der zuerſt den Grund zu einer öffentlichen und geſellſchaftlichen Gottesverehrung ohne Opfer und Gebräuche gelegt hat, welche die Menſchen durch Wahrheit und Liebe, und in der würdigſten Verehrung Gottes durch Tugend, vereinigen ſollte!

Alſo Anerkennung und Verehrung Gottes gehört zum Begriff der Religion. Ohne die Ueberzeugung, daß ein einziger, heiliger und gerechter, weiſer, gütiger und allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und der Menſchen wirklich iſt, daß er, der Urheber der Vernunft, uns durch dieſelbe ſeinen heiligen Willen bekannt macht, daß er der Geber alles Guten iſt, deſſen wir uns erfreuen, und daß unſre ganze wahre Glückſeligkeit vom Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen hier und einſt ewig abhängt, ohne dieſe, und die damit zuſammenhängenden Ueberzeugungen

und Begriffe von Gott kann keine wirkliche und ernſtliche Verehrung Gottes bey uns ſtatt finden.

Selbſt wenn man mit Kant die Religion bloß als Anerkennung aller Pflichten als heiliger Gebothe Gottes definirte: ſo würde doch eine wirkliche Anerkennung Gottes, oder ein wirklicher feſter Glaube an Gott vorausgeſetzt, wenn jemand alle ſeine Pflichten als wirkliche heilige Gebothe Gottes anerkennen ſollte. Wäre hingegen der Sinn der Definition bloß der, daß der Menſch alle ſeine Pflichten ſo heilig halte, als ob ſie heilige Gebothe Gottes wären, und allenfalls, wenn er dazu der Idee von Gott bedürfe, dieſe Idee deswegen zur Hülfe nehme, wie einige Kantianer dieſe Definition erklärt haben: ſo hätte man den Begriff der Religion wirklich verändert. Das will Kant aber nicht, der in der Kritik der praktiſchen Vernunft, der zweyten Ausgabe, S. 233. deutlich die Religion für die Erkenntniß aller Pflichten als heiliger Gebothe Gottes deswegen erklärt, weil wir das höchſte Gut nicht anders als möglich denken können, als wenn wir an Gott glauben, ſo daß alle Pflichten wirkliche heilige Gebothe Gottes, oder wirklich der heilige Wille Gottes ſeyn, wenn ſie gleich nicht deswegen als Pflichten betrachtet werden, weil ſie Gottes Wille ſeyn; ſondern deswegen, weil ſie der Wille eines jeden vernünftigen Weſens: und alſo auch unſer freyer Wille ſeyn ſollen.

Daß ein heiliger und allmächtiger Schöpfer und Regierer der Welt wirklich iſt, muß von demjenigen, der wirklich Religion hat, nicht als eine bloße Hypotheſe, und nicht als bloß möglich angenommen werden.

Es muß ihm völlig gewiß ſeyn, ſey es nun aus theoretiſchen, oder praktiſchen und bloß moraliſchen Gründen. Sein Glaube an Gott, den er nicht ſieht, noch ſehen kann, muß ein feſter, über alle Zweifel erhabener Glaube ſeyn, das iſt, er muß jeden Zweifel, der bey ihm aus Liebe zur Wahrheit etwa ſich regen mögte, nicht etwa abweiſen und unüberlegt niederſchlagen; ſondern durch die erneuerte Erwägung der Gründe ſeines Glaubens an Gott zu beſiegen vermögen. Ein ſchwankender Gemüthszuſtand, der zwiſchen dem gewiſſen Fürwahrhalten des wirklichen Daſeyns Gottes, und zwiſchen Zweifeln an demſelben, unentſchieden in der Mitte bleibt, iſt noch nicht Religion. Aus dieſem Zuſtande muß der Menſch herausgehen, er muß ſich zur Zuverſicht zu Gott erheben; es muß für ihn vollkommen entſchieden ſeyn, daß Gott wirklich iſt, und der iſt, der er iſt. Sonſt kann ſein Glaube nicht wirkſam werden auf ſeine Geſinnung und ſein Verhalten. Sonſt kann er nicht wirklich alle ſeine Pflichten für den heiligen Willen Gottes erkennen. Sonſt kann er nicht Gott wirklich verehren, und alſo auch nicht wirklich Religion haben. Denn wer es bloß für möglich hält, daß Gott wirklich iſt, der hält es auch bloß für möglich, daß es Religion geben könne.

Bey der feſten Ueberzeugung aber, daß Gott wirklich iſt, daß Gott vollkommen heilig und gerecht, weiſe, gütig und allmächtig, und der wirkliche Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, der Schöpfer der Menſchen, der Urheber der Vernunft, der heilige Geſetzgeber aller Pflichten, der Beförderer aller Weis-

heit

heit und Tugend, der Gebiether aller unſrer Schickſale, von welchem unſre ganze Glückſeligkeit abhängt, und der Geber aller Güter iſt, deren wir uns erfreuen: bey dieſer feſten Ueberzeugung, bey wahrem Glauben an Gott, kann auch unſre Seele Gott die höchſte und innigſte Verehrung nicht verſagen, ohne ſich ſelbſt und ihrem Glauben an Gott zu widerſprechen. Wir können nicht umhin, die Gebothe der Pflicht und einen guten Willen, der alles Gute will, weil es gut iſt, hochzuachten. Denn unſre Vernunft kann nur das Gute billigen, und ſie lehrt uns in einem guten Willen die höchſte Würde eines vernünftigen Weſens erkennen; weil dieſer allein den Endzweck der Vernunft ſtets zu ſeinem Endzwecke macht, und dem allgemeinen Geſetze, welches die Vernunft allen vernünftigen Weſen giebt, angemeſſen und folglich allein ein wirklich vernünftiger Wille iſt. Wir achten die Vernunft als unſre höchſte Würde, als den Vorzug, der uns über unſre Mitgeſchöpfe auf der Erde erhebt. Wie könnten wir denn umhin, uns ſelbſt zu verdammen, wenn wir Gott, dem Urheber der Vernunft, nicht die höchſte Achtung weihten, in welchem wir die Vernunft in ihrer höchſten und ganz uneingeſchränkten Vollkommenheit, als die vollkommenſte Weisheit anerkennen? Gott, dem Heiligen, deſſen Wille ganz heilig und vollkommen gut, deſſen Wille ſtets der Beſte iſt; Gott, dem heiligen Geſetzgeber des allgemeinen Geſetzes, welches er mit der Vernunft und durch die Vernunft allen ſeinen vernünftigen Geſchöpfen gab; Gott, der durch dieſes Geſetz, und durch die ganze Einrichtung der Welt, und durch die Verbindung der Weltweſen unter einander, alles Gute, alle Weisheit und Tugend, und die Bil-

dung und Veredlung der Menſchen zu derſelben beför⸗dert; Gott ſind wir nach dem Ausſpruch unſrer Ver⸗nunft und nach dem Urtheil unſers Gewiſſens, Ehr⸗furcht, eine über alle andre Achtung erhabene, höch⸗ſte, innige, unwandelbare Achtung, welche ſich auf die Anerkennung ſeiner über alle andre Vollkommenheit und Willensgüte erhabene Vollkommenheit und Heiligkeit gründet, zu weihen verpflichtet!

Das ſüße Gefühl der Liebe, die ſanfte zärtliche Zuneigung zu dem, was unſrer Zuneigung würdig iſt, und eine innige und immer feſtere Anhänglichkeit an dem⸗ſelben, je mehr wir uns von ſeiner Liebenswürdigkeit überzeugen, iſt einer der weſentlichen Vorzüge unſrer Natur. Dadurch wird unſre Veredlung zu allem Gu⸗ten, und zu einer immer höheren Vollkommenheit in demſelben ganz ausnehmend befördert, wenn unſre See⸗le ſich mit andern edlen guten Seelen feſt verbindet, mit ihnen gleichſam ein Herz und eine Seele wird, an ihrer Tugend und Glückſeligkeit, ſo wie an der Beförderung derſelben, ſeine größeſte Freude hat, in ihrer Liebe ſich ſo glücklich fühlt, im Umgange mit ihnen ſeinen Ge⸗ſchmack an reinen Freuden des Guten und Edlen erhöht, und durch die Macht des Beyſpiels, das ſo ſtark zur Nachahmung erweckt, deſto mehr zum Streben nach allem Guten entflammt wird, je liebenswürdiger das Gute in ſeiner hohen reinen Würde uns in dem Bilde derer, welche wir lieben, erſcheint. Laut fordert die Vernunft uns auf, dieſe unſre natürliche Zuneigung und innige Anhänglichkeit auf Gegenſtände zu richten, die derſelben würdig ſind. Sie ſtraft uns mit dem Ur⸗theile der Verwerfung, wenn wir ſie dem verſagen, den

ſie

ſie für würdig erklärt, ein Gegenſtand unſrer Liebe zu ſeyn. Ein natürlicher Hang zieht uns zur Liebe gegen alle Menſchen hin; weil wir in ihnen die Würde der Natur und Beſtimmung, welche ſie mit uns gemeinſchaftlich haben, zu achten nicht umhin können; und um deſto mehr und deſto ſtärker zu den guten Menſchen, in welchen uns die Menſchenwürde in ihrer ganzen Achtungswürdigkeit ſich offenbaret. Es iſt unnatürlich, es iſt unmenſchlich, lieblos gegen irgend einen Menſchen zu ſeyn! Es empört unſer ganzes menſchliches Gefühl, wenn wir einem guten Menſchen nicht die Achtung und Liebe erweiſen ſehen, welche die Vernunft für denſelben zu hegen und demſelben zu erweiſen gebeut. Es iſt Pflicht, jeden Menſchen zu lieben, und jeden Menſchen deſto mehr zu lieben, je mehr er ein guter Menſch iſt. Die Vernunft gebeut die Pflicht der Liebe. Denn es kommt nur auf unſern ernſtlichen Willen an, dieſe Pflicht zu erfüllen. Es kommt nur darauf an, daß wir uns die Gründe, welche uns zur Achtung und Liebe gegen alle Menſchen, und in vorzüglichem Grade, gegen vorzüglich gute Menſchen auffordern, recht oft, recht deutlich und lebhaft vorhalten, ſie zu einem Gegenſtande unſers wiederholten Nachdenkens machen, und uns ſo zur Fertigkeit im richtigen Urtheil über dieſe Gründe, und in der Anerkennung ihrer überzeugenden und bewegenden Kraft erheben. Thun wir in dieſer Hinſicht das, was wir thun ſollen: ſo müßte die menſchliche Natur ſich ſelbſt verleugnen, wenn die Liebe nicht unſer Herz erwärmte. Der Liebloſe hat nicht gethan, was er ſollte!

So deutlich dieß uns einleuchten muß, ſo einleuchtend muß uns auch das Geboth der Vernunft ſeyn,

Gott über alles zu lieben, unſre höchſte Zuneigung, unſre innigſte Anhänglichkeit ihm zu weihen, an ihm und an der beſeligenden Verbindung, worin wir mit ihm ſtehen, an der Erhebung unſers Geiſtes zu ihm, und an der Betrachtung ſeiner unendlichen Vollkommenheiten, an dem Beſtreben, ihm immer ähnlicher und immer wohlgefälliger zu werden, und am Bewußtſeyn ſeiner Liebe und Gnade, unſre größte, reinſte und innigſte Freude zu haben, ſo daß nichts in der Welt uns ſo werth ſey, daß wir es mit dem Verluſte der Liebe Gottes erkaufen mögten. Denn unſre Vernunft dringt uns ja zur Anerkennung Gottes, als des heiligen und allmächtigen Schöpfers der ganzen Welt, in welchem ſich alles, und in unbegrenzter Vollkommenheit vereinigt, was unſrer Liebe würdig iſt. Wie ſollten wir ihn nicht lieben, der das Urbild und der Urquell aller Vollkommenheit, Heiligkeit, Weisheit und Güte iſt; ihn, bey welchem keine Veränderung, kein Zuwachs, keine Abnahme des Guten ſich findet; ihn, der an ſeiner Seligkeit zahlloſe Welten vernünftiger Weſen Antheil nehmen läßt, die er ins Daſeyn rief, damit ſie weiſe und gut, und immer weiſer und beſſer, und durch das Streben nach Heiligkeit immer ſeliger würden; ihn, der auch uns zu dieſer hohen Beſtimmung erſchaffen, uns Daſeyn und Leben und alle unſre Kräfte, und alle Mittel zu unſrer Veredlung und Beſeligung gegeben hat; ihn, der uns bey unſrer Schwachheit, wenn wir ſtraucheln oder fallen, mit väterlicher Liebe wieder aufhilft, uns in unſerm Gewiſſen zuruft, unſer Vergehen ernſtlich zu bereuen, und uns durch daſſelbe zu deſto größerem Eifer in der Beſſerung, in der Wachſamkeit über uns ſelbſt, in der

öfteren

öfteren Prüfung unſrer Geſinnungen und Grundſätze, Wünſche und Neigungen, Entſchließungen und Thaten, und im Gebrauch aller uns angewieſenen Mittel, uns in der Tugend zu ſtärken, erwecken zu laſſen; ihn, der uns unter der Bedingung, daß wir mit Ernſt nach Beſſerung und Tugend ſtreben, ſeines heiligen Wohlgefallens, und aller Segnungen ſeiner Liebe und Gnade würdigt; ihn, der uns nicht für die wenigen Jahre dieſes Lebens auf der Erde, der uns für die Ewigkeit geſchaffen und zu einer ewigen, und ewig vollkommner werdenden Seligkeit berufen hat! Es iſt unmöglich, an Gott wirklich zu glauben, und ſeine über alles erhabene Vollkommenheit mit wirklicher feſter Ueberzeugung zu erkennen, ohne an ihm, an dem Gedanken an ihn, an dem Beſtreben, ihm immer ähnlicher zu werden, und am Bewußtſeyn ſeines Wohlgefallens, unſre höchſte, reinſte und innigſte Freude zu haben! Es iſt unſre höchſte Würde, der höchſte Adel unſers Geiſtes, Gott über alles zu lieben.

Heilig macht uns alſo die Vernunft die Pflicht der Ehrfurcht für Gott und der Liebe zu Gott; eben ſo laut fordert ſie aber uns auch zur Dankbarkeit gegen Gott auf. Sie gebeut uns, die Wohlthaten jedes Wohlthäters, auch eines Menſchen nach ihrem wahren Werthe zu erkennen und zu ſchätzen, und den beſten Gebrauch davon zu machen, welchen wir davon machen können. Sie erklärt einen jeden für unſern Wohlthäter, der aus freyer Güte unſer Wohl und unſre Freude zu befördern ſtrebt, und ſie heiſcht von uns die uns gebührende Achtung für ſolche Beweiſe der Güte, womit

 wir

wir ſie von demjenigen, was wir als einen ſchuldigen Lohn zu fordern berechtigt ſind, unterſcheiden; darin den Edelmuth unſers Wohlthäters erkennen, und ihn deſto höher achten, je edler und uneigennütziger die Geſinnung war, aus welcher ſein Wohlthun floß. Sie lehrt uns die Wohlthaten ſelbſt, welche uns zu Theil wurden, nach ihrer Zahl, ihrer Größe und ihrem Werthe für unſer Wohl, richtig zu ſchätzen, und unſre Dankbarkeit gegen unſern Wohlthäter ſowohl dadurch, daß wir ſeine Wohlthaten, ſeiner edeln Abſicht gemäß, ſo gut wir können, zu unſerm eigenen und zum gemeinen Beſten anwenden; als auch durch unſere Reden, und durch unſre Handlungen beweiſen, und wo es uns etwa möglich iſt, bereit ſeyn, zur Beförderung des Wohls und der Zufriedenheit unſers Wohlthäters beyzutragen. Iſt das unſre Pflicht, wenn Menſchen uns wohlthun, wie vielmehr iſt denn nicht die Dankbarkeit gegen Gott eine unſrer heiligſten Pflichten, der uns alle Güter, welche wir auf eine rechtmäßige Weiſe beſitzen, aus freyer Güte, ohne daß wir irgend etwas als einen ſchuldigen Lohn von ihm fordern könnten, ja ſelbſt ungeachtet ſo vieler Verletzungen unſrer Pflicht, wodurch wir uns ſeines Wohlgefallens unwürdig machten, gegeben hat; deſſen Wohlthaten ſtets aus der weiſeſten Güte, ſtets zu unſerm wahren Beſten uns zu Theil werden; deſſen Wohlthaten in Abſicht ihrer Menge ganz unzählig, in Abſicht ihres Werths und ihrer Größe ganz unermeßlich ſind, da wir unſer Leben und die Erhaltung deſſelben, alle Kräfte unſers Leibes und Geiſtes, und alles Gute, was wir an uns haben, oder zu thun vermögen, ſeiner unendlichen Güte allein verdanken! Es

iſt

iſt ein weſentlicher Theil der Verehrung, zu welcher wir gegen Gott verpflichtet ſind, daß wir die unzählige Menge und den unendlichen Werth ſeiner Wohlthaten mit der höchſten und innigſten Achtung anerkennen, welche denſelben gebührt; daß wir alles, was Gott uns und anderen Menſchen begegnen läßt, als Schickungen und Zulaſſungen der weiſeſten Güte betrachten, welche dadurch ſtets das wahre Beſte Aller und eines Jeden befördern will; nicht bloß die Güter und Freuden, welche uns durch glückliche Begegniſſe ohne unſre Mitwirkung zufielen; ſondern auch diejenigen, welche wir uns durch Fleiß und Geſchicklichkeit, Ordnung und Sparſamkeit, Arbeitſamkeit und Berufstreue erwarben; denn auch dieſe ſind Geſchenke der freyen Güte Gottes, der uns die Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, ſie zu erlangen, gegeben hat; nicht Güter und Freuden allein, ſondern auch Widerwärtigkeiten und Leiden, ſelbſt dann auch, wenn wir ſie durch unſre Schuld uns zugezogen haben; denn ſie gleichen immer einer bittern Arzney für die Gebrechen unſrer Seele, durch welche Gottes Güte unſern Tugendeifer ſtärken, und uns zu einer deſto größern Sorgfalt in der Beſſerung erwecken will! Es iſt ein weſentlicher Theil unſrer pflichtmäßigen Gottesverehrung, daß wir uns beſtreben, alle Wohlthaten Gottes, alle unſre Güter und Kräfte, alle Mittel und Gelegenheiten zum Guten, alle frohe und traurige Schickſale unſers Lebens, ſo gut wir können, anzuwenden, das iſt ſo, daß wir ſo viele Vollkommenheit, Tugend und Glückſeligkeit, als uns möglich iſt, zu befördern ſuchen; denn nur unter dieſer Bedingung gebrauchen wir Gottes Wohlthaten ſo, wie es ſein heiliger Wille

 und

und unſre Pflicht iſt. Es iſt ein weſentlicher Theil unſrer pflichtmäßigen Gottesverehrung, daß wir unſre Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, nicht bloß in unſerm Herzen hegen und durch unſre Thaten beweiſen; ſondern ſie auch, ungeheuchelt und am rechten Orte gern durch unſre Reden vor anderen Menſchen bekennen. Denn dadurch befördern wir den Endzweck Gottes; wir ſtärken und beleben in uns ſelbſt dieſe Empfindungen, wenn wir ſie auch in Worten laut werden laſſen; wir erwecken dadurch dieſe Geſinnungen auch bey andern Menſchen, theilen ihnen dieſelben mit, beleben ſie von neuem, wenn ſie ihnen ſchon eigen waren, und ermuntern auch diejenigen, welche bisher noch nicht ſo geſinnt waren, zum Nachdenken über ihre Pflicht, ſich mit uns in der Verehrung Gottes zu vereinigen.

Aber zur Verehrung Gottes gehört auch ein vernünftiges, feſtes und unwandelbares Vertrauen, eine freudige Zuverſicht zu Gott, womit wir alles Gute und lauter Gutes von Gott erwarten. Glauben wir wirklich an den Allmächtigen, der uns alles geben kann, was wir zu unſerm Wohl bedürfen; an den Allwiſſenden, der alles kennet, was zu unſerm wahren Beſten nöthig iſt, und untrüglich niemals irren kann in der Wahl des Beſten; und an den Allgütigen, der nur unſer Beſtes wollen kann: ſo müßten wir ja mit uns ſelbſt im Widerſpruche ſeyn, wenn wir uns nicht getroſt und ruhig auf ihn verlaſſen wollten. Die Geſinnung des feſten Vertrauens zu Gott kann bey wahrem Glauben an Gott um deſto weniger fehlen; je nothwendiger der Menſch, bey ſeiner Ohnmacht ſich ſelbſt ſeine

Glück-

Glückſeligkeit zu ſichern, eines Gegenſtandes ſeines Vertrauens und ſeiner Zuverſicht bedarf, und je natürlicher es dem Menſchen iſt, denjenigen als ſein höchſtes Gut und als ſeinen größten Wohlthäter zu betrachten, von welchem er ſeine ganze Glückſeligkeit erwartet. Ein feſtes unwandelbares Vertrauen zu Gott iſt daher der ſicherſte Probierſtein der Aufrichtigkeit der Gottesverehrung eines Menſchen. Wer auf irgend etwas in der Welt, auf irgend etwas außer Gott ſeine Zuverſicht ſetzt, der glaubet nicht wirklich an Gott, und deſſen Verehrung Gottes iſt nicht aufrichtig und herzlich. Wir ſind von Natur geneigt, dem guten Menſchen zu vertrauen, weil wir nicht an ſeiner guten Geſinnung zweifeln. Und wir ſollten Gott nicht vertrauen, wenn wir von ſeiner Heiligkeit und Güte, Weisheit und Allmacht, wirklich überzeugt ſind? Die Vernunft verdammet das Mistrauen gegen einen Menſchen, wo wir keine Gründe haben, gegen ihn mistrauiſch geſinnt zu ſeyn, als eine Verletzung der Achtung, die wir dem Menſchen ſchuldig ſind. Um wie vielmehr muß ſie das Mistrauen gegen Gott, als mit der Verehrung, die wir Gott weihen ſollen, ganz unvereinbar verdammen, da ſie uns in Gott die vollkommenſte Heiligkeit und Güte, eine niemals irrende Weisheit und uneingeſchränkte Macht, als den ſicherſten und einzigen unerſchütterlichen Grund unſers Vertrauens und unſrer Zuverſicht erkennen lehrt! Die Vernunft ſchreibt uns aber auch die Bedingungen vor, unter welchen wir allein Glückſeligkeit von Gott erwarten dürfen; weil ſie uns von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes belehret. Gott giebt uns immer das Beſte, auch wenn er Stra-

ſen über uns verhängt, um uns zu beſſern. Aber Glückſeligkeit dürfen wir nur unter der Bedingung des Gehorſams gegen Gott, und unter der Bedingung, daß wir die Mittel treu gebrauchen, die uns angewieſen ſind, von ſeiner Gerechtigkeit und Weisheit erwarten. Gott kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Er fordert uns durch Vernunft und Gewiſſen zur Gerechtigkeit auf. Er will uns alſo auch nur auf dem Wege der Gerechtigkeit zur Glückſeligkeit führen. Er hat uns durch den Verſtand die Mittel angewieſen, die wir, dem Geſetze gehorſam, welches er durch die Vernunft uns vorſchrieb, zur Beförderung unſrer Glückſeligkeit gebrauchen ſollen. Ohne dieſe treu zu gebrauchen, wäre es alſo thöricht, Glückſeligkeit und Hülfe von Gott zu erwarten. Allein es muß auch nichts in der Welt unſer Vertrauen auf Gott wankend machen, wenn wir uns des treuen Beſtrebens bewußt ſind, Gott gehorſam zu ſeyn.

Dieſes Beſtreben, Gott ſtets gehorſam zu ſeyn, dieſe freudige Entſchloſſenheit zu allem, was wir als Gottes Willen erkennen, iſt das letzte und vornehmſte Stück der Verehrung Gottes, als die unfehlbare Wirkung und der beſte Beweis unſrer Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit und Zuverſicht zu Gott. Vergebens würden wir uns dieſer Geſinnungen gegen Gott, und eines wahren Glaubens an Gott rühmen, wenn wir ſie nicht durch einen beſtändigen Eifer an den Tag legten, alle unſre Pflichten, als den heiligen Willen Gottes, den er durch die Vernunft und das Gewiſſen uns bekannt macht, unverbrüchlich treu zu erfüllen. Mögten wir alle äußere Zeichen der Ehrfurcht gegen Gott durch vorgeſchrie-

geſchriebene Gebräuche der Gottesverehrung beobachten, mögten wir mit Worten, oder ſelbſt mit Thränen, die innigſte Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und das feſteſte Vertrauen unſers Herzens auf Gott äußern. Wir würden dennoch nur uns ſelbſt oder andere Menſchen täuſchen, aber Gott, den Herzenskundigen, nicht täuſchen können, der die verborgenſten Geſinnungen der Seele durchſchaut. Es iſt unmöglich, feſt von Gottes Heiligkeit, Weisheit und Güte überzeugt zu ſeyn, und alſo ſeinen Willen ſtets für den beſten zu erkennen, und doch demſelben nicht folgen zu wollen. Wer noch irgend etwas Böſes liebet, bey ſich heget und mit Vorſatz thut, der hat Gott noch nicht erkannt, der glaubet nicht wirklich feſt an Gott, der hegt nicht wahre Ehrfurcht und Liebe für Gott, der ſetzet nicht auf Gott ſeine Zuverſicht! Aecht aber und lauter muß der Gehorſam gegen Gott ſeyn, wenn er den Namen einer wahren Gottesverehrung verdienen ſoll. Es iſt nicht genug, in unſern Thaten das zu unterlaſſen, was uns Gottes Geſetz verbeut, und nichts zu thun, als was Gottes Gebothe fordern. Die Quelle unſrer Thaten, unſer Herz, unſre Geſinnung, muß rein und durch Liebe alles Guten und Abſcheu vor allem Böſen Gott wohlgefällig ſeyn; wir müſſen das Gute thun, weil es gut, weil es Gottes heiliger Wille, weil es durch unſre Vernunft uns gebothen iſt; nicht aus Eigennutz, nicht aus Furcht vor Schaden, Schande oder Strafe, nicht aus Verlangen nach Gewinn, Ehre und Belohnung; ſonſt wäre nicht Gehorſam gegen Gott oder Achtung für unſre Pflicht, für Gottes heiligen Willen, ſondern irgend ein andrer Bewegungsgrund die Triebfeder unſrer Handlung.

Mag immerhin die Furcht vor Schaden, Schande und Strafe uns ſinnlichen Menſchen die Verleugnung des ſonſt für die Sinnlichkeit ſo reizenden, aber von Gott verbothenen Böſen erleichtern. Mag immerhin die Ausſicht auf erlaubten Gewinn, und auf verdiente Ehre und Belohnung, uns eine Ermunterung werden, deſto eifriger das zu thun, was der Wille Gottes von uns fordert. Dieß ſchadet nicht der Aechtheit und Lauterkeit unſers Gehorſams gegen Gott. Nur muß Ehrfurcht für Gottes heiligen Willen, oder, welches einerley iſt, Achtung für das Geboth der Vernunft, durch welche Gott uns ſeinen Willen bekannt macht, der Bewegungsgrund und die Triebfeder unſrer Handlungen, unſre herrſchende Geſinnung ſeyn, ſo daß wir nie mit Vorſatz und mit Bedacht etwas wollen, wählen oder thun, wovon wir erkennen, daß es dem Willen Gottes zuwider iſt. — Ganz allgemein muß ferner unſer Gehorſam gegen Gott ſeyn. Wir müſſen uns keine Ausnahme in Abſicht deſſelben geſtatten, nicht bloß die Pflichten erfüllen, deren Erfüllung uns leicht und angenehm iſt; ſondern eine jede, auch die ſchwerſte, unſrer ſinnlichen Neigung noch ſo ſehr widerſtreitende Pflicht, ſo treu es uns möglich iſt, zu erfüllen ſtreben. Wir müſſen nicht bloß viel Gutes thun, wir müſſen alles Gute lieben, und alles Gute thun, welches zu thun wir Gelegenheit haben. — Aber auch beſtändig und unwandelbar muß unſer Gehorſam gegen Gott ſeyn, wenn wir Gott wirklich und von ganzem Herzen verehren. Nicht im Glücke und in frohen Tagen allein, ſondern auch im Unglück und Widerwärtigkeiten, auch wenn wir dem Gehorſam gegen Gottes

Willen noch ſo viele irdiſche Güter, ja ſelbſt alles, ſelbſt unſer Leben, aufopfern ſollten, muß ein wahrer Glaube an Gott uns ſtark machen, ſtandhaft Gottes Willen zu thun. Sind wir gewiß überzeugt von Gottes Heiligkeit und Güte, Weisheit und Allmacht: ſo müſſen wir auch feſt überzeugt ſeyn, daß dasjenige, was Gott von uns fordert, ſtets und allein auch für uns das Beſte ſey, und ſo werden wir mit vernünftigem Heldenmuthe nichts in der Welt beym Gehorſam gegen Gott, ſelbſt den Tod nicht ſcheuen. Dieſe fünf Stücke, die höchſte und innigſte Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, Zuverſicht und Gehorſam, nebſt angemeſſenen Thatbeweiſen dieſer Geſinnung, machen das Weſentliche der Verehrung Gottes aus.

III. Urſprung der Religion unter den Menſchen.

Wie iſt denn nun die Religion, deren Begriff bisher entwickelt wurde, unter den Menſchen entſtanden? Iſt ſie, wie einige Religionsſpötter älterer und neuerer Zeit zu behaupten wagten, bloß eine in politiſcher Abſicht, um die Menſchen deſto leichter vom Böſen abzuhalten, und zum Gehorſam gegen die Geſetze zu gewöhnen, ausgeſonnene Erfindung kluger Geſetzgeber und Staatsmänner? Oder führt die Vernunft den Menſchen nothwendig zur Religion, ſo daß er die Religion nicht verwerfen kann, ohne der Vernunft zu widerſprechen? Oder iſt vielleicht gar die Religion zuerſt durch einen unmittelbaren Umgang Gottes mit den Menſchen entſtanden und von Gott ſelbſt unmittelbar den Stammältern unſers Geſchlechts mitgetheilt?

Allerdings eine wichtige Frage! Die ältern Weltweiſen haben ſich oft mit der Unterſuchung und Beantwortung derſelben beſchäftigt, beſonders um in der menſchlichen Natur die Gründe des Urſprungs der Religion aufzuſuchen, und dieſe Gründe gegen diejenigen zu vertheidigen, welche wie Kritias und Euhemerus, bey Sextus Empirikus, B. 9, 17. 54. und beym Cicero vom Weſen der Götter, 1, 42. ſie für eine bloße Erdichtung verſchmitzter Geſetzgeber ausgaben. Einen Auszug aus den Stellen im Sextus Empirikus findet man in Herrn D. Stäudlins Jdeen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion, Göttingen, 1791, S. 24 f. Allein die ältern Weltweiſen giengen auch in dieſer Unterſuchung nicht weiter, als daß ſie aus natürlichen Urſachen den Urſprung der Religion zu erklären ſuchten. Einige glaubten in dem natürlichen Gefühle der Freude und Dankbarkeit bey den unzähligen Gaben der Natur die Quelle aller Religion zu finden, wie der griechiſche Sophiſte Prodikus und die Stoiker, nach Sextus Empirikus 9, 18. Cicero vom Weſen der Götter, 1, 15. 42. II, 5. Andre leiteten den Urſprung der Religion von der Betrachtung und Bewunderung der unermeßlichen Größe und Schönheit der Natur ab, wie Ariſtoteles und einige Stoiker nach Sextus Empirikus 9, 22. 26. 28. Cicero vom Weſen der Götter 2, 37. und Epicur nach Lucrez B. 5. V. 1182. Andre glaubten in dem Hange des Menſchen, in die Zukunft zu ſchauen, und Vorbedeutungen und Vorherſagungen anzunehmen, oder überhaupt in dem Verlangen des Menſchen, auch in eine unſichtbare Welt ſeine Blicke zu werfen, die Veranlaſſung zur Religion

zu

zu entdecken, wie Demokrit, Ariſtoteles, Epikur und die Stoiker, nach Sextus Empirikus 9, 19. 20. 21. 45. Lucrez. 5, 1168. Cicero vom Weſen der Götter, 2, 2. 5. Die meiſten aber glaubten, daß die Menſchen zuerſt durch ſchreckliche Naturbegebenheiten, und durch das bittre Gefühl ſo vieler drückender und unabwendbarer Uebel des Lebens, zu der Furcht vor gewaltigen unſichtbaren Weſen und zur Verehrung derſelben erweckt ſeyn, weil ſie dieſelben ſich günſtig zu machen wünſchten, vergl. Sextus Empirikus Pyrrhoniſche Hypotheſen 9, 24. Cicero vom Weſen der Götter, 2, 5. f. Allein ſtatt aller Verſuche, bloß die Möglichkeit der Entſtehung der Religion unter den Menſchen zu erklären, muß ein nothwendiger Grund der Religion aufgeſucht werden, wenn man beweiſen will, daß dieſelbe nicht bloß auf Irthümern, und auf einer entweder unwillkührlichen oder abſichtlichen Täuſchung beruhe.

Bey dieſer Unterſuchung entſchieden die neuern Vertheidiger der Wahrheit und Vernunftnothwendigkeit der Religion entweder für die Behauptung, daß der erſte Urſprung der Religion unter den Menſchen aus einer Offenbarung abzuleiten ſey, welche die Stammältern des menſchlichen Geſchlechts durch einen unmittelbaren Umgang mit Gott erhalten hätten; oder an der anderen Seite für das Urtheil, daß man keine hinlänglichen Gründe habe, eine ſolche urſprüngliche Offenbarung Gottes durch unmittelbaren Umgang mit den erſten Menſchen anzunehmen, daß aber dennoch die Religion nicht etwa ein Werk des Irthums oder der

Täu-

Täuſchung, ſondern in der vernünftigen Natur des Menſchen als wahr und nothwendig gegründet ſey.

Die Vertheidiger einer urſprünglichen Offenbarung, als der erſten Quelle aller Religion unter den Menſchen, berufen ſich auf die erſten Capitel des erſten Buches Moſis, nach welchen Gott zuerſt ein Menſchenpaar erſchaffen habe, und dieſen zu wiederholten Malen erſchienen ſey, ſich ihnen als den Schöpfer der Welt bekannt gemacht, und ſie zur Erkenntniß ſeines Willens geleitet, zum Gehorſam aufgefordert, und ihren Gehorſam zu belohnen verheißen, ihren Ungehorſam aber zu ſtrafen gedroht habe. Dieſe Erzählung ſey als eine eigentliche und zuverläſſige Geſchichte zu betrachten, welche ſich von den erſten Menſchen auf ihre Nachkommen, und von dieſen bis auf Moſes Zeitalter fortgepflanzt habe. Bey dem längeren Leben der erſten Menſchen ſey die Fortpflanzung und unverfälſchte Erhaltung mündlicher Nachrichten, aus den Zeiten der Entſtehung des menſchlichen Geſchlechts ſehr wohl denkbar. Die Wahrheit der Nachrichten verbürge zu dem uns Moſes, der unter einer ihn vor allen Irthümern bewahrenden unmittelbaren göttlichen Eingebung und Regierung dieſe Nachrichten als eine Geſchichte der Entſtehung des menſchlichen Geſchlechts ſeinen Büchern voranſetzte, und ſie folglich als wahr beſtätigte. Daß dieſe Capitel aber als eine eigentliche Geſchichte, und nicht etwa bloß als ein in Parabeln und Erzählungen eingekleideter Religionsunterricht, ohne die Abſicht, eine eigentliche Geſchichte zu erzählen, betrachtet werden müſſe, erhelle theils daraus, daß auch der folgende

Inhalt

Inhalt des erſten Buches Moſes eigentliche Geſchichte enthalte, theils aus dem Zeugniſſe Jeſu, Matth. 19, 4. 5. vergl. Marc. 10, 6 = 8. und Pauli 1 Kor. 11, 8. 9. 2 Kor. 11, 3. 1 Tim. 2, 13. 14. von welchen dieſe Erzählungen als eine eigentliche Geſchichte angeführt ſeyn.

Andre wenden dagegen ein: Wenn man auch das alles zugebe, und die erſten Capitel des erſten Buches Moſes als eine eigentliche Geſchichte der Entſtehung des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner erſten Stammältern betrachte: ſo ſey dadurch im Grunde über den erſten Urſprung der Religion unter den Menſchen wenig oder gar nichts erklärt; vergl. Stäudlins Ideen, S. 9 = 11. „Denn 1) ſetzte ein ſolcher Unterricht, den Gott den Menſchen mitgetheilt hätte, ſchon gewiſſe Begriffe von Gott voraus, wenn er anders einigen Zweck und Nutzen haben, ja wenn er nur möglich ſeyn ſollte. Wie konnten es die erſten Menſchen wiſſen, daß die Gottheit zu ihnen ſpreche, wenn ſie vorher keine Begriffe hatten, die ihnen zur Richtſchnur dienten, ob das, was ihnen erſchien, oder ſich offenbarte, mit dem übereinſtimmte, was zum Characteriſtiſchen einer Gottheit gehört? Wie konnten ſie die Belehrungen der ſich ihnen unmittelbar offenbarenden Gottheit nur faſſen und verſtehen, wenn nicht gewiſſe Begriffe ſchon in ihnen waren, an die ſich jene Belehrungen anſchließen konnten? Der eigentliche erſte Urſprung der Religion würde alſo doch wohl in eine Zeit fallen, die vor der Offenbarung vorangieng, und würde durch die moſaiſchen Urkunden nichts weniger als entſchieden ſeyn. Der Verfaſſer derſelben konnte be-

haupten, daß Gott ſich ſchon den erſten Menſchen unmittelbar geoffenbart habe, ohne deswegen eine frühere Quelle einiger Religionseinſicht auszuſchließen. Den letzten Punct läßt er eigentlich ganz im Dunkeln. Freylich giebt er uns zu verſtehen, daß die Begriffe der erſten Menſchen von Gott höchſt dürftig und menſchlich geweſen ſeyn, und daß der Unterricht, den ſie genoſſen, ihren Kräften angemeſſen war. Aber dieſer Umſtand beweiſet bloß, daß die ſich ihnen offenbarende Gottheit keine große und entwickelte, nicht, daß ſie keine Religionsbegriffe bey ihnen vorausſetzte. Man verſuche es einmal, ſich nach Anleitung dieſer Urkunden einen Begriff von den höhern religiöſen Belehrungen der erſten Menſchen zu machen; ſo wird man immer auf gewiſſe religiöſe Ideen treffen, welche dabey ſchon vorausgeſetzt wurden. 2) Wenn ſich die Gottheit den erſten Menſchen auch unmittelbar geoffenbart hat: ſo würde man doch übereilt urtheilen, wenn man nun alle andere Religionen bloß als Ausartungen der erſten Religion anſehen, und die Unterſuchung über den Urſprung der Religion bey anderen einzelnen Völkern nun für überflüſſig halten wollte. Die Geſchichte der Welt und der Religionen lehrt unleugbar, daß ſich die Religionsideen der erſten Menſchen unter ihren Nachkommen meiſt wieder ganz verlohren, und daß ſich die meiſten Völker ihre Religionen erſt wieder erſchaffen und gebildet haben. Nicht zu gedenken, daß es eben noch nicht ſo ganz gewiß iſt, daß Moſes wirklich der Meynung geweſen ſey, daß das ganze Geſchlecht der Menſchen von einem Menſchenpaare abgeleitet werden müſſe, und daß wir überhaupt das Alter des Menſchengeſchlechts nicht genau be-

ſtim-

ſtimmen können. Die moſaiſchen Documente könnten alſo höchſtens dazu dienen, den Urſprung des Glaubens an einen Gott, ſo wie die Ausartung deſſelben, mit erklären zu helfen, nicht aber den Urſprung der Religion überhaupt zu entwickeln."

In dieſe Bemerkungen, deren Scharfſinn ich nicht verkenne, kann ich doch nicht einſtimmen. Wäre es erwieſen, daß die erſten Capitel des erſten Buches Moſes eine eigentliche Geſchichte enthielten: ſo folgte daraus auch, nach meiner Einſicht, daß der erſte Urſprung der Religion unter den Menſchen von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes abzuleiten ſey. Es iſt nicht die Frage, ob nicht in der vernünftigen Natur des Menſchen auch ſolche Gründe enthalten ſeyn, welche ihn bey einer etwas weiteren Entwickelung und Uebung ſeines Vernunftvermögens auf Religion leiten müſſen? Es iſt nicht die Frage, ob die Religion nicht ohne Offenbarung unter den Menſchen entſtanden ſeyn könne? Beydes werde ich in der Folge mit Gründen, deren Gewicht ich nicht verkennen kann, zu beweiſen ſuchen. Hier iſt vielmehr nur die Frage, ob die Religion überall nicht zuerſt bey den erſten Menſchen durch einen unmittelbaren Unterricht von Gott mitgetheilt werden konnte, ohne daß bey denſelben ſchon frühere Religionsbegriffe vorausgeſetzt werden dürften? Dieſe Frage muß ich aus folgenden Gründen bejahen. Man nehme an, daß Gott in der Geſtalt eines Menſchen den erſten Menſchen erſchienen ſey, und mit ihnen eine ihnen verſtändliche menſchliche Sprache geredet habe: ſo bedürften ſie nur des vorgängigen Begriffs von Urſache und Wir-

kung, von einem Urheber und ſeinem Werke, um den Unterricht Gottes zu faſſen, wenn Gott ſie belehrte, daß er der Urheber alles deſſen, was ſie um ſich ſähen, und auch ihr Schöpfer ſey; daß von ſeiner Macht alles in der Welt, und auch ihr Leben und Wohlſeyn abhänge; daß er ſie zur Glückſeligkeit erſchaffen habe, welche ſie aber nicht anders, als durch Gehorſam gegen ſeine Gebothe erlangen könnten, und daß er deswegen zu ihrem eigenen Beſten ihnen ſeine Gebothe bekannt mache, und Gehorſam gegen dieſelben fordre; daß er übrigens alles auf der Erde zu ihrem Nutzen und Vergnügen beſtimmt habe, damit ſie nach ſeinen Gebothen daſſelbe zu ihrem Beſten gebrauchen ſollten? Gott hätte ihnen durch Zeichen plötzlicher, ihnen vorhergeſagter Naturveränderungen, ſeine Macht über die Natur zu erkennen geben, und alſo die Ueberzeugung bey ihnen erwecken können, daß er der Herr der Natur ſey, und von ſeiner Macht alles abhänge. So hätte Gott ſelbſt bey den erſten Menſchen den Glauben erweckt, daß ein einziger Schöpfer und Herr aller Dinge in der Welt auch der Schöpfer und Herr der Menſchen, und daß der Gehorſam gegen ſeinen Willen der einzige Weg zu ihrer Glückſeligkeit ſey. Unſtreitig wäre durch dieſen Glauben der Grund zur Religion in ihrer Seele gelegt, und aus demſelben hätte ſich denn nach der Natur einer vernünftigen menſchlichen Seele die Ehrfurcht für den allmächtigen und erhabenen Herrn der Natur, die Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten, die Liebe und Anhänglichkeit, zu welcher die Freude ſie erweckte, die ſie in ſeinem liebreichen Umgange fanden, die Zuverſicht zu ſeiner Macht, Güte und Liebe, und der Entſchluß,

ſeinen Gebothen ſtets gehorſam zu ſeyn, bey ihnen entwickelt. Wozu bedurfte es einiger Begriffe vom Characteriſtiſchen einer Gottheit, um die erſten Menſchen zu überzeugen, daß der Herr der Natur mit ihnen rede? Sie hatten bis dahin noch keinen Begriff von einer Gottheit gehabt; aber Gott theilte ihnen denſelben mit, da er ſich ihnen als den Schöpfer und Herrn der Welt ankündigte. Geſeßt auch, ſie hätten ſchon vorher in dem Umgange mit Gott Empfindungen der Achtung und Liebe gegen ihn zu hegen angefangen: ſo waren dieſe Empfindungen doch noch nicht Religion, ſo lange ſie noch keinen Schöpfer und Herrn der Welt kannten, von deſſen Willen alles in der Welt und auch ihr Schickſal abhienge. Ich weiß mir ſo wenig gewiſſe religiöſe Ideen zu denken, die ich nothwendig bey den erſten Aeltern des Menſchengeſchlechts vorausſetzen müßte, wenn ſie Gott verſtehen ſollten, indem er ſich ihnen als den Schöpfer und Herrn der Welt ankündigte; ſo wenig ich bey einem Kinde religiöſe Begriffe vorausſetzen darf, um ihm den Begriff von einem Weſen mitzutheilen, welches alles geſchaffen hat. Aber vielleicht dachte der gelehrte Verfaſſer an den Begriff von der Religion, welchen Kant, wie im vorhergehenden Stücke bemerkt iſt, aufgeſtellt hat, daß ſie die Erkenntniß aller Pflichten als heiliger Gebothe Gottes ſey. Dieſer Begriff von der Religion, und der Begriff von Gott, als dem heiligen Geſetzgeber aller Pflichten, ſetzt freylich ſchon eine Ausbildung des Geiſtes voraus, welche bey den erſten Menſchen nicht wohl gedacht werden kann. Allein es iſt auch nicht von dieſem Begriff die Rede; ſondern nur von der Anerkennung eines Schöpfers und Herrn der Welt, wenn be-

hauptet wird, daß die erſten Menſchen durch unmittelbare Offenbarung Gottes zur Religion geleitet ſeyn. Die Unterſuchung über den Urſprung der Religion bey anderen einzelnen Völkern würde freylich deswegen doch nicht überflüſſig zu achten ſeyn. Aber man darf wohl nicht behaupten, daß die Geſchichte unleugbar lehre, daß die Religionsideen der erſten Menſchen unter ihren Nachkommen ganz verlohren gegangen ſeyn. Denn wo iſt die unleugbare Geſchichte der Religionsideen der erſten Menſchen? Wo iſt die unleugbare Geſchichte der Abſtammung der Völker, die ſich ihre Religion ſelbſt gebildet haben, von den Menſchen, von welchen das erſte Buch Moſes redet? Wo iſt ſie, wenn es, wie der Verfaſſer anmerkt, ungewiß bleibt, ob der Urheber des erſten Buches Moſes den Zweck gehabt habe, wahre Geſchichte zu lehren; oder ob er vielleicht die Ideen ſeiner Zeit dem erſten Menſchenalter leihe, und aus Sagen der Vorwelt, aus alten Bildern des Glücks und der Unſchuld, ein Gemälde des erſten goldenen Zeitalters zuſammenſetzen wollte? Wenn Moſes für den Urheber des erſten Buches Moſes gehalten, und es für gewiß angenommen wird, daß er in den erſten Capiteln eine eigentliche Geſchichte erzählen wollte: ſo kann man auch nicht umhin, anzunehmen, daß Moſes den Urſprung aller Menſchen von einem Menſchenpaar ableiten wollte. Es kommt folglich alles auf die Frage an, ob die erſten Capitel des erſten Buches Moſes eine eigentliche Geſchichte der Entſtehung des Menſchengeſchlechts enthalten?

Gegen dieſe Vorausſetzung aber werden von andern folgende Einwendungen gemacht: es könne 1) dieſe

ſe Frage, als eine hiſtoriſche Frage, nur durch Zeugniſſe hinlänglich beantwortet werden, und 2) es fehle ganz an ſolchen hinlänglichen Zeugniſſen; hingegen ſey nach aller ſonſt bekannten Analogie der Umſtände dieſe Vorausſetzung nicht annehmlich. Beruft man ſich auf das lange Leben der Erzväter und auf die Zuverläſſigkeit einer von denſelben fortgepflanzten mündlichen Nachricht, da nur vier Geſchlechte von Adam bis auf Abraham ſtatt gefunden haben; indem Methuſalah noch mit Adam und mit Noah gleichzeitig gelebt habe, u. ſ. w: ſo erinnert der Gegner, daß die Nachricht von dem langen Leben der Erzväter, und von einer Tradition vom erſten Menſchen, ſich bloß auf das erſte Buch Moſes gründe, und alſo nichts beweiſe, ſo lange nicht die hiſtoriſche Gewißheit der Nachrichten dieſes Buches durch andre Gründe bewieſen ſey. Beruft man ſich auf die Geſchichte der Cultur der Menſchen, die nicht höher in das Alterthum reiche, als die Nachrichten dieſer Bücher, und will man daraus folgern, daß alſo das menſchliche Geſchlecht nicht älter ſeyn könne, als 6000 Jahre: ſo antwortet der Gegner, daß dieſe Folgerung nichts beweiſen, und überall nicht ſtatt finden könne, indem es ja begreiflich ſey, daß die Geſchichte der Cultur nicht weiter, als bis dahin in das Alterthum hinauf reichen könne, wo die Cultur unter den Menſchen angefangen habe, weil von den früheren Zeiten, geſetzt auch, daß Jahrtauſende vorher in einem uncultivirten Zuſtande verfloſſen ſeyn, keine Geſchichte erwartet werden könne. Ja ſelbſt die Nachrichten im erſten Buche Moſes, daß Abel ſchon Ackerbau getrieben, und Tubalkain Eiſen geſchmiedet habe, führt der Gegner als Proben einer

Cultur an, die nach aller Analogie ſonſt ſo früh nicht erwartet werden könne. Beruft man ſich darauf, daß Moſes dieſe Nachrichten geſammelt, und aus göttlicher Eingebung als wahr beſtätigt habe: ſo fordert zuerſt der Gegner den Beweis dafür, daß Moſes ſelbſt dieß Buch geſammelt habe, wofür man kein hinlängliches Zeugniß anführen könne; da es vielmehr wahrſcheinlich ſey, daß Moſes die fünf Bücher nicht ſelbſt geſammelt, ſondern daß man ſie eben ſo, wie die Bücher Joſua, der Richter und Samuels, von ihrem Inhalte benannt habe. Zudem ſey es ganz unerweislich, daß Moſes die Abſicht gehabt habe, die erſten Capitel des erſten Buches als eine eigentliche Geſchichte der Entſtehung des Menſchengeſchlechts betrachten zu lehren. Nirgends habe Moſes dieſe Abſicht, nirgends habe irgend ein Prophet dieſe Abſicht erklärt. Allgemein ſey im Alterthume die Gewohnheit geweſen, Lehren der Religion, der Weisheit und Tugend, in Erzählungen einzukleiden, eine Gewohnheit, die auch noch aus Jeſus Reden bekannt, und Morgenländern beſonders eigen ſey. Daher müſſe man es wahrſcheinlicher finden, daß auch in dieſen Capiteln die Erzählung nur Einkleidung und Mittel, nicht aber der Zweck derſelben ſey. Denn ohne eine wundervolle und durch unmittelbare Offenbarung Gottes bewirkte Belehrung und Geiſtesbildung der erſten Menſchen anzunehmen, könnte man überall keine Tradition von den erſten Menſchen erwarten; und es könne kein Zweck ſolcher Offenbarung Gottes erkannt werden, der mit würdigen Begriffen von Gott vereinbar ſey, da doch nach dem Zeugniſſe der Geſchichte bey allen anderen Völkern ein Zuſtand

der

der Rohheit vor dem Zuſtande der Cultur vorhergegangen, und alſo der Zweck doch nicht erreicht ſey, wenn man es als Zweck der urſprünglichen Offenbarung annehme, zu verhüten, daß die Menſchen nicht zuerſt im Stande der Rohheit leben ſollten! Beruft man ſich ferner darauf, daß doch das erſte Capitel des erſten Buches Moſis ſonſt eine eigentliche Geſchichte enthalte: ſo antwortet man, theils auch dieß ſey nur in ſo fern erweislich, daß den übrigen Erzählungen wirkliche Thatſachen zum Grunde liegen; aber die Einkleidung derſelben ſey nicht hiſtoriſch, ſondern bildlich lehrend; theils gelte von den folgenden Capiteln kein Schluß auf die erſten Capitel, weil das Buch in der Folge aus mehreren einzelnen alten Liedern, Sagen und Urkunden zuſammengeſetzt ſey, und alſo Theile von ganz verſchiedener Art enthalte. Oder beruft man ſich auf das Zeugniß Pauli 2 Tim. 3, 16. daß das ganze alte Teſtament von Gott eingegeben ſey: ſo erinnert man, daß dieß nicht entſcheide, ob die erſten Capitel des erſten Buches Moſis als eine Geſchichte, oder ob ſie als eine Parabel, wie die Parabeln Jeſu, von Gott eingegeben ſeyn. Beruft man ſich aber darauf, daß Jeſus und Paulus dieſe Capitel als eine eigentliche Geſchichte angeführet haben: ſo wird dagegen eingewendet, weder Jeſus noch Paulus hatte die Abſicht zu lehren, daß die erſten Capitel des erſten Buches Moſis eine wirkliche Geſchichte ſeyn. Jeſus wollte vielmehr Matth. 19, 4-6. nur lehren, daß nach dem erſten Capitel des erſten Buches Moſis die Ehe als eine nach Gottes Willen unzertrennliche und unauflösliche Verbindung der innigſten Liebe betrachtet werden ſolle. Paulus aber

wollte nur Beyſpiele zur Erläuterung wählen, und da-
zu konnte der Inhalt der erſten Capitel des erſten Buches
Moſe dienen, wenn auch derſelbe als eine Parabel be-
trachtet werde. So führe Jeſus auch die Erzählung
vom Jonas, und Jacobus 5, 11. die Erzählung von
Hiobs Gedult an, und es ſey doch faſt allgemein jetzt
anerkannt, daß die Erzählungen vom Jonas und Hiob
keine wirkliche Geſchichte ſeyn. — Oder beruft man
ſich endlich, wie Herr de Lüc, darauf, daß die Erzäh-
lung von der Erſchaffung der Welt vollkommen mit al-
len Begriffen übereinſtimme, welche eine gründliche
Einſicht in die Naturlehre, als die einzigen richtigen
Begriffe von der Entſtehung der Welt, und unſrer Er-
de insbeſondre beſtätige, und will man daraus ſchlie-
ßen, daß die Beſchreibung der Schöpfung geoffenbart
ſeyn müſſe: ſo erinnert man dagegen, theils daß man
bey einer ſolchen Erklärung des erſten Capitels des erſten
Buches Moſes ſeine Begriffe in daſſelbe hinein trage,
wenn ſie gleich nicht darin liegen, (vergl. Hrn. D.
Potts trefliche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand
in ſeiner Schrift, Moſes und David keine Geologen,
Helmſtädt, 1800), wie faſt eine jede Hypotheſe über
Kosmogonie und Geogonie in dieſes Capitel hineinge-
tragen ſey; theils daß keine Theorie der Entſtehung der
Erde bis zu einer völligen Gewißheit gebracht, und über
den Rang einer bloßen wahrſcheinlichen Hypotheſe er-
hoben werden könne; daß aber am wenigſten der Er-
finder einer Theorie der Entſtehung der Erde, die er
für die richtigſte halte, ſchließen dürfe, daß dieſelbe
einem andern, der dieſelbe auch etwa für wahr hielt, geof-
fenbart ſeyn müſſe. Konnte er ſie durch eigenes Nach-

den-

denken erfinden: ſo konnte ja auch ein Anderer ſie auf eben dem Wege finden. Indeſſen ſey es gar nicht dem Inhalt des erſten Capitels des erſten Buches gemäß, in demſelben irgend eine Theorie der Entſtehung der Erde zu ſuchen.

Zu dieſen Einwendungen, die wir befriedigend beantworten müſſen, wenn wir die Behauptung vertheidigen wollen, daß in den erſten Abſchnitten des Pentateuchs eine eigentliche Geſchichte der Entſtehung des Menſchengeſchlechts und unmittelbarer göttlicher Offenbarungen, durch welche Gott die erſten Menſchen zur Religion geführt habe, enthalten ſey, kommt nun noch die Bemerkung, daß ſelbſt der Beweis, daß die erſten Capitel des Pentateuchs eigentliche Geſchichte enthielten, die ſich auf eine Tradition gründete, welche von den erſten Menſchen herab auf ihre Nachkommen fortgeerbt und unter denſelben erhalten wäre, noch nicht weiter führen könnte, als bis zu der Ueberzeugung, daß die erſten Menſchen geglaubt hätten, Erſcheinungen des Schöpfers der Welt zu ſehen, und Offenbarungen von demſelben zu erhalten. Ob dieſer Glaube derſelben aber gegründet oder nicht gegründet geweſen ſey, das müßte doch am Ende die Vernunft aus andern Gründen entſcheiden. Müßte nämlich die Vernunft nicht aus andern Gründen den Glauben an einen einigen Schöpfer der Welt für wahr erkennen: ſo könnte ſie auch den Glauben der erſten Menſchen an einen einigen Schöpfer der Welt nicht für wahr erkennen. Es müſſen alſo in der Vernunft der Menſchen ſich die Gründe finden, aus welchen der Urſprung der Religion unter den Menſchen erklärt und gerechtfertigt werden kann; ſey es auch, daß bey den erſten Menſchen

ſchen die Anerkennung dieſer Vernunftgründe durch einen unmittelbaren Unterricht Gottes befördert und erweckt worden iſt. Bey dem Mangel ſo bündiger Beweiſe, als in einer Sache von dieſer Art billig gefordert werden, können wir es ſchwerlich weiter, als zu der Entſcheidung bringen, daß Gott ſchon den erſten Menſchen eine ihrer Fähigkeit angemeſſene Hülfe zur Beförderung der Religion bey denſelben ertheilt haben könne. Denn die Einwendungen wider die abſolute Möglichkeit einer ſolchen unmittelbaren göttlichen Beyhülfe, die den erſten Menſchen zu Theil geworden ſey, können wir befriedigend widerlegen. Wir dürfen es aber nicht wagen, entſcheidend zu behaupten, daß Gott ſich den erſten Menſchen unmittelbar geoffenbaret, und was er ſie gelehret, und wie er ſich ihnen geoffenbaret habe, ſo lange nicht auf eine völlig hinlängliche Weiſe dargethan iſt, daß die erſten Capitel des Pentateuchs eine eigentliche Geſchichte der Entſtehung der Welt und der Menſchen, und göttlicher Offenbarungen für die erſten Menſchen enthalten.

Vorzüglich wichtig muß es uns alſo ſeyn, die Gründe des Urſprungs der Religion, und der Nothwendigkeit derſelben nach dem Urtheil der Vernunft im Menſchen ſelbſt aufzuſuchen. Wir müſſen dieſe Gründe ſelbſt ſorgfältig von den Veranlaſſungen unterſcheiden, durch welche die Menſchen zu der größern oder geringern Aufmerkſamkeit auf dieſe Gründe aller Religion erweckt ſind. Man hat jene Gründe und dieſe Veranlaſſungen oft mit einander verwechſelt, und die bloßen Veranlaſſungen zur Aufmerkſamkeit auf die Gründe der Religion für die Gründe der Religion

ſelbſt gehalten. Daher ſo manches übereilte Urtheil über den Urſprung der Religion, und ſo manche unbeſonnene Behauptung, daß die Religion ſelbſt unter den Menſchen nicht auf haltbaren feſten Gründen beruhe!

Die Gründe aller Religion liegen in dem Vernunftvermögen des Menſchen, oder in der unbegrenzten geiſtigen Selbſtthätigkeit deſſelben, womit er nach einer immer vollkommneren Erkenntniß, und nach einer immer vollkommneren, und für ihn immer mehr befriedigenden Anwendung ſeiner Denkkraft ſtrebt; indem er aus dem Erkannten neue Schlüſſe und Folgerungen herleitet, dadurch das Unbekannte aus dem Bekannten entwickelt, ſich vom Sinnlichen und Sichtbaren zum Ueberſinnlichen und Unſichtbaren aufſchwingt, die überſinnlichen und unſichtbaren Gründe des Sichtbaren und Sinnlichen aufſucht, die Menge des Einzelnen im Raum und in der Zeit, irgendwo und irgendwann, nach und nach Erkannten in ein Ganzes zuſammenfaßt, ſich auf dieſe Art allgemeine und nothwendige Begriffe, Grundſätze und Geſetze ſeines Denkens, Wollens und Wirkens bildet, und über die ſinnliche und ſichtbare Welt, worin er keine Befriedigung findet, ſich mit ſeinem Nachdenken in eine unſichtbare und überſinnliche Welt erhebt, die er zwar mit ſeinen Sinnen nicht erreichen, nicht ſinnlich anſchauen, wahrnehmen und ſich vorſtellen kann, die ihm aber eben ſo gewiß iſt, ſo gewiß es ihm iſt, daß er denkt, daß er dieſe unſichtbare Welt ſich denkt, daß er ſie ſich denken muß, wenn er in ſein ganzes Denken Ordnung und Harmonie, Zuſammenhang und Vollendung bringen will, und daß er in ihr allein das Nothwendige, Ewige, Unabhängige und

und Unveränderliche finden kann, welches allein den Grund alles Zufälligen, Vergänglichen, Abhängigen und Veränderlichen enthält, welchen aufzuſuchen ſeine Denkkraft ihn dringet, um in allem ſeinem Denken und Wollen mit ſich ſelbſt einig zu werden.

Gerade dieß Vermögen zu denken, und dieſe raſtloſe, immer weiter vordringende Thätigkeit im Denken, wodurch ſich der Menſch vom Thiere vorzüglich unterſcheidet, welches keiner Religion fähig iſt, macht den Menſchen der Religion fähig, und iſt die Quelle aller Religion im Menſchen. Das Thier iſt eingeſchränkt auf ſinnlichen Genuß, in einem engern oder weiteren Kreiſe, bis an deſſen Schranken ſeine Fähigkeit zu genießen ſich erſtreckt. In ihm iſt nicht nur kein Trieb und keine Kraft, über die Grenze des ſinnlichen Genuſſes hinauszudringen; ſondern ſein Naturtrieb zwingt es vielmehr unwiderſtehlich in die Schranken des ſinnlichen Genuſſes, und des bloßen Strebens nach ſinnlichem Genuſſe zurückzukehren, wenn es durch Menſchen vielleicht aus dem Kreiſe ſeiner natürlichen Thätigkeit in einen Kreis ihm nicht natürlicher Thätigkeit verſetzt, und gezwungen iſt, ſich Fertigkeiten zu erwerben, die es nicht gerade bedarf, um ſeine Begierde nach Genuß zu befriedigen. Ganz anders aber iſt es mit dem Menſchen. Ihn befriedigt nicht der bloße ſinnliche Genuß. Wenn er nur die nothwendigen Naturbedürfniſſe ſich verſchaffen kann, ohne auf den Erwerb derſelben alle ſeine Kräfte verwenden zu müſſen: ſo regt ſich in ihm ein höheres Bedürfniß nach der Befriedigung ſeines Verlangens nach Erkenntniß, nach immer vollkommne-

rer

rer Erkenntniß, und nach Wahrheit und innerm, feſten und bündigen Zuſammenhange ſeiner Erkenntniß. Er fängt an, über ſich ſelbſt, und über alles, was außer ihm da iſt, nachzudenken; über die Gründe ſeines Daſeyns und des Daſeyns aller Dinge außer ihm; über den Zweck ſeines Daſeyns, und über den Zweifel des Daſeyns der übrigen Dinge; über die Regeln, die er ſich vorſchreiben muß, um ſeinen Zweck zu erreichen; über den Zweck, den billig ein jeder Menſch ſich vorſetzen ſollte; über ein Geſetz, dem ein jeder Menſch folgen ſollte, weil die Menſchen ſonſt den Zweck nicht erreichen können, den doch ein jeder Menſch erreichen will, und weil ſie ſich ſonſt vielmehr einer den andern hindern, ihren Zweck zu erreichen. Er kann von unzähligen Begebenheiten und Veränderungen, die er bemerkt, keine Urſache entdecken. Er kann den Grund des Daſeyns der Menſchen nicht in der ſinnlichen und ſichtbaren Welt annehmen. Er kann ſich die Ordnung und Schönheit, die Uebereinſtimmung und Zweckmäßigkeit, die er überall in den einzelnen Dingen in der Welt und in ihrer Verbindung unter einander wahrnimmt, nur als ein Werk eines nach Zwecken ordnenden und einrichtenden Verſtandes, und einer nach einem allgemeinen Geſetze regierenden Vernunft denken. Er iſt gedrungen, den Grund des Daſeyns der Welt und ihrer weiſen und wohlthätigen Ordnung außer der Welt zu denken. In dieſem Gedanken an eine höhere unſichtbare Macht, Weisheit und Güte, die der Urheber der Welt und der Menſchen ſey, findet er allein den befriedigenden Grund alles deſſen, wobey ſein Nachdenken vergebens nach befriedigenden Gründen in der ſichtbaren Welt geforſcht hatte.

Es wird nun ihm alles helle, was ſonſt ihm dunkel blieb; er findet nun Ordnung und Zuſammenhang, Bündigkeit und Vollendung in ſeinem Denken und Forſchen nach Wahrheit. Er ſieht es ein, daß den Menſchen ein allgemeines Geſetz durch die Vernunft gegeben iſt, dem ſie folgen müſſen, wenn ſie vernünftig handeln wollen. Aber indem er dieſes Geſetz der Vernunft ſich auch als den Willen der unſichtbaren höheren Macht denkt, welche er als die Urſache des Daſeyns der Welt und der Menſchen betrachtet: ſo ſieht er es auch ein, daß dieſe höhere Macht, welche durch die Vernunft ihren Willen den Menſchen bekannt macht, über dem Gehorſam gegen das von ihr gegebene Geſetz wachen, denſelben bey den Menſchen durch die angemeſſenſten Antriebe erwecken, und vom Ungehorſam gegen daſſelbe abhalten, den Gehorſam mit Glückſeligkeit, die ſich ein jeder Menſch von Natur nothwendig wünſcht, belohnen und den Ungehorſam mit dem Verluſte und dem ſchmerzhaften Gefühl der Unglückſeligkeit beſtrafen werde. Nun findet er auch in der von ihm anerkannten allgemeinen Geſetzgebung der Vernunft für die Menſchen erſt Ordnung und zweckvollen Zuſammenhang. Wozu wäre dem Menſchen das Geſetz der Vernunft durch die Vernunft bekannt gemacht, wenn es von der bloßen Willkühr jedes einzelnen abhienge, ob er dieſem Geſetze folgen wolle oder nicht? Und dieß würde doch von der Willkühr des Menſchen abhängen, wenn er ſeinen nothwendigen Naturzweck, die Glückſeligkeit, erreichen könnte, ohne dem Geſetze zu folgen, das durch die Vernunft ihm gegeben iſt! Die Natur des Menſchen, welche nothwendig nach Glückſeligkeit ſtrebet, wäre mit der

Vernunft im Widerſtreit, welche häufig durch ihr Geſetz vom Menſchen fordert, die Glückſeligkeit zu verleugnen, welche die Natur begehrt; wenn nicht eine höhere Macht nach eben dem Geſetze, welches die Vernunft den Menſchen bekannt macht, die ganze Welt und alle Schickſale der Menſchen regierte, ſo daß keiner den Zweck, den er doch nothwendig will und wollen muß, eine wahre, dauerhafte und immer vollkommnere Glückſeligkeit, anders als durch Gehorſam gegen das Geſetz der Vernunft erlangen kann.

So gewiß dieſes iſt, daß der Menſch durch ſeine Vernunft nothwendig zu dem Glauben an einen ewigen und unabhängigen, heiligen und gerechten, weiſen, gütigen und allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer, Geſetzgeber und Richter der Welt, hingeführt wird, wenn er in ſeinem Nachdenken über ſich ſelbſt, ſeine Beſtimmung und ſeine Schickſale, und über die Welt und deren Entſtehung, Fortdauer und Regierung, mit ſich ſelbſt einig werden, und Einheit, Zuſammenhang und Vollendung in ſeine Forſchungen bringen will; ſo gewiß es iſt, daß der Menſch ohne dieſen Glauben weder jemals einen befriedigenden Aufſchluß über die Entſtehung der Welt und der Menſchen erhalten, noch die Beſtimmung des Menſchen, dem allgemeinen Geſetze der Vernunft unbedingt zu folgen, mit ſeinem natürlich nothwendigen Verlangen nach Glückſeligkeit, und mit dem Laufe der menſchlichen Schickſale auf der Erde vereinigen kann: ſo gewiß iſt es auch, daß der Grund der Religion unerſchütterlich in dem Vernunftvermögen des Menſchen liege, und daß dieſelbe folglich mit der

Entwickelung des Vernunftvermögens nothwendig und unzertrennlich im Menſchen verbunden ſey.

Vergebens würde man gegen dieſe Behauptung einwenden, daß es doch auch unter den gebildetern Menſchen Gottesleugner gegeben habe. Denn dieſe leugneten eigentlich nie die Nothwendigkeit der Religion und des Glaubens an die Gottheit unter den Menſchen; ſondern ſie leugneten entweder das wirkliche Daſeyn der Gottheiten, welche die Heyden verehrten, wie die von Sextus Empirikus angeführten griechiſchen Weiſen, deren oben erwähnt iſt; oder ſie leugneten nur die Wahrheit gewiſſer Begriffe von der Gottheit, und die Bündigkeit gewiſſer Beweiſe für das wirkliche Daſeyn derſelben; oder vielleicht gar die Möglichkeit aller eigentlichen Beweiſe des wirklichen Daſeyns; vielleicht ſelbſt die Möglichkeit eines Begriffs von Gott und der Exiſtenz Gottes; oder ſie waren leichtſinnige, muthwillige Skeptiker, oder gar zügelloſe laſterhafte Spötter der Religion, und die letzteren können hier ſo wenig in Betrachtung kommen, ſo wenig die muthwillige und zügelloſe Verſpottung des Geſetzes der Sittlichkeit und Tugend als ein Beweis wider die Wahrheit gelten kann, daß die Vernunft dem Menſchen das Geſetz der Sittlichkeit und Tugend gebe. Der Menſch kann der Vernunft den Gehorſam verſagen, und daher auch die Religion verwerfen. Aber mit Beyſtimmung der Vernunft kann er nie es leugnen, und hat nie ein Menſch es geleugnet, daß der Glaube an einen heiligen Schöpfer und Regierer der Welt und die Verehrung deſſelben das Ziel ſey, wohin die Vernunft den Menſchen durch alle ihre Forſchungen,

ſchungen, und durch das allgemeine Geſetz der Sittlichkeit, welches ſie den Menſchen giebt, hinführe und daß der Menſch allein bey dieſem Glauben mit ſich ſelbſt in allem ſeinem Denken, Wollen und Wirken einig werden könne.

Hiermit iſt alſo der Urſprung der Religion in ſo fern gerechtfertigt, daß nicht Irthum und Täuſchung, ſondern Wahrheit als die Quelle derſelben zu betrachten iſt, daß einer jeden Religion mehr oder weniger Wahrheit, aber doch Wahrheit zum Grunde liegt, und daß wir in einer jeden Religion einen mehr oder weniger gelungenen Verſuch der menſchlichen Vernunft erkennen müſſen, ſich aus der ſinnlichen und ſichtbaren Welt, zur Anerkennung einer unſichtbaren und überſinnlichen Welt hinauf zu ſchwingen, weil der Menſch in der bloß ſinnlichen und ſichtbaren keine ihn befriedigenden Aufſchlüſſe für ſeinen Verſtand, keinen angemeſſenen Zweck für das Geſetz ſeiner Vernunft finden kann. Nie war die begehrende Sinnlichkeit des Menſchen der Grund und die Quelle ſeiner Religion; wie ſehr auch ſinnliche Wünſche und Begierden häufig in der Folge ſeine Religion modificirt haben mögen. Man denke ſich den Menſchen nur als ein bloß ſinnliches, und ſich mit ſinnlichem Genuſſe befriedigendes Weſen, ohne Vernunft: ſo kann man ihm eben ſo wenig, als einem anderen vernunftloſen Weſen, Religion beylegen. Es war nicht das Verlangen nach Glückſeligkeit, welches zur Religion hinleitete, wie von einigen neueren Schriftſtellern, aus Misverſtand der neueren Philoſophie, behauptet worden iſt. Es war vielmehr die Vernunft, die dem Menſchen das

Geſetz des Rechts und des Guten zu befolgen, und demſelben alles aufzuopfern geboth, was dem Gehorſam gegen dieſes Geſetz widerſtritte, und die ſich eben deswegen zum Glauben an einen heiligen Regierer der Welt genöthigt erkannte, weil ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geriethe, wenn ſie, da ihr die Beſtimmung des Menſchen zur Glückſeligkeit einleuchtet, ihm geböthe alles zu verleugnen, was ihrem Geſetze zuwider iſt, und nicht zugleich, unter der Bedingung des Gehorſams gegen ihr Geſetz, ihm die für ihn beſtimmte Glückſeligkeit ſichern könnte. Die Sinnlichkeit des Menſchen mögte ſich lieber der Religion ganz entledigen, weil ſie nach ungebundener Befriedigung trachtet, und eben deswegen auch von einer höheren Macht nur ungerne abhängt, welcher ſie ſich nicht entziehen kann. Die Sinnlichkeit verleitet den Menſchen, ſobald er ſich ihr ergiebt, wie zur Geſetzloſigkeit, ſo auch zur practiſchen Irreligioſität, und zu dem geheimen Wunſche, ſich der Anerkennung der Gottheit entledigen zu können. Sinnlichkeit war nie der Grund und die Quelle der Religion; dieſe iſt vielmehr in der Vernunft des Menſchen gegründet.

Hieraus erhellet aber auch, daß die urſprünglichen Formen der Religion, ſowohl in Abſicht der Begriffe vom Gegenſtande der Verehrung, als auch in Abſicht der Art der Verehrung, nach den verſchiedenen Graden der Bildung und Entwickelung des Vernunftvermögens bey den Menſchen ſehr verſchieden ſeyn mußten. Immer war es wenigſtens ein dunkles Gefühl, oder ein dunkler Begriff, daß doch ein höheres Weſen ſeyn müſſe, von welchem das abhänge, was über des Menſchen

Macht

Macht erhaben iſt. Es war ein dunkles, ſchwaches Urtheil des Verſtandes, daß die Ordnung der Dinge und Regierung der Welt einen verſtändigen Urheber haben müſſe, wenn auch der Menſch ſich dieſes Urtheils nicht deutlich bewuſt war. Es konnte dem Menſchen, als er anfieng nachzudenken, nicht lange unbemerkt bleiben, daß im Menſchen eine unſichtbare Kraft wohne, die vom Körper verſchieden ſey, und durch den Körper wirke, ſo lange der Menſch lebe, aber im Tode aufhöre in demſelben fortzuwirken. Er fieng an, unſichtbare Kräfte zu unterſcheiden, welche die Urſachen der Veränderungen in der ſichtbaren Welt ſeyn. Er ſahe in der Natur ſo viele Veränderungen nach feſten Geſetzen einer beſtändigen Ordnung erfolgen. Er empfand die Abhängigkeit ſeiner Schickſale von den Veränderungen der Natur, ihren Einfluß auf ſein Wohl oder Wehe. Es müſſen, dachte er, unſichtbare Kräfte über die günſtigen oder widrigen Naturbegebenheiten herrſchen, und er ſuchte ſie durch Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, wie er dieſelbe Menſchen zu beweiſen gewohnt war, ſich gewogen zu machen. Groß dachte er ſich ihre Macht, denn er ſtaunte bey den majeſtätiſchen Anblicken, welche die ungeheuren Kräfte der Natur ihm in Gewittern oder Stürmen darſtellten. War er ſelbſt und ſeine Nation ſanft und mild, wie die Gegend, wo ſie wohnten: ſo dachte er ſich auch die Unſichtbaren, als die Urheber dieſes milden Klima und ſeiner reichen Naturgaben, ſanft, mild und gütig. War er hingegen, ſo wie ſein Stamm und ſein Land, rauh und hart, durch den Kampf mit einer kargen Natur ſeines Bodens und mit tauſend Beſchwerden, auf der Jagd, bey der Fiſcherey, oder im

ſteten Kriege mit nahen feindlichen Stämmen abgehärtet: ſo dachte er ſich auch die Gebiether über ſein Schickſal rauh und hart. Aber immer lag doch das Urtheil ſeiner Religion zum Grunde, daß es doch eine unſichtbare höhere Macht geben müſſe, die über der Weltordnung, und den Schickſalen der Menſchen waltete. Die Veranlaſſungen zu dieſem Urtheil waren ſo verſchieden, als die Veränderungen der Natur, und die Begebenheiten ſeines Lebens, in welchen der Menſch eine höhere unſichtbare Macht zu erkennen glaubte. Hier waren Furcht und Schrecken, dort Freude und Dankbarkeit, dort Bewunderung und Erſtaunen, die Veranlaſſungen zu einem ſolchen Urtheil, welches der Grund ſeiner religiöſen Begriffe, Gefühle und Handlungen wurde. Furcht oder Schrecken, Freude oder Dankbarkeit und ſtaunende Bewunderung, waren nicht die Quellen der Religion, wofür ſie doch, wie oben bemerkt iſt, von Manchen gehalten ſind. Sie waren vielmehr nur Veranlaſſungen zu dem Urtheile des Verſtandes, daß doch dieſe Begebenheiten und Veränderungen ein Werk eines erhabenen, verſtändigen Weſens ſeyn müßten, von deſſen Macht und Willen das Schickſal der Menſchen abhänge, und welchem zu gefallen er ſich beſtreben müſſe, und dieß Urtheil des Verſtandes wurde bey ihm die Quelle ſeiner Religion. Der ungebildete Verſtand blieb entweder bey den Gegenſtänden der ihn umgebenden Natur ſtehen, die er für vorzüglich wohlthätig oder ſchädlich hielt, und dachte ſich in denſelben wohnende gütige oder ſchadenfrohe Weſen. Oder die Sonne, der Mond, die Sterne und die Luft, die Winde, der Donner und Bliß, wurden von ihm als die

Gegen-

Gegenſtände verehrt, von welchen ſein Schickſal ihm abzuhängen ſchien. Oder er dachte ſich verſtändige Weſen in menſchlicher Geſtalt mit einer übermenſchlichen Macht begabt, auch wohl die Geiſter verſtorbener Menſchen als ſeine Gebiether und als Gegenſtände ſeiner Verehrung. Aber ſeinen Verirrungen lag doch die Wahrheit zum Grunde, daß die Vernunft einen Schöpfer und Regierer der Welt anzuerkennen uns auffordre.

Die neuere Philoſophie leitet den Urſprung der Religion allein aus der Moral ab; weil ſie behauptet, daß auf die theoretiſche Vernunft kein Glaube an Gott hinlänglich ſicher gegründet werden könne, weil in Abſicht überſinnlicher Dinge kein Wiſſen und Erkennen des Ueberſinnlichen möglich ſey, und aus der Betrachtung der Welt eben ſo wenig mit vernünftiger Sicherheit auf einen Urheber derſelben und auf deſſen Eigenſchaften geſchloſſen werden könne, indem wir von der Welt nur einen ſo kleinen Theil, und auch in dieſem nicht die Dinge an ſich; ſondern nur ſo erkennen, wie ſie uns erſcheinen. Von dieſen Einwendungen wird in der Folge bey der Unterſuchung der Gründe unſrer Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes abſichtlich gehandelt werden müſſen. Hier, wo ich nur vom Urſprung der Religion unter den Menſchen rede, wird es genug ſeyn, folgendes zu bemerken.

1) Die neuere Philoſophie erklärt, wie oben erinnert iſt, den Begriff der Religion anders, als man denſelben ſonſt erklärt hat. Sie ſchränkt denſelben auf die Erkenntniß oder Anerkennung aller Pflichten als heiliger Gebothe Gottes ein. So eingeſchränkt ſetzt, wie

ſchon aus der Erklärung einleuchtet, der Begriff der Religion die Moral voraus. Wer keine Pflicht, kein allgemeines Geſetz, welches allen endlichen vernünftigen Weſen unbedingten Gehorſam gebeut, anerkannt hat, der kann auch dieſes Geſetz nicht für den heiligen Willen des Unendlichen erkennen, alſo auch in dem Sinne, worin hier das Wort Religion gebraucht wird, keine Religion haben.

2) Auch iſt unſtreitig die Ueberzeugung des Menſchen, daß die Vernunft und das Gewiſſen ihm Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend gebiethe, der eigentliche feſte Grund der Ueberzeugung, daß Gott, der Urheber der Vernunft, heilig und gerecht, weiſe und gütig ſey, weil er, unſer Schöpfer, ſeinen Willen uns durch die Vernunft bekannt macht. Der Menſch muß alſo erſt erkannt haben, daß die Vernunft ihm Weisheit und Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte gebiethe, ehe er Gott für weiſe und heilig, gerecht und gütig erkennen kann.

3) Eben ſo einleuchtend iſt es ferner, daß die Vernunft auch deswegen auf die Anerkennung eines heiligen und allmächtigen Regierers der Welt geleitet wird, weil ſie theils nur das Gute an und für ſich, weil es gut iſt, billigen kann; theils aber auch erkennt, daß Glückſeligkeit für den Menſchen ſeiner Natur nach ein nothwendiges Bedürfniß iſt, und daß alſo der Menſch müſſe hoffen können, auf dem Wege der Tugend zur Glückſeligkeit zu gelangen; theils endlich es einſieht, daß die Glückſeligkeit des Menſchen nicht in ſeiner Gewalt iſt, daß er vielmehr bey der Tugend, und um der

Tugend

Tugend willen, oft ſeine Glückſeligkeit aufopfern muß, und daß ſie alſo die Beſtimmung des Menſchen zur Glückſeligkeit durch Tugend nur unter der Vorausſetzung, daß ein heiliger und allmächtiger Regierer der Welt iſt, für erreichbar halten kann. Denn beydes leuchtet dem Menſchen ein. Er ſoll das Gute, weil es gut iſt, wollen und thun; er handelt wider ſeine Vernunft, wenn er auch den gröſten Gewinn an Glückſeligkeit durch eine böſe Handlung erkaufte. Dennoch kann er es doch auch nicht verkennen, daß er auch ſtets für ſein wahres Beſtes ſorgen ſolle. Auch das fordert von ihm die Vernunft. Es muß alſo immer für ihn wirklich das Beſte ſeyn, daß er nur frage, was ſeine Pflicht, was recht und gut iſt, und alles aufopfre, was damit nicht beſtehen kann. Alſo muß ein heiliger, allwiſſender und allmächtiger Regierer der Welt ſeyn; denn nur unter dieſer Bedingung kann das Gute auch immer ſein wahres Beſtes ſeyn. Die Vernunft müßte ſich ſelbſt widerſprechen, wenn Gott nicht wäre. Sie nöthigt uns alſo durch die Achtung für ihre Ausſprüche und Gebothe zum Glauben an Gott!

4) Allein wenn man unter der Religion, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, überhaupt die Anerkennung und Verehrung eines höheren Weſens, von welchem die Regierung der Welt und der Schickſale der Menſchen abhänge, verſteht: ſo kann nicht behauptet werden, daß alle Religion unter den Menſchen aus der Moral, aus der Anerkennung des Moralgeſetzes, oder wenigſtens aus einem dunkeln moraliſchen Gefühl hervorgegangen ſey. Das Beſtreben der Vernunft, zum

Begriffe von einer Urſache desjenigen zu gelangen, wovon ſie keine ſichtbare Urſache erkennen konnte, hat unſtreitig dieſelbe zuerſt darauf geleitet, eine unſichtbare Urſache der ihr unbegreiflichen ſichtbaren Veränderungen und Begebenheiten zu denken. Die erkannte Nothwendigkeit, die Ordnung der Natur nach feſtgeſtellten Geſetzen, die genaue Verbindung und Beziehung, worin alles in der Natur mit einander und zu einander ſteht, und die bewundernswürdige Zweckmäßigkeit bey einer unendlichen und unermeßlichen Mannigfaltigkeit und Menge dieſer Beziehungen und Verbindungen, ſich als ein Werk eines ordnenden Verſtandes und einer regierenden, über die menſchliche Vernunft weit erhabenen Vernunft zu denken, weil der Menſch ſie ſich durchaus nicht anders denken kann, hat unſtreitig die Vernunft genöthigt, ſich die unſichtbare Macht, von welcher die Regierung der Welt und die Schickſale der Menſchen abhänge, als ein verſtändiges und vernünftiges Weſen zu denken. Solche Religionsbegriffe finden wir auch bey Völkern, die ſich von ihrer Gottheit keine moraliſche Begriffe machten; weil ſie in ihrer Rohheit ſich noch nicht zu moraliſchen Begriffen erhoben hatten. Nicht alle Völker verehrten die Gottheit als einen gerechten Richter, welcher das Gute belohne und das Böſe beſtrafe. Dieſe Begriffe ſetzen ſchon einen höhern Grad der Cultur voraus. Es gab im Alterthum viele Völker, die bloß darum die Gottheit verehrten, weil ſie durch die Gunſt derſelben Glück und Gewinn zu erlangen, und den Schaden von ſich abzuwenden wünſchten, den die Gottheit ihnen zufügen konnte, wenn ſie feindſelig gegen ſie geſinnt war. Solche Religionen waren nicht allein aus der Moral

nicht

nicht hervorgegangen; ſondern auf ſie hatten auch noch keine moraliſche Begriffe Einfluß gehabt. Sie herrſchten bey allen Völkern, die noch keine ordentliche bürgerliche Verfaſſung, keine ordentliche Geſetzgebung und Obrigkeiten hatten, ſondern einzeln Stammweiſe oder Hordenweiſe in geſetzloſer Unabhängigkeit lebten, und nur das Recht des Stärkeren anerkannten. Hingegen wenn der Menſch, in größeren Staaten vereinigt, die Nothwendigkeit gemeinſchaftlicher Geſetze und bürgerlicher Ordnung, und die Unterwerfung der ungebundenen Willkühr eines jeden einzelnen unter den Gehorſam gegen ein allgemeines Geſetz erkannte; wenn er Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, nach dem Einfluß, den ſeine Handlungen auf das gemeine Beſte hatten, und nicht bloß nach ihrem Einfluß auf ſeinen eigenen Vortheil oder Schaden zu beurtheilen und zu unterſcheiden gewöhnt wurde: ſo erwachte auch bey ihm das moraliſche Gefühl der Achtung für das Recht und das Gute, und es entwickelten ſich nach und nach die moraliſchen Begriffe von einem allgemeinen Geſetze für alle Menſchen, von allgemeinen Pflichten und Rechten, von Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und von einer jeden Tugend, die den Adel und die Würde des Menſchen ausmacht. Nun übertrug er auch dieſe ſeine moraliſchen Begriffe, nachdem er die Vorzüge der Sittlichkeit und Tugend ſchätzen gelernt hatte, auf die Gottheit als den höchſten Gegenſtand ſeiner Verehrung. Wie er nun nur die Regierung für achtungswerth erkannte, welche nach weiſen und guten Geſetzen gerecht und unpartheyiſch das Gute belohnte und das Böſe beſtrafte, ohne einem blinden Eigenſinne, und einem willkühr-

kührlichen Gebrauch der Gewalt Raum zu geben: ſo dachte er ſich nun auch die Gottheit als den heiligen und gerechten Regierer und Richter der Menſchen, und betrachtete nun Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, als die erhabenſten Eigenſchaften und Vollkommenheiten der Gottheit. Dieſe Begriffe von der Gottheit giengen aus der Moral hervor. Nicht den Begriff von einer Gottheit erfanden die Geſetzgeber. Dieſen hatten die rohen Völker ſchon früher gehabt, ehe ſie Geſetzgeber hatten. Aber ihre Geſetzgeber lehrten ſie ein Geſetz der Ordnung, der Gerechtigkeit und Güte anerkennen, und ſich die Gottheit auch als den gerechten Richter des Guten und des Böſen, der den Gehorſam belohne und Uebertretung des Geſetzes ſtrafe, denken!

IV. Objective und ſubjective Religion; Verſchiedenheit der letzteren; Wahrheit und Irthum in der Religion; rein moraliſche Religion.

Die Religion kann objectiv, das iſt, als dasjenige, was ſie, in Hinſicht ihres Gegenſtandes allein betrachtet, ſeyn ſoll, gedacht werden; oder es kann von ſubjectiver Religion die Rede ſeyn, das iſt, von demjenigen, was die Religion in dieſem oder jenem Subjecte, in dieſem oder jenem endlichen vernünftigen Weſen, in dieſem oder jenem Menſchen wirklich iſt. Beyde Begriffe müſſen wohl von einander unterſchieden werden, denn ſie ſind nicht allein ſehr weſentlich von einander verſchieden; ſondern es iſt auch vorzüglich eine Folge der Verwechſelung dieſer Begriffe, daß häufig der Re-

ligion die Achtung verſagt wird, die ihr gebührt, ja daß ſie ſelbſt verſpottet und gehöhnet wird, welches unmöglich wäre, wenn der Menſch die Religion recht erkannt hätte.

Die objective Religion iſt der Inbegriff alles desjenigen, was die Vernunft von Gott und von der würdigen Verehrung Gottes erkennen und lehren kann, oder dasjenige, was die Religion bloß in Rückſicht auf ihren Gegenſtand und an und für ſich betrachtet ſeyn ſoll. Sie iſt ein Ideal, dem wir Menſchen uns bey unſerm Eifer für die Erkenntniß und Ausübung der Religion immer mehr zu nähern ſtreben müſſen, welches wir aber nie erreichen können, weil nicht allein ihr Gegenſtand unendlich und unermeßlich, ſondern auch ihre Erkenntnißquelle, die Vernunft, einer immer höheren Vollkommenheit fähig, und unaufhörlich nach Vervollkommnung zu ſtreben berufen iſt. Auch darum iſt es wichtig, den Begriff der objectiven Religion, oder der Religion an und für ſich, nie aus dem Andenken zu verliehren, damit wir nie im Streben nach Religion das Ziel erreicht zu haben wähnen, nie ſtille ſtehen, nie vergeſſen, daß das Ziel in unendlicher unerreichbarer Ferne uns aufgeſteckt iſt, damit wir unabläſſig demſelben näher zu kommen, ringen ſollen.

Die objective Religion iſt nur eine, wie nur eine Wahrheit iſt. Sie iſt wahr und vollkommen. Das iſt ihr Weſen, denn ſie umfaßt alles, was zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes gehört. Nur ein Begriff von Gott und Gotteswürdiger

ger Verehrung kann vollkommen der Vernunft, und dem über alles erhabenen Gegenſtande unſrer Verehrung gemäß ſeyn, und eben dieſe vollendete Uebereinſtimmung mit der Vernunft und mit allem, was die Vernunft von ſeinem Gegenſtande erkennen kann, giebt ihm den Character vollkommner Wahrheit.

Die ſubjective Religion hingegen, ſo wie ſie dieſem oder jenem Menſchen eigen iſt, richtet ſich immer nach dem Character des Menſchen, bey welchem ſie ſich findet. Das Subject, welchem Religion beygelegt werden kann, muß ein vernünftiges, und zwar ein endliches vernünftiges Weſen ſeyn. Vernunftloſe Weſen ſind der Religion eben ſo unfähig, wie ſie der Sittlichkeit unfähig ſind; denn ſie ſind eingeſchränkt auf ſinnlichen Genuß, und können ſich nicht zu der Anerkennung einer unſichtbaren Welt, einer Regierung der Welt nach Geſetzen der Vernunft, und eines heiligen Schöpfers, Regierers, Geſetzgebers und Richters der Welt erheben. Das unendliche vernünftige Weſen hingegen, welches wir Gott nennen, iſt der Gegenſtand aller wahren Religion. Ihm kann keine Religion beygelegt werden, weil die Religion die Anerkennung und Verehrung deſſelben, als unſers Schöpfers, Erhalters, Regierers, und heiligen Geſetzgebers und Richters bezeichnet, und weil kein anderer Schöpfer, Erhalter, Regierer, heiliger Geſetzgeber und Richter gedacht werden kann, welcher der Gegenſtand der Religion des unendlichen Weſens wäre, ohne den Begriff des unendlichen Weſens aufzuheben. Aber ein jedes endliches vernünftiges Weſen, wie erhaben an Vollkommenheit daſſelbe auch immer

mer gedacht werden mag, kann als ein Subject gedacht werden, welchem Religion eigen iſt, oder doch eigen ſeyn kann und ſoll; weil es als ein endliches Weſen vom Unendlichen, als ſeinem Schöpfer und heiligen Geſetzgeber und Richter abhängt, und ſich zur Anerkennung und Verehrung deſſelben durch die Vernunft erheben kann und ſoll. Hier iſt indeſſen nur von der ſubjectiven Religion bey Menſchen die Rede, weil es für unſeren Zweck hinreicht, dieſe deutlich und vollſtändig von der objectiven Religion zu unterſcheiden.

Die ſubjective Religion iſt entweder die Privatreligion eines einzelnen Menſchen, der Inbegriff der ihm eigenen Vorſtellungen von Gott, von Gottes Weſen und Eigenſchaften, von Gottes Werken und Willen, und der Geſinnungen und Handlungen, durch welche er Gott verehrt; oder ſie iſt eine öffentliche geſellſchaftliche Religion mehrerer Menſchen, welche ſich über gewiſſe ihnen gemeinſchaftliche Begriffe von Gott, und von der Verehrung Gottes, und über eine gewiſſe Art, wie ſie ihre Verehrung Gottes an den Tag legen wollen, mit einander vereinigt haben. Daher entſtehen die Religionspartheyen oder Religionsſecten, indem ſich einige Religionsgeſellſchaften öffentlich und ernſtlich erklären, mit den Vorſtellungen und Religionshandlungen anderer Religionsgeſellſchaften nicht überein zu ſtimmen, und ſich deswegen durch gewiſſe Benennungen, Bekenntniſſe und Zeichen von einander abſondern. Daher iſt häufig von ſo vielen Religionen die Rede, denn man iſt es gewohnt, einer jeden Religionsparthey eine beſondre Religion zu-

zuſchreiben, und man verſteht darunter die ſämtlichen Meynungen dieſer Parthey von Gott und Gottes Verehrung, und die Art und Weiſe, wie dieſelbe Gott verehrt. So redet man von der heydniſchen Religion, und unterſcheidet die Religion der Aegyptier, Griechen, Römer, und andrer Völker. Man redet von der jüdiſchen, chriſtlichen und muhamedaniſchen Religion, und unter den Chriſten von lutheriſcher, reformirter und katholiſcher Religion u. ſ. w.

Als Privatreligion iſt die ſubjective Religion bey keinem einzigen Menſchen der Privatreligion eines andern Menſchen völlig gleich. Wie ein jeder Menſch von einem andern an Geiſtesbildung und Geiſteskraft, an Umfang und Gründlichkeit der Kenntniſſe und Einſichten, an Richtigkeit, Feſtigkeit und Wirkſamkeit ſeiner Grundſätze, an Eifer und Fertigkeit in der Befolgung derſelben, und ſonſt auf mannigfaltige Art verſchieden iſt: ſo iſt auch die Privatreligion eines Menſchen von der Privatreligion des andern auf mannigfaltige Weiſe verſchieden. Keiner hat vollkommen dieſelben Begriffe von Gott, die ſich ein andrer von Gott macht. Sind ſie auch in der Hauptſache ſich gleich, ſo iſt doch der Umfang und die Tiefe der Einſicht, die Verbindung der Hauptvorſtellung mit andern damit zuſammenhängenden Vorſtellungen, und die Lebhaftigkeit und die Wirkſamkeit derſelben auf Geſinnungen und Thaten ſehr ungleich. Keines einzelnen Menſchen Gottesverehrung iſt der Gottesverehrung eines anderen Menſchen völlig gleich. Der eine rechnet Geſinnungen und Handlungen zu derſelben, welche vielleicht der andre

ver-

verwirft. Wenn ſie aber auch darüber einig ſind, welche Geſinnungen und Handlungen zur Verehrung Gottes gehören: ſo ſind ſie doch an Reinheit, Beſtändigkeit und Lebhaftigkeit derſelben, und in den Beweiſen dieſer Geſinnungen durch ihr ganzes Verhalten, und durch die Zeichen, welche ihnen dazu geſchickt zu ſeyn ſcheinen, ſo verſchieden, wie überhaupt der individuelle Character eines Menſchen vom Character eines anderen verſchieden iſt.

Das Syſtem der Meynungen eines Menſchen von Wahrheit und Irthum hängt großentheils von ſeiner Erziehung und Unterweiſung in ſeiner Jugend, von den Verbindungen, worin er in der Folge mit anderen Menſchen kommt, und von den Geſchäften ab, welchen er ſich gewidmet hat. Fehlt es ihm an Gelegenheit, ſeine Einſichten zu berichtigen, und hat er weder Zeit, noch Trieb, noch Beruf dazu, ſich weiter mit der Unterſuchung gewiſſer Meynungen zu beſchäftigen: ſo bleibt er meiſtentheils bey den Begriffen und Sätzen ſtehen, die ihm ſeine Lehrer in ſeiner Jugend mitgetheilt haben. Die Einſicht in e i n e Wahrheit ſetzt oft die Einſicht in ſehr viele andre Wahrheiten voraus. Wie dürfte es denn befremden, daß ſo viele Menſchen feſt an Meynungen hängen, die ſie in ihrer Kindheit angenommen haben, und die nun einmal mit vielen anderen Sätzen bey ihnen ſo feſt verbunden ſind, daß ſie dieſelben nicht aufgeben können, ohne ihre ganze vorige Denkart abzuändern und aufzugeben! Dieß gilt aber um deſto mehr von Religionsmeynungen, welche die Menſchen in der Jugend als heilige Wahrheiten anzunehmen gewöhnt

ſind. Sie haben für dieſelben eine ſo große Achtung, daß mehr als gemeine Kraft des Geiſtes und günſtige Umſtände, Aufforderungen und Erweckungen dazu gehören; wenn ein guter Menſch, dem es um ſeine Religion ein wahrer Ernſt iſt, ſich zu der ſchweren Selbſtverleugnung entſchließen ſoll, ſeine Religionsmeynungen mit anderen zu vertauſchen. Uns darf daher die Verſchiedenheit der öffentlichen Religionen nicht befremden, da der Gegenſtand der Religion der erhabenſte Gegenſtand iſt, zu welchem ſich der menſchliche Geiſt durch Nachdenken hinaufſchwingen kann, und eben deswegen die Verſchiedenheit in den Vorſtellungen von dieſem Gegenſtande ſich aus der ſo großen Verſchiedenheit der Einſichten und Kenntniſſe, der Fähigkeiten und Umſtände der Menſchen ſehr leicht erklären läßt. Weil aber die Verſchiedenheit der Religionsmeynungen vorzüglich vom Unterricht in der Jugend abhängt: ſo kommt es vorzüglich darauf an, daß die Lehrer der Jugend und der Erwachſenen nur erſt zu einer größeren Uebereinſtimmung über die Wahrheiten der Religion gelangen, und man darf hoffen, daß, wenn dieß geſchieht, und beſonders wenn dasjenige, was in der Religion die Hauptſache iſt, nur erſt von den Lehrern allgemein für die Hauptſache erkannt wird, auch der Sectengeiſt, der ſo viele Religionspartheyen ſtiftete, ſich immer mehr verliehren werde.

Die ſubjective Religion bleibt immer unvollkommen; ſie iſt wie bey allen einzelnen Menſchen, ſo auch bey allen Religionsgeſellſchaften, nie ganz frey von Irthümern, Mängeln und Unvollkommenheiten, nie ganz wahr

wahr und vollkommen. Denn ſie iſt ja immer ein Werk der Menſchen, eines oder mehrerer Menſchen, und Irthümer und Mängel der Erkenntniß und Unvollkommenheiten mancherley Art bleiben immer des Menſchen Loos. Kein Menſch und keine Geſellſchaft von Menſchen darf ſich rühmen, die Wahrheit vollkommen erkannt zu haben; noch weniger aber im Alleinbeſitze derſelben zu ſeyn. So iſt es auch in der Religion. Stets muß ein jeder Menſch, und eine jede Geſellſchaft von Menſchen, auch in Abſicht der Religion dahin ſtreben, ſich der Wahrheit und Vollkommenheit, als einem nie ganz zu erreichenden Ziele, immer mehr zu nähern.

Die Vernunft iſt der einzige Probierſtein aller Wahrheit für den Menſchen. Er hat kein anderes Mittel, ſich der Wahrheit immer mehr zu nähern, als den Gebrauch der Vernunft. Nur muß er nicht ſeine Vernunft allein, ſondern die allgemeine Menſchenvernunft, das iſt, die Grundſätze, worüber alle vernünftige und wohl unterrichtete Menſchen mit einander einig ſind, zu Rath ziehen und als den Probierſtein der Wahrheit gebrauchen. Eben ſo muß auch Wahrheit oder Irthum in der Religion darnach beurtheilt werden, ob ſie mit den allgemeinen Grundſätzen vernünftiger und einſichtsvoller Menſchen übereinſtimmt oder nicht. In ſo fern die Religion dieſen Grundſätzen gemäß iſt, in ſo fern iſt ſie wahr; hingegen enthält ſie Irthümer, in ſo fern ſie von dieſen allgemeinen Grundſätzen abweicht, oder gar mit denſelben in geradem Widerſpruch ſteht. Man muß deswegen bey dem Beſtreben nach Wahrheit in der Religion drey Klippen

vorzüglich mit Sorgfalt vermeiden, an welchen ſo viele ſcheiterten, die ſich, ohne ſtets den Compas der allgemeinen Grundſätze der Vernunft zu beobachten, auf das weite Meer der Religionsmeynungen, das ſo voll von Untiefen, Klippen, Strudeln und Sandbänken iſt, hinauswagten. Dieſe ſind das Vorurtheil des Anſehens, des Alterthums und der Neuheit. Das Vorurtheil des Anſehens (praejudicium auctoritatis,) blendet deſto leichter, je größer der Ruf und die Ehre desjenigen iſt, der dieß oder jenes behauptet, und je mehrere Anhänger und Verehrer derſelbe unter viel geltenden Menſchen gefunden hat. Man wird betäubt durch die laute Stimme des Beyfalls und der Lobpreiſungen, und glaubt ſich die unbehagliche Mühe der ſtrengen Prüfung erſparen zu dürfen, und ſo vielen Menſchen, die dem angeſehenen Lehrer ihren Beyfall gaben, es zutrauen zu können, daß ſie dieſe Prüfung ſchon angeſtellt haben werden. Allein das Anſehen eines Mannes ſoll uns billig nur aufmerkſam auf ſeine Lehren machen; es ſoll uns auffordern, ſeine Lehre zu prüfen, und ſie nicht ungeprüft zu verwerfen; es ſoll hingegen niemals uns der eignen Prüfung überheben, denn die Menge der Menſchen, welche etwas für wahr hält, kann nie nach dem Urtheil der Vernunft für die Wahrheit entſcheiden. Es hat immer nur zu viele Menſchen gegeben, und es wird noch eine lange Zeit immer viele Menſchen geben, welche zu träge oder zu ungeſchickt ſind, um ſelbſt nachzudenken und zu prüfen, und welche deswegen gewöhnlich dem Strome der Meynungen zu der Zeit folgen, in welcher ſie leben. Zufällige Umſtände haben oft einen großen Einfluß auf das Anſehen

gewiſ-

gewiſſer Lehrer und ihrer Meynungen. Es iſt häufig nicht eine Folge und ein gerechter Lohn des Verdienſtes; ſondern ein Werk des Glücks und eines günſtigen Zuſammenfluſſes von Begebenheiten, die alle dazu beytrugen, dieſen oder jenen Mann, dieſe oder jene Lehren und Meynungen, in ein glänzendes täuſchendes Licht zu ſetzen. Beweiſt es nicht die Geſchichte, daß die ſonderbarſten, hernach für ganz verwerflich erkannten Meynungen eine Zeitlang in großem Anſehen ſtanden, und daß Lehrer eine Zeitlang einen ſehr allgemeinen Beyfall erlangten und behaupteten, deren Lehren doch in der Folge das Feuer einer unpartheyiſchen Prüfung nicht aushielten?

Nicht minder gefährlich iſt, beſonders in der Religion, das Vorurtheil des Alterthums (praejudicium antiquitatis,) für den Forſcher der Wahrheit. Leicht denkt der Menſch, was ſeit ſo vielen Jahrhunderten, von ſo vielen Menſchen, für wahr gehalten iſt, das müſſe doch wohl hinlänglich geprüft ſeyn. Es wird als Unbeſcheidenheit und Verletzung der Achtung betrachtet, die ſo vielen Männern von Talent, Einſicht und Wahrheitsliebe gebühre, wenn jemand das in Zweifel ziehen und einer neuen Unterſuchung unterwerfen will, was ſie als längſt ausgemacht und unbezweifelbar angenommen haben. Seit einer langen Reihe von Jahrhunderten iſt um ſolche Meynungen eine möglichſt feſte Verſchanzung von ſcheinbaren Beweiſen ihrer Wahrheit zu ihrer Vertheidigung gegen jeden Angriff aufgeführt; ſie ſind mit ſo vielen anderen wahren und höchſt wichtigen Sätzen in einen ſo feſten und ſo mannigfaltigen Zuſammenhang

geſeßt, daß es ſcheint, man könne ſie nicht antaſten, ohne die gewiſſeſten Wahrheiten ungewiß, die feſteſten Gründe der menſchlichen Tugend, Hoffnung und Beruhigung wankend zu machen.

Bey dem allem iſt es aber doch unleugbar, daß das hohe Alter einer Meynung nicht allein für die Wahrheit derſelben entſcheiden kann. Der menſchliche Verſtand ſchreitet ja nach und nach in der Berichtigung ſeiner Einſichten immer weiter fort. Die richtige Beurtheilung der Wahrheit oder des Irthums in jedem Satze bedarf gewiſſer Vorkenntniſſe, und bey manchen Sätzen oft ſehr vieler Vorkenntniſſe, ohne welche ſie nicht gelingen kann. Es iſt daher ſehr wohl möglich, daß etwas viele Jahrhunderte hindurch von vielen auch ſehr einſichtsvollen Männern für Wahrheit gehalten werde, und doch hernach bey zunehmender Erkenntniß als ein Irthum einleuchte, den man verwerfen müſſe. Häufig ſind auch ſolche alte Meynungen erſt nach und nach zu einer ausgebreiteteren Herrſchaft unter den Menſchen gelangt. Häufig bezeugt es die Geſchichte, daß ſolchen Meynungen zu der Zeit, da ſie aufkamen, auch von ſehr einſichtsvollen Menſchen widerſprochen iſt, und daß ſie nur durch Zeitumſtände begünſtigt ſich einen ſo großen Beyfall und eine ſo große Macht über die Gemüther vieler Menſchen erworben haben. Wenn dieſer Fall eintritt: ſo fordert ein ſolches Zeugniß uns deſto ſtärker zu einer neuen Prüfung auf. Denn der Widerſpruch einſichtsvoller Männer, die als Zeitgenoſſen ſich der Entſtehung einer neuen Meynung widerſetzten, verdient nicht weniger unſre Aufmerkſamkeit, als der Beyfall, den andere einſichtsvolle Männer zu einer anderen

Zeit dieſer Meynung gegeben haben. Ueberhaupt aber kann im Reiche der Wahrheit kein Verjährungsrecht gelten. Gründe können und müſſen allein in demſelben entſcheiden, und dieſe Gründe müſſen aus der Uebereinſtimmung mit allgemeinen Grundſätzen der Vernunft, und aus der unleugbaren Verbindung mit anderen, gewiſſen und nicht bloß für gewiß gehaltenen, Wahrheiten hergenommen werden.

Jedoch muß auch das Vorurtheil der Neuheit (praejudicium novitatis,) bey der Unterſuchung der Wahrheit in Religionslehren uns nicht hinreißen, unſern Beyfall übereilt zu geben oder zu verſagen. Dieß Vorurtheil kann in dieſer zwiefachen Rückſicht leicht die Erkenntniß der Wahrheit hindern. Viele Menſchen ſind geneigt, etwas ſchon darum zu verwerfen, weil es ihnen ſo neu iſt, weil es gar nicht mit ihren übrigen Begriffen zuſammenhängt, ja wohl gar mit denſelben ganz unvereinbar, und eine gänzliche Umwälzung des ganzen Syſtems ihrer bisherigen Meynungen zu erfordern ſcheint. Aber auch nicht wenige Menſchen ſind gar zu geneigt, das Neue ſchon allein deswegen, weil es ſo neu iſt, weil es ihnen ſo viele neue Einſichten und Aufſchlüſſe verſpricht, weil es ſo ganz von demjenigen abweicht, was bisher von den meiſten Menſchen als wahr angenommen wurde, dem Alten vorzuziehen. Jene Vorliebe für das Alte, weil es alt iſt, entſpringt oft aus natürlicher Trägheit zum angeſtrengten Denken, verbunden mit einem lebhaften Intereſſe an dem Alten; oder bloß aus Stolz und Eigenſinn, womit die laudatores temporis acti alles Wiſſen der Jüngeren in Ver-

gleichung mit ihrem Wiſſen herabwürdigen; oder ſie entſteht aus dem Mangel an Zeit wegen vieler Geiſtesbeſchäftigungen von andrer Art, wodurch der ſonſt in ſeinem Fache geübte Denker gehindert wird, in einem andern Fache mit ſeinem Zeitalter fortzugehen; oder aus einem übermüthigen Selbſtvertrauen, womit man dasjenige, was man für Wahrheit hält, als über alle Zweifel erhaben anſieht, weil man es nicht erkennen will, was doch dem beſcheidenen Denker ſo einleuchtend iſt, daß man nicht in allen Theilen des menſchlichen Wiſſens etwas vorzügliches leiſten könne, ſondern ein jedes Fach ſeinen Mann ganz erfordere, wenn es mit mehr als gemeinem Erfolge bearbeitet werden ſoll. Ueberhaupt iſt dieſer Fehler dem höheren männlichen Alter, und dem Alter der Greiſe am gefährlichſten. — Die thörichte Vorliebe für das Neue, weil es neu iſt, findet ſich hingegen am meiſten bey der leichtſinnigen, minder bedachtſamen Jugend, und bey kraftvollen und ſtrebſamen Jünglingen und Männern in den beſten Jahren. Bey jenen artet die natürliche Wißbegierde leicht in Neubegierde aus; weil ſie den Endzweck alles menſchlichen Wiſſens, und ihren künftigen Zweck insbeſondre, oft noch nicht feſt genug ins Auge gefaßt haben, und weil es ihnen noch an vielen Vorkenntniſſen fehlt, die erforderlich ſind, um über den verſchiedenen Werth des Alten und des Neuen ein ſicheres Urtheil zu fällen. Sie glauben bey der Vorbereitung auf das geſchäftige Leben den ſicherſten Weg zu gehen, wenn ſie ihren Geiſt nach der neueſten Modeform des Wiſſens bilden. Sie ſcheuen den Aufwand von Zeit und Kräften, den ſie machen müßten; wenn ſie auch dasjenige, was von Kennern

des

des Alten für erprobt gehalten wurde, gründlich erlernen wollten. Ein höchſt gefährlicher Fehler der Jugend; er hat eine Einſeitigkeit und Beſchränktheit des Geiſtes zur Folge, die oft zwar zu ſpät bereuet, aber ſelten ganz verbeſſert wird! Vorzüglich aber muß dieſer Fehler bey dem Forſchen nach Wahrheit in der Religion mit der gröſten Sorgfalt vermieden werden, je wichtiger die Wahrheiten derſelben für das Heil der Menſchheit ſind! Jünglinge und Männer in der vollen regen Kraft des Geiſtes werden am leichteſten durch die Begierde zu glänzen, neue Bahnen zu brechen, und mit dem Lorbeer, der dem Erfinder im Reiche der Wahrheit gebührt, ihr Haupt zu bekränzen, verleitet, dem Reize der Neuheit gewiſſer Meynungen ihres Zeitalters übereilt zu huldigen, und durch die Anwendung ſolcher neuen Meynungen auf die Religionswiſſenſchaft der Religion eine neue Geſtalt zu geben. Aber nicht eine neue, nur eine wirklich beſſere, der Vernunft gemäßere, bündigere und deutlichere Darſtellung der Religionslehre gibt ein wahres Verdienſt. Verbeſſerungen von der Art müſſen nie geſucht werden, bloß um zu verbeſſern, und noch weniger aus Liebe zu gewiſſen, gleich Meteoren auf eine kurze Zeit herrſchend gewordenen, neuen Meynungen vorgenommen werden. Sie fallen ſonſt am Ende nur als Verwirrungen und Zerrüttungen, nicht als Verbeſſerung und Befeſtigung der Wiſſenſchaft aus. Sie müſſen das Werk reiferer Jahre, vieljähriger, gewiſſenhafter, mit inniger Ehrfurcht für Gott und für die Wahrheit angeſtellter Prüfung ſeyn; ſie müſſen ſich ungeſucht dem redlichen Forſcher aufdringen, und in oft wiederholter Unterſuchung beſtehen. Auch dann wird

er freylich, bey aller Beſcheidenheit, Redlichkeit, Einſicht und Bedachtſamkeit, nicht vor jedem Irthum geſichert ſeyn. Aber bey einem ſolchen reinen unpartheyiſchen Wahrheitsſinne iſt er doch möglichſt vor Irthümern geſichert!

Die ſubjective Religion iſt entweder monotheiſtiſch oder polytheiſtiſch. Man ſtreitet bis jetzt noch über die Frage, ob der Monotheismus oder der Polytheismus unter den Menſchen älter ſey? Alle diejenigen, welche der Meynung Beyfall geben, daß die erſten Capitel des erſten Buches Moſes eine eigentliche Urgeſchichte der Menſchheit ſeit ihrer erſten Entſtehung auf der Erde enthalten, ſehen es als entſchieden an, daß der Monotheismus die Religion der erſten Menſchen geweſen, und der Polytheismus nur eine Ausartung der urſprünglichen wahren Religionsbegriffe der erſten Stammältern des Menſchengeſchlechts ſey. Andre, die jene Meynung aus den oben angeführten Gründen verwerfen, haben zum Theil darthun wollen, daß der Polytheismus nach der Natur der Sache und der menſchlichen Seele nothwendig dem Monotheismus vorangegangen ſeyn müſſe; weil unſtreitig der Monotheismus einen Grad von Aufklärung und ein Maaß von Kenntniſſen erfordre, deſſen wilde, rohe Menſchen gar nicht fähig ſind. Dieß kann auch wohl nicht geleugnet werden, wenn man unter dem Monotheismus die feſte Ueberzeugung verſteht, daß nur ein einziger wahrer Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt ſey, daß von ihm allein unſer Schickſal abhänge, daß nichts ohne ſeinen Willen oder ſeine Zulaſſung geſchehe, und alſo

außer

außer ihm kein Gott, und er allein zu verehren ſey. Nach dem natürlichen Gange der Bildung und Aufklärung des menſchlichen Geiſtes kann derſelbe zu dieſer Einſicht erſt dann nach und nach gelangen, wenn er ſich ſchon auf die erſten Stufen einer höheren Geiſtesbildung nach und nach erhoben hat; und auch dann werden nur die vorzüglichern Menſchen unter einem Volke ſich zu dieſer feſten Ueberzeugung erheben; dem großen Haufen wird es noch vielleicht Jahrtauſende lang ſchwer werden, ſich zu dieſem vernünftigen Glauben aufzuſchwingen, und ſich mit demſelben zu begnügen. Dieß beweiſet die Geſchichte aller Völker, vergl. Meiners Grundriß der Geſchichte aller Religionen, S. 5 — 7; dieß beweiſet auch die Geſchichte des iſraelitiſchen Volkes. Selbſt ungeachtet Moſes dieß Volk durch Unterricht, Geſetze und Gebräuche, die alle auf dieſen einen Zweck berechnet waren, zu dem feſten Glauben zu führen ſuchte, daß nur ein einziger Gott ſey; ſelbſt ungeachtet ein eigener zu dem Ende angeordneter Prieſterſtand, um dieſen Glauben zu befördern und zu befeſtigen, auf das Volk wirken ſollte, und ungeachtet einer langen Reihe weiſer, erleuchteter Lehrer dieſer Wahrheit, die einen Theil der edelſten und beſten Menſchen dieſes Volkes ſtets in dieſem Glauben erhielten, und die wohlthätige Kraft dieſes Glaubens für das Volk recht erſprießlich zu machen ſuchten; ungeachtet alles deſſen hielt der große Hauſe des roheren Volkes ſich immer an den alten Wahn der Vielgötterey; ja nicht der rohe Hauſe allein, ſelbſt die Prieſter fielen in dieſen Wahn zurück, und beförderten oft denſelben aus Eigennutz; und als endlich dieß Volk dem Hange zur Verehrung der Götter andrer

Völker entſagte, weil es ſeinen Nationalhaß gegen alle andre Völker (odium generis humani) auch auf die Götter aller andern Völker übertrug: ſo ordnete daſſelbe doch zugleich Gott eine Schaar von Engeln, als eine Art von Untergöttern bey, welche als Statthalter der Reiche der Erde, als Diener Gottes, als Mittelsperſonen, durch die er die Welt und die Schickſale der Menſchen regiere, und als Schutzgeiſter der einzelnen Menſchen betrachtet wurden, gerade ſo wie in der chriſtlichen Kirche die Heiligen, an welche ſich der unaufgeklärte Chriſt noch jetzt immer lieber wendet, als an Gott, weil er es mit ſeinem Heiligen eb n nicht ſo genau zu nehmen braucht, und wie er meynt, mit ihm nicht ſo viele Umſtände machen, und ſich an ſeine Verehrung nicht ſo ſtrenge binden darf. Ein deutlicher Beweis, daß der rohe, ungebildete Menſch zu allen Zeiten außer dem wahren Gott noch Untergottheiten ſuchte, die er als ſeine Beſchützer betrachten konnte. Denn um Schutz, Beyſtand und Segen zu ſeinen Geſchäften, iſt es ihm bey ſeiner Religion hauptſächlich zu thun, und dazu wählt er ſich am liebſten einen Schutzgott, von welchem er allenfalls Nachſicht bey ſeinen Schooßſünden erwartet, anſtatt ſich unmittelbar an Gott zu wenden, von welchem er keine ſolche Nachſicht zu erwarten wagt.

Verſteht man aber unter Monotheismus bloß die Verehrung eines einzigen Gottes, als eines Nationalgottes, Hausgottes oder Familiengottes: ſo kann freylich ſehr wohl der Monotheismus älter, als der Polytheismus ſeyn, ja man iſt beynahe genöthigt, den Urſprung der Religion vom Monotheismus anzufangen.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Glaube des Menſchen auf einmal auf mehrere höhere mächtige Weſen verfiel. Ein einziger Schutzgott genügte ihm ja als ein Weſen, von welchem er Beyſtand in Noth und Segen zu ſeinen Geſchäften erwarten, und welches er als die Urſache der ihm etwa vorkommenden ihm unerklärbaren Phänomene betrachten konnte. Erſt nach und nach ſchuf ihm ſeine lebhafte Einbildungskraft mehrere ähnliche Weſen, je nachdem dieſelben für ihn ein Bedürfniß zu werden ſchienen, oder je nachdem die Bekanntſchaft mit einem anderen Volke, das eine andre Nationalgottheit hatte, welche er für verſchieden von der ſeinigen hielt, ihn auch dieſe anzunehmen und zu verehren bewog. So hatte unter rohen Völkern eine jede Familie ihre Hausgottheit, eine jede Nation ihre Nationalgottheit, und die übrigen Gottheiten, welche ſie glaubte, wurden gewöhnlich als Söhne, Töchter oder Diener dieſer Nationalgottheit betrachtet; ein Beweis, daß man ſie erſt ſpäter, als die Nationalgottheit, angenommen hatte.

Der große Hauſe der Iſraeliten hielt ſeinen Jehova auch nur für einen ſolchen Nationalgott, ſo ſehr auch Moſes und die Propheten ſich bemühten, das Volk zu dem Glauben zu erheben, daß überall kein andrer Gott ſey, als Jehova, und ſo ſehr auch die Lehre, daß Jehova der einzige Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt ſey, dazu geeignet war, den Religionsglauben der Iſraeliten zu dem Glauben, daß nur ein einziger Gott ſey, zu veredeln. Aber dieſer Glaube unterſchied ſich zu ſehr vom allgemeinen Volksglau-

glauben der roheren Zeiten, als daß er die Gemüther des rohen Haufens für ſich hätte gewinnen können. Die Menſchheit bedurfte vorher einer allgemeiner verbreiteten Aufklärung und Bildung der Vernunft, ehe dieſer Glaube über den Glauben an bloße Volksgottheiten und Landesgötter den Sieg davon tragen konnte. Denn der feſte Glaube, daß nur ein einziger Gott iſt, ſetzt überhaupt edlere und würdigere Begriffe von Gott voraus, bey welchen der Menſch nicht bloß das Bedürfniß, ſich einen Beſchützer ſeines Lebens und einen Regierer ſeiner Schickſale und der Veränderungen der Welt zu denken, wie dunkel ſeine Vorſtellung von demſelben auch ſeyn mag, zu befriedigen ſtrebt; ſondern durch ein öfteres vernünftiges Nachdenken wirklich mit ſich ſelbſt über die Frage einig zu werden trachtet, was die Vernunft ihn wirklich glauben und hoffen heiße, und was dieſelbe hingegen als Wahn und leere Einbildung verwerfe. Nur die edleren, beſſeren Menſchen, welche höhere Freuden als bloß ſinnliche Freuden, einen höheren, edleren Genuß, als bloß ſinnlichen Genuß erkennen und ſchätzen gelernt hatten, welchen vernünftiges Nachdenken und Erkenntniß der Wahrheit, und das Bewußtſeyn der Vernunft zu folgen, und vernünftig zu denken und zu handeln, werther war, als bloßes Streben nach irdiſchen Gütern, und für welche daher auch die Religion, und die vernünftige Beantwortung der Frage das höchſte Intereſſe hatte, wer der Urheber der Welt und der Menſchen, der Urheber ihres Lebens, ihrer Vernunft, ihrer Vorzüge vor den Thieren, aller ihrer Güter und ihrer Freuden ſey: nur dieſe edleren beſſeren Menſchen konnten ſich zu würdigeren Begriffen von Gott erheben,

und

und dieſelben feſt halten, weiter entwickeln und bey ſich ſelbſt recht wirkſam machen, wenn ſie ihnen durch Unterricht in der Jugend mitgetheilt waren. Denn der Glaube an einen einzigen, vollkommen heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Gott, iſt die höchſte Höhe, zu welcher die Vernunft ſich aufſchwingen kann, wenn ſie den erſten Grund alles deſſen, was da iſt, und namentlich auch den Grund des allgemeinen Geſetzes aufſucht, welches ſie für ihr Geſetz erkennt, und allen vernünftigen Weſen vorſchreibt. Er iſt das Ziel des Strebens des vernünftigen Menſchen nach Einigkeit mit ſich ſelbſt, und nach Uebereinſtimmung in ſeinem ganzen Denken, Wollen und Handeln. Er enthält die Antwort auf alle Fragen, deren Beantwortung für die Vernunft höchſt wichtig, und nur für den noch der Sinnlichkeit fröhnenden Menſchen gleichgültig iſt. Darum muß die wirklich aufgeklärte, und zu ihrer freyeren Wirkſamkeit im Menſchen gelangte Vernunft, zum Glauben an einen einzigen Gott führen. Sie kann ſelbſt in dem Gedanken keine Befriedigung finden, daß es mehrere vollkommen heilige Weſen gebe. Denn es fehlt ihr an einem Grunde, mehrere zu glauben, da ſie in einem Unendlichen völlige Befriedigung findet.

Der Polytheiſt hingegen bleibt bey dem dunkeln Bewußtſeyn ſtehen, es müſſe doch etwas ſeyn, worin die Welt mit allen ihren Begebenheiten und Veränderungen ihren Grund habe, und wovon ſein Schickſal, in ſo fern daſſelbe nicht in ſeiner Gewalt ſteht, abhänge. Nur in ſo fern geht die Religion des Polytheiſten aus der Vernunft, und aus einem Bedürfniſſe der Vernunft her-

hervor. Allein er befriedigt ſich, ſo lange ſein Wille noch unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit ſteht, und er keine andre Nothwendigkeit erkennt, etwas zu thun oder nicht zu thun, als entweder die Nothwendigkeit, ſeine Begierden zu befriedigen, oder die Nothwendigkeit, ſich dem Zwange eines Mächtigeren zu unterwerfen, bloß mit einer dunkeln Vorſtellung von dieſem Etwas, als einem an Einſicht und Macht über die Menſchen erhabenen Weſen. Daher giebt er denn auch leicht der Meynung Raum, daß es viele ſolcher Weſen gebe, die ſich gleichſam in die Regierung der Welt und der menſchlichen Schickſale theilen; weil er den Gedanken eines Weſens, welches die ganze Welt regiere, nicht zu faſſen vermag. Sie ſind für ihn unbekanntes Etwas = x, welches er nur an ſeinen Wirkungen wahrzunehmen glaubt. Willig giebt er daher auch Anderen ſeinen Beyfall, wenn ſie ihm von Gottheiten erzählen, welche ſie an ihren Wirkungen wahrgenommen zu haben glauben; gerade ſo wie der abergläubige Haufe noch zu unſern Zeiten, weil er einmal von Kindheit auf an Geſpenſter, Unholde, Zauberey und dergleichen zu glauben gewohnt iſt, leicht überall ein Geſpenſt, einen Unhold, einen Zauberer bemerkt zu haben ſich einbildet, wo er etwas bemerkt, deſſen Grund er nicht einſehen kann, und welches nach ſeiner Meynung von einem Geſpenſte oder Unholde, oder von einem Zauberer herrühren muß. Daher darf die unzählige Menge von Gottheiten, welche der Vielgötter annahm, nicht befremden, zumal da die Dichter, die ihrem Witze im Gebiethe der Volksmeinungen, und der denſelben gemäßen Dichtungen, ein weites Feld eröffnet ſahen, worin er

den

den freyeſten Spielraum hatte; und die Prieſter eben ſo aus Eigennutz, durch unzählige Dichtungen von Erſcheinungen, Thaten und Kraftbeweiſen der Gottheiten, den Wahn des gemeinen Volks unterhielten, und ihrer Sinnlichkeit und ihrer erhitzten Einbildungskraft reichliche Nahrung verſchafften. Solchen bloß klugen und mächtigern Weſen konnte der rohe Naturmenſch nicht Achtung und Liebe, nicht eigentliche Verehrung; ſondern nur eine knechtiſche Furcht und einen dadurch erpreßten Zwangdienſt weihen. Er diente ihnen, weil er mußte, weil er ſich ihrer Macht nicht entziehen konnte, weil ſein Glück oder Unglück nach ſeiner Meynung von ihrer Gunſt oder Ungunſt abhieng. Wenn er auch die Gaben der Natur als Geſchenke ſeiner Gottheit betrachtete, und ihr dafür Dankbarkeit weihte: ſo hatte er in ſeinem rohen Naturzuſtande meiſtentheils doch mit mehr Ungemach zu kämpfen, welches er als eine Wirkung ſeiner zürnenden Gottheit anſah. Im rohen Naturzuſtande iſt daher die Religion ganz ſinnlich, bloß eine Wirkung der Furcht und des Zwanges, bloß auf den Zweck gerichtet, Uebel abzuwenden und Glück und Vortheile von der Gottheit zu erhalten.

Nach und nach aber regt ſich immer ſtärker und ſtärker, durch manche ſtark rührende oder empörende Anläſſe aufgeweckt, in einzelnen edleren Menſchen das ſittliche Gefühl für Recht und Unrecht, für die Pflicht und das Verbothene oder die Verletzung der Pflicht, für Gutes und Böſes. Dieſe edleren theilen anderen dieſe Gefühle mit; aus dem bisher noch erſtickten Funken der einem jeden Menſchen gemeinſchaftlichen Anlage

Bayerische Staatsbibliothek München

zu dieſem ſittlichen Gefühle, bricht nun eine ſchöne Flamme der Achtung für das Recht und das Gute hervor. Nun erſchallt im Innern des Menſchen die Stimme des Gewiſſens, das eigene verdammende oder losſprechende Urtheil ſeiner Vernunft über ſeine Geſinnungen und Handlungen. Nun erkennt er ſich für ſtrafbar vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens, wenn er Böſes wollte oder that, und für gerecht und ſchuldlos, wenn er der Stimme ſeiner Vernunft folgte. Nun überträgt er auch das Richteramt, welches ſeine Vernunft in ſeinem Innern über ihn ausübt, der Gottheit, von welcher er die Regierung ſeiner Schickſale erwartet. Glück betrachtet er nun als Belohnung, Unglück als Strafe der Gottheit. Aber wie er vor einem Menſchen, wenn er ſich gegen ihn vergieng, durch Abbitte, Demüthigungen und Geſchenke, Vergebung und Verſchonung erlangen kann: ſo hofft er auch von der Gottheit dieſelbe auf eben die Art zu erlangen. Er bringt nun derſelben, wenn er Böſes gethan zu haben ſich bewußt iſt, Bitten und Demüthigungen, Zeichen ſeiner Reue und Betrübniß, Opfer und Geſchenke dar, um ihre Gerechtigkeit zu verſöhnen, und ihre Strafe, die er verſchuldet hat, von ſich abzuwenden. Seine Religion iſt nun zum Theil moraliſch, und zum Theil, aber doch noch größtentheils ſinnlich.

Auf dieſer Stufe der ſubjectiven, zum Theil moraliſchen, aber größtentheils ſinnlichen Religion, findet der Menſch in derſelben zwar ein nicht ganz unwirkſames Hülfsmittel, die rohen Ausbrüche ſeiner Sinnlichkeit zu verhindern, und ihn in eine geſetzliche äußere

Zucht

Zucht und Ordnung einzugewöhnen. Denn indem er auf dieſer Stufe der religiöſen Bildung ſteht: ſo vertritt die Gottheit bey ihm gleichſam die Stelle der Obrigkeit in Abſicht der Vergehungen, die entweder nicht vor bürgerliche Richter gehören, oder die er doch der Kenntniß und Ahndung derſelben durch Liſt und Vorſicht entziehen könnte. Ihn ſchreckt die Furcht vor der Strafe der Gottheit, und der Aufwand an Opfern und Gaben, an Büßungen und Selbſtverleugnungen, womit er ſeine Sünde wieder gut machen zu müſſen meint. Meiſtentheils begnügten ſich daher auch die Stifter politiſcher Religionen, Geſetzgeber und Prieſter damit, die Menſchen bis auf dieſe Stufe der religiöſen Bildung geführt, und durch das Anſehen der Religion, und den Glauben an eine gerechte Gottheit, ihren Geſetzen eine höhere Sanction, und der bürgerlichen Ordnung eine neue Stütze gegeben zu haben.

Aber für die Sittlichkeit und Tugend des Menſchen ſind ſolche Religionsbegriffe mehr hinderlich als beförderlich. Sie erzeugen einen knechtiſchen Geiſt, der nur aus Furcht vor der Strafe das noch immer geliebte Böſe unterläßt, und das Gebothene, wenn gleich mit Widerwillen, thut. Sie haben einen Frohn- und Lohndienſt der Gottheit zur Folge, der bloß die Abwendung der Strafe und die Zuwendung des Segens der Gottheit durch ſeine Dienſte erkaufen will; nicht einen freywilligen, wahren, lautern und inneren Gehorſam gegen Gottes Geſetz. Beſſerung der Geſinnung und des ganzen Herzens können ſie nicht befördern, zu einem freyen Entſchluſſe und beſtändigem Streben, ſeine Pflicht,

weil ſie Pflicht iſt, zu erfüllen, können ſie nicht erwecken. Denn der Menſch wähnt noch immer, ſich die Gunſt der Gottheit durch Opfer und Geſchenke erkaufen, und wenn er ſich vergieng, ſeine Vergehungen, auch ohne eine gänzliche Sinnesänderung und Losſagung von allem Böſen, durch Büßungen und Opfer wieder verſöhnen zu können. Eine ſolche Religion leiſtet alſo der Sinnlichkeit des Menſchen Vorſchub, und erhält ihn im Dienſte derſelben; weil er ſich einbildet, ſich des ſo mühſamen und für ihn ſo unangenehmen Geſchäftes, ſeine ganze Geſinnung zu ändern, und alle ſeine Neigungen und Wünſche den Gebothen der Vernunft zu unterwerfen, gar wohl überheben zu können, da er einen anderen bequemeren Weg zu wiſſen meint, um ſeinen Endzweck zu erreichen und für ſein Beſtes hinlänglich zu ſorgen, weil er ſich des Wohlgefallens der Gottheit durch Opfer und Gebräuche zu verſichern hofft, und bey der gewiſſen Hoffnung auf die Gunſt und Gnade der Gottheit nichts in der Welt weiter fürchten zu dürfen überzeugt iſt.

Doch die Vernunft befriedigt ſich auch, bey fortſchreitender Aufklärung, mit einer ſolchen unvollkommnen größtentheils ſinnlichen Religion nicht. Sie leitet den Menſchen zu einer reinmoraliſchen Verehrung Gottes. Sie erkennt ein allgemeines Geſetz der Sittlichkeit für alle vernünftige Weſen, welches einen unbedingten und freyen Gehorſam fordert. Dieß Geſetz erkennet ſie zugleich für den heiligen Willen Gottes, des Schöpfers der Menſchen, der die Vernunft ihnen gab, und ihnen durch dieſelbe ſeinen Willen bekannt

kannt macht. Darum erkennt ſie es auch, daß Gott nur am treuen Beſtreben nach der Erfüllung unſrer Pflichten, und alſo auch am Menſchen nur nach dem Maaße ſeiner Treue und Redlichkeit in dieſem Beſtreben, ſein heiliges Wohlgefallen habe, und daß alſo auch für den, der bisher durch Sünden und Laſter Gott misfällig war, und unter Gottes gerechter Regierung unvermeidlichem Elende entgegen gieng, die Beſſerung der einzige, aber auch der ſichre Weg ſey, Gott wieder wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. Sie erkennt es, daß Opfer und Gebräuche nicht die Verehrung ſind, die Gott von uns fordert. Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und freudigen Gehorſam heißt ſie uns Gott weihen, weil ſein Wille vollkommen heilig und gut, weil Gott die Liebe iſt, und nur unſer Beſtes will. Sie verbannet alle knechtiſche Furcht vor Gott, ſie erhebt uns zu der höchſten Würde des Menſchen, zur kindlichen Liebe unſers heiligen Geſetzgebers, und ſeines heiligen Willens. Nun iſt uns Gott nicht allein und nicht vornämlich wegen ſeiner Allmacht, ſondern vornämlich wegen ſeiner unendlichen Heiligkeit, Weisheit und Güte, der höchſte Gegenſtand unſrer Verehrung. Nun iſt Religion die feſteſte Stütze unſrer Tugend, und die kräftigſte Ermunterung zu derſelben. Denn wir ſind gewiß, daß wir nur durch Tugend Gott wohlgefällig, und nur durch ſie ewig ſelig werden können.

Dieſe reinſittliche Gottesverehrung darf aber nicht nothwendig bey dem Menſchen, bloß aus der Anerkennung des allgemeinen Geſetzes der Sittlichkeit hervorgehen. Sie kann und ſoll von Jugend auf den Menſchen

durch Unterricht mitgetheilt werden. Es hindert die Reinheit derſelben nicht, wenn ſie von der Ueberzeugung ausgeht, daß die Vernunft uns einen einzigen unendlich vollkommnen Schöpfer der Welt und der Menſchen erkennen lehre. Vielmehr führt dieſer Weg am ſicherſten zu derſelben. Aber das iſt ihr weſentlich eigen, daß die Stimme der Vernunft als die Stimme Gottes, das Geſetz der Vernunft als das Geſetz Gottes, und Tugend als der einzige Weg zum Wohlgefallen Gottes und zu ewiger Seligkeit anerkannt werde!

Nach dem Sprachgebrauch der neuern Philoſophie heißt freylich die Religion in ſo fern reinmoraliſch, in ſo fern der Glaube an Gott bloß aus der Moral hervorgeht. Aber Kant hat doch ſelbſt, in der Vorrede zur zweyten Ausgabe ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, nicht in der practiſchen, ſondern in der theoretiſchen Vernunft ein Bedürfniß angezeigt, ſich die Frage zu beantworten, was denn zuletzt aus allem moraliſchen Wirken heraus komme, welches unſtreitig, wie er bemerkt hat, nicht nur allen Menſchen, ſondern auch allen übrigen endlichen vernünftigen Weſen eigen iſt, und ſchon dieſe Frage leitet die Vernunft zum Glauben an Gott. Außerdem hat Kant ſo oft die Kraft des phyſicotheologiſchen Ueberzeugungsgrundes vom Daſeyn Gottes anerkannt, daß man deutlich einſieht, wie wichtig und nothwendig er denſelben für den practiſchen Gebrauch erkläre, wenn er ihm gleich den Namen eines eigentlichen Beweiſes abſpricht. Uebrigens bleibt es der Philoſophie überlaſſen, es auszumachen, ob und welche Ueberzeugungsgründe vom Daſeyn

Gottes

Gottes theoretiſch haltbar ſind. Die Religionslehre hat es nur mit der Unterſuchung der für den geſunden und unpartheyiſch prüfenden Menſchenverſtand hinlänglichen Ueberzeugungsgründe zu thun, und ſie bemüht ſich, einen jeden dieſer Gründe ſo wirkſam zu machen, als er nur immer in practiſcher Hinſicht werden kann. Sie nennt daher die Religion in dem Sinne reinmoraliſch, in ſo fern ſie Gottes Heiligkeit richtig anerkennt, und Gott durch Tugend zu verehren erweckt.

V. Religionsirthümer, Aberglaube, Schwärmerey und Unglaube.

Dem Begriffe der wahren Religion ſtehen Religionsirthümer, Aberglaube, Schwärmerey und Unglaube entgegen. Religionsirthümer heißen alle Meynungen, welche dem Begriffe von Gott und Gottes würdiger Verehrung, den die Vernunft jeden wohlunterrichteten Menſchen als wahr erkennen lehret, nicht gemäß ſind. Unſtreitig lehrt die Vernunft uns in Gott den unendlich vollkommenen, ewigen und unabhängigen, heiligen und gerechten, höchſtweiſen, allwiſſenden, allgütigen und allmächtigen Schöpfer und Regierer der ganzen Welt erkennen, der allein durch Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen, und durch treues Streben nach der Erfüllung aller unſrer Pflichten als ſeines heiligen Willens würdig verehrt werden kann. Was alſo dieſem Begriffe von Gott und Gottes Verehrung in Religionsbegriffen eines Menſchen widerſtreitet, das iſt ein Religionsirthum, weil es der Vernunft wider-

widerſtreitet. Ein ſolcher Irthum heißt theoretiſch, wenn er das Weſen Gottes betrifft. Er heißt practiſch, wenn er ſich auf die Art der Verehrung Gottes beziehet. Er heißt hiſtoriſch, wenn von Thatſachen die Rede iſt, welche Gott nach der Meynung einiger Menſchen bewirkt haben ſoll, welche aber durch keine hinlängliche Zeugniſſe als wirklich geſchehen erwieſen ſind. Gleichgültig ſollen wir nie gegen Irthümer ſeyn. Zwar iſt es unſtreitig, daß wir alle mannigfaltig, nur der eine mehr, der andre weniger irren, und das Gebieth des für den Menſchen Erkennbaren iſt ſo groß, daß kein Menſch daſſelbe ganz zu umfaſſen, und ſeine Erkenntniß in allen Stücken zu berichtigen vermag. Ein jeder muß daher vorzüglich nach der Erkenntniß der Wahrheiten ſtreben, die ihm in ſeinem Berufe zur Erfüllung ſeiner Pflichten und zur Sorge für ſein Beſtes am nothwendigſten ſind, und in Hinſicht andrer Gegenſtände ſeine Unwiſſenheit gerne geſtehen, und denen folgen, welche ſich die Erforſchung dieſer Gegenſtände zum Hauptgeſchäfte gemacht haben, und welchen er mit gutem Grunde die beſte Kenntniß derſelben zutrauen kann, um ſich vor Irthümern, und ihren ſchädlichen Folgen zu bewahren. Vorzüglich aber ſollen wir gegen Religionsirthümer am wenigſten gleichgültig ſeyn; denn ſie ſind alle ohne Ausnahme für unſre Tugend, Gemüthsruhe und wahre Glückſeligkeit hinderlich und gefährlich, nur der eine mehr, der andre weniger. Für unſre Tugend ſind die am gefährlichſten, welche die moraliſchen Eigenſchaften Gottes betreffen, denn beharren wir nicht bey der richtigen Ueberzeugung von der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, ſtellen wir uns ſeine Güte als

ſchwach

ſchwach und nachſichtig vor, wie ſie bey Menſchen iſt: ſo werden wir auch leicht minder ſtreng und unpartheyiſch uns ſelbſt richten, als wir ſollten, und der eitlen und ſchädlichen Einbildung Raum geben, daß auch ohne eine gänzliche Beſſerung unſrer Geſinnung, ohne ein reines Herz, und Liebe zu allem Guten, und Abſcheu vor allem Böſen, wir auf das Wohlgefallen und die Segnungen der Liebe Gottes hoffen dürften. Die Religion wird dann nicht mehr das für uns ſeyn, was ſie doch ſeyn ſollte, nicht mehr eine Stütze unſrer Tugend, nicht mehr eine kräftige Aufforderung, unermüdet nach höherer Vollkommenheit zu ſtreben, wie ſie es iſt, wenn wir in Gott den Heiligen verehren, und das Urbild der vollendeten Vollkommenheit in beſtändigem lebhaften Andenken behalten. Sie wird vielmehr unſrer Trägheit Nahrung geben, und ein Hinderniß für uns werden, dieſelbe ganz und glücklich zu beſiegen. Aber auch die irrigen Begriffe von den übrigen Eigenſchaften Gottes ſind für unſre Tugend nicht gleichgültig. Mangelhafte Vorſtellungen von der Allwiſſenheit Gottes erleichtern dem Reize des Böſen den Sieg über Vernunft und Gewiſſen, wenn wir das Böſe insgeheim allen Menſchen verborgen uns zu erlauben verſucht werden, wo nur der Gedanke an den Allſehenden, dem nichts verborgen iſt, unſre wankende Tugend ſtark genug hätte unterſtützen können. Unrichtige Begriffe von Gottes Allmacht verleiteten ſchon Manchen bey unverantwortlicher Trägheit in dem, was er hätte thun ſollen, dennoch Beyſtand, Hülfe und Segen von Gott zu erwarten. Und ach! Für die Gemüthsruhe des Menſchen ſind Irthümer in der Religion das größte Hinderniß.

niß. Wer mag den unglücklichen Zuſtand derjenigen ohne innige Wehmuth in ſein Andenken zurückrufen, die an Gottes Gnade verzweifelten? Wo fänden wir irgend einen feſten Grund unſers Troſtes und unſrer Zuverſicht, ohne richtige Erkenntniß und gewiſſe Ueberzeugung von Gottes Allmacht, Allwiſſenheit und unendlicher Güte! Religionsirthümer, welche die Verehrung Gottes betreffen, ſind zwar dann vorzüglich dem Zwecke der Religion hinderlich, wenn der Menſch durch irgend etwas anderes in der Welt, außer der Erfüllung ſeiner Pflichten, Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden zu können meynt. Allein ſie ſind auch ſonſt nie gleichgültig und ganz unſchädlich für den Geiſt des Menſchen; theils weil ſie immer, näher oder entfernter, mit dem Wahne zuſammenhängen, und auf den Wahn hinleiten, daß vor Gott noch irgend ſonſt etwas gelte, außer der Tugend und Rechtſchaffenheit; theils weil mit irrigen Begriffen von der Verehrung Gottes auch immer ein Mangel reiner und richtiger Vorſtellungen von der unendlichen Vollkommenheit Gottes und den einzelnen erhabenen Eigenſchaften deſſelben verbunden iſt. Denn wer in Gott mit feſter Ueberzeugung den Heiligen und Unendlichen anerkennt, und ſich dieſe Begriffe deutlich und richtig entwickelt hat, der müßte ſeiner eigenen Ueberzeugung widerſprechen, wenn er ſich durch Kniebeugen und Hochpreiſen, durch Opfer und Geſchenke, durch Büßungen und Selbſtpeinigungen Gottes Wohlgefallen zu erſchmeicheln Hoffnung machte, und ſich einbildete, daß irgend ein Zeichen der Verehrung vor Gott einen Werth habe, wenn es nicht der Ausdruck eines reinen Herzens iſt. Gegen Irthümer in Abſicht des

Weſens

Weſens und der Eigenſchaften Gottes, und in Abſicht der würdigen Verehrung ſeines heiligen Willens, ſind daher auch gute Menſchen und rechtſchaffene Lehrer niemals gleichgültig geweſen. Sie haben ſich bemüht, dieſelben zu berichtigen, ſobald ſie dieſelben für Irthümer erkannten. Aber hiſtoriſche Religionsirthümer in Abſicht gewiſſer Thatſachen, die Gott bewirkt habe, um Religionslehren unter den Menſchen zu beglaubigen und Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu erwecken, ſind oft auch von guten Menſchen, ja noch bis auf unſre Zeiten, für gleichgültig, oder gar für nothwendig gehalten worden. Man hat gemeynt, es bedürfe eines hiſtoriſchen, wenn gleich nicht auf Wahrheit beruhenden, Glaubens für das Volk, um daſſelbe durch anerkannte göttliche Auctorität zur Religion und Religioſität zu führen, und in derſelben zu erhalten. Allein man hat in dieſer Hinſicht zweyerley mit einander verwechſelt, was doch ſehr wohl von einander unterſchieden werden muß. Der Glaube an göttliche Auctorität der Religionslehren iſt nothwendig und wohlthätig. Aber wohlthätig iſt er nur, in ſo fern er auf Wahrheit, nicht in ſo fern er auf Irthum gegründet iſt. Der Glaube an die göttliche Auctorität der Religionslehren, ſo fern er auf Wahrheit beruhet, verſtärkt die Kraft der Religionslehren, vergegenwärtigt ſtets dem Menſchen Gott als den heiligen Urheber der Wahrheit, und ſtellt dieſelbe dadurch ſeiner Seele in ihrer ganzen, zur höchſten Achtung und Ehrfurcht auffordernden Heiligkeit dar. Beruhet hingegen dieſer Glaube auf Irthümern ſo heiligt er die Irthümer ſelbſt, und giebt denſelben eine verderbliche, die Erkenntniß der Wahrheit hindernde Gewalt über den

Men-

Menſchen. Dieß kann nie gleichgültig ſeyn, denn ein Irthum zieht unzählige andere nach ſich. Die menſchliche Erkenntniß hängt als ein Ganzes mit einander zuſammen. Der Menſch zieht aus den Irthümern Schlüſſe und Folgerungen, die ſeine Erkenntniß immer mehr verwirren. Hält er gewiſſe Thatſachen für unmittelbar göttliche Wirkungen zur Beſtätigung eines Lehrers göttlicher Wahrheit: ſo wird er nur zu leicht geneigt, an den Worten dieſes Lehrers und am Buchſtaben ſeiner Lehre zu hängen, und den Geiſt derſelben zu vernachläſſigen. Er entſagt aller Prüfung und dem freyen Gebrauch ſeines Nachdenkens über Religionsſachen, wo er dadurch an dem Buchſtaben, den er für göttlich hält, zweifelhaft und irre gemacht wird. So wird dieſer Glaube eine Feſſel, die den Geiſt ſchwer und ſchmerzlich niederdrückt, und die Religion, die ihn frey machen ſollte durch Wahrheit, wird gemisbraucht, ihn ſeiner Freyheit zu berauben. Der Menſch, von dieſem Glauben irre geleitet, hört nicht mehr die Stimme der Vernunft, als die Stimme Gottes, folgt nicht mehr der Vernunft mit Achtung und Vertrauen, als ſeiner ihm von Gott gegebnen Führerinn. Er wird vielmehr mistrauiſch gegen die Vernunft, weil ſie ſo oft mit dem für göttlich gehaltenen Buchſtaben ſeines Glaubens in Streit kommt; er fängt an, ſie für verderbt und verblendet zu halten, er verliehrt nach und nach immer mehr die Achtung für die Vernunft. Er erkennet nun nur ein Geſetz des Buchſtabens für das Geſetz ſeines Verhaltens. Was dieß Geſetz von ihm fordert, das thut er aus knechtiſchem Gehorſam, weil es geſchrieben ſtehet. Er kennet kein Geſetz des Geiſtes,

ſtes, kein Geſetz der Freyheit, und des eigenen freyen vernünftigen Nachdenkens. Er iſt nur der Geſetzlichkeit, nicht der Tugend fähig. Es iſt ein bloßes glückliches Ohngefähr, wenn er an einen Buchſtaben glaubt, der mit dem Geſetze der Vernunft übereinſtimmt, und ihn alſo von Bosheiten und Verbrechen abhält. Habt ihr einen Menſchen zum blinden Glauben geleitet, der um einer Geſchichte willen alles für göttliche Wahrheit hält, was ihr ihn als göttliche Wahrheit lehret: ſo könnt ihr ihn unter dem Scheine, daß die Religion das gebiethe, zu den unmenſchlichſten Thaten verleiten. Er mordet ſeine Brüder, er zündet Scheiterhaufen an, um Andersdenkende zu verbrennen, er badet ſich in Strömen ihres Blutes, und meynt, er thue Gott einen Dienſt daran. Denn er unterſucht nicht, ob die Vernunft etwas gebiethe oder verbiethe. Er fragt nur, was geſchrieben ſteht, und die Geſchichte bezeugt es, daß Menſchen, die an vorgebliche unmittelbare göttliche Beſtätigung einer Lehre glauben, auch das Ungereimteſte für göttliche Wahrheit, und das Abſcheulichſte für ein göttliches Geboth gehalten haben. Wo iſt eine falſche Religion, welcher nicht ein blinder Glaube, an unmittelbare göttliche Beſtätigung oder Bekanntmachung ihrer Lehrſätze und Gebothe, zur Stütze diente? Geſetzt aber auch, der für göttlich gehaltene Buchſtabe enthielte, vernünftig erklärt, wirklich göttliche Wahrheit: ſo hindert doch der Glaube an ſeine unmittelbare Göttlichkeit eine vernünftige Erklärung deſſelben. Er macht das zur Hauptſache und zur eigentlichen Lehre, was bey einer vernünftigen Auslegung nur für Nebenſache und Mittel der Darſtellung, Einkleidung und Mittheilung

der Lehre erkannt werden müßte! Er geräth meiſtens auf die Einbildung, daß der heilige Buchſtabe einen unerſchöpflich reichen Sinn habe, und alles bedeuten ſolle, was er bedeuten könne. Dann trägt ein jeder noch dazu ſeine eigenen verkehrten Meynungen in die Erklärung des heiligen Buchſtabens hinein, und die an denſelben glaubende Menge läßt ſich aus demſelben alles beweiſen, was ihr Lehrer aus demſelben ihr beweiſen will.

Aus allen dieſen Beweiſen der ſo einleuchtenden Schädlichkeit der Religionsirthümer folgt alſo unleugbar die Pflicht, mit einem unermüdeten verſtändigen Eifer nach einer immer vollkommneren Berichtigung der Religionserkenntniß bey uns ſelbſt und bey anderen Menſchen zu ſtreben. Das allgemeine Geſetz für dieſes Beſtreben gebeut 1) nie Irthum wiſſentlich zu lehren, und 2) nur ſo lange bey anderen Menſchen Irthümer nicht zu beſtreiten, als ſie nicht fähig ſind, den Irthum ohne Nachtheil für ihre Sittlichkeit, Tugend und Gemüthsruhe, fahren zu laſſen, und die Wahrheit zu erkennen. Der Menſch kann nur nach und nach zu richtigerer Erkenntniß gelangen. Er kann nicht auf einmal vom Irthum zur Wahrheit übergehen. Ein Irthum hängt bey ihm vielleicht mit vielen wichtigen Wahrheiten ſo genau zuſammen, daß er auch an dieſen, ihm von jenem Irthum unzertrennlich ſcheinenden, Wahrheiten, zweifelhaft werden würde, wenn man ihm dieſen Irthum entriſſe. So ſtützt bey manchen Menſchen, zu Folge des in der Jugend ihnen gegebenen Unterrichts, ihr ganzer Religionsglaube ſich auf gewiſſe Thatſachen, welche ſie für die Hauptbeweiſe göttlicher Wahrheit halten.

ten. Bey ſolchen Menſchen pflegt denn auch eine Reihe von Sätzen, welche ſie als göttliche Wahrheit glauben, weil ſie dafür halten, daß ſie von Gott durch jene Thatſachen unmittelbar beſtätigt ſeyn, mit dem Grunde ihres ganzen Religionsglaubens ſo feſt zuſammen zu hängen, daß ſie dieſen für erſchüttert halten, und vielleicht alle Religion aufgeben würden, wenn ihnen einige von dieſen Sätzen als Irthum einleuchtend gemacht würden. Es iſt daher Pflicht, des ſchwachen Gewiſſens, und der unvollkommenen Einſicht ſolcher Menſchen, mit der größten Behutſamkeit zu ſchonen Es iſt Pflicht gegen ſie, weder die, wenn gleich unhaltbaren, doch für ſie einzigen, Gründe ihres Glaubens, noch ihre Glaubensſätze zu beſtreiten. Es iſt Pflicht, ſie zur Ueberzeugung von beſſeren wirklich haltbaren Gründen des Religionsglaubens zu führen, und ſie zur Ueberzeugung von den eigentlichen weſentlichen Glaubenswahrheiten zu erheben, ohne ihren alten Glauben zu erwähnen. Sie werden es dann von ſelbſt inne werden, daß dieſe Lehre von Gott ſey, und daß ſie ihres alten Glaubens nicht mehr als einer Stütze ihrer Tugend und Gemüthsruhe bedürfen, und wenn ſie das inne werden, ſo wird derſelbe von ſelbſt ihnen nicht mehr ſo wichtig, und nach und nach immer weniger wichtig erſcheinen, bis ſie ihn von ſelbſt aufgeben. Dieß muß die Wirkung ihres eigenen Nachdenkens und ihrer eigenen Prüfung und Ueberzeugung ſeyn, wenn es von Beſtand und von wahrem Nutzen ſeyn ſoll. Entreißt hingegen jemand ihnen ihren alten Glauben, ohne ihnen für denſelben einen beſſeren feſten Glauben gegeben zu haben: ſo kehren ſie entweder doch zum alten Glauben

zurück,

zurück, weil er für ſie ein Bedürfniß ihrer Seele iſt, da ſie keinen beſſeren Glauben kennen; oder ſie werden, welches noch ſchlimmer iſt, leichtſinnig und gleichgültig gegen die Religion, und zuletzt ganz ungläubig und irreligiös. — Dieß iſt die Pflicht der Schonung in Abſicht der Religionsirthümer der Erwachſenen. Aber die Kinder und die heranwachſende Jugend ſollte man von Jugend auf vor Religionsirthümern bewahren. Vor allen Dingen ſollten ſie von der Wahrheit feſt überzeugt werden, daß Gott nur im Geiſte und in Wahrheit, nur durch aufrichtigen Eifer in dem Gehorſam gegen ſeine heiligen Gebothe, die er durch die Vernunft und das Gewiſſen uns giebt, würdig verehrt werden könne, und daß wir nur dadurch zum Wohlgefallen Gottes und zu einer ewigen Seligkeit zu gelangen hoffen dürfen, weil Gott unendlich vollkommen, heilig, gerecht, weiſe, gütig und allmächtig, unſer Schöpfer und Vater, der Urheber unſrer Vernunft iſt, und durch ſie uns ſeinen heiligen Willen bekannt macht. Wer dieſe feſte Ueberzeugung angenommen, und ſich durch Nachdenken wirklich eigen gemacht hat, der hat in ihr den Geiſt der Wahrheit, den oberſten richtigen Grundſatz aller wahren Religion, der ihn in alle Wahrheit leitet. Wenn er mit dieſem Grundſatze alle andre Lehren vergleicht: ſo wird er für ihn ein ſichrer Probierſtein werden, an welchem er Wahrheit und Irthum unterſcheiden kann. Denn dieſer Grundſatz wird ihn ſtets mit Achtung für den Ausſpruch der Vernunft, als für Gottes Ausſpruch erfüllen, und dieſe Achtung wird ihn auffordern, ſelbſt zu prüfen, ſo weit er prüfen kann, und das Gute zu behalten; und wo es ihm an Einſicht fehlt, da wird die-

dieſer Grundſatz ihn leiten, daß er bey ſolchen Männern Belehrung ſuche, denen er nicht nur die Rechtſchaffenheit, ſondern auch die gründliche Kenntniß zutrauen kann, die erforderlich iſt, um über ſolche Gegenſtände einen wahren und gründlichen Unterricht ertheilen zu können, und er wird auf dieſe Weiſe möglichſt vor Irthümern in der Religion geſichert ſeyn. Es iſt traurig, daß man bisher es meiſtens für die Hauptſache gehalten hat, die Jugend hauptſächlich zum Glauben an die Lehrſätze der Kirchenparthey zu führen, zu welcher ihre Aeltern ſich bekennen. Dadurch wurden die Irthümer einer jeden Kirchenparthey in derſelben von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, und gleichſam verewigt. Es wird aber bey dieſer Weiſe ſo lange bleiben, bis man nicht mehr die verſchiedenen Meynungen in der Religion für die Hauptſache und für das Weſentliche in derſelben anſiehet. Wenn man dahin gekommen ſeyn wird: ſo wird es auch einleuchten, daß der Jugend nur dasjenige als weſentliche Glaubenslehre vorgetragen werden müſſe, was unleugbar weſentliche Glaubenslehre iſt, und daß man hingegen alle ſtreitige Meynungen derſelben nur hiſtoriſch, mit ihren Gründen und Gegenbeweiſen bekannt machen müſſe.

Die einleuchtenden Gründe dazu ſind folgende. 1) Es iſt unſtreitig die allgemeine Beſtimmung und Pflicht der Menſchheit, ſich immer inniger in Liebe mit einander zu vereinigen. Denn nur unter dieſer Bedingung kann der höchſte Zweck der Menſchheit, die höchſtmögliche Vollkommenheit und Glückſeligkeit erreicht werden. Was alſo die Vereinigung der Herzen

der Menſchen in Eintracht und Liebe hindert, das ſtrei- tet wider den höchſten Zweck der Menſchheit, und kann von der Vernunft unmöglich gebilligt werden. Werden aber die eigenthümlichen Lehrſätze jeder Kirchenparthey, über welche die einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten Männer oft verſchiedener Meynung ſind, der Jugend als untrüglich göttliche Wahrheit verkündigt, und von derſelben als untrügliche göttliche Wahrheit angenom- men, die keiner verwerfen könne, ohne Gottes Wort zu verwerfen: ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß der Religionsunterricht die Zwietracht und Trennung der Gemüther der Menſchen, durch Sectengeiſt und Sectenhaß, unterhält und bey dem heranwachſenden neuen Menſchengeſchlechte aufs neue befördert. Denn ſie müſſen ja nothwendig diejenigen für Ungläubige hal- ten, welche das nicht glauben, was ſie glauben. Sie müſſen es nothwendig als einen Beweis des Misfallens Gottes an dieſen Menſchen anſehen, daß dieſelben ſolche Sätze verwerfen, die nach ihrer Meynung keiner ver- werfen kann, ohne Gottes eigenes Wort, der dieſe Wahrheiten den Menſchen bekannt gemacht hat, zu ver- werfen. Sie müſſen nothwendig den Unglauben der- ſelben verabſcheuen, und es wird den meiſten unter ih- nen ſchwer werden, den Unglauben ſolcher Menſchen als unverſchuldet, und nicht vielmehr als ein vorſätzli- ches und boshaftes Widerſtreben wider Gottes Beleh- rungen zu betrachten. Die Geſchichte bezeugt dieß lei- der auch von Bekennern ſolcher Religionslehren, deren erſtes Geboth allgemeine Menſchenliebe, auch ſelbſt ge- gen die, die andre Religionsmeynungen hegen, fordert, und es iſt der Natur der menſchlichen Seele gemäß

auch

auch nicht anders zu erwarten. Es gehört ein zu hoher Grad der ſittlichen Veredlung dazu, in jedem Menſchen ſeine Irthümer und Fehler von ſeiner Perſon ſo zu unterſcheiden, daß man dieſe achte und liebe, wenn man gleich jene verabſcheuen muß. Einen ſolchen Grad der Geiſtesbildung kann man nur immer von Wenigen erwarten. Geſetzt aber auch, daß ſie die Ungläubigen nur als unvorſätzlich Irrende anſehen: ſo werden ſie dieſelben doch nicht in dem Maaße achten und lieben können, in welchem die Menſchen ſich unter einander lieben müſſen, wenn es mit der Menſchheit beſſer werden ſoll. Sie werden ſie höchſtens bedauern; ſie werden Mitleid mit ihrer Verblendung haben; ſie werden alles anwenden, um die Verblendeten zur Uebereinſtimmung mit ihnen zu bringen. Trauriger Gedanke, daß es nie weiter mit den Menſchen kommen ſollte, als daß ſie, durch Partheygeiſt getrennt, einer den Andern bedauern und bemitleiden!

2) Bey weiten die meiſten Menſchen bleiben ihr Leben lang auf der Stufe der Religionserkenntniß ſtehen, auf welche ſie von ihren Jugendlehren und hernach durch den Unterricht für Erwachſene geführt werden. Ihr Stand in der Welt, und die Menge von körperlichen Arbeiten laſſen es ihnen nicht zu, auf die Bildung ihres Geiſtes ſelbſt in der Folge durch Leſen und Nachdenken ſo viele Zeit zu wenden, als ihnen nöthig wäre, um ſich ſelbſt weiter zu vervollkommnen. Woran liegt das aber anders, als daran, daß ſie von Jugend auf nie zum eignen Nachdenken in Religionsſachen angeführt ſind; ſondern nur zum feſten Glauben an das Wort

ihres Lehrers? Wahrlich die Blindheit und Geiſtesträgheit, worin die meiſten Menſchen bisher geblieben ſind, rührt vorzüglich von der Verkrüppelung ihres Geiſtes durch den in der Jugend ihnen gegebenen Religionsunterricht her! Kann das aber Gottes Wille ſeyn, daß die Menſchen, welchen ſeine Weisheit einen vernünftigen Geiſt gab, der einer immer vollkommneren Weisheit und Tugend fähig, und dadurch zu einer immer vollkommneren Seligkeit zu gelangen beſtimmt iſt, an ſeiner Vervollkommnung in der Weisheit und Tugend gehindert werde? Sollen wir nicht vielmehr einem jeden, ſo viel wir können, behülflich ſeyn, um ihm die Fortſchritte auf der Bahn der Veredlung ſeines Geiſtes zu erleichtern? Dieß kann nicht geſchehen, ſo lange der Menſch nicht angeführt wird, ſeinen Religionsglauben einzig und allein auf ſolche Sätze zu gründen, deren Wahrheit und Beweiskraft er durch eigenes vernünftiges Nachdenken erkennen kann. Es iſt falſch, wenn man behauptet, die Jugend müſſe zum Glauben an Auctorität, ohne eigene Einſicht in Gründe der Wahrheit geführt werden; weil ſie der Einſicht in die Gründe des Religionsglaubens nicht fähig, oder zu leichtſinnig ſey, um auf dieſelben gehörig zu achten. Von Natur iſt das bey Kindern nicht ſo. Sie wollen den Grund von allem wiſſen; ſie ſind begierig auf ſolche Belehrungen, die ihnen den rechten Grund einer Sache zeigen; ſie können die Gründe des wahren und vernünftigen Religionsglaubens ſehr wohl einſehen, wenn man ſie nur aus ihrer Vernunft und ihrem Gewiſſen ihnen deutlich entwickelt. Sie ſind nicht leichtſinnig beym Religionsunterricht, wenn man ihnen denſelben nur recht zu einer

Sache

Sache des Herzens zu machen weiß, und nicht bloß ihr Gedächtniß mit der Erlernung vieler für ſie unverſtändlicher Sätze plagt, und wo ſie nach Gründen fragen, ſie vorwitzig ſchilt, und ſie mit polternder Heftigkeit zur Ruhe verweiſet, weil ſie das Gehörte doch nicht begreifen können.

Aber es iſt 3) noch ein wichtiger Grund zu bemerken, der uns verpflichtet, die Jugend wiſſentlich nichts als eine Glaubenswahrheit zu lehren, als was einem jeden mit bündigen Beweiſen als eine Glaubenswahrheit dargethan werden kann. Nur dadurch kann ſie vor der Gefahr der künftigen Verführung zum Unglauben und zur Irreligioſität hinlänglich geſichert werden! Gewiß, bey den meiſten ungläubigen und irreligiöſen Menſchen, iſt die erſte Urſache ihres Unglaubens, und ihrer Verwerfung alles Religionsglaubens, in einem verkehrten Jugendunterrichte zu ſuchen. Man behauptet zwar von Manchen, ſie ſeyn ſehr gut und gründlich unterrichtet. Aber eben der Unterricht, den man gut und gründlich nennt, wurde die Quelle ihrer Zweifel und ihres Unglaubens. Viele Sätze waren ihnen als weſentliche Glaubensſätze vorgetragen, welche ſie nachher für ungegründet erkannten. Nun durften nur heftige Reizungen ihrer Begierden ihnen das Joch der Religion, das dem Tugendhaften ſanft und leicht iſt, läſtig machen, um ſie zu dem Schluſſe zu verleiten, daß eine Religionslehre, die ſo viele Irthümer enthalte, verwerflich ſey, und weil ſie keine andre Religion kannten, als die in ihrem Katechismus enthaltene: ſo fiengen ſie nun an, aller Religion zu entſagen. Es kann

mit der Religioſität der Menſchen, und alſo auch mit der Sittlichkeit, Tugend und Glückſeligkeit derſelben, deren unentbehrliche Stütze die Religion iſt, nicht eher beſſer werden, als bis die Vernunft und Religion in eine völlige Uebereinſtimmung mit einander gebracht, und aus der Religionslehre alle diejenigen Sätze entfernt ſind, die für den Menſchen nie ein Gegenſtand einer feſten vernünftigen Ueberzeugung werden, die nur durch eine Glauben gebiethende, und freye Unterſuchung hindernde, Gewalt unterſtützt, ſich im Range wirklicher Glaubenslehren erhalten können! Alſo durchaus kein Irthum in der Religion ſoll wiſſentlich der Jugend als eine Wahrheit vorgeſtellt und mitgetheilt; keine ſtreitige Meynung ſoll derſelben jemals als ein weſentlich nothwendiger Glaubensſatz vorgetragen werden! Sie ſoll nur das als Religionswahrheit, und als eine weſentliche Glaubenslehre lernen, wovon der Lehrer vor dem Richterſtuhl ſeines Gewiſſens, und vor Gott, dem Allwiſſenden, mit Zuverſicht behaupten kann, daß ſie wahr und gewiß ſey!

Aus Religionsirthümern entſteht der **Aberglaube**, wenn ſich ein Menſch durch dieſelben verleiten läßt, etwas von Gott zu fürchten oder zu hoffen, oder etwas zu thun, um Gott wohlgefällig zu werden, und um die Strafen Gottes, und irdiſche Uebel von mancher Art, von ſich abzuwenden, und ſich Segen und Glück zu ſeinen Geſchäften und Unternehmungen von Gott zu verſchaffen. Auf eins von dieſen Stücken bezieht ſich aller religiöſer Aberglaube. Seine Quelle iſt überall der Einfluß, den ein Menſch gewiſſen Religionsirthümern

mern auf ſein Gemüth und auf ſeine Handlungen verſtattet. Aus dieſer Quelle entſpringt 1) eine unvernünftige abergläubige Furcht vor Gott; wenn jemand entweder durch Gedanken und Empfindungen, oder dadurch, daß er etwas thut oder unterläßt, ohne vernünftigen Grund Gott misfällig zu werden beſorgt, oder vor Uebeln des Lebens, die ihn treffen, oder vor eingebildeten Gefahren, Drohungen und Uebeln der Zukunft, als vor Verhängniſſen zittert, die er von Gott zu erwarten habe. Es iſt Aberglaube, wenn ein Menſch vor unwillkührlichen böſen Gedanken bebt, als vor Beweiſen, daß er von Gott verworfen ſey. Gleichgültig ſoll er zwar nie gegen böſe Gedanken ſeyn. Er ſoll ſie verwerfen, ſobald er ſie für böſe erkennt. Aber beben ſoll er nicht vor denſelben; ſonſt würden ſie natürlich deſto öfter bey ihm entſtehen, je heftiger ſie ſein Gemüth erſchüttert hätten, und er würde die zur künftigen Vermeidung derſelben nothwendige Beſonnenheit, Ueberlegung und Selbſtmacht verliehren, welche nur durch die Beherrſchung jeder Leidenſchaft erhalten werden kann. Er ſoll überzeugt ſeyn, daß Gott ihm böſe Gedanken, wenn ſie wirklich unwillkührlich bey ihm entſtehen, nicht zurechnet; ſondern daß ſie nur dann ihn Gott misfällig machen, wenn er ſie abſichtlich bey ſich erregt, oder ſich wiſſentlich und vorſätzlich in Umſtände ſetzt, wovon er weiß, daß ſie ihn zum Böſen reizen werden, oder ſich an denſelben beluſtigt, ſie bey ſich heget, und ſie nicht mit ruhiger Ueberlegung verwirft und verbannet. Es iſt Aberglaube, wenn ein Menſch durch Empfindungen des Vergnügens, und Wohlbehagens an ſinnlichen Ergetzungen, Gott mis-

fällig zu werden meynt; weil er ſich einbildet, daß ſinnliche Luſt und Freude ſchon an ſich ſündlich und Gott misfällig ſey. Eine ſolche Einbildung iſt der Gewiſſenhaftigkeit eben ſo hinderlich, wie ſie mit würdigen Begriffen von Gott unvereinbar iſt. Es iſt unmöglich die Luſt an dem zu unterdrücken, was ſinnlich reizend iſt, denn dieß widerſtreitet der menſchlichen Natur. Wer ſinnliches Vergnügen an ſich für ſündlich hält, der kann nicht umhin, täglich ſein Gewiſſen zu verletzen. Und wie unwürdig iſt nicht dieſe Einbildung? Gott ſchuf uns ja zum frohen Genuſſe des Lebens; wie könnte dieſer ihm denn misfällig ſeyn, ſo lange wir nur der ſinnlichen Freuden ſo genießen, daß wir darüber keine Pflicht gegen uns ſelbſt oder gegen andre Menſchen verſäumen oder verletzen! Es iſt Aberglaube, wenn jemand durch Handlungen, die für Sittlichkeit und Tugend völlig gleichgültig, ja wohl gar unter gewiſſen Umſtänden Pflicht ſind, Gott misfällig zu werden wähnet; wie durch den Genuß gewiſſer Speiſen zu gewiſſen Zeiten, durch eine jede Theilnahme am Vergnügen des Spiels und des Tanzes, durch anſtändigen Schmuck und dem Vermögen angemeſſenen Aufwand in der Wohnung und Bekleidung, ja wohl gar durch den Eintritt in ein obrigkeitliches Amt, in den Stand der Krieger zur Vertheydigung des Staats, in den Eheſtand, u. ſ. w. Es iſt Aberglaube, wenn man dadurch, daß man etwas unterließ, was weder an ſich, noch in dem beſonderen Falle, worin man es unterlaſſen hat, Pflicht war, ſich den Zorn und die Ungnade Gottes zuzuziehen beſorgt. Wie viele Beyſpiele ſolcher abergläubiger Furcht biethet uns die Geſchichte ſo mancher Religions-

par-

parthenen dar! Ich enthalte mich der Anführung derſelben, da es hier nur die Abſicht iſt, deutlich und vollſtändig genug zu belehren, nicht die Blöße der einen oder der andern Religionsparthey aufzudecken, und da die Beyſpiele von der Art meinen Leſern hinlänglich bekannt ſind. — Es iſt ein Aberglaube, wenn grauſenerregende Naturphänomene als Beweiſe des Zorns und als Strafen Gottes für ganze Länder und Völker angeſehen und vorgeſtellt werden. Nur dem Böſen ſind ſie Strafen! Es heißt einen ganzen Staat als eine Rotte von Böſewichten verdammen, wenn man für ein ganzes Land, für eine ganze Stadt, für eine ganze Gemeine die Uebel für Strafgerichte Gottes erklärt. Es iſt ein Aberglaube, wenn man in den Aengſten des erwachten Gewiſſens vor der göttlichen Strafgerechtigkeit zittert, in jeder furchtbaren Kraft der Natur ein ſtrafendes Werkzeug der göttlichen Rache ahnet, und vor Gott knechtiſch bebet, anſtatt mit kindlichem Vertrauen zu ſeiner Gnade Zuverſicht zu faſſen, und vom Wege zum Verderben auf den Weg zum Heil zurück zu kehren! Es iſt ein ganz unvernünftiger und Gottes unwürdiger Wahn, wenn der Menſch durch irgend etwas anders, als durch Verletzung ſeiner Pflicht, Gott misfällig zu werden ſich einbildet; wenn er irgend ein anderes Uebel unter Gottes Regierung fürchtet, als diejenigen, welche zu ſeiner Beſſerung nothwendig ſind; wenn er bloß vor Gottes Strafen bebt, anſtatt ſich durch ſie zur Beſſerung erwecken zu laſſen, und wenn er vor Gott, als vor einem rachſüchtigen Weſen zittert, welches daran ein Wohlgefallen haben könne, anderen wehe zu thun.

Aus Religionsirthümern entſpringen 2) **abergläubige Hoffnungen zu Gott**, die zweyte Art des religiöſen Aberglaubens, und die Quelle aller abergläubigen Religionsgebräuche. Iſt es nicht eine Folge unwürdiger Vorſtellungen von Gott, wenn der Menſch durch Opfer und Gebräuche ſich die Gunſt Gottes erſchmeicheln, ſein heiliges Misfallen an Bosheit und Laſterhaftigkeit, deren man ſich ſchuldig weiß, von ſich abwenden, ſeine gerechten Strafen abkaufen und ſeine Gerechtigkeit ſo, wie manchen gewiſſenloſen Richter auf der Erde, beſtechen will? Iſt es nicht Aberglaube, wenn man mit Gebethen und Litaneyen, mit Herr Gott dich loben wir, und anderen Hochpreiſungen, mit Bustagen und Bethtagen, mit Dankfeſten und pomphaften Dankgebethen, wie mit Zaubermitteln auf Gott wirken, Landplagen und allerley Uebel von ſich abwenden, und Waffenglück, und Glück im Handel und Wandel, Bewahrung vor Seuchen und Krankheit, vor Anſteckung und vor dem Tode ſelbſt, ſich von Gott verſchaffen zu können wähnet? So heilſam und vernünftig es iſt, alles mit Gott, mit lebhafter Erinnerung an Gottes Heiligkeit, Weisheit, Allmacht und Güte, anzufangen und zu vollenden; weil in der That das Gelingen unſerer Unternehmungen nicht von uns allein, ſondern vornämlich von Gottes Regierung abhängt, und weil der Gedanke an Gott die kräftigſte Erweckung zur pflichtmäßigen Treue in unſerm Berufe, und zu dem feſten freudigen Muthe bey unſeren pflichtmäßigen Unternehmungen iſt; ſo unvernünftig und ſchädlich iſt eine ſolche abergläubige Hoffnung zu Gott, indem ſie der Tugend ihre ſtärkſte Stütze raubet, der natürlichen Trägheit

zur ernſten Beſſerung und Selbſtbeherrſchung ein willkommnes Polſter unterſchiebt, und Gott zu einem ſchwachen, ja ſo gar verachtungswerthen Menſchen herabwürdigt, der nicht nach den Grundſätzen der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte; ſondern nach Laune und Eigenſinn handelt! Wer durch irgend etwas anderes, als durch ein redliches treues Beſtreben nach der Erfüllung ſeiner Pflichten, Gott wohlgefällig zu werden meynt, der verehret nicht den wahren Gott, den heiligen, vor welchem nur ein reines, rechtſchaffenes Herz gilt; ſondern ſetzet einen ſelbſtgemachten Götzen ſeiner Einbildung auf den Thron, der Gott allein gebühret, und bethet ſeinen Abgott an!

Religionsirthümer werden eine Quelle der religiöſen Schwärmerey oder des Religionsfanaticismus, wenn ſie nicht aus Unwiſſenheit allein und aus mangelhafter Erkenntniß; ſondern hauptſächlich aus einer ungeregelten erhitzten Einbildungskraft, und aus einem unbändigen Stolze entſpringen, der die Geburten ſeines verbrannten Gehirns für untrügliche Wahrheit, wohl gar für unmittelbare göttliche Offenbarungen ausgiebt. An dieſen beyden Kennzeichen unterſcheidet man am ſicherſten die Schwärmerey von Religionsirthümern. Der Schwärmer zwar iſt auch unwiſſend, und ſeine gar zu mangelhafte Erkenntniß zeigt uns die erſte Urſache und Quelle ſeiner Schwärmerey. Allein er iſt nicht nur unwiſſend und irrend; ſondern er iſt auch ſtolz und vermeſſen, und erhebet die Geſchöpfe ſeiner kranken Phantaſie zu ungezweifelten Wahrheiten. Nicht jede irrige Einbildung, die der Menſch für wahr

hält,

hält, iſt Schwärmerey. Sie bleibt ein Irthum, ſo lange der Menſch dieſen ſeinen Wahn nicht als untrügliche Wahrheit anderen Menſchen aufdringen, und anderen untrüglichen Wahrheiten an die Seite ſetzen, und nach dieſen ſeinen Einbildungen handeln will. So iſt es ein bloßer Irthum, wenn gleich ein aus lebhafter Phantaſie und mangelhafter pſychologiſcher Einſicht entſtandener Irthum, wenn ein Menſch ſich einbildet, er ſey, er wiſſe ſelbſt nicht wie, in den dritten Himmel oder ins Paradies verſetzt, und habe da unausſprechliche Dinge und Worte geſehen und gehöret. Es iſt ein bloßer Irthum, ſo lange er dieſe ſeine Meynung nicht in einen Glaubensſatz verwandeln, ſie anderen nicht aufdringen, nichts darauf bauen, und ſich deſſen nicht überheben; ſondern ſich an Gottes Gnade genügen laſſen will, und dieſe nur durch Tugend allein, als den Beweis ſeines wahren Glaubens an Gott, zu erlangen hofft. Aber wollte ein ſolcher Mann darauf die Behauptung gründen, daß er ein göttlicher Geſandter ſey, wollte er uns Dinge erzählen, die er im Himmel geſehen und gehört hätte; wollte er keinen für einen wahren Gläubigen erkennen, der nicht ſeine Einbildungen glaubte u. ſ. w.: ſo müßten wir in ihm einen Schwärmer erkennen, wie z. B. in Muhammed, aber nicht im Apoſtel Paulus. Die unordentliche Gewalt der Einbildungskraft eines Schwärmers über ſeinen Verſtand und ſeine Vernunft, und das ſtolze ungemäßigte Selbſtvertrauen deſſelben, verleitet ihn, nicht etwa bloß dasjenige, was ſeine Phantaſie ihm vorhielt, für etwas ganz Unbegreifliches zu halten. Dieß wäre bloß ein Irthum, bloß eine Folge einer mangelhaften pſychologiſchen

giſchen Einſicht. Bliebe er dabey ſtehen, daß ihm etwas Unbegreifliches erſchienen oder begegnet ſey, und ſähe er ein, daß er ſelbſt davon nichts mit Gewißheit behaupten und betheuern könnte; erhielte er ſo ſeinen Geiſt noch immer für beſſeren Unterricht offen, und machte er ſeine Erſcheinungen nicht zur Regel ſeines Denkens und Handelns: ſo wäre er nur ein Irrender, nicht ein Schwärmer. Allein wenn er dabey nicht ſtehen bleibt, wenn er ſich ſeiner Erſcheinungen und Einbildungen rühmt, und nach denſelben ſeine Urtheile, Behauptungen und Handlungen, auf eine mit der Vernunft und der Pflicht ſtreitende Art beſtimmt; wenn er ſelbſt das thut, was die Vernunft und das Gewiſſen verbiethen, und andere auffordert, auch dergleichen zu thun, und wenn er als göttliche Wahrheit lehret, was der Vernunft widerſtreitet: ſo iſt er ein religiöſer Schwärmer. Man ſey alſo nicht ungerecht gegen edle fromme Männer des Alterthums, und nenne ſie nicht Schwärmer, weil ihre Seelenkunde unvollkommener war, als die unſrige, und weil ſie deswegen manches für eine übernatürliche und ganz unbegreifliche Wirkung Gottes hielten, was wir uns aus der menſchlichen Natur erklären können. Herrſchte ſtets bey ihnen die Vernunft und das Gewiſſen ſo über ihre Einbildungen, daß ſie weder ſelbſt von dem Wege der Pflicht abwichen, noch andere von demſelben abweichen lehrten; rechneten ſie nichts zur weſentlichen Lehre des Religionsglaubens, als was die Vernunft und das Gewiſſen für weſentliche Glaubenslehre erklären: ſo müſſen ſie nicht in die Claſſe der Religionsſchwärmer geſetzt werden. Nicht als wenn wir darum, weil ihre

Glaubens= und Tugendlehre mit der Vernunft überein= ſtimmt, auch jede ihrer Meynungen als untrügliche Wahrheit annehmen müßten! Die Meynung eines oder mehrerer einzelnen Menſchen kann niemals eine Regel oder Erkenntnißquelle der Wahrheit werden. Was Wahrheit ſey, das muß nach allgemeinen und nothwen= digen Vernunftgrundſätzen, und nach dem einleuchtend nothwendigen Zuſammenhange mit denſelben entſchieden werden. Sonſt hätten wir gar kein ſicheres Unterſchei= dungsmittel, um Wahrheit und Irthum von einander abzuſondern, und da die Einſicht eines jeden Menſchen begrenzt und unvollkommen iſt: ſo würden wir unver= meidlich in Irthümer fallen, wenn wir alle Urtheile und Ausſprüche irgend eines Menſchen zum Range allge= meingültiger Wahrheiten erheben wollten. Nur müſ= ſen wir die nicht Schwärmer nennen, die keine Schwär= mer waren, die ihre Privatmeynungen nicht zu einer Regel des Glaubens und Lebens für alle Menſchen mach= ten, die vielmehr von uns als Lehrer wahrer Religion und Tugend eine aufrichtige und innige Verehrung ver= dienen!

Der Mangel alles Religionsglaubens heißt **Un= glaube**. Wenigſtens ſollte man nur den einen Un= gläubigen nennen, der an keinen Gegenſtand der Re= ligion, keine Gottheit, keinen Schöpfer und Regierer der Welt und der Menſchen glaubt. Aber oft wird dieſe Benennung bloß im Gegenſatz gegen den Glauben einer Religionspartһey gebraucht. Denn eine jede Par= they, die im Alleinbeſitze des rechten und einigen Glau= bens zu ſeyn wähnt, hält ſich auch für berechtigt, allen den=

denjenigen, die das nicht glauben, was ſie glaubt und glauben lehrt, den Namen der Ungläubigen beyzulegen, weil ſie nicht den rechten einigen Glauben haben. Es iſt wahr, es giebt unſtreitig nur einen rechten und wahren Religionsglauben. Aber dieſer darf auch nur nach allgemeinen Vernunftgrundſätzen beſtimmt werden, weil dieſe der Probierſtein aller Wahrheit ſind. Folglich iſt dieſer einige Glaube der Glaube an einen heiligen und allmächtigen, weiſen und gütigen Schöpfer und Regierer der Welt und der Menſchen, dem wir nur durch Tugend wohlgefällig, und unter deſſen Regierung wir durch Tugend allein, aber auch durch Tugend gewiß, ewig ſelig zu werden hoffen können. Dieſem Glauben ſteht der Unglaube entgegen, wenn er das Gegentheil des wahren Religionsglaubens bezeichnet. Er iſt entweder ein theoretiſcher, oder ein practiſcher Unglaube. Theoretiſch heißt er, wenn der Ungläubige den Grund dieſes Glaubens, das wirkliche Daſeyn Gottes verwirft und dawider mit vermeynten Beweiſen ſtreitet. Hier iſt aber nur von der Verwerfung und Beſtreitung des wirklichen Daſeyns Gottes die Rede. Wir müſſen uns hüten, denjenigen zu den Ungläubigen zu zählen, der entweder nur gewiſſe Gründe der Ueberzeugung vom wirklichen Daſeyn Gottes verwirft, oder gar keine eigentliche Beweiſe für daſſelbe gelten läßt, oder daſſelbe für unbegreiflich hält; aber doch zugleich feyerlich und ernſtlich erklärt, daß er an Gott glaube. Die Gründe der Ueberzeugung können ſehr verſchieden ſeyn, und ſo gut wir das Recht haben, auf die Gründe zu bauen, die wir für die ſtärkſten erkennen, ſo gut hat auch ein Anderer das Recht, andre

Grün-

Gründe ſeiner Ueberzeugung vorzuziehen, welche für ihn eine größere Kraft haben! Practiſch hingegen heißt der Unglaube, wenn Menſchen zwar den Religionsglauben nicht mit Worten beſtreiten oder verleugnen; aber doch ſo handeln, als wenn ſie keinen heiligen und allmächtigen Regierer der Welt glaubten. Der practiſche Unglaube iſt alſo nichts anders, als herrſchende Laſterhaftigkeit, die aber häufig nicht ſo wohl eine entſchiedene Verwerfung alles Religionsglaubens, als vielmehr eine überwiegende Gewalt der ſinnlichen Begierden, bey einer ſehr unvollſtändigen Einſicht in die Gründe des wahren Religionsglaubens zur Quelle hat, und daher in der Folge, wenn der Menſch das Bedürfniß der Religion lebhaft zu fühlen anfängt, oft in einen groben Aberglauben übergehet. Eben dieß iſt der Fall bey Religionsſpöttern, die unter der Knechtſchaft ihrer Begierden dem geheimen Wunſche bey ſich Raum geben, daß kein Gott ſey, und die Vorwürfe ihres Gewiſſens durch Spötteln und Lachen über die Religion zu überſchreyen, und ſich ſelbſt dadurch gegen dieſelben fühllos zu machen ſuchen. Auch dieſe können den Glauben an Gott aus ihrer Seele nicht vertilgen; aber ihre Erkenntniß iſt ſehr mangelhaft, und auch ſie gehen leicht in der Folge zum Aberglauben über. Daher das bekannte Urtheil, daß der Unglaube zum Aberglauben, und der Aberglaube zum Unglauben führe, und daß alſo auch in dieſem Falle die aufs Aeußerſte einander entgegengeſetzten Dinge an einander grenzen. Denn beyden liegt eine ſehr unzulängliche Erkenntniß der Religion zum Grunde!

Schon aus dem, was bisher vom Aberglauben, von der Schwärmerey und vom Unglauben bemerkt iſt, muß das Verhältniß einleuchten, worin dieſelben mit der Beſtimmung der Menſchen zur Tugend und Glückſeligkeit ſtehen, und wie unvereinbar beyde, die Tugend und die wahre Glückſeligkeit, mit dieſen Abweichungen von wahrer Religion ſeyn. Für die Tugend iſt der Aberglaube ſtets gefährlich, wenn er gleich ſich oft in das Gewand der Tugend kleidet. So lange der Menſch noch auf einem anderen Wege ſich des Wohlgefallens Gottes und ewiger Seligkeit verſichern zu können meynt, ſo lange ſelbſt vor Gott nach ſeiner Meynung die Tugend nicht allein und mehr als alles gilt: ſo lange wird durch ſeinen Aberglauben der Sieg ſeiner Sinnlichkeit über ſeine Vernunft erleichtert, und er iſt keiner wahren Tugend fähig. Denn er thut das Gute nicht darum, weil es gut iſt; er ſieht nicht ein, daß Gott darum das Gute will, weil es gut iſt, und daß es alſo ſein heiliger Wille iſt, daß auch wir das Gute darum lieben und thun ſollen, weil es gut iſt. Er thut, was Gott gebeut, wenn er es thut, nicht darum, weil er überzeugt iſt, daß Gottes Wille ſich uns durch Vernunft und Gewiſſen als vollkommen heilig, weiſe und gut, offenbaret; ſondern nur aus Furcht vor der Strafe oder aus Begierde nach Vergeltung, die er von Gott erwartet. Ihm iſt nicht die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens als Gottes Stimme heilig; ſonſt würde er dem Wahn entſagen, und auch in Abſicht des Religionsglaubens der Vernunft allein Gehör geben. — Für die Glückſeligkeit des Menſchen bereitet der Aberglaube unzählige Hinderniſſe. Geſetzt auch, daß der Aber-

gläubige ſich durch ſeine Gottesdienſte in der Gunſt Gottes recht feſt geſetzt zu haben ſich einbildet, und darum innerlich in ſichrer Zuverſicht zu Gott ruhig iſt: wie groß iſt nicht dennoch die Menge unnützer Laſten und Aufopferungen, womit er dieſe Ruhe ſich erkaufen muß? Aber die innere Ruhe des Gemüths eines Abergläubigen wird auch nicht lange währen; ſie wird faſt immer von Furcht und Angſt überwogen werden, die von allen Seiten den Abergläubigen zu überfallen drohen. Und wie ſchrecklich der Aberglaube durch die, die er beherrſcht, zum Verderben der Menſchheit, zum Verderben ganzer Familien, Städte, Länder und Völker, wüthet, das bezeuget leider die Geſchichte nur durch zu viele Beyſpiele! — Die Schwärmerey kann freylich oft ſehr unſchuldig, und ſelbſt in derſelben kann oft der edelgeſinnte Schwärmer höchſt liebenswürdig ſeyn. Aber ſie iſt doch immer eine Abweichung von der geraden Bahn der Vernunft, und deswegen gefährlich. Schrecklich ſind die Verirrungen, ſchändlich die Ausſchweifungen, zu welchen ſie häufig den Menſchen verleitete! Die Geſchichte der mönchiſchen Schwärmereyen beweiſt es, daß kaum eine Art der ſchmerzhafteſten Selbſtpeinigungen erdacht werden kann, auf die nicht einige unter den Mönchen gefallen ſind, und wie tief der Menſch bey einem ſchwärmeriſchen Streben nach Vollkommenheit unter die Würde herabſinkt, zu welcher ſich durch Tugend zu erheben er berufen war! Hat die Schwärmerey nicht grimmiger oft, als reißende Thiere gewüthet? Ihr Schwerdt war das von Blut triefende Schwerdt, das in der einen Nacht der Pariſer Bluthochzeit Tauſende mordete! Ihre Fackel zündete die

Schei-

Scheiterhaufen an, die ſo manches Schlachtopfer der blinden Glaubenswuth verzehrten! Es iſt heilige Pflicht, es iſt Selbſtpflicht und Pflicht gegen die Menſchheit, aller Schwärmerey, gleich einer verheerenden Peſt, mit weiſem und unermüdetem Eifer zu wehren, und jeden Wahn, wie verjährt und durch die Verjährung ſcheinbar geheiligt er auch ſeyn mag, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten!

Man hat ſich in unſeren Zeiten hie und da durch Misverſtand der neueren Philoſophie zu der Behauptung verleiten laſſen, daß es das Ziel des Beſtrebens des Tugendhaften ſeyn müſſe, nicht mehr der Religion als einer Stütze ſeiner Tugend zu bedürfen. Dieſe Behauptung aber hat in einem überſpannten Begriffe von Tugend ihren Grund. Was aus einem ſinnlichen Antriebe, und nicht aus Achtung für das Geboth der Vernunft geſchieht, das verdient den Namen der Tugend nicht. Aber die Religion geht ja ſelbſt, wenn ſie rechter Art iſt, aus der Vernunft, und aus Achtung für die Stimme der Vernunft hervor. Wie könnte denn eine Stütze der Tugend, welche die Vernunft ſelbſt errichtet, des Menſchen unwürdig ſeyn? Indeſſen geſetzt, die Behauptung hätte Grund: ſo geſteht doch auch ſie es zu, daß der Menſch der Religion als einer Stütze ſeiner Tugend bedarf, und ſo lehrt es auch die Vernunft und die Natur der Sache. Schon deswegen iſt der Unglaube als der verderblichſte Feind der Menſchheit zu betrachten; denn mit demſelben kann die Tugend des Menſchen nicht beſtehen, die doch unſtreitig des Menſchen Beſtimmung

 iſt,

iſt, und mit der Tugend fällt auch alle wahre Glückſeligkeit des Menſchen hin, ſobald er dem Unglauben Raum giebt. Für ihn iſt die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Zuſtande, Troſt in Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren, Hoffnung im Leben und im Tode dahin. Die Zufriedenheit des Menſchen mit ſich ſelbſt beruhet auf dem Bewuſtſeyn ſeiner Tugend, auf dem Bewuſtſeyn ſeines beſtändigen, lauteren und redlichen Beſtrebens, ſtets dem Gebothe der Vernunft zu folgen. Seine Vernunft aber wird mit ſich ſelbſt uneins, wenn er nicht an Gott glaubt. Er kann ohne dieſen Glauben ſich ſelbſt, ſeine Vernunft und das Geboth derſelben, nicht verſtehen; wie könnte er ihm denn folgen? Die Vernunft fordert von ihm, daß er ſein wahres Beſtes beſorge, und wie kann es, wenn kein Gott iſt, immer ſein wahres Beſtes ſeyn, daß er nur frage, was an ſich das Beſte ſey, wenn er auch alles dabey aufopfern ſollte? Mit ſich ſelbſt uneinig verliehrt die Vernunft die Herrſchaft über ſeinen Willen. Er unterwirft ſich ſeinen ſinnlichen Neigungen; er achtet nicht der Stimme ſeines Gewiſſens, aber den peinlichen Vorwürfen deſſelben kann er nicht entgehen. Seine Gemüthsruhe, dieſer edelſte Theil der menſchlichen Glückſeligkeit, geht verlohren; denn ſie iſt bey dem Unglauben unmöglich. Er betrachtet nun die Welt nicht mehr als ein Werk eines weiſen, gütigen und allmächtigen Willens, und eines allwiſſenden Verſtandes. Sie dünkt ihn eine Wirkung blinder Nothwendigkeit. Er kann nicht hoffen im Kampfe mit den Uebeln des Lebens, denn er hat keinen Grund ſeiner Hoffnung. Er kann ſich höchſtens wider ſie abhärten,

und

und auch den Tod, als ein unvermeidliches Schickſal, wider welches er nichts vermag, ſich gefallen laſſen, weil er einem ohnehin elenden Leben ein Ende macht. Wer muß ihn nicht bedauern, daß für ihn die reichſte Quelle der Kraft und des Muths zu allem Guten, des erquickendſten Troſtes in allen Leiden, und der reinſten Freuden, die der Menſch genießen kann, vergebens fließt? So gewiß eine immer vollkommnere Tugend, und das Beſtreben nach einer wahren, ſeiner würdigen, dauerhaften und immer vollkommneren Glückſeligkeit nach dem Ausſpruche der Vernunft die Beſtimmung des Menſchen iſt: ſo gewiß ſtreitet der Unglaube wider die Vernunft!

VI. Wahre Religion iſt des Menſchen edelſter Vorzug, ſie iſt für ihn vorzüglich nothwendig und wohlthätig; nach ihr zu ſtreben iſt die Pflicht des Menſchen.

Hingegen wahre Religion, richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes, iſt die höchſte Würde des Menſchen; ſie iſt der edelſte unter allen Vorzügen, zu welchen er durch die Vernunft ſich erheben kann. Gott, der Heilige und Allmächtige, der Ewige, Allwiſſende, Allweiſe und Allgütige, iſt ſchon an ſich der höchſte Gegenſtand, das unendliche Urbild aller Vollkommenheit, über welchem die Vernunft nichts erhabneres zu denken vermag. Der Geiſt fühlt innig den hohen Adel der Vernunft, wenn er durch ſie ſich zum Unendlichen aufſchwingt; aber auch nur dann erſt, wenn

er zum feſten Glauben an Gott, und zu richtiger Erkenntniß Gottes und ſeines Willens gelangt iſt, fühlt er ganz und wirklich den hohen Adel der Vernunft. Ohne den Glauben an Gott dünkt ſich der Menſch nur ein klügeres Thier als andre Thiere zu ſeyn, und ſieht ſeinen Verſtand, und ſeine Vernunft, nur als vollkommnere Mittel an, um ſeine ſinnlichen Begierden zu befriedigen. Würdigt er dann ſich ſelbſt und die Vernunft nicht aufs tiefſte herab, wenn er zur Dienerin der Lüſte ſie erniedrigt; die bey ihm herrſchen ſollte? Aber glaubt er an Gott, ſeinen Schöpfer, der die Vernunft ihm gab; ſo wird die Stimme der Vernunft ihm hehr und heilig, als die Stimme Gottes, ſeines Schöpfers; wenn ſie nur das Gute billigt, und alles Böſe ihm verbeuth. Nun wird er einer höhern Würde ſich bewuſt, die über die Thiere weit ihn erhebt, der hohen Würde, dem heiligen Willen ſeines Schöpfers, weil er der heilige und beſte iſt, immer vollkommneren, treueren und eifrigern Gehorſam zu leiſten, und Gott durch Liebe alles Guten und Fertigkeit im Guten immer ähnlicher zu werden; und nun macht er es auch zu ſeiner vornehmſten Sorge, dieſer hohen Würde eifrig nachzuſtreben. Durch dieß Beſtreben wird er es erſt recht deutlich inne, daß er, frey von der nothwendigen Unterwerfung unter ſinnliche Neigungen, und unter die Macht ſinnlicher Antriebe, ſich zu einer immer vollkommneren ſittlichen Freyheit von der Gewalt jeder ſinnlichen Neigung über ſeinen Willen erheben könne. Er wird es inne, daß ein Geiſt in ihm wohne, der nicht dem Staube der Erde, der vielmehr Gott, ſeinem Schöpfer, über die Feſſeln des Staubes und

der

der Sinnlichkeit erhaben, angehört und berufen iſt, ein Bürger eines himmliſchen unſichtbaren und unvergänglichen Reiches der Wahrheit, Weisheit und Tugend, ein Bürger des Reiches Gottes zu ſeyn, welchem alle guten, vernünftigen Weſen angehören, deſſen ewiger König und Geſetzgeber Gott iſt, und in welchem er auf ewig an Gottes Seligkeit Antheil nehmen ſoll, die Gott aus der Quelle der Weisheit und Tugend ihm zuſtrömen läßt. In dieſem Bilde erſcheint uns der Menſch in ſeiner höchſten vollendeten Würde, und zu dieſer Würde erhebt ihn wahre Religion. In der Erkenntniß derſelben hat er das höchſte Ziel ſeines Strebens nach Wahrheit, Einheit und Uebereinſtimmung in allem ſeinem Denken und Erkennen erreicht; das Ziel, an welchem helles Licht ihm alles Dunkel aufklärt, und Ordnung und Zuſammenhang überall ihm einleuchtet, wo er, ehe er dieß Ziel erreichte, nichts als Verwirrung und Widerſprüche ſahe. In der Ausübung derſelben hat er ſeine wahre, hohe, ewige Beſtimmung, ſein Geſchäft für die Ewigkeit angetreten, deſſen Gewinn Motten und Roſt nicht freſſen, und kein Dieb ihm ſtehlen, keine Macht in der Welt ihm rauben kann! Wie niedrig muß der Menſch ſich erſcheinen, wenn er ſich als ein Werk eines blinden und regelloſen Ungefehrs, als das Ziel der Schläge eines eiſernen Schickſals, oder als das Spiel der übermüthigen Gewalt nach Laune und Willkühr gebiethender Weltbeherrſcher anſieht! Wie ein Sklave muß er ſich dünken, und über niedrigen Sklavenſinn wird er ſich nicht erheben können! Wie groß, wie erhaben muß ſich hingegen der Menſch erſcheinen, wenn er zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß

der Heilige und Allmächtige ſein Schöpfer, ſein güti-
ger Vater ſey, über allem, was ihm begegnet, mit unbegrenzter Macht, Weisheit und Güte walte, und ihn zu einer ewig ſich erhöhenden Vollkommenheit und Seligkeit berufen habe, die er durch Weisheit und Tugend ihm beſtimmte!

Wahre Religion iſt für den Menſchen vorzüglich nothwendig und wohlthätig, ihn zu einem weiſen und frohen Leben zu leiten. Sie iſt für ihn 1) die beſte Lehrerinn wahrer Weisheit. Denn ſie lehrt ihn den richtigen und beſten Zweck erkennen und ſich vorſetzen, und die beſten Mittel zu dieſem Zwecke richtig wählen; ſie lehrt ihn den Zweck und die Beſtimmung eines jeden Dinges in der Welt, und aller Veränderungen und Begebenheiten erſt vollkommen richtig erkennen und beurtheilen, und daher auch von allem, was iſt und geſchieht, den angemeſſenſten Gebrauch machen. Es giebt keinen beſſeren, edleren und vollkommneren Zweck, den der Menſch ſich vorſetzen kann, als den, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als er nur immer befördern kann, zu befördern. Dieß iſt der höchſte Zweck, den die Vernunft nur ſich denken kann. Die Vernunft ſchreibt ihn daher zwar ſchon dem Menſchen vor; aber wahre Religion leitet und ſtärkt ihn, dieſen Endzweck ſtets vor den Augen zu haben. Denn ſie macht ihn gewiß, daß er dieſen Endzweck erreichen kann, daß er nicht vergebens ſtrebt und arbeitet, wenn er dieß unendliche Ziel ſich vorſteckt, daß er vielmehr nur allein dieſen Endzweck wirklich erreichen, und dieß bey keinem anderen Endzwecke ihm gelingen kann; weil dieſer

Endzweck der Endzweck Gottes, des Schöpfers und Herrn der Welt, und das Geſetz der höchſten Weisheit iſt, nach welchem Gott die Welt regiert. Zu dieſem Endzwecke lehrt ſie ihn alles, was ihm begegnet, und was in der Welt da iſt und geſchieht, anwenden. Alle Dinge in der Welt, und alle Veränderungen und Begebenheiten in der Welt, lehrt ſie ihn als zu dem Zwekke beſtimmt, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit als möglich zu befördern, beurtheilen, und ſo erſt richtig beurtheilen, denn Gott, der alles regieret, will oder zuläßt, kann dabey keinen anderen Endzweck haben. Wie ſchief, wie verkehrt, wie blind, urtheilt der Menſch von tauſend Dingen und Begebenheiten in der Welt, ohne wahre Religion! Was zum Wohl des Ganzen höchſt nothwendig war, erlaubt er, ſeiner engbegrenzten Einſicht uneingedenk, ſich als ſchädlich zu tadeln, und wohl gar da, wo die im Verborgenen waltende höchſte Weisheit reichen Segen für Millionen bereitet, über Unheil und Verderben zu ſchreyen, weil er nur Unheil und Verderben ſieht, und erſt die ſpätere Nachwelt die wohlthätigen Früchte dieſer ſcheinbar ſo verderblichen Begebenheiten ärndten wird! — Die richtige Erkenntniß Gottes und ſeines Willens iſt aber auch 2) die beſte Lehrerinn und die feſteſte Stütze wahrer Tugend. Denn Tugend ohne Glauben an Gott erſchiene in ihrer edelſten Anſtrengung, wenn ſie alles um der Pflicht willen aufopferte, und das Leben ſelbſt um derſelben willen hingäbe, als eine leere Schwärmerey. Die Vernunft könnte nicht gebiethen, alles und unſer Leben ſelbſt der Pflicht aufzuopfern, wenn ſie uns nicht zum Glauben an Gott führte, der dieſe Aufopferung ge-

gerecht und gütig vergelten werde. Es giebt aber keine wahre Tugend, ohne den Grundſatz, alles, auch das Leben ſelbſt, der Pflicht aufzuopfern, und da dieſer Grundſatz, wenn er ein vernünftiger Grundſatz ſeyn ſoll, wahre Religion vorausſetzt: ſo erhellet die Nothwendigkeit wahrer Religion, um den Menſchen zu wahrer Tugend, zu dem Grundſatze, alles ohne Ausnahme ſeiner Pflicht aufzuopfern, ohne Schwärmerey zu erheben. Denn nur unter der Bedingung, daß der Menſch wirklich an Gott glaubt, kann er dieſen Grundſatz für Pflicht und für ein Geboth der Vernunft erkennen. Wahre Tugend ſetzt eine völliggewiſſe und unerſchütterliche Ueberzeugung voraus, daß Tugend die wirkliche Beſtimmung des Menſchen, daß ſie nicht zwecklos, ſondern ihr Endzweck wirklich erreichbar ſey. Denn Beſtändigkeit und Feſtigkeit der Geſinnung und des Beſtrebens iſt ihr unterſcheidender Character. Und wie könnte jene gewiſſe unwandelbare Ueberzeugung ohne einen feſten Glauben an Gott ſtatt finden? Wenn die ſich gegen das Geſetz der ächten Tugend empörende Sinnlichkeit dem Menſchen zuruft: Du biſt doch wohl nur ein betrogner Thor mit deiner Strenge gegen dichſelbſt, womit du jedes Vergnügen und jeden Gewinn dir verſagſt, welche die Tugend verbeut; wenn Ungemach und Widerwärtigkeit von ſo manchen Seiten ihn beſtürmt, weil er ſeinen Grundſätzen nicht ungetreu werden will; wenn Undank ſeinen edelſten Thaten lohnet, und ſeine redlichſten Bemühungen für Wahrheit und Recht verkannt und vereitelt werden: was kann, was ſoll da den Menſchen aufrecht erhalten, daß er nicht wanke, nicht falle, wenn der feſte Glaube an Gott nicht ſeine Stütze iſt!

Der wahre Glaube an Gott iſt 3) die reichſte Quelle der reinſten und edelſten Freuden. Er veredelt und erhöhet alle Freuden des Menſchen, die Freuden der Sinne, des Verſtandes und des Herzens. Alle Freuden, die durch ſein Auge und ſein Ohr, durch den Geruch, den Geſchmack und das Gefühl, ihm zuſtrömen, werden erſt dadurch ſeiner würdige Freuden, daß er ſie mit weiſer Beſonnenheit und Ueberlegung wählt und genießt. Und ſo der Freuden des Lebens zu genießen lehrt die wahre Religion. Sie erhält uns den Gedanken an Gott ſtets gegenwärtig, an Gott, den Geber aller unſrer Freuden, und bewahrt uns durch das Andenken an Gott vor der Zauberſtimme der Verführung, und vor dem Reize niedriger Lüſte. Nur das Vergnügen uns zu erlauben, welches mit dem Andenken an Gott beſtehen kann, und bey deſſen Genuß wir nicht vor Gott uns ſchämen dürfen, und jede unerlaubte Freude zu verſchmähen, macht ſie uns ſtark. Sie eröfnet uns unzählige Freudenquellen in der ganzen Natur, die für den nicht fließen, der für die Religion noch gleichgültig iſt. In allen Werken der Natur lehrt ſie uns die Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes bemerken. Dadurch macht ſie uns aufmerkſam auf alle Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur; auf die Reize, mit welchen dieſelbe für unſer Auge geſchmückt iſt; auf die Anmuth, die unſer Ohr entzückt; auf den lieblichen Duft der Blumen, Kräuter und Bäume; auf die Milde der Luft, und auf die unendliche Weisheit und Güte, welche dieß alles, und eine ſo unermeßliche Fülle der angenehmſten Speiſen darum ſo geſchaffen hat, damit wir unſers Lebens froh genießen, und

zum

zum Dank und Gehorſam gegen unſern gütigen Schöpfer deſto mehr ermuntert werden ſollten. Wie ein Geſchenk eines geliebten Freundes uns darum unendlich mehr erfreut, weil es von ihm kommt, und uns ein Unterpfand ſeiner Liebe iſt: ſo erfreuen alle Freuden, deren wir genießen, uns um deſto mehr, weil ſie Geſchenke Gottes, des Regierers aller unſrer Schickſale, und Beweiſe ſeiner Güte für uns ſind. Sie erinnern uns an die Wahrheit, daß wir alles, was für uns wirklich gut iſt, und lauter Gutes, von Gott erwarten ſollen; wenn wir ihm nur ſtets und willig folgen! Ein ſolcher wirklich und vernünftig frommer, nicht frömmelnder, Genuß der Freuden des Lebens iſt des Menſchen eben ſo würdig, ſo unwürdig es deſſelben iſt, ſein Geſchäft daraus zu machen, daß er überall nach Sinnenfreuden haſche, und den Kitzel derſelben für ſeine Sinnlichkeit recht behaglich und vollkommen ſchmecke. Den Sklaven ſinnlicher Luſt fliehen die Freuden, weil er ſie ſo begierig ſucht. Bey wahrer Religion hingegen ſuchen wir die Freuden nicht, ſondern vielmehr ſtets Gelegenheit, Gutes zu thun, Tugend zu üben und Gottes Willen zu thun, und ungeſucht eilen bey dieſem Beſtreben ſchuldloſe Freuden überall uns entgegen. Denn unſer Geiſt iſt heiter und ruhig iſt unſer Herz, wir kennen keine ängſtlichen Sorgen; die kleinen Uebel und Laſten des Lebens ſind uns nur die Würze unſrer Freuden, und auch die gröſten nehmen wir aus Gottes Hand zufrieden an, gewiß daß auch in ihnen uns von Gott lauter Gutes gegeben wird, wenn wir ſie nur weiſe gebrauchen. So veredelt und erhöhet wahre Religion den frohen Genuß des Lebens!

Aber

Aber auch die Freuden des Verſtandes, die an ſich ſchon edleren Freuden, welche uns die Erkenntniß der Wahrheit, und die Vermehrung, Erweiterung und Berichtigung unſrer Einſichten gewährt, werden durch wahre Religion vorzüglich vermehrt, veredelt und erhöhet. Der feſte Glaube an Gott eröfnet uns eine ergiebige Quelle neuer, für uns höchſt wichtiger, beruhigender und erfreuender Wahrheiten. Wir entwickeln uns durch Nachdenken, aus dem Begriffe des Unendlichen, die Begriffe von den Eigenſchaften ſeines Weſens, von ſeinem Willen, ſeinen Rathſchlüſſen, ſeinen Werken, ſeinem Verhältniß zu der ganzen durch ſeinen Willen geſchaffenen Welt, und zu den Menſchen, und zu uns insbeſondre. Die ganze Welt betrachten wir nun aus einem ganz anderen Geſichtspuncte, mit ganz anderen Ueberzeugungen, in ganz anderen Abſichten. In allen Dingen und Veränderungen in der Welt, überzeugt, daß ſie von der vollkommenſten Weisheit und Güte geſchaffen, geordnet, regiert oder zugelaſſen ſind, entdecken wir, ſo weit unſre eingeſchränkten Blicke reichen, einen Theil des unermeßlichen Entwurfs, den des Ewigen untrüglicher Verſtand und heiliger Wille als den beſten unter allen möglichen wählte. Unſre Schickſale, ſie ſeyn froh oder traurig, fordern nun uns auf, nachzudenken über Gottes Willen, nach welchem wir dieſelben zum gemeinen Beſten, wie zu unſerem wahren Beſten anwenden ſollen. Aufgeklärt wird uns durch den Glauben an Gott, was ohne denſelben ſtets uns dunkel bliebe; gelöſet werden durch ihn uns Räthſel, und Geheimniſſe enthüllt, die keine menſchliche Vernunft ohne dieſen Glauben zu löſen und zu enthüllen vermag.

Ohne

Ohne diesen Glauben häuft ſich in unſrer Erkenntniß Widerſpruch auf Widerſpruch. Durch dieſen Glauben aber wird die Vernunft mit ſich ſelber einig, und findet auf alle Fragen, welche ſich ihr nach allen ihren übrigen Bemerkungen und Einſichten aufdringen, eine befriedigende Antwort. Er iſt es, dieſer heilige Religionsglaube, der allein erſt die Vernunft in ein wirkliches Reich der Wahrheit einführt. Ohne ſeine Leitung irret ſie in einem Labyrinth von Irthümern ohne irgend einen Ausweg umher! Wie groß iſt ſchon von dieſer Seite betrachtet der Gewinn an Freuden des Verſtandes, den der menſchliche Geiſt der wahren Religion allein verdankt! Aber ſie erhöhet auch unendlich den Genuß dieſer Freuden. Denn ſie befreyt den Geiſt von den Feſſeln des Aberglaubens und des Unglaubens, und zerſtreut durch ihr mildes und heiteres Licht die finſtern Wolken des Trübſinns, mit welchen die Erkenntniß aller anderen Wahrheiten die troſtloſe Seele umhüllt, ſo lange ſie ſich noch nicht zum feſten Glauben an Gott erhob. Vergebens waffneſt du dich mit Unempfindlichkeit, welche dir die Stoa, mit exaltirter Achtung für Pflicht, welche der transſcendentelle Idealismus dir empfiehlt! Freuen wirſt du dich nie des Beſitzes der Wahrheit, ſey es auch, daß dich der Ruhm, den man deinem Scharfſinn zollt, und die Neuheit und ſchreckliche Conſequenz deines Syſtems erfreue! Wahre Religion allein, die den Glauben an Gott an die Spitze aller anderen Wahrheit ſtellt, von ihm ſie ableitet, oder doch auf ihn ſie zurückführt, wahre Religion allein macht die Erkenntniß der Wahrheit für unſern Geiſt erfreulich; denn ſie allein giebt ihm die beruhigende Gewißheit, daß ſein

Streben nach Wahrheit nicht ein vergebliches Haſchen nach leeren Einbildungen; ſondern der reine Gewinn deſſelben Einigkeit mit ſich ſelbſt, und Befriedigung der Sehnſucht ſeines Geiſtes nach richtiger Erkenntniß ſey! Wahre Religion giebt der Wahrheit überhaupt, und beſonders den Wahrheiten, die es vor allen anderen werth ſind, unſern Geiſt zu beſchäftigen, das höchſte Intereſſe für uns. Sie läutert und ſchärft unſern Wahrheitsſinn eben ſo ſehr, ſo ſehr der Aberglaube, und jeder blinder Glaube, ihn verfälſchet und abſtumpft. Iſt Wahrheit auch in Religionsſachen uns über alles theuer: ſo wird nicht leicht unſer natürliches Verlangen nach Wahrheit in ſeiner regen Wirkſamkeit gehindert werden. Nichts aber unterdrückt dieß Verlangen gewaltſamer und allgemeiner, nichts hindert mehr das zum Streben nach Wahrheit erforderliche Zutrauen zur Vernunft, daß ſie uns die Wahrheit lehren könne, als der Wahn, daß die Vernunft in Religionsſachen blind ſey. Man frage nur die Geſchichte. Woher entſpringt wohl ſonſt die unausſprechliche Geiſtesträgheit, der Stumpfſinn und die Dummheit der meiſten Menſchen in allen den Ländern, die das eiſerne Joch des blinden Glaubens drückt, und ſelbſt in Ländern, in welchen ſonſt die vorzüglich freygebige Natur den Menſchen recht dringend zu einer regen Thätigkeit einzuladen ſcheint? Was würden in ſolchen geſegneten Ländern Menſchen ausrichten können, die kein blinder Glaube von Kindheit auf am freyen Nachdenken hinderte? Wahre Religion regt hingegen die ganze Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes auf, weil ſie ihn im eignen freyen Gebrauch ſeiner Vernunft den einzigen Weg zum Ziele ſeiner Beſtim-

ſtimmung, und zu wahrer Glückſeligkeit erkennen lehrt, und ihm ein zwar beſcheidenes, aber feſtes Vertrauen zur Vernunft, und unbegrenzte Achtung gegen dieſelbe einflößt, als gegen die göttliche Lehrerin, die alle ſeine Fragen nach dem, was ihm zur Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Zuſtande zu wiſſen nothwendig iſt, befriedigend beantwortet. Wie ſehr erweitert ſie dadurch den Kreis des Beſtrebens des Menſchen nach richtiger Erkenntniß, und wie ſehr vermehrt ſie dadurch für ihn die Summe der Freuden, welche ihm die Erkenntniß der Wahrheit gewährt! Wahre Religion erhebt den Geiſt zur völligen Gewißheit von ſeiner erhabenen Beſtimmung zur Tugend, und einer ewigen dadurch zu erlangenden Seligkeit. Ohne ſie bliebe dieſe Beſtimmung ihm ſtets ungewiß. Darum veredelt ſie auch ſein Verlangen nach Wahrheit, und richtet ſein Streben nach derſelben auf die Gegenſtände, die ſeiner am würdigſten ſind. Sie bewahrt ihn vor der ſchimpflichen Thorheit, ſich an dem Misbrauch ſeines Erkenntnißvermögens zu ſchlauer Argliſt, zu Ränken der Bosheit zu beluſtigen, und vor der bittern Reue, Schaam und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, womit ſein Gewiſſen, wenn es erwacht, ihn für einen ſolchen Misbrauch ſeines Verſtandes beſtraft. Sie bewahrt ihn vor der niedrigen Denkungsart, die dem Knechte der ſinnlichen Lüſte eigen iſt, deſſen ganzes Tichten und Trachten vornämlich auf ſinnliches Vergnügen und den Erwerb ſinnlicher Güter gerichtet iſt. Sie lehrt ihn vor allen Dingen nach Tugend, und nach der Weisheit ſtreben, die zur Tugend führt, nach der Erkenntniß alles deſſen, womit er nach ſeinen Kräften, Umſtänden und Gele-

genheiten, das meiſte Gute ſtiften, und alſo ſeine Pflicht immer vollkommener erfüllen kann. Ein ſolches Streben nach Erkenntniß der Wahrheit gewähret allein dem Geiſte den Vollgenuß der Freuden, welche Gott ihm durch ſeinen Verſtand, und durch die gütige Anlage in ſeiner Natur beſtimmt hat, nach welcher ihm die Erkenntniß der Wahrheit innige Freude macht. An der Hand der wahren Religion geleitet, wird er immer mehr für ihn wirklich wichtige und wiſſenswürdige Wahrheit erkennen; ſeine Erkenntniß wird immer befriedigender, feſter, vollſtändiger, beruhigender; ſeine Freude an derſelben wird immer größer, reiner, edler und vollkommener werden!

Die reinſten und edelſten aller menſchlichen Freuden ſind unſtreitig die Freuden des Herzens, die Freuden der Tugend, die über alles ſüßen Freuden, mit welchen ein gutes Gewiſſen, das Bewuſtſeyn unſrer Treue in unſeren Pflichten, der Anblick des Guten, welches uns gelang, das Bewuſtſeyn, daß wir der Achtung und Liebe aller guten Menſchen würdig ſeyn, und der Adel tugendhafter Geſinnungen uud Thaten, auch wenn wir dieſelben an anderen Menſchen wahrnehmen, erfüllet. Die Anlage in unſrer Natur, welche uns dieſer Freuden fähig macht, iſt einer der größeſten Vorzüge derſelben, eine der kräftigſten Ermunterungen zum Streben nach einer immer vollkommneren Tugend, eine der ergiebigſten Quellen alles Guten unter den Menſchen, und da dieſe Freuden auf Vernunft ſich gründen, und aus dem vernünftigen Wohlgefallen am Guten entſpringen: ſo leuchtet es ein, daß wir die-

ſe Freuden, eben ſo, wie die Freuden an Wahrheit, mit dem Unendlichen gemein haben, der der Urheber aller Wahrheit und alles Guten iſt, und an der Wahrheit und am Guten ſein höchſtes Wohlgefallen hat. Die Religion erhöhet und veredelt dieſe Freuden ganz vorzüglich. Uns der Tugend zu freuen, iſt uns mit vernünftiger Ueberzeugung nur durch die Religion möglich. Wir können und müſſen die Idee und das Ideal der Tugend achten, um ihrer ſelbſt willen, als das edelſte und nothwendigſte Kleinod der Menſchheit; weil es der Vernunft aus dem Begriff der Tugend hinlänglich einleuchtet, daß ſie allein die Menſchheit zur höchſten möglichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit erheben könne, und dieſelbe auch gewiß und wirklich zu derſelben erheben würde, wenn alle Menſchen ſich der Tugend wirklich weihten. Aber wenn wir die Tugend, ſo unvollkommen, wie ſie wirklich in uns und in anderen Menſchen iſt, betrachten: ſo wird uns dieſe Betrachtung eher mit Trübſinn, Schwermuth und Niedergeſchlagenheit, als mit Heiterkeit und Muth und Freude erfüllen, wenn wir nicht an Gott glauben. Auch bey dem beſten Willen eines Menſchen bleibt er doch in ſeinen Thaten ſo ſehr unvollkommen. Wenn wir auch nichts Böſes thun, wie mangelhaft bleibt dennoch immer das Gute, das wir thun! Wie wenig iſt dieß Gute, in Vergleichung mit dem, was wir gerne thun wollten! Bald ſtören uns des Körpers Schmerzen, Schwächen und Bedürfniſſe; bald hindern uns die Einrichtungen und Anordnungen, die ohne unſer Zuthun von anderen Menſchen gemacht ſind, und die wir, weil wir ſie nicht ändern, wenigſtens nicht beſſer machen können, uns gefallen

fallen laſſen müſſen; bald die böſen Geſinnungen böſer Menſchen, die uns durch Kränkungen und Beleidigungen einen Theil der Ruhe der Seele rauben, die zu unſrer Thätigkeit im Guten uns nothwendig iſt; bald die trägen, oder die leichtſinnigen und ſorgloſen Menſchen, deren Beyhülfe wir bedürfen, um Gutes zu ſtiften, und die uns ihre Hülfe verſagen! Und geſetzt, wir hätten viel Gutes geſtiftet, in ſo fern man dieß von Menſchen irgend ſagen kann! Wie lange wird dieß Gute beſtehen? Wie bald wird nicht, wenn wir von dieſem Schauplatze abgetreten ſind, vielleicht das mühſame Werk unſers ganzen Lebens wieder vernichtet? Wie bald wird vielleicht dasjenige ſogar, was wir in der beſten Abſicht thaten, von anderen als ein Mittel gemisbraucht, neues größeres Unheil und Verderben zu ſtiften! Wahrlich man müſte verzagen an der Menſchheit, und an der Tugend ſelbſt verzagen; wenn nicht der Glaube an Gott, unter deſſen Regierung nichts Gutes vergeblich iſt, den ſinkenden Muth aufrecht erhielte! Werfen wir nun noch dazu einen Blick auf die meiſten Menſchen, wie ſie wirklich ſind, und auf die meiſten menſchlichen Einrichtungen und Verhältniſſe; auf den beſtändigen ungleichen Kampf zwiſchen Weisheit und Thorheit, zwiſchen Tugend und Laſter, in welchem meiſtens einer gegen hundert, ja gegen tauſend andre ſteht, und im Kampf erliegt; ſehen wir Buben im Beſitze der Mittel, womit gute Menſchen unausſprechlich viel Gutes ſtiften könnten, und edle gute Menſchen in Armuth und Niedrigkeit, von jenen mit teufliſcher Großherzigkeit unter die Füße getreten, und nach frecher Willkühr gemishandelt; ſehen wir, wie

alles, recht als wenn es mit Vorſatz geſchähe, von vielen Menſchen ſo gethan wird, als ob ſie die Tugend und das Gute immer mehr und mehr verhindern, und zum Laſter und zur Bosheit, durch alle nur erſinnliche Mittel, die Thätigkeit der Vernunft zu unterdrücken, und die ſinnlichen Lüſte zu körnen und zu reizen, auffordern, verführen und erwecken wollten; ſehen wir den Kreislauf der Staaten von der Dürftigkeit und Unwiſſenheit und Dunkelheit, zum Glanz und Reichthum, zur höchſten Verſtandesbildung und Verfeinerung, zu aller nur erſinnlichen Laſterhaftigkeit, und dann zurück zur Zerrüttung, zur Dummheit, Unwiſſenheit und Geiſtesträgheit: o wie niederſchlagend für unſern ſehnlichen Wunſch, für unſre Hoffnung, daß je die Tugend wirklich die Menſchen zu höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit führen werde! Mag der Leichtſinnige, der Sorgloſe oder der Laſterhafte, bey dem Anblick des menſchlichen Elendes gleichgültig bleiben, und im Taumel ſinnlicher Freuden ſchwelgen! Der Tugendhafte kann wahrhaftig ſich des bitterſten Kummers und der Hoffnungsloſigkeit nicht erwehren; wenn ihm nicht die Religion die einzige feſte Stütze ſeiner Hoffnung, den Glauben an Gott darreicht! Aber dieſer wahre Religionsglaube macht dem Tugendhaften die Tugend wirklich erfreulich; er macht ſie zur reichſten und nie verſiegenden Quelle der reinſten und ſüßeſten Freuden für ihn! Mag hier ſeine Tugend immer noch ſo unvollkommen bleiben; er iſt von ſeinem Schöpfer nicht für die wenigen Jahre ſeines Erdenlebens, er iſt für die Ewigkeit geſchaffen, und ewig wird er in der Tugend immer vollkommner werden. Die Hinderniſſe

ſeiner

ſeiner Thätigkeit im Guten, mit welchen er hier zu kämpfen hat, werden einſt wegfallen; dieſe Welt und das irdiſche Leben iſt nur der Anfang einer ewigen Welt und eines ewigen Lebens. Hier iſt nur Erziehung, Uebung und Vorbereitung, noch nicht Vollendung. Auch diejenigen, welche hier kaum den erſten Anfang in der Tugend machten, werden einſt in derſelben eifriger, und dann auch ſchneller fortſchreiten. Nun kann er mit froher Zuverſicht feſt halten an der Tugend, denn er kann ſich nun überzeugen, daß wirklich die Tugend jedes Menſchen Beſtimmung, und der einzige Weg zu einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit für ihn ſey. Der Glaube an Gott ſichert ihm dieſe Ueberzeugung, die ſonſt nichts in der Welt ihm ſichern könnte. Ohne dieſen Glauben bliebe die Vernunft mit ihrem Tugendgeboth ihm ein Räthſel, und im Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Durch dieſen Glauben iſt ihm das Geboth der Tugend wirklich als ein Geboth der Vernu ft einleuchtend. Er weidet nun mit inniger Freude ſeinen Geiſt an der Betrachtung alles Guten, welches die Tugend ſchon geſtiftet hat, und mit noch innigerer Freude, mit Entzücken, weidet er denſelben an der Betrachtung alles des unendlichen Guten, welches die Tugend ſtiften kann, denn er iſt nun gewiß, daß ſie auch unter Gottes Regierung alles dieſes Gute wirklich ſtiften wird. So macht die wahre Religion es ihm erſt möglich, ſich der Tugend mit vernünftiger Ueberzeugung, als des wirklichen höchſten Guts zu freuen!

Aber ſie erhöhet und vervollkommnet auch immer mehr dieſe Freuden, weil ſie ihm die Kraft zu einer im-

mer vollkommneren Tugend giebt, ihn in jedem, auch dem ſchwerſten, Kampfe der Tugend mächtig unterſtützt, und die Macht der Reize des ihm verbothenen ſinnlich Angenehmen über ſeinen Geiſt nach und nach mehr und mehr ſchwächt. Dieſe dreyfache Wohlthat verdanket unſer vernünftiger Geiſt der Religion allein. 1) Sie allein giebt Kraft zu einer wirklichen immer vollkommneren Tugend. Die Kraft des Menſchen, wirklich die Tugend immer vollkommner zu üben, hängt von der Einigkeit ſeines vernünftigen Geiſtes mit ſich ſelbſt ab. So lange ihm noch immer Ungewißheit und Zweifel übrig bleiben, ob die Tugend, auch nach dem Ausſpruche ſeiner Vernunft, in allen Fällen die einzige Norm und Regel ſeines Verhaltens ſeyn müſſe, ſo lange iſt es ihm ſeiner Natur nach unmöglich, die ganze rege Kraft ſeines Geiſtes, in ihrer vollen Thätigkeit, der Tugend allein zu weihen. Und in dieſer Ungewißheit bleibet immer ſein Geiſt, ſo lange ſich derſelbe noch nicht zum feſten Glauben an Gott erhoben hat. Denn ſeine Vernunft fordert von ihm auch ſtets, ſein wahres Beſtes zu beſorgen. Mag reine Vernunft, in der Idee gedacht, davon nichts wiſſen: ſo fordert doch die Vernunft eines wirklichen endlichen vernünftigen Weſens von demſelben, nothwendig und unerläßlich, die Sorge für ſein wahres Beſtes. Daß es aber ſtets ſein wahres Beſtes ſey, nur dem Gebothe der Tugend zu folgen, kann der Glaube an Gott allein ihm gewiß machen. Dieſer allein kann alſo ſeine Vernunft zur völligen Einigkeit mit ſich ſelbſt, und ihn zu der feſten Ueberzeugung erheben, daß Tugend der einzige Weg zu ſeiner Beſtimmung ſey. Es iſt gut, daß das Herz feſt werde,

und dieß gewährt dem Menſchen die Religion! Daher lehrt auch die Erfahrung, daß tugendhafte Menſchen es nur nach dem Maaße in der Uebung der Tugend in der wirklichen Welt und in ihrem wirklichen Leben zu einer mehr als gemeinen Vollkommenheit bringen, je nachdem ſie zugleich wirklich Religion haben, und feſt an Gott glauben. Je vollkommner aber die Tugend wird, deſto vollkommner und größer werden auch die Freuden, welche ſie uns macht. Die Wahrnehmung unſrer Unvollkommenheit hindert vorzüglich das frohe Gefühl, womit das Bewuſstſeyn der Tugend unſre Seele erfüllt, und um deſto mehr, je unvollkommner wir noch ſind. Dieß Hinderniß wegzuräumen, hilft uns die Religion, ſie beflügelt unſern Lauf auf der Tugendbahn; durch ſie gewinnen wir immer neue Kraft, wir ſchwingen, wie mit Adlersfittigen, von einer Felſenhöhe bis zur anderen uns empor, wir ſteigen und ermüden nie, wir laufen und werden nicht matt, und das Gefühl unſrer erhöheten Kraft, unſerer mühevoll errungenen größeren Fertigkeit und Vollkommenheit zum Guten, erfüllt uns mit den ſüßeſten und edelſten, des Menſchen würdigſten Empfindungen.

2) Aber die Religion unterſtützt uns auch mächtig in jedem Kampfe der Tugend, welchen wir wider unſre ſinnlichen Neigungen kämpfen müſſen, durch die feſte Ueberzeugung, welche ſie in uns erhält und belebt, daß nur der Tugend folgen wirklich immer auch für uns das Beſte ſey. Für den, der dieſe feſte Ueberzeugung hat, kann kein Kampf zu ſchwer, keine Aufopferung zu groß ſeyn. Der Glaube an Gott verſichert

uns auf das gewiſſeſte, daß es die gröſte Thorheit ſey, jemals um einer ſinnlichen Luſt, oder um eines irdiſchen Vortheils willen, von der Tugend abzuweichen, oder Gefahr und Leiden, und den Tod ſelbſt zu ſcheuen, wenn die Pflicht gebeuth, unerſchrocken denſelben entgegen zu gehen. Die edelſten Tugendhelden wurden zu den ehrwürdigſten Siegen über alle Reizungen der Sinnlichkeit durch wahre Religion geſtärkt! Was ſtört und hindert aber unſeren Geiſt ſo ſehr, ſich der Tugend zu freuen, als der Schmerz über ſo manchen Sieg ſeiner Neigung über ſeine beſſern Vorſätze, der Kummer über ſo manchen Fehltritt und der innere Vorwurf der Vernunft wegen ſo mancher Verletzung ihrer Gebothe? Hingegen je edler ein Sieg iſt, den wir errungen haben, deſto größer iſt auch die Freude, womit er uns belohnt. Wenn jener Schmerz uns nach und nach immer ſeltener im Genuſſe der Freuden der Tugend ſtört, wenn immer neue und edle Siege unſrer Tugend uns erfreuen: ſo verdanken wir dieß beydes der Religion! Je gewiſſer endlich von Tagen zu Tagen unſer Glaube an Gott, und je lebendiger und wirkſamer derſelbe wird, deſto mehr Geſchmack gewinnen wir auch an der Betrachtung unſrer Verbindung mit einer unſichtbaren Welt, am Aufſchwunge unſeres Geiſtes in dieſelbe, und an den reinen geiſtigen Freuden, die uns derſelbe gewährt. Dadurch verliert 3) der Reiz des Sinnlichangenehmen, welches uns verbothen iſt, nach und nach immer mehr von ſeiner Macht über uns; es thut uns nicht mehr wehe, daß wir uns um der Tugend willen ſo viele ſinnliche Freuden verſagen müſſen; wir freuen uns vielmehr des Edelmuths, womit wir der Tugend jedes Opfer zu

brin-

bringen bereit ſind. Eine Seele, welche ſich noch nicht ohne Schmerz den Genuß verbothener Vergnügungen, und die Erwerbung unerlaubter Vortheile verſagt, kann der Freuden der Tugend nur noch in einem ſehr geringen Maaße genießen. Folgt ſie der Stimme der Pflicht, aus Achtung für dieſelbe: ſo trübt doch ein geheimer Unmuth über das Loos der Menſchheit ihr Innres, und der Kampf zwiſchen dem Gefühl der Achtung für die Pflicht, und dem Gefühl des Bedürfniſſes der Glückſeligkeit, zieht wohl gar eine gänzliche Verwirrung des Gemüths nach ſich, wie das nicht wenige Beyſpiele ſolcher Menſchen lehren, die ohne den Beyſtand der Religion den Kampf der Tugend kämpften. Denn es iſt widernatürlich, ſich abzuhärten gegen das Gefühl, ſeine Glückſeligkeit ohne Erſatz aufopfern zu müſſen, und die Tugend kann daher dem Menſchen nie wirklich erfreulich werden, ſo lange er ohne Erſatz in ihrem Dienſte ſeine Glückſeligkeit hingeben zu müſſen ſich einbildet. Er verkünſtelt dann entweder ihre Gebothe ſo, daß er dabey für frohen Lebensgenuß ſorgt, ſelbſt auf Koſten der Erfüllung ſeiner Pflicht, und wähnet dennoch tugendhaft zu ſeyn; oder iſt ſeine Achtung für die Pflicht wirklich zu groß, um an ihren Gebothen zu künſteln: ſo wird er eine Beute der Schwermuth. Die Religion aber macht es uns unſerer Natur nach möglich, unſers Lebens froh zu genießen, ungeachtet aller Mühen, Beſchwerden, Entſagungen und Aufopferungen, welche die Tugend uns zur Pflicht macht. Der Glaube an Gott macht uns gewiß, daß es wirklich beſſer für uns iſt, dieß alles aufzuopfern, als irgend eines uns nicht erlaubten Vergnügens zu genießen.

Die Religion giebt dadurch unſrer Sinnlichkeit keine Nahrung. Sie verheißt uns nicht einen Erſatz an ſinnlichen Gütern. Dieſen zu hoffen, oder gar beſtimmt gewiſſe ſinnliche größere Freuden in der Zukunft erwarten, iſt Schwärmerey und nicht wahre Religion. Sie lehrt uns nicht, wie es jedes Mal für uns das Beſte ſey, um der Tugend willen zu leiden. Nur daß es immer das Beſte für uns ſey, macht ſie uns durch den Glauben an Gottes Güte, Allwiſſenheit und Allmacht, vollkommen gewiß, und ſie lehrt uns, ruhig und vertrauensvoll es Gott zu überlaſſen, wie er auf dem Wege der Weisheit und Tugend uns führen werde. Nun genießen wir froh der erlaubten Freuden unſers Lebens. Wir ſuchen das viele Angenehme auf, welches ſich in unſrer Lage für uns findet, und achten froh auf daſſelbe. Wir pflücken jedes Veilchen, das uns am Wege blüht. Wir freuen nun uns wirklich der Tugend, da wir überzeugt ſind, ſie ſey von Gott uns zur Führerin geſchenkt, und alſo für uns das Beſte. Unſer Herz hängt nicht mehr an den irdiſchen Gütern und Freuden. Recht thun iſt unſre Freude, und Gottes Wohlgefallen iſt der Grund unſrer Zufriedenheit. Ohne unſre Natur gewaltſam abzuhärten wider das, was unſeren Sinnen angenehm iſt; ohne den Geſchmack an den erlaubten ſinnlichen Freuden zu verlieren, ſind wir nun dennoch gegen den Reiz unerlaubter Freuden hinlänglich geſichert. Es iſt uns genug, daß ſie uns unerlaubt ſind, um ſie als verderblich für uns zu fliehen. Es thut uns nun nicht wehe, es macht nun uns Freude, ſtets dem Gebothe der Tugend zu folgen, und auch dieſen erhöhten Genuß der Freuden der Tugend verſchafft uns wahre Religion!

Sie

Sie iſt in jedem Alter, in jedem Stande und Beruf, für uns nothwendig und höchſt wohlthätig. Wollt ihr die Seele des zarten Kindes frühe recht zweckmäßig für die Tugend bilden, und einer wahren Glückſeligkeit empfänglich machen: o, ſo lehrt es frühe wahre Religion! Der Glaube an einen heiligen und gütigen, allwiſſenden und allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welt und der Menſchen wird dann ſchon frühe demſelben das Geboth der Tugend als ein Geboth ſeiner Vernunft einleuchtend machen. Es wird ſchon frühe es einſehen lernen, wie ſein natürliches Verlangen nach Glückſeligkeit und ſein Bedürfniß derſelben mit den Forderungen der Vernunft und des Gewiſſens beſtehen könne. Es wird frühe zu der Ueberzeugung kommen, daß die Tugend ſtets ſein wahres Beſtes befördre, und alſo mit ſich ſelbſt, bey dem Gehorſam gegen die Lehren der Tugend, die ihr ihm ertheilt, völlig einig ſeyn. Es wird ſeine ſinnlichen Neigungen frühe vernünſtig beherrſchen und einſchränken, und ſeine Wünſche auf höhere Güter richten lernen, als die Erde geben kann. Es wird alle Kenntniſſe und Fertigkeiten, die es erlangt, nur als die ihm angewieſenen Mittel, Gottes Willen zu thun, und möglichſt viel Gutes zu ſtiften, anſehen und richtig anwenden; und der feſte Glaube an den Allwiſſenden, der ins Verborgenſte ſchauet, wird die ſicherſte Schutzwehr ſeiner Tugend vor den Verführungen des Laſters, und der kräftigſte Antrieb zum Eifer in derſelben ſeyn!

Wie bedauernswürdig iſt der Jüngling, der in ſeiner Kindheit nicht hinlänglich zur richtigen Erkenntniß

niß der Religion geleitet, ihres Schutzes und ihrer Stärkung zum Guten entbehren muß. In dieſem Alter der regſten Heftigkeit ſinnlicher Triebe und Begierden bedarf der Menſch vorzüglich der Unterſtützung der Religion. Von allen Seiten winken ihm ſinnliche Freuden deſto reizender, je neuer noch ihr Genuß für ihn, und je weniger noch ſein Vermögen zu genießen erſchöpft, und ſein Geſchmack abgeſtumpft iſt. Iſt es befremdend, wenn er ſich den Sinnenfreuden, die ihn ſo vielfältig lockend einladen, ganz in die Arme wirft, wenn er nicht ſchon durch die heilige Weihe der Religion zum Genuſſe höherer, reinerer, edlerer Freuden eingeweiht iſt, die ihm vor allen unerlaubten Vergnügungen Abſcheu und Eckel einflößen? Die Religion hingegen wird ihn ſeine Jugend recht weiſe anzuwenden, und ihrer erlaubten Freuden recht froh zu genießen lehren, weil er ſie ſtets mit ruhigem Gewiſſen und durch keine zu ſpäte Reue, über begangene Vergehungen verbittert, genießen kann!

In jedem Stande iſt wahre Religion für den Mann von reiferem Alter das edelſte Kleinod ſeines Lebens. Sie erhebt ihn zur höchſten Würde und Vollkommenheit, die er als Menſch, nach ſeinen Kräften, Umſtänden und Verhältniſſen erreichen kann. Der höchſte Vorzug des Menſchen vor allen ſeinen Mitgeſchöpfen auf der Erde beruhet ja auf der Vernunft, und auf dem rechten Gebrauch derſelben; auf Ordnung und Zuſammenhang und Licht und Wahrheit in ſeinem Denken, und auf der lautern Güte und unerſchütterlichen Feſtigkeit und unermüdeten Thätigkeit ſeines Geiſtes in ſeinem Han-

Handeln. In beyder Hinſicht iſt ihm wahre Religion wohlthätig. Sie bringt Licht und Harmonie und Einheit in ſein ganzes Denken, Einigkeit mit ſich ſelbſt und Feſtigkeit in ſeine guten Grundſätze, und den regſten Eifer in ſeine ganze Thätigkeit, denn ſie ſichert ihm die Erreichung ſeines Endzwecks. Lächelt das Glück ihm, und fließt ſein Leben wie in ſtetem heitern Sonnenſcheine dahin: ſie bewahrt ihn vor ſtolzer Ueberhebung, vor Sicherheit und Sorgloſigkeit. Schlagen Unglück und Bosheit oft ihm ſchmerzende Wunden; ſie hat den beſten lindernden, heilenden Balſam für jede Wunde! Sie lehrt den gröſten Reichthum weiſe und wohlthätig anzuwenden, drückende Armuth geduldig ertragen, und als eine Uebung zur Tugend benutzen; die unumſchränkteſte Gewalt, gleich einer Gottheit auf der Erde, nur zum Segnen und Wohlthun zu gebrauchen, und auch im groben Sclavenkleide Tugenden zu üben, vor welchen Achtung zu empfinden der König ſelbſt ſich nicht erwehren kann, wenn er auch ſtolz auf den Tugendhaften von ſeinem Throne herabſieht. Zwiſchen Gatten und Gattinnen knüpft ſie das feſteſte Band ächter ehelicher Liebe, und eines innigen Verlangens, ſich gegenſeitig wahrhaft froh und glücklich zu machen. Sie bildet Väter und Mütter zu recht weiſen, treuen, ausharrenden Erziehern ihrer Kinder zu recht guten und glücklichen Menſchen; ſie macht Herrſchaften liebreich gegen die, die ihnen dienen, und die Dienenden recht treu und eifrig in ihren Dienſten; ſie macht Regenten und Obrigkeiten zu Vätern und Wohlthätern ihrer Unterthanen, und die Unterthanen erfüllt ſie mit Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Regenten und Obrigkeiten, und mit treuer,

willi-

williger Folgſamkeit gegen die Geſetze des Staats. Wo ſie in den Herzen der Bürger wohnt, da blühen und gedeihen alle ächte Bürgertugenden. Eintracht verbindet die Herzen, Gerechtigkeit und Güte leitet ſie bey allen ihren Thaten, und Eifer für Menſchenwohl, dieſe einzige lautre Quelle eines gerechten, ächten und beſtändigen Patriotismus, erweckt zur regen Thätigkeit in gemeinnützigen Geſchäften. Arbeitſamkeit, Mäßigkeit und Sparſamkeit, begründen den Wohlſtand jedes einzelnen Hauſes, und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, wachen für das Beſte des ganzen Staats und aller einzelnen Bürger. Heil der Menſchheit, daß die Tochter des Himmels, die beſte Freundin der Menſchen, wahre Religion, vom Himmel auf die Erde kam!

Wer könnte denn die Pflicht verkennen, nach wahrer Religion zu ſtreben? Sie iſt Pflicht des Menſchen gegen ſich ſelbſt. Denn Wahrheit iſt für den Menſchen in keiner Hinſicht wichtig r, als in Hinſicht der Religion; ſeine Tugend erhält durch ſie ihre ſtärkſte Stütze, und ſeine Glückſeligkeit wird durch ſie allein erſt recht feſt gegründet! Sie iſt eine Pflicht des Menſchen gegen die Menſchheit, denn durch wahre Religion allein iſt die Vereinigung der Menſchen in der Anerkennung und Erfüllung des allgemeinen und heiligen Geſetzes der Tugend möglich. Durch ſie allein iſt es möglich, daß ſich die Menſchheit zur höchſten Sittlichkeit und Glückſeligkeit erhebe! Sie iſt endlich eine Pflicht des Menſchen gegen Gott, ſeinen Schöpfer und heiligen Geſetzgeber und Richter. Kann gleich der Menſch Gott nichts geben, deſſen Er, der Allgenugſame, bedürfte; kann

gleich von einer Zwangspflicht gegen Gott nicht die Rede ſeyn, weil wahre Verehrung Gottes ihrer Natur nach nicht erzwungen werden; ſondern nur eine Wirkung der eigenen freyen Beſtimmung des menſchlichen Willens ſeyn kann: ſo fordert doch die Vernunft ja ſo laut den Menſchen zur Anerkennung Gottes auf, und heiſcht von einem jeden, den ſie zum Glauben an Gott geleitet hat, die innigſte und höchſte Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuverſicht und Folgſamkeit, gegen ihn, den Heiligen, der unendlich weiſe, gütig und mächtig, unſer gröſter Wohlthäter, der Urheber unſrer Vernunft, der Urheber unſers Lebens und Geber alles Guten, unſer einziger allgemeiner Geſetzgeber, der Regierer aller unſrer Schickſale, der feſte Grund unſrer Zuverſicht, unſer Troſt und unſre Hoffnung in allen Leiden und beym Gefühl unſrer Ohnmacht und Schwäche, unſer Führer zur wahren Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit, unſer liebevollſter Vater iſt! Wer könnte dieſer Pflicht ſich entziehen!

Die Vernunft macht es daher auch jedem Menſchen zur Pflicht, dahin ſo viel er kann zu wirken, daß wahre Religion auf die einzige Weiſe, auf welche es möglich iſt, ſie zu befördern, immer mehr unter den Menſchen befördert werde, durch Unterricht, Ermahnung und Beyſpiel. Wo folglich Menſchen mit einander in Verbindung treten, um ihre gemeinſchaftlichen Zwecke zu befördern, da darf dieſer Zweck, die Ausbreitung wahrer Religion zu befördern, nie ganz aus den Augen geſetzt werden. Denn dieſen Zweck ſoll ein jeder Menſch, und alſo auch eine jede Geſellſchaft von Menſchen haben. Wie Aeltern und Herrſchaften dieſen

ſen Zweck bey ihren Kindern und Dienſtbothen, wie Lehrer der Jugend ihn bey ihren Schülern haben und befördern ſollen, und wie jeder Menſch in Hinſicht jedes Menſchen, für den er insbeſondre dazu wirken kann, ihn zu erreichen ſuchen ſoll: ſo ſollen auch Anſtalten in jeder Geſellſchaft getroffen werden, dieſe Abſicht zu befördern. Kein Zwang, von welcher Art er auch ſeyn mag, ſoll die freye Unterſuchung und Mittheilung der Wahrheit in Religionsſachen hindern; weil ſie das einzige Mittel iſt, die Wahrheit immer beſſer zu erkennen, oder ſich ihr doch immer mehr zu nähern. Irrigen Meynungen ſoll nur liebreiche und einleuchtende Belehrung entgegengeſetzt werden. Es ſollen Männer von geprüfter Einſicht, Lehrgabe und Rechtſchaffenheit, überall zu Lehrern der Religion für die Jugend und für die Erwachſenen beſtellet werden; weil ſowohl ein fortgeſetzter Unterricht in der richtigen Anwendung der Religion, als auch eine oft wiederholte Erweckung zu derſelben ein ſo dringendes Bedürfniß iſt; und wenn gleich kein Zwang zur Benutzung dieſer Anſtalten etwas ausrichten kann, den Zweck derſelben zu befördern: ſo ſollen doch alle gute Menſchen es ſich zur Pflicht machen, jeden Anderen, auf welchen ſie Einfluß haben, zur Achtung für dieſelben und zum rechten Gebrauch derſelben zu ermuntern. Die Kinder ſollen, ſobald ſie dieſelben mit Nutzen beſuchen können, zur Beſuchung der gemeinſchaftlichen Andachtsverſammlungen angehalten, dadurch von Kindheit auf zur Erfüllung dieſer Pflicht gewöhnt, und zugleich mit den Gründen der Verbindlichkeit zur Erfüllung dieſer Pflicht frühe recht oft und ernſtlich bekannt gemacht werden!

VII. Eintheilung der Religion in natürliche und geoffenbarte Religion.

In Rückſicht auf die Quelle, aus welcher eine wahre Religion geſchöpft werden kann, theilt man mit gutem Grunde die wahre Religion in die natürliche und geoffenbarte Religion ein. Nämlich in ſo fern die Wahrheiten der Religion durch ein vernünftiges Nachdenken über unſre eigene Natur, und über die Natur der uns umgebenden Dinge erkannt werden können, in ſo fern nennen wir ſie mit Recht natürliche Religion. Die Natur iſt die Quelle, aus welcher die Vernunft dieſe Wahrheiten ſchöpfen kann. Natur bezeichnet in dieſer Bedeutung genommen, alles, was außer Gott da iſt, und von den Menſchen unmittelbar, oder mittelbar durch Schlüſſe, erkannt werden kann. Zu derſelben gehören nicht allein die vernunftloſen; ſondern auch, und vornämlich, die vernünftigen Weſen. Dieß iſt zu bemerken, um Wortſtreit zu vermeiden. Denn mehrere neuere Gelehrte, welche behaupten, daß die Natur nicht als Erkenntnißquelle wahrer Religion betrachtet werden könne, haben die vernünftigen ſittlich-freyen Weſen von der Natur unterſchieden, und jene dieſer entgegengeſetzt; ſo daß die Natur bloß die Weſen unter ſich begreife, welche unter dem Geſetze einer zwingenden Nothwendigkeit ſtehen. Ja ſie haben den Begriff der Schöpfung für unvereinbar mit dem Begriff eines freyen vernünftigen Weſens erklärt, welches zur Freyheit zwar berufen, aber nicht als zur Freyheit geſchaffen gedacht werden könne. Aber dieſe Behauptung ſetzt unbedingtfreye Weſen voraus, die wir zwar als mög-

möglich denken können, für deren Wirklichkeit wir aber, in ſo fern von vernünftigen Weſen außer Gott die Rede iſt, keinen Beweis zu führen vermögen. Gott allein müſſen wir uns als unbedingtfrey, als vollkommen unabhängig denken. Wir Menſchen hingegen können uns nur eine bedingte Freyheit, oder ein Vermögen, von der Herrſchaft der Neigungen immer freyer zu werden, beylegen. Denn unſer Bewuſtſeyn ſagt es uns, daß wir noch nicht die Kraft haben, eine jede Pflicht zu erfüllen, daß wir aber das Vermögen haben, uns die Kraft zur Erfüllung jeder Pflicht zu erwerben, und daß wir deswegen uns ſelbſt eine jede Verletzung unſrer Pflicht, als einen Beweis, daß wir in Hinſicht unſrer Vervollkommnung noch nicht gethan haben, was wir thun können und ſollen, zurechnen müſſen; weil wir nur durch Selbſtthätigkeit, aber auch durch Selbſtthätigkeit gewiß, dahin gelangen können, uns die Kraft zur Erfüllung jeder Pflicht zu erwerben. Haben wir aber in unſrer Freyheit und in unſrer moraliſchen Natur keinen Grund, uns in Abſicht unſers Geiſtes ein unabhängiges Daſeyn beyzulegen: ſo haben wir um ſo viel weniger nach unſrer ſinnlichen Natur, und nach aller Erfahrung dazu irgend einen Grund. Wir entſtehen gleich anderen Weltweſen ohne unſer Zuthun. Wir haben nur in unſrer weſentlichen Selbſtthätigkeit eine Anlage, vernünftig zu werden, und ein Vermögen dazu. Aber um uns die Kraft zu erwerben, vernünftig zu denken, zu wollen, und zu handeln, bedürfen wir einer Beyhülfe äußerer Umſtände, die nicht in unſrer Gewalt ſind. Vernunft und Erfahrung lehrt uns alſo, auch uns für Geſchöpfe des Urhebers der Welt, und

den

den Schöpfer der Welt auch für den Urheber unſrer Vernunft zu erkennen. Auch wir Menſchen, als vernünftige Weſen, gehören mit zu der Natur, aus deren Betrachtung unſre Vernunft wahre Religionserkenntniß von unſerm Schöpfer, ſeiner unendlichen Vollkommenheit, ſeinen Werken und ſeinem Willen, und ſeiner würdigen Verehrung ſchöpfen kann, und die daraus geſchöpfte Erkenntniß und Verehrung Gottes nennen wir alſo mit Recht, natürliche Religion.

Man nennt dieſelbe auch Vernunftreligion, und in ſo fern richtig, in ſo fern die Vernunft das Mittel iſt, durch deſſen Gebrauch wir allein zu derſelben gelangen können. Allein dieſer Ausdruck iſt dem Misverſtande unterworfen, als ob die Vernunft dieſe Religion bloß aus ſich ſelbſt ſchöpfe, ohne etwas außer ihr ſelbſt, und einer Erkenntniß von irgend etwas außer ihr ſelbſt zu bedürfen. So iſt auch wirklich von einigen der Sinn der Benennung der Vernunftreligion, als bezeichnete ſie bloß eine Religion der reinen Vernunft erklärt worden. Daher behalten wir bequemer die Benennung der natürlichen Religion bey, welche zugleich die Quelle anzeigt, aus welcher die Vernunft durch Betrachtung und Nachdenken ſchöpft.

Die Benennung der natürlichen Religion iſt auch nicht ſo zu verſtehen, als ob mit derſelben behauptet würde, daß ein jeder die dazu gehörenden Wahrheiten bloß durch eignes vernünftiges Nachdenken aus der Betrachtung der Natur herleite. Es wird nur behauptet, daß ſie für jeden vernünftigen Menſchen aus der Betrachtung der Natur dargethan werden können. Mögen

gen immerhin viele Menſchen die Erkenntniß dieſer Wahrheiten, und die Ueberzeugung von denſelben, aus einer anderen Erkenntnißquelle erlangt haben: ſo ſind ſie doch in ſo fern Wahrheiten der natürlichen Religion, in ſo fern es angeht, daß ſie bloß aus der Betrachtung der Natur erkannt werden.

Geoffenbarte Religion unterſcheiden wir an dem Merkmale von der natürlichen Religion, daß ſie zu einer gewiſſen Zeit durch eine beſondere göttliche Veranſtaltung zuerſt unter den Menſchen allgemeiner, als vorhin, bekannt und anerkannt, beglaubigt und wirkſam geworden iſt. Wir behaupten nicht, daß ſolche geoffenbarte Religionswahrheiten von keinem Menſchen anders, als mittelſt einer ſolchen beſonderen göttlichen Veranſtaltung erkannt werden können. Dieß liegt nicht nothwendig im Begriff der Offenbarung, der nur eine beſondere Veranſtaltung Gottes zur Bekanntmachung höchſt wichtiger Religionswahrheiten, die bis dahin noch nicht allgemein genug anerkannt waren, bezeichnet. Warum müßten nur ſolche Wahrheiten, die auf andere Weiſe gar nicht von den Menſchen erkannt werden könnten, durch eine beſondere göttliche Veranſtaltung den Menſchen bekannt gemacht werden? Geſetzt, daß Menſchen, auf einer gewiſſen Stufe der Geiſtesbildung, dieſe Wahrheiten oder jene ſehr wohl durch eigenes vernünftiges Nachdenken erkennen können: ſtehen denn alle Menſchen auf dieſer höheren Stufe der Geiſtesbildung? Und bedürfen diejenigen, welche nicht auf derſelben ſtehen, alsdenn nicht anderer Mittel, um zur Erkenntniß und feſten wirkſamen Ueberzeugung von dieſen

ſen Wahrheiten zu gelangen? Und ſollte Gott für ſolche Menſchen nicht auf eine, ihrem Bedürfniß angemeſſene Weiſe ſorgen können, und ſorgen wollen, da die Zahl derſelben ſo groß, und eine richtige, gewiſſe und auf Geſinnungen und Thaten wirkende Erkenntniß der weſentlichen Religionswahrheiten für jedes Menſchen Tugend und Glückſeligkeit ſo ſehr wichtig, nothwendig und wohlthätig iſt?

Eben dieſelben Wahrheiten der Religion können alſo zur natürlichen und zur geoffenbarten Religion gehören. Zur natürlichen Religion, weil ſie an ſich und nach ihrem Inhalt aus einer vernünftigen Betrachtung der Natur erkannt werden können. Zur geoffenbarten Religion aber, weil ſie zu einer gewiſſen Zeit durch eine beſondere Veranſtaltung Gottes zuerſt unter den Menſchen allgemeiner und wirkſamer zur Ueberzeugung, als vorhin, bekannt gemacht ſind.

Dieſe Eintheilung beſtreiten 1) alle diejenigen als ungegründet, welche alle Offenbarung verwerfen, und deswegen auch keine wirklich geoffenbarte Religion zugeben. Gegen dieſen Widerſpruch iſt dieſe Eintheilung hinlänglich vertheydigt, ſobald, wie hernach geſchehen ſoll, erwieſen iſt, daß wir aus guten Gründen eine göttliche Offenbarung glauben und behaupten.

Aber auch 2) diejenigen, welche behaupten, daß Gott die beyden erſten Menſchen auf eine übernatürliche Weiſe durch unmittelbaren Umgang zur Religion geleitet habe, verwerfen zum Theil dieſe Eintheilung, weil ſie alle Religion als urſprünglich geoffenbart anſehen.

Wider dieſen Einwurf kann aber mit Recht erwiedert werden, daß, geſetzt auch, die Religion ſey urſprünglich geoffenbart, doch die Unterſcheidung der natürlichen und geoffenbarten Religion gegründet ſey. Denn bey derſelben iſt gar nicht von der erſten Entſtehung der Religion unter den Menſchen die Rede; ſondern nur von der Frage: ob α) die Wahrheiten der Religion von den Menſchen aus einer vernünftigen Betrachtung der Natur erkannt werden können? und β) ob es erweislich ſey, daß Gott zu gewiſſen Zeiten durch eine beſondere Veranſtaltung die allgemeinere und wirkſamere Anerkennung gewiſſer höchſtwichtiger Religionswahrheiten befördert habe? Müſſen beyde Fragen bejahet werden: ſo iſt dadurch auch die Unterſcheidung der natürlichen und geoffenbarten Religion vertheydigt. Warum ſollten wir uns nicht durch jene Benennung an die allgemeine Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten, und durch dieſe an eine beſondere Wohlthat erinnern, welche die Menſchen Gott in Hinſicht der Religion verdanken? Zudem iſt der Apoſtel Paulus mit ſeinem Beyſpiel uns in Rückſicht auf dieſe Eintheilung Röm. 2, 11. 12. vorangegangen. Er unterſcheidet ἀνομους und νομον ἐχοντας, Menſchen, die den Unterricht des alten Teſtaments von Gott und Gottes würdiger Verehrung kannten, und andere, die denſelben nicht kannten, die aber von ihrer Vernunft und von der Betrachtung der Natur geleitet, doch den Willen Gottes erkannten und befolgten; und eben ſo unterſcheiden wir, wenn wir natürliche und geoffenbarte Religion unterſcheiden.

Allein es wäre ein ganz zweckwidriger Misbrauch dieſer Eintheilung, wenn man 1) die natürliche und geof-

geoffenbarte Religion einander entgegenſetzen; oder auch nur 2) die eine zum Nachtheil der anderen erheben, und die eine herabwürdigen wollte, um die Vorzüge der anderen deſto einleuchtender zu machen. Beydes iſt geſchehen. Jenes geſchah von allen denjenigen, welche der Natur und natürlichen Vernunft des Menſchen alles Vermögen abgeſprochen haben, in Abſicht der Religion Wahrheit zu erkennen, und was Gott wirklich wohlgefällig ſey zu lehren oder zu thun. Dieſes thaten nicht bloß die Vertheydiger der Offenbarung, welche die Vernunft und Vernunftreligion gefliſſentlich als äußerſt dürftig, mangelhaft und unzulänglich vorſtellten, um die geoffenbarte Religion, die wahrlich einer ſolchen ungerechten und partheyiſchen Lobpreiſung nicht bedarf, und durch dieſelbe nicht gewinnen; aber wohl an dem ihr gebührenden Zutrauen verlieren kann, als deſto nothwendiger und vortreflicher zu erheben; ſondern auch die mit dem Sectennamen der Deiſten und Naturaliſten belegten Gegner des Glaubens an Offenbarung und geoffenbarte Religion, welche dieſelbe nur zu oft mit leidenſchaftlicher Verblendung gegen ihre Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit angriffen, und über dem Eifer für die Wahrheit und den Werth der natürlichen Religion, der Gerechtigkeit vergaßen, die der Offenbarung und geoffenbarten Religion gebührt; denn es kann ſie nicht entſchuldigen, daß ſie ihren Gegnern meiſtens nur Gleiches mit Gleichem vergalten. Unrecht ſoll ja nie geſchehen, alſo auch nie Unrecht mit Unrecht vergolten werden.

Die Vernunft kann es niemals billigen, daß die natürliche und geoffenbarte Religion einander entgegen

geſetzt werden. Beyde ſind ja Geſchenke eines Gottes, wenn und in ſo fern ſie den Namen verdienen, den ſie führen. Die Natur iſt Gottes Werk, und Gott iſt der Urheber der Vernunft, welche aus der für jeden Menſchen offenen Quelle der Natur die natürliche Religion ſchöpft. Eben ſo iſt wahre Offenbarung eine Veranſtaltung Gottes, und alſo eine wirklich geoffenbarte Religion ein Werk Gottes. Wie könnte denn zwiſchen beyden ein wirklicher Widerſpruch ſeyn? Kann Gott ſich ſelbſt widerſprechen? Man ſondre ab von der einen oder von der andern, was die unpartheyiſche Prüfung der Vernunft nicht aushält. Die Vernunft iſt ja die einzige Richterin über Wahrheit und Irthum, die Gott uns Menſchen zugeordnet hat. Was iſt göttlich, wenn ſie nicht göttlich, nicht Gottes Geſchenk iſt; ſie, ohne welche wir auch keiner Offenbarung fähig wären? Was ihr widerſtreitet, kann nicht zur natürlichen, und eben ſo wenig zur geoffenbarten Religion gehören. Durch ſie offenbaret ſich Gott, wenn er ſich einem Menſchen, und durch dieſen wieder anderen Menſchen offenbaret. Durch ſie leitet er einige Menſchen früher als andere zur gewiſſen und deutlichen Einſicht in wichtige Wahrheiten. Durch ſie weiſet er ihnen den Beruf an, dieſe Wahrheiten anderen Menſchen mitzutheilen. Durch ſie lehrt er ſie die Umſtände, worin er ſie geſetzt hat, und die Mittel, welche er ihnen geſchenkt hat, nach ſeinem Willen gebrauchen. So macht Gott durch eine ſolche Veranſtaltung vielen Menſchen Wahrheiten bekannt, welche dieſe Menſchen ſonſt vielleicht nie erkannt, oder doch viel ſpäter erkannt haben würden. Es ſind Menſchen, welchen Gott ſich offenbaret. Es iſt die Vernunft die-

ſer

ſer Menſchen, welcher Gott ſich offenbaret. Laßt uns nur die ihnen eigenthümlichen Vorſtellungen von der allgemeingültigen Wahrheit abſondern! Laßt uns nicht das Menſchliche zum Göttlichen machen, wie diejenigen, welche in den nicht allgemeingültigen Vorſtellungen eines göttlichen Geſandten das Göttliche ſuchen! Laßt uns nicht das Göttliche für das Menſchliche erklären, wie diejenigen, welche in dem, was ein jeder vernünftiger und wohl unterrichteter Menſch für wahr erkennen muß, nichts Göttliches, ſondern nur etwas Menſchliches erkennen wollen. Auf dieſe Weiſe wird aller Streit zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion aufhören. Wir werden eine Offenbarungsanſtalt mit innigem Dank gegen Gott für eine göttliche Lehranſtalt erkennen, die der Vernunft der einzelnen Menſchen, für welche ſie geſtiftet iſt, von ihrer erſten Kindheit an zur Führerin dienen ſoll, die Wahrheit in der Religion zu erkennen, bis ſie auch durch ihre eigene Vernunft die Gründe derſelben einzuſehen fähig werden, und geſetzt, daß ſie in dieſem Leben zu dieſer Stufe der Geiſtesbildung nicht gelangten, ſie doch auf dem rechten Wege zum Ziele ihrer Beſtimmung zu erhalten. Die Offenbarung arbeitet vor, und erleichtert der Vernunft die Prüfung; aber ſie will ſich nie der Prüfung der Vernunft entziehen. Gott hat die Vernunft zur Richterin eingeſetzt über Wahrheit und Irthum. Wie könnte denn eine wirklich göttliche Offenbarung ſie nicht als Richterin erkennen wollen? Die Offenbarung will den Menſchen wecken, die Stimme der Vernunft ehrfurchtsvoll als die Stimme Gottes zu hören. Aber ſie will nie der Vernunft zu ſchweigen, und ſich ihr

 blind

blind zu unterwerfen gebiethen. Denn die Vernunft iſt ja ſo gewiß die Stimme Gottes, ſo gewiß Gott unſer Schöpfer iſt. So gewiß uns Gott die Vernunft gab, als das einzige Mittel, die Wahrheit vom Irthum zu unterſcheiden: ſo gewiß will er auch, daß wir ſie zu dieſem Zwecke brauchen ſollen. Wer natürliche und geoffenbarte Religion einander entgegenſetzt, der ſetzet Gott mit ſich ſelbſt in Widerſpruch! Meynungen der Menſchen von der einen oder der anderen Religion mögen mit einander ſtreiten, denn alle einzelne Menſchen ſind trüglich. Aber was der Vernunft jedes wohl unterrichteten Menſchen als wahr einleuchten muß, was aus allgemeinen und nothwendigen Vernunftgrundſätzen folgt, das muß als Gottes Ausſpruch, und auch als ein Richtſcheid bey der Prüfung der Lehren einer Offenbarung gelten!

Eben ſo wenig aber, als die Vernunft die Herabwürdigung der natürlichen Religion in Vergleichung mit der geoffenbarten je billigen kann, eben ſo wenig kann ſie auch eine Geringſchätzung der geoffenbarten Religion in Vergleichung mit der natürlichen Religion ungeahndet laſſen. Indem ſie eine Religion für geoffenbart, und als eine ſolche für eine beſondere Wohlthat Gottes erklärt: ſo fordert ſie auch für dieſelbe die hohe Achtung, die Ehrfurcht und Dankbarkeit, die einer ausgezeichneten Wohlthat Gottes gebührt. Wer von der Offenbarung und geoffenbarten Religion ohne heilige Achtung reden kann, der muß keine Offenbarung glauben, und die Lehre, die er geringſchätzig behandelt, gar nicht für eine von Gott geoffenbarte Lehre erkennen.

Sonſt

Sonſt müßte ja ſeine Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſeyn. Indeſſen entſchuldigt der Unglaube an Offenbarung die Geringſchätzung einer wirklichen Offenbarung nicht. Es iſt eine zu wichtige Frage für den menſchlichen Geiſt, ob er in der Geſchichte der Menſchheit nicht auch Spuren der Fürſorge Gottes für die Anleitung der Menſchen zu wahrer Religion entdecke? Der Glaube an eine ſolche Fürſorge iſt ſo nothwendig nach der Vernunft mit dem Glauben an Gott verbunden, daß auch daraus ſich der ſo allgemeine Glaube der Menſchen an Erklärungen des Willens Gottes ganz natürlich ableiten läßt. So gewiß Gott will, daß die Menſchen ſeinem Willen folgen ſollen, ſo gewiß iſt es, daß er ihnen denſelben bekannt macht. Darin, daß ſie ſo ſchloſſen, irrten gewiß die Menſchen nicht. Sie irrten nur im Urtheil über das, was ſie für ein Mittel hielten, Gottes Willen zu erkennen. Eben darum aber muß, wer an Gott glaubt, auch an Offenbarung ſeines Willens für die Menſchen glauben. Denn da Gott den Zweck will: ſo muß er auch das Mittel wollen. Offenbarung Gottes wird alſo dem, der wirklich an Gott glaubt, immer ein wahrer und hehrer Begriff ſeyn. Er wird vielleicht eben der Heiligkeit dieſes Begriffs wegen deſto ſtrenger unterſuchen, ob dasjenige, was von vielen Menſchen für Offenbarung des Willens Gottes gehalten wird, auch wirklich dafür zu halten ſey. Die ſtrengſte Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe wird ihm bey dieſer Unterſuchung um deſto mehr als Pflicht einleuchten, je wichtiger die Erkenntniß der Wahrheit in dieſer Hinſicht und je ſchädlicher in dieſem Betracht ein Irthum iſt. Er wird alſo vielleicht das

nicht

nicht für Offenbarung Gottes erkennen, was von Anderen dafür gehalten wurde. Aber nie wird er die Offenbarung geringſchätzen, nie alle Offenbarung Gottes verwerfen.

Mit der gewöhnlichen Eintheilung der Religion in natürliche und geoffenbarte Religion kommt die von anderen, z. B. von Henke in ſeinen vortreflichen lineamentis inſtitutionum fidei chriſtianae, §. 2. gemachte Eintheilung in religionem rationis et auctoritatis zwar am nächſten, aber nicht vollkommen überein. Die guten Gründe dieſer Eintheilung ſind einleuchtend. Ein jeder Menſch geht in Abſicht ſeiner Religion gewöhnlich vom Glauben an das Anſehen der Lehrer aus, deren Religionslehren ihm in ſeiner Kindheit als wahr vorgetragen und mitgetheilt werden. Viele Menſchen erheben vielleicht während ihres ganzen Lebens ſich nicht über einen bloßen Glauben an das Anſehen anderer in Religionsſachen; und dieß gilt ſelbſt von vielen ſonſt ſehr gelehrten, und in anderen Fächern der menſchlichen Erkenntniß zu vorzüglichen Einſichten gelangten Männern, weil ſie die Religionswiſſenſchaft vollſtändiger und gründlicher zu ſtudiren keinen beſonderen Beruf, keine Zeit und Gelegenheit, und keine beſondere Veranlaſſung hatten. Andre hingegen unterwerfen die Gründe ihres Religionsglaubens einer genauern Unterſuchung, und erheben ſich dadurch zu einer auf eigener Einſicht in die Gründe der Wahrheit, welche die Vernunft ihnen vorhält, gebaueten Ueberzeugung.

Allein es iſt doch klar, daß die Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion mit dieſer Eintheilung

lung in Vernunftreligion und Glauben nicht verwechſelt werden müſſe. Denn jene erinnert daran, daß Gottes Fürſehung, außer der natürlichen Anlage zur Religion, welche ſie jedem Menſchen gab, und außer den Mitteln, welche ſie überall für die Ausbildung dieſer Anlage veranſtaltete und wirkſam werden ließ, noch auf eine beſonders merkwürdige Weiſe zu gewiſſen Zeiten und durch gewiſſe Menſchen, die Erkenntniß, Annehmung und Anwendung der wahren Religion befördert habe, und daß wir deswegen die Religionswahrheiten, welche auf eine ſolche Weiſe zuerſt unter den Menſchen allgemeiner bekannt gemacht, angenommen und wirkſam geworden ſind, geoffenbarte Religionswahrheiten nennen. Iſt nun jene Behauptung wahr, und alſo dieſe Benennung gegründet: ſo iſt es auch wichtig, dieſelbe beyzubehalten, und durch dieſelbe an das Andenken an eine ſo ausgezeichnete Wohlthat, welche die Fürſehung Gottes den Menſchen erwieſen hat, zu erinnern und zur dankbaren Hochſchätzung und Anwendung derſelben zu erwecken. Auch derjenige, welcher ſeinen Religionsglauben ſtreng und ſorgfältig geprüft, und ſich, vom bloßen Glauben an das Anſehen ſeiner Lehrer, zur Vernunftreligion und zu eigener deutlicher Einſicht in die Gründe ſeines Religionsglaubens erhoben hat, wird dennoch die Wahrheiten, von welchen er durch einleuchtende Vernunftgründe überzeugt iſt, für geoffenbarte Wahrheiten erkennen; weil er weiß, wie Gott die Anerkennung dieſer Wahrheiten, zu einer Zeit, zu welcher ſie noch von den meiſten Menſchen verkannt wurden, zuerſt allgemeiner befördert hat; und er wird Gott preiſen, daß auf dieſe Weiſe ſich ein gro-

ßer

ßer Theil der Menſchen bereits in der Anerkennung dieſer Wahrheiten vereinigt hat, deren Anerkennung und Anwendung zum Heil der Menſchheit ſo nothwendig iſt, und daß, durch die einmal geſtiftete wohlthätige Lehranſtalt, die weitere Ausbreitung, und immer fruchtbarere Anwendung derſelben, jetzt ſo viel leichter und wirkſamer befördert werden kann.

Nicht eine jede auf Auctorität gegründete Religion verdient den Namen einer Offenbarung und geoffenbarten Religion. Hatte die Stiftung einer jeden Auctoritätsreligion gleich den Zweck, Religioſität zu befördern, und war ſie gleich ein Mittel zu dieſem Zwecke: ſo iſt es doch nicht einerley, ob Religioſität durch Wahrheit oder durch Irthum befördert wird. Nur ſolche Lehranſtalten, durch welche die Erkenntniß der Wahrheit in der Religion befördert iſt, und welche wenigſtens nach dem Zwecke ihres Stifters nur den Zweck hatten, Wahrheit und wahre Religion zu befördern, verdienen den Namen einer Offenbarung Gottes, einer von Gott geſtifteten Lehranſtalt.

Aber dazu kann man die Eintheilung in Vernunftreligion und Auctoritätsreligion, als Unterabtheilung der Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion benutzen, daß ſie daran erinnere, daß auch die geoffenbarte Religion den Zweck habe, den Menſchen vom bloßen Glauben an Auctorität, zu einem vernünftigen, auf eigener Ueberzeugung und eigener Einſicht in die Gründe der Wahrheit beruhenden Glauben zu führen. Die geoffenbarte Religionslehre iſt häufig bloß zu dem Zwecke vorgetragen, blinden Glauben an Auctorität

zu

zu befördern. Das ſoll nach dem Willen Gottes nicht ferner geſchehen; ſondern ein jeder Menſch ſoll nach ſeiner Fähigkeit zur eigenen Einſicht in die Gründe ſeines Glaubens geführt werden. Warum hätte Gott ſonſt dem Menſchen das Vermögen dazu gegeben? Und daß ein jeder Menſch dieß Vermögen habe, kann nicht geleugnet werden; wenn es gleich oft genug geleugnet iſt. Daß man dieß leugnete, das rührte nur daher, weil man vorausſetzte, daß eine Vernunftwahrheit, und namentlich die Wahrheit, daß ein Menſch von Gott geſandt, und deswegen ſeine Lehre untrüglich ſey, aus Thatſachen erwieſen werden könne, wenn gleich die Vernunft aus dem Inhalt ſeiner Lehren die Wahrheit derſelben nicht zu erkennen und zu beweiſen vermöge. Aber ſeitdem man dieſe Vorausſetzung für ungegründet erkannt hat, ſeitdem es einleuchtet, daß aus Thatſachen gar nicht die Wahrheit einer Lehre erwieſen werden kann; ſondern daß eine jede Lehre nach allgemeinen Vernunftgrundſätzen geprüft werden muß, wenn man entſcheiden will, ob ſie Wahrheit oder Irthum enthalte; ſeitdem muß es auch einleuchten, daß nur ſolche Religionslehren auf den Namen einer geoffenbarten Lehre Anſpruch machen können, deren Wahrheit aus ihrem Inhalte erwieſen werden kann. Denn es giebt kein anderes Kennzeichen, woran ein Menſch erkennen kann, daß Gott ihn etwas gelehret habe, als die der Vernunft einleuchtende Wahrheit einer erkannten neuen Lehre. Nur an der Wahrheit ſeiner Lehre kann alſo auch ein jeder göttlicher Geſandter erkennen, daß ſeine Lehre von Gott iſt. Nur eine als wahr einleuchtende Lehre kann alſo für von Gott geoffenbart erkannt werden, wenn

mit ihr die übrigen hiſtoriſchen Merkmale einer Offenbarung verbunden ſind. Folglich kann eine jede geoffenbarte Lehre wegen ihres Inhalts jedem Menſchen als wahr einleuchtend gemacht werden, und da Gott jedem Menſchen das Vermögen gab, ſich von der Wahrheit der geoffenbarten Lehren durch eigene Einſicht in die Gründe derſelben zu überzeugen: ſo will Gott auch, daß er dieß Vermögen zu gebrauchen, und zur Kraft auszubilden, Anleitung erhalten ſoll. Wir ſollen alſo bey dem Vortrage der geoffenbarten Religion dahin ſtreben, jeden Menſchen vom bloßen Glauben an Auctorität, zum eigenen Nachdenken, und zur eigenen Einſicht in die Gründe ſeines Glaubens zu führen.

Wenn die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion auf einen oberſten Grundſatz zurück geführt und in einer natürlichen Ordnung mit einander verbunden werden, ſo daß die eine aus der anderen hergeleitet, die eine durch die andere unterſtützt wird; oder mit einem Worte, wenn beyde wiſſenſchaftlich, vollſtändig und gründlich abgehandelt werden: ſo entſteht eine Theologie oder Religionswiſſenſchaft der natürlichen und geoffenbarten Religion, wie ſie beſonders dem Lehrer derſelben zu einer wohlgeordneten, vollſtändigen und gründlichen Einſicht nothwendig iſt.

Im gemeinen Sprachgebrauch wird nämlich ſeit Abaelards Zeiten das Wort Theologie und Religionswiſſenſchaft als gleichbedeutend angenommen. Neuere ſehr gelehrte und hochachtungswürdige Theologen, z. B. Ammon in ſeinem Entwurf einer wiſſenſchaftlichpractiſchen Theologie, Göttingen, 1797,

S.

S. 3. 4. und Tieftrunk in ſeiner Cenſur des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, Berlin, 1794, B. 2. S. 139. f. erklären dieſen Sprachgebrauch zwar für verzeihlich; aber ſie behaupten doch, er verwechſle zwey ganz verſchiedene Begriffe. Theologie ſey nämlich die Lehre von Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt, beſonders zu den Menſchen; Religion aber bedeute die Lehre vom moraliſchen Verhältniſſe der Menſchen zu Gott. Wäre dem ſo, daß der gemeine Sprachgebrauch zwey weſentlich verſchiedene Begriffe verwechſelte: dürfte derſelbe dann einem anderen, als demjenigen, verzeihlich ſeyn, dem Unwiſſenheit in dieſer Hinſicht nicht angerechnet werden könnte? Aber wer hat denn die Bedeutung dieſer Worte Religion und Theologie ſo beſtimmt, wie dieſe neueren Theologen ſie beſtimmen? Hier wird ja bloß über die Bedeutung der Worte geſtritten. Daß die Begriffe des Verhältniſſes Gottes zu den Menſchen, und des Verhältniſſes der Menſchen zu Gott, zu unterſcheiden ſeyn, wird nicht geleugnet. Aber die Bedeutung der Worte muß der Sprachgebrauch beſtimmen! Und warum könnte das Wort Theologie nicht Religionswiſſenſchaft bedeuten? Theologie heißt, der Herleitung dieſes Wortes gemäß, Lehre von Gott. Dieſer Begriff der Lehre von Gott faßt 1) die Lehre von dem, was Gott iſt, und beſonders was er für uns iſt, und was wir von ihm unter gewiſſen Bedingungen zu erwarten und zu fürchten haben, in ſich; aber auch 2) die Lehre vom Willen Gottes, den Gott durch Vernunft, Gewiſſen und Unterricht anderer Menſchen dem Menſchen bekannt macht, von dem, was Gott von dem Menſchen for-

dert, oder von dem Verhältniſſe, worin Gott die Menſchen zu ſich geſetzt hat. Religion bedeutet, wie oben gezeigt iſt, Verehrung Gottes. Dieſer Begriff der Verehrung Gottes faßt 1) die würdigen Vorſtellungen von Gottes Weſen, Werken und Willen in ſich, welche zur theoretiſchen Religion gehören, und den Geſinnungen und Handlungen der Menſchen in Beziehung auf Gott zum Grunde liegen ſollen; und dann 2) die Geſinnungen und Handlungen, durch welche wir Gott würdig verehren, welche den practiſchen Theil der Religion ausmachen. Religion und Theologie bedeutet alſo gar nicht nothwendig zwey ganz verſchiedene Begriffe.

Zweyter Abſchnitt.

Von der natürlichen Religion.

I. Beweiſe und Ueberzeugungsgründe derſelben.

Da die Vernunft alle Beweiſe nicht allein; ſondern auch alle Ueberzeugungsgründe der natürlichen Religion aus dem Vorrath von Erkenntniſſen, Einſichten und Begriffen hernehmen muß, welche ſie als eine uns Menſchen eigene Kraft erlangen kann: ſo iſt es gleich im Anfange einer über die natürliche Religion anzuſtellenden Unterſuchung wichtig, daß wir uns der uns gebührenden und nothwendigen Beſcheidenheit erinnern, vermöge welcher wir als vernünftige Menſchen in Abſicht

eines

eines jeden Gegenſtandes keinen höheren Grad der Gewißheit zu unſrer Ueberzeugung fordern müſſen, als den, welchen die menſchliche Vernunft in Hinſicht eines Gegenſtandes geben kann. Erfahrung können wir von den Gegenſtänden der natürlichen Religion nicht haben, weil Gottes unſichtbares Weſen, nebſt ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen kein Gegenſtand einer Erfahrung, und ſinnlichen Anſchauung, auf welche eine Erfahrung gegründet werden könnte, ſeyn kann. Nur durch Schlüſſe können wir uns zur Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt, erheben; durch ſie können wir erkennen, was allen unſeren vernünftigen Einſichten gemäß iſt, oder mit denſelben ſtreitet, und dadurch unſern Glauben an das Unſichtbare begründen, und Wahrheit und Irthum in Abſicht dieſes Glaubens unterſcheiden. Damit müſſen wir uns alſo auch befriedigen, und es muß für uns als ein Beweis der Wahrheit unſerer Begriffe vom Unſichtbaren gelten, wenn deutlich gezeigt wird, daß wir nach allen uns zu erlangen möglichen Einſichten nicht anders vernünftig urtheilen können. Wir müſſen keinen Beweis der Unmöglichkeit des Gegentheils fordern, weil uns dieſer Beweis unmöglich, und ihn zu fordern folglich unvernünftig iſt. Wir müſſen nicht zweifeln, wo kein vernünftiger Grund zu zweifeln, und wo alſo das Zweifeln unvernünftig iſt! Man hat uns neuerlich erinnert, daß wir nichts Ueberſinnliches und Unſichtbares erkennen; ſondern daſſelbe nur glauben können, weil es nur von den ſichtbaren Gegenſtänden der Anſchauung und Erfahrung eine Erkenntniß geben, und in Abſicht der Wirklichkeit des Unſichtbaren nur ein Glauben, oder

ein Fürwahrhalten aus Vernunftgründen ſtatt finden könne. Im Grunde aber iſt dieß nur ein neuer Sprachgebrauch, deſſen Nothwendigkeit bezweifelt werden kann. Denn der Unterſchied der Erkenntniß des Sichtbaren und des Unſichtbaren, welcher allerdings wichtig und nicht zu vernachläſſigen iſt, kann doch gemacht werden, wenn man gleich dieſen neuen Sprachgebrauch nicht annimmt. In der Religionslehre und dem Vortrage derſelben iſt dieſer Sprachgebrauch aber um deſto weniger rathſam, je leichter die genaue und mühſame Unterſcheidung zwiſchen dem Erkennen und Glauben, das Gemüth desjenigen, der ſie für nöthig hält, in einen Zuſtand des geheimen Zweifelns an der Wirklichkeit des Unſichtbaren verſetzt, welcher der Religion und Religioſität ſehr hinderlich iſt. Mögen diejenigen, welche es für nothwendig halten, nur an eine moraliſche Weltordnung zu glauben, den Grund derſelben aber unentſchieden zu laſſen; oder welche es für hinreichend erklären, ſo zu handeln, als ob ein Gott ſey, ohne ſich eine Behauptung des wirklichen Daſeyns Gottes zu erlauben; oder welche es für eine Schwäche endlicher vernünftiger Weſen erklären, immer zu fragen, was denn endlich aus allem moraliſchen Handeln heraus komme, da denn dieſe Frage zum Glauben an Gott führe, wenn ſich gleich theoretiſch nichts über Gottes wirkliches Daſeyn beſtimmen laſſe; mögen alle dieſe gelehrten und ſcharfſinnigen Männer, welche ihrer philoſophiſchen Theorie zu Liebe das wirkliche Daſeyn Gottes im Grunde ganz unentſchieden laſſen, und nur ein practiſches Bedürfniß der Religion als einen gültigen Grund derſelben zugeben und anerkennen wollen, ſo zwiſchen

dem

dem Erkennen und Glauben unterſcheiden! Wir anderen, die wir überzeugt ſind, daß die theoretiſche und practiſche Vernunft uns vom wirklichen Daſeyn Gottes gewiß mache, und daß daſſelbe uns nach der Vernunft gewiß ſeyn müſſe, wir wollen dieſe unſre Gewißheit auch dadurch freymüthig, und ohne uns ihrer zu ſchämen, vor jedermann bekennen, daß wir behaupten zu erkennen, daß Gott wirklich iſt, und wie wir nach der Vernunft von Gottes Weſen und Eigenſchaften, Werken und Willen urtheilen oder nicht urtheilen müſſen, was alſo in Hinſicht unſerer Erkenntniß von Gott Wahrheit oder Irthum ſey! Durch das Wort Glauben bezeichnen wir hingegen die Wirkung der Erkenntniß unſrer Vernunft, unſre Ueberzeugung von Gottes wirklichem Daſeyn, Gottes Eigenſchaften, Werken und Willen; und zwar nicht ein jedes Fürwahrhalten, nicht ein ſolches, das mit einer theoretiſchen völligen Ungewißheit, oder gar mit der entſchiedenen Ueberzeugung verbunden iſt, daß Gott nichts weiter ſey, als das Symbol, unter welchem wir uns eine moraliſche Weltordnung denken; ſondern eine völlige Gewißheit und völlige Feſtigkeit der Ueberzeugung, welche, ſie mag nun aus theoretiſchen oder practiſchen Gründen hervorgehen, alles Zweifeln verbannet, und ihre völlige Kraft zur Veredlung und Beruhigung der Seele beweiſet.

Man unterſcheidet zwey Wege, auf welchen die Vernunft zur Erkenntniß Gottes führe, den Weg a priori, oder durch Schlüſſe aus allgemeinen und nothwendigen Vernunftbegriffen, und den Weg a poſteriori,

 auf

auf welchem die Vernunft auch alle die Erkenntniß mit zur Hülfe nimmt, welche ſie durch die Erfahrung, vermittelſt der Betrachtung aller uns umgebenden Dinge und unſrer eigenen Natur erlangen kann. Auf dem erſteren Wege hat man die ontologiſchen Beweiſe, auf dem letzteren den kosmologiſchen, phyſikotheologiſchen, moraliſchen und hiſtoriſchen Beweis für das Daſeyn Gottes gefunden, obgleich der moraliſche Beweis, wie nachher gezeigt werden ſoll, von einigen Weltweiſen und Theologen bloß aus der reinen practiſchen Vernunft abgeleitet wird. Durch die Abſonderung dieſer einzelnen Beweiſe von einander, hat man die Kraft derſelben, den Verſtand zu überzeugen, häufig geſchwächt. Nur in der natürlichen Verbindung mit einander, bringen ſie den höchſten möglichen Grad der Gewißheit im Gemüthe hervor, welchen wir vernünftiger Weiſe fordern können. Zum Theil hat man die Gründe, welche uns dringend auffordern, das wirkliche Daſeyn Gottes anzuerkennen und für gewiß zu halten, nicht Beweiſe; ſondern nur Ueberzeugungsgründe nennen wollen, weil man den Namen eines Beweiſes nur ſolchen Gründen der Erkenntniß beygelegt hat, welche darthun können, daß das denſelben Entgegenſtehende unmöglich ſey. Allein auch dieſen Sprachgebrauch überläßt die Theologie und Religionslehre billig nur den Schulen der Philoſophen, welche denſelben zur genaueren Unterſcheidung des mathematiſch als gewiß Erweislichen von demjenigen, was nicht als mathematiſch gewiß demonſtrirt werden kann, nöthig achten. Den Grund der höchſten in Abſicht der Gegenſtände der Religion für unſre Vernunft möglichen Gewißheit, nennen

wir billig einen Beweis. Denn die ängſtliche Unterſcheidung zwiſchen einem Beweiſe und Ueberzeugungsgrunde, veranlaßt den Schein, als ob der Gegenſtand noch als ungewiß betrachtet werden könne, in Abſicht deſſen die Vernunft keinen Zweifel erlaubt.

Unter den ontologiſchen Beweiſen wird der erſte, aus dem Begriffe eines vollkommenſten Weſens, durch den Schluß von der Möglichkeit deſſelben auf das wirkliche Daſeyn deſſelben auf folgende Art geführt. Der Begriff eines vollkommenſten Weſens iſt der Begriff eines Weſens, in welchem eine jede wirkliche und denkbare Vollkommenheit als demſelben eigen gedacht werden muß. Nun iſt das wirkliche Daſeyn eine Vollkommenheit, und ein nothwendiges Daſeyn durch ſich ſelbſt, ohne ſeinen Grund in einem anderen Weſen zu haben, eine weſentlich zum Begriff eines vollkommenſten Weſens nothwendige Eigenſchaft. Alſo iſt der Begriff eines vollkommenſten Weſens entweder gar nicht möglich, oder es muß als wirklich gedacht werden. Möglich iſt aber unſtreitig der Begriff des vollkommenſten Weſens. Die Vernunft erhebt ſich in ihren Begriffen von Vollkommenheit über die Einſchränkungen, welche ſie in den vorhandenen Weſen erkennt. Sie ſondert eine jede Einſchränkung und jeden Mangel an Vollkommenheit ab, und ſteigt ſo zum Begriffe des vollkommenſten Weſens hinauf. Sie muß alſo das vollkommenſte Weſen, da ſie daſſelbe denken kann, ſich als nothwendig wirklich denken, und es muß folglich wirklich ſeyn, und als wirklich erkannt werden; da die Vernunft ſich ſelbſt widerſprechen würde, wenn ſie ein voll-

kommenſtes Weſen dächte, und daſſelbe doch nicht als nothwendig wirklich dächte.

Dieſer Schluß beweiſet aber eigentlich nur, daß ein vollkommenſtes Weſen, wenn es als wirklich gedacht wird, als nothwendig wirklich gedacht werden müſſe, ſo daß es den Grund ſeines Daſeyns in keinem anderen Weſen habe; ſondern ſeinem Weſen nach als nothwendig wirklich zu denken ſey. Denn das iſt klar, ein wirkliches Weſen, welches ſein Daſeyn von einem anderen erhalten hätte, könnte nicht als das vollkommenſte gedacht werden. Wir müßten vielmehr dem Weſen, welches demſelben ſein Daſeyn gegeben hätte, eine größere Vollkommenheit beylegen. In ſo fern iſt auch dieſer Schluß von der Möglichkeit auf die Nothwendigkeit des allervollkommenſten Weſens in der natürlichen Theologie nicht unwichtig, und in der Folge mit zu gebrauchen.

Der Beweis hingegen, auf welchen es hier vorzüglich ankommt, daß wir uns nothwendig ein vollkommenſtes Weſen als wirklich denken müſſen, kann durch dieſen Schluß nicht geführt werden. Denn 1) das wirkliche Daſeyn iſt nicht eine Eigenſchaft, welche nothwendig zum Weſen eines Dinges gehört. Der Begriff des Weſens iſt vollſtändig, ſobald er alles in ſich faſſt, wodurch wir das Weſen, in ſo fern wir es uns denken, von jedem anderen Weſen unterſcheiden können. So iſt auch der Begriff eines vollkommenſten Weſens vollſtändig, wenn wir uns daſſelbe mit allen den Eigenſchaften, die daſſelbe von anderen Weſen unterſcheiden, nur als möglich denken, ſo daß, wenn es wirklich ſey, ihm ein

ein nothwendiges Daſeyn eigen ſeyn müſſe. Der Begriff ſelbſt nöthigt uns aber nicht, daſſelbe deswegen als wirklich zu denken. Wirkliches Daſeyn iſt nur eine Art des Daſeyns, und als ſolche von dem bloß möglichen Daſeyn unterſchieden, oder von der bloßen Denkbarkeit; aber es iſt nicht ein Theil und eine Eigenſchaft des Weſens. Dieß iſt vollſtändig denkbar, wenn es auch als nicht außer unſerem Begriffe wirklich gedacht wird. Unſer bloßer Begriff kann uns nie von der Wirklichkeit deſſen, was wir denken, darum weil wir es denken können, überzeugen, geſetzt auch, daß der Begriff, ſeinem Inhalte nach, die Wirklichkeit deſſen, was wir denken, bejahete. So können wir eine alles vernichtende Kraft uns denken, und dieß iſt der bejahende Begriff einer Kraft, die wirklich alles vernichtet. Aber dennoch ſind wir gewiß, daß es keine alles vernichtende Kraft wirklich gebe; weil wir davon nicht nur keine Erfahrung; ſondern auch keinen anderen Grund haben, eine allgemeine Vernichtung für etwas wirkliches zu halten, da vielmehr hinlängliche Gründe uns überzeugen, daß es keine ſolche Kraft wirklich gebe. Eben ſo bejahet zwar der Begriff des vollkommenſten Weſens ein nothwendiges Daſeyn deſſelben; allein wir bedürfen doch außer demſelben noch anderer Gründe, um das wirkliche Daſeyn deſſelben mit Ueberzeugung anzuerkennen. Wollte man aber auch 2) ſagen, der Begriff des vollkommenſten Weſens ſetzt unvollkommnere Weſen voraus, die, weil ſie als unvollkommne Weſen gedacht werden, den Grund ihres Daſeyns nicht in ſich ſelbſt haben können, und alſo muß dem vollkommenſten Weſen ein nothwendiges wirkliches Daſeyn beygelegt werden, weil es als

 der

der Grund der Wirklichkeit der außer ihm wirklichen unvollkommenen Weſen gedacht wird: ſo liegt es α) nicht im Begriff eines vollkommenſten Weſens, daß es den Grund des wirklichen Daſeyns anderer unvollkommenen wirklich in ſich enthalte, und anderen Weſen außer ſich ein wirkliches Daſeyn gegeben habe, ſondern nur das gehört nothwendig zum Begriff des vollkommenſten Weſens, daß es vermöge ſeiner uneingeſchränkten Macht allen anderen möglichen Weſen das wirkliche Daſeyn geben könne. Auch liegt es β) nicht im Begriff unvollkommner Weſen, daß ſie wirklich da ſeyn, und alſo den Grund eines wirklichen Daſeyns in einem anderen wirklichen Weſen haben; ſondern ob ſie wirklich da ſind, wird durch ihren Begriff noch nicht beſtimmt. Es kommt alſo darauf an, ob die Vernunft uns nöthigt, das wirkliche Daſeyn ſolcher Weſen anzunehmen, die den Grund ihres Daſeyns nicht in ſich ſelbſt, und in keinem anderen Weſen, als im vollkommenſten Weſen haben können. Iſt dieß erwieſen: ſo iſt es klar, daß wir dem vollkommenſten Weſen ein wirkliches Daſeyn beylegen müſſen!

Der zweyte ontologiſche Beweis wird durch den Schluß vom Zufälligen, Abhängigen und Endlichen, auf das Nothwendige, Unabhängige und Ewige geführt. Wir haben Begriffe vom Zufälligen, Abhängigen und Endlichen. Dieſe führen uns unausbleiblich auf den Begriff vom Nothwendigen, Unabhängigen und Unendlichen. Denn eben darum, weil wir uns etwas als zufällig denken, das iſt, ſo, daß es den Grund ſeines Daſeyns nicht in ſich ſelbſt haben könne, weil es,

als

als zufällig gedacht, ſo gedacht wird, daß es da ſeyn, aber auch nicht ſeyn kann, und weil alſo im Zufälligen kein Grund des Seyns gedacht wird: ſo verweiſet uns dieſer Begriff vom Zufälligen auf den Begriff von einem nothwendigen Seyn, deſſen Begriff das mögliche Nichtſeyn gar nicht zukommen kann, und in welchem das Zufällige den Grund ſeines Seyns haben müſſe. Eben ſo ſagt der Begriff des Abhängigen von demſelben aus, daß es den Grund ſeines Seyns nicht in ſich ſelbſt haben könne, weil es von einem Anderen abhängig gedacht wird, und verweiſet alſo auf den Begriff vom Unabhängigen, als dem Grunde des Seyns des Abhängigen. Eben ſo ſagt der Begriff des Endlichen es von demſelben aus, daß daſſelbe zwar ſey, aber auch aufhören könne zu ſeyn, und alſo den Grund ſeines Seyns nicht in ſich ſelbſt; ſondern in einem anderen habe, und verweiſet alſo auf den Begriff vom Ewigen, worin allein der Grund des Seyns alles Endlichen gedacht werden kann.

Allein das wirkliche Daſeyn des Nothwendigen, Ewigen und Unabhängigen kann aus dem bloßen Begriff des Zufälligen, Abhängigen und Endlichen noch nicht erwieſen werden. Denn aus dem Begriffe des Zufälligen, Abhängigen und Endlichen folgt noch nicht das wirkliche Daſeyn des Zufälligen, Abhängigen and Endlichen. Es wird bloß gedacht, und es bleibt damit unausgemacht, ob es etwas Zufälliges, Abhängiges und Endliches gebe, und ob nicht vielmehr alles, was wirklich da iſt, nothwendig, unabhängig und ewig ſey. Wenn wir nach dem Beweiſe des Daſeyns Gottes fragen: ſo fragen wir nach dem Beweiſe, daß alles

außer

außer Gott als zufällig, abhängig und endlich gedacht werden müſſe, und daß eben deswegen auch ein nothwendiger, unabhängiger und ewiger Urheber alles Zufälligen, Abhängigen und Endlichen, das iſt, Gott zu denken ſey!

Wichtig aber iſt dieſer Schluß als Vorbereitung auf den Beweis des Daſeyns Gottes. Denn aus demſelben erhellet, ſobald wir ihn auf die wirkliche Welt anwenden, in welcher unleugbar vieles zufällig, abhängig und endlich iſt, daß auch etwas Nothwendiges, Unabhängiges und Ewiges ſeyn müſſe, und durch dieſe Belehrung macht dieſer Schluß darauf aufmerkſam, wie dieß Ewige zu finden ſey. Es muß das ſeyn, was den Grund des Zufälligen, Abhängigen und Endlichen enthält. Aber was nun dieß Ewige ſey, ob die Welt ſelbſt, oder ein Theil in der Welt; oder ob es außer der Welt zu ſuchen ſey; davon kann uns dieſer Schluß nicht belehren. Wir müſſen dazu die Betrachtung der Welt zur Hülfe nehmen!

Der kosmologiſche Beweis, welcher aus der Zufälligkeit aller in der Welt vorhandenen Dinge auf einen von der Welt zu unterſcheidenden Urheber der Welt ſchließen lehrt; und der phyſikotheologiſche Beweis, welcher aus der weiſen und gütigen, heiligen und gerechten Ordnung der Welt folgern lehrt, daß dieſelbe einen weiſen und gütigen, heiligen und gerechten Urheber haben müſſe, ſind genau mit einander zu verbinden, wenn ihre überzeugende Kraft, die der gemeine und geſunde Verſtand und das unverdorbne Herz ſo ſtark fühlt, ohne ſich die Gründe davon vollſtändig angeben zu können,

nen, gehörig entwickelt werden ſoll. Daß man einzeln den einen vom andern trennte, jeden beſonders vortrug, und den letzteren vom moraliſchen Beweiſe, der doch ein Theil deſſelben iſt, ganz oder gröſtentheils abſonderte, das hat beſonders oft die Einſicht in den ganzen Werth dieſer Beweiſe gehindert. Füglich kann man ſie auf folgende Art ins Licht ſetzen:

I. Der Begriff vom Ewigen, Nothwendigen und Unabhängigen iſt gar kein Erfahrungsbegriff. Wir kennen nichts dergleichen aus Erfahrung, und können nichts Ewiges aus Erfahrung kennen, weil alle Dinge, die wir kennen, und alle Geſchichten und Nachrichten von denſelben, durch Raum und Zeit begrenzt ſind. Der Begriff vom Ewigen iſt vielmehr ein reiner Vernunftbegriff, zu welchem wir uns nur durch Abſtraction und Schlüſſe, die wir aus anderen uns gegebenen Begriffen herleiten, erheben können. Folglich müſſen wir auch auf eben demſelben Wege der Vernunftſchlüſſe aus den Begriffen, die uns gegeben ſind, den Beweis des wirklichen Daſeyns des Ewigen, und die Beantwortung der Frage ſuchen: Was dieſes Ewige ſey? Wie die Vernunft uns nothwendig vom Begriffe des Endlichen auf den Begriff vom Unendlichen führt: ſo müſſen wir zeigen, daß ſie uns nöthige, alles in der Welt für endlich, und das Unendliche für ein von der Welt unterſchiedenes Weſen zu erkennen; dann haben wir bewieſen, daß Gott allein das Ewige ſey, das heißt, als das Ewige zu denken ſey, welches wir ſuchen; denn von nothwendigen Vernunftbegriffen, und von dem Beweiſe ihrer Nothwendigkeit kann hier allein die

Rede

Rede ſeyn, weil das Ewige kein Gegenſtand der Erfahrung iſt und ſeyn kann.

II. Der Vernunftgrund, welcher uns nöthigt, überall etwas Ewiges als wirklich anzunehmen, liegt darin, daß unleugbar das Wirkliche, welches wir kennen, faſt alles ohne Ausnahme, nach augenſcheinlicher Erfahrung, vergänglich, abhängig, veränderlich, und alſo zufällig iſt, und daß es ungereimt wäre, wenn wir dem Zufälligen den zureichenden Grund ſeines Daſeyns beylegen, oder an gar keinen zureichenden Grund ſeines Daſeyns denken wollten. Die Vernunft dringt uns, den zureichenden Grund des Daſeyns des Zufälligen außer dem Zufälligen zu ſuchen.

III. Das Ewige, welches wir ſuchen, muß alſo den zureichenden Grund des Zufälligen in der Welt in ſich enthalten. Der Begriff deſſelben muß hinreichen, uns die Möglichkeit einſehen zu lehren, daß die zufälligen Dinge, welche wir kennen, alle mit einander da ſeyn, und ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie beſchaffen ſind, und in der Verbindung mit einander ſeyn, worin ſie mit einander ſtehen. Denn von dieſem Allen finden wir in den zufälligen Dingen keinen zureichenden Grund.

IV. Es iſt daher unvernünftig, etwas für ewig zu halten, welches, wenn es auch als ewig gedacht würde, doch den Grund des Daſeyns, der Beſchaffenheit und der Verbindung alles Zufälligen nicht enthalten könnte. Denn der einzige vernünftige Grund, etwas für ewig zu halten, iſt der, daß es uns die Möglichkeit einſehen lehre, wie das Zufällige ein wirkliches Daſeyn, eine

ſolche

ſolche Beſchaffenheit und eine ſolche Verbindung unter einander erhalten könnte, als jetzt ihm ohne ſein Zuthun eigen iſt. Derjenige würde alſo ohne vernünftigen Grund urtheilen, der etwas für ewig hielte, welches nicht den Grund alles deſſen enthalten könnte, deſſen Grund das Ewige ſeyn ſoll.

V. Unter allem, was wir kennen, iſt durchaus nichts unvergänglich, außer der Materie und den Kräften, welche die Materie bilden. Alles andre iſt vergänglich. Das härteſte Metall und der feſteſte Stein, ſelbſt der Stahl und der Demant, ſind der Zerſtörung unterworfen. Die Thiere, wie die Pflanzen, und die Menſchen ſelbſt, entſtehen und wachſen, und nehmen wieder ab und vergehen. Pflanzen und Thiere und Menſchen entſtehen von anderen Pflanzen, Thieren und Menſchen, und dieſe haben wieder von andern, die ſchon vergangen ſind, ihr Daſeyn erhalten. Aber woher denn die erſten Pflanzen, Thiere und Menſchen, die doch auch nicht mehr ſind, und alſo den Grund ihres Daſeyns nicht in ſich ſelbſt gehabt haben können? Woher das Erſte von allem Vergänglichen, das doch auch der Vergänglichkeit unterworfen war, und alſo nicht durch ſich ſelbſt und nothwendig dageweſen ſeyn kann? Nichts in der Welt iſt unvergänglich, außer der Materie, oder dem Urſtoff aller Körper, und den Kräften, welche aus derſelben ſo unzähligverſchiedene Dinge bilden. Daß die Materie und die Kräfte in der Welt, ſo weit unſre Erfahrung reicht, unvergänglich ſeyn, iſt unleugbar. Denn ſeit Jahrtauſenden kennen wir unſre Welt, die Erde, und wir finden keine Spur von Abnahme

nahme der Materie und der Kräfte, die in der Welt geweſen ſind, ſo lange wir eine Geſchichte derſelben haben. Natürlich fragen wir alſo, ob wir nicht die Materie und die Kräfte in der Welt für ewig halten ſollen?

VI. Die Vernunft verbeut uns, die Materie und die Kräfte in der Welt für ewig zu halten. Denn ſie können nicht der Grund des Daſeyns des Zufälligen in der Welt ſeyn; 1) weil die weiſe und gütige, heilige und gerechte Ordnung des Zufälligen in der Welt von uns für ein Werk eines ordnenden Verſtandes und einer regierenden Vernunft erkannt werden muß, und weil wir der Materie, und den Kräften, welche in und mit derſelben wirken, keinen Verſtand und keine Vernunft beylegen können; und 2) weil wir unter allen Kräften, welche wir in der Welt kennen, überall keine Kräfte finden, welche den erſten Thieren von jeder Art und den erſten Menſchen ihr Daſeyn gegeben haben könnten.

VII. Daß wir eine weiſe und gütige, heilige und gerechte Ordnung und Verbindung aller Dinge und Veränderungen in der Welt anerkennen müſſen, lehrt uns unſre Vernunft, 1) wenn wir auf uns ſelbſt, und beſonders auf unſre vernünftige Natur achten. Dieſe iſt ja auch ein Theil der Welt, in welcher wir ohne unſer Zuthun unſre Entſtehung, unſer wirkliches Daſeyn, unſre Kräfte, unſern Standort und unſre Verbindung mit anderen Menſchen erhalten, ohne welche wir das nicht werden können, was wir in derſelben werden können. Der Menſch bringt nur die Anlage, vernünftig zu werden, mit ins Leben. Er bedarf nothwendig der Verbindung

bindung mit anderen Menſchen, um dieſe Anlage aus-zubilden, und wirklich vernünftig zu werden. In Verbindung mit einander können die Menſchen nach und nach ihre Vernunft weiter ausbilden; aber auch dieß können ſie nur unter der Bedingung einer ſolchen Einrichtung der Natur, durch welche ihnen die Erwerbung und Stillung ihrer durchaus nothwendigen Naturbedürfniſſe ſo erleichtert wird, daß ſie nicht alle ihre Zeit und Kräfte auf die Erwerbung derſelben verwenden dürfen. Denn dieſe fordert ihre Natur ſo dringend, daß ſie erſt befriedigt ſeyn muß, ehe der Menſch der Ruhe und Muße zum Nachdenken, und freyerem fernerem Gebrauch ſeines Vernunftvermögens, genießen kann. Wir müſſen es daher erkennen, daß ohne eine ſolche Einrichtung der Natur der Dinge, die außer dem Menſchen da ſind, und ohne ein ſolches Verhältniß der Natur des Menſchen zu derſelben, als ohne Zuthun der Menſchen da iſt, die Menſchen niemals hätten vernünftig werden können. Die Menſchen bedurften einer ſolchen Weltordnung zur Ausbildung ihres Vernunftvermögens; ſie verdanken es nicht bloß ihrer Selbſtthätigkeit, ſondern auch der Weltordnung, daß ſie vernünftig ſind! Sobald aber der Menſch vernünftig wird, ſobald erkennt er auch ein Geſetz, welches die Vernunft ihm für ſeine Handlungen giebt, einen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, zwiſchen dem, was er thun und laſſen ſoll; und je mehr ſeine Vernunft ausgebildet wird, deſto deutlicher erkennt er dieſen Unterſchied und jenes Geſetz; deſto lauter ſpricht in ihm die Vernunft ein Verdammungsurtheil aus, wenn er böſe gehandelt, und ein billigendes Urtheil, wenn er gethan

hat, was ſie von ihm fordert. Er erkennt das Geſetz der Weisheit und Güte, der Heiligkeit und Gerechtigkeit, für ſein Geſetz. Er ſtrebet weiſe und gut, gerecht und heilig zu werden, zu denken und zu handeln. Iſt nun dieß das Werk der Vernunft im Menſchen, und konnte er nur unter der Bedingung einer ſolchen Weltordnung weiſe und gut, und immer weiſer und beſſer werden, weil er nur unter der Bedingung einer ſolchen Weltordnung vernünftig, und immer vernünftiger werden konnte: wie könnten wir es denn verkennen, daß alle Weisheit und Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit, unter den Menſchen durch die Verbindung befördert iſt, in welcher alle Dinge in der Welt mit einander da ſind, und durch das Verhältniß, worin ſie alle zu den Menſchen ſtehen! Der Menſch muß ſich ſelbſt zurufen: Die Urſache der Weltordnung muß ein weiſer und gütiger, gerechter und heiliger Wille ſeyn! Ich habe mein Daſeyn und alle meine Kräfte und meine Vernunft, nicht mir ſelbſt zu verdanken. Alle Menſchen haben ihr Daſeyn, ihre Kräfte, ihre Vernunft, nicht ſich ſelbſt zu verdanken. Eine unbekannte Urſache gab den Menſchen ihr Daſeyn, ihre Kräfte, ihre Vernunft. Dieſe unbekannte Urſache muß ein vernünftiges Weſen ſeyn, denn ſie iſt die Urſache aller Vernunft. Sie muß weiſe und gütig, heilig und gerecht ſeyn, denn ſie fordert durch die Vernunft, die ich ihr verdanke, Weisheit und Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit von mir!

Betrachten wir nun 2) die ganze Ordnung der Sinnenwelt: ſo finden wir darin überall eine Beſtätigung dieſes Ausſpruchs unſrer Vernunft. Sehen wir

α) auf unſern Leib. Er iſt ja doch ein Werk der Natur und einer unſichtbaren Macht. Unſer Wiſſen und unſre Kunſt kann nichts mitwirken zur Einrichtung deſſelben. Und welch ein Wunder iſt derſelbe doch für die nachdenkende vernünftige Seele! Gerade mit dieſen Sinnenwerkzeugen ausgerüſtet, und in ein ſolches Verhältniß zu den mich umgebenden Dingen geſetzt, mußte mein Leib ſeyn, wenn ich als ein Bewohner dieſer Welt in ihr vernünftig, weiſe, gut und froh und glücklich ſeyn ſollte! Welche unausſprechliche Weisheit hat ihn ſo zuſammengeſetzt, und alle ſeine Theile, ſeine Muskeln und Sehnen, ſeine flüſſigen und feſten Theile, ſeine Adern und Nerven, ſo mit einander verbunden? Wie könnt' ich ſie verkennen, ſie nicht bewundern, verehren, preiſen, anbeten; ſie, die mir vor allen Bewohnern der Erde den Vorzug ertheilte, daß ich ſie erkennen, bewundern, verehren, preiſen und anbeten kann! Ich würde mich ſelbſt meines edelſten Vorzuges berauben, wenn ich ihrer je uneingedenk, wenn ich auf ſie unachtſam, gegen ſie gleichgültig ſeyn könnte!

Sehen wir β) auf aller Thiere Körper: ſo finden wir auch in dieſen die Beſtätigung des Ausſpruchs unſrer Vernunft, daß eine über alles erhabene Weisheit als die Urſache der Weltordnung betrachtet werden müſſe. Nicht in den Körpern der größeren Thiere allein, auch in den Körpern der kleinſten und unſcheinbarſten lebenden, entdecken wir bey genauerer Unterſuchung eine Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit der Ordnung und Regelmäßigkeit, in der Verbindung der feinſten und zarteſten uns kaum ſichtbaren Theile, daß eine jede

neue und genauere Betrachtung uns mit neuer und größerer Bewunderung und Verehrung der Weisheit ihres Urhebers erfüllen muß. Welche Schönheit, Pracht und Vollendung im Ebenmaaße und in der Ausſchmükkung der Theile einer Fliege, einer Mücke u. ſ. w. ſobald wir ſie näher betrachten! Wie vollkommen ſind bey dieſen kleinen Geſchöpfen die Waffen, welche ihnen zu ihrer Vertheydigung, die Werkzeuge, welche ihnen für ihre Sinne gegeben ſind! Unendlich weit muß auch die gröſte menſchliche Kunſt mit allem, was dieſelbe hervorbringt, hinter dem Grade der Vollendung zurückbleiben, der in dieſen Werken der Natur erreicht iſt!

Aber auch γ) der Bau der Pflanzen, Blumen, Gewächſe und Bäume, beut uns nicht minder einleuchtende Beweiſe der höchſten Weisheit ihres Urhebers dar. Welche Einheit bey unendlicher Mannigfaltigkeit! Zu anderen Zwecken beſtimmt, als die Thiere, haben ſie dennoch alles, was ihnen zu ihrer Erhaltung, und zu ihrem Fortkommen und Gedeihen nöthig iſt. Wie ſorgfältig iſt der Saame bis zu ſeiner Reife verwahrt, wie genau mit dem verſehen, das zur Beförderung ſeiner Fortpflanzung am bequemſten war; bald gleichſam mit Flügeln, daß ihn der Wind forttragen möge, und bald gleichſam mit Gewichten, und mit einer ſichern Einſchließung, daß er in ſeinen zarten Keimen unverletzt den Boden erreiche, worin er Wurzel ſchlagen kann! Und wie beſtimmt verhält ſich in den kleinſten, wie in den gröſten Gewächſen, jeder Theil zum Ganzen! Wie wunderbar entwickelt ſich aus einem zarten Kerne ein ganzer großer Baum mit ausgebreiteten Zweigen, mit

pran=

prangenden Blüthen und reifen Früchten, und bringt in dieſen von neuem die Keime von tauſend ihm ähnlichen künſtigen Bäumen hervor!

Achten wir δ) auf die genaue Beziehung, in welcher alles zu einander ſteht, eins für das andere und durch das andere da iſt: ſo entdecken wir überall neue Aufforderungen, die Weisheit und Güte zu erkennen, welche alles ſo geordnet hat. Ohne die jetzt vorhandene Beſchaffenheit der Erde, der Luft und des Waſſers, ohne das jetzt vorhandene Verhältniß der Wärme und Kälte, der flüſſigen und feſten Theile, des Regens und der trocknen Zeit, könnte keine Pflanze, keine Blume, kein Gewächs, kein Baum, keine Frucht entſtehen und gedeihen! Und dieſe Beſchaffenheit, und dieſes Verhältniß, ſetzt wieder das jetzige Verhältniß der Sonne zu unſrer Erde voraus! Und dieß Verhältniß könnte nicht ſtatt finden, wenn nicht unſre Sonne mit den übrigen unzähligen Weltkörpern und Sonnenſyſtemen in dem Verhältniſſe ſtünde, worin ſie zu denſelben ſteht, in welchem ſie unter einander durch die gegenſeitig anziehende Kraft oder Schwerkraft in der Ruhe, oder in der Bewegung auf den Bahnen erhalten werden, die ihnen angewieſen ſind! Auf unſrer Erde hat eine jede Art der Pflanzen ihre Beziehung auf gewiſſe Arten der Lebenden, die auf ihr zu wohnen, oder von ihr ſich zu nähren beſtimmt ſind. Alle dieſe Lebenden könnten auf der Erde nicht ſeyn, wenn dieſe Pflanzen, Gewächſe und Bäume nicht auf der Erde wären. Und dieſe Lebenden ſind wieder für unzählige andere Arten der Lebenden da, denen ſie zur Wohnung oder zur Nahrung

 dienen.

dienen. Die ſinnlichen Werkzeuge der Thiere ſind gerade ſo eingerichtet, daß eben die Nahrungsmittel, welche ihnen beſtimmt ſind, ihren Geruch und Geſchmack reizen, und diejenigen hingegen, die für ſie nicht beſtimmt ſind, bey ihnen Unluſt erregen. Wiederum ſind die Pflanzen und Gewächſe ſo bereitet, daß ſie nur die reizen, welchen ſie zur Nahrung oder zur Wohnung dienen ſollen, und denen einen Eckel erregen, welche ſich von ihnen nicht nähren ſollen. Unſre ſinnlichen Werkzeuge beſonders ſind ein Wunder einer angemeſſenen Beziehung zu der Welt, die wir bewohnen ſollen. Unſer Ohr; hörten wir ſchärfer: ſo würden tauſend Arten des Schalls uns die Beſinnung rauben. Hörten wir ſchwächer: wie viele Annehmlichkeiten des Lebens, wie viele Erleichterung unſrer gegenſeitigen Mittheilung und Geiſtesbildung würden wir dann nicht verlieren! Eben dieß gilt von unſerm Auge, unſerm Geruch, Geſchmack und Gefühl. Was uns jetzt ſchön und reizend iſt, würde uns häßlich dünken, wären unſre Augen ſchärfer, oder anders gebildet. Das holdeſte Angeſicht würde ſeinen Liebreiz für uns verlieren! Und ſähen wir ſchwächer: ſo wäre für uns der gröſte Theil der reizenden Naturſchönheiten vergebens da, wie ſie ſchon jetzt gröſtentheils für den umſonſt mit ſo unausſprechlichen Reizen geſchmückt ſind, deſſen Augen durch Fehler der Erziehung und durch verkehrte Gewohnung widernatürlich geſchwächt ſind. Betäuben würden uns die Wohlgerüche der Blumen und Kräuter, die jetzt uns ſo behagen, wenn unſer Geruch zarter wäre, und wäre dieſer ſtumpfer: ſo verlören jene alles Reizende für uns. Und wie reichlich iſt für unſern Geſchmack

und

und unſer Gefühl, ſo lange wir beyde nur nicht verwöhnten, in der Natur geſorgt!

Denken wir e) über die Triebe der Thiere nach, wie wundervoll iſt der Inſtinct, der ſie ſo ſicher leitet, ihre Nahrung zu ſuchen und zu finden, ihren Feinden zu entgehen, oder muthig oder ſchlau zu widerſtehen, ihre Geſundheit zu erhalten und wieder herzuſtellen, und ihr Geſchlecht auf der Erde zu vermehren. Gerade dieſer Inſtinct macht es möglich, daß ſo ganz unzählige Arten, und Einzelne von jeder Art, auf der Erde neben einander leben und froh ſeyn können, wenn ſie gleich vernunftlos ſind, und uns daher geſetzlos ſcheinen. Der Inſtinct der Thiere iſt das allgemeine Geſetz der vernunftloſen Welt, und verkündigt uns einen Geſetzgeber von unbegrenzter Weisheit, Güte und Macht. Eine unſichtbare Weisheit leitet ſie, durch ihre Wirkungen ſichtbar, hält ſie in den Schranken, auf welche ſie beſchränkt ſeyn ſollen, und macht es dem Menſchen möglich, ſich derſelben, und ihrer Kräfte als Hülfsmittel zu ſeinen Zwecken, und zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft zu bedienen. Und wie erſtaunend ſind ihre Kunſttriebe, ſo daß wir oft verſucht werden mögten, ihnen Verſtand beyzulegen; wenn nicht die einleuchtende Beſchränktheit unter dem Geſetze einer unabweichlichen Nothwendigkeit, und der Mangel aller Fortſchritte in ihrer Kunſt ſeit Jahrtauſenden, uns es leicht machte, den Unterſchied des vernunftloſen Thieres und des vernünftigen Menſchen zu bemerken. Iſt es nicht ſonſt, als ob die Bienen, Wespen und Biber, und ähnliche kunſtvolle Thiere, unter ordentlichen Obrigkeiten und

Geſetzen, und mit Bedacht und Auswahl arbeiteten, wenn man ihre Aemſigkeit und Geſchicklichkeit beobachtet! Und in welcher einleuchtenden Beziehung ſtehen nicht dieſe Kunſttriebe und Inſtincte der Thiere auf andre Dinge und Einrichtungen in der Natur, die alſo auch da ſeyn, und gerade ſo gemacht ſeyn mußten, wenn die Inſtincte und Kunſttriebe ihren Zweck erreichen ſollten. Wären die Blumen nicht da, und die ſüßen Säfte in ihren Blüthen, aus welchen die Bienen den Honig, und die zarten klebrichten Stäubchen, aus welchen ſie Wachs bereiten: ſo würde der wunderbare Kunſttrieb, den Honig zu bereiten, und ſich aus Wachs ſo genau abgemeſſene Zellen zu bauen, vergeblich geweſen ſeyn! Vergebens webte die Spinne ihr künſtliches Netz, wenn keine Fliegen und Mücken da wären, die ſich darin fangen, und ihr zur Nahrung dienen könnten. Und eine ſolche Beziehung iſt überall einleuchtend.

Wenn wir auf dieſes alles achten: ſo muß es einleuchten, daß es durchaus ungereimt wäre, dieſe bewundernswürdige große, ja uns ganz unermeßliche, Ordnung, Zweckmäßigkeit, Beziehung und Verbindung des aus ſo vielen und ſo verſchiedenen Theilen beſtehenden Ganzen für ein bloßes Werk der Materie und der Kräfte, die in der Materie wirken, zu halten. Denn wir können der Materie, und den in ihr wirkenden Kräften weder Verſtand noch Vernunft beylegen, und wir ſehen hier doch Wirkungen, die wir uns nur als Wirkungen des vollkommenſten Verſtandes und der höchſten Vernunft denken können.

Daß

Daß der Materie und den in ihr wirkenden Kräften kein Verſtand und keine Vernunft beyzulegen ſey, bedarf kaum eines Beweiſes. Denn es iſt uns ja einleuchtend, daß kein Weſen auf der Erde außer den Menſchen Vernunft beſitzt. Wir unterſcheiden mechaniſch wirkende Kraft und Vernunftkraft an deutlichen Merkmalen. Jene iſt dem Zwange einer unabänderlichen Nothwendigkeit unterworfen. Sie wirket ſtets auf dieſelbe Art, und kann nicht anders wirken, als ſie wirkt. Dieſe wirkt frey, nach ihrer Erkenntniß, und kann ſich durch dieſelbe bald ſo bald anders beſtimmen; denn ſie ſetzt ſich Zwecke vor, nach welchen ſie die Mittel wählt, welche ſie gebraucht, und auch ihre Zwecke wählet ſie ſelbſt und frey, je nachdem ſie dieſelben für die beſten hält. Eine ſolche Kraft iſt außer den Menſchen keinem Weſen auf der Erde eigen; wie könnten wir denn der Materie und den in ihr wirkenden Kräften Verſtand und Vernunft beylegen?

Und wo wäre denn irgend ein vernünftiger Grund, die Materie und die Kräfte der Natur für die Urſache der Weltordnung zu halten? Wir erkennen dieſe Kräfte für unvollkommner, als unſre vernünftige Kraft. Wir erkennen aber die Ordnung der Dinge in der Welt, und ſelbſt die Ordnung, die wir im Bau und in der Bildung einzelner Naturweſen wahrnehmen für weit an Vollkommenheit über alles das erhaben, was wir durch unſeren Verſtand und unſere Vernunft bewirken können. Und doch ſollten wir das Vollkommnere für eine Wirkung des Unvollkommneren halten? Eine Ordnung, welche für den menſchlichen Verſtand und die

menſchliche Vernunft ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung iſt, ſollten wir für ein Werk eines bloßen vernunftloſen Mechanismus halten? Was würden wir von einem Menſchen denken, der uns einbilden oder überreden wollte, daß irgend ein Thier, geſetzt auch die Menſchen hätten noch niemals eins von der Art geſehen, anders als durch Zeugung von einem anderen Thiere ſeiner Art entſtanden ſey? Würden wir irgend einem Mechanismus das Vermögen zutrauen, oder beyzulegen wagen, ein ſolches Thier hervorzubringen? Und wir ſollten uns dennoch überreden laſſen, die ganze Weltordnung könne wohl ein Werk eines bloßen Mechanismus ſeyn?

Wir haben gar keinen Begriff von einem ſelbſtthätigen und ſich ſelbſt zuſammenſetzenden Mechanismus. Mechaniſche Kräfte können nicht eher wirken, als bis die Theile, welchen ſie eigen ſind, in eine gewiſſe Verbindung gebracht werden. Dieſe Theile ſetzen ſich nicht ſelbſt zuſammen. Sie bleiben in träger Ruhe, bis der Menſch ſie in die Verbindung bringt, worin ſie wirken können, oder bis eine andre Naturkraft ſie in eine ſolche Verbindung gebracht hat. Geſetzt, wir dächten einmal uns alle Urſtoffe und alle Naturkräfte als ewig: wo iſt eine Kraft in der Natur, die den nicht vorhandenen Saamen der Pflanzen, die aus Saamen wachſen, und die nicht vorhandenen Wurzeln derjenigen, die keinen Saamen tragen, und die erſten Thiere jeder Art, oder gar die erſten Menſchen bilden könnte? Wie konnten dieſe vernunftloſen Kräfte ſich ſelbſt in eine ſolche vollkommne Beziehung auf einan-

der,

der, in ein ſo tauſendfaches genaues Verhältniß ſetzen? Wie ſich das alles ſchaffen, deſſen ſie bedurften, um zu wirken? Oder wollten wir dieſe Verbindung für ein Werk des Zufalls erklären? Was iſt ein Zufall? Iſt der Name mehr, als eine Benennung desjenigen, was wir nicht zu erklären wiſſen, und wovon wir andeuten wollen, daß es nicht mit vernünftigem Bedacht geſchehen ſey? Und dürften wir einer ſolchen Ordnung, wie die Ordnung der Kräfte der Natur iſt, die Eigenſchaft beylegen, daß ſie nicht mit vernünftiger Abſicht gemacht ſey? Was von einiger Bedeutung wird ordentlich ohne vernünftige Abſicht? Und hier iſt ein Werk von unermeßlicher Größe, und alles iſt eins um des anderen willen da, und alles iſt ſo verbunden, daß uns die höchſte Zweckmäßigkeit einleuchtet, und ein jedes für ſich vermag nichts, ohne Mitwirkung eines anderen! Wie könnten wir Anſtand nehmen, eine ſolche Ordnung und Verbindung ohne ihres Gleichen für ein Werk der höchſten und vollkommenſten Vernunft zu erkennen!

VIII. Die Materie und die Kräfte in der Welt können alſo die Welt nicht hervorgebracht haben. Sie ſind folglich auch nicht das Ewige, welches wir ſuchen. Wir hätten alſo keinen vernünftigen Grund, ihnen ein ewiges und unabhängiges Daſeyn beyzulegen, wenn wir ſie für ewig hielten. Denn die Vernunft heißt uns nur das für ewig halten, welches wir als den zureichenden Grund des Daſeyns dieſer Welt voll zufälliger Weſen betrachten können. Daß wir nicht wiſſen, wie die Materie und die Kräfte in der Welt entſtanden ſind, iſt gar kein Grund zu dem Urtheil, daß ſie nie ent-

entſtanden ſeyn. Wir dürfen unſre Unwiſſenheit nicht zu einem Grunde der Erkenntniß, und noch dazu eines ſolchen Urtheils machen, wozu wir außer der bloßen Unwiſſenheit nicht den geringſten Grund hätten, und welches mit unſern ſämtlichen übrigen Kenntniſſen und Urtheilen in Widerſpruch geriethe. Denn wir haben gar keinen Begriff davon, wie etwas ſtets geweſen ſeyn könne, und da wir alles, auch das Vollkommenſte in der Welt entſtehen und wieder vergehen ſehen, und nicht umhin können, die organiſchen Weſen und die kunſtvollen Thiere, welche aus den Urſtoffen der Materie gebildet ſind, für vollkommner, als die rohen Urſtoffe zu halten: ſo widerſtreitet es uns, die rohen Stoffe für ewig zu halten, da wir in ihnen gar nichts finden, was uns nöthigte, ihnen die Eigenſchaft beyzulegen, daß ſie niemals angefangen hätten zu ſeyn. Der einzige Grund, welcher uns dazu nöthigte, einem Weſen eine Wirklichkeit ohne Anfang der Wirklichkeit beyzulegen, iſt der, daß dieß Weſen als die Urſache alles deſſen, was außer ihm da iſt, gedacht werden müſſe, und es alſo ungereimt und dem Begriff deſſelben geradezu widerſprechend wäre, einem ſolchen Weſen einen Anfang beyzulegen, oder nur ſein Nichtſeyn für möglich zu halten. Dieß gilt nur von einem allmächtigen, unendlich weiſen und gütigen, gerechten und heiligen Weſen. Darin finden wir das Ewige, das wir ſuchen, den Grund alles Zufälligen in der Welt, und dieſes Weſen müſſen wir, wenn wir ſeine Wirklichkeit ſetzen, nothwendig für ewig erkennen. Und dieſem Weſen müſſen wir eine uneingeſchränkte Macht beylegen, dem, was nicht iſt, ſein Daſeyn zu geben, wenn wir nicht

von neuem mit uns ſelbſt in Widerſpruch kommen wollen. Denn unſre Vernunft berechtigt uns, eine gerechte Vergeltung des Guten und Böſen zu erwarten, und nöthigt uns daher auch, dem Urheber der Weltordnung eine unbegrenzte Macht beyzulegen, alles zu erſchaffen, was dazu erfordert wird, gerecht zu vergelten. Wie könnten wir ihn denn auf einen Vorrath zufällig vorhandener Materie einſchränken, ſo daß er nicht geben könnte, wozu die Materie nicht vorhanden wäre. Wir müſſen alſo alle Materie und alle Kräfte in der Welt als von dem allmächtigen, heiligen, allweiſen und allgütigen, allwiſſenden und gerechten Urheber der Weltordnung erſchaffen denken. Die Vernunft nöthigt uns, Gott, und Gott allein, für die Urſache alles deſſen, was außer ihm da iſt, und welches wir die Welt nennen, zu erkennen!

IX. Wir können alſo aus der Betrachtung der Welt die Ueberzeugung erlangen, daß unſre Vernunft kein anderes Weſen; ſondern nur ein unendlich vollkommnes, heiliges, gerechtes, weiſes und gütiges, allwiſſendes und allmächtiges Weſen, für die Urſache der Welt erkennen kann, und daß es der Vernunft widerſtreitet, das wirkliche Daſeyn dieſes Weſens, welches wir Gott nennen, nicht zu glauben. Wir können nicht etwa bloß Kunſtweisheit; ſondern vielmehr die vollkommenſte Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, als Eigenſchaften des Willens des Urhebers der Welt erkennen; weil der Urheber der Welt auch der Urheber der Menſchen und der Urheber der Vernunft iſt, und durch die Vernunft den Men-

ſchen

ſchen ſeinen Willen kund thut, indem er ſie durch dieſelbe auffordert, nach Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte zu ſtreben. Wir können es erkennen, daß der Urheber der Welt gerecht und allmächtig die Tugend mit angemeſſener Glückſeligkeit vergelte, und dem Laſter durch angemeſſene Strafen wehre. Denn er gebeut uns durch die Vernunft, nur nach dem zu ſtreben, was recht und gut iſt, und wenn wir auch alles dabey aufopfern ſollten. Er gebeut uns die Glückſeligkeit jedes Menſchen möglichſt zu befördern. Er will alſo die möglichſte Glückſeligkeit jedes Menſchen befördern, und wir können folglich von ihm dieſelbe gewiß erwarten, wenn wir nur dem ſtets nachſtreben, was er durch die Vernunft und das Gewiſſen von uns fordert. Er waltet mithin allmächtig über unſeren Schickſalen, und wir ſollen ihm die Regierung derſelben ruhig überlaſſen und nur unſre Pflicht zu erfüllen ſtreben.

X. Wir kennen zwar nur unſre Erde, als einen kleinen Theil der unermeßlichen Welt. Aber wir können uns doch hinlänglich überzeugen, daß die unermeßliche Welt ein genau verbundenes Ganzes iſt. Davon überzeugen uns hinlänglich ſichere Schlüſſe, die wir auf die Beobachtung des Zuſammenhanges der übrigen Weltkörper mit unſerm Sonnenſyſteme gründen; wenn gleich ihr Licht allein aus unermeßlicher Ferne unſer Auge, ungewaffnet oder mit Hülfe der vortrefflichſten Fernröhre, zu erreichen vermag. Daher ſchließen wir auch mit Recht in dieſem Falle vom Kleineren auf das Größere. Leuchtet uns hier ſchon eine über alles erhabne Weisheit, Macht und Güte ein, und können

wir

wir nicht umhin, den Urheber der Erde und der auf ihr lebenden Weſen, und beſonders der Menſchen, als ein unendlich vollkommenes und allmächtiges vernünftiges Weſen zu betrachten: ſo muß unſre Vernunft um deſto mehr ſich ſeine Macht, Weisheit und Güte als ganz unbegrenzt denken, da außer dieſer Erde noch ein unermeßliches Weltall als mit derſelben auf das genaueſte verbunden, und alſo auch als ſein Werk, und als ein Schauplatz ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte zu betrachten iſt. Hier iſt der Einwurf unſtatthaft, daß wir nicht vom Theile auf das Ganze ſchließen dürfen. Denn ſchon die Kenntniß, welche wir von dem Theile haben, den wir kennen, macht uns gewiß, daß der Urheber deſſelben kein anderer, als der Unendliche, kein andrer als Gott ſeyn kann. Wir bedürfen, um davon gewiß zu werden, nur die Kenntniß, welche wir von unſerer Erde erlangen können. Sind wir aber einmal gewiß überzeugt, daß Gott wirklich iſt: ſo folgt ſchon aus dieſer Ueberzeugung nothwendig der Schluß, daß ohne den Willen des Allmächtigen nichts wirklich ſeyn könne, denn wir könnten ja ſonſt ſeinen Willen nicht als allmächtig denken, wenn wir nicht alles, was wirklich iſt, als ſein Werk dächten. Ein allmächtiger Wille giebt dem, was er will, die Wirklichkeit. Dächten wir nun, daß etwas da wäre, welches derſelbe nicht geſchaffen hätte: ſo müßte er es nicht gewollt haben. Was er aber nicht will, kann nicht ſeyn; weil er will, daß es nicht ſeyn ſoll. Alles alſo, was außer Gott wirklich iſt, nur die freyen Handlungen endlicher Weſen ausgenommen, iſt als Gottes Werk zu betrachten. Die ganze unermeßliche Welt iſt das Werk eines

allmäch-

allmächtigen Willens. Damit ſtimmt die Bemerkung überein, daß wir die Welt als ein zuſammenhängendes Ganzes und als grenzenlos erkennen. Denn gerade ſo müſſen wir das Werk eines allmächtigen Willens denken. Ein Wille ſchuf alles, und alles iſt auch ein Ganzes. Grenzenlos müſſen wir uns ein Werk des Allmächtigen denken, und die Welt iſt auch wirklich grenzenlos. So viele neue Sonnen wir auch durch Fernröhre entdecken: ſo entdecken wir doch auch durch ſie neue Milchſtraßen, in welchen der Glanz von unzähligen Sonnen ſo in einander fließt, daß wir ſie nicht mehr einzeln in ihrer unendlichen Entfernung zu unterſcheiden vermögen. Ein Werk der unendlichen Weisheit muß nach unwandelbaren Geſetzen geordnet ſeyn, weil dieſelbe niemals irren kann, nie etwas zu verändern und zu verbeſſern finden kann, weil ſie ſtets untrüglich das Beſte erwählt. Gerade ſo finden wir die Ordnung der Natur nach unwandelbaren Geſetzen feſtgeſtellt, welche der Ewige einmal gab, und nie verletzt. So beſtätigt auch die Stetigkeit der Ordnung der Natur, dieſe für unſre ganze Naturkenntniß und für allen vernünftigen Gebrauch der Dinge in der Welt ſo wichtige Eigenſchaft, unſern feſten Glauben an Gott! — Der höchſte Zweck, den die Vernunft ſich denken kann, iſt der: ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, zu befördern und wirklich zu machen. Dieß muß alſo auch der Endzweck der höchſten Vernunft, der Endzweck des Urhebers der Vernunft, der Endzweck Gottes ſeyn. Dieß muß alſo auch der Endzweck der Welt, des Werkes Gottes ſeyn. Auch mit dieſem Urtheil der Vernunft

ſtimmt

ſtimmt alles überein, was wir durch die Beobachtung der Natur erkennen können. Glückſeligkeit ſetzet lebende und empfindende, der Glückſeligkeit fähige Weſen voraus. Alle Anſtalten in der Natur zeugen aber auch gerade von dem Zwecke, die Zahl der Lebenden möglichſt zu vervielfältigen. Wenn man darauf achtet, wie auf jedem Blatte, in jedem Waſſertropfen, ein Gewimmel lebender Weſen ſich regt: wie könnte man umhin, das Urtheil zu fällen: der Schöpfer der Welt giebt allen neben einander auf unſerer Erde möglichen Arten der Lebenden, und allen möglichen Lebenden von jeder Art, ſo viele derſelben nur auf der Erde neben einander leben können, durch die Einrichtung der Natur, die er auf unſrer Erde gemacht hat, das Leben! Eben ſo deutlich zeuget die Beobachtung der Natur davon, daß alles, was lebt, ſich ſeines Lebens freuet, und deſſen froh genießt, was ihm zum Genuſſe angewieſen iſt. Welch ein unermeßlicher Freudengenuß, welch eine unermeßliche Summe der Glückſeligkeit, wird alſo nicht durch die Einrichtung der Natur auf unſrer Erde befördert! Welch ein Aufwand von Mitteln, die Bedürfniſſe ſo unzähliger Arten von Lebenden zu befriedigen! Und für eine jede derſelben iſt mit einer unausſprechlichen Weisheit geſorgt. Denn keine derſelben geht unter auf der Erde; eine jede wird mit mehreren Einzelnen, die ihr angehören, neben den übrigen Arten der Lebenden erhalten! Den vollkommneren Arten der Lebenden ſind andre Lebende zur Nahrung angewieſen. Eine neue Anſtalt, die es beweiſt, daß die möglichſt gröſte Zahl der Lebenden zu erſchaffen der Zweck des Schöpfers war. Denn dadurch wird

eine unendlich viel größere Menge von Lebenden auf der Erde leben zu laſſen möglich, als ſonſt auf derſelben hätte leben können. Die anderen Lebenden, zur Nahrung dienenden Lebenden wiſſen den Tod nicht vorher und freuen ſich ihres Lebens, ſo lange ſie da ſind; es iſt daher auch bey dieſer ihrer Beſtimmung das Leben ein Gut für ſie, und durch dieſe Einrichtung wird auch zugleich die Erhaltung der Geſundheit der Luft erſt möglich, deren die Menſchen und Thiere zu ihrer Geſundheit und ihrem Leben bedürfen. Sterben mußten alle Thiere ja doch am Ende, und was mußte geſchehen, wie mußte die Luft von faulichten Dünſten vergiftet werden, wenn alle Thiere vor Alter oder Krankheit fielen und ſo in Verweſung giengen, und nicht anderen Lebenden zur Nahrung dienten. Jetzt aber fallen die wenigſten vor Alter und Krankheit, und auch von ihren todten Körpern nähren ſich Lebende und verzehren ſie bald; die meiſten aber dienen, noch völlig geſund, anderen Lebenden zur Nahrung, entgehen ſo ſelbſt den Schmerzen und Plagen eines unangenehmen krankhaften Alters und allmäligen Abſterbens, und nützen auch noch in ihrem Tode anderen, ohne zu ſchaden. Aber nicht allein die unüberſchauliche Menge von Arten der Lebenden, und der für ſie gemachte Aufwand von Nahrungsmitteln, zieht hier unſre Aufmerkſamkeit auf ſich; ſondern auch die weiſe Ordnung, die auch hier uns einleuchtet. Den unvollkommneren Thieren iſt ein kleinerer Kreis angewieſen, auf welchen ihr Genuß ſich beſchränken muß. Je vollkommner hingegen ein Thier, und je mehr es fähig iſt, zum gemeinen Nutzen beyzutragen, deſto freygebiger iſt auch für den Lebensgenuß

deſ-

deſſelben durch eine Fülle von Gütern geſorgt. Für den Menſchen aber, als für das vollkommenſte unter allen Weſen auf der Erde, iſt die ganze Natur reich an unzähligen Arten von Gütern und Freuden. Nicht allein durch jeden ſeiner Sinne ſtrömen von allen Seiten mannigfaltige Freuden ihm zu. Auch die Bereicherung ſeines Geiſtes mit der Erkenntniß jeder neuen Wahrheit gewährt ihm Freude. Ja ſelbſt der Gehorſam gegen ſeine Pflicht belohnt ihn, wenn er demſelben ſinnliche Freuden aufopfert, mit den ſüßeſten Empfindungen, welche ihn für das, was er aufopfern muß, mehr als ſchadlos halten.

So ſichtbar iſt es, daß die Einrichtung der Natur eine unausſprechlich große Summe von Glückſeligkeit für zahlloſe Millionen lebender Weſen befördert. Es iſt einleuchtend, daß die Schmerzen, Krankheiten und unangenehmen Empfindungen überhaupt, welchen die Lebenden ausgeſetzt ſind, nicht als ein Einwurf wider dieſe Wahrheit gelten können. Denn es wäre ein Widerſpruch, ſinnliche Geſchöpfe bloß angenehmer, und nicht auch unangenehmer Empfindungen fähig zu denken. Die letzteren konnten von einer Natur nicht getrennt werden, welche der erſteren fähig ſeyn ſollte. Zudem ſind die Schmerzen vielfältig auch den Lebenden nützlich, theils als Warnung vor dem, was ihnen ſchädlich ſeyn würde, theils als ein Mittel, das Gefühl des Angenehmen in der Folge zu erhöhen. Auch müſſen wir in Abſicht der vernunftloſen Lebenden nicht vergeſſen, daß ſie nicht bloß um ihrer ſelbſt willen; ſondern auch um anderer willen, ſo wie andere Dinge

um ihrer Verſorgung willen, da ſind, und daß ſie alſo nur ein ſo langes Leben und ſo viel Wohlſeyn erhalten können, als ihnen bey dem Endzweck, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit als möglich zu befördern, zugetheilt werden konnte. In Abſicht der vernünftigen Menſchen aber leuchtet es uns ein, daß die Uebel ihres Lebens, in ſo fern bloß von den durch die Einrichtung der Natur nothwendigen Uebeln die Rede iſt, mit der Summe der Güter und Freuden deſſelben gar nicht zu vergleichen ſind; und daß bey weitem die meiſten Uebel aus der eigenen Thorheit und Verkehrtheit des Menſchen, oder aus den Fehlern und böſen Geſinnungen und Handlungen anderer Menſchen entſpringen, welche ja der Schöpfer der Natur nicht durch ſeine Allmacht hindern konnte, wenn er den Menſchen nicht den Gebrauch der Freyheit, eines weſentlichen Vorzuges ihrer Natur, unmöglich machen wollte. Wollte nur ein jeder Menſch das thun, was der Schöpfer der Natur durch die Vernunft von ihm fordert, und unterlaſſen, was er ihm verbeut: ſo würde die Erde ein Paradies und ſchon dieß Leben ein himmliſchſeliges Leben werden! Und dazu kommt nun noch, daß alle Uebel des Lebens dem Menſchen ſeine edelſte Glückſeligkeit, ſeine Tugendfreuden, zu befördern, zu erhöhen und zu vermehren dienen können, wenn er ſie nur, wie er ſoll, als Mittel zu edlerer Tugend gebraucht!

Es wäre eine betrübende Verirrung des menſchlichen Geiſtes, wenn ſich jemand einbildete, die Glückſeligkeit zahlloſer lebenden unvernünftigen Weſen ſey kein

würdiger Gegenſtand eines vollkommen weiſen und gütigen Willens. Nur vernünftige Weſen ſeyn als ein würdiger Gegenſtand derſelben zu betrachten! Vergäße derjenige, welcher ſich ein ſolches Urtheil erlaubte, nicht offenbar der engen Schranken ſeiner Erkenntniß von den Zwecken, welche durch das Daſeyn der vernunftloſen Weſen erreicht werden können und ſollen? Leuchtet es nicht ſchon bey ſo vielen vernunftloſen Weſen ein, wie nothwendig ſie zum Daſeyn, und zur Ausbildung und Veredlung des Vernunftvermögens der Menſchen ſind? Wollten wir nicht des Schöpfers Güte für das Daſeyn aller der unvernünftigen Geſchöpfe preiſen, die uns zu dieſem Zwecke nothwendig ſind? Und für das Daſeyn dieſer Geſchöpfe waren gleichfalls viele andere Arten der Geſchöpfe nothwendig, und wieder andere Geſchöpfe ſind um dieſer willen da, und ſo weiter. Ja, wie wenn die ewige Weisheit ſich aus der bildſamen Materie immer mehr Lebenskraft entwickeln läße? Wie wenn dieſe einmal zur Wirklichkeit gelangt, ſich immer mehr veredelte und vervollkommnete? Wie wenn ſo durch die unzählige Menge der unvollkommneren Lebenden immer neue vollkommnere Lebende möglich, und durch die unerforſchliche Ordnung der Natur wirklich würden? Wie wenn dieſe ſich nach und nach zur ſinnlichen Kraft eines menſchlichen Leibes, der der irdiſchen Schöpfung angehört, veredelten, und mit welchem ſich der Schöpfer eine geiſtige Kraft vereinigen läßt, die in demſelben ihre Fähigkeit, vernünftig zu werden, durch die Verbindung, worin ſie mit der Sinnenwelt geſetzt iſt, ausbilden ſoll? So wäre ja ein jedes unvollkommneres Leben eine Vorbereitung zu einem voll-

 komm-

kommneren Leben, wie wir aus anderen, nachher zu erwägenden, Gründen überzeugt ſind, daß unſer irdiſches Leben für uns eine Vorbereitung zu einem vollkommenern Leben iſt! So wäre ja auch das geringſte lebende Geſchöpf auf der Erde ein Mittel zum höchſten denkbaren Zwecke, die Ausbildung und Veredlung vernünftiger Weſen zu höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu befördern! Und dieß iſt nur ein einziger Verſuch, den der menſchliche Geiſt bey dem Nachdenken über die Abſichten des unendlichen und allweiſen Urhebers der Natur machen kann, ſich dieſelben der höchſten Weisheit würdig zu denken, die aus allen Einrichtungen der Natur hervorleuchtet. Unzählige beſſere kann es vielleicht noch geben, die derſelben noch würdigere Abſichten entdecken, und wenn bey ſolchen Verſuchen der ſchwache Sterbliche ſich irrte: ſo verzieheſt Du ihm gewiß mit väterlichem Wohlgefallen, Du vor dem ein redlicher Wille den Werth der That beſtimmt!

Die Einrichtung der Natur widerſtreitet alſo der Vorſtellung gar nicht, daß es ihr Zweck ſey, ſo viele Glückſeligkeit als möglich zu befördern. Sie beſtätigt vielmehr, ſo weit wir ſie erkennen, die Richtigkeit dieſer Vorſtellung. Aus der Erfahrung und Betrachtung der Welt können wir dieſe Vorſtellung weder herleiten, noch beweiſen. Wir wiſſen nicht, wie viele Glückſeligkeit an ſich möglich iſt, und können daher auch nicht das Urtheil fällen, daß eine uns gegebene Summe der Glückſeligkeit, welche irgendwo oder irgendwann vorhanden iſt, wirklich die gröſte mögliche Summe von

Glückſeligkeit ſey. Der Begriff einer möglichſt größeſten Glückſeligkeit iſt ein abſtracter Begriff. Wir leiten dieſen Begriff vom Zweck der Welt, aus dem Begriffe von einem unendlichvollkommnen Urheber der Welt her. Auf dieſen führt uns die Betrachtung der Natur, weil wir das Ewige, welches den zureichenden Grund der Welt enthält, nicht in der Welt finden können; ſondern eine höchſte und allmächtige Vernunft als die Urſache der Welt denken müſſen; und weil wir der höchſten Vernunft keinen anderen Endzweck beylegen können, als den höchſten Zweck, den die Vernunft ſich denken kann: ſo folgern wir demnach, daß dieſer auch der Zweck der Welt ſey, und nun bedarf es, um die Richtigkeit dieſer Folgerung zu beſtätigen, nur des Beweiſes, daß nichts in der Einrichtung der Welt dieſem Begriffe von ihrem Endzweck widerſpreche!

Eben ſo beſtätigt uns auch die Betrachtung der Natur die Vorſtellung vom Endzwecke derſelben, daß ſie ſo viele Vollkommenheit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen beſtimmt ſey. Auch mit dieſer Vorſtellung ſtimmt alles, was wir von der Einrichtung der Natur kennen, überein, und nichts widerſpricht derſelben. Vollkommenheit, Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen zu einem letzten Zwecke, iſt den einzelnen Werken der Natur eben ſo, wie der ganzen Einrichtung derſelben eigen. In jeder Pflanze entdecken wir die einleuchtendſte Zweckmäßigkeit der Ordnung und Verbindung ihrer mannigfaltigen Theile. Wir können die Gründe einſehen und angeben, warum ſie ſo geordnet, ſo verbunden ſind, denn wir ſehen die Wirkung, welche

dadurch hervorgebracht wird, und erkennen die Angemeſſenheit der Mittel, durch welche der Zweck erreicht wird. Wir finden dieſe Einrichtung verſchieden, nach der Verſchiedenheit der Stelle, wo ſie wachſen ſollen, und nach der Verſchiedenheit des Nutzens, den ſie leiſten, und der Gefahren, welchen ſie widerſtehen ſollen. Wir finden in jeder Himmelsgegend gerade die Gewächſe, welche für das Leben und Wohlſeyn, und als Arzney für die Gefahren der Geſundheit ihrer Bewohner am nothwendigſten ſind. Eben ſo iſt es auch mit den Thieren, nur in noch höherer Vollkommenheit. Mit einem wunderbaren Ebenmaaße iſt im Leibe derſelben eine Menge der feinſten Theile, weich oder hart, feſt oder flüſſig, ſo gegen einander abgemeſſen, daß ſie alle dazu dienen, gerade ein ſolches Thier zu bilden, und ſein Leben und Wohlſeyn zu erhalten. Die geringſte Zerrüttung in manchen dieſer Theile hat unausbleiblich den Tod dieſes Thieres zur Folge. Die Adern und Röhren ſind ſo fein und zart, daß ſie ſich unſerm Auge meiſt entziehen. Dennoch erreichen dieſe Thiere zum Theil ein Alter von vielen Jahren, durch keine menſchliche Macht oder Kunſt geſchützt, bloß durch ihren Inſtinct ſicher geleitet, und durch die vortrefliche Einrichtung ihrer Natur erhalten. Auch ſie ſind mit allem verſehen, was ſie zu ihrem Wohlſeyn in ihrem Orte auf der Erde bedürfen; was ihnen zur Vertheydigung gegen ihre Feinde am zuträglichſten iſt, und was ſie für die Menſchen recht nützlich machen kann. Stark vermehren ſich die größeren, den Menſchen nützlichen Thiere; in geringerer Anzahl diejenigen, welche dem Leben der Menſchen gefährlich ſind. Der gewaltige Stier,

das unwiderſtehliche Roß, laſſen ſich zähmen, gehorchen dem Menſchen, gehorchen dem Knaben, und werden den Menſchen die nützlichſten Gehülfen, ihre Zwecke zu erreichen. Ein jedes Thier, vom Inſtinct geleitet, wählt die ſchicklichſte Zeit und den ſchicklichſten Ort, wann und wo ſeine Nachkommenſchaft auf der Welt erſcheinen ſoll. Tauſende von anderen Thieren, die von einer Art von Thieren ſich nähren, ſtellen ihnen nach. Dennoch geht keine Art der Thiere unter. Eine jede Art vermehrt ſich in dem Verhältniß, in welchem ſie auf der Erde nöthig iſt und leben kann, und es iſt in Abſicht einer jeden auch in der Natur dafür geſorgt, daß ſie nicht übermäßig zahlreich werde; dafür ſorgen die hinlänglich, denen ſie zur Nahrung dient, wenn nicht etwa die Menſchen unbedachtſam dieſe Ordnung der Natur unterbrechen. Eine Art der Thiere erhebt ſich an Vollkommenheit über die andre, und die vollkommenſten haben die unteren Seelenkräfte in einem ſo hohen Grade mit den Menſchen gemein, daß nur Verſtand und Vernunft, und das Vermögen der Sprache denſelben fehlen, welche den Menſchen an Vollkommenheit über alle irdiſche Geſchöpfe erheben.

Und wie iſt nicht im Menſchen, dieſer Krone der irdiſchen Schöpfung, alles vereinigt, was uns auffordern kann, den Begriff der Vollkommenheit auf ihn anzuwenden, und in ſeiner Naturvollkommenheit, wie in einem Spiegel, ein Bild der Weisheit ſeines Urhebers zu erkennen! Wie angemeſſen iſt der edle, würdevolle Bau ſeines aufrechten Leibes für ſeine höhere Beſtimmung, der Beherrſcher der vernunftloſen Schöpfung,

Gottes Statthalter auf der Erde zu ſeyn, ſeinen Schöpfer aus ſeinen Werken zu erkennen, und nach ſeines Schöpfers Willen alles auf der Erde zu gebrauchen. Wie deutlich ſind ſeine Hände ihm nicht, um darauf zu gehen; ſondern zu zweckmäßigen Geſchäften und Verrichtungen gegeben; ſeine Füße nicht zum Kriechen, ſondern um aufrecht zu gehen eingerichtet; die Gelenke ſeines Rückgrads ihn in einer aufrechten Stellung zu erhalten beſtimmt! Sein Angeſicht, wie wunderſchön, wenn es der Spiegel einer unverdorbnen Seele iſt! Seine Sinne, wie angemeſſen für die Welt, die er bewohnen ſoll! Er kann an jede Himmelsgegend auf der Erde ſich gewöhnen, die ihm nur Mittel genug, ſeine Zwecke zu erreichen, darbeut. Schwächer und hülfloſer als Thiere erblickt er das Licht, und er bedarf länger, als jene, der ſorgfältigſten Pflege. Aber ſie iſt für ihn auch bereitet. Mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit erfüllte die Weisheit ſeines Schöpfers das Herz der Mutter gegen ihr Kind. Und eben dieſe ſeine Schwäche und Hülfloſigkeit in der Kindheit, die ſeine Pfleger ſtets ſich ſeiner anzunehmen erinnert, und ihn in der Verbindung mit den Erwachſenen und ausgebildetern Menſchen erhält, verſchafft ihm die Mittel zur früheſten Ausbildung ſeines Vernunftvermögens, zu welcher, wie zu der Vorbereitung auf ſeine ganze Beſtimmung, er der Verbindung mit Menſchen, und des Beyſpiels und der Belehrung derſelben bedarf. So legte ſelbſt die Einrichtung der Natur, welche die neugebohrnen Menſchen feſter und länger an die Verbindung mit ihren Aeltern knüpfte, durch den Trieb zur Nachahmung und zur Geſelligkeit, den Grund zur Ausbildung der edleren

Ver-

Vermögen, womit ſie den Menſchen, den Liebling des Himmels, vorzugsweiſe vor allen anderen Bewohnern der Erde ausgeſtattet hatte!

Durch dieſe Ausbildung ſeines Vernunftvermögens erhebt ſich der Menſch, ſelbſtthätig im Gebrauch aller ihm dargebothenen Mittel, zum völligen freyen Gebrauch deſſelben. Wie erhaben erſcheint uns dann der Menſch; erhaben in ſeiner Beſtimmung; erhaben in ſeinen Fortſchritten, ſich derſelben immer mehr zu nähern! Seine Beſtimmung, weiſe und gut und immer weiſer und beſſer zu werden, iſt ihm mit unvertilgbaren Zügen in ſein Herz geſchrieben. Wie könnten wir uns eine edlere Beſtimmung eines eingeſchränkten Weſens denken! Könnte er auch auf Augenblicke ſeine Beſtimmung vergeſſen, aus der Mitte der Söhne des Staubes ſich in die Mitte der überirdiſchen, der Vernunft allein folgenden Weſen zu erheben; ſchwindelt ihn bey dem großen Gedanken, Herr über jede von der Vernunft verbothene Neigung zu werden; zieht ihn ſeine der Erde angehörende ſinnliche Natur oft gleichſtark zur Befriedigung heftiger ſeiner unwürdiger Triebe hin, und macht das Gefühl ſeiner einſeitigen Schwäche ihn zaghaft und faſt zweifelhaft an ſeiner erhabenen Beſtimmung: ſo erſcheinen ihm die Beyſpiele ſeiner edleren Brüder in der ganzen Liebenswürdigkeit ächter Tugend, und ſtärken ſeinen Muth; ſie zeigen ihm, was der Menſch werden kann, wenn er nur ernſtlich will, und die rechten Mittel gebraucht, immer beſſer zu werden; ſie fordern ihn zur Nachfolge auf; er ſtrebt ihnen nach; ein Sieg nach dem andern gelingt ihm; Uebung ſtärkt ſeine Kraft, und

eigene Erfahrung belehrt ihn, daß er kann, was er ernſtlich will, und er ſchwingt von einer Höhe zur anderen, ſich zu einer immer vollkommneren Tugend empor. So wird er es inne, daß Tugend ſeine Beſtimmung ſey, und durch den Glauben an Gott erleuchtet, zweifelt er nun nicht mehr, daß er für die Ewigkeit geſchaffen ſey, worin er dieſe Beſtimmung allein ganz erreichen kann! So wird der Menſch, der Schöpfung Ruhm und Preis, ſich ſelbſt der redendſte Beweis von ſeines Schöpfers Größe!

Gehen wir von der Betrachtung der einzelnen Weſen zur Betrachtung der ganzen Einrichtung der Natur fort: ſo beſtätigt ſich auch durch ſie überall die Vorſtellung von derſelben, daß es ihr Zweck ſey, die möglichſtgrößte Vollkommenheit zu befördern. Welche Mannigfaltigkeit der Gattungen und Arten der Geſchöpfe, der Erden, Steine, Metalle, Pflanzen und Thiere! Welche Mannigfaltigkeit der Bildung, welche Verſchiedenheit der Zuſammenſetzung! Kein Weſen gleicht vollkommen dem anderen, kein Theil dem anderen ganz! Nirgends iſt die Armuth der Einförmigkeit, die den Werken einer eingeſchränkten Kraft ihr Siegel aufdrückt. Ueberall offenbaret ſich die Fülle einer unerſchöpflichen Weisheit, die aus jedem Stoffe das Beſte ſchafft, zu welchem er fähig iſt. Wie erhaben einfach ſind die Geſetze, nach welchen alles in der Natur wirkt! Wie ſtetig feſt und unabänderlich ſich immer gleich! Sie ſind nicht Verſuche einer ſchwachen, nach und nach zunehmenden Einſicht. Sie ſind das Werk einer untrüglichen Erkenntniß des Beſten! Wie gewaltig, wie un-

er-

ermeßlich für uns ſind die Kräfte der Natur, welche durch dieſe Geſetze regiert, und im angemeſſenen Verhältniß unter einander erhalten werden! Sie ſtimmen in ihren erſchütternden Wirkungen vollkommen mit dem Begriffe von einer grenzenloſen Macht überein, die wir dem Schöpfer der Welt beylegen müſſen. Welche Größe zeichnet die Weltkörper, welche Schnelligkeit zeichnet die Bewegung derſelben um ihre Achſe aus! Welche Macht iſt dazu erforderlich, ſie zu tragen, ſie in ihrem Schwunge zu halten und ihnen die unwandelbare Richtung zu geben! Wie unzählig iſt der Weltkörper, iſt der Weltgebäude und Sonnenſyſteme Menge im unermeßlichen Raume! So mußte die Vernunft eine Welt ſich denken, wenn ſie bloß dieſelbe ſich dächte, als ein Werk des Unendlichen, den keine Zeit und kein Raum beſchränkt, und ſo erkennen wir dieſelbe in ihrer Wirklichkeit ganz dem Begriffe von dem Werke eines unbegrenztvollkommenen Urhebers gemäß! Da iſt keine Verwirrung und Zerrüttung in dem großen Ganzen. Alles bleibt in dem Verhältniß, worin es geſetzt iſt. Alle die unzählig im Unermeßlichen hingeſäeten Sonnen und Erden, knüpft ein unzertrennliches Band zu einer großen Einheit an einander, ſo daß wir keinen als fehlend oder von ſeiner Stelle verrückt uns denken können, ohne das Ganze verändert zu denken. Auf unſrer Erde hängt von ihrem Stande gegen die Sonne, vom Verhältniß der Luft und Witterung zu ihr, Leben und Wachsthum und Gedeihen, und Geſundheit und Wohlſeyn ihrer Bewohner ab. Für jede Art der Lebenden iſt auf eine ihrem Bedürfniſſe angemeſſene Weiſe geſorgt. Wir können uns den Zweck und die Vollkommenheit der Beſtim-

ſtimmung ſinnlicher, vernunftloſer lebender Weſen nicht anders denken, als Glückſeligkeit zu genießen und zur Glückſeligkeit anderer beyzutragen, und ſo ſehen wir es auch in der Natur wirklich, daß die vernunftloſen Lebenden dieſen Zweck ihres Lebens erreichen. Welch ein Aufwand von Mitteln, dieſen Zweck zu erreichen! Wie angemeſſen der verſchiedenen Natur der Lebenden, ihrer verſchiedenen Fähigkeit zu genießen, und anderen Genuß zu bereiten. Ueberall iſt die vollkommenſte Ordnung, nirgends iſt Vernachläſſigung einer Art von Geſchöpfen ſichtbar. Und wie ſich der Menſch an Adel, Würde und Vollkommenheit vor allen anderen irdiſchen Geſchöpfen auszeichnet; ſo iſt auch für ihn mit der reichſten Milde eine Fülle von Gütern für die Bedürfniſſe ſeiner Natur bereitet!

So beſtätigt die Naturbetrachtung uns in der Ueberzeugung, zu welcher ſie uns führte, daß ein unendlich vollkommenes heiliges und gerechtes, weiſes und gütiges, allwiſſendes und allmächtiges Weſen, der Urheber der Welt, und daß es alſo der Endzweck der Welt ſeyn müſſe, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen.

Die Eigenſchaften, welche die Vernunft dem zu Folge dem Urheber der Welt beylegen muß, ſind folgende: 1) Nothwendige Ewigkeit, weil es durchaus widerſprechend wäre, ſich einen Anfang oder ein Ende des Daſeyns der erſten Urſache alles deſſen, was außer ihr wirklich iſt, welche den letzten Grund des Daſeyns alles deſſen, was außer ihr wirklich iſt, allein in ſich enthält, auch nur möglich zu denken. Denn

Denn es iſt ungereimt, ſich Nichts als die Urſache eines Etwas zu denken, und wäre Gott je nicht geweſen: ſo könnten wir keinen Grund ſeines Daſeyns denken. Würde Gott zu irgend einer Zeit nicht ſeyn können, das iſt aufhören können zu ſeyn: ſo könnte er gar nicht ſeyn. Denn der Grund ſeines Daſeyns muß in ihm ſelber gedacht werden, da er als der Grund des Daſeyns alles deſſen, was außer ihm da iſt, gedacht wird. Es iſt folglich ſchlechthin ungereimt und widerſprechend, ſich einen Anfang oder ein Ende des Daſeyns Gottes zu denken. Durch dieſe Eigenſchaft unterſcheidet ſich der Begriff von Gott vom Begriffe eines jeden anderen Weſens außer Gott auf eine zwiefache Weiſe. Denn α) ein jedes anderes Weſen außer Gott muß einen Anfang ſeines Daſeyns gehabt haben, weil wir Gott als den Urheber alles deſſen, was außer ihm wirklich iſt, denken und denken müſſen, weil wir ohne einen zureichenden Grund etwas für ewig halten würden, was nicht der zureichende Grund des Daſeyns der Welt ſeyn kann, und weil Gott allein als der zureichende Grund des Daſeyns der Welt gedacht werden kann, und mithin allein das Ewige iſt, welches die Vernunft ſucht. Ferner können β) andre Weſen außer Gott ſo gedacht werden, daß ſie niemals aufhören zu ſeyn; aber der Grund ihres nie aufhörenden Daſeyns kann nicht in ihnen ſelbſt; ſondern nur in Gott angenommen werden, weil ſie ihr Daſeyn von Gott, und den letzten Grund ihres Daſeyns zu jeder Zeit allein in Gott haben. So können wir die Materie und die Kräfte, die in der Welt wirken, nicht für vergänglich halten, da ſie ſich ſeit Jahrtauſenden gar nicht vermindern. Aber Gott iſt es, der ihnen die

Unver-

Unvergänglichkeit gab, als er ihnen ihr Daſeyn gab. So glauben wir, daß unſre Seele nie aufhören werde zu ſeyn; aber da wir Gott für ihren Schöpfer erkennen: ſo glauben wir auch, daß Gottes Wille ſie zur Unſterblichkeit erſchaffen habe.

I'. Gott iſt unveränderlich, ſtets derſelbe. Veränderung iſt mit dem Begriffe eines nothwendigen Weſens, welches in ſich ſelbſt den Grund ſeines Daſeyns enthält, unvereinbar. Denn dieſem Weſen müſſen wir eine ganz uneingeſchränkte Vollkommenheit beylegen; weil ſonſt ein anderes Weſen als vollkommner gedacht werden könnte, und es dann auch nicht mehr widerſprechend wäre, ſich dieß vollkommnere Weſen auch als den Urheber des minder vollkommneren zu denken. Gott aber denken wir als das einzige nothwendige Weſen, und als den letzten Grund alles außer ihm Wirklichen. Ihm müſſen wir alſo auch unendliche uneingeſchränkte Vollkommenheit zueignen. Dieſe iſt der Grund eines vernünftigen Glaubens an Gott, als an ein Weſen ohne Anfang und Ende, das durch ſich ſelbſt ſtets wirklich iſt, ſein Daſeyn von keinem Andern hat, und die Quelle alles Daſeyns iſt. Sie kann alſo auch nie, in irgend einem Punct der Zeit nie, vom Begriffe von Gott getrennt werden. Folglich kann auch keine Veränderung in Gott gedacht werden, weil Gott zu keiner Zeit anders, als unendlich-vollkommen, und weder vollkommner noch unvollkommener gedacht werden kann. Ihm kann nichts fehlen, was zu dem Begriffe eines vollkommenſten Weſens gehört. Er würde ſonſt in dem Augenblicke, da ihm dieſer Mangel beygelegt

würde,

würde, nicht mehr als das vollkommenſte Weſen, nicht mehr als Gott gedacht. Bey ihm iſt auch kein Zuwachs an Vollkommenheit denkbar. Denn ein Weſen, bey welchem dieſer möglich ſeyn ſollte, müßte vorher nicht als das vollkommenſte Weſen gedacht werden; und ein Weſen, welches einmal nicht als das vollkommenſte gedacht wird, kann nie, als wäre es hernach das vollkommenſte geworden, gedacht werden. Denn im vollkommenſten Weſen iſt kein Werden, ſondern nur ein nothwendiges Seyn denkbar. Es könnte ſonſt gar nicht als das Ewige, welches die Vernunft ſucht, gedacht werden; weil kein Grund des Seyns und der Wirklichkeit außer ihm gedacht wird, und weil ein Grund des Werdens auch nicht in ihm gedacht werden kann, da es als vollendet, als das Vollkommenſte, welchem nichts fehlt, gedacht wird. Ein nach und nach das vollkommenſte gewordenes Weſen iſt nur mit relativer, aber gar nicht mit abſoluter Vollkommenheit denkbar.

III. Gott iſt unabhängig; wie in Abſicht ſeines Daſeyns, ſo auch in Abſicht ſeiner Kraft; er bedarf keines Anderen zu ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit; er hat keinem etwas zu verdanken, wofür er ihm Vergeltung ſchuldig wäre. Auch dieſe Eigenſchaft folgt nothwendig aus dem Begriffe von Gott, als dem Schöpfer der Welt, und Urheber alles deſſen, was außer ihm wirklich iſt. Da Gott, dieſem Begriff zu Folge, als unabhängig in Abſicht ſeines Daſeyns gedacht werden muß: ſo iſt es auch nothwendig, ſich die Kraft Gottes als von jeder anderen Kraft unabhängig zu denken. Denn Gott wird ja als der Urheber aller

außer ihm wirkenden Kräfte gedacht; von ihm hängt eine jede andre Kraft in Hinſicht ihres Daſeyns und ihrer Wirkungen ab. Eben ſo widerſpricht es dem Begriff von Gott, daß er irgend etwas außer ſich zu ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit bedürfe. Etwas bedürfen, heißt hier, etwas nöthig haben, um ſeinen Endzweck und jeden ſeiner Zwecke zu erreichen, und doch daſſelbe ſich ſelbſt nicht ſchaffen können. Zwiſchen dem Wollen und Bedürfen muß deutlich unterſchieden werden. Was Gott will, kann er nicht darum wollen, weil er deſſelben bedürfte zu ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit; ſondern allein darum, weil er Vollkommenheit und Seligkeit außer ſich bewirken und mittheilen will. Gottes Seligkeit beſteht im Wohlthun; aber nicht deswegen, weil er im Wohlthun ſeine Seligkeit findet; ſondern weil das Wohlthun an ſich das Beſte iſt, verbreitet er Segen und Wohl außer ſich, und bewirket ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt. Dieß lehrt uns Vernunft und Gewiſſen. Gott will nicht, daß wir darum wohlthun ſollen, weil es uns Freude macht; ſondern weil es an ſich das Beſte iſt. Folglich thut Gott auch nicht darum wohl, weil es ihm Freude macht; ſondern weil es an ſich das Beſte iſt. Eben ſo wenig kann etwas gedacht werden, welches nothwendig wäre, um Gottes Endzweck zu erreichen, und welches Gott nicht ſchaffen könnte. Denn da wir Gott als den zureichenden Grund alles deſſen denken, was außer ihm wirklich iſt: ſo müſſen wir ihm die Kraft zuſchreiben, das Mögliche wirklich zu machen. Was alſo möglich iſt, kann Gott wirklich machen. Was an ſich unmöglich iſt, das kann

Gott nicht wollen, und das kann alſo nicht ſein Endzweck ſeyn. Folglich kann Gott alles ſchaffen, was nothwendig iſt, um ſeinen Endzweck zu erreichen. Gott kann aber auch keinem Weſen außer ihm Vergeltung ſchuldig ſeyn; weil er der Urheber der Wirklichkeit aller Weſen, und alles deſſen iſt, was ſie zu ihrem Wohlſeyn und zu ihren Zwecken bedürfen.

IV. Gott iſt ein Geiſt. In ſeinem nothwendigen, unveränderlichen und unabhängigen Weſen kann nichts Körperliches, keine Materie, keine Zuſammenſetzung aus Theilen; ſondern allein die vollkommenſte Vernunft und die vollkommenſte Freyheit des Willens gedacht werden. Denn der Begriff des Körperlichen, der Materie und der Zuſammenſetzung aus Theilen, ſtreitet mit dem Begriffe des Nothwendigen und Unveränderlichen, und Unabhängigen. Materie iſt abhängig und veränderlich; ſie kann bald ſo bald anders mit anderen verbunden werden, je nachdem die Kraft, welche ſich ihrer als eines Mittels bedient, ſie gebraucht. In Gott iſt nichts abhängiges und veränderliches denkbar, alſo auch keine Materie. Der Begriff des Zuſammengeſetzten iſt ein Begriff vom Veränderlichen. Zuſammengeſetzte Theile können auch getrennt gedacht, und auf vielfältig verſchiedene Art zuſammengeſetzt gedacht werden. Das Zuſammengeſetzte iſt alſo weder als nothwendig, noch als unveränderlich ſeinem Weſen nach denkbar. Gott aber muß als nothwendig und unveränderlich ſeinem Weſen nach gedacht werden. Das Weſen des Körpers und des Körperlichen beſteht in der Zuſammenſetzung. Folglich iſt es veränderlich und abhängig, und kann

 alſo

alſo in Gott nicht gedacht werden. Aber Vernunft müſſen wir als Gott eigen denken, weil er der Urheber der Vernunft der Menſchen, und weil die ganze Weltordnung ein Zeuge ſeiner Weisheit und Güte iſt. Wir müſſen Gott die vollkommenſte Vernunft beylegen, weil er als der Urheber aller Vernunft, und als nothwendig, unveränderlich und unabhängig gedacht werden muß; dagegen eine irgend eingeſchränkte Vernunft, als zufällig, veränderlich und abhängig gedacht werden müßte, weil ſie als eines Zuwachſes fähig gedacht würde. Alſo iſt in Gott kein Gedächtniß und keine Einbildungskraft denkbar, welche nur bey einem eingeſchränkten vernünftigen Weſen ſtatt finden können. Auch kann in Gott keine Urtheilskraft von der Erkenntnißkraft unterſchieden, und nicht Verſtand und Vernunft, wie im Menſchen unterſchieden werden. Denn in Gott iſt kein Schließen und Folgern; ſondern nur eine untrügliche Erkenntniß denkbar. Eben ſo klar iſt es, daß wir Gott den vollkommenſten Willen beylegen müſſen, welcher alles, was er will, wirklich machen kann, und ſtets das Beſte will. Wir können uns nichts außer Gott als den zureichenden Grund der Welt denken, darum müſſen wir ſeinen Willen als die Urſache der Wirklichkeit aller Weſen außer Gott denken, und ihm alſo die Kraft beylegen, alles wirklich zu machen, was er wirklich machen will. Da wir uns ferner außer dem Willen Gottes nichts als die höchſte Vernunft in Gott denken können: ſo kann auch der Wille Gottes nur durch dieſe, und alſo nur durch die untrügliche Erkenntniß desjenigen, was an ſich das Beſte, und daher der nothwendige Gegenſtand eines vernünftigen Wollens

iſt,

iſt, beſtimmt gedacht werden. Auch beſtätigt uns dieß unſre Vernunft und unſer Gewiſſen, deren Urheber Gott iſt, und durch welche er uns ſeinen Willen, daß wir nur das, was an ſich das Beſte iſt, wollen und thun ſollen, bekannt macht, und uns alſo lehret, daß Er ſtets nur das Beſte will. Hieraus erhellet die vollkommenſte Freyheit des göttlichen Willens. Er iſt frey von allen äußern Einſchränkungen ſeiner Kraft zu wirken. Er kann alles, was er will. Er iſt frey von allen inneren Einſchränkungen ſeines Willens. Seine Erkenntniß des Beſten iſt untrüglich und unendlich, wie ſein Weſen; in ihm iſt keine Sinnlichkeit, keine Zuneigung oder Abneigung aus ſinnlichen Antrieben, keine Leidenſchaft denkbar. Er will und bewirkt ſtets und allein das Beſte. So leuchtet auch endlich die vollkommenſte Thätigkeit oder Wirkſamkeit des göttlichen Willens uns ein. Denn das Beſte iſt immer der nothwendige Gegenſtand ſeines Wollens, und mithin auch ſeines Wirkens, weil in Gott gar kein unwirkſames Wollen gedacht werden kann. Aus dieſen vier Eigenſchaften, welche deswegen auch Grundeigenſchaften des göttlichen Weſens, attributa primitiva, genannt werden, folglich aus dem Begriffe von einem ewigen, unveränderlichen und unabhängigen vollkommenſten Geiſte, entwickeln ſich die übrigen Eigenſchaften Gottes, attributa derivata, ſcilicet ex notione ſpiritus ſummi, aeterni, immutabilis, independentis et perfectiſſimi, welche wir als dem Weſen Gottes eigen denken müſſen. Aber auch dieſer Grundbegriff von einem vollkommenſten, nothwendigewigen, unveränderlichen und unabhängigen Geiſte, und die darin enthaltenen vier Grundeigenſchaf-

ten, folgern wir aus dem Begriffe von Gott, als dem Schöpfer der Welt, oder als der Urſache, und des einzigen zureichenden Grundes, der Wirklichkeit aller außer Gott wirklichen Weſen. Hieraus erhellet, daß der Begriff von einem Schöpfer der Welt der Grundbegriff von Gott iſt, aus welchem alle Eigenſchaften Gottes abgeleitet werden; gerade ſo, wie dieſer Begriff auch dem gemeinen Menſchenverſtande am einleuchtendſten, und für die allgemeine Religion der fruchtbarſte Begriff iſt.

V. Gott iſt allwiſſend. Dieß iſt die erſte nähere Beſtimmung unſers Begriffs von Gott, als der höchſten Vernunft. Alles Wirkliche nicht allein; ſondern auch alles Mögliche; alle wirklichen und möglichen Dinge nicht allein; ſondern auch alle wirklichen und möglichen Veränderungen, Verbindungen, Verhältniſſe und Beſtimmungen, Wirkungen und Leiden derſelben; nicht bloß alles Gegenwärtige; ſondern auch alles Vergangene und Zukünftige, erkennet Gott ſtets und alles auf einmal, auf das deutlichſte und vollkommenſte und ganz untrüglich! Seine Erkenntniß umfaſſet alles Wirkliche und Mögliche, was iſt und war und ſeyn wird, in einem großen ſich ſtets gleichem Gedanken! Dieſer Begriff von Gottes Erkenntniß folgt nothwendig aus dem Begriffe von Gott, als dem Schöpfer der Welt durch Vernunft. Aus demſelben folgt 1) daß alles Möglichen Möglichkeit von Gott erkannt werde. Denn indem wir Gott als den Schöpfer der Welt durch Vernunft uns denken: ſo können wir keine andere Beſtimmung ſeines Willens zur Erſchaffung der Welt anneh-

annehmen, als die untrügliche Erkenntniß des Beſten unter allem Möglichen. Dieſe Erkenntniß des Beſten ſetzt die Erkenntniß von allem anderen Möglichen voraus, daß daſſelbe nicht das Beſte ſey. Wir denken uns nicht bey der Erkenntniß Gottes von allem Möglichen, und dürfen uns dabey nicht denken, daß Gott erſt alle mögliche Dinge und Verbindungen derſelben, und alſo alle möglichen Welten nach einander mühſam überdacht, beurtheilt und verglichen, und ſo nach dieſer angeſtellten Ueberlegung und Vergleichung aus allem Möglichen das Beſte ausgewählt habe. Dieß zu denken, widerſtritte dem Begriffe von Gottes Unveränderlichkeit, und wäre ein grober ganz Gottes unwürdiger Anthropomorphismus. Denn bey Menſchen und allen eingeſchränkten vernünftigen Weſen findet zwar ein nach und nach erfolgendes Erkennen, Vergleichen, Urtheilen, und Wählen nach angeſtellter Vergleichung und Beurtheilung ſtatt. Bey dem Unendlichen und Unveränderlichen hingegen kann gar kein früheres und ſpäteres, vorhergehendes und nachfolgendes Erkennen gedacht werden. Seine Erkenntniß iſt unveränderlich, und ſein Inhalt iſt immer derſelbe, immer alles Mögliche und Wirkliche auf einmal. Es kann nur immer ſo beſchrieben werden, dieß iſt das Beſte, und alles außer dieſem iſt nicht das Beſte. In jedem anderen Sinne müßte der Begriff, daß Gott alles Mögliche erkenne, mit dem Begriff von Gott in Widerſpruch ſtehen, und daher verworfen werden, wie er auch wirklich deswegen von älteren und neueren Weltweiſen zum Theil verworfen iſt. Aber richtig erklärt ſtreitet dieſer Begriff nicht mit dem Begriffe von Gott; ſondern er

folgt vielmehr nothwendig, wenn wir denken, Gott iſt durch Vernunft Urheber der Welt.

Daß Gott 2) auch dasjenige kenne, was unter anderen Umſtänden geſchehen ſeyn würde, aber nie wirklich geſchieht, weil dieſe Umſtände, unter welchen es geſchehen würde, nie eintreten, oder daß Gott nicht bloß die Erkenntniß des an ſich möglichen, ſondern auch des bedingt möglichen, zugeſchrieben werden müſſe, folgt aus dem bisher Erwieſenen ſchon. Denn wie wir denken müſſen, was geſchieht, geſchehe darum, weil Gott es für das Beſte erkannte, dieſes zu bewirken oder zuzulaſſen: ſo müſſen wir auch denken, daß dasjenige, was nicht geſchieht, deswegen nicht geſchehe, weil Gott es nicht für das Beſte erkannte, daſſelbe zu bewirken oder zuzulaſſen. Blinde Willkühr ohne Gründe der deutlichſten Erkenntniß in Gott zu denken, hieße Gott läſtern. Alſo muß der Grund, warum Er das Eine bewirkt oder zuläßt, und das Andre nicht bewirket oder zuläßt, in einer deutlichen Erkenntniß, daß jenes das Beſte und dieſes nicht das Beſte ſey, geſucht werden.

Auch iſt dieſe Ueberzeugung, daß Gott auch das Bedingtmögliche deutlich und vollkommen erkenne, nicht unwichtig für die Religion. Sie zügelt α) den Leichtſinn und Vorwitz der Menſchen, welche nur zu geneigt ſind, bey manchen Begebenheiten in der Welt zu denken: es wäre doch ſo oder ſo gewiß beſſer geweſen. Erlaubt ſich der Menſch das Urtheil, daß Gott das bloß Mögliche, oder auch nur das Bedingtmögliche nicht erkenne: ſo bleibet ſeine Vorſtellung, daß Gott untrüg-

lich

lich ſtets das Beſte erkenne, noch zu dunkel und unvollſtändig, um dergleichen leichtſinnige und vorwitzige, geradehin zur Irreligioſität führende, Urtheile ſich zu erlauben. Was iſt die Entwickelung des Begriffs aller göttlichen Eigenſchaften anders, als ein Verſuch, uns den Begriff von einem unendlich vollkommenen Schöpfer der Welt deutlicher und fruchtbarer zu machen, um wahre Religicn zu befördern? Für dieſen Zweck iſt auch dieſe Erörterung ſehr wichtig. Aber auch β) für unſre Tugend und Gemüthsruhe iſt es wichtig, dieſe Ueberzeugung feſt zu halten. Bey derſelben wird die Vereitlung unſrer oft in der edelſten Abſicht unternommenen Bemühungen, und gemachten Entwürfe, unſern Muth zur ſtandhaften Beharrlichkeit in unſerm edlen gemeinnützigen Streben, nicht niederſchlagen, ſelbſt nicht einmal ſchwächen, und keine getäuſchte Hoffnung, kein Misgeſchick, keine ganz unerwarteten, und durch keine Klugheit vorherzuſehenden und abzuwendenden Unglücksfälle werden unſre Gemüthsruhe ſtören! Gott wußte, daß es ſo für uns und für alle am beſten war!

Daß Gott 3) alles Wirkliche, und nicht bloß alle wirkliche Dinge; ſondern auch alle Eigenſchaften, Beſtimmungen, Verbindungen, Verhältniſſe und Veränderungen der Dinge, auf das vollkommenſte erkenne, folgt unleugbar aus dem Begriff von Gott als dem Schöpfer der Welt durch Vernunft. Denn Gott gab allen erſten Dingen von jeder Art ihr wirkliches Daſeyn, ihre Eigenſchaften, ihre Kräfte zu wirken, ihre Verbindung mit allen übrigen wirklichen Dingen. Er ſchrieb

die unabweichlichen Geſetze der Ordnung der Natur allen Dingen vor. Aus den erſten Dingen jeder Art, und der Ordnung, in welche ſie unter einander geſetzt waren, entſtanden alle folgenden Dinge, und es entwickelte ſich eine jede folgende Ordnung der Dinge in der Welt nach unabänderlichen von Gott gegebenen Geſetzen. Gott wollte folglich ein jedes wirkliches Ding, eine jede wirkliche Ordnung der Dinge, eine jede wirkliche Veränderung der Dinge, in ſo fern ſie bloß nach Naturgeſetzen, oder in ſo fern ſie nach ſeinem heiligen Sittengeſetze von freyen Weſen geſchahen, bewirken; oder in ſo fern ſie wider ſein heiliges Sittengeſetz von freyen Weſen geſchahen, wollte er ſie zulaſſen. Der Grund der Beſtimmung des Willens Gottes, jene zu bewirken und dieſe zuzulaſſen, kann kein anderer ſeyn, als der, daß er dieſes untrüglich für das Beſte erkannte. Von Ewigkeit folglich kannte und in Ewigkeit kennet Gott auch die geringſten Dinge und Veränderungen in ſeiner Welt, und jede Ordnung und Verbindung, und jedes Verhältniß und jede Veränderung deſſelben, worin die Dinge ſtehen, und jedes Wirken und Leiden eines jeglichen Dinges. Nach ſeinem Willen, der dieſes alles entweder bewirkt oder zuläßt, iſt und geſchieht alles, was in der Welt iſt oder geſchieht. Mögen Sonnen und Sonnenſyſteme veralten und neu ſich verjüngen; oder mag ein Sonnenſtäubchen um das andre und neben tauſend anderen, ein Spiel des ſanft ſäuſelnden Windes wirbeln! Nichts iſt ſo klein und nichts ſo groß, daß Du es nicht kenneſt, Allwiſſender! Mag ein Edler, dein würdiges Ebenbild, Entwürfe machen und ausführen, die das Heil ganzer Völker, der ganzen

zen Menſchheit größeres Heil für die fernſte Zukunft begründen; oder mag ein Verworfner auf Ränke ſinnen und ſie ausführen, um die Güter oder die Macht und das Anſehen Anderer widerrechtlich an ſich zu bringen! Der Menſch und der Engel denkt keinen Gedanken, den du nicht von Ewigkeit, längſt vorher, ehe er ihn dachte, kannteſt, Allwiſſender!

Aber, ſo wendet man hiergegen ein, wie kann es mit der Freyheit des Willens der Menſchen, und aller freyen vernünftigen Weſen beſtehen, daß Gott alles von Ewigkeit kennet? Millionen der Veränderungen und Begebenheiten in der Welt, und beſonders die meiſten Begegniſſe der Menſchen, haben ihren Grund im freyen Willen anderer Menſchen. Iſt der Wille derſelben frey, ſo daß ſie in dem Augenblicke, worin ſie dieſes thaten, auch das Gegentheil deſſelben hätten thun können, und giebt es keinen beſtimmenden Grund ihrer Handlung außer ihrer eigenen Willkühr: wie kann denn Gott es vorher wiſſen, daß ſie ſo oder anders handeln werden? Wie kann Gott die unzähligen Folgen, die in Jahrtauſenden aus einer Handlung entſtehen, und wie die Folgen unzähliger Handlungen aller Menſchen in der Welt kennen und vorherſehen, wenn er die freyen Handlungen der Menſchen nicht vorherſehen und lenken konnte! Es iſt ein ganz eitles und grundloſes Vorgeben, wenn Gott die Allwiſſenheit zugeſchrieben wird! Denn es iſt ja beynahe nichts auf der Erde, was nicht auf die eine oder die andere Art durch freye Handlungen der Menſchen beſtimmt und verändert wird. Und das alles kann Gott nicht von Ewigkeit gekannt haben, wenn er die freyen Handlungen der Menſchen nicht vorherſieht!

Je wichtiger die Ueberzeugung von Gottes Allwiſſenheit für Religion und Tugend unter den Menſchen iſt, und je gegründeter die Behauptung iſt, daß Gott gerade die meiſten, uns vernünftige und freye Weſen am nächſten angehenden, Veränderungen der Welt nicht vorher wiſſen könne, wenn er die freyen Handlungen freyer Weſen nicht vorherſieht; je nothwendiger folglich der Glaube an Gottes über Allem waltende Fürſehung und Weltregierung wegfallen müßte, und je weniger beſonders die Regierung der menſchlichen Schickſale als Gottes Werk betrachtet werden könnte, wenn Gott nicht eine jede freye Handlung eines jeden freyen vernünftigen Weſens von Ewigkeit vorherſähe; und endlich je ſcheinbarer wirklich die Behauptung, daß Gott die freyen Handlungen nicht vorher ſehen könne, bey dunklen und überſpannten Begriffen von der Willensfreyheit iſt, deſto nothwendiger iſt es, dieſe Behauptung völlig zu widerlegen.

Die Freyheit endlicher vernünftiger Weſen iſt nichts anders, als das Vermögen, durch die eigene Thätigkeit im Guten immer vollkommner zu werden, und ſich die Kraft und Fertigkeit zur Erfüllung jeder Pflicht, und zum Siege über eine jede der Pflicht widerſtrebende Neigung zu erwerben. Wegen dieſes Vermögens iſt denſelben das Böſe und Gute, welches ſie thun, als ihr Werk zuzurechnen; weil ſie ſich ihrer Selbſtthätigkeit, und ihres Vermögens, dadurch immer vollkommner zu werden, bewußt ſind. Das Gute iſt ihnen zuzurechnen, denn die Kraft, womit ſie es thaten, iſt ihre Kraft, und den guten Willen es zu thun haben ſie

ſich

ſich ſelbſtthätig erworben. Die gute Handlung iſt ein Beweis, daß ſie das Gute wollen, achten und lieben, ein Beweis ihrer guten Geſinnung, und zeuget daher von ihrem ſittlichen Werthe. Das Böſe iſt ihnen zuzurechnen, weil ſie wiſſen, daß ſie das Böſe meiden ſollen, und daß ſie ſich die Kraft dazu erwerben können. Wenn ſie alſo Böſes thun: ſo muß ihnen dieß ein Beweis ſeyn, daß ſie in Abſicht ihrer Veredlung zum Guten noch nicht gethan haben, was ſie doch thun können und ſollen, ſich die Kraft und Fertigkeit zur Erfüllung der übertretenen Pflicht noch nicht erworben haben, die ſie ſich doch erwerben können und ſollen; folglich auch eine Aufforderung für ſie, die ihnen noch eigene, und nun an einem Vergehen bemerkte, Unvollkommenheit abzulegen, und der ihnen noch mangelnden Vollkommenheit nachzuſtreben. Uebrigens aber hat eine jede Handlung endlicher vernünftiger Weſen ihren beſtimmten zureichenden Grund in der Beſchaffenheit ihres Gemüths, theils in dem Grade der Erkenntniß und Ueberzeugung von ihren Pflichten, welche ſie ſich erworben haben; theils in dem Grade der Fertigkeit, welche ſie ſich eigen gemacht haben, ihrer Pflicht zu folgen. Verletzen ſie ihre Pflicht: ſo liegt der Grund in ihnen, nämlich entweder darin, daß ſie, wenn ſie gleich ſchon den Vorſatz gefaßt haben, ſtets gut zu handeln, dieſen guten Vorſatz noch nicht genug durch Uebung befeſtigt und zur Fertigkeit erhoben haben; oder darin, daß ſie noch manches Böſe lieben, oder gar noch alles Böſe lieben, und den Wahn hegen, daß ſie auf dem böſen Wege eine für ſie wünſchenswerthe Glückſeligkeit finden können, welchen Wahn ſie doch ablegen können und ſollen. Da

folglich jede Handlung ihren beſtimmten Grund im Gemüthe der endlichen vernünftigen Weſen hat: ſo iſt es auch klar, daß Gott, ihr Schöpfer, den Grund jeder Handlung und alſo auch die Handlung ſelbſt vorher geſehen haben kann; und daß wir Gott die Vorherſehung derſelben beylegen müſſen, folgt aus der Ueberzeugung, daß Gott der Urheber der Welt ſey. Gott konnte den Grund jeder Handlung vorher ſehen, denn dieſer liegt in der individuellen Natur jedes Menſchen. Der eine kann ſeiner Natur nach früher, der andre langſamer und ſpäter, zu höherer Vollkommenheit im Guten gelangen. Aller möglichen Menſchen Daſeyn wollte Gott, weil ſie alle ihrer Natur nach der Veredlung zum Guten fähig ſind. Gott kennt die Natur eines jeden, alſo auch die ſchnelleren oder minder ſchnellen Fortſchritte im Guten, welche ſie machen werden. Gott ordnete alle die Umſtände, worin ein Menſch von Jugend auf kommen würde, und wußte von Ewigkeit, wie er zu jeder Zeit in dieſen Umſtänden, worin er ihm die für ihn angemeſſenſten Mittel zu ſeiner Beſſerung giebt, handeln oder nicht handeln würde. Der Grund der Handlung alſo und die Handlung ſelbſt war Gott von Ewigkeit bekannt. Denn da wir uns nur die untrügliche Erkenntniß des Beſten als den Beſtimmungsgrund des Willens Gottes, bey allem, was er bewirkt oder zuläßt, denken können: ſo muß Gott auch die untrügliche Erkenntniß einer jeden Handlung, als der Grund, welcher ihn beſtimmte, dieſelbe zuzulaſſen, zugeſchrieben werden!

Damit wird nichts behauptet, was wider die Sittlichkeit und Zurechnungsfähigkeit der menſchlichen Handlungen

lungen ſtritte, und eben ſo wenig der Unterſchied zwiſchen guten und böſen Handlungen aufgehoben, als Gott zum Urheber des Böſen gemacht. Die Sittlichkeit der Handlungen beruht darauf, daß der Menſch ſeiner Natur nach immer beſſer werden kann, und daß er weiß, daß er das werden ſoll. Kann er jezt gleich noch nicht anders handeln: ſo kann er es doch künftig, wenn er nur die Mittel braucht, durch welche er die Kraft ſich erwerben kann, die ihm noch fehlt. Jede Handlung iſt dem Menſchen, als ein Beweis ſeines ſittlichen Werths oder Unwerths zuzurechnen, weil ihr Beſtimmungsgrund in ſeiner individuellen Natur liegt. Das Böſe und Gute iſt an ſich unterſchieden, indem jenes dem Endzweck der Vernunft, und alſo auch dem Endzweck Gottes widerſtreitet, dieſes aber zu demſelben hinführt, und demſelben gemäß iſt. Gott iſt der Urheber der Natur des Menſchen; aber nicht der Urheber des Böſen, welches der Menſch thut. Dieß läßt Gott nur zu, er befördert es nicht, er bewirkt es nicht, er hindert es, ſoweit es nach der Natur des Menſchen gehindert werden kann. Der Menſch hätte gar nicht ſeyn können, der er iſt, ohne die ihm beſonders eigne Natur. Gott wollte ſein Daſeyn, nicht weil er vorherſah, daß er Böſes thun würde; ſondern weil auch er gut werden kann und ſoll.

4) Daß Gott nicht nur das Gegenwärtige; ſondern auch das Vergangene und Zukünftige, alles Wirkliche, welches war, iſt und ſeyn wird, erkenne, folgt nothwendig aus dem Begriffe von Gott, als dem Schöpfer der Welt durch Vernunft. Denn die ganze Welt,

von ihrer Entſtehung an, bis in die fernſte Zukunft, muß als eine unzertrennlich verbundene Reihe von Urſachen und Wirkungen, als ein Ganzes, in welchem ſich alles Folgende aus dem Vorhergehenden entwickelt, gedacht werden; wenn wir ſie als ein Werk der höchſten Vernunft denken. Die höchſte Vernunft iſt unendlich. Sie kann nicht anders wollen und wirken, als beſtimmt durch ihren unendlichen Zweck, das Beſte, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen. Sie hat nie beſchränkte Zwecke, wie die endliche und beſchränkte Vernunft in endlichen vernünftigen Weſen. Sie will das Daſeyn keines endlichen Weſens bloß um dieſes endlichen Weſens willen; ſondern ſie will daſſelbe, welches Weſen es auch ſeyn mag, weil es ein Theil des unendlichen möglichen Beſten iſt, welches ſie wirklich machen will. Folglich will ſie das Daſeyn jedes Dinges in der Welt, als einer Urſache einer unendlichen Reihe von Wirkungen, und alſo muß in einer Welt, die ein Werk der höchſten Vernunft iſt, alles als Urſache und Wirkung mit einander zuſammenhängen. So lehrt es die Vernunft, und ſo finden wir es auch als wirklich durch die vernünftige Naturbetrachtung beſtätigt. Alles iſt als ein durchaus unzertrennliches Ganzes mit einander verbunden! Auch dieſe Wahrnehmung, die ſich dem vernünftigen Menſchen, als Weltbeobachter, ſo unleugbar aufdringt, beſtätigt unſern Glauben an Dich, Ewiger! Schöpfer! Vater! Du offenbareſt Dich uns in der unzertrennlichen Verbindung aller Dinge in der Welt, die als Wirkungen alle ihren Grund des Daſeyns in vorhergehenden Urſachen haben, und alle wieder

der als Urſachen der Grund des Daſeyns andrer Dinge werden! So nahe und ſo ſichtbar legteſt du die Gründe unſers Glaubens vor unſeren Augen hin, um uns in dieſem Glauben immer mehr zu befeſtigen, und uns durch ihn zu einer immer vollkommneren Tugend und Seligkeit zu führen!

Iſt aber die Welt eine an einander hängende Kette von Urſachen und Wirkungen; ſo folgt auch aus dem Begriff von Gott, als dem Schöpfer der Welt durch Vernunft, daß Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit alles, was iſt, war und ſeyn wird, ſtets auf einmal in einem großen unendlichen Gedanken mit ſeiner Erkenntniß umfaßt. Denn nur in ſo fern wir die Vorherſehung aller Wirkungen, welche das Daſeyn eines jeden Weſens bis in Ewigkeit zur Folge haben würde, und die Erkenntniß der Uebereinſtimmung dieſer Wirkungen mit dem Endzwecke der höchſten Vernunft, als den Grund der Beſtimmung des Willens Gottes denken, das Daſeyn dieſes Weſens zu wollen und zu bewirken: nur in ſo fern denken wir ſo von Gott, wie wir vom Schöpfer der Welt durch Vernunft nach der Lehre der Vernunft denken müſſen. Ueberſah Gott aber von Ewigkeit die ganze Reihe von Wirkungen eines jeden Dinges, von ſeiner Entſtehung an bis in Ewigkeit; und nehmen wir dazu den nothwendigen vorher erwieſenen Begriff von Gottes Unveränderlichkeit, vermöge deſſen auch keine Zunahme und keine Abnahme ſeiner Erkenntniß denkbar iſt: ſo leuchtet es ein, daß die Erkenntniß Gottes ſtets als alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige umfaſſend gedacht wer-

den müſſe. Zeitfolge und ein Abnehmen und Zunehmen der Erkenntniß kann nur in endlichen vernünftigen Weſen ſtatt finden; weil dieſe nicht mehr als einen Gegenſtand auf einmal mit ihrem durch Zeit und Raum beſchränkten Erkenntnißvermögen umfaſſen können, bey dem Unendlichen aber keine Schranken der Erkenntniß und keine Mängel derſelben denkbar ſind. Schon deswegen iſt auch dieſer richtige Begriff für die Religion und ihren Zuſammenhang mit der Sittenlehre ſehr wichtig. Es kann nie gleichgültig ſeyn, ob wir würdige, mit dem Begriffe uneingeſchränkter geiſtiger Vollkommenheit übereinſtimmende, oder unwürdige, mit dieſem Begriffe nicht übereinſtimmende Vorſtellungen von Gott haben. Der Einfluß unſrer Vorſtellungen von Gott auf unſre Geſinnungen gegen Gott, und auf unſre Begriffe von Gottes Willen, oder von unſern Pflichten iſt ſo groß, daß unſre Beſſerung und Tugend durch unſre Religion minder kräftig befördert werden kann, wenn wir unrichtige Vorſtellungen von Gott haben; und eben ſo, wie unſre Tugend, leidet unſre Beruhigung und Glückſeligkeit mehr oder weniger, je nachdem unſre Vorſtellungen von Gott mehr oder weniger unrichtig ſind. Es iſt daher in der Theologie keine leere Spitzfindigkeit, wenn wir darnach ſtreben, unſern Begriff von Gott möglichſt zu entwickeln; denn der Lehrer muß ſich von den Gründen ſeiner Vorſtellungen von Gott eine beſtimmte Rechenſchaft geben können; damit er ſeinen Zuhörern richtige Begriffe von Gott mitzutheilen gewiß ſey.

Nur noch einen Punkt haben wir 5) bey der Allwiſſenheit Gottes zu beachten. Ganz untrüglich, und

uneingeſchränkt vollkommen wahr und richtig, iſt die Erkenntniß Gottes! Dieſe vollkommene Wahrheit derſelben gilt nicht bloß in Abſicht der Dinge, die ein Gegenſtand der Erkenntniß Gottes ſind, nach ihrem Weſen und ihren weſentlichen Eigenſchaften; ſondern auch von allen Verhältniſſen jedes einzelnen Dinges zu allen anderen Dingen in der Welt, von allen Wirkungen und Folgen derſelben bis in die Ewigkeit, und von allen Veränderungen, welchen ſie wegen ihrer Natur, und wegen ihrer Verbindung mit allen anderen Dingen unterworfen ſind. Dieſe ganz uneingeſchränkt vollkommene Wahrheit der Erkenntniß Gottes iſt eine nothwendige Folge des Begriffs von Gott, als dem vollkommenſten Geiſte, und ſie ergiebt ſich aus dem Begriffe der vollkommenſten Vernunft, die wir Gott beylegen müſſen, wenn wir dem Ausſpruch unſrer Vernunft über würdige Begriffe von ihrem Urheber folgen wollen.

Hier kann denn nun auch am bequemſten der Einwurf widerlegt werden, der wegen der Zufälligkeit aller Dinge, und aller Veränderungen der Dinge in der Welt, gegen den Glauben an Gottes Allwiſſenheit gemacht wird. Man ſagt, was Gott vorherſieht, iſt eben deswegen nothwendig. Es kann nicht anders ſeyn und geſchehen, als Gott es vorherſieht. Aber alle Dinge in der Welt können auf unzählige Weiſe anders ſeyn und geſchehen, als ſie ſind. Beſonders können ſich die vernünftigen Menſchen bey gleichgültigen Handlungen manchfaltig verſchieden zu wählen beſtimmen. Folglich ſtreitet der Begriff von der unleugbaren Zufälligkeit aller Dinge und Veränderungen in der Welt mit

dem Begriff, daß Gott ſie alle untrüglich von Ewigkeit vorhergeſehen habe.

Um dieſen Einwurf gründlich zu beantworten, iſt vor allen Dingen ein deutlicher Begriff von der Zufälligkeit aller Dinge und Veränderungen in der Welt erforderlich. Dieſe Zufälligkeit nämlich ſteht nur dem Begriffe von abſoluter oder unbedingter Nothwendigkeit, nicht aber dem Begriffe von einer hypothetiſchen oder bedingten Nothwendigkeit entgegen. Abſolut nothwendig iſt nichts in der Welt zu achten, weil es der Vernunft gar nicht widerſtreitet zu denken, daß die Dinge, welche in der Welt ſind, und die Veränderungen, welche den Dingen in der Welt begegnen, theils auch nicht ſeyn oder geſchehen, theils auf eine manchfaltige Art anders ſeyn könnten, als ſie ſind und geſchehen. Ja die Vernunft verbiethet es uns ſogar, den Dingen in der Welt ein nothwendiges Daſeyn, und den Veränderungen derſelben eine unbedingte Nothwendigkeit beyzulegen; indem ſie uns alles in der Welt als das Werk Gottes, und ſeiner heiligen, weiſen und gütigen Regierung zu betrachten gebiethet. Aber für bedingt nothwendig iſt alles in der Welt zu achten. Es iſt und geſchieht zu Folge der Ordnung, welche der Allweiſe, Allmächtige und Allgütige gewollt und gemacht hat. Die Vernunft gebiethet uns, dieſe Weltordnung anzuerkennen. Eben darum gebiethet ſie auch, alles in der Welt für hypothetiſch nothwendig zu erkennen; wie ſie uns alles als eine an einander hängende Kette von Urſachen und Wirkungen betrachten lehrt. Die Handlungen der Menſchen ſind gleichfalls bedingt nothwendig; wenn ſie gleich

gleich ſich dadurch von den durch Inſtinct mechaniſch geleiteten Handlungen der Thiere unterſcheiden, daß der Menſch ſich jedesmal, er ſey ſich deſſen bewuſt oder nicht, nach dem Zuſtande ſeiner Erkenntniß beſtimmt. Sie ſind immer ein Product ſeiner Erkenntniß und ſeiner dadurch von ihm ſelbſt beſtimmten Thätigkeit, und alſo je nachdem er klug oder thöricht, oder gut oder böſe handelt, ihm als ein Beweis ſeiner Klugheit oder Thorheit, ſeines guten oder böſen Willens zuzurechnen. Sie ſind alſo frey vom Inſtinct, und von einer abſolut nothwendigen Unterwerfung unter ſinnliche Neigungen, und unter die Gewalt ſinnlicher Reizungen. Denn der Menſch iſt ſeiner Natur nach fähig, vernünftig zu werden, und, ſobald er das geworden iſt, ſich zu einer immer höheren Vollkommenheit in der Beſtimmung ſeines Willens durch die Gebote der Vernunft zu erheben. Aber ſo ferne von jeder einzelnen Handlung die Rede iſt, leuchtet die bedingte Nothwendigkeit derſelben, als in dem jedesmaligen Erkenntnißzuſtande und Gemüthszuſtande des Menſchen gegründet, uns deutlich ein. Fehlt ihm richtige Erkenntniß von dem, was in dem oder dem Falle das Beſte ſey: ſo kann er auch in dem Falle nicht richtig handeln, und nicht das Beſte wählen, und eben ſo kann er ſeiner Pflicht nicht gemäß handeln, wenn er ſie noch nicht kennt. Hat er aber auch eine richtige Erkenntniß des Beſten in jenem, und ſeiner Pflicht in dieſem Falle: ſo kommt es darauf an, ob er ſich auch ſchon durch Uebung die Fertigkeit erworben hat, mit Bedacht und Ueberlegung zu handeln, und ſeiner erkannten Pflicht zu folgen; oder ob noch bey ihm die Neigung zum Angenehmen, und die Abneigung

vom Unangenehmen, das Uebergewicht hat über die Achtung für die Vernunft. Iſt die Achtung für die Vernunft bey ihm die ſtärkſte: ſo wird dieſe auch ſeine Handlung beſtimmen. Iſt die Neigung hingegen noch ſtärker bey ihm, als die Achtung für die Vernunft: ſo wird die Neigung den Ausſchlag geben. Weder das eine, noch das andere, iſt ſeiner Natur nach nothwendig; ihm iſt beydes ſeiner Natur nach möglich. Er geht aber von einem Zuſtande aus, in welchem die Neigung die ſtärkere iſt, und aus welchem er nur nach und nach ſich zu einer vollkommneren Freyheit von der Herrſchaft ſeiner Neigungen durch Selbſtthätigkeit empor arbeiten kann, nämlich durch eigenes Nachdenken über ſeine Pflichten, und eigene Anwendung derſelben auf ſich ſelbſt; durch öftre Erneuerung ſeines guten Vorſatzes, ſtets ſeiner Pflicht zu folgen, und durch Uebung in dieſer Erneuerung bis zur völligen Fertigkeit im Gehorſam gegen die Pflicht.

Hieraus erhellet nun klar, daß die Zufälligkeit der Dinge und Veränderungen in der Welt, und zufälliger, ohne Abſicht und Ueberlegung verrichteter, menſchlicher Handlungen, gar nicht mit dem Glauben an Gottes Vorherſehung ſtreitet. Denn alles, was iſt und geſchieht, hat ſeinen zureichenden Grund, wegen deſſen es iſt oder geſchieht. Auch da, wo der Menſch zufahrend oder unbeſonnen handelt, und ihm alſo ein deutliches Bewußtſeyn des beſtimmenden Grundes ſeiner Handlungen fehlt, iſt doch ein urplötzlich gefälltes dunkles Urtheil ſeines Verſtandes, daß es ſo am beſten ſey, der Handlung als Beſtimmungsgrund unterzulegen.

legen. Mit welcher Schnelligkeit die Seele, (z. B. bey der Muſik, beym ſchnellen leſen der Noten auf dem Papiere, und bey dem eben ſo ſchnellen Greifen der dadurch bezeichneten Töne auf dem Inſtrumente; eben ſo beym Schriftſetzen, wenn der Setzer die Buchſtaben lieſt, ſchnell die lettern aus den verſchiedenen Fächern greift und ordnet, u. ſ. w.) Urtheile fällen und durch dieſe Urtheile, ohne daß wir zum völlig deutlichen Bewuſtſeyn derſelben kommen, die Glieder unſers Leibes als Werkzeuge zu Handlungen gebrauchen kann, iſt aus den eben angeführten, und anderen Beyſpielen bekannt genug. So hat auch die uns ganz zufällig ſcheinende Handlung ihren uns nur unſichtbaren beſtimmenden Grund. Dieſer beſtimmende Grund jeder Handlung war Gott, dem Urheber der Welt und Weltordnung, von Ewigkeit her bekannt. Eben deswegen kannte Gott auch von Ewigkeit untrüglich eine jede Handlung und Veränderung in der Welt, als eine Wirkung ihres beſtimmenden Grundes. Deſſen ungeachtet iſt doch alles in der Welt ſeinem Daſeyn nach zufällig, und nichts abſolut nothwendig.

Ein anderer ſcheinbarer Einwurf gegen den Glauben an die Allwiſſenheit Gottes hat ſeinen Grund in einem bloßen Misverſtande und Wortſtreite. Man ſagt: Gott kennt, als die höchſte Vernunft, untrüglich das Beſte. Bey ihm iſt kein Vergleichen, Unterſcheiden und Wählen, keine Zeitfolge der Erkenntniß, wie bey Menſchen, denkbar. Alſo kann auch nur das Beſte als Gegenſtand der Erkenntniß Gottes gedacht werden, nicht aber das bloß an ſich mögliche. Des-

wegen müſſe die Kenntniß des Möglichen überhaupt ſo wohl, als die Kenntniß des unter gewiſſen Bedingungen Möglichen, Gott nicht zugeſchrieben werden. Denn ſie Gott beylegen, hieße Gott eine menſchliche Unvollkommenheit beylegen, und ſich alſo eines unſtatthaften Anthropomorphismus ſchuldig machen.

Im Grunde iſt dieſer Einwurf ſchon durch die Art widerlegt, auf welche ich vorher den Beweis, daß Gott alles Mögliche erkenne, geführt habe. Man darf nur die Einwendung auf einen regelmäßigen Schluß zurückführen, um einzuſehen, wo der Irthum ſteckt. Man ſchließt nämlich ſo: Wer Gott die Erkenntniß des bloß Möglichen zuſchreibt, der ſchreibt Gott eine menſchliche Unvollkommenheit zu. Denn die Erkenntniß des bloß Möglichen ſetzet eine Zeitfolge der Erkenntniß, nämlich die Erkenntniß des Beſten durch Vergleichung alles Möglichen unter einander voraus. Darum kann ſie Gott nicht zugeſchrieben werden. Wir leugnen in dieſem Schluſſe den Unterſatz, und eben deswegen auch die Schlußfolge. Es iſt falſch, daß die Erkenntniß des bloß Möglichen eine Zeitfolge der Erkenntniß, ein Nacheinander und Auseinander vorausſetzt. Die Zeitfolge der Erkenntniß hat vielmehr in endlichen vernünftigen Weſen, in der weſentlichen Beſchränktheit ihres Erkenntnißvermögens, allein ihren Grund. Der Unendliche erkennet ſtets alles, das Mögliche und das Wirkliche, auf einmal; weil ſeine Erkenntniß als ganz uneingeſchränkt gedacht werden muß. Weit entfernt alſo, Gott eine menſchliche Unvollkommenheit zuzuſchreiben, indem man ihm die

Kennt-

Kenntniß alles Möglichen beylegt, macht man vielmehr ſich einen unvollkommenen Begriff von der Erkenntniß Gottes, wenn man dieſelbe auf die Erkenntniß des Beſten einſchränkt. Die Erkenntniß des Unendlichen muß als uneingeſchränkt gedacht werden. Eben deswegen muß nicht bloß das Wirkliche; ſondern auch alles Mögliche, als Gegenſtand derſelben gedacht werden.

Aber, ſagt man, das bloß Mögliche, welches nie wirklich wird, iſt nicht das Beſte. Nur das Beſte kann ein würdiger Gegenſtand der Erkenntniß des Unendlichen ſeyn. Alſo darf das bloß Mögliche nicht als Gegenſtand derſelben betrachtet werden. — In dieſem Einwurf ſind zwey Begriffe verwechſelt, die wohl von einander unterſchieden werden müſſen, nämlich Billigung und Erkenntniß. Als Gegenſtand der Billigung Gottes kann nur das Beſte betrachtet werden. Als Gegenſtand der Erkenntniß Gottes hingegen muß alles, auch dasjenige, welches ein Gegenſtand der Misbilligung und des heiligen Misfallens Gottes iſt, gedacht werden. Um dieß zu beweiſen, kann ich mich nicht allein auf die uneingeſchränkte, alles Erkennbare umfaſſende Vollkommenheit der Erkenntniß Gottes berufen; ſondern auch beſonders darauf, daß Gott nicht als Schöpfer allein, daß er auch als Regierer der Welt gedacht, und daher, wenn wir Gott als den gerechten Regierer der Menſchen, und als Vergelter des Guten und Böſen denken, eine jede Handlung der Menſchen, ſie ſey gut oder böſe, als ein Gegenſtand der Erkenntniß Gottes gedacht werden muß. Das Böſe iſt aber un-

unſtreitig als ein Gegenſtand des höchſten heiligen Misfallens Gottes zu betrachten, weit mehr als das bloß Mögliche, welches Gott nur deswegen nicht wollen kann, weil es nicht das Beſte iſt, nicht auf das vollkommenſte ſeinen heiligen Endzweck zu befördern dient. Das Böſe widerſtreitet der Geſinnung nach ſeinem heiligen Endzweck durchaus, wenn gleich mit böſen Thaten umſonſt die Ohnmacht endlicher böſer Weſen dem heiligen Willen des Allmächtigen widerſtrebt, und ſelbſt die böſen Thaten der Böſen wider ihren Willen, unter ſeiner unſichtbaren und unerforſchlichen Regierung, dazu dienen müſſen, ſeinen Endzweck zu befördern. Die Geſinnung des Böſen und ſein böſer Wille, oder die innre unſichtbare Thätigkeit eines böſen Geiſtes, muß unſtreitig als Gegenſtand der göttlichen Erkenntniß, und zugleich als ein nothwendiger Gegenſtand ſeines höchſten Misfallens betrachtet werden, und es erhellet alſo die gänzliche Nichtigkeit und Verwerflichkeit der Behauptung, daß nur das Beſte als Gegenſtand der Erkenntniß Gottes gedacht werden könne, und das bloß Mögliche deswegen nicht als Gegenſtand derſelben betrachtet werden müſſe, weil es nicht das Beſte ſey. Alles Erkennbare vielmehr muß die Erkenntniß Gottes umfaſſen.

VI. Gott iſt allmächtig. Wie ſeine Erkenntniß, ſo iſt auch ſeine Kraft zu wirken, unendlich und unbegrenzt. Auch dieſe Eigenſchaft des göttlichen Weſens folgt nothwendig aus dem Begriff von Gott, als dem Schöpfer der Welt. Denn da wir, wie oben erwieſen iſt, den Schöpfer der Welt auch als den Urheber

her der Materie und der Kräfte in der Welt denken müſſen, weil wir keinen vernünftigen Grund haben, denſelben ein ewiges und unabhängiges Daſeyn beyzulegen: ſo nöthigt uns auch die Vernunft, Gott, dem Schöpfer der Welt, eine ganz uneingeſchränkte Macht zuzuſchreiben, allein durch ſeinen Willen dem, was vorher nicht wirklich war, ſein wirkliches Daſeyn zu geben, und ſie gebeut uns, alles, was wirklich iſt, als ein Werk ſeines Willens, und alles, was in der Welt geſchieht, als von ihm befördert, wenn es gut iſt, und als von ihm zugelaſſen, wenn es böſe iſt, zu betrachten. Grenzenloſer können wir keine Macht uns denken, als die Macht, durch bloßes Wollen wirklich zu machen, was nicht war, und wovon nichts vorher wirklich war, und auch das Nachdenken über dieſe Eigenſchaft Gottes beweiſet es uns, wie vorzüglich fruchtbar und wichtig für richtige Erkenntniß Gottes, und für würdige Vorſtellungen von Gott, der Begriff von Gott als Schöpfer der Welt iſt! So lange die menſchliche Vernunft ſich Gott nur als den Bildner und Erbauer der Welt aus einer ewigen Materie dachte: ſo lange konnte ſie ſich nicht zum Begriff von uneingeſchränkter Vollkommenheit des göttlichen Weſens erheben. Denn ſie dachte ſich den Willen der Gottheit als durch die vorhandene Materie begrenzt, und eingeſchränkt in ſeiner Wirkſamkeit auf das, was durch die vorhandne Materie hervorgebracht werden konnte. Sie blieb auch ſtets noch zweifelhaft in Abſicht des Glaubens an Gottes wirkliches Daſeyn. Denn weil ſie der Materie und den Kräften in der Welt ein ewiges Daſeyn zuzuſchreiben ſich einmal hatte verleiten laſſen: ſo

verirrte ſie ſich auch leicht zu der Einbildung, es ſey denkbar, daß durch die ewigen Kräfte, die in der Materie wirken, nach und nach die Welt ſo geworden ſey, wie wir ſie kennen. Aber durch den Glauben an einen einzigen Schöpfer alles deſſen, was außer ihm wirklich iſt, ward auch die Allmacht Gottes der Vernunft einleuchtend gewiß. Denn dieſer Glaube leitete zur Einſicht in die Wahrheit des erhabenſten aller Gedanken: Gott wollte, und es ward alles, was er wollte und wie er es wollte! Hier ſchwindet jeder Wahn von Beſchränkung des göttlichen Willens und der göttlichen Macht. Gott kann ſchaffen, was er will! Dieſe Beſtimmung des Begriffs der Allmacht Gottes, daß Gott ſchaffen kann, was er will, iſt keine Begrenzung und Einſchränkung der Allmacht Gottes. Sie dient vielmehr allein zur Berichtigung unſers Begriffs von derſelben, und uns vor unwürdigen Vorſtellungen von Gott zu bewahren. Was an ſich unmöglich iſt, weil es der Vernunft widerſtreitet, ſich daſſelbe als möglich zu denken, das kann Gott nicht wollen, denn Gott iſt die höchſte Vernunft, und das kann alſo Gott auch nicht wirklich machen, weil es an ſich unmöglich iſt, und Gott daſſelbe folglich auch nicht wollen kann. Eben ſo wenig aber kann Gott etwas anderes, als das Beſte wollen, weil er uns durch die Vernunft, die er uns gab, ſtets das Beſte zu wählen gebeut, und es der Vernunft widerſtreitet, etwas anderes, als das Beſte zu wollen. Gott kann alſo auch nur das wirklich machen, was er nach ſeiner Allwiſſenheit untrüglich für das Beſte unter allem Möglichen erkennt; weil er allein das Beſte wollen kann. Unwürdig dächten wir

von

von Gott, wenn wir wähnten, daß er etwas Böſes, oder auch nur irgend etwas außer demjenigen, was dem Geſetze der vollkommenſten Vernunft gemäß iſt, ſchaffen könne! Gott ſchafft allein das Beſte, nicht weil es ihm zu ſchwer wäre, das zu ſchaffen, was nicht das Beſte unter allem Möglichen iſt; ſondern weil ſeine unbegrenzte Macht eine Eigenſchaft ſeines vollkommenſten Willens iſt, der nur das Beſte wollen kann!

Auch dieſe Eigenſchaft Gottes beſtätigt uns die Betrachtung der durch ſeinen allmächtigen Willen erſchaffenen Welt; wenn wir auf die erſtaunende Größe der Weltkörper achten, und an die Größe der für unſeren Verſtand unermeßlichen Kraft denken, welche dieſelben in dem ſteten Gleichgewichte und Umſchwunge um ihre Axe, und in dem ununterbrochenen Lauf in den für einen jeden angewieſenen Bahnen erhält; wenn wir ferner auf die zahlloſe Menge dieſer Weltkörper, auf die zahlloſe Menge der Sonnenſyſteme oder dem unſeren ähnlichen Weltgebäude, unſre Aufmerkſamkeit richten, und auf die unausſprechliche Menge und Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe auf unſrer Erde, und auf die weiſe Ordnung und Verbindung derſelben unter einander, Leben und Wohlſeyn überhaupt möglichſt zu vervielfältigen, und beſonders das Wohl der Menſchen zu befördern. Laut verkündigt uns dieſe Betrachtung die Allmacht des Schöpfers, als die Allmacht der vollkommenſten Vernunft!

VII. Den Begriff der Allwiſſenheit und Allmacht Gottes beſtimmen wir noch ferner durch den Gedanken:

Gott

Gott iſt allgegenwärtig. Keine Schranken eines Orts oder Raums ſchließen ſein unendliches Weſen ein. Ueberall in der ganzen Welt erkennt Gott alles und wirket Gott. Wir ſondern nämlich vom Begriff der Allgegenwart Gottes den Begriff einer räumlichen oder einen Ort erfüllenden Gegenwart, welche mit dem oben erwieſenen nothwendigen Begriffe von Gott als einem reinen, uneingeſchränkt vollkommenen Geiſte ſtritte, durchaus und gänzlich ab. Wir denken uns nur Gottes unſichtbares Weſen, als allwiſſend alles überall untrüglich erkennend, und überall allmächtig wirkend; ſo daß nichts irgendwann und irgendwo iſt, was Gott unbekannt ſeyn könnte, oder was nicht entweder als ſein Werk, oder als von ihm zugelaſſen zu betrachten wäre. So richtig beſtimmt folgt der Begriff der Allgegenwart Gottes nothwendig aus dem Begriff der Allwiſſenheit und der Allmacht Gottes. Denn der Begriff dieſer beyden Eigenſchaften iſt dann erſt vollendet, wenn wir auch alle Begrenzung und Einſchränkung auf einen Ort oder Raum davon trennen. Der Gedanke an Gottes Allgegenwart erhebet die ganze Welt auch in unſrer Vorſtellung von derſelben zu ihrer höchſten Würde, zu der Würde eines Tempels des Unendlichen; und jeden Ort in der Welt zum Schauplatz der Wunder ſeiner Macht, Weisheit und Güte. Auf eine jede Frage nach den Gründen der Ordnung und Einrichtung, die wir in den Werken der Natur wahrnehmen, giebt uns dieſer Gedanke die Antwort: Gott hat dieß alles ſo geordnet und eingerichtet! Alles vergegenwärtigt uns Gott, den Schöpfer der Welt, unſern Schöpfer. Alles fordert uns auf, vor Gott zu wandeln, ſtets Gottes eingedenk

zu ſeyn; vor ihm, als dem allſehenden Richter unſerer Geſinnungen und Thaten, ein reines Herz und einen rechtſchaffnen Wandel, ſtets zu bewahren; mit Dankbarkeit alle Güter und Freuden, die uns zu Theil werden, als ſeine Geſchenke anzuwenden; mit Zuverſicht und frohem Muth alle Uebel und Leiden dieſes Lebens als ſeine Schickung, oder als ſeine Zulaſſung zu ertragen, und zur Uebung in allem Guten zu benutzen; uns durch die Betrachtung aller großen und herrlichen Werke der Natur zur innigſten Ehrfurcht gegen ihn zu erwecken; ihn über alles zu lieben und an ihm unſre höchſte Freude zu haben, und bey allem, was wir unternehmen, auf ihn zu ſehen, nach ſeinem Willen ſtets unſer ganzes Verhalten einzurichten, und von ihm Beyſtand und Segen zu allen unſeren Geſchäften, die wir nach ſeinem Willen anfangen, fortſetzen und vollenden, voll Vertrauen zu erwarten.

VIII. Gott iſt allweiſe. Die vollkommenſte uneingeſchränkte Weisheit iſt eine nothwendige Eigenſchaft des Schöpfers der Welt durch Vernunft, den wir als den Urheber der Vernunft und als die höchſte Vernunft uns denken müſſen. Wir nennen einen Menſchen weiſe, wenn er ſich einen richtigen, von der Vernunft vorgeſchriebenen Endzweck überall vorſetzt, und überall die richtigen, von der Vernunft angewieſenen und vorgeſchriebenen Mittel wählt, um dieſen ſeinen Endzweck zu erreichen. Menſchliche Weisheit aber iſt immer auf eine vielfältige Weiſe eingeſchränkt und unvollkommen. Es fehlt dem Menſchen nur zu oft an richtiger Einſicht, entweder in den höchſten Zweck, den

er ſich bey allem ſeinem Wollen und Wirken vorſetzen ſollte; oder doch in die richtigen und beſten Mittel, die er gebrauchen ſollte, um ſeinen richtig gewählten Endzweck zu erreichen. Ja ſelbſt dann, wenn ihm die richtige Einſicht in Zwecke und Mittel nicht fehlt, ſelbſt dann läßt er ſich oft durch ſeinen Hang zu dem, was ihm angenehm iſt, und durch ſeine Abneigung von dem, was ihm unangenehm iſt, hinreißen, das Angenehme dem wirklich Beſſeren vorzuziehen. In Gott hingegen, als in der höchſten Vernunft, als in einem reinen, allwiſſenden und untrüglichen Geiſte, kann gar kein Hinderniß der Erkenntniß des Beſten, und der Wahl der beſten Mittel, um das Beſte zu bewirken, als möglich gedacht werden. Gott hat ſtets den vollkommenſten Zweck, ſtets iſt das Beſte ſein Zweck, und ſtets wählt er die beſten Mittel, um ſeinen Endzweck zu erreichen. Denn ſtets erkennt er untrüglich das Beſte, und ſeine untrügliche Erkenntniß des Beſten beſtimmt ſtets und allein die Wahl ſeines vollkommenſten Willens, weil in Gott keine Sinnlichkeit, keine ſinnliche Neigung oder Abneigung; ſondern allein die höchſte Vernunft, der vollkommenſte Verſtand und Wille gedacht werden kann. Fragen wir daher nach Gottes Endzweck; ſo iſt es uns aus dem Begriffe von Gott, als der höchſten Vernunft, einleuchtend, daß ihm, dem Urheber unſrer Vernunft, der höchſte uneingeſchränkt vollkommene Zweck, den unſre Vernunft ſich denken kann, und den dieſelbe uns, als das höchſte, nie für uns erreichbare Ziel aller unſerer Beſtrebungen vorhält, zugeſchrieben werden müſſe. Denn ſo gewiß wir Gott als den Urheber unſerer Vernunft betrachten müſſen, ſo gewiß iſt es uns auch, daß

Gott

Gott durch unſre Vernunft zu uns redet, daß Gott durch ſie den höchſten Zweck alles unſers Strebens uns vorhält, und alſo durch ſie ſeinen Endzweck uns bekannt macht. Der höchſte für unſre Vernunft denkbare Zweck aber iſt der, das Beſte unter allem Möglichen wirklich zu machen, oder ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, zu bewirken. Vollkommenheit beſteht in der Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen zu einem höchſten Zwecke. Glückſeligkeit iſt theils ſinnliche, theils geiſtige Glückſeligkeit. Jene beſteht in dem Uebergewicht ſinnlich angenehmer Empfindungen und Gefühle, und iſt den ſinnlich vernünftigen Weſen mit den vernunftloſen lebenden Weſen gemein. Dieſe, die auch oftmals Seligkeit genannt wird, beſteht in der Zufriedenheit ſinnlich-vernünftiger Weſen mit ſich ſelbſt und mit ihrem Zuſtande, und in den frohen Empfindungen, welche nach der Natur ihres Geiſtes dieſe Zufriedenheit begleiten, und aus dem Bewuſtſeyn entſpringen, in der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, und in der Uebung und Beförderung des Guten, woran der vernünftige Geiſt ein reines Wohlgefallen findet, zu höherer Vollkommenheit fortgeſchritten, und dabey, unter der Obhut des Allmächtigen, Allweiſen und Allgütigen, ſeines ſtets ungehinderten Fortſchreitens auf der Bahn zur Vollkommenheit, und alles, deſſen er zu ſeinem wahren und immerwährenden Wohl bedarf, gewiß zu ſeyn. Man nennt dieſe Freuden des Geiſtes beſſer geiſtige Glückſeligkeit, als Seligkeit, und bezeichnet dagegen mit dem Worte Seligkeit den höchſten denkbaren Grad der Vollkommenheit geiſtiger Zufriedenheit und

Freude, als das unerreichbare Ziel, dem ſich der endliche Geiſt nur nach und nach immer mehr und mehr nähern kann, ſo daß Gott allein im Beſitz der Seligkeit als der allein Selige zu denken iſt. Zu Folge dieſer Erklärung heißt die Redensart: ſo viele Vollkommenheit, als möglich iſt, bewirken, eben ſo viel, als: 1) allen bey und neben einander möglichen, einer immer vollkommneren Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit und des Guten, und dadurch der edelſten geiſtigen Glückſeligkeit fähigen Weſen, ihr Daſeyn und die beſten Mittel geben, deren ſie zu ihrer Veredlung und Glückſeligkeit bedürfen; 2) allen ſinnlicher Glückſeligkeit fähigen Weſen, welche dem eben genannten Zwecke nicht zuwider bey und neben einander möglich ſind, ihr Daſeyn und ſo viele Glückſeligkeit zu geben, als ihnen ihrer Natur nach, und nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu Theil werden kann, und 3) die zu jenen beyden Zwecken angemeſſenſten lebloſen Weſen zu erſchaffen, und jenen Zwecken gemäß zu ordnen, ſo daß ſie zum Wohl der Lebenden, und beſonders zum Wohl der Vernünftigen, als die beſten Mittel dienen. Vernünftige Weſen, und die Veredlung derſelben durch Weisheit und Tugend, und die geiſtige Glückſeligkeit derſelben, ſind die höchſten Gegenſtände des Wohlgefallens eines vernünftigen Geiſtes. Sie ſind ihrer Natur nach möglichſt vollkommen, wenn ſie den gemeinſchaftlichen Endzweck endlicher vernünftiger Weſen, nach immer vollkommnerer Tugend und Glückſeligkeit zu ſtreben, möglichſt zu erreichen fähig ſind. Alles außer ihnen iſt möglichſt vollkommen eingerichtet; wenn es dazu dient, dieſes ihres Endzwecks Erreichung ihnen möglichſt zu beför-

befördern. Aber unter den vernunftloſen Weſen ſind die lebenden und der Glückſeligkeit fähigen Weſen ein höherer Gegenſtand des vernünftigen Wohlgefallens, als die lebloſen, und die organiſchen oder aus zweckvoll geordneten Theilen gebildeten Weſen ſind ein höherer Gegenſtand des Wohlgefallens der Vernunft, als rohe ungebildete Materie. Denn Zweckmäßigkeit iſt ein nothwendiger Gegenſtand eines vernünftigen Wohlgefallens, das Zweckwidrige hingegen iſt nothwendig der Vernunft zuwider, und zwecklos wirken iſt derſelben nothwendig unwürdig. Aus dieſen Bemerkungen erhellet, daß auch die Betrachtung der Welt uns in dem Glauben an die höchſte Weisheit des Schöpfers der Welt beſtätigt. Unſer Erkenntnißvermögen iſt freylich zu beſchränkt, als daß wir bey allen Einrichtungen in der Welt die Zwecke der höchſten Weisheit ihres Urhebers deutlich und vollſtändig einſehen könnten. Aber es leuchtet uns doch ein, daß 1) der höchſte Zweck der Vernunft durch die Weltordnung erreicht wird, nämlich der Zweck, endlichen vernünftigen Weſen ihr Daſeyn, und die Mittel zu geben, deren ſie bedürfen, um zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückſeligkeit zu gelangen. Wir ſehen es ein, daß wir da, wo ein ſolches Weſen dieſen Zweck nicht erreicht, den Grund davon theils in ſeiner eigenen natürlichen Trägheit zum Gebrauch der Mittel, die auch zu ſeiner Veredlung ihm gegeben und angewieſen ſind, theils in der Nachläſſigkeit andrer endlicher vernünftiger Weſen ſuchen müſſen; daß aber an der Weltordnung und am Schöpfer derſelben die Schuld nicht liege, und daß alle Menſchen weiſe und gut, und immer weiſer und beſſer werden

können, wenn ſie nur die Mittel recht gebrauchten, die ihnen dazu angewieſen ſind. Eben ſo deutlich leuchtet es 2) uns ein, daß die ganze vernunftloſe Schöpfung ſich als ein Mittel zum wahren Wohl der vernünftigen, und die ganze lebloſe Schöpfung ſich als ein Mittel zur Beförderung der Glückſeligkeit der lebenden und der Glückſeligkeit fähigen Weſen verhält. Hier iſt Grund genug zur Befeſtigung im Glauben für den, der die engen Schranken ſeines Verſtandes nicht vergißt. Nur der Zweifler oder der Gottesleugner, der willkührliche Forderungen an die Einrichtung der Weltordnung macht, die er durch dieſelbe nicht befriedigt findet, kann über ſie die Klage erheben, daß der Natur das vernünftige Weſen nicht mehr, als ein vernunftloſes Weſen werth ſey; daß tauſend zerſtörende Kräfte dem Leben der vernünftigen nicht weniger, als dem Leben der vernunftloſen Weſen drohen, und eine lange Reihe von Uebeln von allen Seiten ſich um dieſelben herziehe. Dagegen findet derjenige, der den Gründen der Vernunft, welche ihn vom Daſeyn Gottes überzeugen, ſeinen feſten und völligen Beyfall gab, offenbar durch die Naturvorzüge der vernünftigen Weſen ſelbſt ihr Leben weit ſorgfältiger geſichert, als das Leben der Thiere, die tauſend Gefahren, welche der Menſch vorausſehen und vermeiden kann, nicht vorausſehen und nicht vermeiden können; und es leuchtet ihm ein, daß die Sorge für die Beſchützung des menſchlichen Lebens vor Gefahren gröſtentheils den Menſchen, als freyen Weſen, ſelbſt überlaſſen werden mußte. Beweiſen kann aus der bloßen Betrachtung der vernunftloſen Welt der Endzweck derſelben und ihres Schöpfers nicht werden; weil

unſre

unſre Erkenntniß von derſelben zu geringe, und zu eng begrenzt iſt. Wir haben aber einen hinlänglichen Grund, aus der Betrachtung der ganzen, vernunftloſen nicht allein, ſondern auch vernünftigen Welt zu ſchließen, daß wir in derſelben keinen zureichenden Grund ihres Daſeyns finden, und vielmehr genöthigt ſind, einen vernünftigen Urheber der Welt anzuerkennen, und da wir den Urheber der Welt als die höchſte ganz unabhängige Vernunft, und als die Urſache unſrer Vernunft betrachten müſſen: ſo folgt auch daraus ferner nothwendig, wie vorher bewieſen iſt, daß wir ihm die höchſte und ganz uneingeſchränkte Weisheit, und den höchſten Zweck, den die Vernunft ſich denken kann, beylegen müſſen.

Es iſt vorher bemerkt, daß nur das Beſte als der Endzweck Gottes betrachtet werden kann, und daß die Bewirkung der möglichſtgrößeſten Vollkommenheit und Glückſeligkeit als das Beſte, welches die Vernunft ſich denken kann, zu betrachten ſey. Auf die Frage, warum dieß das Beſte ſey, antworten wir nicht, weil Gott es will; ſondern weil an ſich kein erhabnerer, würdigerer und vollkommnerer Zweck gedacht werden kann. Denn das Gute iſt an ſich gut, nämlich weil es nothwendig iſt, den höchſten Zweck der Vernunft zu erreichen; das Beſte iſt an ſich das Beſte, weil es der höchſte denkbare Zweck der Vernunft iſt, und Gott will eben darum das Beſte, weil es an ſich das Beſte iſt.

Daß übrigens die Weisheit des Schöpfers der Welt nicht etwa bloß Kunſtweisheit, ſondern als die höchſte Weisheit der höchſten Vernunft, und als eine

moraliſche Eigenſchaft zu betrachten ſey, erhellet gleichfalls deswegen, weil wir den Schöpfer der Welt auch als unſern Schöpfer und als den Urheber unſerer Vernunft betrachten müſſen, der uns durch unſre Vernunft Weisheit gebeut, der uns dadurch ſeinen Willen bekannt macht, und deſſen Wille alſo auch als höchſtweiſe betrachtet werden muß. Auf eben dieſelbe Art erkennen wir alle übrigen moraliſchen Eigenſchaften Gottes, unſers Schöpfers, durch Schlüſſe von unſerer moraliſchen Natur, und deren Vollkommenheit, und den Geſetzen, die unſer Schöpfer uns durch die Vernunft gegeben hat, auf den vollkommenſten Willen unſers Schöpfers und Geſetzgebers. Freyheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit, ſind unſtreitig, nach dem Ausſpruch unſrer Vernunft, wahre Vollkommenheiten und weſentliche Vorzüge, nach welchen unſer vernünftiger Geiſt ſtreben ſoll. Deswegen ſind wir auch gewiß, daß wir dieſe Eigenſchaften als weſentliche Eigenſchaften des vollkommenſten Geiſtes, unſers Schöpfers, betrachten müſſen, der uns durch die Vernunft ſeinen Willen als das Vorbild bekannt macht, welchem immer ähnlicher zu werden wir uns beſtreben ſollen! Nur müſſen wir, wenn wir Gott dieſe Eigenſchaften beylegen, alle Mängel und Einſchränkungen, die uns als endlichen Weſen eigen ſind, gänzlich von denſelben abſondern. Wir können und ſollen nach einer immer vollkommneren Freyheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit ſtreben; Gott hingegen ſind dieſe Vollkommenheiten ſeinem Weſen nach und ganz unendlich und uneingeſchränkt beyzulegen.

IX.

IX. Die vollkommenſte Freyheit des göttlichen Willens ſteht dem Begriffe alles inneren und äußeren Zwanges, und aller inneren oder äußeren Hinderniſſe der Wahl und Bewirkung des Beſten, und aller Verbindlichkeit Gottes, nach welcher Gott irgend jemand etwas ſchuldig ſey, entgegen. Bey endlichen vernünftigen Weſen findet ſich zwar dieſe dreyfache Einſchränkung des Gebrauchs ihrer Freyheit, durch innere oder äußre Hinderniſſe, oder durch Verbindlichkeit, jemand zu leiſten, was ſie ihm ſchuldig ſind. Aber bey Gott kann 1) kein inneres Hinderniß der Wahl und Bewirkung des Beſten gedacht werden; weder in Abſicht der Erkenntniß des Beſten, welche oft den endlichen Geſchöpfen fehlt, denn Gott iſt allwiſſend und untrüglich; noch in Abſicht der ſinnlichen Neigung, die oft in endlichen vernünftigen Weſen über die Vernunft das Uebergewicht erhält, denn Gott iſt der reinſte vollkommenſte Geiſt, in welchem keine Sinnlichkeit, und keine Neigung oder Abneigung; ſondern nur die Beſtimmung des Willens durch die untrügliche Erkenntniß des Beſten ſtatt finden kann. Eben ſo wenig kann 2) irgend eine äußere Macht, oder irgend ein Mangel an Mitteln zu ſeinen Zwecken, Gottes Willen hindern, ſtets das Beſte zu wählen und wirklich zu machen. Menſchen können durch andre Menſchen zu Irthümern und Vergehungen verleitet werden. Menſchen können durch ungerechte Gewalt von der Ausführung ihrer guten Abſichten abgehalten, oder, weil es ihnen an Mitteln fehlt, gehindert werden, ihre Zwecke zu erreichen. Aber wer könnte den Allwiſſenden und Untrüglichen täuſchen, und wer dem Allmächtigen wehren? Er ſchafft durch ſein

allmächtiges Wollen, was er will; wie könnte ihm ein Mittel fehlen, das auszuführen, was er beſchloſſen hat! Endlich unterſcheidet ſich 3) die uneingeſchränkte Freyheit des göttlichen Willens dadurch von der Freyheit des Willens endlicher vernünftiger Weſen, daß keine Verbindlichkeit, und keine Schuldigkeit, jemand für geleiſtete Dienſte zu vergelten, bey Gottes Willen denkbar iſt. In einem zwiefachen Sinne müſſen wir jeden Begriff von Verbindlichkeit abſondern vom Begriffe des göttlichen Willens, wenn wir auch in dieſer Hinſicht von der uneingeſchränkten Freyheit deſſelben richtig und würdig denken wollen. An uns Menſchen ergeht im Heiligthume unſers Gewiſſens, in welchem Gott uns durch die Vernunft das Urtheil über Recht und Unrecht, über Gutes und Böſes ſpricht, das göttliche Geboth, du ſollſt das Recht und das Gute wählen und thun, und Unrecht und Böſes ſollſt du meiden und verwerfen. Denn wir können als endliche ſinnlich-vernünftige Weſen auch das uns angenehmere, und deswegen reizende, Unrecht und Böſe dem Guten vorzuziehen uns verleiten laſſen. Wir ſind frey von der nothwendigen Herrſchaft der Neigung über die Vernunft; wir ſind aber nicht frey von der Gefahr, durch unſre ſinnliche Neigung zum Nachgeben verleitet zu werden, da wo wir nicht nachgeben ſollten. Deswegen ſind wir, und alle endliche vernünftige Weſen, der Verbindlichkeit gegen das Geſetz, welches die Vernunft, und Gott durch die Vernunft uns giebt, gehorſam zu ſeyn unterworfen. Unſer Wille iſt nicht unſer Geſetz, denn er iſt noch nie vollkommen, nie ganz der, der er immer mehr zu werden ſtreben ſoll. Hingegen Gottes

tes Wille kann ſeinem Weſen nach nur durch ſeine untrügliche Erkenntniß des Beſten beſtimmt werden. Darum iſt Gottes Wille das Geſetz aller vernünftigen Weſen, welchen er das Daſeyn gab. Aber bey Gott iſt kein Gehorſam und keine Verbindlichkeit zum Gehorſam denkbar, weil kein Geſetz, außer dem Willen Gottes, und kein Geſetzgeber für alle vernünftige Weſen, außer Gott, ihrem Schöpfer, denkbar iſt, und alſo kein Geſetz, dem Gott unterworfen wäre; ſondern ſein Wille als Geſetz der Heiligkeit gedacht werden muß. Verbindlich iſt nur der, der etwas anderes wollen kann, als das Beſte. Gott kann nichts anderes, als das Beſte wollen. Verbindlich ſind nur erſchaffene, abhängige, endliche und eingeſchränkte vernünftige Weſen, welchen ihr Schöpfer durch die Vernunft ſeinen Willen als ihr Geſetz bekannt macht. Gott hingegen iſt der Schöpfer und Geſetzgeber, deſſen Willen zu thun alle ſeine Geſchöpfe verpflichtet ſind. Es iſt daher eine bloße uneigentliche Redensart, wenn wir ſagen, daß der Wille Gottes ſtets durch das Geſetz der höchſten Weisheit und Güte beſtimmt werde, und alſo ein Geſetz der höchſten Weisheit und Güte den Worten nach vom Willen Gottes unterſcheiden. Denn in der That iſt kein wirklicher Unterſchied zwiſchen einem Geſetze der höchſten Weisheit und Güte, und zwiſchen dem Willen Gottes denkbar; eben dieſes Geſetz iſt Gottes Wille und es giebt keine höchſte Weisheit und Güte außer Gott! — Indeſſen müſſen wir uns noch ſorgfältiger an der anderen Seite hüten, daß wir dieſe Freyheit des göttlichen Willens von aller Unterwürfigkeit unter irgend ein Geſetz, und von aller Verbindlich-

 keit,

keit, nicht von Gottes uneingeſchränkter Macht ableiten, und ſie nicht deswegen Gott beylegen, weil nichts ihn hindern könne, ſeine Zwecke zu erreichen! Der Gedanke an eine uneingeſchränkte Willkühr der Gewalt und Oberherrſchaft, arbitrium domini omnipotentis, iſt deswegen durchaus Gottes unwürdig, weil er mit dem Begriffe der höchſten Weisheit und Güte, mit dem Begriffe der höchſten Vernunft, mit dem Begriffe des vollkommenſten Geiſtes, alſo mit dem Begriffe von Gott, ganz unvereinbar iſt. Denn Gottes Wille kann nie als bloße Willkühr, nie anders, als durch die untrügliche Erkenntniß des Beſten beſtimmt gedacht werden; weil er der vollkommenſte Geiſt, der Urheber der Vernunft, die höchſte Vernunft, die höchſte Weisheit und Güte iſt. Menſchen meynten wohl zum Theil Gott zu ehren, wenn ſie ſeinem Willen wegen ſeiner grenzenloſen Macht eine bloße Willkühr beylegten, zu thun, was er will, bloß weil er es will, und weil ſeine Macht niemand hindern kann. Aber in der That heißt es Gott läſtern, wenn jemand ſo von Gott redet. Denn Gott wäre nicht Gott, wenn er etwas anderes, als das Beſte wollen könnte! Ein allmächtiges Weſen ohne die höchſte Weisheit und Güte könnte nur ein Gegenſtand einer bangen Furcht und Angſt, nicht ein Gegenſtand der Anbethung und innigen freudigen vernünftigen Verehrung ſeyn!

Noch einleuchtender iſt es, daß auch die andere Art der Verbindlichkeit, welcher Menſchen unterworfen ſind, die der Dienſte Anderer bedürfen, bey Gott gar nicht ſtatt finde: ich meyne die Schuldigkeit, für geleiſtete Dienſte Anderen zu vergelten. Gott vergilt

zwar

zwar auch einem jeden, der Gutes thut; aber aus freyer Güte, nicht als wenn jemand ein Recht hätte, von ihm etwas zu fordern, das er ihm zu leiſten ſchuldig wäre. Denn Gott hat keinem etwas zu verdanken, wofür er ihm vergelten müßte. Nicht um dadurch ſelbſt an Vollkommenheit und Seligkeit zu gewinnen, ſchuf Gott die Welt und die vernünftigen Weſen in derſelben; denn ſeine Vollkommenheit und Seligkeit iſt keines Zuwachſes fähig, ſie iſt unendlich. Nur um Vollkommenheit und Glückſeligkeit aus ſeiner unerſchöpflichen Fülle mitzutheilen, gab er allen Weſen, die er ſchuf, ihr Daſeyn; allen Lebenden, die ſich ihres Lebens freuen, Leben und Wohlſeyn, und allen vernünftigen Weſen die Vernunft und Freyheit, damit ſie ſich zur höheren Aehnlichkeit mit ihm empor ſchwingen, und der edleren reineren Freuden, welche die Erkenntniß und Beförderung der Wahrheit und des Guten dem vernünftigen Geiſte gewährt, theilhaftig werden mögten. Freye Güte war es, daß Gott ihnen ihr Daſeyn gab! Aus freyer Güte ſchenkte er ihnen alle Kräfte ihres Leibes und Geiſtes. Aus freyer Güte veranſtaltete er für ſie alle die Mittel, deren ſie zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes, zur Erkenntniß und Liebe des Guten bedurften. Aus freyer Güte ſetzte er ſie in die Verbindungen, in welchen ſie Gelegenheit fanden, Gutes zu wirken. Nicht von ihnen, ſondern von Gott, hieng der Erfolg ihrer edeln Bemühungen ab, zum gemeinen Wohl zu wirken. Durch tauſendfache Hinderniſſe, deren Wegräumung nicht von ihnen abhieng, konnte derſelbe vereitelt werden. Gott gebühret Dank und Preis und Verherrlichung dafür von ihnen, und

demü-

demüthige Anerkennung ihrer gänzlichen Abhängigkeit von ſeiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte! Wie könnte es ihnen in den Sinn kommen, ſchuldigen Lohn von Gott zu fordern!

Schon von dieſer Seite betrachtet, erſcheint uns die Anmaßung des Menſchen, der ſich ein Verdienſt vor Gott beyzulegen, und die ihm ſchuldige Vergeltung zu fordern wagte, als die größte Thorheit und Vermeſſenheit. Um deſto mehr aber muß uns dieß einleuchten, und Gottes freye Güte uns recht klar und deutlich ſichtbar werden, wenn wir theils auf die unzähligen Verletzungen der Pflicht achten, deren jeder Menſch ſich ſchuldig macht, theils auf die Fülle der Güter, welche Gott den Menſchen ſo reichlich mittheilt, ſo daß ein jeder nicht bloß das Nothwendigſte; ſondern auch mehr, als er nothwendig bedarf, um zu leben, von Gottes freygebiger Milde erhält. Fordert der Menſch ſich ſelber unpartheyiſch vor den Richterſtuhl ſeines Gewiſſens: ſo findet er überall Vergehungen, deren er ſich ſchuldig machte, wenn er ſich auch von vorſätzlichen Sünden und groben Verletzungen der Pflicht durch Bosheit und Verbrechen freyſprechen kann. Wie oft hat er aus Uebereilung oder aus Schwachheit gethan, was er nicht thun ſollte! Wie oft hat er das Gute unterlaſſen, und das, was er that, nicht ſo gut, nicht aus ſo lautrer Achtung für Gottes heiligen Willen, nicht mit ſo regem Eifer gethan, als er es ſollte? Weit entfernt, Anſpruch zu machen auf ein Verdienſt, wird er vielmehr in den Stunden ernſter Gewiſſensrüge und Selbſtprüfung ſeine Unwürdigkeit und Gottes ver-

zeihen-

zeihende Güte lebhaft erkennen! Aber auch ohne dieſe Rückſicht kann der unpartheyiſche Selbſtforſcher ſich es nicht verhehlen, daß die zum Leben nothwendigen und unentbehrlichen Bedürfniſſe ſehr geringe ſind, daß unſre Natur ſehr wenig bedarf, und daß Gott einem jeden nicht bloß das Nothwendige, ſondern auch viel mehr gegeben hat. Wollte Gott nach ſtrenger Gerechtigkeit mit den Menſchen handeln, was könnten ſie mehr erwarten, als dasjenige, deſſen ſie zum Leben und zur Erfüllung ihrer Pflicht bedürfen! Nur dieß könnten ſie gewiß vorausſetzen, wenn ihr Schöpfer bloß gerecht wäre; aber auch dieß dürften ſie nicht als ein Recht von demſelben fordern, denn in Anſehung des Schöpfers hat ein Geſchöpf keine Rechte, wie ſich keine Verbindlichkeit und keine Pflicht des Schöpfers denken läßt; es iſt gewiß, daß ein gerechter Schöpfer ſeinem Geſchöpf nicht unrecht thun, und ihm das nicht verſagen wird, deſſen es zum Leben, und um ſeine Pflicht zu thun, nothwendig bedarf; aber auch dieß, wie ſein Daſeyn und Leben ſelbſt, ſoll das Geſchöpf als freye Güte des Schöpfers betrachten, der ihm nichts ſchuldig ſeyn kann. Vergleicht nun der Menſch ſeinen Zuſtand mit dem, was ihm zum Leben nothwendig und unentbehrlich iſt: wie vieles wird er finden, deſſen er entbehren könnte! Der Menſch iſt Schuld daran, wenn er ſich eine Menge von Dingen zum Bedürfniß macht, und dann klagt, daß er weniger habe, als er bedarf. Er lebt nicht, um dieſer oder jener ſinnlichen Güter zu genießen; ſondern um ſeine Pflicht zu erfüllen, und er ſoll ſeine Begierde zu genießen pflichtmäßig einſchränken! Thut er das, ſo wird er gewiß in allen Umſtänden

den

den ſeines Lebens die freye Güte Gottes erkennen, die viel mehr ihm giebt, als ihm nöthig iſt!

X. Vorzüglich wichtig iſt ferner für uns ein richtiger Begriff und eine feſte und lebendige Ueberzeugung von der vollkommenſten Heiligkeit Gottes. Gott iſt heilig, das heißt: Gott hat allein am Guten ein Wohlgefallen, und an allem Böſen ſein höchſtes Misfallen, und dieſes höchſte Wohlgefallen am Guten, und ſein höchſtes Misfallen am Böſen, iſt ihm weſentlich und nothwendig eigen. Ihm kann nichts Böſes wohlgefallen, dieß widerſtritte ſeinem Willen, der nur das Beſte wollen kann. Aber das Gute iſt nothwendig, ſtets und unveränderlich, der höchſte Gegenſtand ſeines unendlichen und uneingeſchränkten Wohlgefallens. Gutes und Böſes muß hier im moraliſchen Sinne gedacht werden. Gut iſt, was nothwendig iſt, um den höchſten Zweck der Vernunft zu erreichen. Deswegen iſt es gut, oder ein nothwendiger Gegenſtand der Billigung und des Wohlgefallens eines vernünftigen Geiſtes, weil es ihm einleuchtet, daß es um den höchſten Zweck der Vernunft zu erreichen nothwendig iſt, und weil die Vernunft daher auch dieß allein erwählen heißt. Das Böſe hingegen iſt dasjenige, welches dem höchſten Zwecke der Vernunft widerſtreitet, und auch eben darum, weil es mit dieſem höchſten Zwecke der Vernunft nicht beſtehen kann, ein nothwendiger Gegenſtand der Misbilligung und Verwerfung für die Vernunft, und für ein jedes vernünftiges Weſen iſt. Aus dieſer Erklärung fließt ſchon der Beweis der unendlichen und ganz uneingeſchränkten Heiligkeit Gottes. Denn da Gott

Gott die höchſte Vernunft, der reinſte vollkommenſte Geiſt iſt: ſo kann auch nichts anderes als ein Gegenſtand ſeines Wohlgefallens gedacht werden, als dasjenige, welches der nothwendige Gegenſtand des Wohlgefallens der Vernunft iſt, und dieſes muß als der einzige, unveränderliche und nothwendige Gegenſtand deſſelben gedacht werden, weil Gott die höchſte Vernunft, und ſein Wille der vollkommenſte reinvernünftige Wille iſt. Endliche vernünftige Weſen, in welchen Sinnlichkeit mit Vernunft verbunden iſt, können auch bloß deswegen, weil etwas ihnen einen ſinnlich angenehmen Genuß gewährt, an etwas ihr Wohlgefallen haben. Dadurch wird die Heiligkeit endlicher ſinnlich vernünftiger Weſen ſtets begrenzt und eingeſchränkt. Das Gute iſt zwar ein nothwendiger Gegenſtand des Wohlgefallens ihrer Vernunft; aber auch das ſinnlich angenehme iſt ein nothwendiger Gegenſtand ihrer Luſt. Sie können ihrer Natur nach auch bloß dem Antriebe der ſinnlichen Begierde folgen und ſie handeln nur dann unrecht, wenn ſie bloß dieſem Antriebe folgen, ohne die Stimme der Vernunft, und ob dieſe die Befriedigung der Begierde billigt oder nicht billigt, mit der ihr ſchuldigen Achtung zu hören. Bey Gott hingegen kann keine Beſchränkung der Heiligkeit ſtatt finden, weil keine Sinnlichkeit in Gott gedacht werden kann. Nur das Gute kann ihm wohlgefallen, und iſt ewig und nothwendig ihm wohlgefällig!

Man kann aber auch noch auf einem kürzeren Wege den Menſchen zur feſten Ueberzeugung von der Heiligkeit Gottes leiten; wenn man ihn nur daran erinnert,

daß

daß Gott, ſein Schöpfer, der Urheber ſeiner Vernunft, der durch die Vernunft und durch das Gewiſſen ſeinen Willen ihm bekannt macht, ihm durch die Vernunft und durch das Gewiſſen das Geſetz vorſchreibt, alles Gute, und nur das Gute zu lieben, zu wählen und zu thun, und alles Böſe zu fliehen und zu verabſcheuen. Denn ſo gewiß die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens die Stimme Gottes iſt, und ſo gewiß dieſe Stimme in uns nur das Gute billigen kann, und alles Böſe misbilligt und verdammt: ſo gewiß iſt es uns auch, daß Gott, unſer Schöpfer, nur am Guten ſein Wohlgefallen, und an allem Böſen ſein Misfallen hat. Dieſer Beweis iſt im Religionsunterricht deſto angemeſſener, weil er nicht nur allgemein faßlich und leicht verſtändlich gemacht werden kann; ſondern auch den Menſchen an die Stimme ſeines Gewiſſens, als an Gottes Stimme verweiſet, und ſo die Achtung für dieſe Stimme Gottes in uns verſtärkt, welche der Grund aller ächten Gottesverehrung und Tugend iſt. Indeſſen iſt es nicht minder wichtig und nützlich für die Beförderung wahrer Tugend durch die Religionslehre, demnächſt auch die deutliche Entwickelung der Begriffe des Guten und Böſen, und den Beweis für die Heiligkeit Gottes, der aus dieſer Entwickelung, in Verbindung mit dem Begriffe von Gott, als der höchſten Vernunft, und dem reinſten vollkommenſten Geiſte geführt wird, auf jenen Beweis folgen zu laſſen. Denn auf die Deutlichkeit der Begriffe vom Guten und Böſen kömmt bey dem ganzen Verhalten des Menſchen unendlich vieles an. Sein Gewiſſen wird dadurch geſchärft, und ſeine Vernunft wird geſtärkt zum richtigen Urtheil über alles,

was

was gut oder böſe iſt. Er ſieht es ein, daß er nur dann vernünftig handelt, wenn er fragt, was gut iſt, und das Gute deswegen wählt und thut, weil es gut iſt. Hat man einmal die Stimme des Gewiſſens dem Menſchen recht hörbar gemacht, und ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſelbe gerichtet: ſo kann ihm auch dieſer Beweis, der aus dem Begriffe von Gott, als der höchſten Vernunft, welcher nur das Gute wohlgefallen kann, für die Heiligkeit Gottes geführt wird, hinlänglich einleuchtend gemacht werden.

XI. Die Gerechtigkeit Gottes erklärt man bisher am gewöhnlichſten als die Eigenſchaft, nach welcher Gott das Gute belohnt und das Böſe beſtraft. Auch gehört dieß unſtreitig mit zum Begriff der göttlichen Gerechtigkeit; aber der Begriff derſelben iſt durch dieſe Erklärung nicht erſchöpft. Dieß zeigt ſchon die gleichfalls ſehr gewöhnliche Eintheilung des Begriffs der Gerechtigkeit Gottes, als unſers Geſetzgebers und als unſers Richters. Denn von Gott als Geſetzgeber iſt in der gewöhnlichen Erklärung der Gerechtigkeit Gottes nichts erwähnt. Wir müſſen daher weiter zurückgehen, um den Begriff der Gerechtigkeit Gottes uns gründlich zu erklären.

Gott iſt vollkommen gerecht, das heißt, Gott hat ſein höchſtes Wohlgefallen am Recht, und ſein höchſtes Misfallen am Unrecht, und er beweiſet daſſelbe dadurch, daß er theils als Geſetzgeber den vernünftigen Weſen ſein Wohlgefallen am Recht und ſein Misfallen am Unrecht bekannt macht; theils als Regent und Richter durch eine ſolche Regierung der Welt, durch

welche denen, die recht thun und gut handeln eine angemeſſene Belohnung, denjenigen aber, die unrecht und Böſes thun, eine angemeſſene Strafe zugetheilt wird.

Wie das Gute und Böſe der Gegenſtand der Heiligkeit iſt: ſo bezieht ſich hingegen der Begriff der Gerechtigkeit auf Recht und Unrecht. Man mag nun das Recht erklären, wie man will, ſo viel iſt unſtreitig, daß die Vernunft das Recht eines jeden Menſchen oder dasjenige, was der Menſch nach dem Geſetze fordern kann, heilig und unverletzlich zu achten gebiethet, und uns alles Unrecht unterſagt! So gewiß nun Gott unſer Schöpfer, und der Urheber unſrer Vernunft iſt, ſo gewiß er uns ſeinen Willen durch die Vernunft bekannt macht: ſo einleuchtend iſt uns auch die Wahrheit, daß Gott nur am Recht ſein Wohlgefallen, und an allem Unrecht ſein Misfallen habe, weil er uns durch die Vernunft das Recht heilig zu halten, und alles Unrecht zu fliehen gebeut. In der Religionslehre iſt wohl unſtreitig das Recht am beſten ſo zu erklären, daß es die Befugniß iſt, von Anderen das zu fordern, wozu ſie mir verpflichtet ſind. Mein Recht geht ſo weit, ſo weit die Pflichten anderer Menſchen gegen mich gehen. So kann das Recht am beſten von dem bloß Erlaubten, das iſt, durch kein Geſetz Verbothenen, unterſchieden werden. So iſt das Recht, was ich nach einem Geſetze, das Andere verpflichtet, von Anderen fordern kann. So giebt es natürliche Rechte nach dem Naturgeſetze, bürgerliche Rechte nach bürgerlichen Geſetzen, und moraliſche Rechte nach dem Geſetze der Sittlichkeit. So

iſt

iſt auch nicht leicht ein Misverſtand und eine unbefugte Ausdehnung der Rechte zu beſorgen, indem das Recht des Menſchen ihn immer auch an Andrer Menſchen Rechte, zu deren Leiſtung er ihnen verpflichtet iſt, oder an ſeine Pflichten gegen andre Menſchen erinnert. Im Religionsunterricht für Kinder und Ungelehrte wird billig jede Erklärung des Rechts vermieden, die nicht dem gemeinen Verſtande völlig faßlich gemacht, und vor Misdeutungen möglichſt geſichert werden kann, und dieß geſchieht, indem das Recht aus den Pflichten anderer Menſchen abgeleitet wird. Dann kann der Lehrer die Regel geben: Setze dich an des Anderen Stelle, und frage dich, ob du urtheilen würdeſt, ihm das ſchuldig zu ſeyn, was du von ihm forderſt, wenn du an ſeiner Stelle wäreſt, und er an der Deinigen wäre! Erinnre dich aber auch der Gerechtigkeit Gottes, der am Recht ſein Wohlgefallen und am Unrecht ſein Misfallen hat, und hüte dich, in deinen Forderungen anderen Menſchen Unrecht zu thun!

Gott beweiſet ſeine Gerechtigkeit 1) durch die Bekanntmachung ſeines Wohlgefallens am Recht und ſeines Misfallens am Unrecht, oder als Geſetzgeber der vernünftigen Weſen, welchen er das Geſetz giebt, recht zu thun und Unrecht zu meiden. Dieß Geſetz giebt Gott jedem Menſchen durch die Vernunft und das Gewiſſen. Dieß Geſetz macht er bekannt durch Lehrer, die er zur richtigen Einſicht in daſſelbe leitet, und mit Geiſteskraft und edlem Eifer für Wahrheit und Recht ausrüſtet, ſeinen Willen den Menſchen ernſtvoll und rührend vorzuhalten. Dieß Geſetz macht er bekannt

durch weiſe Geſetzgeber, Regenten und Obrigkeiten, die dazu von ihm berufen und verpflichtet ſind, gröſſeren oder kleineren bürgerlichen Geſellſchaften unter den Menſchen die Verbindlichkeiten anzuzeigen, welche ſie gegenſeitig erfüllen ſollen, und was Andre von ihnen zu fordern berechtigt ſind. Man kann alſo die Geſetze Gottes in natürliche oder allgemeine, und in poſitive oder beſondere Geſetze eintheilen. Natürliche Geſetze Gottes oder Geſetze der Vernunft ſind diejenigen, welche durch Vernunft und Gewiſſen, und durch die Betrachtung ſeiner eigenen Natur und der Natur der Dinge außer ihm, und der Natur aller anderen Menſchen, jedem vernünftigen wohlunterrichteten Menſchen als verbindlich für alle vernünftige Weſen einleuchten, weil ſie Geſetze der Vernunft ſind. Deswegen kann man ſie auch allgemeine göttliche Geſetze nennen, denn ſie ſind mit der Vernunft und durch die Vernunft allen vernünftigen Weſen gegeben. Poſitive oder beſondre Geſetze Gottes hingegen ſind theils Religionsgeſetze, theils bürgerliche Geſetze. Die poſitiven Religionsgeſetze giebt Gott durch Religionslehrer, die er dazu beruft und geſchickt macht, Lehrer wahrer Religion, und Stifter einer neuen Religionsgeſellſchaft zu gemeinſchaftlicher Religionsübung, unter den Menſchen zu werden; indem er ihren Lehren Eingang in die Gemüther der Menſchen verſchafft, die Ueberzeugung von ihrem göttlichen Beruf, und Bereitwilligkeit ihnen zu folgen befördert, und ſo durch ſie der wahren Religion eine Kirche gründet. Die Anordnungen derſelben für die gemeinſchaftliche Gottesverehrung und Religionsübung dieſer Kirche werden dann für dieſelbe poſitive göttliche Ge=

Geſetze; und als nach dem Willen Gottes nothwendig anerkannt, um die Zwecke dieſer Kirche zu erreichen. — Als poſitive bürgerliche Geſetze Gottes ſind in jedem wohlgeordneten Staate die Geſetze der Regenten und Obrigkeiten von allen Unterthanen zu betrachten. Denn es iſt unleugbare Pflicht und der Wille Gottes, daß alle Unterthanen den Geſetzen der Obrigkeit, in ſo fern ſie nur nicht etwas an ſich Böſes und von Gott Verbothenes gebiethen, gehorſam ſeyn ſollen. Gott will das Beſte der Menſchen. Dieß erfordert die Verbindung derſelben in Staaten, und dieſe können nicht beſtehen, wenn nicht alle Unterthanen den Regenten und Obrigkeiten getreu und willig gehorchen, ſo lange nicht der Fall eintritt, daß die Gebothe der Obrigkeit wider Gottes Gebothe ſtreiten, als in welchem es Pflicht iſt, Gott mehr zu gehorchen, als Menſchen.

Wenn man aber von poſitiven göttlichen Geſetzen redet: ſo wird nicht damit behauptet, daß dieſe Geſetze bloß willkührlich, und nicht durch Vernunft gegeben, und nicht durch Vernunft erkennbar ſeyn. Denn oben iſt es ſchon bewieſen, daß Gott, als dem reinſten vollkommenſten Geiſte und der höchſten Vernunft, keine bloße Willkühr beygelegt werden könne. Gott leitet die Menſchen, durch welche er dieſe Geſetze giebt, durch die Vernunft zu der Ueberzeugung, daß dieſe Geſetze nach ſeinem Willen zur Beförderung des Beſten unter den Menſchen nothwendig ſeyn. Sie heißen nur darum poſitiv, weil ſie von Anderen, welchen ſie gegeben werden, um des Anſehens desjenigen willen, der die Geſetze gab, als verbindlich erkannt und beobachtet wer-

 den,

den, wenn ſie auch die Vernunftgründe ihrer Nothwendigkeit nicht einſehen.

Die allgemeinen natürlichen Geſetze und Vernunftgeſetze Gottes ſind ewig und unveränderlich, weil ſie in der Vernunft ſelbſt allein, und in der allgemeinen und nothwendigen Geſetzgebung derſelben gegründet ſind. Poſitive göttliche Geſetze können unveränderlich fortdauern, wenn der Grund der Nothwendigkeit derſelben in der Geſellſchaft, der ſie gegeben ſind, ſtets unveränderlich fortdauert. Sie ſind aber nicht nothwendig unveränderlich; ſondern wenn unter veränderten Umſtänden zu anderen Zeiten der Zweck der Geſellſchaft nicht mehr durch die Beybehaltung derſelben erreicht werden kann: ſo fordert Gott eben deswegen diejenigen, welche er zu dieſer Einſicht leitete, zur Abänderung und Verbeſſerung derſelben auf. Denn die poſitiven Geſetze ſind ihrer Natur nach perfectibel, der Vervollkommnung fähig und bedürftig, weil ſie nicht in allgemeiner Vernunftnothwendigkeit, ſondern in einem beſonderen Bedürfniß beſondrer Menſchen, und in den beſonderen Umſtänden derſelben den Grund ihrer Nothwendigkeit haben.

Dieſen Bemerkungen zu Folge zeuget alſo von der Gerechtigkeit Gottes die Stimme unſrer Vernunft und unſers Gewiſſens. Es zeugen von derſelben alle die edeln von Gott erleuchteten und begeiſterten Lehrer und eifrigen Beförderer der Wahrheit und des Rechts, die von je her unter den Menſchen zu irgend einer Zeit und in irgend einem Lande aufgetreten ſind! Es zeugen von derſelben die nach und nach immer größer und allgemeiner gewordenen Fort-

ſchritte

ſchritte der Menſchheit in der Erkenntniß des Rechts und des Unrechts. Es zeugen von derſelben alle Lehranſtalten, durch welche dieſe Erkenntniß unter den Menſchen erhalten, befördert, erweitert und ausgebreitet wird. Es zeugen von derſelben alle wohlgeordnete Staaten, in welchen weiſe, gerechte und gute Geſetze gegeben, und Regenten und Obrigkeiten verordnet ſind, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, eines jeden Recht ihm zu ſichern und dem Unrecht zu wehren. Auf ſo mannigfaltige Weiſe hat Gott ſich uns als unſeren gerechten Geſetzgeber geoffenbart!

Aber auch als Regent und Richter beweiſet Gott uns ſeine Gerechtigkeit durch die angemeſſenſten Mittel und Ermunterungen, welche er nach dem Bedürfniß der Menſchen, als ſinnlich vernünftiger Weſen veranſtaltet, um ſie zum Gehorſam gegen ſeine Geſetze und zur Heilighaltung des Rechts zu erwecken, und vor allem Unrecht kräftigſt zu warnen. Dieſe Mittel ſind Belohnungen des Gehorſams gegen ſeine Gebothe, und Strafen und Züchtigungen für die Uebertreter derſelben. Gott hat mit dem Gehorſam gegen ſeine Gebothe Güter und angenehme Empfindungen verbunden, und mit der Uebertretung derſelben Uebel und unangenehme Empfindungen verknüpft, um den Gehorſam zu belohnen, und den Ungehorſam zu beſtrafen.

Belohnungen Gottes ſind alle Güter und Freuden des Lebens, welche guten Menſchen zu Theil werden. Wir nennen dieſelben ſo, weil wir überzeugt ſind, daß ſie ihnen unter Gottes Regierung und nach dem Willen Gottes zu Theil werden, und daß wir mit Recht Gott

die Abſicht beylegen, durch die Güter und Freuden, welche er guten Menſchen zu Theil werden läßt, ſie ſelbſt ſowohl, als auch andre Menſchen, kräftig zum Gehorſam gegen ſeine Gebothe zu ermuntern. Wie gerechte Regenten und Obrigkeiten in der Abſicht ihre treuen und guten Unterthanen mit Gütern und Freuden belohnen, und wie wir ſolche Belohnungen für eine ſehr zweckmäßige Ermunterung zum treuen Gehorſam gegen die Geſetze erkennen: ſo urtheilen wir auch aus ſtatthaften Gründen, daß die höchſte Weisheit und Gerechtigkeit des Regierers der Welt und der Menſchen dieſen ihrer ſo würdigen Zweck durch die dem Bedürfniß der Menſchen angemeſſenen Mittel erreichen wolle. Nur die Güter und Freuden, welche guten Menſchen zu Theil werden, können Belohnungen Gottes genannt werden. Denn nur an guten Menſchen kann Gott ſein Wohlgefallen haben. Wenn böſe Menſchen auch thun, was Gott gebothen hat: ſo thun ſie das doch nicht aus Gehorſam gegen Gott, ſondern aus eigennützigem Triebe, und können Gott nicht gefallen. Böſen Menſchen läßt Gott oft Güter und Freuden zu Theil werden, um ſie zur Beſſerung, zum Gefühl ihrer Undankbarkeit und ihrer Verworfenheit zu erwecken, und ſie zu dem Entſchluſſe zu leiten, allem Böſen zu entſagen. Nur gute Menſchen können ſich bey den Gütern und Freuden ihres Lebens des Wohlgefallens Gottes erfreuen, und dürfen daher dieſelben als Zeichen des Wohlgefallens Gottes betrachten.

Die Belohnungen Gottes ſind entweder natürliche oder poſitive, das heißt, entweder allgemeine oder be-

ſondre

ſondre Belohnungen der Tugend. Natürliche Belohnungen Gottes ſind alle Güter und Freuden, welche den guten Menſchen als natürliche Folgen ihrer guten Geſinnungen und Handlungen zugetheilt werden, ſo daß ſie mit denſelben als Wirkungen mit ihren Urſachen verbunden ſind. Dieſe Belohnungen beſtehen theils in geiſtigen, theils in ſinnlichen Gütern und Freuden guter Menſchen. Durch jeden Fortſchritt in der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, durch jede Uebung des Guten und Erfüllung ihrer Pflicht, gewinnt ihr Geiſt an Vollkommenheit in wahrer Weisheit und Tugend. Sie empfinden reine Wonne bey dem Bewußtſeyn gut und edel gehandelt zu haben, ſich des Wohlgefallens Gottes erfreuen zu können, ein ruhiges Gewiſſen zu haben, der Achtung und Liebe aller guten Menſchen würdig und gewiß zu ſeyn, für viele andre Menſchen Gutes zu ſtiften, und mit froher Zuverſicht auf eine immerwährende und ſtets ſich erhöhende Vollkommenheit und Glückſeligkeit ihres Geiſtes hoffen zu können. Sie ſorgen weiſe für ihre Glückſeligkeit, und ſie genießen der Freuden des Lebens mäßig und ordentlich. Sie kennen keine verbitternde vergebliche Reue, keine peinlichen Vorwürfe des Gewiſſens, keine Furcht vor den Strafen Gottes, kein banges Schrecken bey dem Gedanken an die Zukunft, an den Tod und die Ewigkeit. Das Vertrauen auf Gott iſt der feſte Anker ihrer Zufriedenheit und Seelenruhe, weil ihr Gewiſſen ſie nicht anklagt: ſondern ſie bey ihren Fehlern und Uebereilungen von aller Liebe zum Böſen und von allem böſen Willen und Vorſatze frey, und in allem Guten, mit wahrer Liebe zu demſelben, weil

es gut iſt, eifrig ſind. Sie ſorgen weiſe für ihre Geſundheit, entfernen alle die Uebel und Schmerzen von ſich, die der Sclave der Laſterhaftigkeit ſich durch ſeine Unordnungen und Ausſchweifungen zuzieht, die ſeinen Leib vor der Zeit ſchwächen oder zu Grunde richten. Der gute Menſch erwirbt ſich Achtung und Ehre durch ſeine Verdienſte um die Welt, und vermeidet Streit und Feindſchaft, durch Vorſicht in ſeinem Verhalten und vernünftiges Nachgeben zur rechten Zeit. Durch die Tugend der Arbeitſamkeit, Mäßigkeit und Sparſamkeit, ſichert er ſich vor Armuth, weil er ſich immer auf das Maaß ſeines Aufwands einſchränkt, welches ſeine ſichre Einnahme ihm vorſchreibt, und immer dafür ſorgt, auf unvorhergeſehene Nothfälle etwas übrig zu haben. Er gelangt auf dieſem Wege zum Beſitz eines rechtmäßigen Eigenthums, und genießt ſeines Lebens dankbar gegen Gott, zufrieden und froh. Dieß ſind die natürlichen Belohnungen der Tugend, die ich lieber allgemeine Belohnungen derſelben nennen mögte, weil ſie ſtets mit der Tugend, als Wirkungen mit der Urſache verbunden ſind. Sie heißen indeſſen mit Recht Belohnungen Gottes, weil Gott in der Natur unſers Geiſtes, und in der ganzen Ordnung der Dinge in der Welt, die Einrichtung gemacht hat, nach welcher dieſe Güter und Freuden mit der Uebung in allem Guten, nach dem Maaße der Treue, welche wir darin beweiſen, verbunden ſind. Gott hat alſo dieſe Güter und Freuden den Tugendhaften geſchenkt, und ſie zu Ermunterungen ihres Eifers in allem Guten beſtimmt.

Poſitive Belohnungen Gottes ſind alle Güter und Freuden, welche guten Menſchen rechtmäßig zu Theil wer-

werden; aber nicht ſo, daß ſie als Wirkungen ihrer guten Geſinnungen und Handlungen betrachtet werden können. Von der Art ſind alle die Güter und Freuden, die von einer Verbindung günſtiger Umſtände abhängen, welche zu ſchaffen, zu lenken und herbeyzuführen, nicht in ihrer Macht ſtand, durch welche es ihnen aber möglich gemacht wird, zu vorzüglichem Reichthum, vorzüglicher Ehre und viel vermögendem Anſehen in der Welt, und zu einem vorzüglich frohen und glücklichen Leben zu gelangen. Wie viele Beweiſe der über ihm waltenden Fürſehung Gottes findet nicht der wirklich fromme Tugendhafte, wenn er auf dieſe Umſtände achtet, in ſeinem ganzen Lebenslauf! Daß er gerade von den Aeltern gebohren und erzogen, daß er bey ſeinem Tugendeifer in ſeiner Jugend ſo von ihnen unterſtützt, daß er gerade dieſen oder jenen Menſchen bekannt, mit dieſen oder jenen Menſchen in die Verbindung geſetzt, durch dieſe oder jene Umſtände zu dem oder dem Entſchluß beſtimmt wurde, u. ſ. w. das alles, worauf der ganze Lauf ſeiner Schickſale beruhet, hieng nicht von ihm ab; ſondern von der unſichtbar alles wohl machenden Weisheit, Macht und Güte, deren Regierung alles gehorcht! Mögten wir von recht vielen frommen guten Menſchen eine mit ſolcher Aufmerkſamkeit auf Gottes Regierung ihrer Schickſale geſchriebene Geſchichte ihres Lebens haben! Mögte der ächte fromme Sinn von neuem unter uns wirkſam werden, der überall auf die Spuren der Fürſorge Gottes in unſerem Leben achtet! Ich finde jedes Jahr meines Lebens, und beſonders alle die Jahre, in welchen ſich merkwürdige Veränderungen meines Schickſals zutrugen, recht ſichtbar

bar mit ſolchen Spuren bezeichnet, und ich bin gewiß, daß meine Erfahrung in dieſer Hinſicht, die Erfahrung aller wahrhaft frommen Menſchen iſt, die auf Gottes Regierung achten!

Sie heißen poſitive Belohnungen Gottes, weil ſie nicht als natürliche Wirkungen und Folgen der guten Geſinnungen und Handlungen betrachtet werden können, aber doch unter Gottes Regierung und nach Gottes Willen den guten Menſchen zu Theil werden, und von ihnen als Ermunterungen zu allem Guten anzuwenden ſind. Beſſer aber mögte man ſie beſondre Belohnungen Gottes nennen; weil ſie nicht allen in gleicher Art und Maaße zugetheilt werden, ſondern einem jeden je nachdem es für ihn ſelbſt, zu ſeiner Tugend und ſeinem wahren Wohl, und für die Welt am beſten iſt. So würde die Misdeutung vermieden, der die Benennung poſitiver und willkührlicher Belohnungen Gottes ſo leicht unterworfen iſt.

Vorzüglich aber iſt der Irthum zu vermeiden, als wenn der Menſch, dem in der Welt alles nach ſeinen Wünſchen geht, daraus ſchließen dürfte, daß er Gott beſonders wohlgefällig ſey. Nicht das Glück des Menſchen, nicht großer Reichthum und Wohlſtand, nicht Macht und Anſehen und Ehre; ſondern eine wirklich gute Geſinnung, und ein wirklich gutes Verhalten, ſind ein Beweis des Wohlgefallens Gottes an einem Menſchen, und eben deswegen kann es nur von wirklich guten Menſchen geſagt werden, daß die Güter und Freuden, welche ihnen von Gott geſchenkt ſind, beſondre Belohnungen Gottes für ſie ſeyn. Auch für ſie

aber ſind endlich ſowohl die allgemeinen, als die beſonderen Belohnungen Gottes, nicht als ein ihnen ſchuldiger Lohn; ſondern als freye Güte Gottes zu betrachten, wie bey der vorhergehenden Abhandlung von der Freyheit des göttlichen Willens von aller Verbindlichkeit ſchon bewieſen iſt. Belohnungen heißen die Güter und Freuden bloß als Zeichen des Wohlgefallens Gottes, und als Ermunterungen zu allem Guten!

Strafen Gottes heißen alle Uebel des Lebens, welche böſe Menſchen treffen; weil die böſen Menſchen Gott misfällig ſind, und weil die Uebel des Lebens ihnen dazu dienen können, und nach Gottes Willen dazu dienen ſollen, ſie an das heilige und gerechte Misfallen Gottes an allem Böſen, und alſo auch an ihren böſen Geſinnungen und Handlungen zu erinnern. Im beſtändigen Wohlleben, und im berauſchenden Taumel ſinnlicher Freuden, gelingt es dem böſen Menſchen vielleicht auf eine lange Zeit, ſein Gewiſſen einzuſchläfern. Aber wenn der Rauſch verfliegt, wenn Unglück ihn überfällt, wenn ſeine vermeynten Freunde, die nur des Genuſſes wegen ſich zu ihm hielten, ihn verlaſſen, und er nun hülflos und troſtlos auf ſein vergangenes Leben zurückblickt: dann fühlt er ſeine Ohnmacht, und die Abhängigkeit ſeines Schickſals von einer höheren Macht; dann ſieht er es ein, daß er vergebens auf dem Wege der Laſterhaftigkeit ein dauerhaftes Glück zu finden geſucht und gehofft habe. Sein Verſtand hält ihm ſeine Thorheit, ſeine Vernunft hält ihm ſeine Strafbarkeit vor, ſein Gewiſſen erwacht und klagt ihn an, und wohl ihm, wenn er dann der Stimme der Religion

Ge-

Gehör giebt, die zur Beſſerung, als dem einzigen Wege zu ſeinem wahren Wohl ihn auffordert! — Können alſo die Widerwärtigkeiten und Uebel des Lebens ein Mittel werden, dem Menſchen die Herrſchaft über ſich ſelbſt wiederzugeben, und ihn zum ernſten Nachdenken über ſeine Beſtimmung und ſeine Pflichten, und über die Strafbarkeit der Verletzung derſelben vor Gott ſeinem Richter zurückzuführen: welcher Zweck bey der Schickung oder Zulaſſung derſelben könnte Gottes würdiger ſeyn, als dieſer? Und wir ſehen alſo die Uebel, welche Gott böſe Menſchen treffen läßt, mit Recht als Mittel an, wodurch er ihr Gewiſſen wecken, und ſie an die Strafbarkeit ihrer böſen Geſinnungen und Thaten erinnern will. Nur in Abſicht der böſen Menſchen aber ſind die Uebel, welche ſie treffen, als Strafen Gottes anzuſehen. Denn das von menſchlichen Richtern und Gerichten entlehnte Wort Strafe bezeichnet ein Uebel, welches wider den Uebertreter des Geſetzes verhängt wird, um das ernſte Misfallen des Geſetzgebers und Richters an der Uebertretung des Geſetzes an den Tag zu legen, um vor künftigen Uebertretungen mit Nachdruck zu warnen, und kräftig von denſelben abzuhalten. Strafe Gottes ſetzt daher immer das Misfallen Gottes an der Geſinnung und an dem Verhalten des Menſchen voraus, welches Misfallen ſeines Richters dem Menſchen von ſeinem erwachten Gewiſſen zugerechnet wird.

Die Strafen Gottes ſind theils natürliche, theils poſitive Strafen, wofür ich lieber die Benennung allgemeiner und beſonderer Strafen Gottes wählen würde.

Natür-

Natürliche oder allgemeine, alle böſe Menſchen treffende Strafen Gottes, ſind diejenigen, welche nach der Natur der menſchlichen Seele, und nach der Natur des Böſen, aus den böſen Geſinnungen und Handlungen der Menſchen als Wirkungen aus der Urſache entſpringen. Sie heißen Strafen Gottes, weil Gott durch die Einrichtung der Welt und der Natur der menſchlichen Seele dieſe Uebel mit den böſen Geſinnungen und Handlungen als Wirkungen und Folgen mit der Urſache verbunden hat, um die Menſchen dadurch an ſein heiliges Misfallen am Böſen ernſtlich zu erinnern. Zu dieſen natürlichen Strafen ſind alle die Uebel zu rechnen, welche das Böſe theils für die Seele des Menſchen, theils für ſein äußeres irdiſches Wohl nach ſich zieht. Durch eine jede Uebertretung des Geſetzes Gottes verliehrt der Geiſt des Menſchen immer mehr von der Vollkommenheit, zu welcher Gott ihn berief, ſinkt tiefer in ſein Verderben, wird gleichgültiger gegen ſeine Pflicht, und geübter zu der unſeligen Fertigkeit im Böſen. Er zieht ſich den Verluſt aller eigenthümlichen Freuden und Belohnungen der Tugend zu; den Verluſt des Beyfalls Gottes, der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und eines ruhigen Gewiſſens, der Achtung und Liebe aller guten Menſchen, und einer frohen Ausſicht in die Zukunft. Ihn ſchreckt das Bewuſtſeyn des Misfallens Gottes, vor deſſen Allwiſſenheit keine ſeiner Vergehungen ſich verbergen, und deſſen Allmacht keiner ſich entziehen kann. Ihn ſtrafen die marternden Vorwürfe ſeines Gewiſſens, welches ihm ſeine Verworfenheit, die Schändlichkeit ſeiner Laſter, und alles Uebel, welches er dadurch über andre Menſchen brachte,

vor-

vorhält. Um ſich her ſieht er von allen Seiten verſchuldete Verachtung und Schande ihm drohen, und ſchrecklich iſt für ihn der Gedanke an die dunkle Zukunft, an einen gerechten Regierer der Welt, an den Tod und die Ewigkeit. Beſtürmt er durch Unmäßigkeit die Geſundheit und die Kräfte ſeines Leibes: ſo plagt ihn ein ſiecher Körper in den ſpätern Jahren ſeines Lebens, oder er wird jählings die Beute des Todes. Beherrſcht ihn der Geiz: ſo macht er ihn im Beſitz gehäufter Schätze arm und freudenlos, und verdammt ihn zum angſtvollen Wächter ſeines Reichthums. Rennt er von einem Vergnügen zum andern: ſo plagt ihn Ekel und Ueberdruß, und nimmer ſatt und niemals recht und innig froh, weil ihm die Zufriedenheit fehlt, empfindet er es tief in ſeinem Innerſten, wie unbefriedigend ein ſtetes Haſchen nach ſinnlichen Freuden den Geiſt des vernünftigen Menſchen läßt. Verſchwendet er ſein Gut durch Pracht und Ueppigkeit; ſo ereilt ihn früher oder ſpäter Armuth und Schande. Jedes Laſter, von welcher Art es auch ſeyn mag, führt ſeine gerechte Strafe mit ſich, ſo lange der Menſch ſich als Knecht demſelben ergiebt. Allgemein treffen alle dieſe Strafen einen jeden nach dem Maaße ſeiner größeren oder geringeren ſittlichen Verdorbenheit und Strafbarkeit!

Poſitive oder beſondre Strafen Gottes ſind alle die Uebel, welche böſen Menſchen, nicht gerade als Wirkung und Folge ihrer böſen Geſinnungen und Handlungen, aber doch unter Gottes Regierung, als eine Schickung oder Zulaſſung Gottes begegnen; weil wir gewiß ſind, daß ſie dieſelben ſich nach dem Willen Got-

tes

tes als Erinnerungen an das heilige Misfallen Gottes an ihren böſen Geſinnungen und Thaten, und als Erweckungen zur Beſſerung und Sinnesänderung, zurechnen und zum Nutzen machen ſollen. Von der Art ſind alle die Uebel, die entweder als Wirkungen und Folgen an ſich nothwendiger und wohlthätiger Natureinrichtungen, oder durch die Unvorſichtigkeit, oder durch die Bosheit andrer Menſchen, böſe Menſchen treffen. Sie heißen poſitive Strafen, weil man darin keine natürliche Verbindung mit den Handlungen der böſen Menſchen; ſondern bloß ein Verhängniß der richterlichen Willkühr Gottes zu erkennen glaubte. Man kann ſie bequemer beſondre Strafen Gottes nennen; weil ſie nicht alle böſe Menſchen auf eine gleiche Art und in gleicher Maaße treffen.

Die Wahrheit übrigens, daß Gott das Gute gerecht belohne und das Böſe gerecht beſtrafe, gilt nicht bloß für dieſes Leben, ſondern auch für die Ewigkeit. Ewig iſt das Wohlgefallen Gottes am Recht und das Misfallen Gottes am Unrecht; ewig wird er auch ſeine Gerechtigkeit durch ſeine Regierung der Welt beweiſen, um das Recht zu befördern, und dem Unrecht kräftig zu ſteuern!

Züchtigungen Gottes endlich, oder Mittel der Zucht, der Erziehung zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückſeligkeit, ſind alle Uebel, welche den guten Menſchen treffen. Sie ſind ihm nicht Beweiſe des Misfallens Gottes, weil er ſich bey ſeiner guten Geſinnung des Wohlgefallens Gottes bewuſt iſt. Sie ſind ihm Beweiſe der Vaterliebe Gottes, weil er,

kindlich gegen Gott geſinnt, Gottes Vaterliebe anerkennt, und überzeugt iſt, daß Gott nur das Beſte wollen, und alſo auch bey der Schickung und Zulaſſung der Uebel, die ihm begegnen, nur ſein wahres Beſtes zur Abſicht haben könne. Er weis, daß Gott ihn zum Streben nach einer immer vollkommneren Tugend berufen hat; er weis, daß er in den Uebeln des Lebens Mittel findet, ſich in neuen Tugenden zu höherer Vollkommenheit zu üben. Dazu wendet er alſo auch dieſelben an, und ſo angewendet, werden ſie wahre Wohlthaten für ihn. Auch dieſe Erziehungsmittel für gute Menſchen ſind theils allgemeine, theils beſondre. Die allgemeinen, welche Gott auf gleiche Art bey allen guten Menſchen gebraucht, ſind die natürlichen übeln Folgen ihrer Fehler, Schwachheiten und Uebereilungen. Ein jedes Straucheln macht ſie aufmerkſam auf Mängel, welche ſie noch zu verbeſſern, auf Fehler, welche ſie künftig vermeiden, auf Gefahren ihrer Tugend, wider welche ſie zu wachen und zu kämpfen haben. Ihre Reue über erkannte Vergehungen ſtärket ihren Abſcheu vor allem Böſen, und ihren Eifer in allem Guten. Aber auch die beſonderen Uebel des Lebens, welche ſie ſich nicht durch ihre Fehler zuziehen, werden von ihnen als Erweckungen zu deſto größerer Vorſicht, Wachſamkeit und Beſonnenheit, zu deſto regerer Thätigkeit in allem Guten benutzt.

Dieß ſind die Gottes würdigen Begriffe von den Gütern und Uebeln des Lebens, zu welchen die durch den feſten lebendigen Glauben an Gott erleuchtete und geleitete Vernunft uns anweiſet. Nur iſt es nothwendig,

dig, wenn wir von Belohnungen und Strafen Gottes reden, nie zu vergeſſen, daß dieſe Redensarten eigentlich vom Verfahren menſchlicher Regenten und Richter entlehnt, und daß alle Einſchränkungen menſchlicher Unvollkommenheit von dieſen Begriffen ſorgfältig abzuſondern ſind. Dieß gilt in Abſicht der göttlichen Belohnungen, welche wir ſtets als die weiſeſten und beſten, als ganz unpartheyiſch, nicht nach blinder Vorliebe und nicht nach bloßer Willkühr ausgetheilt, nicht als ſchuldigen Lohn; ſondern als freye Güte, von untrüglicher Weisheit geleitet, die ſtets das wahre Beſte aller und eines jeden Einzelnen zum Zweck hat, und deren väterlichen Zweck der Menſch zu erreichen ſtreben ſoll, betrachten müſſen.

Dieß gilt aber auch ganz vorzüglich von göttlichen Strafen, da der Begriff derſelben häufig zu Misverſtändniſſen verleitet hat, die mit würdigen Vorſtellungen von Gottes Eigenſchaften, Willen und Wirkungen ganz unvereinbar, deswegen practiſch ſehr ſchädlich, und daher mit der größten Sorgfalt zu vermeiden ſind. Menſchliche Strafen ſind Uebel, welche nicht da ſeyn würden, wenn das Geſetz und der Vollzieher deſſelben ſie nicht verhängte. Daher haben die Menſchen auch oft mit göttlichen Strafen den Begriff verbunden, daß Gott der Urheber der Uebel ſey, welche die böſen Menſchen treffen; daß er ſie hervorgebracht habe, um ſeine furchtbare Macht an den Uebertretern ſeiner Gebothe zu beweiſen. Dieſe niedrigen ganz unwürdigen Vorſtellungen von göttlichen Strafen hatten ihren Grund in dem unvollkommenen Begriff der Menſchen von Gott,

dem ſie menſchliche Eigenſchaften beylegten, weil ſie ſich noch nicht zum Begriffe von ſeiner unendlichen Vollkommenheit erhoben hatten. Wir hingegen ſollen 1) nie vergeſſen, wenn wir von göttlichen Strafen reden, daß Gott nie als der Urheber eines Uebels, als eines Uebels gedacht werden kann, und daß ein jedes Uebel, in ſo fern es als ein Uebel, ein Mangel und eine Unvollkommenheit betrachtet wird, nicht als Gottes Werk; ſondern als eine Zulaſſung Gottes zu betrachten iſt. Gott kann nichts anders, als das Beſte, wollen und bewirken. Dieſer Grundſatz ſteht ſo feſt, als die Wahrheit, daß Gott die höchſte Vernunft, der vollkommenſte Geiſt, und die höchſte Weisheit und Heiligkeit ihm weſentlich eigen iſt. Gottes Wille muß daher immer ſo gedacht werden: Gott wollte von Ewigkeit und will in Ewigkeit, daß das Beſte unter allem Möglichen, die beſte Welt ſeyn ſolle, und ſie ward, iſt und wird ſeyn, durch den Willen Gottes. Aber die Endlichkeit und weſentliche Beſchränkung der Weſen, welche Gott für die beſten unter allen möglichen erkannte, kann nicht von Mängeln und Unvollkommenheiten frey ſeyn. Gott hätte keine endliche Weſen ſchaffen können, wenn er dieſe ihre Mängel und Unvollkommenheiten nicht hätte zulaſſen wollen. Nicht weil Gott es wollte, ſind ſie mangelhaft und unvollkommen; ſondern ſie ſind das ihrem Weſen nach, und doch erkannte Gott ihr Daſeyn für nothwendig zum Beſten des Ganzen, für nothwendig in der beſten Welt. Wir unterſcheiden metaphyſiſche, phyſiſche und moraliſche Uebel. Jene ſind nichts anderes, als die weſentlichen Einſchränkungen endlicher Dinge. Die

phyſi-

phyſiſchen nennen wir Uebel, in ſo fern wir auf die Zerſtörung achten, die durch Kräfte der Natur in Gütern der Natur und unſeres Fleißes oft verurſacht wird. Aber wir ſehen es doch ein, daß dieß Folgen an ſich nothwendiger, und für das Ganze wohlthätiger, Anſtalten in der Natur ſind, und daß die zerſtörenden Kräfte daſeyn müſſen, wenn größere Güter in der Natur nicht fehlen ſollen. Gott hat die Uebel zugelaſſen als Mittel zu weiſen und gütigen Abſichten. Die moraliſchen Uebel oder die Uebertretungen des Geſetzes Gottes, deren ſich die vernünftigen freyen Weſen ſchuldig machen, haben ihren Grund gleichfalls in der weſentlichen Einſchränkung ihrer Natur, vermöge welcher ſie nur nach und nach immer weiſer und beſſer werden, und ſich durch ihre eigene freye Thätigkeit zu einem immer vollkommneren Gehorſam gegen das Geſetz Gottes aufſchwingen können. Daß ſie weiſe und gut, und immer weiſer und beſſer werden ſollen, will Gott. Weil ſie das werden können, will Gott ihr Daſeyn. Ihre Vergehungen wider ſeine Geſetze läßt er zu, aber zugleich giebt er ihnen durch Unterricht, durch Belohnungen und Strafen, die wirkſamſten Ermunterungen zu allem Guten und Warnungen vor allem Böſen. Aber dieſe Uebel ſind alſo nur von Gott zugelaſſen, nicht ſein Werk. Ihr Daſeyn hat ſeinen Grund in den Geſchöpfen, die Gott als einen Theil der beſten Welt wollte, und mit deren Weſen dieſe Mängel unzertrennlich verbunden waren. Nur die Regierung dieſer Uebel zum gemeinen Beſten, und beſonders zur Beförderung der Tugend und geiſtigen Glückſeligkeit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, iſt Gottes Werk. Daß

die Welt ſo reich an Gütern für Millionen ohne Zahl ſtets fortdauert, daß alles ſich ſeines Lebens freut, was auf der Erde, in den Waſſern, in den Lüften lebet, daß wir Menſchen, wenn wir nur ſelbſt uns nicht durch Thorheiten und Laſter unſer Leben verbittern, mit einer ſo vorzüglich reichen Fülle von Gütern der Natur ausgeſtattet, unſers Lebens ſo froh genießen können, und beſonders, daß die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts, des Guten und Böſen, und die Achtung für die Wahrheit, das Recht und das Gute, immer allgemeiner und glücklicher unter den Menſchen befördert und verbreitet wird; daß die Menſchheit, was auch ſchwarzblütige Unzufriedene klagen mögen, ſelbſt durch ſehr verkehrte Misgriffe und Verirrungen einzelner Theile derſelben nach und nach immer mehr gewarnt und gewitzigt, und durch oft theuer erkaufte Erfahrungen von verderblichem Wahn und Irthum zurückgeführt, auf dem Wege der ſtets zunehmenden Aufklärung der Vernunft über die wichtigſten Wahrheiten, vom Schlechtern zum Beſſeren fortſchreitet, und alle weiſe, fromme, gute Menſchen, und ihre weiſen, frommen, guten Thaten, ſind Werke der göttlichen Regierung, Zeugen und Beweiſe einer alles zum Beſten lenkenden Weisheit und Güte!

Es iſt 2) ein ſehr ſchädlicher Misverſtand und Misbrauch der Lehre von den göttlichen Strafen, wenn man ſich das Urtheil über irgend einen Menſchen zu fällen anmaaßt, daß die Uebel, die ihn trafen, für ihn Strafen Gottes ſeyn. Ein Urtheil von der Art iſt eben ſo viel, als das Urtheil, daß der Menſch ein

böſer,

böſer, Gott misfälliger Menſch ſey. Wirklich glaubte die alte Welt auch häufig, und unter den Menſchen unſrer Zeit ein großer Hauſe noch immer, daß beſonders große Unglücksfälle, die einem Menſchen begegneten, als Strafgerichte Gottes ein Beweis ſeiner Schuld und Strafbarkeit vor Gott ſeyn. Aber dieſes Urtheil iſt eben ſo ungegründet, als lieblos und unmenſchlich. Ungegründet, denn die Erfahrung lehrt es, daß auch den beſten rechtſchaffenſten Menſchen oft die gröſten Unglücksfälle treffen, und hingegen ſchlecht geſinnte und laſterhafte Menſchen oft bis an ihren Tod beſtändig glücklich ſind. Dieſe Erfahrung beweiſet ſchon hinlänglich, daß aus Unglücksfällen eben ſo wenig auf die Laſterhaftigkeit und Strafbarkeit eines Menſchen, als aus großem beſtändigem Glücke auf die Tugend und Würdigkeit eines Menſchen geſchloſſen werden könne. Mit dieſer Erfahrung ſtimmt auch die Natur der Sache überein. Die Erwerbung der irdiſchen Güter und der Gebrauch derſelben iſt von Gott der Freyheit der Menſchen überlaſſen, wie es ihrer vernünftigen freyen Natur gemäß war. Daher iſt es natürlich, daß häufig böſe Menſchen, die ein jedes, auch das ungerechteſte Mittel, zu ihren Zwecken anzuwenden, für erlaubt achten, ein weit größeres Maaß von Gütern erwerben, als gute tugendhafte Menſchen. Um Güter zu erwerben, bedarf der Menſch Klugheit, nicht eben Tugend. Fehlt dem ſonſt guten Menſchen die Klugheit und Geſchicklichkeit ſein Glück zu machen: ſo iſt es natürlich, daß er darin dem Böſen, der dabey klug, geſchickt und verſchlagen iſt, weit nachſtehen muß. Oft ſind böſe Menſchen die Urheber des Unglücks der

Beſſeren und Redlichen. Wie könnte jemand dann auch nur dem geringſten Gedanken Raum geben, daß Gott die böſen Menſchen dazu gebrauchen wollte, ſeine Strafe zu vollziehen. Aber mögen es auch Unglücksfälle ſeyn, die nicht von der Bosheit der Menſchen, ſondern von Anſtalten herrühren, die Gott in der Natur gemacht hat, von Blitzen, Stürmen, Waſſerfluthen, Seuchen u. ſ. w. Gott belohnt die Tugend nicht vornämlich mit irdiſchen und ſinnlichen Gütern; Gott beſtraft das Laſter nicht vornämlich mit irdiſchen und ſinnlichen Uebeln. Geiſtige Güter ſind der Tugend eigentliche Belohnung, und geiſtige Uebel ſind des Laſters eigentliche Beſtrafung. Sinnliche und irdiſche Güter und Uebel ſollen nur als Ermunterungen zum Guten und zur Vermeidung alles Böſen dienen. Wir urtheilten alſo ganz ohne einen vernünftigen Grund, wenn wir einen Menſchen wegen ſeiner Unglücksfälle als einen böſen Menſchen zu verurtheilen uns erkühnten. Aber dieß Urtheil wäre auch eben ſo lieblos und unmenſchlich. Denn über die Geſinnungen des Menſchen und den verborgenen Grund ſeiner Handlungen iſt uns gar kein verdammendes Urtheil erlaubt. Dieß kann nur Gott und ſein eigenes Gewiſſen über den Menſchen ſprechen. Wir können ſein Innres nicht durchſchauen, und wir ſollen daher nach der Liebe, und eingedenk der menſchlichen Schwachheit, auch in Abſicht ſeiner Fehler, das Beſte von ihm hoffen, daß er nicht aus Bosheit, ſondern aus Schwachheit und Uebereilung gefehlt habe; wenn er nicht vielleicht ſeine böſen Grundſätze frech und frey an den Tag zu legen ſich nicht ſcheuet.

Endlich 3) auch das iſt ein Misbrauch der Lehre von göttlichen Strafen, wenn man wider gewiſſe Uebel, die man als Strafen Gottes für ein ganzes Land oder für einzelne Menſchen betrachtet, weil man den natürlichen Grund dieſer Uebel nicht einſieht, und deswegen dabey an eine übernatürliche Wirkung Gottes denkt, die Mittel nicht gebrauchen will, welche Gott zum Gebrauch wider dieſelben durch verſtändige und einſichtsvolle Menſchen angewieſen hat, z. B. wider die Blattern und andre anſteckende Krankheiten unter den Menſchen, wider die Gefahr des Blitzes, wider Viehſeuchen, Ueberſchwemmungen, Mäuſefraß und dergleichen. Es iſt erſtlich ſchon ganz unſtatthaft, von Strafen Gottes für ein ganzes Land, oder für einzelne Menſchen, die ſolche Unglücksfälle treffen, bey ſolchen Begebenheiten zu reden. Denn nur von offenbar ruchloſen Böſewichten dürfte uns das Urtheil erlaubt ſeyn, daß ſie ſich ihr Unglück als Gottes gerechte Strafe zuzurechnen hätten. Wie könnte aber ein vernünftiger Menſch, ohne vor ſich ſelbſt zu erröthen, ſich das Urtheil über ein ganzes Land, wie jetzt über Frankreich, erlauben: daß alle Bewohner dieſes Landes ruchloſe Böſewichter ſeyn! Wir ſollen es dem eigenen Gewiſſen des Menſchen überlaſſen, ſich zu prüfen, ob er ſich des Misfallens Gottes ſchuldig gemacht, und alſo ſich ſein Unglück als Strafe Gottes zuzurechnen habe! Würden wir es an Anderen recht heißen, wenn ſie uns wegen eines Unglücks als ſtrafbar und Gott misfällig verurtheilten? Und eben ſo wenig kommt es uns zu, von Anderen ein ſolches Urtheil zu fällen! Zudem iſt der Schluß ſehr unbeſonnen, daß da, wo wir die natürliche

Urſache der Uebel nicht einſehen, eine übernatürliche Wirkung Gottes für die Urſache derſelben zu halten ſey. Wir ſollen vielmehr in allen Begebenheiten, deren natürliche Urſachen wir nicht einſehen, der engen Grenzen unſrer Einſichten uns erinnern, und den Schluß machen, daß eine uns unbekannte natürliche Urſache als der Grund dieſer Begebenheit zu betrachten ſey. Beſonders aber bey allen Uebeln in der Welt, deren natürliche Urſachen wir nicht einſehen, ſollen wir es uns nie erlauben, eine unmittelbare Wirkung Gottes als die Urſache dieſer Uebel anzunehmen. Denn wir ſollen Gott nie für den Urheber irgend eines Uebels in der Welt halten, wie ſchon vorher bewieſen iſt. Wir ſollen vielmehr über die natürlichen Urſachen ſolcher Uebel nachdenken, die Belehrungen weiſer und einſichtsvoller Männer von denſelben gerne annehmen, und die Mittel dankbar gegen Gott gebrauchen, welche Gott durch ſolche Männer uns anweiſet. Denn Gott giebt den Weiſen Weisheit und den Verſtändigen Verſtand, und lehret uns durch ſie, was wir nicht wußten! Mit einer ſolchen weiſen Vorſicht angewendet, verliehrt der Begriff von göttlichen Strafen alles Schädliche, und er wird vielmehr ein Mittel, unſeren Glauben an Gottes Gerechtigkeit zu beleben, unſereu Eifer im Guten zu ſtärken, und uns vor allem Böſen recht kräftig zu warnen!

XII. Gott iſt aber auch unendlich gütig! Gott iſt ganz Liebe und Wohlthun! Liebe, im edelſten Sinne des Wortes, Liebe iſt der Inbegriff aller ſeiner Gebothe und Rathſchlüſſe; ſein ganzes Weſen iſt Liebe.

Er

Er will die möglichſt größte Glückſeligkeit eines jeden der Glückſeligkeit fähigen Weſens, und giebt einem jeden derſelben ſo viele Glückſeligkeit, als ihm ſeiner Natur nach, und nach ſeinem Verhältniß zur Welt zu Theil werden kann! Dieſe Eigenſchaft Gottes folgt aus dem Begriffe von Gott, als dem vollkommenſten Geiſte und der höchſten Vernunft, da dem zu Folge kein anderer Zweck, als der höchſte denkbare Zweck der Vernunft, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen, als der Endzweck Gottes betrachtet werden kann. Dieſe Eigenſchaft Gottes, unſers Schöpfers, verkündigt uns Vernunft und Gewiſſen, durch das Geboth der Güte und Liebe, welches die Vernunft uns als den Willen unſers Schöpfers vorhält. Dieſe Eigenſchaft Gottes finden wir durch Naturbetrachtung in der Einrichtung der ganzen Natur beſtätigt, die ſo ſichtbar den Zweck hat, die Zahl der Lebenden möglichſt zu vermehren, und jedem Lebenden einen möglichſt frohen Genuß ſeines Lebens zu gewähren. Alles was lebet freut ſich ſeines Lebens, und für die Menſchen beſonders iſt die Natur überflüſſig reich an Gütern, welche ſie zu ihrem Nutzen und Vergnügen anwenden können. Die Einwendungen gegen dieſe Wahrheit, womit man zu beweiſen geſucht hat, daß die Glückſeligkeit nicht als der Zweck der Einrichtung der Welt betrachtet werden könne, ſind durch Misverſtand veranlaßt. Es iſt wahr, ſinnlicher Genuß irdiſcher ſinnlicher Güter und Freuden, oder ſinnliche Glückſeligkeit allein, iſt nicht der Hauptzweck der Beſtimmung des Menſchen, und der Regierung ſeiner Schickſale. Aber deſſen ungeachtet kann doch behaup-

tet

tet werden, daß Glückſeligkeit, nämlich nicht bloß ſinnliche; ſondern hauptſächlich geiſtige, durch Tugend zu erlangende Glückſeligkeit, der Zweck der Regierung der menſchlichen Schickſale und der Weltordnung ſey. Denn mit der Tugend ſind nach der Natur des menſchlichen Geiſtes, und in der Ordnung der Dinge in der Welt, eigenthümliche nie ihr fehlende Güter und Freuden verbunden. Mögen alſo die Menſchen gleich ſo manchen Krankheiten und Schmerzen ausgeſetzt ſeyn; mögen gleich die zerſtörenden Kräfte der Natur ihrer eben ſo wenig, als der Thiere verſchonen, und mögen ſie gleich ſich ſelbſt unter einander Unglück und Elend in Menge bereiten: ſo bleibt deswegen doch die gütige Fürſorge Gottes für ihre Glückſeligkeit einleuchtend genug. Eben die Einrichtung ihres Leibes, welche ſie ſo vieler Schmerzen und Krankheiten empfänglich macht, iſt auch der Grund ihrer Empfänglichkeit für die frohen Gefühle der Geſundheit, und für alle Freuden der Sinne des Geſchmacks und Gefühls, und zu ihrem wahren Beſten ſind ſie ſo leicht Krankheiten und Schmerzen ausgeſetzt, damit ſie bey dem Gebrauch ihrer Kräfte und beym Genuſſe ihrer Freuden in beſtändiger Wachſamkeit erhalten werden, um die Ordnung und Maaße nicht zu überſchreiten, welche durch die Vernunft ihnen vorgeſchrieben iſt. Vor allem, was in der Natur ihnen ſchaden kann, lehrt die Vernunft ſie ſich durch eine vorſichtige Anwendung dienlicher Mittel hinlänglich zu ſichern, und zu dem iſt ihr Leben hier auf der Erde ja nur der Anfang ihres ewigen auch nach dem Tode fortwährenden Lebens. An den Uebeln aber, welche die Menſchen ſich ſelbſt unter einander bereiten, hat ja die

Einrichtung der Natur außer ihnen keine Schuld, und eben dieſe Uebel, als böſer Menſchen Werk, geben den guten Menſchen immer neue Antriebe zu gemeinnützigen Veranſtaltungen für die Verbeſſerung, Veredlung und Glückſeligkeit der Menſchen! Daß viele Thiere anderen Thieren zur Nahrung dienen, und alſo gleichſam ein beſtändiger Krieg unter denſelben herrſcht, beweiſt nichts wider die Güte des Schöpfers. Durch dieſe Einrichtung ward es möglich, daß zahlloſe Millionen lebender Weſen neben einander auf der Erde leben, und ſich ihres Lebens freuen können. Denn ſie freuen ſich des Lebens, ſo lange ſie leben, und fürchten den Tod nicht, den ſie nicht vorherſehen, der ſie aber größtentheils ereilt, ehe ſie zu dem frohen Lebensgenuſſe durch Alter und Schwäche unfähig ſind. Zudem iſt dieſe Veranſtaltung höchſt wohlthätig für die Erhaltung einer geſunden Luft, die vom Verweſungsgeruch verpeſtet werden würde, wenn die meiſten Thiere nicht noch bey völliger Geſundheit ein Fraß andrer Thiere würden, und wenn nicht andre ſich von todten Körpern nährende Arten der Thiere durch den Geruch herbeygelockt, die Aeſer gefallener Thiere ſchnell verzehrten. Von der Kürze des Lebens der Thiere kann gar kein Grund wider die Behauptung hergenommen werden, daß ſie zur Glückſeligkeit geſchaffen ſeyn. Die höchſte Weisheit beſtimmte dieſelben, als Mittel zu höheren Zwecken, ſo lange zu leben, ſo lange dieſer Zweck und dieſe ihre Beſtimmung es erlaubte.

Leicht wird alſo der geſunde Menſchenverſtand und der unpartheyiſche und unbefangene Beobachter der Einrich-

richtung der Welt die Einwürfe heben können, welche man wider die Wahrheit gemacht hat, daß die Ordnung der Natur von der Güte ihres Schöpfers zeuge. Denn überall dringen ſich die Beweiſe derſelben dem Menſchen bey der Betrachtung der Einrichtung der ganzen Natur auf. Warum hat der Schöpfer der Natur die Lebenden vom Kleinſten bis zum Größten ſo vieler Freuden empfänglich gemacht? Warum hat er für eine jede Art der Lebenden die ihr angemeſſene Nahrung veranſtaltet? Warum die Zahl der Lebenden ſo bis ins Unendliche vervielfältigt? Warum dieß alles, wenn er nicht Leben und Wohlſeyn möglichſt vervielfältigen wollte? Warum hätte er für uns Menſchen in jedem unſrer Sinne eine Quelle der Freuden eröffnet, welcher von allen Seiten aus der uns umgebenden Schöpfung reiche und mannigfaltige Nahrung unſrer frohen Empfindungen zuſtrömt? Warum ſind unſre Sinnenwerkzeuge gerade ſo eingerichtet, daß alles außer uns einen möglichſt angenehmen Eindruck auf uns macht, deſſen wir bey einer anderen Einrichtung dieſer wunderbaren Werkzeuge nicht fähig geweſen ſeyn würden? Warum iſt die Natur ſo reich an den für uns reizendſten Gütern, und warum iſt ſelbſt der Genuß der nothwendigſten Nahrung uns ſo angenehm? Warum verband Gott auch für unſern Geiſt mit dem Fortſchreiten in der Weisheit und Tugend auf dem Wege zu unſrer Beſtimmung ſo vor allen anderen ſüße innig frohe Empfindungen? Nein! Wir können es nicht verkennen, daß unſer Schöpfer mit freygebiger Güte für unſre Glückſeligkeit geſorgt hat! Ueberall ſehen wir die deutlichſten Beweiſe ſeiner Güte!

In beſonderer Beziehung auf die vielfältigen Uebertretungen des Geſetzes Gottes, deren die Menſchen ſich ſchuldig machen, und auf das Elend, welches ſie durch die Sünden ſich zuziehen, wird die Güte Gottes Gnade und Barmherzigkeit, Gelindigkeit, Langmuth und Geduld genannt. Alle dieſe Benennungen ſind von Eigenſchaften der Menſchen entlehnt, und wir müſſen, wenn wir ſie in Beziehung auf Gott gebrauchen, ſorgfältig alles von den damit bezeichneten Begriffen abſondern, was der menſchlichen Schwachheit eigen iſt. Gnade ſchreiben wir dem Regenten und Richter zu, wenn er dem Verbrecher die Strafe erläßt, in ſo fern dieß mit der gemeinen Wohlfarth beſtehen kann. So bezeichnet Gottes Gnade die verzeihende Güte Gottes. Gott iſt gnädig gegen uns Menſchen, das heißt: Gott ſtraft uns nicht länger, als es zu unſerer Beſſerung nothwendig iſt. Der Zweck der Strafen Gottes iſt die Beſſerung des Strafbaren. Iſt dieſer Zweck erreicht; iſt die Heiligkeit des göttlichen Geſetzes ernſtlich und aufrichtig vom Uebertreter deſſelben anerkannt, und der feſte Vorſatz gefaßt, demſelben künftig gehorſam zu ſeyn, alles Böſe zu meiden, und allem Guten eifrig nachzuſtreben: ſo iſt der Menſch nicht mehr ein Gegenſtand des Misfallens Gottes, er iſt nun Gott wohlgefällig, und ihn trifft nun kein Uebel mehr als Strafe, welche in der Zurechnung des Misfallens Gottes beſteht; ſondern alle Uebel, die ihn noch als Folgen voriger Vergehungen treffen, werden nun Züchtigungen oder Mittel der Beſſerung für ihn. Denn er faßt ein kindliches Vertrauen zur Gnade Gottes, und wird dadurch ſeiner Begnadigung gewiß. Die-

Dieſe Gnade Gottes oder Gottes Bereitwilligkeit, dem, der allem Böſen entſagt, und den ernſtlichen Vorſatz faßt, Gott gehorſam zu ſeyn, alle Strafe zu erlaſſen, und alle Segnungen ſeines Wohlgefallens wieder zu ſchenken, iſt ſo gewiß, ſo gewiß die Wahrheit iſt, daß Gott nur die Beſſerung des Strafbaren bey ſeinen Strafen zur Abſicht haben kann. Eine andre Abſicht der Strafen Gottes kann aber gar nicht gedacht werden. Gott kann nicht beleidigt, und ſeine Ehre kann nicht gekränkt werden. Er bedarf alſo auch keiner Genugthuung. Die Abſicht anderen Menſchen zu zeigen, daß Gott das Böſe nicht ungeſtraft laſſe, welche man oft als die Abſicht der göttlichen Strafen angegeben hat, kann auch nicht ſtatt finden; weil, wie vorher gezeigt iſt, andere Menſchen es nicht beurtheilen können und ſollen, ob die Uebel, welche einen Menſchen treffen, für ihn Strafen Gottes ſeyn oder nicht. Gott hat im Gewiſſen des Menſchen ſich ſeinen vor den Augen andrer Menſchen verborgenen Richterthron errichtet. Das Gewiſſen rechnet, ſo lange der Menſch böſe iſt, ihm alle Uebel, die ihn treffen, als Strafen Gottes zu, weil er ſich des heiligen Misfallens Gottes an ſeinen böſen Geſinnungen und Thaten bewußt iſt. Im Gewiſſen des Menſchen aber ſpricht Gott auch das Begnadigungsurtheil über ihn aus, wenn er ſeine Geſinnung geändert hat, und ſich nun wieder des heiligen Wohlgefallens Gottes an ſeiner guten Geſinnung bewußt iſt. Hier kann alſo kein andrer Zweck, als die Beſſerung des Menſchen, ſtatt finden, da Gott im Gewiſſen, anderen Menſchen verborgen, das Strafurtheil ſo wie das Begnadigungsurtheil ausſpricht, und alſo

fällt

fällt mit der Beſſerung der Geſinnung, womit der Menſch aufhört, ein Gegenſtand des Misfallens Gottes zu ſeyn, auch alle Strafe Gottes, oder Zurechnung des Misfallens Gottes hinweg.

Gott iſt barmherzig, das heißt, er hat kein Wohlgefallen am Elende der Menſchen. Wenn er ſie Unglück und Elend treffen läßt: ſo hat er ſtets nur ihre Beſſerung, und Ermunterung zu allem Guten dabey zur Abſicht, und er will, daß allen Menſchen aus dem Elende der Sünde zur Glückſeligkeit der Frommen und Tugendhaften geholfen werde. Er läßt daher keinen Menſchen länger unter Unglück und Elend ſeufzen, als es zu ſeinem wahren Wohl nothwendig iſt. Die Uebel des Lebens können auf eine zwiefache Weiſe, mit Rückſicht auf gute und auf böſe Menſchen betrachtet werden. In Rückſicht auf die erſteren heißen ſie Leiden, und in Hinſicht der anderen heißen ſie Strafen. Gottes Barmherzigkeit aber gilt von allen, nicht bloß von den guten, ſondern auch von den böſen Menſchen. Gott kann kein Wohlgefallen haben am Elende ſeiner Geſchöpfe. Alles Unglück und Elend in der Welt iſt aus weiſen und gütigen Abſichten, als ein Mittel zum Guten, und zur vollkommneren Glückſeligkeit von Gott zugelaſſen. Dieſer Begriff gehört nothwendig zum Begriff vom Weſen Gottes, des vollkommenſten Geiſtes und der höchſten Vernunft, wenn gleich die Benennung der Barmherzigkeit von der Rührung entlehnt iſt, die einem weichen gefühlvollen menſchlichen Herzen zwar zur Ehre gereicht, weil ſie dem Menſchen natürlich iſt, und nicht erſtickt, ſondern veredelt und weiſe

zum Guten gelenkt werden ſoll, die aber bey Gott nicht gedacht werden kann, weil Gott ein reiner Geiſt, und in ihm keine Sinnlichkeit, und alſo auch keine ſinnliche Rührung denkbar iſt. Wichtig aber iſt die richtige Erkenntniß und feſte Ueberzeugung von dieſer Eigenſchaft Gottes, weil ſie den Menſchen vor Unzufriedenheit und Murren wider die Fürſehung Gottes bewahrt, ſeinen Muth zum weiſen Gebrauch aller Leiden aufrecht erhält, und im Vertrauen auf Gott ihm eine nie verſiegende Quelle des Troſtes und der Zufriedenheit eröfnet.

Die Gelindigkeit Gottes erinnert an die Wahrheit, daß Gott nicht härter ſtraft, als es zum wahren Wohl des Menſchen nothwendig iſt, daß Gott den Menſchen nicht alle die Uebel treffen läßt, die er ſich durch ſeine Schuld hätte zuziehen können; ſondern die kleinſten Uebel, wenn durch ſie ſeine Abſicht zur Beſſerung und zum wahren Wohl des Menſchen erreicht werden kann, den größeren vorzieht. Dieſe Wahrheit folgt aus den beyden vorhergehenden, aus der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Hat Gott nur die Beſſerung und das wahre Wohl des Menſchen zur Abſicht, hat Gott kein Wohlgefallen am Elende der Menſchen, iſt es auch bey ſeinen Strafen nie ſein Zweck, den Menſchen recht wehe zu thun, und ihn ſeine gewaltige unwiderſtehliche Macht fühlen zu laſſen: ſo folgt aus dem allen nothwendig, daß Gott auch keinen Menſchen größere Uebel treffen läßt, als zu ſeinem wahren Wohl nothwendig ſind. Auch dieſe Eigenſchaft Gottes iſt eine kräftige Ermunterung zur dankbaren, willigen, freudigen Ergebung in die Fügungen Gottes

bey

bey allen Leiden und Widerwärtigkeiten. Sie beruhigt das Herz durch den Gedanken, daß Gott auch in ſeinen Strafen ſeine Güte nicht verleugnen kann. Sie zeigt uns in allen Uebeln des Lebens Aufforderungen, uns in der Tugend zu üben, um der Wohlthaten theilhaftig zu werden, welche Gott uns durch dieſelben beſtimmt hat.

Gott iſt **langmüthig**, das heißt, Gott ſtraft nicht eher, als es zur Beſſerung und zum wahren Wohl des Menſchen nothwendig iſt. Auch dieſe Eigenſchaft folgt nothwendig aus der Wahrheit, daß Gott nur die Beſſerung und das wahre Wohl des Menſchen bey ſeinen Strafen zur Abſicht hat. Die Benennung der Langmuth, oder der Langſamkeit zum Zürnen, iſt zwar ganz anthropomorphiſch, da bey Gott gar kein Zorn, keine Leidenſchaft, ſondern nur ein heiliges Misfallen am Böſen gedacht werden kann. Weil aber der Menſch ſo leicht geneigt iſt, Gott menſchliche Unvollkommenheiten beyzulegen, und alſo auch, wenn er ſich die Uebel des Lebens als Strafen Gottes für böſe Menſchen denkt, dabey zu vergeſſen, daß Gott nie ſo, wie Menſchen oft ſtrafen, aus heftigen Unwillen ſtraft: ſo kann auch die Erinnerung an die Wahrheit nie überflüſſig ſeyn, daß Gott nicht eher ſtraft, als es nothwendig iſt zur Beſſerung und zum wahren Wohl des Menſchen.

Gott iſt **geduldig**, oder Gott hat Geduld mit den Menſchen, das heißt endlich, Gott hat an den Menſchen wegen ihrer unvorſätzlichen Fehler und Schwachheiten kein Misfallen. Er rechnet ſie ihnen nicht zu, und fährt fort, den Menſchen wohlzuthun, ungeachtet

ihrer Vergehungen, ſo lange er nicht zu ihrer Beſſerung und zu ihrem wahren Wohl Strafen nöthig findet. Er will, wenn es möglich iſt, durch Güte den Verirrten vom verkehrten Wege auf den Weg der Beſſerung leiten. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß keine Geduld im eigentlichen Sinne des Wortes Gott zugeſchrieben werden könne. Aber es iſt wichtig, die Wahrheit nicht zu vergeſſen, daß Gott die Menſchen durch Güte zur Beſſerung zu führen zur Abſicht hat. Dieſe Wahrheit erweckt zur weiſen und dankbaren Anwendung der Segnungen der Güte Gottes, und zum Eifer in der Sinnesänderung, die zur wahren Gott wohlgefälligen Tugend führt.

Es verdient gewiß nicht Tadel, ſondern Beyfall, wenn man dieſe Benennungen beſondrer Aeußerungen der göttlichen Güte in freygewählten Vorträgen nicht gebraucht, ſondern die dadurch bezeichnete Wahrheit mit anderen Worten ausdrückt, die dem Misverſtande nicht ſo leicht ausgeſetzt ſind. Der Unterricht von den Wahrheiten, welche in dieſen Worten enthalten ſind, ſoll nie vernachläſſigt werden. Dieſe Worte aber ſind ſo oft misverſtanden, und werden ſo leicht misverſtanden, daß man beſſer dafür deutliche Beſchreibungen wählt. Zur Beſſerung träge verläßt ſich beſonders der noch weniger gebildete, ſonſt aber religiöſe Theil der Menſchen, nur zu gern auf die Gnade und Barmherzigkeit, Gelindigkeit, Langmuth und Geduld Gottes, und meynt darin auch ohne Beſſerung ſeine Beruhigung zu finden, und ſeine Religion wird Aberglaube. Leichtſinnige Menſchen hingegen finden in ſolchen Benennungen,

gen, die ſie ganz eigentlich erklären, Anlaß zum Spott über die Religionslehre. Beydes wird vermieden, wenn man dieſe Worte nur da gebraucht, wo es nöthig iſt, und ſie jedesmal möglichſt beſtimmt und deutlich erklärt.

XIII. Getreu und wahrhaftig zu ſeyn, gebeut uns unſtreitig die Vernunft und das Gewiſſen. Unſtreitig macht Gott alſo uns dadurch ſein höchſtes heiliges Wohlgefallen an der Treue in unſeren Verſprechungen, und an der Wahrhaftigkeit in unſeren Ausſagen kund. Unſtreitig ſind wir alſo auch der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes in allem, was er uns gelehret und zugeſagt hat, dadurch mit Recht verſichert. Die Stimme Gottes in unſrer Vernunft und in unſerem Gewiſſen, kann uns nicht täuſchen, wenn ſie uns das Gute zu wählen und alles Böſe zu verwerfen gebeut, und uns des Wohlgefallens und der Segnungen Gottes bey wahrer Tugend, und des Misfallens und der Strafen Gottes, wenn wir das Böſe lieben und thun, verſichert. Gott will uns durch die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Sie lehrt uns Wahrheit, denn ſie iſt die Stimme Gottes, ſie iſt uns als das Mittel, die Wahrheit vom Irthum zu unterſcheiden, als der Probierſtein der Wahrheit von Gott unſerm Schöpfer gegeben. Heilig ſoll uns daher die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, als die Stimme Gottes ſeyn. Wir ſollen ihr, und nicht unſeren Neigungen und Begierden folgen. Wir ſollen alles prüfen, und das Gute behalten! Aber unſre Vernunft iſt eingeſchränkt in ihrer Erkenntniß. Wir ſollen

daher nach einer immer beſſeren und richtigen Erkenntniß ſtreben. Wir folgen nicht der Vernunft, wenn wir unſeren Meynungen folgen, ohne die Gründe der Wahrheit deutlich einzuſehen. Wo wir zweifeln, und nicht die Gründe der Wahrheit und der Pflicht zu erkennen gewiß ſind, da ſollen wir nicht übereilt entſcheiden, nicht abſprechen, nicht zufahren; da ſollen wir vielmehr erſt nach beſſerer Einſicht ſtreben, ehe wir entſcheiden oder handeln. Wir ſollen die zu Rath ziehen, von deren beſſrer Einſicht und geprüfter Rechtſchaffenheit wir Unterricht erwarten können, und gern der Wahrheit Eingang bey uns verſtatten, wenn ſie uns einleuchtend gemacht wird. Zweifeln wir, ob etwas erlaubt ſey: ſo ſollen wir es nicht thun, ehe wir gewiß ſind, recht zu handeln. Wir ſollen unpartheyiſch, als vor Gott, dem Herzenskundigen, ſeiner Allwiſſenheit eingedenk, prüfen, was wahr und gut, oder falſch und böſe ſey. Bey einer ſolchen ungeheuchelten Prüfung vor Gott, dem Allwiſſenden, werden wir es uns bewußt werden, ob wir mit Recht behaupten können, Wahrheit und Gutes erkannt zu haben, oder ob unſre Erkenntniß ungewiß, eine bloße Meynung, oder gar ungegründet iſt. Es giebt keinen ſicherern Weg, zur Wahrheit zu gelangen, als eine ſolche Prüfung unſrer Urtheile vor Gott. Iſt unſer Glaube an Gottes Allwiſſenheit, Heiligkeit und Wahrhaftigkeit, feſt und lebendig: wie könnten wir denn vor ihm mit uns ſelber heucheln? Wie könnten wir behaupten, deſſen gewiß zu ſeyn, wovon wir nicht gewiß ſind? Wie könnten wir es unterlaſſen, da nach beſſerer Erkenntniß zu ſtreben, wo wir einſehen, daß uns dieſelbe noch fehlt!

Wie

Wie könnten wir gleichgültig gegen die Erkenntniß der Wahrheit ſeyn; wenn wir, der Wahrhaftigkeit Gottes eingedenk, uns an unſre Pflicht erinnerten, nach Wahrheit zu ſtreben! Wahrlich es würde mehr und allgemeiner nach Wahrheit geſtrebt, und die Wahrheit würde heiliger geachtet und allgemeiner erkannt werden, wenn ein feſter lebendiger Glaube an Gott allgemeiner bey den Menſchen die Triebfeder alles ihres Denkens, Urtheilens, Wollens, Strebens und Wirkens wäre! Die Helden dieſes Glaubens haben auch um die Erkenntniß der Wahrheit unter den Menſchen die größten Verdienſte. Von dieſem Glauben noch nicht erleuchtet, belebt und erwärmt, bleibt der ſinnliche Menſch nur zu leicht bloß bey dem ſtehen, was auf die Sinne einen unmittelbaren Einfluß hat, was nützlich für ihn, oder ihm ſchädlich, was ihm angenehm oder unangenehm iſt. Eigennützige oder ehrſüchtige Rückſichten blenden und beſchränken den Blick ſeines Geiſtes bey dem Forſchen nach Wahrheit ſo, daß er den ihm angenehmen und reizenden Irrthum für Wahrheit hält, oder doch übereilt entſcheidet, wo er zweifeln und weiter forſchen ſollte. Aber die Fackel dieſes Glaubens leuchtet dem Geiſte auf dem Wege vor, der zum Heiligthume der Wahrheit führt, und ſein heiliges reines Feuer vertilget alle unreine Gelüſte, welche die Einſicht in Wahrheit verhindern!

XIV. Gott iſt endlich der Alleinſelige. Seligkeit oder vollendete und ganz uneingeſchränkt vollkommene geiſtige Glückſeligkeit, iſt Gott allein, und Gott ſeinem Weſen nach nothwendig eigen; weil er,

 der

der vollkommenſte Geiſt, unendlich vollkommen iſt, und alle endliche Geiſter ſich ſeiner unendlichen Vollkommenheit nur in alle Ewigkeit immer mehr nähern, aber nie dieſelbe ganz erreichen können; weil er alle Wahrheit, deutlich, vollſtändig, untrüglich erkennt, und ſtets das Beſte, und alles, was das Beſte iſt, will und mit uneingeſchränkter Macht bewirkt; weil er ſtets, mit allſehender und nie irrender Erkenntniß, ſein großes Werk, von Ewigkeit zu Ewigkeit, als ein unzertrennliches Ganzes in ſeiner Vollkommenheit überſchaut, und auch da überall Ordnung und Zuſammenhang, und ununterbrochenes Hinwirken zur Ausführung ſeiner allweiſen und allgütigen Abſichten ſiehet, wo dem Blicke der Sterblichen nur Verwirrung und Unordnung ſichtbar zu werden ſcheint; weil er auch da in den Veränderungen der Dinge, in den Wirkungen der Naturkräfte, in den Handlungen der vernünftigen Weſen, der Verbindung zu Folge, worin er dieſe Veränderungen, Wirkungen und Handlungen geſetzt hat, Quellen neuer Vollkommenheit und Glückſeligkeit eröffnet, und Annäherung zu dem Ziele, zu welchem er alles hinführen will, ſiehet; wo der Menſch nur Verderben und Elend gewahr wird; weil er bey den guten Geſinnungen und Thaten ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, nicht wie ſie bloß das Gegenwärtige; ſondern ſtets die Unendlichkeit überſchaut, und darin die Keime erblickt, aus welchen ſich in Ewigkeit unendlichreiche Früchte des Guten entwickeln werden! Wir müſſen uns nur hüten, keine Vorſtellung ſinnlicher Glückſeligkeit und Freude in den Begriff von der Seligkeit Gottes einfließen zu laſſen. Dieß hieße nicht würdig, und nicht der Vernunft

nunft gemäß von Gott denken, da in Gott, als dem reinſten Geiſte, keine Sinnlichkeit, und alſo auch keine ſinnliche Glückſeligkeit gedacht werden kann. Aber reine geiſtige Glückſeligkeit, das reinſte Wohlgefallen an der Wahrheit und am Guten, Gott in unendlicher Vollkommenheit beyzulegen, nöthigt uns die Vernunft, da ſie uns in Gott den vollkommenſten Geiſt, und die Freuden an der Wahrheit und am Guten für weſentliche und eigenthümliche Freuden eines vernünftigen Geiſtes erkennen lehrt, indem wir dieſe Freuden, und das reine Wohlgefallen an denſelben, deutlich von der ſinnlichen Glückſeligkeit, als einen Vorzug unſeres Geiſtes unterſcheiden.

Wichtig iſt uns aber ein richtiger Begriff von der Seligkeit Gottes und ein lebendiger Glaube an dieſelbe, als ein kräftiger Antrieb, den hohen Werth der geiſtigen Freuden richtig zu ſchätzen, welche uns die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, und der Eifer für die Beförderung der Wahrheit und des Guten, und ein jeder Fortſchritt im Guten, in Weisheit und Tugend gewährt. Sind wir überzeugt, daß Gott an der Erkenntniß aller Wahrheit und alles Guten, und an der Bewirkung des Beſten unter allem Möglichen das reinſte höchſte Wohlgefallen hat, und darin ſeine Seligkeit findet: ſo werden wir auch überzeugt ſeyn, daß dieſe Freuden allein eines vernünftigen Geiſtes recht würdig, daß ſie die reinſten, edelſten, dauerhafteſten, unter allen Freuden ſind, und wir werden nach ihnen vorzüglich ſtreben, und im Rechtthun und Gutesthun unſre größte Glückſeligkeit ſuchen!

Alle dieſe Eigenſchaften gehören nach dem Ausſpruch der Vernunft nothwendig zum Weſen Gottes, des Schöpfers der Welt; denn ſie folgen nothwendig aus dem Begriffe deſſelben, und machen zuſammengenommen den Begriff vom Schöpfer der Welt für die Vernunft vollſtändig. So leitet uns die Vernunft durch Betrachtung der ganzen vernünftigen und vernunftloſen Welt, oder vermittelſt des koſmologiſchen und phyſikotheologiſchen Beweiſes, zur Erkenntniß des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes. So gewiß wir überzeugt ſind, daß die Vernunft die einzige Erkenntnißquelle des Unterſchiedes zwiſchen Wahrheit und Irthum für uns iſt: ſo gewiß ſind wir auch, daß wir dem folgen ſollen, was wir durch die Vernunft von Gott, unſerem Schöpfer, erkennen. Es iſt kein Widerſpruch, wenn die Vernunft das Weſen Gottes für unermeßlich und unbegreiflich erklärt, und uns doch die Eigenſchaften kennen lehrt, welche wir Gott beylegen ſollen, um den Begriff von Gott deutlich und richtig von jedem anderen Begriffe zu unterſcheiden. Die Vernunft lehrt uns, was Gott iſt; aber nie können wir begreifen, wie Gott das iſt, was er iſt. Uns iſt es genug, davon gewiß zu ſeyn, daß wir der Vernunft widerſprechen würden, wenn wir nicht dieſe Eigenſchaften Gott beylegten, und was mit ihnen und mit dem Begriffe vom Schöpfer der Welt ſtreitet, vom Begriffe von Gott abſonderten! Es iſt eine unſtatthafte Einwendung, wenn man ſagt, die Vernunft könne nicht lehren, was Gott wirklich iſt, ſondern nur, was er für uns iſt, oder wie wir von Gott denken und urtheilen ſollen. Woher weis man denn, daß Gott

das

das nicht wirklich ſey, was wir von ihm denken ſollen? Etwa weil es keine anſchauliche Erkenntniß von Gott, als einem überſinnlichen Gegenſtande gebe? Aber woher weis man, daß unſeren Schlüſſen auf das Ueberſinnliche keine wirkliche Wahrheit zum Grunde liege? Was die Vernunft uns lehret, das muß uns gewiß ſeyn, und wegen einer bloßen Möglichkeit, daß wir uns irrten in dem, was aus aller unſerer vernünftigen Erkenntniß folgt, zu zweifeln, wäre unvernünftig, und ſchwächte überhaupt den Glauben an die Vernunft, welchen zu ſchwächen ein Hochverrath an der Menſchheit ſeyn würde, da die Vernunft den unterſcheidenden Vorzug der Menſchheit ausmacht, und alle wahre Würde, Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Menſchheit auf dem Glauben an die Wahrheit und Gewißheit der Ausſprüche, und an die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit der Gebothe der Vernunft beruhet. In keiner anderen Hinſicht aber wäre es verderblicher, den Glauben an die Ausſprüche der Vernunft zu ſchwächen, als in Hinſicht ihrer Ausſprüche über das wirkliche Daſeyn und die wirklichen Eigenſchaften Gottes, da der Glaube an Gott, als eine Stütze der Sittlichkeit und Tugend, der Beruhigung und ganzen Wohlfarth der Menſchheit, ſo wichtig, nothwendig und wohlthätig iſt.

Der moraliſche Beweis des Daſeyns Gottes iſt als ein Haupttheil des phyſikotheologiſchen Beweiſes ſchon in der Abhandlung deſſelben vorgetragen, und bey den moraliſchen Eigenſchaften Gottes überall, wie es die Natur der Sache erfordert, zur Hülfe genommen worden. Denn eben daraus, daß

wir

wir uns für vernünftige und moraliſche Weſen erkennen, folgert unſre Vernunft, daß unſer Schöpfer, der Urheber unſrer Vernunft, die vollkommenſte Vernunft, das vollkommenſte moraliſche Weſen, der vollkommenſte Geiſt, und unendlich weiſe, heilig, gerecht, gütig und wahrhaftig ſeyn müſſe. Wie wir überhaupt keine Erkenntniß von Gott haben könnten, wenn uns die Vernunft fehlte: ſo würden wir Gottes moraliſche Eigenſchaften nicht erkennen können, wenn wir nicht moraliſche Weſen wären. Wir haben ja die Entwickelung und Ausbildung unſeres Vernunftvermögens der Verbindung zu verdanken, in welche wir mit der Welt geſetzt ſind, und alſo der Ordnung der Welt, in der wir leben, und der wir unſerer ſinnlichen Natur nach angehören. Wie natürlich iſt es alſo, bey der Betrachtung über die Welt nicht bloß die ſichtbare Sinnenwelt; ſondern auch die vernünftige Welt in Erwägung zu ziehen, um über den Urheber und Regierer der Welt ein vernünftiges Urtheil zu fällen! Indeſſen hat man längſt ſchon den moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes auch für ſich und abgeſondert vom phyſikotheologiſchen vorgetragen, um dadurch die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes zu verſtärken. Ja man hat in unſerer Zeit, ſeit der Entſtehung der Kantiſchen Philoſophie, den moraliſchen Beweis für den einzig möglichen Beweis vom Daſeyn Gottes erklärt. Ich muß daher auch hier deſſelben noch beſonders erwähnen.

Die ältere und gewöhnlichere Form dieſes Beweiſes iſt diejenige, welche den Menſchen vom Gewiſſen, welches dem Böſen Strafe drohe, und dem Guten Be-

lohnung verheiße, auf einen gerechtvergeltenden Richter der Menſchen ſchließen lehrt. In Verbindung mit den übrigen Gründen des Glaubens an Gott, die aus der Betrachtung der Natur der Welt und der Menſchen hergenommen werden, und wenn dieſe dem Menſchen ſchon bekannt ſind, iſt es allerdings zweckmäßig, und wirkſam die Ueberzeugung zu verſtärken, wenn derſelbe auf die Stimme ſeines Gewiſſens aufmerkſam gemacht wird, welches ihm ſeine böſen Geſinnungen und Handlungen als ſtrafwürdig anrechnet, und hingegen bey dem Bewuſtſeyn guter Geſinnungen und Thaten ihn auf Glückſeligkeit zu hoffen erweckt. Denn er wird dann in dem Urtheil des Gewiſſens die Stimme Gottes, ſeines Schöpfers, anerkennen.

Aber als einen unabhängigen und für ſich allein ſchon zur Ueberzeugung hinreichenden Beweis für das wirkliche Daſeyn Gottes, darf man das Strafurtheil des Gewiſſens nicht angeben. Denn das Gewiſſen iſt keine von der Vernunft unterſchiedene Kraft; es iſt vielmehr ein Urtheil der Vernunft über den Werth oder Unwerth unſrer Gedanken und Vorſätze, unſrer Entſchließungen und Handlungen. Dieß Urtheil ſetzt aber nothwendig Erkenntniß, und Bildung durch Unterricht vom Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen, von der Pflicht und deren Verletzung voraus. Man hat nicht ſelten Menſchen gefunden, die von dieſem allen nichts wußten, und daher auch bey den ſtrafbarſten Handlungen ganz ruhig und gleichgültig geblieben waren, ohne Furcht vor anderen Strafen, als vor menſchlichen Strafen und vor der Gewalt der Obrigkeit. Wird

alſo das Gewiſſen, oder das richtende Urtheil der Vernunft in uns durch Unterricht gebildet: ſo muß die Wahrheit dieſes Unterrichts zuerſt erwieſen ſeyn, ehe überall auf die Wahrheit des Urtheils der ſubjectiven Vernunft eines Menſchen geſchloſſen werden kann. — Wenn einige ſagen, ein unwillkührliches Schaudern und Entſetzen ergreiſe wider ſeinen Willen ſelbſt den verruchteſten Verbrecher: ſo iſt doch dieſes Schaudern, in ſo fern es aus Furcht vor einem unſichtbaren Richter der Welt entſpringt, eine Folge des Jugendunterrichts, den der Verbrecher erhalten hat; oder es iſt bloß eine Wirkung der Furcht vor den Strafen der Obrigkeit, und gehört dann gar nicht hieher. So wenig aus der Gewiſſenloſigkeit roher und nicht gehörig unterrichteter Menſchen etwas zum Nachtheil des Glaubens an Gott gefolgert werden kann: ſo wenig iſt das Gewiſſen allein ein ſicherer und von der Vernunft unabhängiger Grund dieſes Glaubens.

Scharfſinniger verſuchte Kant, und mancher ſeiner Schüler, einen moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes zu führen. Man ſchloß ſo: Es iſt uns von der Vernunft ein einziger höchſter und nothwendiger Gegenſtand unſers Willens aufgegeben, nämlich das höchſte Gut, oder Heiligkeit mit Seligkeit vereint. Dieß höchſte Gut könnte aber entweder gar nicht wirklich ſeyn, oder es muß in einem unendlichen Weſen wirklich ſeyn. Da nun die Vernunft uns doch dieß höchſte Gut als den nothwendigen höchſten Gegenſtand unſers Begehrungsvermögens vorhält, und wir alſo dagegen nicht gleichgültig ſeyn können: ſo dringt uns

die

die Vernunft, an ein unendliches Weſen zu glauben. Die Vernunft gebeuth uns aber auch, nach dem höchſten Gute hinzuſtreben. Der Heiligkeit durch Tugend nachzuſtreben, und ſo derſelben, ob wir ſie gleich in keinem Zeitpuncte unſeres Daſeyns erreichen können, uns immermehr zu nähern, ſteht in unſerer Gewalt. Aber der zweyte Theil des höchſten Guts, eine der Tugend angemeſſene Glückſeligkeit zu erreichen, hängt nicht von uns ab, ſondern von der Ordnung des Weltlaufs, welchen zu regieren nicht in unſerer Macht ſteht. Das vollendete höchſte Gut, eine der Tugend angemeſſene Glückſeligkeit, iſt alſo nur unter der Bedingung als möglich denkbar, wenn wir einen heiligen und allmächtigen Weltregierer glauben, der den Weltlauf nach heiligen Geſetzen mit unbeſchränkter Macht ſo lenket, daß früher oder ſpäter, doch dereinſt gewiß, das höchſte Gut wirklich, Tugend und Glückſeligkeit mit einander in eine völlige Harmonie gebracht werden. Die ſtete Annäherung zur Heiligkeit durch Tugend iſt auch nicht möglich, ohne ein ewiges Leben unſers Geiſtes. Auch deswegen heißt uns die Vernunft ein ewiges, unendliches, heiliges und allmächtiges Weſen glauben, welches den endlichen vernünftigen Weſen die Ewigkeit geben könne und geben werde, damit ſie, zur Heiligkeit berufen, ihre Beſtimmung erreichen können. Zudem iſt es uns natürlich, geſetzt auch, daß dieß eine menſchliche Schwäche ſey, darnach zu fragen, was denn endlich aus allem unſeren moraliſchen Wollen und Wirken herauskommen, ob der Zweck deſſelben je erreicht werden werde? Und da dieß nicht anders als unter der Bedingung einer moraliſchen Weltregierung denk-

denkbar ſey: ſo führe die Moral, ſagt Kant ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, den Menſchen zur Religion und zum Glauben an Gott, vergl. Kants Kritik der practiſchen Vernunft S. 212 f. Fichte Kritik aller Offenbarung, S. 4. f. Andre wenden dieſen Beweis auf eine andre Art. Im Innern des Menſchen erſchalle an ihn die Stimme: Du ſollſt. Von dieſem Sollen laſſe ſich weiter kein Grund angeben, und dürfe auch nicht erſt ein Beweis geführt werden, denn es ſey jedem durch ſich ſelbſt gewiß. Aus dieſem Sollen fließe für jeden Menſchen die Gewißheit ſeiner Freyheit. Denn was er ſolle, müſſe er können. Aus dieſem Sollen folge auch der Glaube an eine moraliſche Weltordnung. Weil der Menſch alles nach dem Sittengeſetze gebrauchen ſolle: ſo müſſe er auch annehmen, daß alles zu moraliſchen Zwecken eingerichtet ſey, weil er ſonſt weder die Möglichkeit ſeiner moraliſchen Wirkſamkeit in der Welt, noch das Recht, alles nach moraliſchen Zwecken zu gebrauchen, vorausſetzen könne. Dieſer Glaube an eine moraliſche Weltordnung führe zum Glauben an Gott, den Urheber und Regierer dieſer moraliſchen Weltordnung, und an die Eigenſchaften Gottes, welche dieſer Begriff vorausſetze; vergl. Jakobs allgemeine Religion. Fichte hingegen leitet den Glauben an eine moraliſche Weltordnung von dem Sehnen nach der Freyheit von allem, was nicht Vernunft iſt, her; denn zu dieſem Sehnen erwecke die Vernunft uns durch ihr Pflichtgeboth, indem ſie daſſelbe ſtets erneuere, ſo oft wir daſſelbe übertreten, und dieß Sehnen führe zu dem Glauben an eine Weltordnung, worin es uns möglich

ſey,

ſey, frey zu werden von Allem, was nicht Vernunft iſt.

Ich bin weit entfernt, allen dieſen Formen der Ueberzeugungsgründe vom Daſeyn Gottes, oder wenigſtens von einer moraliſchen Weltordnung, alle ſubjective Kraft abzuſprechen, dieſe Ueberzeugung zu bewirken. Die Erklärung ſo achtungswürdiger Männer, daß ſie auf dieſe Art ihre Ueberzeugung begründen, beweiſet es ſogar, daß dieſen Gründen eine ſolche Kraft für diejenigen eigen ſeyn kann, die ſelbſt allen anderen Gründen die Beweiskraft abſprechen. Wie vielmehr müſſen ſie in Verbindung mit allen anderen Ueberzeugungsgründen wirken können! Ich wünſche von ganzem Herzen, daß auch dieſe Gründe dazu angewendet werden mögen, den Glauben an Gott in den Gemüthern der Menſchen zu befeſtigen und zu beleben! Dieß muß ein jeder wünſchen, der von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit dieſes Glaubens für die Tugend, Gemüthsruhe und ganze Wohlfarth der Menſchen überzeugt iſt. Aber man ſtiftet großen Schaden für die Sittlichkeit, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen, wenn man dieſe Beweiſe oder Ueberzeugungsgründe, und noch dazu in dieſer Form, für die einzig möglichen und einzig vernünftigen Ueberzeugungsgründe erklärt, wider alle andere Beweiſe und Ueberzeugungsgründe polemiſirt, und denſelben alle Kraft, und denen, die darauf bauen, geradezu die Mündigkeit und eigenes Nachdenken abſpricht. Nur die phyſikotheologiſchen Gründe ſind doch eigentlich Beyfall erzwingend für alle, die ſich nicht erkühnen, dem Urtheil der Vernunft vom Ueberſinnlichen ſeine Gültigkeit abzuſprechen. Die moraliſchen

Ueberzeugungsgründe können nur bey dem recht wirkſam werden, der ſchon feſt und aufrichtig an die Verbindlichkeit zur Tugend glaubt. Dieſer Glaube ſetzt aber nach dem Bedürfniß des Menſchen ſchon den Glauben an Gott voraus. Denn ohne den Glauben an Gott wäre ächte, alles um der Pflicht willen aufzuopfern entſchloſſene Tugend, ſelbſt der bloßen Geſinnung nach, Schwärmerey, ſo wie der Glaube an Gott, ohne den Glauben an die Verpflichtung zur Tugend, Aberglaube wird. Beyde, der Glaube an Gott und an Tugend, ſind unzertrennlich von einander in der Vernunft gegründet. Aber der erſte muß dem letzteren vorangehen, als ſeine nothwendige Stütze. Daß ich recht und gut handeln ſoll nach der Forderung meiner Vernunft, kann mir, auch ohne Glauben an Gott, nicht zweifelhaft ſeyn. Aber daß ich nur fragen ſoll, was an ſich recht und gut iſt, und dieß nur wählen ſoll, wenn ich auch alles dabey aufopfern müßte, kann die Vernunft mir nicht gebiethen, ſo lange ſie mich nicht zum Glauben an Gott geführt hat. Nur das iſt aber doch eigentlich ächte Tugend, wenn ich, ohne Rückſicht auf Vortheil oder Schaden, bloß dem Gebothe der Vernunft folge, weil es Geboth der Vernunft iſt; und wie könnte das mit der Anforderung der Vernunft an mich, für mein wahres Wohl ſtets zu ſorgen, beſtehen, wenn kein Gott, kein heiliger und allmächtiger Regierer der Welt wäre? Die Ueberzeugung, daß die Vernunft ächte Tugend gebiethe, ſetzt alſo die Ueberzeugung, daß die Vernunft uns vom wirklichen Daſeyn Gottes gewiß mache, voraus. Die achtungswürdigen Weltweiſen, welche dieß nicht zugeben wollen, gehen immer vom

Be-

Begriffe der Forderungen der Vernunft an ein reinvernünftiges Weſen aus. Aber die Menſchen ſind ja ſinnlichvernünftige Weſen, an welche die Forderung der Vernunft anders lauten muß. Reinvernünftige Weſen können wir uns nicht als der Glückſeligkeit bedürftig denken. Daher können wir auch kein an ſie ergehendes Geboth, für ihre wahre Glückſeligkeit zu ſorgen, annehmen. Hingegen ſinnlichvernünftige, einer geiſtigen und ſinnlichen Glückſeligkeit fähige und bedürftige, und dabey in Abſicht ihres Daſeyns nicht unabhängige Weſen, kann die Vernunft nicht von der Verbindlichkeit, ſtets für ihre wahre Glückſeligkeit zu ſorgen, entbinden, da ſie Glückſeligkeit eben ſo wohl, als vernünftig zu denken, zu begehren und zu handeln, für ihre Beſtimmung erkennt. Sie kann alſo nur unter der Bedingung ihnen gebiethen, nur immer zu fragen, was recht und gut iſt, ohne dabey auf Vortheil oder Schaden für ſie zu ſehen; wenn ſie zu der Ueberzeugung ſie geleitet hat, daß ein heiliges und allmächtiges Weſen, welches das Gute um ſein ſelbſt willen, oder weil es gut, zu lieben gebiethet, über allen Schickſalen allgütig und allmächtig walte.

Bloß moraliſche Gründe können uns ſchwerlich zur gewiſſen Ueberzeugung vom wirklichen Daſeyn Gottes führen. Nimmt gleich unſer Geiſt an der Idee der Heiligkeit vereint mit Seligkeit ein nothwendiges Intereſſe: ſo kann er es doch zum bloß moraliſchen Behuf ganz unentſchieden laſſen, ob er das wirkliche Daſeyn eines Weſens, in welchem Heiligkeit mit Seligkeit vereinigt ſey, anzunehmen Urſache habe; denn auch

ohne die Wirklichkeit eines ſolchen Weſens außer der Idee anzunehmen, kann die Idee deſſelben dennoch das Ziel eines unabläſſigen Strebens für uns ſeyn, weil wir doch gewiß ſind, daß wir nie dieß Ziel erreichen können. Steht es gleich nicht in unſrer Macht, den einen Theil des höchſten Gutes, eine der Tugend angemeſſene Glückſeligkeit, uns durch uns ſelbſt zu verſchaffen: ſo fordert doch die practiſche Vernunft deswegen gar nicht den Glauben an ein Weſen, welches das thun könne und werde. Sie ſagt uns gar nicht, daß uns eine unſrer Tugend gemäße Glückſeligkeit zu Theil werden ſolle; ſondern nur, daß wir unſer Streben nach Glückſeligkeit dem Streben nach Tugend unterordnen ſollen. Als practiſche Vernunft kann ſie uns eine Belohnung weder zuſichern, noch zu hoffen berechtigen; denn als ſolche hat ſie es nur mit der Beſtimmung unſeres Willens durch Pflicht zu thun. Aber auch die theoretiſche Vernunft könnte die Frage nicht verneinen: ob ſich nicht auch ohne einen Gott zu glauben, eine der Tugend angemeſſene Glückſeligkeit für ſittlichfreye vernünftige Weſen erreichbar denken laſſe? Denkt man ſie ſich als unſterblich, und die geiſtige als die eigentliche Glückſeligkeit derſelben: ſo wird immer ihre Glückſeligkeit ihrer Tugend angemeſſen ſeyn. Das äußere der ſinnlichangenehmen oder unangenehmen Gegenſtände kann nicht verſtanden werden, wenn von einer der Tugend angemeſſenen Glückſeligkeit geredet wird, welche zu erwarten die Vernunft berechtige. Denn es iſt durchaus nicht denkbar, daß die ſinnlichen Güter je von einer höheren Macht nach Verhältniß der Tugend unter die ſittlichfreyen Weſen vertheilt werden ſollten.

Dieß

Dieß widerſtritte dem Begriffe ihrer Freyheit, nach welchem auch die irdiſchen Güter als ein Gegenſtand derſelben betrachtet werden müſſen. Denkt man aber alle ſinnliche Güter als einen Gegenſtand der Freyheit endlicher vernünftiger Weſen: ſo iſt es leicht begreiflich, daß nicht eben der Tugendhafteſte; ſondern der Klügſte, zum Erwerben Geſchickteſte, der Schlaueſte und Verſchmitzteſte, der kein einziges Mittel, wie böſe es auch ſey, zu gebrauchen verſchmähet, wenn es nur zu ſeinem Zwecke führt, die meiſten Güter ſich erwerben werde. Und eben ſo wenig kann es von einer höheren heiligen Allmacht erwartet werden, daß ſie durch Wunder dieß Mißverhältniß zwiſchen der Tugend und dem Maaße der ſinnlichen Glückſeligkeit des Tugendhaften aufheben werde. Denn der Tugendhafte ſoll gerade nach der Beherrſchung jeder ſinnlichen Neigung ſtreben, und würde doch nie wirklich ſeine Neigung beſiegen, ſondern nur die Befriedigung derſelben auf eine gelegnere Zeit verſchieben, zu welcher dieſelbe vollkommner befriedigt werden könnte, wenn er gewiß ſeyn könnte, deſto mehr ſinnliche Glückſeligkeit einſt zu gewinnen, je mehr er für jetzt der Tugend aufopfert. Ein heiliges allmächtiges Weſen wird alſo die Tugend mit einem angemeſſenen Maaße geiſtiger Güter, aber nicht mit einem angemeſſenen Maaße ſinnlicher Glückſeligkeit belohnen. Um ſo viel weniger Grund zum Glauben an das wirkliche Daſeyn Gottes findet ſich in unſerem Bedürfniſſe ſinnlicher Glückſeligkeit!

Die Frage, was am Ende aus allem unſern moraliſchen Wollen und Wirken heraus kommen werde,

würde den an reine practiſche Vernunft und transſcendentelle Freyheit Gläubigen, wohl nicht zum Glauben an Gott; ſondern nur zum Glauben an eine moraliſche Weltordnung in der unſichtbaren Welt der moraliſchen Weſen führen, die, als das ſichere Reſultat eines ſteten moraliſchen Wollens und Wirkens der moraliſchen Weſen, ohne Zweifel erwartet werden müßte, und die mit der Meynung, daß die ſichtbare Welt einer bloßen phyſiſchen und mechaniſchen Nothwendigkeit unterworfen ſey, ſehr wohl beſtehen könnte. Denn an unſerm Recht, die ganze ſichtbare Welt nach moraliſchen Geſetzen zu gebrauchen, können wir, bey unſrer Gewißheit von unſrer Verbindlichkeit zu einem ſolchen Gebrauch, gar nicht zweifeln. Wir würden daher nie zur gewiſſen Ueberzeugung vom wirklichen Daſeyn Gottes kommen, wenn wir die Schlüſſe der Vernunft auf das Ueberſinnliche, welche ſich auf alle uns mögliche Erfahrung und Beobachtung gründen, nicht für gewiß gelten laſſen wollten. Die moraliſchen Ueberzeugungsgründe vollenden, als ein Theil des phyſikotheologiſchen Beweiſes für Gottes wirkliches Daſeyn, unſre feſte Ueberzeugung von demſelben und unſre richtige, würdige, der Vernunft gemäße Art, von Gott zu denken. Sie führen aber für ſich allein genommen, wie alle nur vom Unſichtbaren ausgehende Speculation, blos zur Idee von Gott, nicht zu dem Glauben an das wirkliche Daſeyn deſſelben.

Der hiſtoriſche Beweis für das Daſeyn Gottes wird aus der Uebereinſtimmung aller, über die erſte Rohheit zu einiger Verſtandesbildung erhobenen

nen Völker, in dem Glauben an einen oder mehrere unſichtbare Regierer der Welt und der menſchlichen Schickſale geführt. Hätte es nie einen Menſchen unter den gebildetern Völkern gegeben, der das wirkliche Daſeyn eines Gottes oder mehrerer Götter bezweifelt, oder gar beſtritten und geleugnet hätte: ſo würde dieſe Uebereinſtimmung aller Menſchen im Glauben an die Gottheit die Vermuthung begründen, daß die Vernunft nothwendig zu dieſem Glauben führe, ſobald der Menſch ihre Stimme zu verſtehen anfängt. Aber auch dann würde nur eine ſolche Vermuthung durch dieſe Uebereinſtimmung begründet, und nicht aus derſelben bewieſen werden können, daß es wirklich ſo ſey. Dieſer Beweis müßte aus anderen Gründen geführt werden, denn es könnte ja ſeyn, daß bey vielen Menſchen dieſer Glaube nicht durch Vernunft gewirkt wäre. Um deſto weniger kann bey der jetzigen Beſchaffenheit der Sache dem hiſtoriſchen Beweiſe einige Kraft, außer der Kraft eines Zeugniſſes von der Geneigtheit der meiſten Menſchen zu dieſem Glauben, beygelegt werden; da 1) in älteren und neueren Zeiten mehrere Weltweiſe auf die entgegengeſetzte Meynung gefallen ſind, daß die Vernunft in Abſicht der Frage, ob Gott wirklich ſey, entweder nichts entſcheiden könne, oder verneinend entſcheiden müſſe; und 2) da der Glaube der meiſten Völker an ihre Gottheiten ein bloßer, vor der Vernunft verwerflicher, Aberglaube oder ein Glaube an einen Abgott, nicht der Glaube an den wahren Gott, den uns die Vernunft erkennen lehrt, geweſen iſt. So wenig der Unglaube der Gottesleugner etwas wider den Glauben an Gott beweiſen kann: ſo wenig kann der blinde

Aberglaube des größeren Haufens der Menſchen aller Zeiten etwas für dieſen Glauben beweiſen. Nur Vernunftgründe können und ſollen in dieſem Falle, wie überall, wo von Wahrheit und Irthum die Rede iſt, entſcheiden. Selbſt für diejenigen, welche durch ſolche, zum Theil für beweiſend gehaltene, aber nichts beweiſende Gründe überredet werden können, und für welche man dieſelben als einen Antrieb zum Glauben, und als Erweckung zu demſelben benutzen kann, ſoll doch keinem Ueberzeugungsgrunde mehr Kraft und Gewicht beygelegt werden, als er wirklich hat. Vielleicht lernte ſonſt derjenige, welcher bisher auf ſolche Gründe baute, dieſelben in der Folge für wankend erkennen, und würde dadurch auch gegen die übrigen Gründe ſeines Glaubens, und gegen den Lehrer, der ihn darauf feſt bauen lehrte, mistrauiſch werden. Es iſt freylich ſehr wahr, was itzt oft erinnert wird, daß die Gründe der ſubjectiven Ueberzeugung bey verſchiedenen Menſchen ſehr verſchieden ſind, und es iſt Pflicht, ſich nach dem Bedürfniß derer, die man überzeugen ſoll, zu richten. Aber es iſt genug der vermeynten Beweiſe einer Wahrheit zu erwähnen, um auf die wirklichen Beweiſe deſto mehr Aufmerkſamkeit zu erwecken!

II. Wahrheit, Werth und Grad der Vollkommenheit der natürlichen Religion.

Bisher iſt von den Lehren und Beweiſen der natürlichen Religion gehandelt. Es iſt nun nur noch zu unterſuchen, ob und in wie fern derſelben Wahrheit,

Werth

Werth und Vollkommenheit zugeſchrieben werden könne? ob und in wie fern der Menſch ſich ihr anvertrauen, und ſie zu ſeiner Führerinn auf dem Wege zu ſeiner Beſtimmung zur Tugend und Glückſeligkeit, wählen dürfe?

Wenn die Frage unterſucht werden ſoll, ob die natürliche Religion Wahrheit lehre: ſo muß die objective und ſubjective natürliche Religion wohl von einander unterſchieden werden. Die objective natürliche Religion, oder die natürliche Religion an und für ſich, als das, was ſie ſeyn kann und ſeyn ſoll, bloß mit Rückſicht auf ihren Gegenſtand betrachtet, bezeichnet den Inbegriff deſſen, was die Vernunft von Gott und Gottes Willen, und von der würdigen Verehrung Gottes, lehren kann. In dieſem Sinne des Wortes kann die Wahrheit der natürlichen Religion nicht bezweifelt werden. Denn die Vernunft iſt ja der Probierſtein der Unterſcheidung der Wahrheit und des Irthums, und es giebt außer derſelben kein anderes Mittel zu dieſem Zwecke. Wahre Religion müßte gar nicht möglich ſeyn; wenn die Vernunft nicht Wahrheit von Gott und Gottes würdiger Verehrung lehren könnte. Wenn ein vernünftiges Weſen auch von einem anderen vernünftigen Weſen Unterricht erhält: ſo kann dieſer Unterricht doch nur ſeine Vernunft erwecken, ſelbſt über die Gründe des Fürwahrhaltens nachzudenken, und ſich dadurch von der Wahrheit des Unterrichts zu überzeugen. Ein jedes Lernen iſt ein Selbſtlehren, ein Werk der eigenen Thätigkeit des vernünftigen Geiſtes, der ſich eben dadurch

durch von vernunftloſen Weſen unterſcheidet, daß er die Gründe ſeines Beyfalls, ſeiner Ueberzeugung, ſeiner Willensbeſtimmung ſelbſt prüft, und nach dieſer Prüfung das ihm vorgehaltene Neue entweder verwirft, oder in ein Eigenthum ſeines Erkenntnißvermögens verwandelt. Gäbe die Vernunft alſo einem vernünftigen Weſen keine Gründe an, die daſſelbe zur Ueberzeugung von der Wahrheit eines Gegenſtandes ſeiner Erkenntniß führen könnten: ſo vermögte ſelbſt der Unendliche nicht, in ihm die Ueberzeugung hervorzubringen; weil der Character der Vernunft eine freye Selbſtthätigkeit im Erkennen und Wollen iſt. Es iſt alſo entſchieden, daß die objective natürliche Religion für wahr erkannt werden muß. Es muß Gründe der Wahrheit der Religion in der Vernunft geben, ſonſt gäbe es für vernünftige Weſen gar keine Religion!

Aber dieſe objective natürliche Religion iſt für endliche vernünftige Weſen, und alſo auch für uns Menſchen, ein Jdeal, dem wir uns immer mehr nähern, das wir aber nie erreichen können; weil unſer Geiſt einer ſtets zunehmenden Vollkommenheit, eines beſtändigen Fortſchreitens in der Erkenntniß der Wahrheit fähig iſt. Wir müſſen daher von der ſubjectiven natürlichen Religion, oder von der natürlichen Religion, wie ſie ſich wirklich in einzelnen Subjecten findet, nie das zu behaupten uns übereilen, was nur eigentlich von objectiver natürlicher Religion gilt. Es iſt nicht unnöthig vor dieſer Uebereilung zu warnen, da ſo viele ſich dieſelbe, wiſſentlich oder unwiſſentlich, zu Schulden kommen laſſen. Woher die ungemäßigten Lobpreiſungen

ſungen der natürlichen Religion? Woher die anmaßenden Behauptungen, daß ſie ſo gewiß die einzige wahre Religion ſey, ſo gewiß die Vernunft der Entſcheidungsgrund der Wahrheit, und ſo gewiß die Wahrheit nur eine ſey? Entſpringen alle dieſe Hochpreiſungen derſelben nicht aus einer Verwechſelung der objectiven und ſubjectiven natürlichen Religion, oder deſſen, was die natürliche Religion an ſich ſeyn kann und ſoll, mit dem, was ſie, als Eigenthum eines menſchlichen Geiſtes, wirklich iſt? Die ſubjective natürliche Religion kann wahr ſeyn. Denn die Vernunft des Menſchen, dem ſie eigen iſt, kann, eben weil ſie Vernunft iſt, die Wahrheit erkennen; und die Erfahrung lehrt es, daß viele Menſchen, beſonders wenn ſie von ihrer Kindheit an zum wahren, feſten und lebendigen, Religionsglauben geleitet waren, die Vernunftgründe des Religionsglaubens richtig erkannt, und dadurch ihre Ueberzeugung befeſtigt haben. Aber die ſubjective natürliche Religion kann auch ganz oder zum Theil falſch ſeyn. Denn die ſubjective Vernunft jedes endlichen vernünftigen Weſens kann irren, und die Religionsgeſchichte der Menſchen beweiſt es nur zu klar, daß die natürliche Religion bey den meiſten Völkern und Menſchen ganz oder größtentheils Irthum enthalten hat. Die ſubjective natürliche Religion, als ein Geiſteseigenthum eines Menſchen, kann nie vollkommen wahr ſeyn; weil die Erkenntniß des Menſchen immer eingeſchränkt, mangelhaft und unvollkommen bleibt; weil der menſchliche Geiſt nie das vollkommen iſt, was er werden kann und ſoll, und nur unabläſſig ſtreben kann, ſich dem ihm vorgeſteckten nie erreichbaren

ren Ziele der Vollkommenheit immer mehr zu nähern. Kein Menſch ſoll daher wähnen, jemals im völligen Beſitze der Wahrheit zu ſeyn. Er ſoll ſtets ſeinen Geiſt dem beſſeren Unterricht offen erhalten, die Wahrheit ſuchen, wo er ſie finden kann, und ihr den Eingang in ſein Gemüth nie verſchließen. Nie ſoll die natürliche Religion, ſo wie ſie ſich bey einzelnen Menſchen findet, als die allein wahre Religion hochgeprieſen; ihre Mangelhaftigkeit und Vermiſchung mit Irthum ſoll vielmehr ſtets erkannt werden, damit dieſe Erkenntniß jeden Menſchen antreibe, nie ſtill zu ſtehen auf der Stufe der Einſicht, die er jetzt erreicht hat, ſtets fortzuſtreben, und beſcheiden und lernbegierig ſtets der Stimme der Wahrheit als der Stimme Gottes, wo er ſie vernimmt, zu horchen. Nur Gott, der Unendliche, iſt im Beſitz der Erkenntniß aller Wahrheit, und theilt ſie denjenigen mit, welche ſie lernbegierig ſuchen. Der Menſch ſoll ſein Wiſſen immer für das, was es iſt, für Stückwerk erkennen, und nicht ſeiner Meynung, ſondern der Stimme Gottes, das iſt, der Stimme der Wahrheit mit Ehrfurcht horchen, wo Gott ihn durch die Vernunft und das Gewiſſen, oder durch andere Menſchen belehrt!

Bey der Frage nach dem Werthe der natürlichen Religion iſt die Unterſcheidung der objectiven und ſubjectiven natürlichen Religion eben ſo wichtig, denn der Werth der Religion hängt von ihrer Wahrheit ab. Nur in ſo fern eine Religion wahr, oder das iſt, was ſie ſeyn ſoll, kann ſie für den Menſchen alles das wirklich leiſten, was ſie für ihn leiſten ſoll, wie im erſten Abſchnitt, in der ſechſten Abtheilung ausführ-

führlich gezeigt iſt. Vom Werthe der objectiven natürlichen Religion gilt alſo, weil dieſelbe unſtreitig wahr iſt, alles das, was vom Werthe der wahren Religion mit Recht behauptet werden kann. Denn objective Vernunftreligion und wahre Religion iſt einerley. Hingegen iſt der Werth der ſubjectiven natürlichen Religion ſehr verſchieden, und mehr oder minder groß oder gering, je nachdem die Religionserkenntniß und die religiöſe Geſinnung eines Menſchen mehr oder minder wahr, lauter und würdig, oder mehr oder minder falſch, unlauter und ihres über alles erhabenen Gegenſtandes unwürdig iſt. Mit Irthum, Aberglauben und Schwärmerey vermiſcht, kann die natürliche Religion den Menſchen auf die verderblichſten Abwege, zu den verabſcheuungswürdigſten Thaten, zu den mitleiderregendſten Thorheiten verleiten. Durch Unwiſſenheit und unvollſtändige Erkenntniß in ihren wohlthätigen Wirkungen eingeſchränkt, kann ſie niemals ganz das leiſten, was ſie leiſten ſoll. Unendlich iſt der Werth der Religion an ſich, unendlich wegen ihres Gegenſtandes, unendlich wegen ihres wohlthätigen Einfluſſes auf die Beförderung der Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen. Dieſen hohen Werth der Religion an ſich ſollen wir recht erkennen. Den Werth der ſubjectiven Religion überhaupt aber, und ſo auch der ſubjectiven natürlichen Religion, ſollen wir nach der Wahrheit ihres Inhalts, und nach der Güte ihrer Wirkungen ſchätzen; denn nicht in ſo fern ſie das Product einer endlichen Vernunft, und alſo eingeſchränkt und mangelhaft iſt; ſondern in ſo fern ſie wahr und von Gott iſt, hat ſie allein wahren Werth.

Die

Die Vollkommenheit einer Religion bezeichnet ihre Zulänglichkeit, den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung, zur höheren Aehnlichkeit mit Gott durch Tugend, zum Wohlgefallen Gottes, und zu einer ewigen Seligkeit zu führen. Dieſe Vollkommenheit hat man der objectiven natürlichen Religion ſowohl, als der ſubjectiven natürlichen Religion abgeſprochen. Man hat behauptet, die menſchliche Vernunft könne den Menſchen gar nicht alles das recht erkennen lehren, was er doch nothwendig wiſſen und glauben müſſe, um Gott würdig zu verehren und ewig ſelig zu werden. Denn die bloße menſchliche Vernunft könne 1) weder den Urſprung des Böſen oder der Sünde in der Welt auf eine Gottes würdige Art erklären; noch 2) die Möglichkeit und die Art und Weiſe erkennen, wie der Menſch von Gott die Vergebung ſeiner Sünden erlangen könne; noch 3) zu einer gewiſſen und auf ſicheren Gründen beruhenden Hoffnung des ewigen Lebens, und einer gerechten Vergeltung des Guten und Böſen nach dem Tode führen. Und doch iſt die Nothwendigkeit dieſer Religionserkenntniſſe zu würdigen Begriffen von Gott und von der Verehrung Gottes, zu wahrer Frömmigkeit und Tugend, zur gegründeten Beruhigung und Zufriedenheit, und folglich zum ganzen wahren zeitlichen und ewigen Wohl des Menſchen nothwendig. Hält der Menſch Gott zwar für den Schöpfer der Welt, aber zugleich für den Urheber des Böſen: ſo kann er an den wahren Gott gar nicht glauben, denn er kann Gottes Heiligkeit nicht anerkennen; ſein vermeynter Gott iſt ein Götze, ein Abgott, überall kein würdiger Gegenſtand der Anbethung und Verehrung eines vernünf-

nünftigen Weſens. Zittern und beben, kriechen, ſchmeicheln und heucheln, kann der Verblendete, oder der Verworfene, der Knecht der ſinnlichen Luſt, vor einem Weſen, deſſen Allmacht er ſich einbildet; von deſſen Launen er Unglück beſorgt oder Glück erbetteln zu können meynt, wie von einem eigenſinnigen Gewaltigen auf der Erde. Ehrfurcht aber, und wahre Dankbarkeit, Liebe und Zuverſicht, kann er einem ſolchen Weſen nicht weihen. Der vernünftige Geiſt kann vor dem Heiligen allein ſich beugen, deſſen Wille das heilige Geſetz des Guten, das Geſetz der Vernunft iſt. Eine Religion und ein Glaube, welche Gott für den Urheber des Böſen erkennen lehrten, könnten nie zur Tugend, könnten nur zu leicht zur Gleichgültigkeit gegen das Böſe führen, und müßten faſt unvermeidlich dahin führen. Denn woher nähme der ſinnliche Menſch einen hinlänglich kräftigen Antrieb, alles ſeine Neigungen reizende Böſe zu meiden, wenn er es wagen zu dürfen wähnte, ſich von der Schuld des Böſen freyzuſprechen, und dieſelbe ſeinem Schöpfer aufzubürden, nach deſſen Willen er ſeinen Neigungen und Begierden zu folgen beſtimmt ſey?

Oder dächte der Menſch zwar den Schöpfer nicht als den Urheber des Böſen, ſuchte aber den Grund des Böſen in einer ewigen Materie, oder in einer unveränderlichen Naturnothwendigkeit: würde nicht auch dann dieſer Wahn ſeine Kraft zum Widerſtande gegen das Böſe lähmen, und ihm eine ſcheinbare Entſchuldigung bey allen Uebertretungen des Geſetzes der Gerechtigkeit und Güte, welches die Vernunft ihm giebt,

dar-

darbiethen? Ich kann nicht anders werden, als ich bin, würde er dem erwiedern, der ihn zur Beſſerung aufforderte. Eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit zwingt mich unter die Gewalt meiner Neigungen! Der Schöpfer ſelbſt konnte dieſelbe nicht abändern, wie ſollte ich das denn vermögen, was ſelbſt dieſer nicht vermogte? Nur was mir vortheilhaft und angenehm iſt, kann ich erwählen und thun! Nur was mir schädlich oder widerlich iſt, kann ich unterlaſſen und meiden! Unſeliger Wahn! Du würdeſt den Menſchen unfähig zur Tugend und Veredlung, ſeines höchſten Vorzugs unfähig machen, ſeiner wahren Würde ihn berauben! Und was wäre die Religion, und der Glaube an einen Schöpfer der Welt und der Menſchen; wenn der Wille des Schöpfers durch eine ewige Quelle des Böſen unwiderſtehlich in der Beförderung des Guten behindert gedacht würde! Selbſt zur Beruhigung und Glückſeligkeit böthe ſie dem Menſchen keine hinlängliche Gründe dar! Denn er vermögte ja nicht zu erkennen, wie weit die Wirkungen des böſen Urweſens in der Welt reichten, und welche zerſtörende Kräfte ſich aus demſelben noch in der Zukunft zum Verderben der Menſchheit entwickeln könnten. In jedem Ungemach des Lebens, in jedem verwirrenden Laufe der menſchlichen Begebenheiten, in jeder verwüſtenden Naturbegebenheit, würde er die Vorbothen noch größerer Uebel zu erkennen glauben, und keine Macht ſich denken können, die ihm wider dieſelben Schutz verhieße. Die ſüße Hoffnung auf eine beſſre Zukunft, bey allem Widrigen der Gegenwart; Hoffnung, die himmliſche Freundin und Tröſterin der Sterblichen, die Tochter des Glaubens an

eine

eine heilige, weiſe, gütige und allmächtige Weltregierung, würde von der Erde entfliehen, wenn der Menſch die Uebel und das Böſe in der Welt von einem ewigen böſen und unwiderſtehlichen Urweſen herleitete, und Troſtloſigkeit, Feigheit und Muthloſigkeit, finſtre Schwermuth und endliche grauſe Verzweiflung, dieſe Feindinnen der Menſchheit, erzeugt vom Unglauben und Aberglauben, würden an ihre Stelle treten!

Nicht minder wichtig für die Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit der Menſchen iſt die Erkenntniß würdiger, und mit Gottes unendlicher Vollkommenheit übereinſtimmender Begriffe, von der Möglichkeit der Vergebung der Sünden, und von der Art und Weiſe, auf welche, und von der Bedingung, unter welcher, dieſelbe den Menſchen zu Theil werden könne. Iſt keine Vergebung der Sünden möglich, iſt der Menſch, weil er ſich der Uebertretung des Geſetzes Gottes bewußt iſt, auf immer ein Gegenſtand ſeines heiligen Misfallens, kann er ihm auch durch das ernſtlichſte Streben nach Beſſerung und Tugend nicht wieder wohlgefällig werden; iſt er auf immer ausgeſchloſſen vom Reiche Gottes, von der Seligkeit der Tugendhaften, von den Belohnungen der Frömmigkeit; iſt für ihn keine Glückſeligkeit zu hoffen, nur gerechte, ewige Strafe, ewiges Verderben zu fürchten: wo nähme dann der Menſch den Muth und die Kraft zur Tugend her, wenn er doch auf dem Wege derſelben, ungeachtet aller Aufopferungen ſinnlicher Freuden, die Sehnſucht ſeines Geiſtes nach ewiger Seligkeit einſt befriedigt zu ſehen, ſich keine Hoffnung machen dürfte. Wie

leicht würde dann die Verzweiflung ſich ſeiner ganz bemächtigen, und ihn immer tiefer und tiefer in den Abgrund des ſittlichen Verderbens hinabſtürzen! Wo fände der Menſch Beruhigung und Schuß vor den Schreckniſſen der überall ihm drohenden Strafen der Allmacht? Wo könnt' er ihr entfliehen, und wo ſich verbergen vor der Allwiſſenheit? Es wäre geſchehen um die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, geſchehen um die ganze wahre Glückſeligkeit des Menſchen, wenn er keine Vergebung der Sünden von Gott hoffen könnte! Woran könnte dem ohnmächtigen abhängigen Sterblichen mehr gelegen ſeyn, als am Wohlgefallen ſeines Schöpfers, des allmächtigen Regierers der ganzen Welt, von deſſen Güte er ſeine ganze Glückſeligkeit, von deſſen Weisheit und Allmacht er die Regierung aller ſeiner Schickſale erwarten muß? Und wo iſt der Sterbliche, der nicht der Vergebung der Sünden bedürfte, der ſich von aller Schuld, von aller Uebertretung des Geſetzes Gottes frey wüßte! Für das allgemeine Bedürfniß derſelben zeugen nicht allein die Mittel und Anſtalten, welche in allen Religionen zu dem Zwecke gemacht wurden, die Gottheit zu verſöhnen, ihren Zorn durch Opfer und Geſchenke zu beſänftigen, ihre Gunſt durch Demüthigungen, Ehrfurchtsbezeugungen, Weinen, Jammern, Bitten und Flehen, wieder zu gewinnen! Alle dieſe Anſtalten hatte der Wahn des rohen Alterthums erzeugt, daß Gott wie Menſchen zürnen, gleich Menſchen beleidigt werden, und gleich Menſchen wieder verſöhnt werden könne. Sie waren alſo freylich eine Wirkung des Irthums und der Unwiſſenheit. Aber die Vernunft ſelbſt zeugt laut für das allgemeine Bedürfniß der Ver-

gebung der Sünden, in ſo fern darunter die Verſicherung verſtanden wird, daß der Menſch ſich wieder des heiligen Wohlgefallens Gottes, und einer wahren und ewigen Glückſeligkeit unter der heiligen und allmächtigen Regierung Gottes erfreuen kann. Denn ſie verſucht umſonſt, dem Menſchen zu gebiethen, gleichgültig gegen ſein wahres Wohl zu ſeyn. Sie muß bey jedem Verſuche von der Art mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, da ſie die Beſtimmung des Menſchen zur Glückſeligkeit nicht verkennen kann. Wahrlich alſo, eine Religion, die den Menſchen nicht deutlich und überzeugend lehren könnte, daß Gott die Sünden vergebe, und unter welcher Bedingung Gott ſie vergebe, eine ſolche Religion wäre dem Bedürfniß des Menſchen nicht angemeſſen, nicht hinlänglich, ihn zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen! Wie könnte der Menſch ſeinen Schöpfer lieben, und würdig von ihm, als von dem vollkommenſten vernünftigen Weſen denken, wenn er ſich denſelben als gerecht; aber auch nur als gerecht, nicht als gnädig dächte? Er ſchuf den Menſchen ſo, daß er ſeiner Natur nach nur ſtufenweiſe von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit, vom Straucheln und Fallen, zum Feſtſtehen und ſtandhaften Fortſchreiten auf dem Wege zur Vollkommenheit gelangen, und aus Schwachheit und Uebereilung zu fehlen nicht anders, als durch lange fortgeſetzte Uebung immer mehr vermeiden kann. Er ſchuf ihn ſo, daß er nur ſein Herz von allem Böſen reinigen, und mit Abſcheu vor allem Böſen und mit Liebe zu allem Guten, und mit lebendigem Eifer für alles Gute erfüllen kann. Und er ſollte ihn verwerfen wegen ſeiner vorigen Vergehungen, ungeach-

tet er alles thut, was er kann, um immer mehr zu werden, was er werden kann und ſoll? Könnte dieß ſelbſt mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigt werden? Gott mögte gegen die Sünden gerecht genannt werden, wenn er dem Sünder auf ewig ſein Wohlgefallen verſagte; aber auch gerecht gegen den Sünder, gegen den ſchwachen fehlenden Menſchen? Kann die Gerechtigkeit mehr von einem endlichen Weſen fordern, als daß es thue, was ihm möglich iſt, wenn es anfängt, das zu thun, was es thun ſoll? Und wie könnte es mit der Güte Gottes beſtehen, daß Gott alle Menſchen zu ewigem Elende verdammt hätte! Die Religion muß den Menſchen gewiß machen, daß Gott die Sünden vergiebt!

Und wie könnte eine Religion für den Menſchen hinlänglich ſeyn, ihn zur Tugend, Beruhigung und wahren Glückſeligkeit zu führen; wenn ſie ihn in Abſicht ſeines Schickſals im Tode und nach dem Tode ungewiß ließe, ihn nicht eines ewigen Lebens nach dem Tode, und einer gerechten Belohnung der Tugend und Beſtrafung des Laſters gewiß machte? Der vernünftig gebildete und wohl unterrichtete Menſch kann und ſoll gegen den Gedanken, daß der Tod die Vernichtung ſeines Daſeyns, das Ende ſeines ganzen Lebens mit ſich führe, nicht gleichgültig ſeyn. Denn mit dieſem Gedanken könnte ſeine Beſtimmung zur Tugend nicht beſtehen, und doch iſt ſein Beruf zur Tugend ihm gewiß, und er ſoll ihm gewiß ſeyn, weil er ein vernünftiges Weſen iſt. Stets nach höherer Vollkommenheit in der Weisheit und Tugend ſtreben ſollen, und doch nach wenigen Jahren vielleicht, ja vielleicht nach wenigen

Tagen,

Tagen, nicht mehr zu ſeyn; welch ein Widerſpruch! Wer nur dieß Leben als ſein ganzes Leben betrachtete, der könnte auch nicht mehr für ſeinen edelſten Beruf erkennen, als für dieß Leben möglichſt viel Gutes zu ſtiften; und möglichſt viel Gutes würde er dann ſchon zu ſtiften glauben, wenn er ſo viel Gutes thäte, als mit der Sorge für einen frohen Genuß des Lebens beſtehen könnte. Aber ächte Tugend, welche keine Aufopferung ſcheut, um des Guten willen, könnte er nicht für ſeine Beſtimmung achten; weil die Vernunft ſeine Beſtimmung zur Glückſeligkeit und ſein Bedürfniß der Glückſeligkeit erkennt, und ihm auch für dieſe zu ſorgen, nur ſo daß er ſtets für ſein wahres Wohl, in Verbindung mit dem Wohl Andrer ſorge, zur Pflicht macht. Der Gedanke an Vernichtung kann dem Menſchen, dem die Freuden der Weisheit und Tugend, die edelſten Freuden, deren der Menſch genießen kann, recht werth geworden ſind, und für welchen eben deswegen das Leben den ganzen hohen Werth hat, den es für den vernünftigen Menſchen haben ſoll, nicht gleichgültig ſeyn; wenn er nicht dieſelbe als eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Natur anſieht, gegen deren Grauen er ſich abhärten und gleichgültig machen müſſe. Das letztre ſoll er aber nicht, weil die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geriethe, wenn ſie die Tugend für ſeine Beſtimmung, und dennoch Vernichtung für ſein unvermeidliches Schickſal im Tode erklärte. So würde denn die Furcht vor dem gewiſſen Tode, und vor dem ſtets ungewiſſen Augenblick deſſelben, ihm alle wahre Beruhigung und Zufriedenheit mit ſeinem Schickſal rauben. Mitten im Genuſſe ſeiner Freuden würde

der Gedanke an den Tod mit allen ſeinen Grauen ihn erſchüttern, und ihm die Annehmlichkeiten des Lebens unaufhörlich verbittern!

Unleugbar iſt alſo die natürliche Religion an und für ſich für unvollkommen, und unzulänglich zur Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit zu achten, wenn die Vernunft den Menſchen nicht auf eine befriedigende Weiſe vom Urſprunge des Böſen, von der Gewißheit der Vergebung der Sünden, und von der Bedingung derſelben, und endlich von einem ewigen, gerecht vergeltenden Leben nach dem Tode belehren kann. Dieſe Frage verdient alſo eine ſorgfältige Unterſuchung. Ich will die Gründe derjenigen, welche der Vernunft das Vermögen abſprechen, über dieſe Gegenſtände zu belehren, unpartheyiſch anführen, und ich hoffe, eine ruhige Prüfung wird den unbefangenen Forſcher von der Grundloſigkeit dieſer Herabwürdigung der menſchlichen Vernunft überzeugen.

Man wendet 1) ein, der Urſprung der Sünde ſey nach dem Zeugniß einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung von einem böſen Geiſte abzuleiten, der die erſten Menſchen zur Sünde verführt habe. Nur auf dieſe Art könne man die Sünden der Menſchen mit dem Glauben an einen heiligen und gerechten Schöpfer der Menſchen vereinigen. Denn die heilige Geſchichte lehre, daß die erſten Menſchen vollkommen weiſe, heilig und gerecht, erſchaffen ſeyn, und daß alſo nicht am Schöpfer; ſondern an der Verführung des böſen Geiſtes, und an der eigenen freyen Einwilligung der Menſchen in ſeine Verführung, die Schuld davon liege,

daß

daß alle Menſchen Sünder ſeyn. Von dieſer Geſchichte könne die bloße Vernunft nichts wiſſen, und alſo könne ſie auch nicht über den Urſprung der Sünde auf eine mit würdigen Begriffen von Gott beſtehende Art belehren.

Allein aus dieſer Geſchichte kann theils der Urſprung des Böſen in der Welt noch gar nicht auf eine Gottes würdige Art erklärt werden; theils lehrt die Vernunft uns wirklich, den Urſprung der Sünden der Menſchen ſo denken, daß damit der Glaube an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vollkommen vereinigt werden kann; theils muß man, die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung dieſer Geſchichte vorausgeſetzt, doch die Belehrung der Vernunft vom Urſprunge der Sünde zu Hülfe nehmen, um ſich die Entſtehung der Sünde unter den Menſchen auf eine Gottes würdige Weiſe begreiflich zu machen. Ich werde dieſe drey Sätze beweiſen, und dadurch die natürliche Religion, objectiv oder an und für ſich betrachtet, von dem Vorwurfe befreyen, daß ſie uns über die Frage ungewiß laſſe, wie die Sünden der Menſchen mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit ihres Schöpfers beſtehen können.

Nach der oben erwähnten Geſchichte vom Urſprunge der Sünde unter den Menſchen, wird ein böſer Geiſt als Verführer der erſten Menſchen genannt. Dieſer war alſo ſchon böſe, noch ehe die Menſchen Sünder wurden. Folglich nahm das Böſe in der Welt nicht erſt unter den Menſchen ſeinen Anfang; ſondern nach dieſer Erzählung zuerſt unter den höheren

Geiſtern. Aber auch dieſe ſind nach der Lehre der Offenbarung von Gott geſchaffen, gut geſchaffen und durch eigene Schuld von Gott abgefallen, und böſe geworden. Vom eignen freyen Willen und Entſchluß eines endlichen vernünftigen Weſens, leitet alſo dieſe Erzählung den Urſprung des Böſen in der Welt ab, ohne die Zeit zu beſtimmen, wenn es entſtanden ſey. Nur unter den Menſchen läßt ſie die Sünde durch eine Verführung veranlaßt werden. Man ſieht alſo klar, daß nach dieſer Erzählung der freye Wille endlicher vernünftiger Weſen als die Urſache des Böſen in der Welt angegeben wird, und daß der Verfaſſer dieſer Erzählung in dieſer Vorſtellung vom Urſprunge des Böſen um deſto weniger etwas Anſtößiges gefunden haben kann, da er ſogar die höheren Geiſter auf dieſe Art böſe werden läßt.

Dieſe Vorſtellung vom Urſprunge des Böſen ſtimmt auch ganz mit der Vernunft überein. Die Vernunft unterſcheidet die endlichen vernünftigen Weſen beſonders dadurch vom unendlichen Weſen, in Abſicht ihres ſittlichen Characters, daß ihr Wille auch durch ein anderes Geſetz, als durch das Geſetz der Heiligkeit beſtimmt; daß beym Unendlichen aber dieſes Geſetz nur als ſein heiliger Wille gedacht werden kann. Das endliche vernünftige Weſen kann eben darum, weil es ein vernünftiges Weſen iſt, ſich zu der Fertigkeit im Gehorſam gegen das Geboth des Geſetzes der Sittlichkeit erheben. Dazu iſt es geſchaffen, und darum wollte Gott das Daſeyn deſſelben. Dieſe Fertigkeit aber kann es nur nach und nach durch eigene Uebung erlangen, und ſo lange es ſich dieſelbe noch nicht erworben hat,

hat, ſo lange fehlt es oft, und übertritt das Geſetz. Gott läßt dieſe Uebertretungen zu, weil er keine endliche vernünftige Weſen hätte ſchaffen, und nach und nach zu einer immer höheren Vollkommenheit im Guten erheben können; wenn er die Vergehungen und Uebertretungen derſelben nicht hätte zulaſſen wollen. Gott macht ihnen ſein Geſetz bekannt, und erzieht ſie auf die angemeſſenſte Weiſe zum Gehorſam gegen daſſelbe. Wenn ſie fehlen, oder vorſätzlich ſündigen: ſo liegt immer in dem einen, wie in dem andern Falle die Urſache der Sünde darin, daß ſie noch nicht gethan haben, was ſie ihrem Weſen nach thun können, und nach dem Willen Gottes thun ſollen, um weiſe und gut, und immer weiſer und beſſer zu werden. Sie ſelbſt alſo ſind durch die Vernunft angewieſen, ſich jede Uebertretung des Geſetzes als einen Beweis zuzurechnen, daß ſie noch nicht gethan haben, was ſie doch thun können und ſollen, und als eine Aufforderung und Ermunterung zu deſto größerem Eifer in der Beſſerung. So entſteht die Sünde bey allen endlichen vernünftigen Weſen aus dem Misbrauch ihres Vermögens, ihre Handlungen nach ihrem eigenen Gutdünken zu beſtimmen, und es iſt klar, daß dem Schöpfer die Zulaſſung ihrer Sünden auf keine Weiſe zum Vorwurf gemacht werden kann, da er ſein heiliges Misfallen an der Sünde ſo deutlich erklärt hat.

Selbſt nach der vorher angeführten Erzählung vom Urſprunge der Sünde unter den Menſchen, muß der böſe Geiſt, der als Verführer genannt wird, nur als Veranlaſſung, und der Misbrauch des freyen

Willens des Menſchen als die eigentliche Urſache der Sünde betrachtet werden, und ſie lehrt alſo von dem Urſprunge der Sünden der Menſchen eben ſo, wie die Vernunft, und ſetzt nichts, was nöthig wäre, um die Entſtehung der Sünde mit würdigen Begriffen von Gott zu vereinigen, zu der Beſchreibung derſelben hinzu. Denn auch in dieſer Erzählung heißt es: Gott habe den erſten Sündern ſeinen Willen bekannt gemacht, und ſie geſchaffen, ſein Ebenbild zu ſeyn, ihm durch Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit ähnlich zu werden. Sie hatten alſo nach der Beſchreibung des Erzählers, das Vermögen, Gott gehorſam zu ſeyn, und gebrauchten es nicht, darum ſündigten ſie. Auch rechnen ſie ſich ſelbſt ihr Vergehen zu. Sie erkennen, daß ſie unrecht gethan haben, und fühlen ſich ſchuldig, und fürchten Gottes Misfallen und Strafe, und bey der Ankündigung der Strafe wird der Grund ihrer Strafbarkeit darin geſetzt, daß ſie der Stimme der Verführung Gehör gegeben haben. Ihnen wird alſo dadurch das Vermögen, die Sünde zu vermeiden, als die Urſache ihrer Schuld angegeben. Aus dieſer Entwickelung ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß der Vernunft an und für ſich, und alſo auch der objectiven natürlichen Religion kein Unvermögen, vom Urſprunge der Sünde befriedigend zu belehren, vorgeworfen werden könne.

Man wendet 2) gegen die Vollkommenheit der natürlichen Religion ein, daß ſie uns der Vergebung der Sünden vor Gott nicht gewiß machen, und die einzige Bedingung, unter welcher der Menſch derſelben gewiß werden kann, nicht lehren könne. Denn Gott

könne die Sünde nicht ohne eine vollgültige Genugthuung vergeben; weil Gott vermöge ſeiner Gerechtigkeit keine Sünde ungeſtraft laſſen könne, und alſo an einem anderen die Strafe vollzogen werden müßte, wenn ſie den Menſchen erlaſſen werden ſollte. Daher habe der Sohn Gottes an der Menſchen Statt Leiden und Tod erdulden müſſen, um es der göttlichen Gerechtigkeit möglich zu machen, den Menſchen zu verzeihen. Nur ein ſolches Leiden von unendlichem göttlichem Werthe konnte für die unendlich große Schuld und Strafe der Sünden aller Menſchen genugthun, und allen Menſchen die beruhigende Verſicherung geben, daß Gott nun, ohne ſeiner Gerechtigkeit zuwider zu handeln, alle Schuld und Strafe der Sünden dem reuigen und gläubigen Sünder erlaſſen könne; und da die bloße Vernunft von dieſer Genugthuung nichts wiſſe: ſo vermöge ſie es auch nicht, den Menſchen der Vergebung der Sünden gewiß zu machen.

Allein wie könnte man beweiſen, daß die Meynung von einer eigentlichen ſtellvertretenden Gott geleiſteten Genugthuung, mit würdigen Begriffen von Gott vereinbar ſey? Es ſtreitet mit dem Begriffe der vollkommenſten Gerechtigkeit, daß dieſelbe den Unſchuldigen im eigentlichen Verſtande anſtatt des Schuldigen leiden laſſe. Was in menſchlichen Gerichten etwa geſchehen iſt, kann nicht beweiſen, daß es uns erlaubt ſey, dergleichen von Gott zu denken. Vor dem Richterſtuhl Gottes gilt es als unabänderlicher Grundſatz, daß Strafe nur den Strafbaren, und dieſen unausbleiblich trifft, ſo lange er ſtrafbar iſt; aber auch nur ſo lange er ſtrafbar iſt. Gott kann es

zulaſ-

zulaſſen, daß ein Unſchuldiger leide. Dieß ſtreitet nicht wider ſeine Gerechtigkeit, denn dieß kann Gott nicht hindern wollen; weil er den Fortgang der freyen Handlungen der Menſchen nicht durch Eingriffe ſeiner Allmacht hemmen; ſondern die Menſchen, als vernünftige freye Weſen, nur durch Vernunft regieren wollen kann, und Gott erſetzt dem Unſchuldigen ſeine Leiden durch eine deſto größere Seligkeit, ſo daß die Leiden wirklich zur Erhöhung ſeines ganzen wahren und ewigen Wohls beytragen. Gott läßt die Leiden der Unſchuldigen zum Beſten anderer Menſchen gereichen. Gott hat die Natur der menſchlichen Seele ſo eingerichtet, daß unſchuldig Leidende ihre Aufmerkſamkeit erregen, und daß die an ihnen begangene Ungerechtigkeit lebhaft zum Abſcheu vor Ungerechtigkeit und Bosheit erweckt, und ihre Geduld, Gelaſſenheit, Sanftmuth, Standhaftigkeit, und kindliche zuverſichtliche Ergebung in den Willen Gottes, und jede Tugend, die ihr ganzes Leben zierte, in einem deſto helleren Lichte erſcheint, und jede des Gefühls für das Edle und Gute fähige Seele zur Nachahmung, und zum Nachdenken über den Werth der Tugend und des Guten ermuntert. O! Wie viel Gutes iſt unter den Menſchen nicht ſchon durch die Zulaſſung der Leiden derjenigen, welche unſchuldig, fromm, edel und tugendhaft, ſchwere Leiden ſtandhaft duldeten, befördert! Darin offenbart ſich uns die Weisheit und Güte des Schöpfers und Regierers der Welt! Wir können alſo, ohne unwürdig von Gott zu denken, mit Recht behaupten, daß Gott unſchuldig Leidende für Andere, zum Beſten Anderer leiden läßt. Aber den Gedanken, daß Gott den Unſchuldigen ſtrafe,

um

um den Schuldigen ungeſtraft zu laſſen, kann die Vernunft nicht mit würdigen Begriffen von Gottes Gerechtigkeit vereinigen. So hat der Sohn Gottes wirklich und im erhabenſten Sinne des Wortes, für die ganze Menſchheit, zum Beſten der ganzen Menſchheit gelitten. Seine Leiden und ſein Tod ſind die reichſte und nie verſiegende Quelle des Heils und Segens für die ganze Menſchheit geworden, und unter allen unſchuldig Leidenden hat keiner in dem Sinne und in dem Umfange des Wortes zum Beſten der Menſchen gelitten, als er! Aber daß Gott die Sünden der Menſchen an ihm geſtraft habe, daß Strafe an ihm vollzogen ſey, das zu denken ſtreitet mit würdigen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes, denn dieſe kann nur an einem Strafbaren Strafe vollziehen, und niemals die Schuld eines Anderen an einem Unſchuldigen ſtrafen!

Aber wie kann denn der Menſch nach der Lehre der Vernunft der Vergebung der Sünden, oder der Erlaſſung der Strafen der Sünden gewiß werden? Gott kann ja doch die Sünde nicht ungeſtraft laſſen. Wie kann denn der Menſch, der nie ganz von der Sünde frey wird, von der Strafe der Sünde frey werden? Die Vernunft giebt uns auf dieſe Fragen folgende völlig mit würdigen Begriffen von Gott übereinſtimmende, und daher völlig befriedigende und beruhigende Antwort: 1) Es iſt unleugbar gewiß, daß Gott jede Sünde gerecht beſtraft, weil Gott gerecht iſt. Aber es leuchtet uns auch ein, daß jede Sünde wirklich die ihr angemeſſene gerechte Strafe für den, der ſie begeht, zur Folge hat. Nicht gerade mit Unglück und leiblichem Elend; aber

doch

doch mit viel ſchwereren gerechten Strafen, beſtraft Gott jede Sünde. Der Sünder verliehrt durch ſie alle Freuden der Tugend, alle Belohnungen der Recht-ſchaffenheit, mehr oder weniger, je nachdem die Sünde für ihn mehr oder weniger ſtrafbar, mehr oder weniger verſchuldet, mehr oder weniger ein Beweis ſittlicher Verdorbenheit iſt. Er verliehrt an Vollkommenheit ſeines Geiſtes; er verliehrt die Ruhe des Gewiſſens; er verliehrt das Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes; er verliehrt das Bewuſtſeyn, der Achtung und Liebe aller guten Menſchen würdig zu ſeyn; er verliehrt die ſüße Freude, welche der Anblick des Guten, das wir ſtifteten, uns gewährt; er verliehrt die frohe hoffnungs-volle Ausſicht auf eine für ihn glückſelige Zukunft. Ihn ſtrafen die unüberhörbaren Vorwürfe ſeines Gewiſſens; ihn ſtraft das Bewuſtſeyn des verſchuldeten heiligen und gerechten Misfallens Gottes; ihn ſtraft die innre Schaam vor ſich ſelbſt und vor allen guten Menſchen, vor wel-chen er, (ſein ſcheuer Blick verräths, ſelbſt wenn er Trotz zu heucheln ſtrebt,) die Augen nicht aufſchlagen kann; ihn peinigt ſein natürliches menſchliches Gefühl durch den Anblick des Elends, welches er für Andre ſtiftete; ihn ſtrafen mitten im Vollgenuß der Erden-güter die Schrecken der verſchuldeten gerechten Strafen des Allmächtigen, welche in der dunkeln unabſehlichen Zukunft ihm drohen! Iſt dieß nicht alles unleugbar der Lohn der Sünde? Und doch könnte uns es noch zweifelhaft ſeyn, daß eine jede Sünde von Gott gerecht beſtraft wird? Nein! So lange der Menſch, und ſo oft er ſündigt, folgt unſtreitig der Sünde ſtets und unausbleiblich ihre gerechte Strafe für ihn nach!

2) Aber

2) Aber eben ſo gewiß iſt es, daß Gott den Menſchen nicht mehr ſtraft, ſobald er ſeine Geſinnung ganz und aufrichtig gebeſſert hat; ſobald er alles Böſe verabſcheut, und alles Gute liebt, und das Böſe ernſtlich meidet, und mit Eifer allem Guten nachſtrebt, mit einem Worte, ſobald ſein Wille gut, ſein Herz rein iſt. Denn dieß allein iſt dem Menſchen möglich. Bis zur Vollkommenheit und Vermeidung aller Fehler, Uebereilungen und unvorſätzlicher Vergehungen, kann er es nicht bringen. So gewiß alſo Gott nicht das Unmögliche vom Menſchen fordert: ſo gewiß gilt ein reines Herz und ein guter Wille vor ihm, dem Herzenskündigen, und ſo gewiß hat er an dem Menſchen ſein Wohlgefallen, wenn er von ganzem Herzen alles Böſe verabſcheuet, jeden Fehler ernſtlich bereuet, und in allem Guten immer vollkommner zu werden ſich beſtrebet. Iſt aber der Gebeſſerte, ſeiner Schwachheitsſünden ungeachtet, ein Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes: ſo iſt auch klar, daß er von aller Strafe Gottes frey iſt. Denn Strafe ſetzt Misfallen Gottes voraus. Nur für den ſind Uebel, die ihn treffen, Strafe Gottes, dem ſein Gewiſſen Gottes Misfallen zurechnet, wie oben, bey der Abhandlung von der Gnade und der Gerechtigkeit Gottes gezeigt iſt! 3) Die Bedingung, unter welcher der Menſch der Befreyung von der Strafe der Sünden bey einer aufrichtigen und ernſtlichen Beſſerung gewiß wird, iſt eine richtige Erkenntniß von der Gnade Gottes, und ein kindliches Vertrauen zu derſelben, ein feſter lebendiger Glaube an dieſelbe. So lange der Menſch es noch nicht erkannt hat, daß Gott nicht zürnt, wie Menſchen zürnen, nicht ſtraft, wie Men-

doch mit viel ſchwereren gerechten Strafen, beſtraft Gott jede Sünde. Der Sünder verliehrt durch ſie alle Freuden der Tugend, alle Belohnungen der Rechtſchaffenheit, mehr oder weniger, je nachdem die Sünde für ihn mehr oder weniger ſtrafbar, mehr oder weniger verſchuldet, mehr oder weniger ein Beweis ſittlicher Verdorbenheit iſt. Er verliehrt an Vollkommenheit ſeines Geiſtes; er verliehrt die Ruhe des Gewiſſens; er verliehrt das Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes; er verliehrt das Bewuſtſeyn, der Achtung und Liebe aller guten Menſchen würdig zu ſeyn; er verliehrt die ſüße Freude, welche der Anblick des Guten, das wir ſtifteten, uns gewährt; er verliehrt die frohe hoffnungsvolle Ausſicht auf eine für ihn glückſelige Zukunft. Ihn ſtrafen die unüberhörbaren Vorwürfe ſeines Gewiſſens; ihn ſtraft das Bewuſtſeyn des verſchuldeten heiligen und gerechten Misfallens Gottes; ihn ſtraft die innre Schaam vor ſich ſelbſt und vor allen guten Menſchen, vor welchen er, (ſein ſcheuer Blick verräths, ſelbſt wenn er Trotz zu heucheln ſtrebt,) die Augen nicht aufſchlagen kann; ihn peinigt ſein natürliches menſchliches Gefühl durch den Anblick des Elends, welches er für Andre ſtiftete; ihn ſtrafen mitten im Vollgenuß der Erdengüter die Schrecken der verſchuldeten gerechten Strafen des Allmächtigen, welche in der dunkeln unabſehlichen Zukunft ihm drohen! Iſt dieß nicht alles unleugbar der Lohn der Sünde? Und doch könnte uns es noch zweifelhaft ſeyn, daß eine jede Sünde von Gott gerecht beſtraft wird? Nein! So lange der Menſch, und ſo oft er ſündigt, folgt unſtreitig der Sünde ſtets und unausbleiblich ihre gerechte Strafe für ihn nach!

2) Aber

2) Aber eben ſo gewiß iſt es, daß Gott den Menſchen nicht mehr ſtraft, ſobald er ſeine Geſinnung ganz und aufrichtig gebeſſert hat; ſobald er alles Böſe verabſcheut, und alles Gute liebt, und das Böſe ernſtlich meidet, und mit Eifer allem Guten nachſtrebt, mit einem Worte, ſobald ſein Wille gut, ſein Herz rein iſt. Denn dieß allein iſt dem Menſchen möglich. Bis zur Vollkommenheit und Vermeidung aller Fehler, Uebereilungen und unvorſätzlicher Vergehungen, kann er es nicht bringen. So gewiß alſo Gott nicht das Unmögliche vom Menſchen fordert: ſo gewiß gilt ein reines Herz und ein guter Wille vor ihm, dem Herzenskündigen, und ſo gewiß hat er an dem Menſchen ſein Wohlgefallen, wenn er von ganzem Herzen alles Böſe verabſcheuet, jeden Fehler ernſtlich bereuet, und in allem Guten immer vollkommner zu werden ſich beſtrebet. Iſt aber der Gebeſſerte, ſeiner Schwachheitsſünden ungeachtet, ein Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes: ſo iſt auch klar, daß er von aller Strafe Gottes frey iſt. Denn Strafe ſetzt Misfallen Gottes voraus. Nur für den ſind Uebel, die ihn treffen, Strafe Gottes, dem ſein Gewiſſen Gottes Misfallen zurechnet, wie oben, bey der Abhandlung von der Gnade und der Gerechtigkeit Gottes gezeigt iſt! 3) Die Bedingung, unter welcher der Menſch der Befreyung von der Strafe der Sünden bey einer aufrichtigen und ernſtlichen Beſſerung gewiß wird, iſt eine richtige Erkenntniß von der Gnade Gottes, und ein kindliches Vertrauen zu derſelben, ein feſter lebendiger Glaube an dieſelbe. So lange der Menſch es noch nicht erkannt hat, daß Gott nicht zürnt, wie Menſchen zürnen, nicht ſtraft, wie Men-

Menſchen ſtrafen; ſo lange er wähnt, daß Gott einer Genugthuung bedürfe, und verſöhnt werden müſſe, wie ein beleidigter Menſch: ſo lange wird er zu einer eigenen oder fremden Genugthuung ſeine Zuflucht nehmen, und durch Opfer und Geſchenke Gott zu verſöhnen ſuchen, die er ſelbſt ihm darbringt, oder durch Andre ihm darbringen läßt. Daher fiel die alte Welt auf das Mittel, Gott durch Opfer zu verſöhnen, wie ſie Menſchen durch Geſchenke verſöhnte. Daher ward auch von ſo vielen Menſchen das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes als eine eigentliche Genugthuung, und als ein Gott verſöhnendes Leiden betrachtet. Erhebt ſich aber der Menſch zu richtigen, würdigen, der Vernunft gemäßen Begriffen von der Gerechtigkeit, Gnade und Vaterliebe Gottes; ſieht er es ein, daß Gott nur um zu beſſern ſtraft, nur um zu beſſern ſtrafen kann; faßt er ein feſtes, kindliches, freudiges Vertrauen zur Gnade und Vaterliebe Gottes: ſo iſt er durch dieſen feſten lebendigen Glauben verſichert, daß er keine Strafe Gottes und kein Misfallen Gottes mehr zu fürchten hat, wenn er ſich ernſtlich und aufrichtig beſſert; alles Böſe verabſcheuet, und alles Gute liebet, und dieſer Glaube giebt ihm dann auch neuen Muth und neue Kraft und neuen Antrieb zur Beſſerung, zum Beſtreben, ſeinem liebevollen Vater kindlich und freudig gehorſam zu ſeyn!

Alſo vom Urſprunge der Sünde und von der Gewißheit der Vergebung der Sünden, und von der Bedingung derſelben, kann die Vernunft den Menſchen auf eine befriedigende Weiſe belehren. Aber kann ſie

denn

denn auch zur gewiſſen Hoffnung eines ewigen, gerecht vergeltenden Lebens führen? Behauptet hat man zwar, ſie vermöge das nicht; aber dieſe Behauptung iſt um deſto befremdender und unſtatthafter, da wir bey allen Völkern, die kaum auf der erſten Stufe der Verſtandesbildung ſtanden, die Erwartung einer Fortdauer nach dem Tode und eines künftigen vergeltenden Lebens finden. Man findet in Flügge Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung, in den beyden erſten Theilen die hiſtoriſchen Beweiſe dieſes allgemeinen Glaubens geſammelt. Wo nur Religion ſich findet, ſie ſey noch ſo unvollkommen, da findet ſich auch der Glaube an ein Leben nach dem Tode. Dieſer Glaube muß alſo doch mit der Religion ſo genau verbunden ſeyn, daß die Vernunft, wo ſie Menſchen zur Religion führte, ſie auch zu dieſem Glauben geführt hat. Woher haben alle dieſe Völker, die nicht aus den heiligen Schriften der Iſraeliten und Chriſten lernen konnten, dieſen Glauben anders, als von der Belehrung Gottes durch die Vernunft? Aber, ſagt man, die Hoffnung des künftigen vergeltenden Lebens, welche die Vernunft gebe, ſey nur zweifelhaft und ungewiß! Auch dieſe Behauptung widerlegt die Geſchichte. Die nicht klügelnde Menge, vom gemeinen Menſchenverſtande geleitet, glaubte feſt an ein Leben nach dem Tode. Nur Grübler und Klügler waren es zu allen Zeiten, die daran zweifelten. Die Zweifel derſelben können gar nicht beweiſen, daß die Vernunft nicht zur gewiſſen Hoffnung der Unſterblichkeit führen könne. Vom Theile kann nicht auf das Ganze geſchloſſen werden. Sie beweiſen

weiſen nur, daß dieſe Zweifler, oder gar Beſtreiter des Glaubens an ein künftiges Leben, die wirklich befriedigenden Gründe der Hoffnung auf daſſelbe nicht erkannt hatten. Es hat ja auch Bezweifler des Daſeyns Gottes, und Gottesleugner gegeben. Wer wird deswegen der Vernunft das Vermögen abſprechen, uns mit Gewißheit vom wirklichen Daſeyn Gottes zu überzeugen?

Man glaubt die völlige Gewißheit von einem künftigen ewigen Leben nach dem Tode nur auf die gewiſſe Thatſache der Auferſtehung Jeſu Chriſti gründen zu können. Allein man übereilt ſich in der That, wenn man zu unſrer Zeit die Gewißheit dieſer Hoffnung auf eine ſolche Weiſe begründen will. Ich rede nicht von ſubjectiver, ſondern von objectiver gewiſſer Ueberzeugung. Die ſubjective Ueberzeugung einzelner Menſchen kann nach ihrem Gemüthszuſtande durch den Glauben an dieſe Thatſache befördert werden. Aber ein eigentlicher objectiver Beweis für die Gewißheit des Glaubens an ein künftiges Leben kann daraus gar nicht geführt werden. Denn vorausgeſetzt, daß Jeſus Chriſtus nach Leib und Seele wieder in das Leben auf der Erde zurück gekehrt ſey, ſo folgt ja daraus noch nichts in Abſicht des Lebens anderer Menſchen nach dem Tode, wenn wir bloß bey der Thatſache ſtehen bleiben. Denn alle, die an dieſelbe glauben, betrachten ſie ja als etwas Außerordentliches. Um alſo daraus den Glauben, daß alle Menſchen nach dem Tode leben werden, herzuleiten, muß man Schlüſſe zu Hülfe nehmen. Man ſchließt auch wirklich in der Abſicht auf eine zwiefache Weiſe. Chriſtus hat Todte auferweckt, und iſt ſelbſt

aus

aus dem Grabe ins Leben zurück gekehrt; er hat alſo bewieſen, daß er Todte auferwecken könne. Chriſtus hat verheißen alle Todten zu erwecken, und dieſe ſeine Verheißung iſt durch ſeine Auferſtehung beſtätigt. Alſo macht uns ſeine Auferſtehung von der Erfüllung ſeiner Verheißung gewiß, daß er auch uns auferwecken werde. So lange der Glaube an die Beweiskraft der Wunder allgemein war, galt ein ſolcher Schluß bey allen, die an Jeſu Auferſtehung glaubten, für vollkommen beweiſend. Aber jetzt, da die Weltweiſen und Theologen (vergl. Ammons Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlich=practiſchen Theologie, zweytes Stück, von den Wundern,) es erkennen, daß Wunder durchaus keine objectiven Beweiſe und Beſtätigung der Wahrheit einer Lehre, und der göttlichen Sendung eines Geſandten Gottes geben können, jetzt muß es einleuchten, daß der objective Beweis eines Lebens nach dem Tode aus Vernunftgründen geführt werden müſſe, wenn er überall bündig geführt werden kann!

Die Vernunft giebt uns auch wirklich die beruhigendſte Gewißheit von unſerer Unſterblichkeit. Sie überzeugt uns, daß ein vom Leibe verſchiedenes unſichtbares Weſen unſer eigentliches Ich iſt, welches ſich und ſein Geſetz deutlich von der Sinnlichkeit und von den Forderungen der Sinnlichkeit unterſcheidet, und daß alſo bey der erkannten ſelbſtſtändigen und unabhängigen Verſchiedenheit unſers vernünftigen Geiſtes vom Leibe es uns einleuchten müſſe, daß der Tod des Leibes nicht nothwendig das Ende unſers ganzen Lebens ſey. Auf dieſe Art begründet die Vernunft die Ueberzeugung

 von

von der Möglichkeit unſrer Unſterblichkeit. Die Gewißheit derſelben verbürgen uns die Eigenſchaften Gottes. Seine Allmacht kann uns ein ewiges Leben geben. Seine Weisheit hat es uns gewiß beſtimmt, da er nichts vernichtet werden läßt, und unſern Geiſt mit Anlagen zu einer ſtets ſich erhöhenden Vollkommenheit, die hier keinen angemeſſenen Zweck erreichen, ausgerüſtet hat. Seine Güte wird uns dort eine reinere und vollkommnere Glückſeligkeit geben, nach welcher wir uns hier vergebens ſehnen. Seine Heiligkeit berief uns zur Tugend, alſo auch gewiß zu ewig ſich erhöhender Vollkommenheit im Guten; und ſeine Gerechtigkeit wird dort die hier unterdrückte Tugend herrlich belohnen!

Es war hinreichend, hier die Vernunftgründe des Glaubens an Unſterblichkeit nur kurz anzudeuten, da ſie in der Folge in der Abhandlung der Lehre Jeſu von der Unſterblichkeit der Seele, und von den großen Verdienſten Jeſu um den Glauben an dieſelbe, vollſtändig ausgeführt werden müſſen. Die Vernunft macht uns von unſrer Unſterblichkeit ſo gewiß, ſo gewiß ſie uns vom wirklichen Daſeyn Gottes macht. Wer an Gott glaubt, kann an ſeiner Beſtimmung für ein ewiges Leben nicht zweifeln! Wozu bedürften wir einer größeren Gewißheit, denn was kann uns gewiſſer ſeyn, als das wirkliche Daſeyn unſers Schöpfers? Und was bliebe dem noch gewiß, der dieß bezweifelte?

Der objectiven natürlichen Religion kann alſo wohl nicht mit Recht die Vollkommenheit abgeſprochen werden. Die Vernunft kann den Menſchen alles

lehren,

lehren, was ihm zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes, zur wahren Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit, nothwendig iſt. Da wir aus Wundern, wie eben bemerkt iſt, und hernach erwieſen werden ſoll, keine Wahrheit beweiſen können: ſo bleiben für alle Glaubenswahrheiten keine andre objective oder eigentliche Beweiſe übrig, als Vernunftbeweiſe; wenn es gleich ſehr verſchiedene ſubjective Ueberzeugungsgründe von denſelben bey verſchiedenen Menſchen geben kann.

Die ſubjective natürliche Religion einzelner Menſchen kann vollkommen, aber auch ſehr unvollkommen ſeyn. Vollkommen heißt hier jedoch nur ſo viel, als zulänglich, ihn zur würdigen Verehrung Gottes, zu wahrer Tugend und Glückſeligkeit zu führen. In dieſem Sinne muß die natürliche Religion für diejenigen Menſchen zulänglich ſeyn, welchen Gott keine Offenbarung, keine nähere Belehrung außer der natürlichen Religion gegeben hat. Denn Gott läßt es gewiß keinem Menſchen an den Mitteln fehlen, deren er bedarf, um ſeine Beſtimmung zu erreichen. Bey Gott iſt keine Partheylichkeit denkbar, die irgend etwas irgend einem Menſchen verſagte, deſſen er zu ſeinem wahren Wohl bedarf. Aber für diejenigen, welchen Gott eine Offenbarung gab, iſt eben deswegen die natürliche Religion nicht zulänglich, um Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. Sie ſollen nach Gottes Willen das Geſchenk, welches Gott ihnen mit der Offenbarung gemacht hat, dankbar gebrauchen. Wollten ſie ſich bloß mit der natürlichen Religion begnügen, und die geof-

ſenbarte Religion vernachläſſigen, oder gar verachten, weil die Vernunft ſie von der würdigen Verehrung Gottes und von den Gründen ihres Glaubens und ihrer Hoffnung belehren könne: ſo verſchuldeten ſie durch ſträflichen Undank das Misfallen Gottes.

Dritter Abſchnitt.

Von der geoffenbarten Religion.

I. Begriff der Offenbarung. Entſtehung dieſes Begriffs. Seine fernere Ausbildung. Reine und gewiſſe Wahrheit in demſelben.

Die chriſtliche Religionswiſſenſchaft giebt eine göttliche Offenbarung als die Quelle ihrer Religionslehre an. In der Einleitung zum Studium der chriſtlichen Glaubenslehre muß folglich die Rechtmäßigkeit dieſer Angabe dargethan werden. Wie ich überhaupt durch dieſes Werk die Misverſtändniſſe zu heben wünſchte, welche zum Theil der Achtung, die der chriſtlichen Glaubenslehre gebührt, hinderlich geweſen ſind, und wie ich überzeugt bin, daß dieſe Misverſtändniſſe in der Verwechſelung des Weſentlichen und Außerweſentlichen ihren Grund haben: ſo werde ich auch in Abſicht des Streits über die Frage, ob die chriſtliche Religionslehre mit Recht auf den Namen einer von Gott geoffenbarten Religionslehre Anſpruch mache, die dabey eingetretenen Misverſtändniſſe durch eine beſtimmte und gründliche Ent-

Entwickelung, Unterſcheidung und Abſonderung des Weſentlichen und Außerweſentlichen wegzuräumen mich bemühen, und die Behauptung, daß die chriſtliche Religionslehre mit vollkommenem Rechte auf den Vorzug Anſpruch mache, daß ſie von Gott geoffenbart ſey, bis zu einer den Beyfall jedes unbefangenen Forſchers erzwingenden Ueberzeugung und Gewißheit zu erheben ſuchen. Ich werde in der Abſicht zuerſt die Entſtehung des Begriffs der Offenbarung, und die fernere Ausbildung deſſelben, genetiſch zu entwickeln verſuchen. Ich werde zeigen, was die Vernunft in dieſem Begriffe als reine und gewiſſe Wahrheit anzuerkennen gebiethe. Ich werde die Kennzeichen einer wirklichen göttlichen Offenbarung erörtern, die gewiſſen von den ungewiſſen, die objectiven von den ſubjectiven unterſcheiden. Ich werde beweiſen, daß der ächten iſraelitiſchen und chriſtlichen Religionslehre die gewiſſen und objectiven Kennzeichen einer wirklich von Gott geoffenbarten Religionslehre, jener als einer vorbereitenden und grundlegenden, dieſer als einer vollendenden und zu immer höherer Vollkommenheit führenden Offenbarung Gottes, eigen ſeyn, und daß alſo die Vernunft, und Gott durch die Vernunft, den Menſchen gebiethe, an die ächte iſraelitiſche und chriſtliche Religionslehre, als an eine von Gott geoffenbarte Religionslehre zu glauben. Ich werde von den Erkenntnißquellen der geoffenbarten Religionslehre, von den Eigenſchaften dieſer ihrer Erkenntnißquellen, von der richtigen Herleitung derſelben aus ihren Quellen, und von dem ihr angemeſſenen wiſſenſchaftlichen und populären Vortrage derſelben handeln.

Der älteſte einfache ungekünſtelte Begriff der Offenbarung Gottes iſt bloß der Begriff einer göttlichen Belehrung, eines von der Gottheit mitgetheilten Unterrichts, wobey über die Art und Möglichkeit einer ſolchen Mittheilung der Gottheit weder gezweifelt noch gegrübelt wurde. Er iſt eine der erſten und edelſten Blüten des Religionsglaubens. Ueberzeugt, daß ein großer Geiſt, ein weiſes und gerechtes, gütiges und allmächtiges Weſen über ihm und allen Weltveränderungen walte, daß dieſer große Geiſt ihm ſeinen Geiſt gegeben, und zur Würde eines vernünftigen freyen Weſens ihn erhoben habe, vergegenwärtigte der fromme Verehrer Gottes im Alterthume ſich dieſes höchſte Weſen überall. Er ſahe Spuren ſeiner Macht, ſeiner Weisheit und Güte, überall in den Kräften und Wirkungen der Natur. Er hörte ſeine Stimme in der Stimme ſeiner Vernunft und ſeines Gewiſſens. Wo die Vernunft ihn zum Nachdenken über große, furchtbare oder erfreuliche Begebenheiten aufforderte, da war ihm dieſe Aufforderung eine Aufforderung der Gottheit, über ihre Abſichten bey der Anordnung dieſer Begebenheiten nachzudenken. Wenn in den Stunden der einſamen Selbſtbetrachtung, in den Stunden der Weihe des Geiſtes zur Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, ſein ernſtes Nachdenken ihm eine neue und wichtige Wahrheit einleuchtend machte, ſo daß gleich einem plötzlichen Lichtſtrahl die richtige Erkenntniß ſeinen Verſtand erleuchtete, und die Unwiſſenheit und den Irthum, die bisher ihn umhüllt und verdunkelt hatten, verbannten; wenn ſein Gewiſſen ihm Gottes heiliges Wohlgefallen am Guten, Gottes heiliges Misfallen am Böſen

laut

laut verkündigte: ſo erkannte er Gottes Stimme, die ihm die Wahrheit enthüllte, ſeinen Willen ihm bekannt machte, ſeinen Verſtand erleuchtete und ſein Gewiſſen weckte. Gott offenbarte ſich ihm durch die Natur! Gott offenbarte ſich ihm durch die Vernunft und das Gewiſſen! Beſonders aber auch in Träumen glaubte er die Stimme Gottes zu hören. Erklären konnte er ſich die Entſtehung ſeiner Träume nicht, und wie alles, was er ſich nicht erklären konnte, ihm als eine Wirkung der Gottheit erſchien: ſo gieng es ihm auch mit ſeinen Träumen. Da nun zumal nicht wenige Träume ihm als Winke vorkamen, welche Gott ihm über die Zukunft, in Abſicht ſeiner Schickſale und Handlungen gegeben habe, weil er eine Beziehung ſeiner Träume auf dasjenige, was ſich in der Zukunft zutrug, und was er zu thun nöthig fand, zu bemerken glaubte: ſo glaubte er auch an Offenbarungen Gottes durch Träume. Ja wenn ihm ein warnender oder ermunternder Rath, der ſich in der Folge beſtätigte, oder eine für ihn wichtige Belehrung, von einem Unbekannten gegeben war: ſo war er geneigt, dankbar darin eine Offenbarung der ihm in der Perſon des Unbekannten erſchienenen Gottheit zu erkennen.

Das Weſentliche in dieſem Begriffe muß nicht mit dem Zufälligen und Außerweſentlichen verwechſelt werden. Der Glaube an Belehrung und Mittheilung der Gottheit iſt hier das Weſentliche. Die Art, wie die Belehrung ertheilt, und die Mittel, durch welche ſie ertheilt werde, ſtellte man ſich ſo vor, wie man beyde ſeinen Einſichten gemäß fand. Man unterſchied das

 Menſch-

Menſchliche und das Göttliche, und wo nach der Einſicht des religiöſen Menſchen keine menſchliche Kraft und Geſchicklichkeit als Urſache der wahrgenommenen Wirkung zureichte, da entdeckte er eine Wirkung der Gottheit. Die Vorſtellungen von der Art und Weiſe, und von den Mitteln und Gelegenheiten der Offenbarung Gottes, waren alſo bey dieſem Begriffe das Wandelbare und Zufällige, denn ſie hiengen von dem verſchiedenen Maaße der Einſicht ab, durch welches ſie verſchieden modificirt wurden. Hingegen der Irreligiöſe, der an keine Gottheit, und alſo auch an keine Belehrung und Mittheilung der Gottheit glaubte, konnte auch an keine Offenbarung der Gottheit glauben. Er blieb da bey der Natur ſtehen, wo ſich der religiöſe Menſch mit ſeinen Gedanken zur Gottheit erhob. Er ſahe da eine bloße Naturbegebenheit und Wirkung der Natur, wo der religiöſe Menſch belehrende, warnende, ermunternde Winke der Gottheit ſahe. Offenbar iſt alſo das Stetige und Weſentliche, welches jedem Glauben an Offenbarung zum Grunde liegt, der lebendige Religionsglaube an ein beſtändiges fortwährendes Verhältniß der Gottheit zu den Menſchen, und an Belehrungen, welche ſie den Menſchen ertheile.

Dieſer Begriff von Offenbarungen Gottes ward in der Folge auf eine ſehr verſchiedene Weiſe entwickelt und angewendet. Er war es, durch welchen Männer von ausgezeichneten Geiſtesgaben, und von lautrer vorzüglicher Religioſität, ſich zu der feſten lebendigen Ueberzeugung erhoben, daß ſie ihre ungemeinen Geiſtesgaben, ihre Einſicht in Wahrheiten der Religions-

und Tugendlehre, ihren brennenden Eifer für die Beförderung der Wahrheit und des Guten, Gott verdankten und von Gott zu Lehrern der Menſchen berufen ſeyn. Er war es, der ſolchen Männern bey anderen religiöſen Menſchen Glauben und willige Folgſamkeit verſchaffte, ſo daß ſie dieſelben als Geſandte Gottes, als Lehrer göttlicher Wahrheit anerkannten. Er war es, der den Schwärmer, bey ſtolzer übermäßiger Einbildung von der Größe ſeiner Geiſtesgaben, zu dem Wahne verleitete, daß die Eingebungen ſeines Eigendünkels und ſeiner Eigenliebe Eingebungen der Gottheit, und Erſcheinungen, die ſeine überſpannte Phantaſie oder ſein verbranntes Gehirn ihm vorſpiegelte, göttliche Offenbarungen ſeyn. Er war es, der den eigennützigen Betrüger reizte, die Rolle eines Geſandten der Gottheit zu ſpielen, um ſich des Anſehens und der Vortheile zu bemächtigen, welche von den Leichtgläubigen, denen ihr Betrug verborgen blieb, ihnen zugeſtanden wurden.

Leichtſinnige und zu raſch urtheilende Menſchen, wenn ſie gleich an Gott glaubten, ließen ſich durch die Bemerkung des Misbrauchs ſolcher Schwärmer oder Betrüger, zu dem übereilten Entſchluſſe verleiten, alle Offenbarungen Gottes durch von ihm belehrte Menſchen zu verwerfen, und den Glauben an dieſelbe für eine Wirkung der Unwiſſenheit, für Wahn, Aberglauben oder Schwärmerey zu erklären. In Zeiten, in welchen gewiſſe Völker in allen anderen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen beträchtliche Fortſchritte machten, aber in der Religionswiſſenſchaft zurückblieben, und in welchen des-

deswegen unter dieſen Völkern der Religionsglaube immer ſchwächer und immer ſchwankender wurde, und der Eifer für Religioſität immer mehr erkaltete; in ſolchen Zeiten, wie zur Zeit der höchſten Cultur der Griechen und Römer, ſprach man zwar noch oft genug vom Göttlichen, und von göttlicher Begeiſterung, divinum, divinitus, afflatus divinus; aber dieß war eine Phraſis, eine Figur der Rede, womit man nur etwas Ungemeines, Ausgezeichnetes, Seltenes bezeichnete; wie auch Manche unſrer Zeitgenoſſen von einem göttlichen Wetter, einer göttlichen Muſik u. ſ. w. reden, ohne dabey irgend an Gott zu denken, und wie manche Andere in allem Ernſt uns bereden wollen, daß der Glaube an Gott, als an ein wirkliches Weſen, eine bloße Folge menſchlicher Schwachheit ſey, welche ſich eine Weltordnung nach moraliſchen Geſetzen nicht ohne eine perſonificirte Urſache derſelben denken könne.

Eifrige Vertheydiger des Offenbarungsglaubens hingegen haben beſonders in den beyden letzten Jahrhunderten, wider die Gegner ihres Glaubens an Offenbarung, den Begriff der Offenbarung, der urſprünglich ſo ungekünſtelt und unbeſtimmt war, als den Begriff einer übernatürlichen und unmittelbaren Wirkung Gottes auf die Seele ſeines Geſandten näher beſtimmt, und durch dieſe kühne Beſtimmung, und durch die darauf gebaute Theorie einer zuſammenhängenden Reihe von Folgerungen, eine Menge von Beſtreitungen dieſes Begriffs und von Verſuchen, denſelben zu retten, veranlaßt. Man hat in dieſer Abſicht einen dreyfachen Begriff der Offenbarung,

barung, den ſupranaturaliſtiſchen, den naturaliſtiſchen und den teleologiſchen, von einander unterſchieden. (Vergl. Ammons Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlich-practiſchen Theologie, Erſtes Stück, von der Offenbarung.) Wider den erſteren ſtreitet beſonders die ſo einleuchtende Bemerkung, daß die menſchliche Vernunft durchaus ihre Grenzen überfliegt, und ſich etwas Unmögliches anmaßt, wenn ſie die Art, wie Gott wirke, und daß Gott unmittelbar und übernatürlich bewirkt habe, was hie oder da in der Welt geſchehen iſt, zu erkennen und beweiſen zu können behauptet. Bloß die erſte Erſchaffung der Welt nöthigt uns die Vernunft für eine unmittelbare Wirkung der Allmacht zu erkennen. In Abſicht alles Uebrigen aber vermögen wir gar nicht eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes aus dem, was in der Welt geſchieht, zu erkennen. Ja, wie ſollten wir es mit dem Begriff von der unendlichen Macht und Weisheit Gottes vereinigen, zu denken, daß Gott, wenn er von Ewigkeit dieſe oder jene Veränderung in der Welt wollte, nicht die Welt ſo geſchaffen haben ſollte, daß durch ſie ſein Wille zu jeder Zeit geſchehe? Welche thörichte Einbildung wäre es von uns, wenn wir da, wo wir keine Mittel und natürliche Urſachen erkennen können, durch welche etwas bewirkt ſeyn mögte, das Urtheil fällen wollten, daß keine Mittel und natürlichen Urſachen dieß bewirkt hätten! Unſre Unwiſſenheit wollten wir zur Erkenntnißquelle des erhabenſten und verborgenſten Wiſſens, unſer Unvermögen, die Urſache deſſen, was geſchehen iſt, zu erkennen, wollten wir zum Grunde der Behauptung machen, daß Gott unmittelbar und über-

übernatürlich gewirkt habe? Nein! wir ſollen vielmehr durch den Glauben an die Allwiſſenheit, unendliche Weisheit und Macht Gottes, uns beſtimmen laſſen, feſt überzeugt zu ſeyn, daß Gott von Ewigkeit die uns unermeßliche Reihe der Weltkräfte, der Wirkungen und Urſachen, ſo geordnet und verbunden habe, daß zu jeder Zeit und in Ewigkeit durch dieſelbe ſein heiliger Wille geſchehe! Wir ſollen die ganze Welt ſtets in einer unmittelbaren Verbindung mit Gott, als der Urſache ihres Daſeyns, ihrer Ordnung und Verbindung denken; aber nie uns einbilden, daß Gott durch einzelne unmittelbare Wirkungen in der Zeit ſeinem Werke, bald hie, bald da, bald dort nachhelfen, und die von ihm ſelbſt gemachte Ordnung der Natur abändern müſſe, wenn ſein heiliger Wille geſchehen ſolle!

Der naturaliſtiſche Offenbarungsbegriff unterſcheidet ſich dadurch von dem ſupranaturaliſtiſchen, daß die Anhänger deſſelben ſich es anmaßen, die Art zu erklären, auf welche dasjenige, was Andre für eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes halten, bloß natürlich zugegangen ſey, ſo daß dabey ſich gar keine gegründete Urſache entdecken laſſe, eine beſondre Veranſtaltung Gottes anzunehmen und anzuerkennen. Sie erklären daher den Offenbarungsglauben für einen bloßen Wahnglauben, und den Offenbarungsbegriff für einen ganz leeren Begriff, dem die Vernunft gar keine objective Wirklichkeit ſichern könne. Sie verwerfen alle Offenbarung, und bleiben da bloß mit ihren Gedanken bey der Natur ſtehen, wo der Offenbarungsgläubige eine Veranſtaltung Gottes ſieht. —

Dieſer

Dieſer naturaliſtiſche Offenbarungsbegriff iſt in einer zwiefachen Rückſicht verwerflich. Unſtatthaft iſt es zuerſt ſchon, uralte Nachrichten jetzt erklären zu wollen, die aus Mangel an Kenntniß aller Umſtände jetzt nicht mehr ganz oder eigentlich erklärt werden können. Unſtatthaft aber iſt vorzüglich der Leichtſinn, womit von den Anhängern dieſes Begriffs die wichtigſten Religionswahrheiten behandelt, und ohne alle Rückſicht auf ihr beſonderes Verhältniß zu Gott, und ohne Gott als den Urheber dieſer Wahrheiten anzuerkennen, mit anderen, bloß auf das Irdiſche ſich beziehenden Kenntniſſen, in eine und eben dieſelbe Claſſe geſetzt werden.

Der teleologiſche Offenbarungsbegriff ſucht dieſe beyden Klippen zu vermeiden. Er behauptet nicht, eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes erkennen und erweiſen zu können. Er maßt ſich es aber auch eben ſo wenig an, die nach der Beſchaffenheit der uns aufbehaltenen Nachrichten für uns unerklärbaren Begebenheiten zu erklären. Er nimmt aus der Lehre ſelbſt die Beweiſe der Wahrheit der geoffenbarten Lehre her, und gründet auf den Beweis ihrer Wahrheit die Folgerung, daß ſie alſo von Gott geoffenbart ſeyn könne, und daß man alſo berechtigt ſey, zu glauben, Gott habe durch die uns unerklärbaren Begebenheiten, durch welche ehemals der Glaube an die göttliche Offenbarung dieſer Wahrheiten befördert wurde, wirklich dieſe Lehren als geoffenbarte Religionslehren beſtätigen wollen.

Dieſer

Dieſer teleologiſche Offenbarungsbegriff nähert ſich allerdings der Wahrheit mehr, als die beyden erſteren. Allein er befriedigt nicht, und kann nicht zureichen, einen allgemein an jedermann mittheilbaren Glauben an göttliche Offenbarung zu begründen. Sein Zweck iſt nur, den Offenbarungsglauben derjenigen, die denſelben einmal haben, und die das Bedürfniß deſſelben fühlen, zu rechtfertigen, und ſie im ungeſtörten Beſitze deſſelben zu ſichern. (Fichte Verſuch einer Kritik aller Offenbarung, S. 150.) Allein ſelbſt dieſen Zweck kann er nicht erreichen. Denn der große Haufe der Offenbarungsgläubigen gründet ſeinen Glauben auf die Meynung, daß eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung Gottes erweislich ſey. Der teleologiſche Offenbarungsbegriff erklärt dergleichen hingegen für unerweislich. Wird nun das den Offenbarungsgläubigen bekannt, und finden die Gründe bey ihnen Eingang, mit welchen die Erweislichkeit einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung beſtritten wird: ſo muß ihr Offenbarungsglaube hinfallen, und der teleologiſche Offenbarungsbegriff gleicht alsdenn für ſie einem Philadelphiaſchen Kunſtſtücke, wodurch unter dem Schein, den Glauben an Offenbarung zu erhalten, zu unterſtützen und zu befördern, dieſer Glaube vielmehr untergraben, und nach und nach vertilgt und vernichtet wird. Aufs höchſte kann dieſer Begriff ſittlich-gute Menſchen, die von der Richtigkeit des gemeinen Offenbarungsglaubens überzeugt ſind, vor übereilter Beſtreitung dieſes Glaubens warnen, weil ſie dadurch nur denjenigen an ihrer Religioſität und Tugend ſchaden würden, die ſolcher Stützen ihres Glau-

bens bedürfen. Allein ich denke, ſittlich gute Menſchen bedürfen einer ſolchen Warnung nicht. Sie werden in ſich ſelbſt, in ihrer heiligen Achtung für Religioſität und Tugend, den ſtärkſten Antrieb finden, die Schwachheiten anderer zu ertragen, und keinem Schwachen muthwillig den Stab wegzuſchlagen, deſſen er bedarf, um ſeinen Glauben und ſeine Tugend zu ſtützen. Für die Leichtſinnigen aber wird mit dieſem Begriffe von der Offenbarung nichts ausgerichtet, weder ſie von Beſtreitung des Offenbarungsglaubens abzuhalten, noch ſie zum Glauben an Offenbarung zu bewegen. Denn ſie geben allenfalls zu, daß die Lehre wahr ſey, und alſo göttlich ſeyn könne. Sie fordern aber mit Recht den Beweis, daß ſie nicht bloß göttlich ſeyn könne, ſondern daß ſie wirklich göttlich ſey. Auf dieſen Beweis läßt ſich der teleologiſche Offenbarungsbegriff nicht ein, und deswegen iſt er dem Bedürfniß der Menſchheit, für welche der Glaube an göttliche Belehrung nothwendig iſt, nicht angemeſſen. Dieß Bedürfniß kann nur durch einen, an jeden unbefangenen vernünftigen Menſchen von Jugend auf mittheilbaren, Beweis wirklicher göttlicher Offenbarung befriedigt werden. Daß für uns jetzt großentheils unerklärbare Begebenheiten ehemals den Glauben an eine göttliche Offenbarung befördert haben, kann für uns nicht beweiſen, daß dieſer Glaube Grund gehabt, und Gott ſich wirklich den Männern, die für göttliche Geſandten erkannt wurden, und durch ſie anderen Menſchen geoffenbaret habe. Wir können erſt dann mit gutem Grunde glauben, daß Gott die Anerkennung dieſer Männer als ſeiner Geſandten befördert, und alſo auch alle die

Mittelurſachen und Begebenheiten, durch welche dieſe Anerkennung befördert wurde, geordnet und gelenkt habe; wenn wir vorher überzeugt ſind, nicht bloß, daß ihre Lehre wahr ſey, und alſo göttlich ſeyn könne, ſondern daß ihre Lehre wirklich göttlich ſey, daß Gott ihne dieſelbe mitgetheilt, daß Gott durch ſie gelehret und gewirkt habe. Wir müſſen alſo wie den ſupranaturaliſtiſchen, und den naturaliſtiſchen, ſo auch den teleologiſchen Offenbarungsbegriff aufgeben, und den Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft aufſuchen, welcher eben darum, weil er der Offenbarungsbegriff der geſunden und gemeinen Menſchenvernunft iſt, auch allen Menſchen mittheilbar ſeyn muß, und bey welchem es nur darauf ankommt, das aufzuſuchen, was in demſelben jedem vernünftigen Menſchen als wahr einleuchtend gemacht werden kann, um ihn ſo zu beſtimmen, wie er für den allgemeinen Religionsunterricht beſtimmet werden muß. Zu den Zeiten, in welchen der ſupranaturaliſtiſche Offenbarungsbegriff für den allgemeinen Religionsunterricht beſtimmt wurde, war dieſer ſupranaturaliſtiſche Offenbarungsbegriff dem Common ſenſe, oder der geſunden Vernunft und dem Maaß der Erkenntniß des gemeinen Menſchenverſtandes angemeſſen. Eben darum fand er ſo allgemeinen Beyfall. Jetzt, da die Erfahrung lehrt, daß er bey dem großen Haufen der Ungläubigen unſrer Tage, die zwar klüger, aber nicht in eben dem Maaße beſſer geworden ſind, als ihre Vorfahren, und welchen durch Religion geholfen werden muß, nicht mehr Eingang finden kann; jetzt müſſen wir den Begriff der Offenbarung ſo beſtimmen, daß die geſunde Ver-

Vernunft nichts ſtatthaftes gegen denſelben einwenden, ſondern vielmehr, durch die ſanft aber unwiderſtehlich wirkende Kraft der Wahrheit, den bisher von ſchmeichelnden Irthümern und Vorurtheilen bethörten Geiſt nöthigen kann, dieſem Begriffe Beyfall zu geben, und dem wahren Religionsglauben, als einem Glauben an untrügliche göttliche Wahrheit, mit unwandelbarer Treue zu huldigen.

Der Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft geht von dem oberſten Grundſatze aller wahren Religion aus: Es iſt ein Gott; ein unendlich mächtiger, weiſer und gütiger, heiliger und gerechter Geiſt, iſt der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt. Er iſt auch insbeſondre der Schöpfer, Erhalter und Regierer, aller Geiſter, aller vernünftigen Weſen, er iſt der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Menſchen. Die Vernunft lehrt uns alle Vollkommenheiten und alles Gute in der Welt als Gottes Werk, und hingegen alle Mängel und Unvollkommenheiten, und alle Uebel in der Welt, nur als von Gott zugelaſſen betrachten. In allen Vollkommenheiten in der Welt offenbart ſich uns alſo Gottes Wirkung; in allem Guten, was ein Menſch denkt, will und thut, offenbaret ſich uns die Mitwirkung Gottes, die den Menſchen zum Guten leitete. Jedes Menſchen Geiſt, mit allen ſeinen Fähigkeiten, Kräften und Vorzügen, iſt Gottes Werk. Die Kraft zu denken, zu erkennen, zu urtheilen, zu wählen, zu wollen und zu wirken, iſt von Gott. Er ſchrieb uns Geſetze vor, und lehrte uns die Geſetze erkennen, nach welchen wir denken,

urtheilen, wollen und handeln ſollen. Folgen wir dieſen Geſetzen; ſo folgen wir Gott. Die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens iſt die Stimme Gottes in uns!

Gott offenbart ſich alſo den Menſchen 1) durch die Einrichtung der ganzen Welt, indem die Vernunft durch die Betrachtung der ganzen vernunftloſen und vernünftigen Welt auf den Schluß geleitet wird, daß die Welt und die vernünftigen Menſchen das Werk des allmächtigen Willens eines unendlich weiſen, heiligen, gütigen und allmächtigen Urhebers ſeyn. Gott offenbart ſich aber 2) den Menſchen auch noch beſonders durch eine jede Veranſtaltung, wodurch er die Menſchen zu einer richtigen Erkenntniß ſeines Weſens und ſeiner Eigenſchaften, ſeines Willens, und des ganzen Verhältniſſes, in welchem die Menſchen zu Gott ſtehen, geleitet hat. Denn ſo gewiß Gott alles in der Welt wirkt und befördert, was nach ſeinem Willen geſchehen ſoll, und ſo gewiß es Gottes Wille iſt, daß die Menſchen zu einer immer richtigern Erkenntniß ſeines Weſens und Willens gelangen ſollen: ſo gewiß iſt auch eine jede Religionswahrheit, zu deren Erkenntniß die Menſchen gelangt ſind, und welche der Vernunft jetzt als wahr und gewiß einleuchtet, durch Gottes Willen den Menſchen bekannt und einleuchtend gemacht worden.

Es giebt unter allen Wahrheiten, welche die menſchliche Vernunft erkennen kann, keine ſo wichtige, für die Veredlung und Glückſeligkeit aller Menſchen ſo allgemein nothwendige Wahrheiten, als Religionswahrheiten,

heiten, oder richtige Begriffe von Gott und Gottes würdiger Verehrung. Von Religionswahrheiten ſind wir daher auch vorzugsweiſe gewiß, daß Gott der Urheber und Beförderer der Erkenntniß derſelben ſey. Daher ſind auch Religionswahrheiten von jeher insbeſondre als ein Gegenſtand göttlicher Offenbarung betrachtet. Wenigſtens dunkel erkannten die Menſchen die Nothwendigkeit der Erkenntniß dieſer Wahrheiten zu ihrer Tugend, Gemüthsruhe und ganzen Glückſeligkeit, ſobald ſie ihre Abhängigkeit und die Abhängigkeit ihrer Schickſale von der Macht eines höheren Weſens, und vom Gehorſam gegen den Willen deſſelben erkannten, und ſie ſchloſſen richtig, daß dieſes Weſen, welches von ihnen Gehorſam fordre, als die Bedingung ihrer wahren und dauerhaften Wohlfarth, ihnen auch ſein Geſetz, dem ſie folgen ſollten, und was ſie vom Gehorſam gegen daſſelbe zu erwarten, und bey der Uebertretung deſſelben zu fürchten hätten, bekannt machen werde.

Es giebt eine allgemeine Offenbarung Gottes. Gott offenbart ſich allen Völkern, allen einzelnen Menſchen; einem jeden nach ſeiner Fähigkeit. Die Verſchiedenheit, welche in der Hinſicht Statt findet, indem einige mehr, andre weniger richtige Religionseinſichten haben, iſt nicht in Gott, ſondern in der individuellen Natur eines jeden Menſchen gegründet, welcher in der beſten Ordnung der Dinge entweder gar nicht ſeyn, oder nur mit der ihm eigenen individuellen Natur, und als der Menſch ſeyn konnte, der er iſt. Gott will, daß allen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Partheylichkeit iſt

in Gott nicht denkbar. Alſo die Verſchiedenheit der Religionseinſichten hat nicht ihren Grund im Willen Gottes; aber alle richtige Einſicht in die Religion, wo und wann ſie irgend einem Menſchen eigen iſt, wurde dem Menſchen unter Gottes Mitwirkung zu Theil; Gott leitete ihn zur Erkenntniß der Wahrheit.

Jedem einzelnen Menſchen offenbart ſich Gott durch den Verſtand, die Vernunft und das Gewiſſen, als den Veranſtaltungen Gottes in ihm, durch welche Gott ihn der Religionserkenntniß fähig gemacht hat. Jedem einzelnen Menſchen offenbaret ſich Gott ferner außer ihm, durch die Einrichtung der ganzen Welt, und durch die Verbindung, worin er ihn mit der Welt, und mit einzelnen ihm näher verbundenen Menſchen geſetzt hat. Gott hat die Welt ſo geſchaffen und geordnet, daß ſie für uns vernünftige Menſchen ein Spiegel ſeiner Weisheit, Macht und Güte iſt. Gott lenkt die Schickſale der Menſchen ſo, daß ihnen die Ausbildung ihres Vernunftvermögens, und beſonders die Erkenntniß wahrer Religion erleichtert wird!

Es giebt aber auch beſondre, das iſt, nicht allen Menſchen gemeinſchaftliche, Offenbarungen Gottes für diejenigen, die derſelben fähig ſind. Gott offenbaret ſich nämlich 1) einigen einzelnen Menſchen auf eine vorzügliche Weiſe, welchen er α) vorzügliche Geiſtesgaben anerſchuf, und welche er β) auch in ſolche Umſtände ſetzte, die der angemeſſenen Ausbildung ihrer vorzüglichen Geiſtesfähigkeiten, und einer angemeſſenen Wirkſamkeit derſelben günſtig waren. Wo ſich jemals ein Menſch durch vorzüglich-

züglichreine und ächte Religioſität, und durch ausgezeichnete Einſicht in wahre Religion, über ſeine Zeitgenoſſen erhob; wo ein ſolcher Menſch bis zu einer gewiſſen und lebendigen Erkenntniß ſolcher Religionswahrheiten gelangte, die bis dahin unter ſeinen Volks- und Zeitgenoſſen entweder noch gar nicht, oder noch nicht ſo deutlich, richtig, gewiß und überzeugend erkannt waren; da erkennen wir Gottes Wirkung, der ihm die Geiſtesvorzüge ſchenkte, die er beſaß!

Durch ſolche einzelne von Gott vor anderen ausgezeichnete Menſchen offenbaret Gott ſich 2) anderen Menſchen auf eine beſondre Weiſe, indem er ſie mit denſelben in eine ſolche Verbindung ſetzte, daß ſie den Unterricht derſelben annehmen. Denn Gott wirkt durch ſolche von ihm ausgezeichnete Menſchen. Gott führte ſie zu der ihnen eigenen, ächten und lauteren Religioſität, zu der richtigen Erkenntniß ſeines heiligen Willens, und zu der innigen Ehrfurcht und dem freudigen Gehorſam gegen denſelben, und Gott leitet ſie in allem, was ſie denken, reden und thun, durch die Ehrfurcht für ſeinen Willen, die er in ihnen erweckt und befördert hat. Ihre Geiſtesgaben ſind göttliche Geiſtesgaben, und die Antriebe ihres, von Eifer für Gott und Gottes Willen, für Religion und Menſchenwohl, erfüllten Geiſtes, ſind göttliche Antriebe. Gott ſetzte ſie in Verbindung mit den Menſchen, welche ſie zur Erkenntniß der Wahrheit leiten. Gottes Stimme, die Stimme der Pflicht, der Vernunft und des Gewiſſens, forderte ſie auf zu lehren. Gott gab den Menſchen, welche den beſſern Unterricht

annehmen, die Empfänglichkeit für denſelben; er verſchaffte ihnen die dazu nöthige Vorbereitung, und wirkte in ihnen durch den Verſtand, die Vernunft und das Gewiſſen, ihre feſte Ueberzeugung von der Wahrheit. Iſt es alſo nicht unleugbar, daß Gott ſich durch die Menſchen, die er zur Einſicht in Religionswahrheiten geleitet hat, wieder anderen Menſchen offenbart?

3) Daß Gott ſich durch ſolche von ihm beſonders ausgezeichnete Menſchen auf eine beſondre Weiſe anderen Menſchen geoffenbart, oder auf eine beſonders einleuchtende Weiſe durch ſie zur Verbeſſerung, Berichtigung und Vermehrung der wahren Religionserkenntniß unter den Menſchen gewirkt habe, iſt deſto gewiſſer und einleuchtender, α) je gewiſſer und einleuchtender uns die ächte Religioſität ihres ganzen Characters, und beſonders in Abſicht der herrſchenden Grundſätze iſt, nach welchen ſie dachten und handelten; β) je wichtiger und nothwendiger für wahre Religioſität die Wahrheiten ſind, welche ſie anderen Menſchen auf eine überzeugende und wirkſame Weiſe bekannt machten; γ) je ausgebreiteter die Wirkungen ihres Unterrichts zur Verbeſſerung der Religionserkenntniß unter den Menſchen beygetragen haben, und δ) je mehr Umſtände, deren Zuſammenleitung nicht von menſchlicher Macht abhieng, ſich vereinigen mußten, um dieſe Wirkſamkeit ihres Unterrichts zu befördern. Von einem jeden dieſer vier Merkmale einer beſondern Offenbarung Gottes, will ich nur kurz das zur Erläuterung nöthige erinnern.

Das erſte und unerläßliche Kennzeichen eines Menſchen, durch welchen Gott ſich anderen Menſchen geoffenba-

ſenbaret hat, iſt ein ächtreligiöſer Character; oder die Eigenſchaft, daß es der herrſchende Grundſatz und redliche ernſtliche Wille eines ſolchen Menſchen geweſen ſey, ſtets dem erkannten Willen Gottes, ſo gut er ihn erkennen konnte, zu ſolgen, und zwar, weil es Gottes Wille war, nicht um ſeines Vortheils, ſeiner Ehre, ſeines Wohllebens willen; ſondern auch, wenn er dem erkannten Willen Gottes vieles aufopfern mußte, was ihm angenehm war. Die Vernunft kann keinem anderen Menſchen den Vorzug beylegen, daß Gott durch ihn wirke, als nur demjenigen, deſſen Herz rein, deſſen Wille gut und rechtſchaffen iſt. Denn das Gute wirket Gott unſtreitig im Menſchen, und es iſt eben deswegen ein untrügliches Kennzeichen, daß Gott in uns wirke, wenn wir es uns bewuſt ſind, daß wir wirklich und aufrichtig nur das Gute wollen, und eifrig ſo viel Gutes, als wir können, zu thun uns beſtreben. Denn ſo gewiß Gott das Gute, und allein das Gute will, und ſo gewiß Gott folglich auch will, daß alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe das Gute, und allein das Gute wollen ſollen; und endlich, ſo gewiß Gott ſtets überall, und auch an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen dahin wirket, daß das Gute oder ſein heiliger Wille geſchehe: ſo gewiß iſt es auch, daß Gott das Wollen und das Vollbringen des Guten in uns wirket, jedoch auf eine der Natur unſers freyen ſelbſtthätigen Geiſtes angemeſſene Weiſe. Gott wirkt daſſelbe nicht unmittelbar, ſondern mittelbar; durch die Mittel, die er uns verſchafft, zur lebendigen, überzeugenden, wirkſamen Erkenntniß ſeines Willens zu gelangen; durch die Umſtände, worin er uns ſetzt, welche die Wirkung

dieſer Mittel bey uns befördern, welche uns antreiben, von denſelben Gebrauch zu machen; welche uns die Einſicht in die Vortreflichkeit des Guten und einer wirklich guten Geſinnung, die Einſicht in unſre Beſtimmung und in unſre Pflicht uns erleichtern, und ſo durch dieſe Einſicht den Entſchluß in uns erwecken, und durch manchfaltige Prüfungen und Erfahrungen immer mehr und mehr befeſtigen, unſrer Pflicht uns ganz zu weihen, und ſtets das Gute und allein das Gute zu wollen, weil es gut, und der heilige Wille Gottes iſt. Hieran haben wir alſo ein untrügliches Kennzeichen, daß Gott in uns wirkt, und alſo auch, daß Gott durch uns wirkt. Denn uns leitet und beſtimmet Gottes Wille, zu deſſen Erkenntniß Gott uns geleitet hat, und es iſt alſo Gott, der uns in unſern Entſchließungen und Handlungen leitet, wenn wir ſtets nur das Gute wollen, weil es gut, und der heilige Wille Gottes iſt. Sind wir alſo von einem Menſchen gewiß, daß er ſtets den Grundſatz zu befolgen ſtrebte, den Willen Gottes zu thun, oder das Gute zu thun, weil es Gottes Wille iſt: ſo ſind wir auch gewiß, daß Gott durch dieſen Menſchen gewirkt, ihn zur richtigen Erkenntniß ſeines Willens geführt, und durch dieſelbe ihn geleitet hat.

Wollte man fragen, wie wir davon gewiß werden können, daß ein Menſch wirklich dieſen guten Willen hatte, und dieſen Grundſatz immer zu befolgen ſich beſtrebte? Wahrlich, es wäre eine bloße Sophiſterey, wovon die geſunde Vernunft nichts weiß, wenn man einwenden wollte, wir können ja keinem Menſchen in ſein Herz ſehen, und den oberſten Grundſatz erkennen,

nach

nach welchem er handelt! Es iſt, wenn ich den ſanfteſten und ſchonendſten Ausdruck gebrauchen ſoll, unweiſe gehandelt, wenn Menſchen eine Gewißheit fordern, die für Menſchen unmöglich iſt, und ſich nicht mit dem Grade der Gewißheit befriedigen wollen, welchen ſie erreichen können. Da noch zu zweifeln, wo, außer der Beſchränktheit der menſchlichen Erkenntniß überhaupt, kein Grund zu zweifeln iſt, das heißt billig eine thörichte Zweifelſucht. Wenn alſo ein Menſch nicht nur überall ſich zu dem Grundſatze bekennt, ſtets dem Willen Gottes zu folgen; ſondern auch ſtets ſo handelt, daß ſein Verhalten mit dieſem Grundſatze übereinſtimmt, und noch mehr, wenn er, um dieſem Grundſatze nie ungetreu zu werden, eine lange Reihe von Uebeln geduldig erträgt; vieles leiden, vieles aufopfern, vielleicht alles, ſelbſt ſein Leben hingeben muß; und wenn er bey dem allen ſtandhaft bleibt, und ſo, ein Opfer der Pflicht und des Gehorſams gegen Gott, ſein Leben hingiebt: wer könnte da, ohne vor ſich ſelbſt zu erröthen, den guten Willen und ächtreligiöſen Character eines ſolchen Menſchen bezweifeln wollen?

Es iſt nicht zu tadeln, wenn der Weltweiſe, zum Behuf einer genauen Unterſuchung des Vernunftvermögens, und um die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß beſtimmt anzugeben, und das apodictiſchgewiſſe, deſſen Gegentheil als erwieſen unmöglich durchaus verworfen werden kann, von demjenigen zu unterſcheiden, bey welchem wir die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht völlig darthun können, uns daran erinnert, daß es kein apodictiſches Wiſſen und Urtheil über den innern ober-

oberſten Grundſatz aller Geſinnungen und Handlungen eines Menſchen geben könne. Die Vernunftwiſſenſchaft muß dieß bemerklich machen, und daran erinnern. Aber der Lehrer der Vernunftwiſſenſchaft will doch deswegen gar nicht, daß wir den moraliſch-guten Character eines Menſchen bezweifeln ſollen, wo wir keinen vernünftigen Grund haben, die Güte deſſelben zu bezweifeln. Die Vernunftwiſſenſchaft erinnert uns nur, ſorgfältig zu prüfen, indem ſie uns an die Unmöglichkeit erinnert, in dieſer Hinſicht mit apodictiſcher Gewißheit zu entſcheiden. Sie verdammt Mistrauen und Argwohn gegen irgend einen Menſchen, wo kein Grund dazu ſich findet. Sie erklärt alſo den Menſchen, der in ſeinem Verhalten, bis an ſeinen Tod, ſtets und unter großen und manchfaltigen Aufopferungen, einen moraliſch-guten Character an den Tag gelegt hat, für einen unſers Zutrauens zu ſeiner moraliſch-guten Geſinnung würdigen Mann, und ſie verdammt Mistrauen und Argwohn gegen einen ſolchen Menſchen als unmoraliſch, weil bey ihm kein vernünftiger Grund zu denſelben ſich findet.

Aber ein guter Wille iſt nicht allein das untrügliche, ſondern auch das einzige Merkmal, woran die Vernunft erkennen kann, daß Gott auf eine beſondre Art in einem Menſchen wirket und gewirkt hat. Gottes Allmacht nemlich wirkt an jedem Menſchen in jedem Augenblick zur Erhaltung ſeines Daſeyns und Lebens, und ſeiner Leibes- und Seelenkräfte. Dieß iſt die allgemeine mittelbare Wirkung Gottes an allen Menſchen. Auch die natürliche Ausbildung

bildung der Geiſteskräfte, durch Uebung und Unterricht von mancherley Art, und alle Gelehrſamkeit und jede Kunſtfertigkeit des Menſchen, kann nur zu dieſer phyſiſchen Vollkommenheit des Menſchen gerechnet, und alſo nur als ein Beweis der Mitwirkung Gottes zur Naturvollkommenheit des Menſchen angeſehen werden. Denn bey dieſem Allen, bey der größten Gelehrſamkeit, bey der vollkommenſten Erhöhung aller Geiſtesfähigkeiten des Menſchen, zur Erkenntniß und Bewirkung alles deſſen, was nicht der unmittelbare Gegenſtand eines guten Willens iſt, bleibt der Menſch noch immer ein natürlicher Menſch, ψυχικος ανθρωπος, und ihm ſind bloße Naturvorzüge eigen. Allein mit bloßen auch noch ſo großen Naturvorzügen iſt der Menſch noch nicht, was er nach Gottes Willen werden ſoll. Er ſoll das Gute vom Böſen, das Recht vom Unrecht, richtig unterſcheiden lernen, und nur was recht und gut iſt wollen, weil es recht und gut, und der heilige Wille Gottes iſt. Dieſen ſeinen Willen macht Gott dem Menſchen durch ſeine Vernunft bekannt, indem dieſe nur das Recht und das Gute billigen kann, und hingegen alles Böſe misbilligen und verdammen muß, wenn es auch der natürlichen Neigung des Menſchen noch ſo reizend, und noch ſo reich an Gewinn und Vortheil für die Befriedigung derſelben wäre. Gott will, der Menſch ſoll aus eignem freyen Triebe, durch eigene Erkenntniß und Ueberzeugung von der Vortreflichkeit des Guten beſtimmt, ein guter Menſch, und immer beſſer, im Guten immer vollkommener werden. Es giebt alſo noch eine beſondre moraliſche Wirkſamkeit des heiligen, gerech-

rechten, weiſen und gütigen Willens Gottes, zur moraliſchen Verbeſſerung und Veredlung des Menſchen.

Auch auf dieſe beſondre Art wirkt Gott an jedem Menſchen, für jeden Menſchen, und in jedem Menſchen; aber nicht durch jeden Menſchen. Für jeden Menſchen ſind die Mittel da, ihn zur Erkenntniß des Rechts und des Guten zu erwecken; die Umſtände ſind dazu veranſtaltet; es fehlt keinem Menſchen ganz an guten Regungen, Gefühlen und Antrieben, die Gott in ihm wirket, ſo wie Gott jene Mittel und Umſtände dazu veranſtaltet hat. Aber ſo lange er noch nicht ein wirklich guter Menſch iſt, noch nicht den Grundſatz zum oberſten Grundſatz aller ſeiner Geſinnungen und Handlungen angenommen hat, ſtets das Gute zu wollen, weil es gut und der heilige Wille Gottes iſt: ſo lange wirkt noch nicht Gott durch ihn. Sobald er aber dieſen Grundſatz zum herrſchenden Grundſatz ſeines Wollens und Wirkens erhoben hat: ſobald wirkt Gott durch ihn. Denn allein das Gute befördert Gott, allein zum Guten wirkt Gott mit. Nichts im Menſchen aber iſt gut, als was aus Liebe zum Guten, weil es gut, und der heilige Wille Gottes iſt, geſchieht. Mag die Handlung ſonſt immerhin an ſich dem Willen Gottes gemäß ſeyn: ſo iſt ſie doch nicht von Gott gewirkt, wenn ſie aus Ehrſucht, Eigennutz, oder irgend einer andern ſinnlichen Neigung entſprang. Aber ward ſie gethan aus Liebe zum Guten, weil es gut, und Gottes heiliger Wille iſt, aus Liebe zu Gott, aus Ehrfurcht für Gottes heiligen Willen: ſo wirkte

Gott ſie durch den Menſchen, den er zu dieſer reinen guten Geſinnung leitete. Bey jeder andern Anwendung der Kräfte des Leibes und der Seele des Menſchen kann nur von Zulaſſung Gottes die Rede seyn, inſofern die Handlung eine Thätigkeit des Menſchen iſt. Er that nicht, was er nach Gottes Willen thun ſollte, und wenn er auch bewirkte, was er nach Gottes Willen bewirken ſollte: ſo hat er das doch nicht mit der Geſinnung, dem Endzweck und der Abſicht bewirkt, womit er es bewirken ſollte.

Es giebt alſo gar keine andre Art, auf welche die Vernunft es erkennen kann, daß Gott durch einen Menſchen gewirkt habe, als die Ueberzeugung, daß der Menſch überall Gottes Endzweck und Willen zu ſeinem Endzweck und Willen machte, und ſtets das Gute wollte, weil es gut und Gottes Wille iſt.

Häufig hat man zwar dieſe einleuchtende Wahrheit überſehn, und behauptet, daß Gott auch durch moraliſchböſe Menſchen Weiſſagungen und Wunder gewirkt habe. Dieſe Behauptung aber hatte ihren Grund in der Vorausſetzung, daß ſolche Weiſſagungen und Wunder nicht anders, als durch Gottes Kraft gewirkt ſeyn könnten, eine Vorausſetzung, deren Nichtigkeit durch ſich ſelbſt einleuchtet. Denn nur von der Welt, als einem unermeßlichen Ganzen, das aus unzähligen vernunftloſen und vernünftigen Weſen beſteht; und in Abſicht der Handlungen vernünftiger Weſen in der Welt, nur vom moraliſch Guten, kann die Vernunft behaupten, daß es nicht anders, als durch Gottes Kraft gewirkt ſeyn könne.

Man

Man hat auch aus Wundern, die ein Menſch gethan habe, einen Beweis führen wollen, daß Gott durch ihn wirke. Allein wenn auch Wunder, oder Begebenheiten, die aus keinen bekannten Naturgeſetzen und Naturkräften erklärt werden können, geſchähen: ſo könnten ſie doch gar nicht beweiſen, daß Gott ſie gewirkt habe. Denn kein Menſch könnte in Abſicht derſelben mehr wiſſen, als daß ſie ihm unerklärbar ſeyn. Er könnte weder eine Wirkung, noch eine Abſicht Gottes daraus erkennen. Selbſt wenn ein ſonſt rechtſchaffner guter Menſch uns ſagte, daß dieß oder jenes Unerklärbare in der Abſicht von Gott bewirkt werden würde, um ihn, als einen Mann, durch den er wirke, zu beſtätigen, und wenn dergleichen dann auch wirklich geſchähe, ſelbſt dann hätten wir keinen vernünftigen Grund, dieſem Manne zu glauben; weil kein Menſch wiſſen kann, daß Gott etwas Unerklärbares bewirkt, und daß Gott es in dieſer oder jener Abſicht bewirkt habe. Wir hätten vielmehr gegründete Urſache, dieſem Menſchen, bey ſeiner ſonſtigen moraliſchen Willensgüte, eine unvorſätzliche Täuſchung, einen theoretiſchen Irthum zuzuſchreiben. Selbſt, wenn dieſer Menſch ſich auf eine unmittelbare Einſprache Gottes beriefe: ſo würden wir nicht anders urtheilen können, weil es der menſchlichen Vernunft, als einer menſchlichen Vernunft, vermöge der ihr geſetzten natürlichen Grenzen, durchaus unmöglich iſt, eine unmittelbare Einſprache und Belehrung Gottes zu erkennen.

Unter allem, was wir in der ganzen Welt kennen, iſt die Veredlung des freyen Willens des

Menſchen zum Guten das Einzige, woran wir mit Zuverſicht eine beſondre Wirkung Gottes erkennen können, welche ſich von der allgemeinen Wirkung Gottes durch die Natur unterſcheidet. Sie iſt eine beſondre Wirkung Gottes, denn ſie allein hat die Erhebung der vernünftigen Weſen zur höhern wirklichen Aehnlichkeit mit Gott, zur Uebereinſtimmung mit Gottes Willen zum Endzweck; und ſie kann allein durch eine lebendige Erkenntniß der über alles in der Welt erhabenen Vortreflichkeit des Guten, als des heiligen Willens Gottes bewirkt werden. Sie macht uns gewiß, daß der Urheber unſers Daſeyns und unſerer Vernunft ein heiliges Weſen iſt, welches nur das Gute will, weil es gut iſt, und welches durch unſre Vernunft auch uns dieß Geſetz gab, nur das Gute zu wollen, weil es gut iſt. Wo wir Menſchen finden, die zum Gehorſam gegen dieß Geſetz gelangt ſind, da ſind dieſe Menſchen uns Zeugen und Beweiſe, daß ein heiliges Weſen an ihnen und zu ihrer Veredlung gewirkt, nämlich die Mittel, den Unterricht, die Erweckungen für ſie veranſtaltet hat, deren ſie bedurften, um zu derſelben zu gelangen. Das können wir von keinem andern Werke Gottes in der Welt, von keiner andern Eigenſchaft des Menſchen ſagen. Kein andres Werk Gottes in der ganzen Welt weiſet ſo unmittelbar auf Gottes Heiligkeit hin. Keine andre Eigenſchaft eines Menſchen verkündigt uns ſo laut die Wirkung des Unendlichvollkommnen. Denn nur von dieſer Eigenſchaft können wir mit Gewißheit ſagen, daß ſie der Endzweck Gottes mit den Menſchen iſt. Gott will, daß ein jeder gut und immer beſſer werden ſoll. Er

wirkt alſo auch gewiß, dieſen ſeinen Endzweck zu erreichen. Die Veredlung des Menſchen zum Guten durch eigne Selbſtthätigkeit iſt nicht möglich ohne Mittel, Unterricht und Erweckungen. Denn von Natur hängt der Menſch dem nach, was ihm ſinnlich angenehm iſt; und nur zu viele achten nicht des beſſern Unterrichts und der Erweckungen, die ihnen zu Theil werden. Aber wo dieſer Endzweck Gottes erreicht wird, da leuchtet uns Gottes Wirkung ein.

Wenn auch ein Menſch ſich durch die hervorragendſten Talente, Einſichten und Kenntniſſe auf eine alle andre Menſchen übertreffende Weiſe auszeichnete; wenn er allen Menſchen unbegreifliche Dinge bewirken, wenn er mit Engelzungen reden, wenn er die fernſte Zukunft enthüllen könnte: ſo könnte das alles uns nicht zu dem Urtheil berechtigen, daß Gott durch ihn wirke. Ob er es auch noch ſo oft verſicherte: ſo wäre dieß kein Grund, ihm zu glauben. Denn alles dieſes könnte in uns unbegreiflichen und unerklärbaren Naturvorzügen dieſes Menſchen ſeinen Grund haben. Es könnte kein Merkmal eines beſondern Wohlgefallens Gottes an dieſem Menſchen ſeyn. Denn alle Vorzüge von dieſer Art ſind nicht an ſich gut, ſondern nur als Mittel zum Guten, wenn ſie recht gebraucht werden; und nicht an ſich Gott wohlgefällig, ſondern nur inſofern ſie Mittel zum Guten ſind. Nur das Gute iſt an ſich gut und Gott wohlgefällig, und das Gute wollen, weil es gut iſt, das iſt an ſich gut und Gott wohlgefällig. Dieß iſt alſo auch das Einzige, woran wir eine nähere Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſchen, ein beſon-

dres

dres Wohlgefallen Gottes am Menſchen, ein beſondres Wirken Gottes durch den Menſchen erkennen können.

Wir können nur Wirkungen Gottes durch natürliche Mittel erkennen. Weiter reicht unſre Erkenntniß nicht. Wie Gott unmittelbar und übernatürlich wirke, wiſſen wir zwar im Allgemeinen, nämlich durch ſeinen allmächtigen Willen, der eben ſo auf das ganze Weltall auf eine uns unbegreifliche Weiſe wirkt, wie unſre Seele auf eine uns unbegreifliche Weiſe auf unſern Leib und durch unſern Leib wirkt. Aber welche Wirkungen in der Welt Gott nicht anders, als unmittelbar und übernatürlich wirkend hervorbringen könne, vermögen wir gar nicht zu wiſſen. An demjenigen alſo, was in der phyſiſchen Welt geſchieht, können wir nie eine beſondre Wirkung Gottes erkennen; ſondern in Hinſicht deſſelben nur das Erklärbare und Unerklärbare, das Gewöhnliche und Ungewöhnliche unterſcheiden. Aber in der moraliſchen Welt können wir Gutes und Böſes erkennen und unterſcheiden, und mit Gewißheit entſcheiden, was göttlich und nicht göttlich ſey. Denn das Böſe iſt ſicher nicht von Gott gewirkt, ſondern vom Willen eines Menſchen, der noch nicht iſt, was er ſeyn und immer mehr werden ſoll, und was er nur durch freye Selbſtthätigkeit ſeines Geiſtes im Nachdenken und Urtheilen über Gutes und Böſes werden kann. Das Gute hingegen iſt gewiß von Gott gewirkt, und zwar durch Mittel, die der vernünftigen Natur des Menſchen angemeſſen ſind; nicht nach ſtetigen Naturgeſetzen und durch zwingende Naturkräfte, ſondern durch die freye Selbſtthätigkeit des vernünftigen Gei-

ſtes, und durch die ihm verſchafften Belehrungen, Antriebe und Erweckungen, deren er bedurfte. Hier können wir zuverſichtlich ſagen, alles Gute in der moraliſchen Welt beförderte Gott, und Gott wirkt durch daſſelbe; denn das Gute iſt ſein Wille.

Nur müſſen wir auch in der moraliſchen Welt uns vor der Anmaaßung hüten, mehr erkennen zu wollen, als 1) daß Gott das Gute wirket, und 2) welche Mittel er durch die Vernunft uns angewieſen hat, durch welche er das Gute in uns wirken will, und von welchen es uns einleuchtet, daß kein Menſch, zu Folge der Natur unſers vernünftigen Geiſtes, gut werden kann, ohne dieſe Mittel zu gebrauchen. Wir können in der moraliſchen Welt ſo wenig, als in der phyſiſchen eine unmittelbare Wirkung Gottes, eine unmittelbare Berührung, ein inneres, unmittelbar von Gott angezündetes Licht, ein innres, unmittelbar von Gott gewirktes Gefühl erkennen. Denn dieſes iſt theils über alle unſre Vernunfterkenntniß erhaben; theils kann auch Gott gar nicht wollen, daß wir unmittelbare Wirkungen, um uns zum Guten zu veredeln, erwarten ſollen, weil dieß nicht allein der Natur eines freyen ſelbſtthätigen Geiſtes geradezu widerſpräche, der nur durch eigne Thätigkeit ohne allen Zwang, und irgend eine Einwirkung einer andern Kraft, außer ſeiner eignen Kraft zu erkennen und zu wollen, das werden kann, was er werden ſoll; ſondern auch, weil eine ſolche Erwartung moraliſchſchädlich und unſrer Veredlung hinderlich ſeyn, unſrer natürlichen Trägheit den Sieg über uns erleichtern, uns im Gebrauch der Mittel, durch die wir allein

weiſer

weiſer und beſſer werden können, nachläſſig machen und uns verleiten würde, nur immer um Gottes unmittelbare Wirkung zu beten, und von dieſem Beten, welches bequemer iſt, als eignes eifriges Streben nach Weisheit und Tugend, unſre Beſſerung und Veredlung zu hoffen, welches Gott nicht wollen kann.

Je gewiſſer und einleuchtender uns alſo die ächte Religioſität des ganzen Characters eines Menſchen, und beſonders die ächte Religioſität der Grundſätze, die wahre Frömmigkeit des Herzens iſt, welche wir aus allen ſeinen Aeußerungen und Handlungen erkennen, deſto gewiſſer ſind wir, daß Gott durch einen ſolchen Menſchen gewirkt hat. Gott leitete ihn zur Veredlung ſeines Geiſtes zum Guten, und wirkte durch ihn wieder zur Veredlung andrer Menſchen.

Aber noch vorzüglicher und deutlicher erkennen wir ſolche Menſchen für Werkzeuge Gottes, für die Mittelsperſonen, deren Gott ſich zur Veredlung andrer Menſchen bediente, je wichtiger und nothwendiger für wahre Religioſität die Wahrheiten ſind, welche von ſolchen guten Menſchen, die früher als andre, zu einer recht feſten, überzeugenden, und wirkſamen Erkenntniß von denſelben gelangt waren, andern Menſchen wieder auf eine recht überzeugende und wirkſame Weiſe mitgetheilt wurden. Dieß iſt das zweyte Kennzeichen einer beſondern Offenbarung Gottes durch gewiſſe Menſchen.

Zwar iſt unſtreitig Gott, der Urheber der Vernunft, auch der Urheber aller Wahrheit, aller richtigen Erkenntniß, zu welcher die Menſchen durch das Geſchenk Gottes, durch die Vernunft, gelangen. Allein es giebt doch gewiſſe Wahrheiten, welche vorzugsweiſe vor vielen andern richtigen Kenntniſſen uns recht deutlich auf Gott hinweiſen, und an Gott, als den Urheber dieſer Wahrheiten erinnern. Es iſt Gottes Geſchenk für die irdiſche und ſinnliche Glückſeligkeit der Menſchen, daß die Menſchen alle Theile der Natur, und inwiefern ſie ihnen nützlich oder ſchädlich werden können; alles, was unſer Leben froh und angenehm machen, unſre Bequemlichkeit und unſer Vergnügen vermehren kann, immer beſſer kennen lernen. Denn es iſt dem Willen Gottes nicht zuwider, daß wir alles auf der Erde, was uns einen frohen Genuß gewähren kann, zu dieſem Zwecke brauchen, inſofern wir darüber nur unſrer höhern Beſtimmung nicht vergeſſen, und keine unſrer Pflichten dadurch verletzen. Es iſt ferner Gottes Geſchenk, daß die Mittel, die bürgerliche Glückſeligkeit der Menſchen, einen ungeſtörten Gebrauch ihrer Rechte, und Sicherheit ihres Lebens und ihrer Güter zu befördern, und die Mittel wider Krankheiten, Schäden und Verletzungen des Leibes immer beſſer erkannt werden. Denn es iſt Gottes Wille, daß die Rechte, das Leben und die Güter jedes Menſchen ihm ſicher und ungekränkt erhalten werden ſollen, und daß jedes Menſchen Leben und Geſundheit ſo lange erhalten werden ſoll, ſo lange es geſchehn kann, ohne eine höhere Pflicht zu verletzen. Es iſt Gottes Geſchenk, daß im Felde einer jeden Wiſſenſchaft, welche den Kreis der menſch-

lichen

lichen Erkenntniß erweitern, und dem Geiſte des Menſchen ein Mittel, ſeine Kraft zu üben, werden kann, immer mehr neue Wahrheiten entdeckt werden, daß wir die Geheimniſſe der Natur immer weiter und weiter enthüllen, und unſern vernünftigen Geiſt und ſeine Geſetze, nach welchen er denkt und wirkt, und ſein Vermögen immer beſſer kennen lernen. Denn dieß ſind nothwendige Hülfsmittel zur richtigen Einſicht in andre Wahrheiten, die mit der Veredlung und Vervollkommnung der Menſchen in einer unmittelbaren Verbindung ſtehn. — Es iſt aber in einem noch höhern Sinn und auf eine noch einleuchtendere Weiſe Gottes Geſchenk, daß die Menſchen nach und nach zu einer immer richtigern Erkenntniß Gottes und ſeines Willens gelangt ſind. Denn dieſe Erkenntniß iſt unter allen, für Menſchen möglichen, die wichtigſte, die wohlthätigſte, die nothwendigſte für die Menſchen; weil alle andre Kenntniſſe nur in dem Maaße das wahre Wohl des einzelnen Menſchen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft zu befördern dienen, in welchem ſie gut angewendet werden, und alſo ihren Werth nicht in ſich haben, ſondern denſelben erſt durch den Gebrauch erhalten, welchen der Menſch von denſelben macht. Bey dem größten Reichthum an Erkenntniß von jeder andern Art, außer der wahren Religion und Pflichtenlehre, kann der Menſch ein höchſt verderblicher und verabſcheuungswürdiger Menſch ſeyn, wenn er dabey Gott und ſeine Pflicht verläugnet. Aber richtige Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, oder der Pflicht des Menſchen, macht es dem Menſchen moraliſch unmöglich, das Böſe zu wollen, und

leitet ihn zur wohlthätigſten Anwendung aller ſeiner Kenntniſſe für die Menſchheit und für ſich ſelbſt. Der Menſch iſt ein Ungeheuer, fürchterlicher als irgend eins in der Welt, wenn er Gott und ſeine Pflicht verläugnet. Der Menſch iſt bey aller ſeiner Naturſchwäche und Beſchränktheit ein Gegenſtand der verdienteſten Achtung und Verehrung, wenn richtige Erkenntniß Gottes und ſeiner Pflicht ihn in allen ſeinen Geſinnungen und Thaten leitet. Bey allen andern Kenntniſſen kann man behaupten, daß der natürliche Durſt des menſchlichen Geiſtes nach Erkenntniß, und das natürliche Verlangen der Sinnlichkeit nach dem, was ihr angenehm iſt, den Menſchen dazu angetrieben habe, und daß Gott dieß lenke, zulaſſe und regiere; aber nicht, daß Gott dieß bewirke und befördere, denn Gott bewirkt und befördert nur das Gute, alſo nur den guten Gebrauch aller andern Kenntniſſe, denn nur der iſt an ſich gut. Hingegen von der richtigen Erkenntniß Gottes und ſeines Willens iſt es gewiß, daß Gott ſie bewirkt und befördert. Denn ſie iſt an ſich gut, und wird nicht erſt gut durch den Gebrauch, den der Menſch von ihr macht, und durch das Gute, welches er durch ſie bewirkt. Freylich würde der Menſch noch um gar nichts beſſer, wenn er die Lehren der wahren Religion bloß ins Gedächtniß gefaßt hätte, ohne ſie auf ſeine Geſinnungen und Handlungen anzuwenden. Aber dieß iſt gar kein Einwurf gegen die Behauptung, daß dieſe Lehren an ſich gut ſind. Es iſt nur eine Folge der menſchlichen Natureinrichtung, daß der Menſch alles, was er werden kann und ſoll, nur durch Selbſtthätigkeit,

nur

nur durch eignes Nachdenken und Urtheilen über Wahrheiten, die ihm mitgetheilt ſind, werden kann; wenn ein Menſch etwa dieſe Wahrheiten bloß ins Gedächtniß faßt, und nicht weiter darüber nachdenkt. Sobald aber der Menſch die Lehren der wahren Religion wirklich erkannt, ſie als wahr erkannt und ſich von denſelben überzeugt hat, ſobald beginnen ſie auch, ihre veredelnde Kraft in der Umwandlung ſeiner ganzen Denkungsart und Geſinnung, und ſeines ganzen Wollens und Wirkens zu äußern. Daß die Menſchen durch die Vernunft zur Erkenntniß des Guten und Böſen, und zur Anerkennung der Pflicht, nur das Gute zu wollen und zu thun, geleitet ſind, das vorzüglich iſt uns ein Beweis, daß der Urheber der Welt und der Menſchen, der den Menſchen die Vernunft zur Führerin gab, ein vernünftiges, heiliges und gerechtes, weiſes und gütiges Weſen ſey. Denn die Stimme der Vernunft iſt die Stimme Gottes, ihres Urhebers, und dieſe fordert uns ja, und Gott fordert uns alſo durch ſie zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit und Güte auf. Durch dieſe Aufforderung unterſcheidet ſich die Vernunft von den Aufforderungen der vernunftloſen Natur, die bloß auf ſinnliche Bedürfniſſe und Güter gerichtet ſind. Daß die Menſchen dieſer Aufforderung folgen, iſt ein Beweis, daß ſie einen vernünftigen Geiſt haben, der nicht den Geſetzen der Natur, ſondern dem Geſetze der Vernunft und Freyheit zu folgen beſtimmt iſt; und da dieſer Geiſt nicht iſolirt, nicht allein durch ſich ſelbſt, zur Vernunft gelangen; ſondern nur in Verbindung mit andern Menſchen vernünftig werden kann; und da die ganze Menſch-

 heit

heit nur nach und nach, durch gegenſeitige Mittheilung der Erkenntniß, ſich zur richtigen Erkenntniß des Guten und Böſen und der Geſetze der Weisheit und Tugend erhoben hat; ſo leuchtet es ein, daß eben die höhere Macht, durch welche die Welt und die Menſchen ihr Daſeyn erhielten, auch die Menſchen nach und nach zu dieſer Erkenntniß geführt hat, indem ſie dieſelben in Umſtände ſetzte, die der Cultur des menſchlichen Geiſtes, und der Erweckung deſſelben zum Nachdenken beförderlich waren, wie es die Menſchen bedurften, wenn ſie ſich über den Stand roher Wildheit erheben ſollten, in welchem der Verſtand des Menſchen bloß zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Bedürfniſſe dient. In einer Welt, in welcher die Menſchen immer mit der Erwerbung der allernothwendigſten Naturbedürfniſſe überflüſſig genug zu thun gehabt hätten, wäre die Veredlung derſelben zum freyen Gebrauch des Vernunftvermögens für ſie phyſiſch unmöglich geworden. Der Schöpfer der Welt und der Natur des Menſchen hat alſo dieſe Veredlung der Menſchen befördert.

Zur Anerkennung der Pflicht, nur das Gute zu wollen und das Böſe zu verabſcheuen und zu meiden, ſind die Menſchen, nach dem Zeugniß der Geſchichte, vorzüglich durch wahre Religion geleitet worden. Wo auch einzelne Menſchen gewiſſe Laſter für ſchändlich erkannt hatten, da blieben ſie dennoch herrſchend, und wurden immer herrſchender, ſo lange man der Gottheit ſolche Laſter beylegte, und beſonders ſo lange man ſich einbildete, daß die Gottheit durch Opfer und Gebräuche

bräuche verſöhnt werden könne, und daß der äußere Gottesdienſt der Gottheit ſchon an ſich wohlgefällig, und ein Mittel ſey, dem Menſchen die Gunſt und die Wohlthaten der Gottheit zu erwerben. — Aber auch ohne nach dem Zeugniß der Geſchichte zu fragen, leuchtet es der Vernunft ein, daß die Ueberzeugung eines Menſchen von ſeiner Pflicht, oder von der Nothwendigkeit, nach Gründen der Vernunft, nur das Gute zu wollen, und dem Guten jeden unerlaubten Vortheil und jedes unerlaubte Vergnügen aufzuopfern, und lieber die bitterſten Leiden, ja den Tod ſelbſt, als das Böſe zu wählen, den feſten Glauben an einen heiligen, gerechten, gütigen, allwiſſenden und allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welt vorausſetzt. Denn ohne dieſen Glauben würde die vollkommenſte Tugend eine, zwar achtungswerthe und liebenswürdige, aber doch immer ſchwärmeriſche Geſinnung ſeyn; weil der Menſch nie gewiß ſeyn könnte, ob er nicht vielleicht nur einer bloßen leeren Einbildung nachhienge, und ſich etwas als das höchſte Gut dächte, was doch nicht wirklich das Beſte ſey. Bey jenem Glauben hingegen iſt es der Vernunft einleuchtend, daß nur das an ſich Gute auch in der wirklichen Welt und für jeden wirklichen Menſchen allein das Beſte ſey. Ohne wahre Religion iſt alſo für den Menſchen wahre Tugend, und vernünftige Ueberzeugung von der allgemeinen, und keine Ausnahme leidenden Nothwendigkeit derſelben, nach Gründen der Vernunft unmöglich. Ein Beweis, daß die Erkenntniß der wahren Religion zu den allernothwendigſten und für die Menſchheit wichtigſten Wahrheiten gehöre, und daß es Gottes Wille ſeyn muß, dieſe

Erkennt-

Erkenntniß zu befördern, damit ſein heiliger Wille auf der Erde geſchehe, damit die Menſchen gut und glücklich, und immer beſſer und glücklicher ſeyn und werden mögten, wozu nicht bloß die Erkenntniß des Guten und Böſen; ſondern auch wahre Religion nothwendig iſt.

Zu der Klaſſe dieſer nothwendigſten Religionswahrheiten, deren Erkenntniß und Beförderung wir mit Zuverſicht als ein Werk Gottes betrachten können, gehören folgende: 1) Daß nur ein einziger Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt ſey. 2) Daß demſelben alles Gute und nur das Gute wohlgefällig, hingegen alles Böſe ihm misfällig ſey. 3) Daß er daher auch wolle, daß ſeine vernünftigen Geſchöpfe nur das Gute wollen und das Böſe meiden ſollen. 4) Daß er den Gehorſam gegen dieſen ſeinen Willen mit einer ihm angemeſſenen Glückſeligkeit belohne, den Ungehorſam mit einer ihm angemeſſenen Unglückſeligkeit beſtrafe, und beydes ohne Anſehen der Perſon. 5) Daß es für den Ungehorſamen kein andres Mittel gebe, Gott wieder wohlgefällig, und von der ihm drohenden Strafe befreyt zu werden, als die Entſchließung zum Gehorſam gegen den Willen Gottes. 6) Daß aber der Gebeſſerte von aller Strafe frey, und Gott wieder wohlgefällig ſey. 7) Daß alle Zeichen der Verehrung Gottes an ſich den Menſchen Gott gar nicht wohlgefällig machen können: ſondern allein die Geſinnung aufrichtiger Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht, Zuverſicht und Freudigkeit zum Gehorſam gegen Gott, den Menſchen Gott wohlgefällig mache. 8) Daß daher

her auch keine, ſonſt dem Willen Gottes gemäße, That Gott gefalle, wenn ſie aus Eigennutz, Ehrſucht, oder knechtiſcher Furcht vor Strafe gethan werde; ſondern nur dann, wenn ſie aus wahrer Ehrfurcht für Gottes heiligen Willen, und aus wahrer Liebe zum Guten, weil es gut iſt, gethan werde. 9) Daß Gebete und alle Uebungen der Andacht nicht Gottes wegen, ſondern um unſrer ſelbſt willen nothwendig ſeyn, uns in gottgefälligen Geſinnungen zu ſtärken. 10) Daß der Menſch für ein ewiges Leben beſtimmt und Gehorſam gegen Gott der Weg zu ewiger Seligkeit, Gott ungehorſam ſeyn hingegen der Weg zu unvermeidlichem Verderben und Elende ſey.

Die allerwichtigſte unter allen dieſen Wahrheiten, und der feſte Grund und die Quelle aller übrigen, iſt die zuerſt genannte Wahrheit, daß nur ein einiger Gott iſt.

Der Menſch iſt nur zu geneigt, der Gottheit menſchliche Unvollkommenheiten beyzulegen, was er gern an ſich entſchuldigen mögte, auch der Gottheit zuzuſchreiben, und ſo ſeine Lieblingsleidenſchaften als Eigenſchaften der Gottheit gleichſam zu heiligen. Von dieſer Unart konnte die Menſchheit nicht ſichrer und allgemein wirkſamer zurückgeführt werden, als durch die Lehre von einem einigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt. Denn durch dieſelbe ward es einleuchtend, daß der einige Urheber einer Welt, welche ſo viele Vollkommenheiten enthält, und der Urheber der Menſchen, ein ewiges, nothwendiges, unveränderliches, ganz unabhängiges und uneingeſchränktes,

ver-

vernünftiges, überall wirkendes, allmächtiges, allwiſſendes, allweiſes, vollkommen heiliges, gerechtes, gütiges, wahrhaftiges und durch Wohlthun unendlich ſeliges Weſen ſeyn müſſe. Selbſt die weiſeſten unter den heydniſchen Weltweiſen blieben bey eingeſchränkten Begriffen von der Gottheit ſtehen, weil ſie ſich nicht zum Begriff von einem einigen Schöpfer der Welt erhoben, ſondern die Urſache des Daſeyns der Welt in der Materie und ihren Kräften aufſuchten, und höchſtens einen ordnenden Verſtand als Baumeiſter der Welt annahmen, und ſich dieſen Verſtand als mehrern gemeinſchaftlich denken konnten, weil ſie nicht nach einem Schöpfer der Welt fragten. Aber mit dem Begriffe von einem Schöpfer der Welt war auch die fruchtbarſte Anleitung gegeben, die nothwendig die weiter nachdenkende Vernunft auf den Begriff: von einer ganz uneingeſchränkten Macht, Weisheit und Güte, führen mußte.

Dieſer Begriff allein befriedigt das Verlangen des Menſchen nach Beruhigung und Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, und giebt daher dem Glauben an Gott das höchſte Intereſſe für den vernünftigen Menſchen. Was nützt mir zu meiner Beruhigung der Glaube an ein Weſen, das zwar ſehr mächtig, aber nicht allmächtig; ſehr weiſe, aber nicht allwiſſend und allweiſe; ſehr gütig, aber nicht vollkommen gütig iſt? Vielleicht fehlt ihm die Macht mir zu helfen, oder die Kenntniß des Beſten, und der Mittel, für mein Beſtes zu ſorgen, oder vielleicht gar der Wille, ſich meiner anzunehmen? Nur der Glaube an den Unendlichen hat für

die Vernunft die Kraft, ſie zu überzeugen, daß das Gute, der einzige und ſichere Weg zum wahren Wohl, und daß jede Aufopferung, welche die Achtung für das Gute fordert, wirklich vernünftig ſey. Denn für mein wahres Wohl zu ſorgen, fodert die Vernunft von mir nicht minder, als für das wahre Wohl andrer Menſchen zu ſorgen, und ſie geriethe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn ſie mir geböthe, mein wahres Wohl dem Wohl andrer aufzuopfern. Sie kann mir alſo nur dann gebiethen, alles, ſelbſt mein Leben dem allgemeinen Wohl aufzuopfern, wenn ſie überzeugt iſt, daß ein unendlich mächtiges, weiſes und gütiges Weſen, der Schöpfer, Erhalter und Beherrſcher der ganzen Welt ſey, und über allen meinen Schickſalen walte.

Aus dieſer Grundwahrheit aller wahren Religion, daß nur ein Gott ſey, fließt die zweyte, nächſt derſelben die wichtigſte Religionswahrheit, daß alles Gute und nur das Gute Gott wohlgefällig, alles Böſe ihm misfällig ſey. So lange der Menſch zwar an einen höchſten Gott, aber an dieſen höchſten Gott nicht als an den Schöpfer der ganzen Welt glaubt: ſo lange denkt er ihn nur als ein höchſtmächtiges Weſen, und als durch ſeine Macht über alle andre Weſen erhaben, wie den Zeus und Jupiter der Griechen und Römer. Er bildet ſeinen Begriff von Hoheit und Erhabenheit über Andre nach der Erfahrung auf der Erde, nach welcher die Macht über Andre den Vorzug des Höchſten und Erhabenſten ausmacht; aber der Regent nicht immer ein guter Menſch, und eben ſo weit durch Güte, als durch Macht über andre erhaben iſt, ſondern ſich vielleicht vieles Böſe eher erlaubt,

laubt, als Andre, weil keiner ihn dafür beſtrafen kann. Daher ſehen wir unter Griechen und Römern in ihrer Fabellehre den Zeus und Jupiter als einen ausſchweifenden Wolluſtknecht, als Ehebrecher, als einen jähzornigen Deſpoten, der große Luſt hat an Saus und Schmaus, ſich durch Geſchenke beſtechen, und durch Geſchenke und kriechende Demüthigung wieder begütigen läßt, beſchrieben, ſo daß zuletzt an der ganzen Majeſtät, die doch nur Furcht erregt, nichts hehres zu finden iſt.

Aber denkt ſich der Menſch die Gottheit als den Schöpfer der Welt und der Menſchen: ſo wird er aufmerkſam auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, die das Böſe verdammt, und nur das Gute billigt, als auf die Stimme ſeines Schöpfers, der die Vernunft ihm gab; und nun erkennt er in Gott den Heiligen, dem nur das Gute gefällt, und alles Böſe misfällt. Nun ſieht er es ein, daß er nach Gottes Willen alles Böſe meiden, und allem Guten nachſtreben ſoll, und daß dieß der einzige Weg zu ſeinem wahren Wohl iſt; nun wird er wirklich fromm und tugendhaft, denn nun erkennt er die Tugend für das höchſte Gut, weil Gottes heiliger Wille ſie ihm gebeut.

So folgt auch die Erkenntniß der dritten und vierten nothwendigen Religionswahrheit aus der Erkenntniß des einigen Schöpfers der Welt, nämlich die Erkenntniß des Willens Gottes, daß ſeine vernünftigen Geſchöpfe nur das Gute wollen und thun, und alles Böſe meiden ſollen, und daß Gott das Gute gerecht belohne, und das Böſe gerecht beſtrafe. Denn

da

da Gott den Menſchen durch Vernunft und Gewiſſen gebeut, die Glückſeligkeit andrer Menſchen, ſo viel ſie können, zu befördern, wie ſie es für Unrecht erkennen, wenn andre Menſchen ihre Wohlfarth ſtören, oder beeinträchtigen, und nicht, wo und ſo viel ſie können, zum gemeinen Wohl und zu ihrem Wohl beytragen; und da Gott durch Vernunft und Gewiſſen von jedem Menſchen Güte fordert: ſo leuchtet es auch dem Menſchen ein, daß ſein Schöpfer gütig iſt, und die Glückſeligkeit aller Menſchen will, und der Reichthum an Gütern, den der Schöpfer in der Natur zum Beſten der Menſchen bereitet hat, beſtätigt ihn in dieſer Ueberzeugung. Folglich iſt er auch gewiß, daß Gehorſam gegen Gottes Willen der einzige Weg zur Glückſeligkeit, und ein ſichrer Weg zu derſelben ſey; daß hingegen der Ungehorſam gegen Gott, das Böſe, in ein unvermeidliches Verderben führe, und auch hierin beſtärkt ihn die Erfahrung, daß der Gehorſam gegen Gott, ungeachtet vieler Uebel, die den Frommen vielleicht treffen, ihm doch eine Zufriedenheit, Seelenruhe und Glückſeligkeit gewährt, die mehr, als alle Güter der Erde, werth iſt, und daß der Böſe meiſtens ſchon hier, früher oder ſpäter, ſich Verderben zuzieht; oder, wenn er auch von äußern Uebeln hier frey bliebe, doch jener eigenthümlichen edlern Glückſeligkeit des Frommen nicht genießen kann, der, ungeachtet aller irdiſchen Güter, doch nicht mit ihm tauſchen mögte. Da Gott aber nur die Glückſeligkeit des Menſchen will, und von Gott die ganze Weltordnung abhängt: ſo wird auch einem jeden die Glückſeligkeit nach dem Maaße ſeines Gehorſams gegen Gott, und Verderben und Elend

nur nach dem Maaße ſeines Ungehorſams zu Theil. Jenes nennt der Menſch, wenn er Gott mit einem Regenten und Richter vergleicht, gerechte Belohnung, und dieſes gerechte Beſtrafung.

Gott gebeut dem Menſchen durch die Vernunft und das Gewiſſen, andern Menſchen zu vergeben, und nicht aufzuhören, ſie zu lieben, und gern ihr Wohl zu befördern, auch wenn ſie ihn beleidigen und kränken. Gott will nur die Glückſeligkeit der Menſchen, er läßt ihn alſo darum die Folgen ſeiner Thorheit, Verkehrtheit, oder Bosheit treffen, damit er ſich beſſern möge. Wie könnte er denn zweifeln, daß er nun nicht mehr Verderben fürchten, ſondern Glückſeligkeit mit Zuverſicht erwarten könne, wenn er Gott wieder gehorſam iſt? Aber auch nur durch Beſſerung darf derjenige, der den Schöpfer der Welt als ſeinen Gott verehrt, ihm wieder wohlgefällig zu werden hoffen; nicht durch Opfer, Gebräuche und äußere Ehrenbezeugungen. Denn er hört in ſeinem Gewiſſen die Stimme ſeines heiligen Schöpfers, dem nur das Gute wohlgefällt, und eben ſo ſieht er es ein, daß der Schöpfer der Welt der Opfer und Geſchenke, der Dienſte und Hochpreiſungen des armen Sterblichen nicht bedarf, daß aber ein reuiges, wieder aufrichtig ſeinem Willen zu folgen entſchloſſenes Herz, und dieß nur allein vor Ihm gilt, der an keinem andern Vorzuge, ſondern am Guten allein, ſein Wohlgefallen, und um des Guten willen allein alles geſchaffen hat. So folgt auch die fünfte, ſechſte und ſiebente der obengenannten Religionswahrheiten, bey vernünftigem Nachdenken, aus dem Glau-

ben an einen einzigen Schöpfer der Welt! Aus denſelben folgen denn nothwendig auch die drey letzten Wahrheiten. Vergebens würde ſich der Menſch bemühen, durch heuchleriſche Thaten ſeinen Schöpfer zu hintergehen. Er, der das Herz ſchuf, kennt das Herz, und jede böſe Geſinnung, die ſich darin verbirgt. Bitten, Fürbitten, Lobgeſänge und Dankgebethe, bedarf er, der Allwiſſende und Allgenugſame nicht. Aber der Menſch bedarf dieſer Uebungen zu ſeinem Troſte, zu ſeiner Beruhigung im Vertrauen auf Gott, zu ſeiner Veredlung durch die Uebung zur Fertigkeit im beſtändigen Andenken an Gott, und um ſich durch dieſes Andenken ſtets zur Nachahmung Gottes in allem Guten zu ſtärken.

Was endlich die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, und von ewiger Seligkeit der Frommen nach dem Tode, und von dem, auch nach dem Tode, unausbleiblichen Elende der Laſterhaften betrifft: ſo konnte zwar die Hoffnung, und Vermuthung einer Fortdauer der Seele nach dem Tode, theils aus dem natürlichen Verlangen nach derſelben, theils aus der ſchon frühe unter den Menſchen entſtandenen Unterſcheidung zwiſchen dem Geiſte und Leibe des Menſchen, theils aus der Bemerkung, daß in der Natur keine Kraft vernichtet wird, theils aus der Erkenntniß der natürlichen und moraliſchen Vorzüge des menſchlichen Geiſtes hervorgehen; wir finden daher auch dieſe Hoffnung bey allen Völkern, die ſich über den Stand der erſten Rohheit erhoben haben, und dieſe Vermuthung hat, eben dieſer Gründe wegen, auch den Beyfall der mei-

ſten Weiſen des Alterthums erhalten. Aber ein feſter vernünftiger Glaube an Unſterblichkeit konnte nur aus dem Glauben an einen allmächtigen, weiſen und gütigen, heiligen und gerechten Schöpfer der ganzen Welt und der Menſchen hervorgehn, und nur auf dieſen Glauben gegründet zur völligen Zuverſicht erhoben, und eine ſtarke Stütze der Tugend werden. Denn vernünftige Zuverſicht auf Unſterblichkeit ſetzt voraus, daß die Vernunft mit würdigen Begriffen von Gott den Gedanken nicht vereinigen könne, daß der Tod des Menſchen das gänzliche Ende ſeines Lebens ſey; und eine Stütze der Tugend wird dann erſt der Glaube an Unſterblichkeit, wenn es erkannt iſt, daß die Tugend allein den Menſchen Gott wohlgefällig, und alſo ewig ſelig machen könne, das heißt: daß Gott vollkommen heilig und gütig ſey.

Von allen dieſen Wahrheiten muß es jetzt nothwendig jedem wohlunterrichteten Menſchen einleuchten, daß ſie auf die Veredlung der Menſchen zu wahrer Tugend und Glückſeligkeit den wichtigſten Einfluß haben; daß ſie folglich ein nothwendiges Mittel ſind, Gottes Endzweck mit den Menſchen zu befördern, und da der Weiſe, der den Endzweck will, auch die Mittel dazu will: ſo muß es auch für unbezweifelbar erkannt werden, daß Gott die Menſchen zu einer immer richtigern Erkenntniß dieſer Wahrheiten führen wolle, und mithin, daß Gott überall zur Beförderung der richtigen Erkenntniß dieſer Wahrheiten wirke. Folglich überall, wo dieſe Wahrheiten von den Menſchen richtig erkannt ſind, da erkennen wir eine Wirkung Gottes. Eben daſſelbe gilt von der allmähligen immer richtigern

Er-

Erkenntniß der allgemeinen Menſchenpflichten und jeder Tugend. Jede allgemeine Menſchenpflicht ſoll allgemein beobachtet, ſie muß daher auch allgemein anerkannt werden. Jede Tugend ſollen wir nach unſers Schöpfers Willen üben; er will alſo auch gewiß, daß wir ſie und ihren Werth richtig kennen lernen ſollen. Auch die richtige Erkenntniß jeder Pflicht und jeder Tugend iſt als Gottes Wirkung zu betrachten.

Bisher iſt die Art wichtiger Wahrheiten beſchrieben, von welcher wir mit vernünftiger Ueberzeugung in einem höhern Sinne, als von Wahrheiten jeder andern Art, ſagen können, daß Gott gewiß die Erkenntniß dieſer Wahrheiten nicht bloß zulaſſe, ſondern ſie befördre und wirke. Wenn alſo durch Männer, die überall Gottes Willen zu folgen ſich zum Geſetz gemacht hatten, die Erkenntniß ſolcher wichtiger Wahrheiten, und die Anerkennung derſelben unter den Menſchen befördert iſt: ſo lehrt uns die Vernunft ſolche Männer als Geſandte und Mittelsperſonen betrachten, durch welche Gott gewirkt hat.

Dieß lehrt die Vernunft deſto deutlicher, je ausgebreiteter die Wirkungen ſind, die der Unterricht ſolcher Männer zur Verbeſſerung der Religionserkenntniß unter den Menſchen hervorgebracht hat. Auch dieſes zu beurtheilen fehlt es uns nicht an ſichern Merkmalen. Wenn ſolche von Gott geleitete Lehrer z. B. während ihres Lebens auf ein ganzes Volk gewirkt, wenn ſie die beſſern Menſchen unter dem Volke zu der feſten Ueberzeugung geleitet haben, daß dieſe

Wahrheiten göttliche Wahrheit, daß dieſe Gebothe der Vernunft und des Gewiſſens Gottes Gebothe ſeyn; wenn dieſe beſſern Menſchen ſich zu einem edlen Bunde für die Erhaltung und Ausbreitung dieſer Erkenntniß göttlicher Religionswahrheiten vereinigt, das Andenken des erſten Lehrers derſelben in heiliger Achtung erhalten, für die Anerkennung dieſer Wahrheiten immer mehrere Menſchen gewonnen, ſie in Schriften der Nachwelt überliefert, und durch dieſe Schriften, vielleicht ſchon ſeit Jahrtauſenden, immer mehrere Menſchen unter verſchiedenen Völkern ſich in der Anerkennung ſolcher Wahrheiten als göttlicher Wahrheiten vereinigt haben; wenn dieſe Schriften uns noch aufbehalten, und glaubwürdige Zeugen von dem erſten Lehrer, oder den erſten Lehrern ſolcher göttlichen Wahrheiten ſind, wie könnten wir uns denn wegern, mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen Gott, ſein Werk in einer ſolchen Veranſtaltung, und in den erſten Lehrern und Stiftern einer ſolchen Anſtalt Mittelsperſonen zu erkennen, durch welche Gott gewirkt hat?

Denn der Character ſolcher Männer beweiſet, daß Gott ſie geleitet, und die Wichtigkeit und der Inhalt ihrer Lehren zeigt es, daß Gott ſie zur Erkenntniß und feſten Ueberzeugung von dieſen göttlichen Wahrheiten geführt hat. Durch die Ausbreitung dieſer Wahrheiten unter den Menſchen iſt alſo gewiß Gottes Wille geſchehn. So gewiß Gott dasjenige unter den Menſchen bewirkt und befördert, was ſein heiliger Wille iſt: ſo gewiß iſt es auch, daß Gott durch die Menſchen zur Erleuchtung der Welt gewirkt hat, deren

Lehren

Lehren nach Jahrtauſenden noch den Menſchen als unläugbar göttliche, ewige und unveränderliche Wahrheit einleuchten, und deren Unterricht zuerſt das helle Licht angezündet hat, deſſen reinen Glanz die aufgeklärte Vernunft immer beſſer zu ertragen und anzuwenden geſchickt wird.

Kommt nun endlich noch zu dieſem allen das zuverläſſige Zeugniß der Geſchichte, daß die Macht der Finſterniß, Laſterhaftigkeit, Aberglaube, verjährte Vorurtheile, Unwiſſenheit, Eigennutz und Bosheit mächtiger böſer Menſchen, der erſten Entſtehung und Ausbreitung ſolcher göttlicher Wahrheiten unzählige Hinderniſſe in den Weg gelegt haben, und daß viele Umſtände in der Weltordnung ſich vereinigen mußten, wenn zu ſolchen Zeiten, unter ſolchen Umſtänden, bey ſolchen Menſchen, ſolche göttliche Wahrheiten einen ſo allgemeinen Eindruck machen, ſich erhalten, und, gleich einem ausgeſtreuten edeln Saamen, tauſendfältige Früchte für die ſpäteſte Nachwelt bringen ſollten: ſo wird es für jeden aufrichtigen Verehrer Gottes, bey feſtem Glauben an Gottes Fürſehung und Weltregierung, deſto einleuchtender und gewiſſer, daß Gott die Umſtände ſo geordnet und zuſammengeleitet habe, daß ſein heiliger Wille geſchehen, und der Unterricht, den er veranſtaltet hatte, für unzählige Menſchen unter mehrern Völkern wirkſam geblieben und immer wohlthätiger wirkſam geworden iſt. Je zahlreicher und größer die Hinderniſſe waren, die ſolche von Gott geleitete Männer zu überwinden hatten, um ihren Endzweck, der unläugbar Gottes Endzweck war, zu er-

reichen; deſto augenſcheinlicher beurkundet auch die Geſchichte die Wahrheit, daß Gott ſich durch ſolche Männer auf eine ausgezeichnete Weiſe den Menſchen geoffenbaret hat.

Dieſer Begriff der Offenbarung kann einem jeden vernünftigen Menſchen, der an Gott, als an den heiligen und allmächtigen Schöpfer der Welt, nach dem Gebothe der Vernunft glaubt, als überzeugend einleuchtend gemacht und mitgetheilt werden. Denn er ſetzt nur jenen wahren und nach der Vernunft nothwendigen Religionsglauben, und geſunde Vernunft und Liebe zur Wahrheit, als Bedingungen der Ueberzeugung voraus. Er iſt alſo dem Bedürfniß der Menſchheit, zu einem wahren und feſten Glauben an Offenbarung Gottes geleitet zu werden, angemeſſen und durch ihn werden alle Wahrheiten der Religion und alle Gebothe der Sittlichkeit, wie die Vernunft es von uns heiſcht, als untrügliche Lehren und Gebothe Gottes geheiligt. Zugleich aber ſchließt er allen Aberglauben und alle Schwärmerey vollkommen und ſicher vom Religionsglauben aus. Denn er führt alles auf Gottes Belehrung durch Vernunft und Gewiſſen zurück, und ſichert dadurch der Vernunft die ihr gebührende Achtung, welche allein den Menſchen vor Aberglauben und Schwärmerey bewahren kann. Es kommt alſo nur noch auf die Unterſuchung an, wie dieſer Begriff in der wirklichen Welt ſeine Anwendung finde? Ob, nach dem Zeugniß der Geſchichte, wirklich beſondre Offenbarungen Gottes den Menſchen gegeben? Und welche unter denſelben uns vorzüglich ge-

geben,

geben, und vor allen anderen als göttliche Veranſtaltungen, zur Beförderung richtiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes, ausgezeichnet ſind?

Daß Gott ſolche beſondre Offenbarungen den Menſchen gegeben habe, heißt uns die Vernunft erwarten. Denn ſie lehrt uns aufmerken auf das ſo ſehr verſchiedene Maaß der Geiſteskraft bey verſchiedenen Menſchen, und auf die nach eben dem Maaße verſchiedenen Geſchäfte, Umſtände und Verhältniſſe der Menſchen, vermöge welcher die meiſten Menſchen nur mit kleinen und langſamen Schritten auf dem Wege der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Weisheit, Tugend und wahren Religion führt, fortgehen, und durchaus der Erweckungen, Antriebe und Erinnerungen anderer Menſchen bedürfen. Der Schöpfer kennt die Bedürfniſſe ſeiner Geſchöpfe. Er will daß die Menſchen zur Erkenntniß der wahren Religion gelangen ſollen, und zwar auf eine der Natur ihres freyen ſelbſtthätigen Geiſtes gemäße Weiſe, oder durch erweckenden Unterricht. Sollte er denn nicht auch einige der vorzüglichſten Geiſter, die er mit den edelſten Kräften ausrüſtete, zu dem Zwecke beſonders beſtimmt, und zu dem Geſchäfte berufen haben, Lehrer der wahren Religion, zu deren Erkenntniß er ſie früher als andre geleitet hatte, für ihre Brüder zu werden? Welche Beſtimmung und welcher Beruf wäre des größten menſchlichen Geiſtes würdiger? Und was könnte dem Endzweck der höchſten Weisheit und Güte angemeſſener ſeyn, als eine ſolche Veranſtaltung, Menſchen durch andre Menſchen zu einer immer reineren, richtigern, lebendigern und feſteren Er-

kenntniß ihrer Beſtimmung, des Willens ihres Schöpfers, zu erziehen! Denn es iſt einleuchtend, daß ohne eine ſolche Veranſtaltung Gottes Tauſende, die durch dieſelbe zu wahrer Religion geleitet werden, niemals den Weg zu derſelben, allein ſich ſelbſt überlaſſen, gefunden haben würden!

II. Beweis, daß der bibliſche Begriff der Offenbarung kein andrer, als der Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft ſey.

Für Chriſten und chriſtliche Religionslehrer, welche die Religionslehren der Bibel für geoffenbarte göttliche Religionslehren erkennen, iſt vorzüglich die Frage wichtig, was die Bibel in Hinſicht des Begriffs der Offenbarung lehre? Die Frage iſt deſto wichtiger, da man gewöhnlich, und ehemals faſt allgemein, behauptet hat, daß die Verfaſſer der Bibel ihre Lehren von einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung Gottes ableiteten, und folglich die Bibel den Begriff einer übernatürlichen Offenbarung lehre. Die Vertheydiger dieſes Begriffs ſind auch in Abſicht deſſelben ſo weit gegangen, daß ſie keinen für einen Chriſten erkennen wollen, der nicht an ihre Meynung von Offenbarung glaubt. Ja ſelbſt, wenn jemand noch ſo deutlich das Gegentheil bewieſe, um ſie eines beſſern zu belehren: ſo würden ſie ihm aus der Bibel, die nach ihrer Meynung über alle Vernunft iſt, beweiſen, daß er ein Ungläubiger ſey. Die Verächter der Bibel hingegen nehmen gerade die gefährlichſten Waffen, womit

ſie das Anſehen, die Ehrwürdigkeit und Glaubwürdigkeit der Bibel beſtreiten, aus der Behauptung der Vertheydiger derſelben her, daß ihre Verfaſſer ſich einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung und Eingebung rühmen. Die Verfaſſer der Bibel werden deswegen als eine Reihe von Schwärmern angeklagt und herabgewürdigt, weil ſie behauptet haben ſollen, erkennen zu können, was durchaus kein Menſch erkennen kann, nämlich die Art, wie Gott wirke, oder daß Gott unmittelbar und übernatürlich in dieſem oder jenem Falle gewirkt habe. Dadurch iſt von jeher, und wird noch jetzt, die wohlthätige Kraft der göttlichen Lehren der Bibel, den Verſtand zu erleuchten, und das Herz zu beruhigen und zu beſſern, ſo häufig gehindert, und die Bibel großentheils um die Achtung gebracht, die ihr gebührt. Und es iſt doch ſo wichtig, daß das gemeinſchaftliche Religionsbuch aller Chriſten, die Bibel, heilig und hehr geachtet werde, denn mit der Achtung für das heilige Buch, die Erkenntnißquelle der Religionslehre, fällt auch meiſtens die Achtung für die Religionslehre ſelbſt dahin. Es iſt deswegen eine für die chriſtliche Theologie nicht bloß in theoretiſcher; ſondern auch in practiſcher Hinſicht ſehr wichtige Frage, wie die Bibel die ihren Verfaſſern zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen betrachten lehre? ob ſie beſtimme, daß Gott unmittelbar gewirkt habe, oder ob ſie die Art der Wirkung Gottes gar nicht beſtimme? Die Vertheydiger des Satzes, daß die Verfaſſer der Bibel deutlich lehren, Gott habe ſich ihnen unmittelbar geoffenbart, berufen ſich vorzüglich auf den klaren Buchſtaben der Bibel. Nach derſelben habe Gott

von Mund zu Mund mit Moſes, wie vorher mit Abraham, Iſaak und Jakob, und nachher mit den Propheten geredet. Dieſe ſagen beſtimmt und deutlich: So ſprach Jehova, oder Gott Jehova, oder Jehova, der Heerſchaaren Gott, zu mir; Jehova ſey ihnen erſchienen, habe ſie dieß oder das ſehen laſſen, ſie gefragt und ihnen geantwortet. Mit einem Worte, nach dem Buchſtaben der Bibel iſt Gott ſo, wie ein Menſch mit Menſchen umgeht, mit den Verfaſſern der Bibel, und mit den Perſonen, deren Geſchichte ſie erzählen, umgegangen, und hat ſo mit dieſen Perſonen geſprochen, wie ein Menſch mit Menſchen ſpricht. Eben ſo heißt es nicht nur von Jeſu im neuen Teſtamente, daß er die Worte ſeines Vaters, und was er von demſelben gehört und geſehen habe, vortrage; ſondern Jeſus verſichert ſeine Schüler auch, daß ſie es nicht ſeyn würden, welche redeten, wenn ſie ſeine Lehre vor Gericht vertheydigten; ſondern daß der Geiſt Gottes durch ſie reden, und ihnen eingeben werde, was und wie ſie reden ſollten. Paulus verſichert, nicht von Menſchen, nicht durch Menſchen; ſondern von Gott zum Apoſtel beſtellt zu ſeyn. Gott habe ihm ſeinen Sohn Jeſum geoffenbart, Gal. 1, 1. 16. wie Jeſus zu Petrus ſagte, Matth. 16, 16. Fleiſch und Blut habe ihm es nicht geoffenbaret, daß er Chriſtus, der Sohn Gottes ſey; ſondern ſein himmliſcher Vater. Gott ſpricht nach den Evangelien in menſchlicher Sprache vom Himmel herab, Matth. 3, 15-17. 17, 3-5. Joh. 12, 28-30. um zu lehren, daß Jeſus ſein geliebter Sohn ſey, dem die Menſchen folgen ſollen. Ein Engel kommt zum Zacharias und zur Maria, ſie ſehen ihn

wachend

wachend und reden mit ihm, wie mit einem Menſchen. Ein Engel erſcheint Joſeph im Traume zu wiederholten Malen, um ihn zu bewegen, Maria zur Ehe zu nehmen, hernach mit Maria und Jeſus nach Aegypten zu fliehen, und dann aus Aegypten nicht nach Judaea ſondern nach Nazareth zu gehen. Luc. 1. Matth. 1. 2. Engel werden von den Frauen geſehen, die Jeſus Grab beſuchen, und Engel befreyen die Apoſtel aus dem Gefängniſſe. Matth. 28. Ap. Geſch. 12, 7. f. Scheint es nicht aus dieſen und ähnlichen Stellen ganz klar zu ſeyn, daß in der Bibel völlig gewiß und beſtimmt gelehrt wird, Gott habe ſich den Urhebern der göttlichen Lehre der Bibel unmittelbar und übernatürlich geoffenbart?

Freylich ſcheint dieß ſo, wenn man bey dem Buchſtaben der Bibel ſtehen bleibt; allein auch nur ſo lange, als man bloß auf den Buchſtaben, und nicht auf den eigentlichen Sinn und Geiſt der Bibel ſieht. Achtet man genauer auf den letzteren; vergleicht man die Ausſprüche der Bibel unter einander, um ſie aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, Schrift aus Schrift zu erklären, und überſieht man es nicht, daß die Bibel offenbar nicht in einer wiſſenſchaftlich-beſtimmten; ſondern in einer populären Sprache abgefaßt iſt: ſo wird man ſich aus folgenden Gründen überzeugen, daß die Verfaſſer der Bibel mit allen oben erwähnten Redensarten, nicht die Art, wie Gott gewirkt habe, ſondern nur, daß Gott dieß oder jenes bewirkt habe, lehren wollten.

Die Verfaſſer der Bibel haben durchaus nicht gewollt, daß man da, wo ſie von Gott, und Gottes Eigenſchaften und Werken belehren, oder beſondre Wirkungen Gott zuſchreiben, bey ihren Worten ſtehen bleiben, und in denſelben einen eigentlichen Unterricht von Gott und Gottes Eigenſchaften und Werken ſuchen ſolle, wo es nicht aus dem ganzen Zuſammenhange klar iſt, daß ihre Worte eigentlich zu verſtehen ſeyn. Sie trauen ihren Leſern ſo vielen geſunden Verſtand und ſo viel vernünftiges Nachdenken zu, daß ſie nichts eigentlich und wörtlich auslegen werden, was nach ihrer übrigen Lehre, und nach der Natur des Gegenſtandes, wovon ſie reden, bildlich verſtanden werden muß. Denn 1) ſie würden ſich ſelbſt widerſprechen, wenn wir in jedem ihrer von Gott und Gottes Eigenſchaften und Werken gebrauchten Worte, eine eigentliche Belehrung ſuchen wollten, und wir ſollen doch nicht ohne Noth einem vernünftigen Menſchen den Fehler zuſchreiben, daß er ſich ſelbſt widerſpricht. Ja noch mehr, es iſt 2) außerdem der Vernunft einleuchtend, daß ein jeder vernünftiger Menſch uns nur ſeine Vorſtellungen von Gott mittheilen, und, daß dieſelben wahr ſind, nur durch die Uebereinſtimmung derſelben mit der Vernunft beweiſen kann; weil die Vernunft das einzige Mittel iſt, welches Gott uns zu dem Zwecke gegeben hat, Wahrheit und Irthum von einander zu unterſcheiden. Auch deswegen alſo iſt es gewiß, daß die Verfaſſer der Bibel, als verſtändige Männer, gewollt haben, daß wir ihre Worte in einem ſolchen Sinne nehmen ſollen, in welchem die Wahrheit derſelben der Vernunft einleuchtet. Dieſes Recht laſſen

wir jedem verſtändigen Schriftſteller widerfahren, und wir ſollen es auch den Verfaſſern der Bibel nicht verſagen. Da, wo ihre Worte, mit welchen ſie von Gott und Gottes Eigenſchaften, Werken und Willen reden, eigentlich erklärt, nicht mit den würdigen Begriffen von Gott übereinſtimmen würden, welche die Verfaſſer der Bibel an anderen Orten klar und deutlich bekennen, und welche der Vernunft als wahr und Gottes würdig einleuchten; da ſollen wir ihre Worte uneigentlich erklären, ſo daß der Sinn derſelben Gottes würdig, das iſt, dem Unterricht der Vernunft von Gott gemäß ſey.

Wie häufig ſind nicht menſchliche Glieder und Leidenſchaften in der Bibel Gott beygelegt! Wir leſen da von Gottes Augen und Ohren, Händen und Füßen, Mund und Naſe, vom Hauch ſeines Mundes, vom Athem ſeiner Naſe, von ſeinem Thron, ſeinem Wagen, ſeinem Scepter, ſeinem Gewande, u. ſ. w. Jeſus ſelbſt, der ſo beſtimmt und gewiß Gott als einen reinen Geiſt erkennen lehrte, befahl doch ſterbend ſeinen Geiſt in Gottes Hände! Wer kann zweifeln, daß Jeſus in dieſen Worten keinen eigentlichen, ſondern einen bildlichen Ausdruck wählte? Und daß dieß auch von allen anderen ähnlichen Stellen der Bibel gelte, in welchen dieſe Worte vorkommen, wird in der Folge bey der Abhandlung der Lehre der Bibel von den Eigenſchaften Gottes erwieſen werden, und iſt von den chriſtlichen Theologen allgemein anerkannt. Alle ſind darin einſtimmig, daß durch Gottes Augen und Ohren ſeine Allwiſſenheit, durch ſeine Hände und Füße ſeine allmäch-

mächtige Regierung, durch den Hauch ſeines Mundes ſein weiſer und heiliger, gütiger und allmächtiger Wille, durch das Schnauben ſeiner Naſe ſeine den Böſen furchtbare ſtrafende Macht, durch Zorn und Rache ſein heiliges Misfallen am Böſen und ſeine gerechte Beſtrafung deſſelben bezeichnet werde. Alle ſind darin einſtimmig, daß alles menſchliche was in der Bibel Gott beygelegt wird, uneigentlich und ſo erklärt werden müſſe, daß es Gottes würdig ſey! Und warum? Weil die Bibel in anderen Stellen anders von Gott belehrt, und die Vernunft es einſieht, daß dieſe Belehrung wahr und richtig, und Gott, dem Unendlichen, keine menſchliche Unvollkommenheit beyzulegen iſt! Schon hieraus erhellt es, daß wir nicht bey den Worten der Bibel ſtehen bleiben; ſondern jedesmal durch vernünftiges Nachdenken beſtimmen ſollen, wie dieſelben auf eine Gottes würdige Weiſe zu verſtehen ſeyn.

Dieß gilt aber auch noch beſonders einleuchtend von den Beſchreibungen der Wirkungen Gottes in der Bibel. Was als von Gott bewirkt beſchrieben wird, das beſchreibt die Bibel ſo, als wenn Gott unmittelbar daſſelbe wirkte. Allein es iſt ganz klar, daß die Verfaſſer der Bibel, indem ſie Gott ſo etwas zuſchrieben, als hätte er es unmittelbar bewirkt, gar nicht die Abſicht hatten zu lehren, daß Gott unmittelbar daſſelbe bewirkt habe, ſondern nur überhaupt, daß dieß nicht ohne Gottes Mitwirkung oder Zulaſſung geſchehen ſey.

Denn die Verfaſſer der Bibel unterſcheiden gar nicht ſo, wie wir zwiſchen natürlicher und übernatürlicher,

licher, zwiſchen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung, ja nicht einmal zwiſchen Wirkung und Zulaſſung Gottes. Sie unterſcheiden nur das bloß Menſchliche von demjenigen, was kein Menſch thun kann, ohne Gottes Beyſtand, was als Gottes Wirkung oder Zulaſſung gedacht werden muß. Den Beweis dieſes zur Entſcheidung der vorliegenden Frage ſehr wichtigen Satzes können wir glücklicher Weiſe auf das vollſtändigſte führen. Denn die Verfaſſer der Bibel ſchreiben 1) nicht bloß die Erſchaffung aller Dinge in der Welt einer unmittelbaren Wirkung Gottes zu; ſondern ſie beſchreiben auch die Entſtehung aller Dinge in der Zeit, welche zunächſt durch andre vorhergegangene Dinge hervorgebracht werden, völlig ſo, als wenn Gott ſie unmittelbar hervorbrächte. Gott läßt, nach Pſ. 104, 10. f. Brunnen hervorquillen in den Thälern. Er tränkt aus ſeinen hohen Sälen die Berge. Er läßt das Gras wachſen für die Thiere, und die Früchte der Aecker, die der Menſch bebauet; Brodkorn ihm zur Nahrung, Wein ihn zu erfreuen, Oel ſein Haupt damit zu ſalben. Er ſättigt die Bäume, des Libanons Cedern, die er gepflanzt hat. Er läßt es dunkel werden, wenn die Nacht kommt. Er giebt jedem Lebenden ſeine Speiſe zu ſeiner Zeit. Er nimmt ihnen den belebenden Hauch, wenn ſie ſterben. Er haucht ihnen das Leben ein, wenn ſie entſtehen. Er kleidet die Kräuter und Blumen des Feldes ſo ſchön, und nähret die Vögel in den Lüften, Matth. 6, 26. 30. Er bildet jedes Menſchen Leib, und ſetzt ihn aus feſten und weicheren Theilen zuſammen, Hiob 10, 8-10. u. ſ. w. Wie ſeltſam würde man aber alle dieſe und ähnli-

ähnliche Stellen misdeuten, wenn man darin die Lehre ſuchen und finden wollte, daß Gott dieß alles unmittelbar wirke! Die frommen Verfaſſer der Bibel kannten die nächſten Urſachen aller dieſer Veränderungen wohl. Nur blieben ſie mit ihren Gedanken nicht bey dieſen nächſten Urſachen ſtehen. Ihr feſter lebendiger Glaube an Gott führte ſie mit ihrem Nachdenken, wie es jedem wohlgeordneten Gemüthe eigen iſt, und nach dem Gebothe der Vernunft allen eigen ſeyn ſoll, auf Gott, als die erſte Urſache alles deſſen, was in der Welt iſt, zurück, und in allen zweckmäßigen Einrichtungen der Dinge, und ihrer Ordnung und Verbindung, ſahen ſie Spuren ſeiner Weisheit, Macht und Güte! Dieß, dieß ſollen wir von den Verfaſſern der Bibel lernen! Darin ſollen wir ihnen ähnlich werden, daß wir auch ſo, wie ſie, ſtets Gottes eingedenk ſind, ſtets vor Gott wandeln und fromm ſind, und überall auf die Spuren ſeiner Weisheit, Macht und Güte achten! Aber bey ihren Worten ſollen wir nicht ſtehen bleiben, und nicht daraus folgern, daß ſie eine unmittelbare Wirkung Gottes lehren wollten, wenn ſie gleich alles einer unmittelbaren Wirkung Gottes zuſchrieben. Es ſoll uns vielmehr einleuchten, daß ſie in ihren Ausdrücken nicht zwiſchen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung Gottes unterſchieden. Ein vernünftiges Nachdenken ſoll uns den richtigen, das iſt, der Vernunft gemäßen Sinn ihrer Worte lehren. Denn wir ſollen ſo ſchließen: ſie waren vernünftige Menſchen, wie wir. Was würden wir bey dieſen Worten gedacht haben, und mit dieſen Worten haben ſagen wollen, wenn wir dieſelben gebraucht hätten? Eben

das

das haben ſie auch dabey gedacht und damit ſagen wollen; denn wir haben keinen Grund ihnen eine Unwiſſenheit in Abſicht des Gebrauchs dieſer Worte beyzulegen!

Aber 2) nicht nur alles Wohlthätige und Nützliche in der Welt; ſondern auch alle Uebel, alles Unglück, alles Verderben, welches durch die Kräfte der Natur geſtiftet wird, ſchreiben die Verfaſſer der Bibel Gott ſo zu, als wenn er dieß alles unmittelbar bewirke. Begegnet wohl ein Uebel einer Stadt, heißt es Amos 3, 6., welches Jehova nicht ihr zufügt? Erdbeben, verzehrende Blitze, verheerende Stürme und Ueberſchwemmungen, Dürre und Miswachs, Seuchen und Peſt, alles, alles bewirkt Gott unmittelbar nach der Sprache der Bibel. Es iſt wahr, daß in Abſicht dieſer und ähnlicher Begebenheiten, die natürlichen, uns jetzt bekannten, Urſachen der alten Welt unbekannt waren, und daß ſie deswegen, wie alle Begebenheiten, deren Urſache nicht am Tage lag, auf eine unſichtbarwirkende höhere Macht, und von den Iſraeliten auf den einzigen Schöpfer der Welt zurückgeführt wurden. Es iſt alſo wahr, daß bey dem Gebrauch dieſer Beſchreibungen ein Mangel an Kenntniß der natürlichen Urſachen zum Grunde lag. Aber eben ſo klar iſt es auch, daß die Verfaſſer der Bibel damit, daß ſie Gottes unmittelbarer Wirkung alle Uebel in der Welt zuſchrieben, doch nur lehren wollten, daß die Uebel nach der ihnen unerforſchlichen Ordnung der Welt, die Gott gemacht habe, da ſeyn, und von Gott zu heiligen, weiſen und gütigen Zwecken gelenkt würden, zur Strafe für die Böſen, um dieſelben, wenn es möglich wäre, aus ihrer Sicherheit aufzuwecken,

und zum Nachdenken über ihre Beſtimmung und Pflicht, und zur Achtung für dieſelbe aufzufordern; für die Guten aber als Mittel der Uebung in der Tugend, um ſie zu höherer Vollkommenheit zu erziehen. Dieß erhellet aus dem, was unter der vorigen Abtheilung erinnert iſt, wo es einleuchtet, daß ſie Gott auch das unmittelbar zuſchrieben, deſſen nächſte und unmittelbare Urſachen ihnen bekannt waren, und daß ſie alſo nicht darauf, daß ſie dieß einer unmittelbaren Wirkung Gottes zuſchrieben; ſondern nur darauf, daß ſie es einer Wirkung Gottes zuſchrieben, den Nachdruck legen wollten. Den Glauben an Gottes Weltregierung und die Anerkennung der Wirkung Gottes in der Welt zu befördern, war ihr Zweck; nicht über die Form und Art der Wirkung Gottes zu belehren. Legten wir ihnen die letztere Abſicht bey: ſo müßten wir ja doch ihre Belehrung verwerfen, da wir nicht allein die natürlichen Mittelurſachen aller Begebenheiten von der Art wenigſtens in ſo weit deutlich genug erkennen, daß wir uns nicht zu der Uebereilung verleiten laſſen können, ſie von einer unmittelbaren Wirkung Gottes abzuleiten; ſondern auch die Gründe deutlich einſehen, welche uns es verbiethen, irgend eine in dem Laufe der Natur vorgefallene Begebenheit als eine unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes anzuſehen und zu beurtheilen, und beſonders, irgend ein Uebel, als Uebel, für eine Wirkung des Willens Gottes zu halten, der dieß Uebel als ein Uebel gewollt habe. Denn theils iſt ſchon oben bemerkt, daß wir die Welt, weil ſie ein Werk Gottes, des Unendlichen iſt, als eine ununterbrochen zuſammenhängende Reihe von Urſachen und Wirkungen beurtheilen,

ken, und alſo keine Eingriffe und Nachhülfe durch unmittelbare Wirkungen der Allmacht in der Weltordnung, welche die höchſte Weisheit, Macht und Güte ſchuf, für nöthig halten ſollen; theils ſollen wir den Grund aller Uebel, als Uebel, nicht in Gott, ſondern in den weſentlichen Einſchränkungen endlicher Dinge, und nur den Grund der weiſen und gütigen Zwecke, die auch durch die Uebel in der Welt erreicht werden, in Gottes heiligem, weiſen und gütigen Willen ſuchen!

Noch mehr wird 5) unſre Ueberzeugung, daß die Verfaſſer der Bibel, wenn ſie Gott etwas unmittelbar zuſchreiben, damit nicht lehren wollen, daß Gott daſſelbe unmittelbar bewirkt habe, durch die Bemerkung beſtätigt, daß ſie ſelbſt das Böſe, die böſen Handlungen der Menſchen, ihr Widerſtreben gegen den beſſeren Unterricht, und gegen die kräftigſten Ermahnungen und Aufforderungen zum Guten, die Wirkungen des Eigenſinnes, des Stolzes, des Eigennutzes, der Herrſchſucht und der Laſterliebe bey den Menſchen, ſo beſchreiben, als wenn Gott dieſelben unmittelbar bewirkte. Dieß thun Verfaſſer bibliſcher Bücher, die in anderen Stellen ihrer Schrift die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes, auf das deutlichſte und mit den würdigſten Ausdrücken bekennen, ſo daß man nicht zweifeln kann an ihrer Ueberzeugung, daß Gott nie die Urſache des Böſen ſeyn, und nie als die Urſache des Böſen gedacht werden könne. Gott verſtockte den Pharao, nach 2 B. Moſ. 10, 1. und doch war am Ende des vorigen Capitels dem Pharao ſelbſt ſeine Verhärtung gegen Moſes Aufforderungen

zugeſchrieben. Gott geboth, nach 2Sam. 16, 12. dem Simei, David zu fluchen. Gott reizte nach 2Sam. 24, 1. den David zu der Aufzählung aller die Waffen zu tragen fähigen Iſraeliten, welche Gott misfällig war, und doch iſt Gott, nach 1Sam. 15, 28. nicht wie ein Menſch, veränderlich in dem, was er beſchloß. Gott hat nach Röm. 11, 7. 8. die Juden verblendet und verſtockt, daß ſie der Lehre Jeſu nicht folgen. Gott hat nach Röm. 1, 24. 26. 28. die Heyden der Herrſchaft ihrer verkehrten ſchändlichen Gelüſte, die ſie zu ſo vielen Greuelthaten verleiteten, übergeben; und doch hat Gott nach Röm. 1, 19. 20. ſich den Heyden ſo durch ſeine Werke geoffenbaret, daß ſie keine Entſchuldigung haben, und nach Röm. 2, 15. was ſein Geſetz fordert, ihnen ins Herz geſchrieben, und nach Röm. 11, 11. f. will Gott, daß die Juden durch die Bereitwilligkeit anderer Völker, die Lehre Jeſu anzunehmen, zur Nacheiferung erweckt werden ſollen; und nach Röm. 10, 19-21. hat Gott es den Juden nicht an Ermunterungen fehlen laſſen, an Jeſum zu glauben, und Gott will nach Röm. 11, 23. ſie aller ſeiner Wohlthaten durch Jeſum genießen laſſen, wenn ſie nur nicht bey dem Unglauben beharren!

Es iſt alſo gewiß, daß die Verfaſſer der Bibel nicht lehren wollten, daß Gott die unmittelbare Urſache des Böſen ſey. Sie hatten im Gegentheil nur die Abſicht zu lehren, daß auch nichts Böſes in der Welt ohne Gottes Zulaſſung geſchehe, und daß Gott auch bey der Zulaſſung des Böſen immer die weiſeſten und gütigſten Abſichten habe, welche zwar den Böſen nicht

nicht entſchuldigen, aber es uns doch begreiflich machen, wie der Heilige und Gerechte, Allweiſe und Allgütige, das Böſe zulaſſen könne.

Aus allen dieſen Bemerkungen folgt alſo, daß wir aus den Redensarten, womit die Verfaſſer der Bibel die Offenbarung als eine unmittelbare Wirkung Gottes beſchreiben, nicht ſchließen ſollen, daß ſie ſich eingebildet haben, eine unmittelbare Wirkung Gottes erkennen zu können. Denn es iſt ja einleuchtend, daß ſie Gottes Wirkung überall als eine unmittelbare Wirkung beſchreiben, ohne die Abſicht, dadurch zu lehren, daß Gott dieß oder jenes unmittelbar wirke. Bloß daß Gott wirke oder dieß und jenes gewirkt habe, nicht wie Gott wirke, wollten ſie lehren, wenn ſie etwas ſo beſchrieben, als wenn Gott daſſelbe unmittelbar wirke. Sie rechneten es nicht zur Religionslehre und zu den Artikeln des Glaubens, daß man wiſſe, wie Gott wirke; wenn ſie auch nicht deutlich die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß in dieſer Hinſicht kannten. Unſtreitig erkannten ſie die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens für Gottes Stimme. Das Bewuſtſeyn eines feſten lebendigen Glaubens an Gott, einer richtigen Erkenntniß ſeines heiligen Willens, den er ihnen in ihrem Gewiſſen offenbarte, und eines redlichen Eifers für die Beförderung des Willens Gottes, war ihnen ein Beweis einer göttlichen Geiſtesgabe, eines Vorzugs ihres Geiſtes, welchen ſie Gott verdankten, und einer beſtändigen Leitung Gottes, der ſie zur Erkenntniß ſeines Willens geführt hatte, und durch dieſelbe ihre Geſinnungen und Handlungen regier-

 te.

te. In ſo weit waren ihre Begriffe von göttlicher Offenbarung ganz dem Begriff der geſunden wohlunterrichteten Vernunft gemäß; und dieß iſt das Weſentliche, woran wir die ihnen zu Theil gewordene göttliche Offenbarung erkennen. Daß ſie auch in Träumen von Gott Offenbarungen zu erhalten glaubten, oder durch Begebenheiten, die ihnen unerklärbar waren; das gehörte unter die zufälligen Zeitvorſtellungen des Alterthums, welches allgemein gewohnt war, durch den Erfolg beſtätigte Träume, und andre unerklärbare Begebenheiten, als Winke der Gottheit zu betrachten. Ganz leer iſt auch dieſe Vorſtellung nicht. Denn Träume, wie natürlich uns jetzt auch die Entſtehung derſelben einleuchtet, wecken doch oft das Gewiſſen zu größerer Wachſamkeit wider Gefahren, die der Tugend und Glückſeligkeit des Menſchen drohen, und eben dieſe Kraft haben auch, nach der Natur des menſchlichen Geiſtes, unerwartete und ungewöhnliche Begebenheiten. Sie ſo moraliſch-nützlich anzuwenden, und in ihnen eine Aufforderung Gottes zu einer ſolchen Anwendung zu erkennen, iſt ſicher kein Aberglaube!

Wenn alſo die Propheten ſich ſtets der Verſicherung bedienen: ſo ſpricht Jehova, oder: Jehova befahl mir, ſprach zu mir, u. ſ. w. wie könnten wir daraus beweiſen wollen, daß ſie eine unmittelbare Offenbarung Gottes mit dieſen Worten zu beſchreiben zur Abſicht hatten? Braucht nicht David 2 Sam. 16, 12. eben die Worte: Jehova hat es ihm geſagt oder gebothen, vom Simei, der ihm fluchte? Die Propheten konnten von ihren Leſern erwarten, daß ſie die Worte nicht in ihrem

ihrem eigentlichen, ſondern in einem bildlichen Sinne nehmen würden, da kein eigentliches Sprechen und Befehlen Gottes gedacht werden kann, wenn man ſich Gott nicht wie einen Menſchen, ſondern als einen reinen Geiſt vorſtellt. Durch die Vernunft redete Gott zu ihnen bey den Begebenheiten, welche ſie erlebten, ſahen, hörten! Durch die Vernunft befahl er ihnen, was ſie unter dieſen Umſtänden zur Belehrung, Ermahnung, Warnung, Zurechtweiſung ihres Volks reden ſollten! Es war der feſte lebendige Glaube an Gott, der ihnen die Stimme der Wahrheit und Pflicht heilig und hehr machte, als die Stimme Gottes. Sie konnten nicht ſchweigen, gewiß, daß ihnen Gott durch ihr Gewiſſen zu reden geboth. Es brannte, wie ein Feuer in ihnen der Eifer für Wahrheit und Recht, denn ihr Glaube machte ſie gewiß, daß ſie für kein leeres Schattenbild, daß ſie nicht vergeblich eiferten, daß unter Gottes allmächtiger, allweiſer und allgütiger Regierung alles Gute, gleich einem unvergänglichen Saamen, einſt gewiß reiche Früchte trage. Konnten ſie nicht mit vollem Rechte ſagen, Gott rede durch ſie, da ſie feſt in ihrem Gewiſſen überzeugt waren, nach Gottes Willen, für Wahrheit und Recht zu reden? Sie richteten ſich nach den Begriffen derjenigen, welche ſie lehren ſollten, in der Beſchreibung ihrer Ueberzeugung, daß Gott durch ſie rede. Eben ſo richteten ſich die Erzähler der Geſchichte ſolcher Männer, die im Namen Gottes unter dem Volke geredet und gehandelt hatten, nach den Begriffen ihrer Leſer, wenn ſie denſelben die Ueberzeugung mittheilen wollten, daß Gott durch ſolche Männer gelehrt und gewirkt habe. Wie

die Propheten bald von Erſcheinungen redeten, welche Gott ſie habe ſehen laſſen; bald geradezu von Aufträgen und Befehlen, welche ſie von Gott erhalten hätten; bald, und dieß beſonders im Exil und nach dem Exil, von Engeln, durch welche Gott ihnen ſeinen Willen bekannt gemacht habe, weil das Volk unter den Chaldäern ſich an den Begriff von Engeln, als Bothen Gottes an die Menſchen, den Abraham ſchon aus Chaldaea mitgebracht hatte, noch mehr als vorhin gewöhnte: ſo auch die Verfaſſer der Religionsgeſchichte. Was in der Hinſicht vom alten Teſtamente gilt, das gilt eben ſo von der Sprache des neuen Teſtaments, die ganz nach der Schreibart des alten Teſtaments gebildet iſt. Es iſt überall nicht der Zweck, über die Art zu belehren, wie Gott unmittelbar gewirkt habe; ſondern die Ueberzeugung zu erwecken, daß Gott, ſeinen Willen den Menſchen bekannt zu machen, gelehret und gewirkt habe!

III. Prüfung der angeblichen Kennzeichen einer wirklich von Gott übernatürlich-geoffenbarten Religionslehre.

Nach dem Allen, was in der vorigen Abhandlung ſich aus der Unterſuchung über den bibliſchen Offenbarungsbegriff, und deſſen Verhältniß zum Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft ergiebt, können wir als Chriſten uns zu der Ueberzeugung erheben, daß es nicht zum Weſentlichen des chriſtlichen oder bibliſchen Religionsglaubens gehöre, die chriſtliche Religions-

lehre für eine unmittelbar und übernatürlich von Gott geoffenbarte Religionslehre zu erkennen. Allein in dieſer Ueberzeugung ſind viele ſehr rechtſchaffne und hochachtungswürdige Theologen jetzt noch nicht mit uns einſtimmig. Wenn wir denjenigen beyſtimmen, welche behaupten, daß die menſchliche Vernunft durchaus nicht die Art, wie Gott wirke, und daß Gott unmittelbar und übernatürlich gewirkt habe, zu erkennen vermöge: ſo behaupten ſie hingegen, es gebe ſichre Kennzeichen einer wirklich von Gott übernatürlich-geoffenbarten Religionslehre. Daher iſt es Pflicht, dieſe angegebenen Kennzeichen unpartheyiſch zu prüfen, ob ſie vielleicht zu einer vernünftigen Gewißheit führen können, daß Gott ſich den Menſchen unmittelbar und übernatürlich geoffenbart habe.

Dieſe Kennzeichen ſind theils innre, theils äußre Kennzeichen einer übernatürlichgöttlichen Religionslehre. Innere Kennzeichen heißen diejenigen, welche in der Beſchaffenheit der Religionslehre, alſo in ihr ſelbſt angetroffen werden. Dieſe inneren Kennzeichen werden eingetheilt, in gemeinſchaftliche und eigenthümliche Kennzeichen. Gemeinſchaftliche Kennzeichen einer übernatürlichgöttlichen Religionslehre heißen diejenigen, welche derſelben mit einer jeden wahren Religionslehre menſchlichen Urſprungs gemeinſchaftlich ſind. Eigenthümlich heißen hingegen die Kennzeichen, welche in keiner menſchlichen, wenn gleich ſonſt ihrem Inhalt nach wahren; ſondern allein in einer übernatürlichgeoffenbarten Religionslehre gefunden werden können.

Man

Man giebt folgende drey innere gemeinſchaftliche Merkmale oder Kennzeichen einer übernatürlichgöttlichen Religionslehre an. 1) Die Uebereinſtimmung ihres Inhalts mit der objectiven natürlichen Religion, oder daß keine ihrer Lehren der objectiven Vernunft, oder der Vernunft an ſich und unleugbaren Vernunftlehren und Vernunftgrundſätzen widerſpreche. Denn die Vernunft iſt uns von Gott gegeben, folglich belehret Gott uns durch die Vernunft. So wenig alſo Gott ſich ſelbſt widerſprechen kann, ſo wenig kann eine wirklich von Gott geoffenbarte Religionslehre dem widerſprechen, was Gott wirklich durch die Vernunft den Menſchen lehrt. Hier iſt aber nur von der objectiven Vernunft, von gewiſſen und nothwendigen Vernunftlehren und Grundſätzen der natürlichen Religion die Rede; nicht von der ſubjectiven natürlichen Religion, oder den Religionsbegriffen und Religionsmeynungen einzelner Menſchen, wie berühmt und von vielen geſchätzt ſie auch immer ſeyn mögen. Denn einzelne Menſchen können irren in ihren Meynungen, und eine wirklich von Gott geoffenbarte Religion wird eben darum, weil Gott ihr Urheber iſt, allen irrigen Meynungen der Menſchen widerſtreiten. Aber eine Religionslehre, welche gewiſſen und nothwendigen Grundſätzen der Vernunft und der natürlichen Religion widerſtritte, könnte nicht von Gott, dem Urheber der Vernunft, ihren Urſprung haben.

2) Das zweyte innre gemeinſchaftliche Kennzeichen einer wirklich von Gott übernatürlichgeoffenbarten Religionslehre iſt die Uebereinſtimmung aller ihrer Lehren

ren und Sätze unter einander, ſo daß kein Theil ihres Inhalts dem anderen wirklich widerſpreche. Denn Wahrheit kann nicht mit Wahrheit im Widerſpruch ſeyn; vielmehr von zwey einander widerſprechenden Sätzen muß der eine falſch ſeyn, ſonſt müßte die Vernunft ſich ſelbſt widerſprechen können. Nun muß eine von Gott wirklich geoffenbarte Religionslehre lauter Wahrheit enthalten, weil ſie von Gott, dem Urquell aller Wahrheit und aller Vernunft, ihren Urſprung hat; alſo kann dieſelbe auch keinen Satz enthalten, der einem anderen ihrer Sätze widerſpräche.

Dieſe beyden Kennzeichen ſind in der That allgemein lehrreich und wichtig für das rechte Studium einer von Gott geoffenbarten Religionslehre. Aus denſelben folgt die Regel, daß ein Satz einer wirklich von Gott geoffenbarten Religionslehre, welcher einem weſentlichen Grundſatze der Vernunft und der natürlichen Religion widerſpräche, oder mit einem anderen Satze der geoffenbarten Religionslehre ſtritte, nur misverſtanden ſeyn müßte, und anders zu erklären wäre, ſo daß er mit den Grundſätzen der Vernunft und der natürlichen Religion, und mit den übrigen geoffenbarten Religionslehren übereinſtimmte. Hier iſt aber nur von wirklichem Widerſpruch gegen Grundſätze der natürlichen Religion, oder gegen andre Sätze der geoffenbarten Religionslehre die Rede, nicht von einem bloßen Scheine des Widerſpruchs, der durch eine ſorgfältigere Prüfung und beſtimmte Erklärung gehoben werden kann.

3) Das

3) Das dritte innre gemeinſchaftliche Kennzeichen einer von Gott übernatürlichgeoffenbarten Lehre iſt die innre Wahrheit aller, auch nicht gerade zur Religion gehörenden, hiſtoriſchen und anderen theoretiſchen Sätze, die mit der von Gott geoffenbarten Lehre verbunden ſind. Von Gott, dem Untrüglichen, geoffenbarte Sätze müſſen vollkommen wahr ſeyn, vollkommen mit dem übereinſtimmen, was Gott durch die Vernunft davon lehrt. — Auch dieſes Kennzeichen iſt lehrreich und wichtig für die Beſtimmung der richtigen Auslegung einer Schrift, welche eine von Gott geoffenbarte Lehre enthält. Denn geſetzt, daß in derſelben Sätze vorkommen, die mit den gewiſſen Ausſprüchen der Vernunft ſtritten, wenn wir ſie in ihrem wörtlichen und eigentlichem Sinne erklärten: ſo müſſen eben deswegen ſolche Sätze als bildliche und uneigentlich=ausgedrückte Sätze erklärt werden, weil ſie nur ſo erklärt Wahrheit enthalten, und nur die in ihrer bildlichen Hülle verborgene Wahrheit als göttlich betrachtet werden kann. — In Abſicht ſolcher Sätze, die wirklich mit gewiſſen Ausſprüchen der Vernunft ſtreiten würden, wenn man ſie eigentlich erklärte, geben dieß auch die Vertheydiger einer übernatürlichen Offenbarung zu. Wo aber kein wirklicher Widerſpruch erweislich iſt, da behaupten ſie die untrügliche Wahrheit der Sätze, deren Wahrheit die Vernunft eben ſo wenig, als ihre Unwahrheit, apodictiſch beweiſen kann. Die Rechtmäßigkeit dieſer Behauptung kann erſt dann entſchieden werden, wenn unterſucht iſt, ob es untrügliche Kennzeichen einer von Gott übernatürlichgeoffenbarten, und alſo unmittelbar göttlichen heiligen Schriſt gebe, deren Inhalt deswegen,

gen, weil ſie die Kennzeichen einer übernatürlichen und unmittelbaren Göttlichkeit an ſich trägt, auch da für untrüglich gehalten werden müſſe, wo die Vernunft die Gründe der Wahrheit deſſelben einzuſehen nicht fähig iſt.

Dieſe drey inneren gemeinſchaftlichen Kennzeichen nämlich zeigen nur Mängel an, die in einer geoffenbarten Religionslehre nicht angetroffen werden müſſen; ſie können aber noch nichts in Abſicht der Frage entſcheiden, ob eine Religionslehre übernatürlich von Gott geoffenbart ſey. Sie zeigen nur an, wie eine Religionslehre beſchaffen ſeyn müſſe, die von Gott übernatürlich geoffenbart ſeyn könne. Sie heißen deswegen auch verneinende Kennzeichen, weil eine Religionslehre nicht von Gott ihren Urſprung haben kann, wenn wirkliche Widerſprüche gegen die objective natürliche Religion, oder gegen einzelne in ihr ſelbſt enthaltene Lehren, und gegen gewiſſe und unbeſtreitbare Vernunftwahrheiten, in ihr ſich finden. Hingegen *eine* Religionslehre, die, von allen Widerſprüchen dieſer Art vollkommen frey, lautere Wahrheit enthält, kann von Gott übernatürlich geoffenbart ſeyn, wenn es anders ſichre Kennzeichen übernatürlicher Offenbarung giebt.

Als innere eigenthümliche Kennzeichen einer übernatürlich von Gott geoffenbarten Religionslehre, das iſt, als ſolche, wodurch ſich dieſelbe von einer jeden, ſonſt wahren, aber bloß menſchlichen Religionslehre unterſcheide, und welche nur in einer übernatürlichgeoffenbarten Religionslehre ſich finden können,

wer-

werden folgende zwey angegeben: 1) Geheimniſſe, und 2) befriedigende Belehrungen über alles das, was dem Menſchen zwar zu ſeiner Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit, zu wiſſen nothwendig iſt, aber die bloße Vernunft ihn nicht befriedigend lehren kann.

Unter Geheimniſſen verſteht man in dieſem Sinne des Wortes, Lehren, die von göttlichen Geſandten mit klaren und deutlichen Worten vorgetragen ſeyn, deren Wahrheit aber die Vernunft, wenn ſie gleich ihr nicht widerſtreiten, weder beweiſen, noch begreifen könne, die folglich zwar nicht wider die Vernunft, aber doch über alle Vernunft ſeyn.

Man hat zum Theil behauptet, daß eine übernatürliche Offenbarung nothwendig Geheimniſſe enthalten müſſe; weil die Bedingung der Vergebung der Sünden eben ſo, wie die Möglichkeit, das Daſeyn der Sünde unter den Menſchen mit dem Glauben an die Heiligkeit und Gerechtigkeit ihres Schöpfers zu vereinigen, der Vernunft unerforſchliche und unbegreifliche Geheimniſſe, und doch zur Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen die Erkenntniſſe dieſer Wahrheiten ſo nothwendig ſeyn, daß wir gewiß erwarten müſſen, Gott werde, wenn er ſich den Menſchen übernatürlich offenbare, dieſelben ihnen bekannt machen. Wäre der Oberſatz unleugbar gewiß, daß die bloße Vernunft dieſe Wahrheiten gar nicht begreifen könne:

ſo mögte gegen den Schluß nichts zu erinnern ſeyn; denn allerdings bedürfen die Menſchen einer richtigen Erkenntniß dieſer Wahrheiten nothwendig zu ihrer Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit. Sind hingegen die Beweiſe nicht verwerflich, durch welche ich oben darzuthun ſuchte, daß allerdings die Vernunft den Menſchen von der Bedingung der Vergebung der Sünden, vom Urſprunge der Sünde, und von den Gründen ſeiner Hoffnung auf Unſterblichkeit, befriedigend belehren kann: ſo fällt dieſer Grund der Nothwendigkeit der Geheimniſſe in einer göttlichen Offenbarung hinweg, und bloß a priori, aus dem Begriff der Offenbarung, kann dieſelbe gar nicht erwieſen werden. Denn wie ſollte jemand es für Gottes unwürdig achten können, den Menſchen ſolche Wahrheiten, die ihre Vernunft zwar zu erkennen vermag, und deren Beweiſe ſie einſehen kann, die ihnen aber ohne eine beſondre Offenbarung Gottes noch lange nicht ſo deutlich, gewiß und wirkſam, bekannt geworden ſeyn würden, durch eine zu dem Zwecke getroffene Veranſtaltung früher und wirkſamer bekannt zu machen? Warum alſo müßte eine von Gott geoffenbarte Religionslehre nothwendig Geheimniſſe enthalten? Ja ſogar die Möglichkeit des Begriffs von Gott geoffenbarter Geheimniſſe kann nur unter der Bedingung zugegeben werden, daß es erweislich ſichre Kennzeichen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung gebe, an welchen ſowohl ein Geſandter Gottes erkennen könne, daß Gott ihm etwas Unbegreifliches geoffenbaret habe; als auch ein jeder Zuhörer eines im Namen Gottes lehrenden Menſchen, und ein jeder Leſer ſeiner Schriften, daß er verpflichtet

ſey, auch das Unbegreifliche dieſem Menſchen als göttliche Wahrheit zu glauben. Denn giebt es keine ſolche ſichere Kennzeichen für uns Menſchen: ſo kann es für uns Menſchen auch keine geoffenbarte Geheimniſſe geben; weil kein Menſch wiſſen kann, daß Gott ihm etwas Unbegreifliches geoffenbart hat, und kein Menſch in Ermangelung ſolcher Kennzeichen ſeine Verbindlichkeit erkennen kann, einem anderen Menſchen etwas Unbegreifliches als eine Belehrung Gottes, des Untrüglichen, zu glauben. Man kann alſo daran, daß eine Religionslehre ſolche Sätze enthält, die zwar nicht nothwendig wider die Vernunft, aber doch über alle Vernunft ſind, gar noch nicht erkennen, daß eine ſolche Religionslehre wirklich von Gott geoffenbart ſey!

In einem ganz anderen Sinne wird im Neuen Teſtamente die Lehre von Jeſu, dem Meſſias, oder dem Könige des Reiches Gottes, dem die Menſchen glauben und folgen ſollen, um Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden, ein Geheimniß, μυϛηϱιον, genannt, welches vorher noch nie, ſeit der Erſchaffung der Welt erkannt, und erſt durch Jeſum von Gott bekannt gemacht worden ſey, Röm. 16, 25. Eph. 1, 9. 3, 9. Col. 1, 25. Matth. 13, 11. u. a. O. Sie heißt ein Geheimniß, nicht um ſie als unbegreiflich zu beſchreiben, ſo daß die Vernunft die Gründe ihrer Wahrheit nicht einſehen könnte; ſondern weil alle bis auf Jeſu Zeit ganz andere Begriffe vom Reiche Gottes, und deſſen Beſtimmung gehabt, und ſich nicht zu dem erhabenen Begriffe eines geiſtigen Reiches der Wahrheit und Tugend erhoben hatten, 1 Kor. 2, 7. Das be-

beweiſet die beygefügte wiederholte Erklärung, daß dieß Geheimniß von Anfang der Welt an, und noch den jüdiſchen Gelehrten zu der Apoſtel Zeiten verborgen geblieben ſey. Eben daraus ſchließt der Apoſtel, daß niemand anders, als Gott, nun dieſe durch ihren Inhalt ſich ſo einleuchtend als wahr und Gottes würdig beſtätigende Lehre bekannt gemacht habe; denn ſie war vorhin den Menſchen vor Jeſu Zeit unbekannt geweſen. Nicht Menſchen, ſondern Gott verdankte Jeſus die Einſicht in den Willen und die Abſicht Gottes, eine allgemeine Religion für alle Menſchen, ein Reich der Wahrheit und Tugend zum Heil aller Menſchen, aller Zeiten und Völker zu ſtiften.

In dieſem Sinne iſt alſo **ein Geheimniß, eine wichtige Religionswahrheit, welche bisher entweder noch gar nicht, oder noch nicht hinlänglich gewiß und wirkſam erkannt worden war, ehe ſie durch eine beſondre göttliche Veranſtaltung hinlänglich gewiß und wirkſam bekannt gemacht wurde.** In dieſem bibliſchen Sinne des Wortes muß eine jede wirklich göttliche Offenbarung **Geheimniſſe enthalten,** denn das Weſen derſelben beſteht eben darin, daß Gott wichtige Religionslehren, die noch nicht hinlänglich richtig, gewiß und wirkſam erkannt waren, das iſt, nach bibliſchem Sprachgebrauch, Geheimniſſe, den Menſchen auf eine recht einleuchtende, gewiſſe, wirkſame und wohlthätige Weiſe bekannt machen läßt.

In Abſicht des zweyten inneren eigenthümlichen Kennzeichens einer von Gott geoffenbarten Religions-

lehre, daß ſie befriedigend über alles das belehren müſſe, was die Vernunft nicht lehren könne, und was doch den Menſchen zu wiſſen und zu glauben nothwendig ſey, um Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden, iſt eben das zu bemerken, was bey der Lehre von Geheimniſſen, als einem inneren eigenthümlichen Kennzeichen göttlicher Offenbarung, oben ſchon bemerkt iſt. Es kommt hier alles auf die vorgängige Frage an, ob die Vernunft uns wirklich über Wahrheiten, deren Erkenntniß uns zu unſerer Beſtimmung nothwendig iſt, ungewiß laſſe, und ob es ſichre Kennzeichen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ſolcher Sätze gebe, deren Wahrheit die Vernunft aus inneren Gründen nicht erkennen kann? Wenn dieſe beyden Fragen nicht bündig bejahend beantwortet werden können: ſo iſt auch dieſes Kennzeichen einer Offenbarung verwerflich.

Aber etwas anders beſtimmt wird das angegebene Merkmal mit gutem Grunde für das zweyte innere eigenthümliche Kennzeichen einer von Gott geoffenbarten Religionslehre erklärt werden können, wie oben gezeigt iſt, daß Geheimniſſe, im bibliſchen Sinne des Wortes, das erſte innere Kennzeichen derſelben ſind. Eine von Gott geoffenbarte Religionslehre wird immer zweckmäßig, ſie wird ſtets den Bedürfniſſen derjenigen, welchen ſie zunächſt beſtimmt iſt, angemeſſen ſeyn; ſie wird ſo viel Licht, aber auch nicht mehr Licht geben, als dieſe ertragen können. Wir dürfen alſo nicht erwarten, daß Gottes Offenbarung auf einmal alle wichtige Religionswahrheiten;

ten; ſondern daß ſie dieſelben nach und nach mittheile, oder vielmehr die Grundſätze bekannt mache, aus welchen die zu einer freyen Selbſtthätigkeit beſtimmte Vernunft nach und nach immer mehr neue und wichtige Religionserkenntniſſe entwickeln könne.

Durch die bisher angegebenen inneren, gemeinſchaftlichen und eigenthümlichen Kennzeichen kann alſo noch nichts über die Frage entſchieden werden, ob eine Religionslehre übernatürlich von Gott geoffenbaret ſey oder nicht. Allein man beruft ſich ferner auf die äußeren, nicht in der Religionslehre ſelbſt, ſondern in den ſie begleitenden äußeren Umſtänden anzutreffenden, Merkmale einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung, nämlich auf Wunder und Weiſſagungen. Dieſe nennt man poſitive oder bejahende Kennzeichen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung, denn aus wahren Wundern und Weiſſagungen erhelle deutlich die Gewißheit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes. Es iſt daher vorzüglich wichtig, dieſe Kennzeichen mit unpartheyiſcher Sorgfalt zu unterſuchen! Was könnte für eine jede edle und gute Seele wichtiger ſeyn, als eine unmittelbar und übernatürlich von Gott ertheilte Belehrung? Wie ſollte ſie nicht gerne der Stimme Gottes folgen, wenn es ihr gewiß erwieſen wäre, daß Gott geredet hätte? Ihr feſter Glaube an Gottes Allwiſſenheit, Wahrhaftigkeit und Heiligkeit, und die beſcheidene Erkenntniß ihrer Mängel, und ihrer eingeſchränkten Einſicht, müßte ſie, bey vernünftiger Ge-

wißheit, daß Gott geredet hätte, zu einer uneinge-ſchränkten Zuverſicht auf Gottes Ausſprüche und zu einer unbedingten Unterwerfung ihrer Vernunft unter die Belehrungen des Untrüglichen auffordern. Sie empörte ſich wider Gott, ihren Schöpfer, wenn ſie klügeln, oder zweifeln wollte an der Wahrheit des Wortes Gottes. Aber eben dieſe Ehrfurcht für Gott, und dieſe Bereitwilligkeit, dem erkannten Unterricht und Willen Gottes zu folgen, muß ihr dieſe Unter-ſuchung deſto wichtiger machen; da ſie wider Gottes Willen handeln würde, wenn ſie ſolche Sätze und Ge-bothe, die Gott nicht wirklich übernatürlich geoffenbaret hätte, für unmittelbare Ausſprüche Gottes annähme, und ſie als ſolche, mit völliger Unterwerfung und Ver-leugnung des freyen Gebrauchs ihrer Vernunft befolgte. Hat Gott es uns nicht möglich gemacht, an ſicheren Kennzeichen zu erkennen, daß er ſich uns unmittelbar und übernatürlich geoffenbaret habe: ſo will Gott auch nicht, daß wir jemals auf den freyen Gebrauch unſrer Vernunft Verzicht thun ſollen; ſondern durch die Ver-nunft will er uns in jedem Falle Wahrheit und Irthum, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, unterſcheiden lehren. Wir ſollen alles prüfen, und was die Ver-nunft uns nach reifer Prüfung als wahr, recht und gut, erkennen lehrt, das ſollen wir annehmen, und als wahr, recht und gut anerkennen. Wir würden in Gefahr ſeyn, zu der größten Verwirrung aller unſrer vernünftigen Einſichten, zu den verkehrteſten Vorur-theilen, zur ſchädlichſten Vernachläſſigung des eignen freyen Gebrauchs unſrer Vernunft, ja zu den pflicht-widrigſten Handlungen verleitet zu werden, wenn wir

menſch-

menſchliche Ausſprüche für unmittelbare Ausſprüche Gottes hielten!

Um alſo mit möglichſter Aufmerkſamkeit dieſe angegebenen Kennzeichen unmittelbarer und übernatürlicher göttlicher Offenbarung zu unterſuchen: ſo müſſen wir 1) den Begriff der Wunder und Weiſſagungen beſtimmt und deutlich feſtſetzen. Wir müſſen 2) auszumachen ſuchen, ob dieſelben für möglich zu halten ſeyn; 3) ob wir uns durch ſichre Kennzeichen von wahren Wundern und Weiſſagungen überzeugen, und dieſelben von vorgeblichen Wundern und Weiſſagungen unterſcheiden können? und 4) ob ſie uns beweiſen können, daß Gott ſich einem Menſchen unmittelbar und übernatürlich geoffenbaret habe, und daß wir alle ſeine Ausſprüche als untrügliche Ausſprüche Gottes glauben ſollen?

I. Der Begriff der Wunder und Weiſſagungen erfordert alſo zuerſt unſre Aufmerkſamkeit. Es iſt nothwendig den Begriff der Wunder, von welchen hier geredet wird, von dem bloßen Wunderbaren genau und beſtimmt zu unterſcheiden. Die treflichſte Anleitung dazu giebt Reinhards Abhandlung über das Wunderbare und die Verwunderung, Wittenberg, 1782. Im Alterthum nannte man zwar alles ein Wunder, miraculum, θαῦμα, θαυμάσιον, worüber man ſich wunderte und ſtaunte, weil man nicht einſahe, wie es zugieng; aber in dieſem Sinne kann hier nicht von Wundern die Rede ſeyn, wenn man aus Wun-

dern auf eine übernatürliche Offenbarung Gottes ſchließen will. Man muß vielmehr bey einem Wunder an eine von Gott ſelbſt unmittelbar bewirkte außerordentliche Naturbegebenheit denken, wenn man daſſelbe als einen Beweis einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung Gottes betrachtet. Denn ſo lange es nicht gewiß wäre, daß Gott die Begebenheit, welche wir ein Wunder nennen, unmittelbar durch ſein allmächtiges Wollen bewirkt hätte: ſo lange fände ſich ja durchaus kein Grund in einer ſolchen Begebenheit, auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes zu ſchließen. Denn hätte Gott bloß durch uns unbekannte Naturkräfte, oder durch eine uns unbekannte Verbindung natürlicher Urſachen, dieß oder jenes uns Unerklärbare geſchehen laſſen: ſo dürften wir ja daraus noch nichts weiter folgern, als daß unſer Wiſſen zu eingeſchränkt ſey, um überall den Zuſammenhang der Urſachen und Wirkungen in der Welt deutlich einzuſehen. Wie wir aus dem uns unerforſchlichen Wechſel der Witterung nur folgern, daß wir die Urſachen der Veränderungen derſelben nicht mit Gewißheit erkennen, und die Ordnung, in welcher dieſelben wirken, nicht beſtimmt und deutlich einſehen und angeben können: ſo müßten wir auch aus einer außerordentlichen Begebenheit, deren natürliche Urſachen wir nicht einſähen, bloß auf unſre Unwiſſenheit ſchließen, und ſie als eine Aufforderung betrachten, theils beſcheiden der engen Grenzen unſrer gewiſſen Erkenntniß ſtets eingedenk zu ſeyn, theils in unſerm Forſchen unermüdet fortzufahren, um zu verſuchen, ob wir vielleicht künftig die uns jetzt verborgenen Urſachen

und

und Naturgeſetze, nach welchen dieſe Begebenheit erfolgte, entdecken können.

Wie man alſo auch immer ein Wunder definiren mag, entweder als eine Begebenheit, welche durch keine Naturkräfte möglich iſt, oder, die der Wunderthäter nicht durch natürliche Kräfte bewirken konnte, oder, die aus keinen uns bekannten Naturgeſetzen und Naturkräften erkläret werden könne: ſo bleibt doch ſtets das dem Begriffe eines Wunders, in dem Sinne, in welchem hier das Wort gebraucht wird, weſentlich eigen, daß eine außerordentliche Begebenheit als von Gott unmittelbar bewirkt betrachtet wird; und ſie heißt deswegen ein Wunder, weil ſie als unmittelbar von Gott bewirkt betrachtet wird. Einige hochachtungswürdige neuere Theologen haben zwar als Vertheydiger des Begriffs einer übernatürlichen Offenbarung, und des Beweiſes derſelben aus Wundern, dieß nicht zum Weſentlichen des Begriffs von einem Wunder rechnen wollen, daß die außerordentliche Begebenheit unmittelbar von Gott bewirkt ſey. Sie haben zugegeben, daß alle Begebenheiten in der Natur und in der Sinnenwelt als Wirkungen natürlicher Urſachen, geſetzt auch, daß dieſe uns unbekannt blieben, zu betrachten ſeyn, und ſie haben das Weſentlichunterſcheidende eines Wunders darin geſetzt, daß eine außerordentliche Begebenheit von der Art ſey, daß kein Menſch ſie unter den Umſtänden, unter welchen ein göttlicher Geſandter ſie vorhergeſagt habe, vorherzuſehen vermögend geweſen ſey. Allein der Unterſchied dieſer neuen Erklärung eines Wunders von den älteren Erklärungen

iſt nur ſcheinbar, an ſich aber und in Abſicht des Weſentlichen nicht groß. Denn nach dieſer Erklärung muß doch eine unmittelbare göttliche Wirkung als die Urſache der Vorherſehung und Vorherſagung der außerordentlichen Begebenheit betrachtet werden, und dann iſt dieſe nicht durch Naturkräfte möglich geachtete Vorherſehung und Vorherſagung der Begebenheit das eigentliche Wunder, die Begebenheit aber wird bloß als eine außerordentliche Naturbegebenheit betrachtet. Denn nach dieſer Erklärung des Begriffs eines Wunders wird nicht aus der Begebenheit ſelbſt; ſondern aus der Vorherſehung und Vorherſagung derſelben auf eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung Gottes geſchloſſen.

Wir könnten uns mit dem Begriffe von einem Wunder, daß es eine von Gott unmittelbar bewirkte außerordentliche Begebenheit ſey, befriedigen, wenn bloß davon die Rede wäre, daß ein Geſandter Gottes durch Wunder, die Gott auf ſein Gebeth in der Natur hervorbrächte, oder in ſeiner Seele bewirkte, von einer unmittelbaren und übernatürlichen Wirkung Gottes in ihm, oder auf ſein Gebeth, überzeugt werden ſollte. Aber Wunder ſollen zu Folge des Sinnes, worin hier von denſelben die Rede iſt, auch die Wahrheit beſtätigen, daß Gott ſich einem Menſchen übernatürlich geoffenbart habe, durch dieſen Menſchen rede, und wolle, daß alle ſeine Lehren als untrügliche göttliche Wahrheit betrachtet werden ſollen. Wir müſſen alſo zum Begriff eines Wunders uns noch die Beſtimmung hinzudenken, daß eine außerordentliche Begebenheit von

Gott unmittelbar bewirkt ſey; um dadurch die Wahrheit zu beſtätigen, daß er ſich einem Menſchen übernatürlich geoffenbart habe, daß er durch denſelben rede, und daß daher alle ſeine Lehren als untrügliche Wahrheit zu betrachten ſeyn. Denn legten wir Gott nicht dieſe Abſicht bey: ſo wäre eine außerordentliche von Gott unmittelbar bewirkte Begebenheit nicht zum Beweiſe einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung tauglich. Können wir aber von dieſen beyden Puncten hinlänglich gewiß werden, 1) daß Gott die Begebenheit unmittelbar bewirkt, und 2) daß er ſie in der Abſicht bewirkt habe, einen Mann als ſeinen Geſandten, und ſeine Lehren als untrüglich zu beſtätigen: ſo können wir auch aus einer ſolchen Begebenheit hinlänglich ſicher auf eine übernatürliche Offenbarung Gottes ſchließen.

Weiſſagungen heißen beſtimmte und deutliche Vorherverkündigungen ſolcher künftigen zufälligen Begebenheiten, die zu der Zeit kein Menſch durch bloße natürliche Kräfte vorherſehen konnte, und welche ſich vollkommen ſo zutrugen, daß der Erfolg mit der Vorherverkündigung genau und in allen Stücken übereinſtimmt. Mit einem Worte, Weiſſagungen heißen hier Ankündigungen ſolcher Begebenheiten, welche Gott, der Allwiſſende, allein vorherſehen und entdecken konnte; hier iſt von Weiſſagungen, als von Beweiſen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung die Rede. Zum Begriff ſolcher Weiſſagungen gehört alſo 1) daß ſie in beſtimmten und deutlichen, keinen Misverſtand und keine Zweydeutigkeit zulaſſenden Worten abgefaßt

ſeyn.

ſeyn. Sind die Worte zweydeutig, können ſie auch anders erklärt werden: ſo iſt es gar nicht gewiß, ob ſie das auch wirklich enthalten, was man darin zu finden glaubt, und alſo gar nicht mehr erweislich, daß ſie eine wahre Weiſſagung ſeyn. Vorgebliche, aber nicht wirklich-göttliche, Orakel des Alterthums verſteckten ſich wohl hinter einem Doppelſinn, um auf jeden Fall die Ehre ihres Orakelſitzes zu retten. Wirklich göttliche Weiſſagungen müſſen hingegen allen möglichen Doppelſinn, alle Zweydeutigkeit vermeiden. Nur dann kann es uns gewiß ſeyn, daß ſie wirklich von dieſem, und von keinem anderen Gegenſtande handeln. 2) Die vorhergeſagten Begebenheiten müſſen wirklich damals noch zukünftig geweſen ſeyn, als ſie vorhergeſagt ſind. Es müſſen nicht erſt nach dem Erfolge der Begebenheiten erdichtete Vorherſagungen ſeyn, wie wenn Homer von Troja's Schickſal die Caſſandra, Virgil von den Schickſalen des römiſchen Staats den Aeneas, weiſſagen läßt. Die Zeit der Abfaſſung der Vorherverkündigung muß alſo völlig befriedigend erwieſen werden können. Es muß darüber eben ſo wenig, als über den Gegenſtand der Vorherverkündigung, und über dasjenige, was davon vorhergeſagt iſt, eine zu gegründeten Zweifeln Anlaß gebende Ungewißheit Statt finden. Denn gerade auf die Frage, zu welcher Zeit, und wie lange zum voraus die Begebenheit vorherverkündigt ſey, kommt ſehr vieles an, wenn man unterſuchen will, ob es nicht möglich war, damals dergleichen als etwas ſehr wahrſcheinliches vorherzuſehen. — 3) Demnächſt muß der Gegenſtand der Weiſſagung eine zufällige, das iſt, nicht von nothwendigen Naturgeſetzen,

ſondern

ſondern von der Freyheit der Menſchen in der Wahl ihrer Handlungen abhängende Begebenheit ſeyn. Denn der Kenner und gelehrte Forſcher der feſten Ordnung der Natur und ihrer Geſetze kann ja mehrere Jahrhunderte voraus berechnen, was dieſer feſten Ordnung zu Folge zu einer gewiſſen Zeit ſich zutragen werde; z. B. Sonnen- und Mond-Finſterniſſe, den Stand der Himmelskörper im Verhältniß zu einander, die Wiederkunft eines Kometen, den Durchgang eines Planeten durch die Sonne, u. ſ. w. — Auch muß 4) zur Zeit der Vorherverkündigung kein Menſch durch natürliche Einſichten und Geiſteskräfte eine Begebenheit von der Art vorherzuſehen vermögend geweſen ſeyn. Denn auch von der freyen Willkühr der Menſchen, und von ihren freyen Entſchließungen und Handlungen abhängende Begebenheiten, kann der Welt- und Menſchenkenner oft ſchon lange, und mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit vorherſehen. Es müſſen alſo zu der Zeit, da die Vorherſagung beſtimmt und deutlich abgefaßt wurde, die Urſachen entweder noch gar nicht vorhanden, oder noch aufs tiefſte verborgen geweſen ſeyn, durch welche die Begebenheit in der Folge als ihre Wirkung herbeygeführt wurde. — Endlich 5) der Erfolg muß genau und vollkommen, nicht bloß in einigen, ſondern in allen Umſtänden, mit der Vorherverkündigung übereinſtimmen. Denn es iſt von einer Weiſſagung die Rede, die in einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung Gottes, des Untrüglichen, ihren Grund hat. In dieſer darf gar kein Irthum, auch nicht der kleinſte, angetroffen werden. Eine jede, auch die geringſte Abweichung des

Erfolgs

Erfolgs und ſeiner einzelnen Umſtände vom Inhalt der Vorherverkündigung würde auf eine menſchlichunvollkommene Einſicht hinweiſen.

Weiſſagungen ſind alſo im Grunde auch eine Art von Wundern, welche Gott, wie man glaubt, am Verſtande dieſes oder jenes Menſchen gethan hat. Daß ein Menſch etwas vorhergeſagt hat, welches, wie man überzeugt iſt, niemand außer Gott vorherſehen konnte, das iſt in dieſem Falle die außerordentliche Begebenheit, von welcher behauptet wird, Gott habe dieſelbe unmittelbar bewirkt, um einen Menſchen als ſeinen Geſandten, und alle Lehren deſſelben als untrüglich zu beſtätigen.

II. Aber ſind denn auch Wunder und Weiſſagungen überall möglich? Streitet nicht der Begriff derſelben mit richtigen und würdigen Begriffen von Gott, von einer Weltordnung, die ein Werk Gottes iſt, und von der menſchlichen Seele? Die Gegner des Glaubens an Wunder und Weiſſagungen leugnen ſchlechthin die Möglichkeit des Begriffs derſelben, und es iſt ſchwer, dieſelbe gegen ſie bündig und befriedigend zu vertheydigen. Wenn man auch die abſolute Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen etwa darthun mag: ſo bleiben doch wider die hypothetiſche Möglichkeit derſelben unüberwindlich ſcheinende Einwürfe übrig. Um die abſolute Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen zu beweiſen, erinnert man in Abſicht der Wunder an die Allmacht Gottes, welche nicht auf die Wirkungen durch die Kräfte der Natur eingeſchränkt ſey; und in Abſicht der Weiſſagungen macht man auf die

große

große Verſchiedenheit der Geiſteskräfte, und namentlich des natürlichen Vermögens der Menſchen, in die Zukunft voraus zu ſehen, aufmerkſam, und folgert daraus, daß Gott, der den Menſchen dieß verſchiedene Maaß von Geiſteskräften gab, auch eben ſo, wie er dem einen mehr natürliches Vermögen in die Zukunft zu ſchauen verlieh, als einem anderen Menſchen, die Kraft eines Menſchen, in die Zukunft voraus zu ſehen, durch ſeine unmittelbare Wirkung ſo erhöhen könne, daß er etwas vorherſehe, was durchaus kein Menſch durch natürliche Vorherſehungsgabe hätte vorherſehen können.

Aber auch gegen die abſolute Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen hat man eingewendet: 1) Die Vernunft lehre deutlich und gewiß, daß Gott nicht als ein Sinnenweſen, ſondern als ein reiner Geiſt gedacht werden müſſe. Wenn man aber annehme, daß Gott in der Sinnenwelt unmittelbar wirke: ſo mache man Gott zu einem Sinnenweſen, und zu einem Theil der Welt, weil man ihm eine einzelne Naturbegebenheit ſo zuſchreibe, als ob er ſie unmittelbar bewirkt hätte. Alſo ſtreite der Begriff von einem Wunder geradezu mit dem Begriff vom göttlichen Weſen, und ſey folglich an ſich unmöglich. 2) Er ſtreite aber auch mit dem nothwendigen Begriff von der Freyheit des menſchlichen Willens. Nehme man an, daß Gott unmittelbar und übernatürlich das Gute im Menſchen wirke: ſo hebe man dadurch die Freyheit, und damit auch zugleich alle Zurechnung, alle Strafbarkeit und alle Belohnungsfähigkeit der menſchlichen Handlungen auf. Denn man könne dem Menſchen keine Schuld beylegen, wenn er Böſes

ſes thue, und man könne ihm keinen Werth beylegen, wenn er Gutes thue, ſobald man alles Gute als eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes im Menſchen betrachte. Folglich ſeyn weder in der phyſiſchen, noch in der moraliſchen Welt unmittelbare und übernatürliche Wirkungen Gottes möglich. Vergl. Herrn G. S. Ritter Reviſion der Urtheile über Offenbarung und Wunder, im Neuen Magazin des Herrn Abt Henke, B. 1. S. 206 f. S. 270 f.

Doch auf dieſe Einwürfe könnte man, wie mich dünkt, befriedigend antworten. Wenn man ſich Wunder und Weiſſagungen als von Gott unmittelbar und übernatürlich bewirkt dächte: ſo machte man dadurch dennoch keinesweges Gott zu einem Sinnenweſen. Denn wir denken unſeren Geiſt uns ja nicht als ein Sinnenweſen, wenn wir uns gleich denſelben als in unſerem Leibe und durch den Leib einzelne Wirkungen hervorbringend denken. Wir ſollen aber uns Gott, nach dem Geboth und Ausſpruch der Vernunft, als den Schöpfer der Welt denken, und ſind alſo genöthigt, eine ſtete, wenn gleich ihrer Art nach unbegreifliche, Verbindung zwiſchen Gott und der Welt anzunehmen, wovon wir nur ſo viel wiſſen, daß die Welt zu jeder Zeit durch Gottes Willen und nach Gottes Willen iſt. So wenig dieſer nothwendige Glaube nun dem Begriff von Gott, als einem reinen Geiſte, widerſtreitet; eben ſo wenig iſt es auch an ſich unmöglich zu denken, daß Gott, wenn er es nach ſeiner höchſten Weisheit und Güte wollte, weil gewiſſe höchſt wichtige Zwecke nur dadurch erreicht wer-

den könnten, zu gewiſſen Zeiten gewiſſe außerordentliche Begebenheiten unmittelbar und übernatürlich bewirkte, oder bewirkt hätte. Gott würde dann nicht als ein Theil der Welt betrachtet. Denn geſetzt, man nennte die außerordentliche Begebenheit auch, wie einige pflegen, eine Naturbegebenheit, weil ſie in der Natur wahrgenommen wäre: ſo betrachtete man ſie doch nicht als durch die Natur bewirkt; ſondern man unterſchiede den unmittelbarwirkenden allmächtigen Willen Gottes deutlich von allen Naturkräften und natürlichen Urſachen, welche bey dieſer Begebenheit etwa mitgewirkt hätten. Vorausgeſetzt alſo es ließe ſich denken, daß Gott gewiſſe höchſtwichtige Zwecke ſeiner Heiligkeit und Güte nicht anders, als durch unmittelbare und übernatürliche Wirkungen in der Welt erreichen könnte: ſo widerſtritte es nicht dem Begriff von Gott, an Wunder in der phyſiſchen Welt zu glauben.

Allein auch in der moraliſchen Welt können unmittelbare und übernatürliche Wirkungen Gottes zur Beförderung des Guten gedacht werden, ohne die Freyheit des Menſchen, und die Zurechnungsfähigkeit ſeiner Handlungen, dadurch aufzuheben. Man darf ſich nur die Wirkung Gottes als einen unmittelbar und übernatürlich ertheilten Unterricht von den für Religion und Tugend wichtigſten Wahrheiten denken: ſo widerſtreitet dieſer Gedanke dem Begriff von der Freyheit des menſchlichen Willens gar nicht. Wir erkennen ja, daß der menſchliche Geiſt Unterricht bedarf, um ſeine Selbſtthätigkeit zum Denken, Erkennen und Wählen oder Verwerfen zu erwecken, und wir finden darin nichts,

was mit unſrer Ueberzeugung von der Freyheit unſeres Willens ſtritte. Wir bemerken vielmehr darin den Vorzug des vernünftigen und freyen endlichen Weſens vor den unvernünftigen und der Naturnothwendigkeit unterworfenen Weſen, daß die letzteren nur durch ſinnliche Antriebe, die erſteren aber durch mitgetheilten Unterricht, und dadurch erweckte vernünftige Antriebe gelenkt werden können. Iſt es nun der Freyheit des menſchlichen Willens keinesweges hinderlich, daß das Gute bey den Menſchen durch den unmittelbaren mündlichen Unterricht anderer Menſchen, und vermittelſt der dadurch gegebenen Erweckungen und vernünftigen Antriebe befördert wird: wie könnte es denn mit dem Begriffe von der Freyheit des menſchlichen Willens ſtreiten, zu denken, daß Gott auch durch Unterricht, und Erweckungen und Antriebe vermittelſt deſſelben, das Gute bey den Menſchen befördre? Vorausgeſetzt alſo, daß die heiligen, weiſen und gütigen Abſichten Gottes mit den Menſchen, ſie zum Streben nach Heiligkeit, zu wahrer Tugend, und dadurch zu einer immer höheren Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu führen, nicht anders erreicht werden könnten, als wenn Gott unmittelbar und übernatürlich die Menſchen belehrte: ſo ließen ſich allerdings auch in der moraliſchen Welt unmittelbare und übernatürliche Wirkungen zur Beförderung des Guten durch Unterricht und Erweckung, auf eine der freyen Natur des menſchlichen Geiſtes angemeſſene Weiſe ohne Widerſpruch denken!

Man wendet 3) gegen die abſolute Möglichkeit der Wunder ein: Jedes Wunder ſey eine endliche Wirkung,

kung, und man könne ſich auf mehr als eine Art eine endliche Kraft denken, durch welche dieſe Wirkung habe hervorgebracht werden können, wenn man nur nicht vergeſſe, wie eingeſchränkt unſre Erkenntniß ſey, und bedenke, daß die endliche Kraft uns verborgen ſeyn, und es bloß an unſrer Unwiſſenheit liegen könne, daß wir den Vorgang für unbegreiflich halten. Daher ſey es durchaus ungereimt und vernunftwidrig, ſich eine unmittelbarwirkende unendliche Kraft als Urſache einer endlichen Wirkung oder eines Wunders zu denken.

Allein auch dieſer Einwendung kann durch die Bemerkung begegnet werden, daß Wunder nie als eine endliche Wirkung gedacht werden, daß vielmehr die Begebenheit, welche man ſich als ein Wunder dachte, weil man ſie für eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes hielt, aufhört ein Wunder zu ſeyn und als ein Wunder gedacht zu werden, ſobald ſie als Wirkung endlicher Kräfte angeſehen und beurtheilt wird. Indem jemand ſagt, dieß oder jenes Wunder könne auf die, oder die, oder die Art natürlich zugegangen ſeyn: ſo iſt das eben ſo gut, als ob er ſagte, es ſey nicht nothwendig, dieſe Begebenheit ſich als ein Wunder zu denken. Vorausgeſetzt alſo, daß die Nothwendigkeit, ſich eine ſo oder ſo vorgegangene Begebenheit als ein Wunder zu denken erwieſen werden könne: ſo fällt der Einwurf, daß ſie als Wirkung einer endlichen Kraft begreiflich ſey, von ſelbſt hinweg.

Aber alle dieſe Vorausſetzungen befriedigend darzuthun, und dadurch die hypothetiſche Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen, oder daß der

Begriff derſelben nicht mit der unendlichen Weisheit Gottes, und mit der ſo ſehr beſchränkten Einſicht des menſchlichen Verſtandes ſtreite, das, das iſt die größte Schwierigkeit! Der Gegner wendet ein, 1) es ſey mit dem Begriff der unendlichen Vollkommenheit Gottes unvereinbar, zu denken, daß Gott irgend eine Abſicht in der Welt nicht anders, als durch eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung ſeines allmächtigen Willens erreichen könnte. Denn die höchſte Weisheit könne keinen Zweck wollen, ohne auch die Mittel zu demſelben zu wollen; der Allwiſſende und Untrügliche kenne alle Mittel, die als die beſten dazu vollkommen geſchickt und zureichend ſeyn, ſeinen Zweck zu erreichen, und der Allmächtige dürfe nur wollen, um die Mittel zu erſchaffen, die erforderlich ſeyn, um das auszurichten, was er will. Wenn wir uns alſo die Welt als ein Werk Gottes, des Allweiſen, Allwiſſenden und Allmächtigen denken: ſo können wir nicht annehmen, daß es in der Welt an irgend einem Mittel fehle, Gottes Endzweck zu erreichen. Man denke ſich die Welt als ein Werk menſchlicher Unvollkommenheit, wenn man der Vorſtellung bey ſich Raum gebe, daß Gott hie und da ſeinem Werke durch unmittelbare Einwirkungen ſeiner Allmacht nachhelfen müßte, um ſeine Abſicht durch dieſelbe zu erreichen. Es laſſe ſich kein Grund denken, der eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes nothwendig machte, ohne dem Begriff der unendlichen Vollkommenheit Gottes zu widerſprechen. Denn die höchſte Weisheit wirke nicht unmittelbar, wo Mittel zu ihren Zwecken zureichen, und daß ſolche Mittel nicht da ſeyn, laſſe ſich nicht denken,

da

da dem Allwiſſenden dieſelben nicht unbekannt geweſen ſeyn können, und es dem Allmächtigen nicht an Macht fehlen konnte, die beſten und vollkommen zureichenden Mittel zu ſeinen Zwecken zu erſchaffen.

Antwortet man auf dieſe Einwendungen, daß, wenn wir gleich nicht einſehen können, warum Gott da, wo er Wunder that, keine natürliche Mittel, zu ſeinen Zwecken veranſtaltet habe, doch aus dem Erfolg ſelbſt gewiß erhelle, daß dieß der Weisheit Gottes gemäß geweſen ſey; und daß wir es uns nicht anmaßen dürfen zu beſtimmen, was Gott in einzelnen Fällen thun oder nicht thun könne, weil wir nie wiſſen können, was das Beſte iſt: ſo erwiedert der Gegner des Glaubens an Wunder: Man berufe ſich mit Unrecht auf den Erfolg, welcher beweiſe, daß Gott Wunder gethan habe, und daß es alſo ſeiner Weisheit nicht zuwider ſey, Wunder zu thun. Man irre ſich vielmehr, und halte Begebenheiten für Wunder, bloß weil man keine Kenntniß von der Art habe, wie dieſelben natürlich zugegangen ſeyn. Es werde billig als die unſtatthafteſte Anmaßung betrachtet, wenn ein Menſch die Behauptung wage, dieß oder jenes müſſe Gott unmittelbar bewirkt haben. Eine ſolche Behauptung beweiſe, daß ein ſolcher Menſch die engen Schranken ſeines Wiſſens und ſeiner Einſichten ganz vergeſſe, und entweder aus Unwiſſenheit, oder durch Vorurtheile geblendet, den ungeheuren Fehlſchluß nicht bemerke, den er mache, wenn er davon, daß er keine natürliche Urſachen dieſer Begebenheit kennt, den Grund zu der Folgerung hernimmt, daß dieſelbe nicht durch natür-

liche Urſachen; ſondern durch eine unmittelbare Wirkung Gottes hervorgebracht ſey. Was iſt der kleine Punct, den ſein ſchwaches Auge überſieht, in Vergleichung mit dem für ihn unermeſſlichen Ganzen von Urſachen und Wirkungen, bloß hier auf der Erde? Und er wollte ſich das Urtheil anmaßen, daß eine Begebenheit unmittelbar von Gott bewirkt ſey? Um alſo die hypothetiſche Möglichkeit der Wunder und Weiſſagungen zu retten, müßte vor allem erſt bewieſen werden, daß man ſich von der Wahrheit derſelben durch ſichre Beweiſe und Merkmale überzeugen könne. Dann erſt könnte bündig geſchloſſen werden: Weil Wunder wirklich geſchehen ſind: ſo müſſen ſie der Weisheit Gottes nicht zuwider ſeyn, denn Gott kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen, was Gott thut und gethan hat, iſt gewiß das Beſte.

III. Forſchen wir alſo nach den ſicheren Kennzeichen der Wahrheit der Wunder, und verſtehen darunter, wie es hier nothwendig iſt, unmittelbare und übernatürliche Wirkungen der Allmacht Gottes: ſo häufen ſich für den Unbefangenen von allen Seiten unüberwindliche Schwierigkeiten. Selbſt nicht einmal die logiſche Wahrheit eines Wunders oder einer Weiſſagung kann völlig erwieſen werden. Wenn man auch eine Begebenheit willkührlich denkt, zu deren Bewirkung Naturkräfte unzureichend ſeyn ſollten: womit kann man es darthun, daß man ſich in dieſer Vorausſetzung nicht täuſche, und daß eine ſolche Begebenheit wirklich überall nicht durch natürliche Mittel und Kräfte möglich ſey. Staunen wir nicht oft über wirkliche Bege-

benheiten, die wir für unmöglich gehalten haben würden, wenn man ſie uns erzählt hätte? Mag es Manchem ſcheinen, es könne die logiſche Wahrheit eines Wunders bis zu einem ſehr hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit dargethan werden, beſonders wenn man alle Umſtände der Begebenheit, das Außerordentliche derſelben, den Gottes würdigen Zweck, die wichtigen und mit dem Willen Gottes übereinſtimmenden Wirkungen derſelben, den Character des Wunderthäters und ſeiner Lehre, u. ſ. w. zuſammen nimmt: ſo iſt dieſer Schein doch nur Täuſchung, wenn von dem Beweiſe des Satzes die Rede iſt, daß Gott dieſe Begebenheit unmittelbar und übernatürlich bewirkt habe. Zum Beweiſe dieſes Satzes, daß Gott unmittelbar und übernatürlich in dem vorliegenden Falle gewirkt habe, können alle Umſtände nichts, durchaus nichts beytragen. Es kann nie daraus, daß ich keine natürlichen Urſachen erkennen, entdecken, erforſchen kann, ein wahrſcheinlicher Grund zu dem Schluſſe hergeleitet werden: alſo hat Gott hier unmittelbar gewirket. Zwiſchen meiner Unfähigkeit, eine natürliche Urſache des Vorgangs anzugeben, und zwiſchen der unmittelbaren Wirkung Gottes liegt der ungeheure Abgrund des für mich ganz unermeßlichen Reichs des Unbekannten. Es kann auf tauſendfache mir unbekannte Weiſe anders zugegangen ſeyn! Und ich Kurzſichtiger wollte aus meiner Unwiſſenheit eine Quelle der Erkenntniß machen? Da wo ich nicht einſehe, wie es zugegangen ſey, und weil ich dieß nicht einſehe, wollte ich mir das Urtheil erlauben, Gott müſſe dieß unmittelbar und übernatürlich gewirkt haben? Nein, dazu

iſt kein Grund in meiner und aller Menſchen Unwiſſenheit zu finden!

Aber ſagt man, wenn ein Mann von erprobter Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und Wahrheitliebe, mich verſicherte, daß Gott dieß unmittelbar und übernatürlich bewirke, um ihn als ſeinen Geſandten zu beſtätigen; und wenn dann öfter ſolche unerklärbare Begebenheiten geſchähen, welche von dieſem Manne als unmittelbare Wirkungen Gottes angekündigt und vorhergeſagt wären: ſollten wir denn das einem ſolchen Manne nicht glauben?

Die Vernunft antwortet: Nein! Es iſt unmöglich, daß ein Menſch unmittelbare Wirkungen Gottes erkenne! Auch der redlichſte Menſch irrt, wenn er etwa dergleichen zu erkennen glaubt, und was durchaus kein Menſch wiſſen und erkennen kann, ſollen wir auch dem redlichſten Manne nicht glauben, denn die lauterſte Rechtſchaffenheit und Liebe zur Wahrheit macht nicht untrüglich. Ich kann mit Recht einem ſolchen Manne glauben, daß Gott durch ihn lehrt und wirket, daß Gott ihn zum Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen geführt habe, und durch die Ehrfurcht für ſeinen Willen ihn regiere. Dieß kann mir ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit und ſeine erprobte Rechtſchaffenheit beweiſen. Aber wenn ich glaube, daß ein ſolcher ehrwürdiger Mann von dieſer oder jener Begebenheit verſichert habe, ſie ſey von Gott unmittelbar und übernatürlich bewirkt: ſo irre ich entweder, und habe ihn misverſtanden; er hat vielleicht nur lehren wollen, daß Gott dieß oder jenes bewirkt habe, ohne die Art, wie Gott ge-

wirkt hat, zu beſtimmen; oder er hat geirrt, wenn er eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes zu erkennen geglaubt hat, die kein Menſch erkennen kann. Sehr wahr ſchreibt Herr D. Ammon, in ſeinen Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlichpractiſchen Theologie, im zweyten Stücke des erſten Bandes, Göttingen, 1799, S. 181 u. f.: Des Menſchen durch die Sinnlichkeit begrenzter, alſo nicht anſchauender Verſtand, vermag nicht einmal die unendliche Reihe mechaniſcher Urſachen und Wirkungen, in die er als Sinnenweſen verflochten iſt, zu überſehen, geſchweige dann den, jenſeits der Zeit und des Raums liegenden, Punct zu erreichen, wo das Ganze der mechaniſchen Weltkräfte von einer unbegreiflichen und unſichtbaren Urſache gelenkt, geleitet und in regelmäßiger Thätigkeit erhalten wird. Der Kreis ſeiner vernünftigen Naturbetrachtungen iſt daher unwiderruflich, innerhalb der Grenzen des Raumes und der Zeit, das heißt, innerhalb der Sinnlichkeit feſtgeſetzt, und ſeine Vernunft, als forſchendes Vermögen, fordert ihn auch unabläſſig auf, Alles, was er in der Natur wahrnimmt, der Einrichtung ſeines ſinnlichen Erkenntnißvermögens gemäß, auf die Urſachen, Kräfte und Geſetze derſelben zurückzuführen. Wollte er, dieſer Forderung zuwider, den Grund ſinnlicher Ereigniſſe dennoch in einer überſinnlichen Welt aufſuchen: ſo würde er ſich nicht nur, obſchon aus moraliſchguter Abſicht, einer großen Uebereilung ſchuldig machen, indem er es unternähme, die Unterſuchung aus einem noch unbekannten, oder doch unerforſchten Gebiethe, das ihm ausdrücklich zu ſeinen Betrachtungen angewieſen iſt, unbe-

unberufen in ein noch unbekannteres zu ſpielen; ſondern er würde auch die Natur ſelbſt in ein Feenland verwandeln, auf dem er weiter nirgends, weder für ſeine Erfahrungskenntniſſe, noch ſelbſt für ſeine Gotteskenntniß, feſten Fuß zu faſſen im Stande wäre. In einer Welt, in welcher der Zuſammenhang der Erſcheinungen durch den Grundſatz der Cauſſalität und der Stetigkeit willkührlich zerriſſen werden kann, ſucht der Forſcher umſonſt nach dem Faden der Analogie, der allmäligen Entwickelung und des Kreislaufs, und wenn er ihn ſucht und gefunden hat: ſo hat die Wunderhypotheſe des Thoren und des Schwärmers in der Erklärung der Erſcheinungen gleichen, wo nicht größeren Beyfall zu erwarten, als ſeine mühſame Ableitung aus langjährigen Erfahrungen und abſtracten Grundſätzen. Selbſt dem Glauben an eine weiſe und moraliſche Gottheit wird durch die Behauptung der objectiven Realität des ſupranaturaliſtiſchen Wunderbegriffes ſeine volle Kraft und Stärke geraubt. Die Heiligkeit der Pflicht fordert das Daſeyn eines ſelbſtthätigen, weiſen Gottes, der die Welt aus Nichts ſchuf, und der nach dieſer erſten und unmittelbaren Schöpfung ſie nach unwandelbaren Geſetzen, die zugleich Geſetze unſerer Vernunft ſind, erhält und regiert. Und dieſer mächtige, weiſeſte Geiſt, der nicht, wie Menſchen, ſeinen Entſchluß widerrufen, oder durch das Einzelne auf das Ganze wirken kann; ſondern der durch die Allmacht ſeines Willens durch das Ganze auf das Einzelne wirket, ſollte ſeine eigenen Geſetze widerrufen; ſollte durch den Stillſtand oder die Aufhebung der Weltkräfte und ihrer Regeln, den weiſen Lauf der Natur unterbrechen,

ihre ewige Ordnung ſtören, und die Pulſe der Schöpfung durch ein Wunder erſterben laſſen, damit ſie durch ein neues Wunder wieder in Leben und Thätigkeit verſetzt würden; er ſollte anders wirken und handeln, und anders durch unſre Vernunft zu uns ſprechen?“ So weit Herr D. Ammon. Und in der That, da wir nur aus dem Erfolge, oder aus einem wirklich geſchehenen Wunder erkennen könnten, daß Gott ein Wunder für nothwendig erkannt habe, um ſeine Abſicht zu erreichen: ſo würde es um den Glauben an eine feſte und ſtetige Ordnung des Weltlaufes ganz gethan ſeyn, wenn wir darum, weil wir die natürlichen Urſachen einer Begebenheit nicht erkennen können, uns für berechtigt halten wollten, auf eine unmittelbare Wirkung der Allmacht zu ſchließen. Die Warnung, da nur ein Wunder anzunehmen, wo wir einen wichtigen Gottes würdigen Endzweck deſſelben erkennen könnten, welche man zum Theil benutzt hat, um die Wunderſucht einzuſchränken, würde nicht viel verſchlagen. Denn der Wundergläubige wird dagegen nicht ohne Grund einwenden, daß die Abſichten Gottes uns nothwendig oft unerforſchlich ſeyn müſſen, und es uns alſo nicht gezieme, zu behaupten, daß da keine Gottes würdige Abſichten durch ein Wunder erreicht würden, wo wir dergleichen nicht wahrnehmen, und wir würden folglich niemals uns auf die Ordnung und auf die Geſetze der Natur verlaſſen können, weil wir nie wüßten, ob nicht ein Wunder ſie abändern würde!

Was bisher von Wundern überhaupt erinnert iſt, das gilt eben ſo von Weiſſagungen insbeſondre, denn

ſie ſind eine beſondre Art von Wundern, da ſie als eine übernatürliche Wirkung Gottes an der menſchlichen Seele betrachtet werden. Geſetzt auch, alle obigen übrigen Kennzeichen einer übernatürlichgöttlichen Weiſſagung seyn erwieſen; geſetzt, es ſey in beſtimmten und deutlichen Worten, hundert und mehr Jahre zum voraus, etwas vorhergeſagt, wobey wir nicht begreifen könnten, wie ein Menſch das habe vorherwiſſen können, und welches gerade ſo, wie es vorhergeſagt worden, eingetroffen ſey: ſo ſind wir doch nie zu dem Schluſſe berechtigt, Gott müſſe dieß dem Menſchen unmittelbar geoffenbaret haben; weil wir nicht einſehen, wie er es durch natürliche Kräfte habe vorherſehen können. Es ſind unzählige Umſtände denkbar, die wir nicht wiſſen, die aber, wenn wir ſie wüßten, uns den natürlichen Urſprung dieſer Vorherſagung einleuchtend machen würden. Und dennoch wollten wir die engen Schranken unſrer Einſicht verkennen, und annehmen, daß Gott unmittelbar und übernatürlich gewirkt habe, wenn gleich nicht nur kein hinlänglicher Grund ſich findet, dergleichen vorauszuſetzen, ſondern auch ſo viele und ſo wichtige Gründe wider eine ſolche Vorausſetzung ſtreiten?

Aber nicht minder ſchwierig iſt auch der Beweis der hiſtoriſchen Wahrheit der Nachrichten von Wundern. Er ſetzt Zeugen voraus, welche nicht nur die Wahrheit ſagen wollten; ſondern auch die Wahrheit ſagen konnten. Daß ſolche Zeugen die Wahrheit ſagen wollten, läßt ſich wohl bis zu dem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit erheben, der in der Geſchichte vernünftiger

Weiſe

Weiſe befriedigen, und für Gewißheit gelten kann, weil kein ſtatthafter Grund zu zweifeln übrig bleibt. Wenn z. B. ſolche Männer überall von Freunden und Feinden das Zeugniß einer ſtandhaftbewieſenen Liebe zur Wahrheit und Rechtſchaffenheit für ſich haben, wenn es erweislich iſt, daß ſie jeden Betrug, jede Täuſchung wie jede Lüge für unerlaubt hielten, und ausdrücklich lehrten, es ſey nicht erlaubt, Böſes zu thun, damit Gutes herauskomme; wenn ſie überall nie ihrer Neigung, ſondern ihrer Pflicht, dem erkannten Willen Gottes folgten, und die Selbſtüberwindung und Verleugnung einer jeden verbothenen Neigung für heilige und unerläßliche Pflicht erklärten; wenn ſie keine eigennützige Neigung durch das von ihnen abgelegte Zeugniß befriedigen konnten, wenn weder Reichthum, noch Ruhm und Ehre, noch Vergnügen und Wohlleben davon zu erwarten war; wenn ſie vielmehr für die ſtandhafte Beharrlichkeit bey ihrem Zeugniß vieles aufopfern mußten, was ſinnlichen Menſchen das Liebſte zu ſeyn pflegt, Sicherheit, Bequemlichkeit, Reichthum, Ehre und Anſehen bey den Gewaltigen unter den Menſchen; wenn ſie dafür vieles dulden mußten, was für die Sinnlichkeit höchſt bitter und ſchmerzhaft iſt, Verachtung, Armuth, Mangel, Beſchwerden jeder Art, Verfolgung, Gefangenſchaft, Schläge, Lebensgefahr, ja den Tod ſelbſt; und wenn ſie dennoch ſtets bey ihrem Zeugniß beharrten: ſo fällt ja wohl aller Grund zu zweifeln, ob ſie auch wirklich uns von dieſer Sache die Wahrheit ſagen wollten, hinweg.

Indeſſen erhellt ſchon aus den eben erwähnten Vorausſetzungen, daß auch dieſer Beweis für einen ſcharfdenkenden Forſcher und Zweifler nicht leicht, wenigſtens nicht ſo leicht, als man ihn häufig beſchreibt, völlig befriedigend geführt werden kann. Wie ſchwer iſt es, zu beweiſen, ob jemand nicht in dieſem oder jenem Falle, gerade aus unaufgeklärter Frömmigkeit, eine Täuſchung für nothwendig gehalten habe? Fehlt es etwa an Beyſpielen von Menſchen, die ſelbſt den Tod für ihre Meynungen zu dulden ſich nicht ſcheuten, und die ſogenannten pias fraudes, oder Täuſchung um Religioſität zu befördern, für eine völlig erlaubte Sache hielten? Wie ſchwer iſt es zu beweiſen, daß ſolche Menſchen nicht durch abergläubige Erwartungen großer ſinnlicher Belohnungen in jenem Leben zu der Standhaftigkeit in ihrem Bekenntniſſe angetrieben wurden; und daß ſie nicht vielleicht ſelbſt in dem Ruhm und Anſehen, worin ſie bey ihrer Parthey ſtanden, Befriedigung für ihre Ehrbegierde fanden, oder nicht gar durch Stolz und Eigenſinn abgehalten wurden, das zu widerrufen, was ſie einmal als wahr behauptet hätten? Man weiß ja, wie oft hinter einem Heiligenſchein ſich die verkehrteſten Neigungen eines Menſchen verſteckt haben!

Aber mag man es zugeben, es könne befriedigend dargethan werden, daß die Zeugen für ſolche Nachrichten die Wahrheit ſagen wollten: ſo iſt es doch gewiß viel ſchwerer, zu beweiſen, daß ſie auch die Wahrheit ſagen konnten. Der Gegner des Glaubens an Wunder fordert ſtrengen Beweis, und

wer kann es ihm verargen, da die Welt, nach dem Geſtändniß aller einſichtsvollen Wahrheitfreunde, ſo oft durch vorgebliche Wunder, und auf eine ſehr verderbliche Weiſe, betrogen iſt, und noch täglich in manchen Ländern eben ſo betrogen wird. Um einem Zeugen die Eigenſchaft beyzulegen, daß er von geſchehenen Wundern habe die Wahrheit ſagen können, fordert der Gegner, 1) den Beweis, daß derſelbe von aller Wunderſucht, von aller Neigung, etwas für Wunder zu halten, was doch natürlich zugegangen iſt, frey geweſen ſey; weil ſonſt, wenn jemand geneigt iſt, Wunder zu glauben, von ihm nicht wohl die ſtrenge Unpartheylichkeit, die unbeſtechliche Genauigkeit, welche eine Unterſuchung ſolcher Fälle erfordert, zu erwarten iſt. Wie ſchwer wird es aber ſeyn, dieſen Beweis je befriedigend zu führen? Iſt es unleugbar, daß die Vernunft ihre Grenzen überfliegt, wenn ſie ſich das Urtheil erlaubt: ich ſehe nicht ein, wie das natürlich zugegangen ſeyn kann, alſo muß es von Gott unmittelbar bewirkt ſeyn: wie könnte man es denn verkennen, daß eine vorgefaßte Meynung, und eine Neigung zum Wunderglauben bey dem vorausgeſetzt werden müſſe, welcher eine Begebenheit, weil ſie für ihn unerklärbar iſt, für eine unmittelbare Wirkung Gottes zu halten kein Bedenken trägt? Wird es deswegen überhaupt ſchwer, einem Gegner des Wunderglaubens zu beweiſen, daß ein Wundergläubiger, frey von Wunderſucht, durch die Vernunft gedrungen, die Wunder anerkenne, die er für wahre Wunder halten zu müſſen glaubt: ſo muß dieß um deſto ſchwerer, es muß uns unmöglich werden, dieß zu beweiſen, wenn von Schriftſtellern

ſtellern aus dem Alterthum die Rede iſt. Dieß war, nach dem Zeugniß der Geſchichte, ſo wunderſüchtig, daß man ſchwerlich andre alte Schriftſteller, als diejenigen, welche alle Wunder, als leere Einbildungen, verwarfen und verſpotteten, vom Hange zur Leichtgläubigkeit in Abſicht der Wunder freyſprechen kann. — Aber der Gegner fordert 2) daß ein Zeuge für Nachrichten von Wundern auch hinlängliche Kenntniſſe gehabt habe, um eine Begebenheit, die er für ein Wunder hielt, und deswegen als ein Wunder erzählte, gehörig unterſuchen und beurtheilen zu können, ob ſie wirklich nicht auf eine natürliche Weiſe, und durch natürliche Mittel hervorgebracht ſey. Man kann auch dieſe Forderung nicht unbillig finden. Denn wollte man mit einigen einwenden, es ſey gleichgültig, ob jemand wunderſüchtig oder nicht? ob er geſchickt geweſen ſey, die Begebenheit genau zu unterſuchen, und ihre Urſachen zu beurtheilen, oder nicht? Wenn er nur ein ehrlicher und wahrheitliebender Mann geweſen ſey: ſo traue man ihm mit Recht. Denn er ſolle nicht als ein Zeuge dafür gelten, daß die vorgegangene Begebenheit ein Wunder ſey. Dieß werde nicht auf das Zeugniß eines Anderen geglaubet, ſondern aus der Beſchaffenheit der Begebenheiten geſchloſſen. Das Zeugniß des glaubwürdigen Schriftſtellers ſolle nur bezeugen, was er geſehen und gehört habe, und dazu bedürfe es nur geſunder Sinne und eines geſunden Verſtandes, und redlicher Wahrheitliebe. Wollte man dieß dem Gegner einwenden: ſo würde er nicht ohne guten Grund antworten: Es ſey keinesweges gleichgültig, ob ein Mann, der eine Begebenheit erzähle,

leichtgläubig, wunderſüchtig, und zu der Beurtheilung, ob ſie auch natürlich zugegangen ſey, geſchickt geweſen ſey oder nicht. Denn dieß alles habe auf die Beobachtung, und alſo auch auf die Erzählung und Darſtellung der Begebenheit in ſeiner Nachricht von derſelben, den entſcheidendſten Einfluß. Ein jeder Zeuge einer Begebenheit erzähle ſie ſo, wie er ſie ſich vorgeſtellt und beobachtet habe. Ein noch ſo redlicher, aber unwiſſender Beobachter, überſehe die natürlichen Urſachen, und erzähle ſie daher auch nicht, weil er ſie nicht kennt. Der Kenner hingegen achte auf den natürlichen Grund der Begebenheiten, auf den Zuſammenhang zwiſchen Urſachen und Wirkungen, und ſey alſo auch allein als ein Zeuge zu betrachten, der uns von Begebenheiten die Wahrheit ſagen könne, bey welchen es gerade darauf ankommt, genau zu beobachten, ob dieſelben durch natürliche Mittel und Urſachen, oder ohne alle natürliche Mittel und Urſachen, alſo wider die Ordnung der Geſetze der Natur bewirkt ſeyn? — So gerecht alſo dieſe Forderung iſt, ſo ſchwer muß es werden, zu beweiſen, daß der Referent einer Wundernachricht eine ſolche hinlängliche Kenntniß und Unterſuchungsgabe gehabt habe, als zu einem ſichern Urtheil über eine erzählte Begebenheit erfordert wird. Die Geſchichte beweiſt, daß ſelbſt ſolche Männer, denen man alle nöthige Kenntniß hätte zutrauen ſollen, in Fällen von dieſer Art getäuſcht wurden, wie z. B. bey den ſogenannten Wundern des Diakonus P a r i s, die in Frankreich ein ſo großes Aufſehen machten und, wie man glaubte, ſtreng unterſucht wurden!

3) Ferner muß ein Zeuge für Wundernachrichten, dem wir vertrauen ſollen, daß er uns habe die Wahrheit ſagen können, die Begebenheit mit zweifelnder Sorgfalt und mit hinlänglicher Kenntniß wirklich unterſucht haben, um ſich zu überzeugen, ob nicht vielleicht natürliche Mittel dieſelbe bewirkt haben. Er muß die Reſultate ſeiner Unterſuchung ſogleich aufgezeichnet haben, um nicht etwa durch Untreue ſeines Gedächtniſſes, oder durch eine unwillkührliche Täuſchung ſeiner Einbildungskraft, in der Folge zu Irthümern in der Beſchreibung der vorgefallenen Begebenheit verleitet zu werden; und dieſe ſchriftlich von ihm aufgezeichnete Nachricht muß uns unverfälſcht aufbehalten ſeyn.

Auch dieſe Forderungen ſind gerecht und nothwendig; aber auch ſie ſind ſchwer zu befriedigen. Ein ſonſt nicht wunderſüchtiger und einſichtsvoller Mann iſt noch kein unverwerflicher Zeuge für eine wunderbare Begebenheit, wenn er ſie nicht unterſucht hat. Auch frey von Vorurtheilen, und geſchickt zu unterſuchen, täuſchen ſich Menſchen nur zu oft, weil ſie nicht unterſuchen; entweder weil ſie die Unterſuchung in dieſem Falle nicht für nothwendig halten, oder weil ſie gerade jetzt nicht zur Unterſuchung aufgelegt ſind. Woher ſonſt ſo viele, auch den Einſichtsvollſten, der ganz vorurtheilsfrey zu denken und zu urtheilen meynt, oft Jahre lang, oft während ſeines ganzen Lebens, täuſchende Irthümer und Vorurtheile? Woher anders, als aus dem Mangel einer gründlichen Unterſuchung derſelben? Der menſchliche Geiſt bleibt immer unvollkommen. Auch die redlichſte Wahrheitliebe, und

Sorg=

Sorgfalt im eifrigen Forſchen nach Wahrheit, ſchützet nie ganz vor Irthümern und unwillkührlichen Täuſchungen.

Es muß alſo erweislich ſeyn, daß der Zeuge unterſucht, zweifelnd und einſichtsvoll, ruhig und bedachtſam unterſucht hat. Dieß muß durch unverwerfliche Zeugniſſe, nicht durch bloße Schlüſſe, Vermuthungen, Wahrſcheinlichkeiten, erwieſen ſeyn. Iſt der Zeuge nicht ſelbſt Augenzeuge: ſo muß er die Nachricht desjenigen, deſſen Bericht er für wahr hielt, hinlänglich geprüft, und ſich verſichert haben, daß dieſer Augenzeuge mit der dazu erforderlichen Kenntniß und Sorgfalt unterſucht habe. Und wie ſollen wir uns jemals hinlänglich überzeugen, daß eine ſolche Unterſuchung mit aller dazu erforderlichen Einſicht und Sorgfalt angeſtellt ſey? Wie anders, als wenn wir die Unterſuchungsacten ſelbſt vor uns haben, und ſelbſt prüfen können, ob und wo der Unterſuchung etwas an der nöthigen Genauigkeit und Vollſtändigkeit fehle? Fehlen uns dieſe Acten, womit wollen wir dann dem Gegner beweiſen, daß überall unterſucht, daß gehörig unterſucht ſey?

Die Unterſuchung müßte ſogleich aufgeſchrieben ſeyn, indem ſie angeſtellt wurde. Sonſt ſtellt, beſonders Jahre nachher, der Menſch ſich etwas oft ganz anders vor, als er es geſehen hat. Er meynt, es müſſe ſo geſchehen ſeyn, und beſchreibt ganz ehrlich, aber doch unrichtig, die Sache ſo, wie ſie nach ſeiner Meynung zugegangen ſeyn müſſe. Daß endlich die unverfälſchte Aufbehaltung der Schrift eines übrigens

 zuver-

zuverläſſigen Zeugen auf das ſtrengſte müſſe erwieſen werden können, bedarf keines weitläuftigen Beweiſes. Auch kann dieß, oder das Gegentheil, aus der Beſchaffenheit der Zeugniſſe für die Aechtheit einer Schrift, und aus inneren Merkmalen meiſtens ſicher genug erkannt werden. Aber die vorher angegebenen übrigen Merkmale einer Schrift, die uns von Wundern die Wahrheit ſagen könne, ſind ſo ſchwer zu beweiſen, und beſonders, wenn von älteren Schriften die Rede iſt, daß wir bey unbefangener Prüfung ſchwerlich zu behaupten wagen dürfen, die hiſtoriſche Wahrheit einer Wundernachricht hinlänglich und bündig beweiſen zu können. Denn wo wären im Alterthum unter den Wundergläubigen die Männer, die eine hinlängliche Kenntniß von den Geſetzen und Kräften der Natur, und von der feſten ſtetigen Ordnung ihrer Wirkungen gehabt? und mit zweifelnder Sorgfalt unterſucht hätten, wie die Begebenheiten, welche ſie für Wunder hielten, zugegangen ſeyn? und dieſe Unterſuchung ſogleich vollſtändig aufgezeichnet, und uns als ein hinlänglich beglaubigtes Document ihrer Strenge und Genauigkeit im Unterſuchen aufbehalten und hinterlaſſen hätten? Wie weit war das Alterthum in der Kenntniß der Natur, ihrer Geſetze, Kräfte und Wirkungen zurück? Wie wenig achtete daſſelbe auf die Nothwendigkeit hiſtoriſcher Kritik, und wie wenig kannte daſſelbe die Regeln dieſer erſt in unſrer Zeit ſorgfältiger bearbeiteten, wenn gleich noch lange nicht vollendeten Wiſſenſchaft? Wahrlich man übereilt ſich, wenn man den Grund der Zweifel an der hiſtoriſchen Wahrheit der Wunderberichte in einem böſen Willen aufſucht!

IV.

IV. Doch wenn wir auch annehmen, daß alle dieſe Schwierigkeiten überwunden werden, und daß wir die Möglichkeit, und die logiſche und hiſtoriſche Wahrheit wirklich göttlicher Wunder und Weiſſagungen, bis zu dem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit erweiſen können, der in Unterſuchungen von der Art vernünftiger Weiſe befriedigen, und, weil in der Hinſicht geleiſtet iſt, was geleiſtet werden kann, für Gewißheit gelten muß: ſo bleibt noch die wichtige und ſchwierige Frage zu beantworten übrig: ob denn ſolche Wunder und Weiſſagungen beweiſen können, daß Gott ſich einem Menſchen unmittelbar und übernatürlich geoffenbaret habe, und daß wir ihn für einen Mann, durch welchen Gott geredet hat, und alles, was er im Namen Gottes lehrte, für untrüglich erkennen ſollen? Die Gründe, wegen welcher unſre neueren Weltweiſen und Theologen dieſe Frage verneinen, ſind ſo wichtig und bündig, daß man ſie ſchwerlich wird gründlich widerlegen können. Alles, was höchſtens von Wundern und Weiſſagungen hinlänglich erwieſen werden kann, iſt, daß ſie uns, bey den uns von denſelben aufbehaltenen Nachrichten, unerklärbar bleiben. Aber weiter folgt auch nichts aus dieſem Beweiſe, als die Abnöthigung eines beſcheidenen Bekenntniſſes unſrer Unwiſſenheit, geſetzt auch, der Beweis ſey noch ſo bündig geführt. Denn daraus, daß wir durchaus nicht begreifen, wie dergleichen natürlich geſchehen konnte, folgt gar nicht, daß Gott dieß unmittelbar bewirkt habe. Beriefen wir uns darauf, daß ein redlicher wahrheitliebender Mann behauptet habe, Gott thue dieſe Wunder: ſo antwortet der Gegner, wie konnte der Mann

das wiſſen? Giebt es etwa Kennzeichen, an welchen irgend ein Menſch eine unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes erkennen kann? Hat dieſer Mann dergleichen Kennzeichen angegeben? Oder hat er ſich bloß darauf berufen, daß kein Menſch dergleichen thun könne? Im letzteren Falle, und wenn er keine andre, eine unpartheyiſche Prüfung der Vernunft aushaltende Kennzeichen einer unmittelbaren Wirkung Gottes angegeben hat: ſo hat er ſich geirrt, denn es iſt klar, daß aus der Unerklärbarkeit einer Handlung oder Begebenheit gar nicht auf ihren unmittelbar göttlichen Urſprung geſchloſſen werden darf! Doch, er kann keine Kennzeichen unmittelbarer Wirkungen Gottes angegeben haben, denn es giebt dergleichen gar nicht für die menſchliche Vernunft. Dieſe lehrt vielmehr nur die Erſchaffung und erſte Entſtehung der Welt als eine unmittelbare Wirkung Gottes betrachten, in der Welt hingegen, als einem Werke der unendlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, kann ſie keine andre, als mittelbare Wirkungen Gottes erwarten, ohne mit ſich ſelbſt, und mit ihren Begriffen von Gottes unendlicher Macht und Weisheit, in Widerſpruch zu gerathen.

Noch weniger aber kann aus unerklärbaren Begebenheiten, Thaten oder Vorherſagungen, der Wille und die Abſicht Gottes erwieſen werden, daß wir alles, was ein Menſch im Namen Gottes lehrt, als untrügliche göttliche Wahrheit glauben ſollen. Wenn auch ein Mann, in deſſen Rechtſchaffenheit und Wahrheitliebe wir mit Recht ein feſtes Vertrauen ſetzten, uns verſichert hätte, daß Gott unmittelbar durch ihn rede

und

und alle ſeine im Namen Gottes ausgeſprochenen Worte untrügliche göttliche Wahrheit ſeyn; und wenn dieſer Mann uns unerklärbare Begebenheiten, Thaten und Vorherſagungen, als Beweiſe, daß Gott unmittelbar durch ihn rede, aufgeſtellt hätte: ſo würde doch der Gegner uns erwiedern, die Behauptung dieſes Mannes ſetze etwas unmögliches voraus, nämlich das Vermögen eines menſchlichen Geiſtes, an ſicheren Kennzeichen unmittelbare und übernatürliche Wirkungen Gottes zu erkennen. Wir müſſen ihn alſo entweder misverſtanden haben, indem er vielleicht nur behaupten wollte, daß Gott durch ihn lehre und wirke, ohne die Art zu beſtimmen, wie Gott durch ihn lehre und wirke, und ohne zu behaupten, daß Gott unmittelbar und übernatürlich durch ihn lehre und wirke; oder wir müßten annehmen, daß er, wenn gleich unwillkührlich und ohne ſein Wiſſen, geirrt und ſich ſelbſt getäuſcht hätte. Denn nur jenes, daß Gott durch ihn lehre und wirke, könne ein Menſch wiſſen, und an ſicheren Kennzeichen, wie oben gezeigt iſt, wahrnehmen. Dieß aber, daß Gott unmittelbar und übernatürlich durch ihn lehre und wirke, könne ein Menſch durchaus nicht wiſſen, und an keinem ſicheren Merkmal erkennen. Denn von unerklärbaren Begebenheiten, Thaten und Vorherſagungen gelte gar kein Schluß auf eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung Gottes, weil 1) nicht einmal bewieſen werden könne, daß ſie deswegen, weil ſie unerklärbar ſeyn, als eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes betrachtet werden müßten; und weil 2) noch weniger die Abſicht Gottes, dadurch alle Lehren eines Menſchen als

 un-

untrüglich zu beſtätigen, erweislich ſey. Dieſe Abſicht könne die Vernunft Gott gar nicht beylegen, weil ſie ſeiner unendlichen Weisheit widerſpräche. Hätte Gott gewollt, daß die menſchliche Vernunft jemals die Lehren und Ausſprüche eines Menſchen, wenn ſie gleich von der Wahrheit derſelben ſich durch keine innre Gründe überzeugen könnte, dennoch als untrügliche göttliche Wahrheit anerkennen ſollte: ſo hätte er es der menſchlichen Vernunft möglich gemacht, an ſicheren Merkmalen eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes überhaupt, und auf den Geiſt des Menſchen insbeſondre, zu erkennen. Wer einen Zweck will, wird auch, wenn er anders weiſe iſt, die Mittel zu demſelben wollen. Da Gott nun jenes der menſchlichen Vernunft unmöglich gemacht hat: ſo kann er auch nicht wollen, daß wir die Lehren und Ausſprüche irgend eines Menſchen, von deren Wahrheit keine innre Gründe uns überzeugen können, für untrüglich erkennen ſollen. Er hat uns die Vernunft gegeben, Wahrheit und Irthum zu unterſcheiden. Er fordert uns durch dieſelbe auf, alles zu prüfen, und das als wahr anzunehmen, deſſen Wahrheit durch die Vernunft uns einleuchtend wird!

Alſo der ſupranaturaliſtiſche Begriff von Wundern kann nicht bündig erwieſen und vor der Vernunft gerechtfertigt werden. Von dieſem Begriffe unterſcheidet Hr. D. Ammon, in ſeiner obenangeführten Abhandlung von den Wundern, den naturaliſtiſchen und den teleologiſchen Begriff von Wundern. Jener verwirft den Begriff göttlicher

licher Wunder ganz, und ſieht in allen vorgeblichen Wundern bloße Naturbegebenheiten, in der Vorausſetzung, daß die Nachrichten von denſelben bloß durch Unwiſſenheit, oder durch Betrug, ſo geſtellt ſeyn, daß wir den Zuſammenhang derſelben nicht erkennen, noch begreifen können. Dieſe Entſcheidung bricht zu übereilt über alle Wunder den Stab, und urtheilt zu abſprechend, daß es gar kein göttliches Wunder gebe. Dieß kann um deſto weniger mit Recht behauptet werden, da wir, wie bald gezeigt werden ſoll, göttliche Wunder an ſicheren Merkmalen erkennen können, wenn wir gleich eine unmittelbare und übernatürliche Wirkſamkeit Gottes bey denſelben nicht zu erweiſen vermögen. Der teleologiſche Wunderbegriff ſieht zwar die Wunder nicht als übernatürliche Begebenheiten, aber doch als ſolche Begebenheiten an, welche wirklich von uns nicht erklärt werden können, und auf eine uns unbekannte Weiſe natürlich zugegangen ſeyn müſſen; und er ſchließt ſowohl aus dem Außerordentlichen in den Begebenheiten, als auch aus allen übrigen Umſtänden, und aus der Lehre und dem Character des Mannes, ſie können mit Recht als von Gott bewirkt betrachtet werden. Ich vermiſſe in dieſem Begriffe nur zweyerley, 1) daß bey demſelben etwas Unerweisliches, nämlich etwas wirklich Außerordentliches in der Begebenheit, vorausgeſetzt wird. Denn wie will man in ſolchen Fällen bündig und unbezweifelbar erweiſen, daß das Außerordentliche wirklich der Begebenheit, und nicht bloß der Erzählung von derſelben eigen ſey? Wo iſt eine Wundernachricht, wo kann eine Wundernachricht ſeyn, die wir gegen alle Zweifel rechtfertigen könnten?

ten? Außerdem iſt es 2) nicht genug, von ſolchen Begebenheiten zu wiſſen, ob man berechtigt ſey, ſich dieſe Begebenheiten als Wirkungen Gottes zu denken. Zeigt man bloß, ſie können als Wirkungen und Veranſtaltungen Gottes gedacht werden: ſo bleibt es doch, wie es ſcheint, der Willkühr und dem eignen Urtheil eines jeden überlaſſen, ob er ſie dafür erkennen will oder nicht. Es giebt aber einen Begriff von wirklich göttlichen Wundern und Weiſſagungen, der uns in der geoffenbarten bibliſchen Religionslehre ſehr nothwendig iſt.

In der bibliſchen Religionslehre und Religionsſprache iſt der Begriff von Wundern nicht der philoſophiſche Begriff der jetzigen Weltweiſen und Theologen; ſondern ganz der populäre Begriff des Alterthums, von welchem alles Wunderbare ein Wunder genannt wurde. Solche wunderbare unerwartete unerklärbare Ereigniſſe wurden als göttliche Wunder betrachtet; wenn man überzeugt war, daß ſie nicht ohne Gott geſchehen, daß ſie ein Werk und eine Veranſtaltung Gottes ſeyn. Man ſchrieb ſie hingegen einem böſen Geiſte zu, wenn man Gott nicht als den Urheber derſelben betrachten zu können glaubte. Man ſahe dabey vorzüglich auf den Character des Mannes, der ſolche Thaten verrichtete, oder auf den man ſolche Begebenheiten bezog. Hielt man denſelben für einen frommen rechtgläubigen Verehrer Gottes: ſo betrachtete man ſeine außerordentlichen Thaten als Beweiſe des Beyſtandes Gottes, der mit ihm und durch ihn die Thaten wirke. Hielt

Hielt man ihn hingegen für einen Ungläubigen oder Irrgläubigen, für einen Feind und Gegner der wahren Religion: ſo ſchloß man aus ſolchen Thaten und Begebenheiten, daß er mit einem böſen Geiſte, oder gar mit dem Oberſten der Dämonen im Bunde ſtehe. So erkannten diejenigen, welche von der Wahrheit der Religionslehre Jeſu, und von der lautern Frömmigkeit ſeines Characters, und von der Uebereinſtimmung ſeines Willens mit dem Willen Gottes überzeugt waren, in der Wiederherſtellung der Geſundheit derjenigen, deren Krankheit als Wirkung der Macht eines böſen Geiſtes betrachtet wurde, ein wirklich göttliches Wunder, Gottes Finger, einen Beweis göttlicher Kraft, die mit Jeſu und durch Jeſum wirkte, und ſolche Thaten ihm gelingen ließ. Hingegen ſchloſſen die Gegner Jeſu, die blinden Eiferer für die Satzungen des Judenthums, die Jeſum deswegen, weil er dieſe Satzungen verwarf, oder wenigſtens den Misbrauch derſelben, ohne Anſehen der Perſon, freymüthig tadelte, als einen Feind Gottes und aller wahren Religion betrachteten, in dieſen Thaten Jeſu einen Beweis, daß er mit dem Oberſten der Dämonen im Bunde ſtehe, und Jeſus beruft ſich auf die Beſchaffenheit ſeiner Lehren und Ermahnungen, auf ſeinen Character und auf den Zweck, den er überall ſich vorſetze, um dieſe ihre Beſchuldigung zu widerlegen. Daß Gott ſolche Begebenheiten und Thaten veranſtaltet habe, daß ſie nicht ohne Gottes Beyſtand und Mitwirkung geſchehen ſeyn, behauptete man, indem man ſie für göttliche Wunder erklärte. Wie Gott dazu gewirkt habe, darüber hatte man ſich noch keinen beſtimm-

beſtimmten Begriff gemacht. Man beſchrieb zwar Gottes Wirkung immer ohne Mittelurſachen zu erwähnen. Aber daß man doch deswegen nicht alles, was man ſo beſchrieb, einer unmittelbaren Wirkung Gottes zuſchreiben wollte, erhellet klar, weil auch die Uebel und das Böſe in der Welt ſo Gott zugeſchrieben wurden. Eben ſo ward eine jede Belehrung, Warnung, Drohung oder Verheißung eines Mannes, von welchem man überzeugt war, daß Gott durch ihn lehre und wirke, wegen dieſer Ueberzeugung eine göttliche Weiſſagung genannt. Man war gewiß, daß Gott durch den Mann rede, wenn man ihn einen Propheten nannte, und als einen Propheten betrachtete; obgleich man die Art, wie Gott auf ihn wirke, nicht einſehen konnte, und daher auch dieſelbe nicht beſtimmen, ſondern ihm nur eine göttliche Geiſtesgabe, die ihm vor anderen Menſchen zu Theil geworden ſey, beylegen wollte.

Halten wir uns mit den Verfaſſern der Bibel in dieſen Grenzen der den Menſchen gebührenden Beſcheidenheit: ſo können wir wirklich göttliche Wunder und Weiſſagungen, von nicht göttlichen Wundern und Weiſſagungen, an ſicheren und deutlichen Merkmalen unterſcheiden, wenn wir nicht mehr zu beſtimmen uns anmaßen, als daß ſie göttlich ſind, ohne die Art zu beſtimmen, wie ſie göttlich ſind. Es iſt nämlich ſchon oben, in der Abhandlung des Offenbarungsbegriffs der geſunden Vernunft, erwieſen, daß wir ſolche Männer, durch welche Gott wirke, und durch welche Gott ſich anderen Menſchen geoffenbaret habe, an ſicheren

Merk-

Merkmalen erkennen können, welche wir theils in der Beſchaffenheit ihrer Lehre, theils in ihrem Character, theils in den Wirkungen ihrer Lehre, um den Endzweck Gottes unter den Menſchen zu befördern, theils in den Umſtänden antreffen, unter welchen ihre Lehre unter den Menſchen eingeführt und wirkſam erhalten iſt. Wenn wir nun in der Geſchichte ſolcher Männer, in den Nachrichten von ihrem Leben, ihren Thaten, ihren Begebenheiten und Schickſalen, ſolche Begebenheiten und Thaten finden, die wir 1) nach den vorhandenen Nachrichten unerklärbar und wunderbar finden; und wenn 2) die Geſchichte bezeugt, daß dieſe Begebenheiten, Thaten und Schickſale dieſer Männer, in den Zeiten, in welchen ihre Religionslehre unter den Menſchen eingeführt und wirkſam wurde, vorzüglich dazu mitgewirkt haben, daß dieſe Männer für göttliche Geſandte, und ihre Lehren für göttliche Wahrheit anerkannt, geglaubt und befolgt worden ſind: ſo urtheilen wir mit Recht, daß Gott, ohne deſſen Fürſehung, Regierung und Zulaſſung, nichts in der Welt geſchieht, dieſe Begebenheiten und außerordentlichen Schickſale dieſer Männer, als Mittel zu ſeinem Zwecke, daß ihre Lehren geglaubt und befolgt werden ſollten, gelenkt, geordnet und veranſtaltet habe, und daß Gott ihnen dieſe uns wunderbaren Thaten habe gelingen laſſen; daß alſo ihre wunderbaren Begebenheiten, Thaten und Schickſale als göttliche Wunder, als von Gott gelenkt, geordnet und veranſtaltet, zu betrachten ſind. Ferner wenn ſolche Männer nach der Geſchichte wichtige Begebenheiten vorhergeſagt haben, die ſo geſchehen ſind, wie ſie es vorhergeſagt hatten: ſo ſehen

wir dieſe ihre Vorherſagungen mit Recht als göttliche Weiſſagungen an, weil wir überzeugt ſind, daß Gott an dieſen Männern und durch dieſe Männer, auf eine ausgezeichnete Art gewirkt habe.

Auf dieſe Art können wir auch die Göttlichkeit der bibliſchen Wunder und Weiſſagungen beweiſen und vertheydigen. Haben wir nämlich nur auf eine überzeugende, und jede Prüfung der unpartheyiſchforſchenden Vernunft aushaltende Weiſe dargethan, daß Gott durch die Urheber der bibliſchen Religionslehre gelehret und gewirkt, und ſich durch ſie den Menſchen geoffenbaret habe: ſo iſt damit zugleich erwieſen, daß die wunderbaren Thaten, Begebenheiten und Schickſale dieſer Männer, durch welche der Glaube an ihre göttliche Sendung und an die Göttlichkeit ihrer Religionslehre vorzüglich wirkſam befördert worden iſt, von Gott zu dem Zwecke gelenkt, geordnet und veranſtaltet, und alſo wirklich göttliche Wunder ſeyn. Zugleich aber iſt auch damit erwieſen, daß wir die Vorherſagungen dieſer Männer von Begebenheiten, welche ſo erfolgt ſind, wie ſie dieſelben vorherſagten, als wirklich göttliche Weiſſagungen betrachten ſollen, weil Gott an dieſen Männern und durch dieſe Männer auf eine ausgezeichnete Art gewirkt, und ſich durch ſie den Menſchen geoffenbaret hat!

Es erhellet aber auch, daß dann die göttlichen Wunder und Weiſſagungen nicht mehr, wie ehemals, als ein Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Religionslehre betrachtet werden können,

deren

deren Wirkſamkeit unter den Menſchen durch ſie befördert worden iſt. Denn wir maßen es uns gar nicht an, erkennen und beſtimmen zu wollen, wie Gott bey denſelben gewirkt, und daß Gott ſie unmittelbar und übernatürlich gewirkt habe. Die Unterſuchung, wie ſie etwa natürlich zugegangen und hervorgebracht ſeyn mögen, geht ungehindert fort, und es ändert in dem Begriff derſelben nichts, wenn wir ſie uns auch auf manchfaltige Weiſe als durch natürliche Mittel möglich und bewirkt erklären können. Hiſtoriſch gewiß können wir doch nie die Art, wie ſie zugegangen ſind, beſtimmen, weil es uns an den dazu nöthigen Nachrichten fehlt. Die Religionslehre beurkundet ihre Wahrheit und Göttlichkeit hinlänglich durch ihren Inhalt, durch den Character ihrer Urheber, durch ihre Wirkungen, und durch die Umſtände, unter welchen ſie in die Welt eingeführt, und ungeachtet großer und vielfältiger Hinderniſſe unter den Menſchen wirkſam erhalten iſt. Wir ſchließen nicht, wie ehemals, von der Göttlichkeit der Wunder und Weiſſagungen auf die Göttlichkeit der Religionslehre, in deren Geſchichte wir Wunder und Weiſſagungen antreffen. Wir ſchließen vielmehr umgekehrt, von der erwieſenen Göttlichkeit der Lehre und des Berufs gewiſſer von Gott ausgezeichneter Männer auf die Göttlichkeit der Wunder und Weiſſagungen, welche uns die übrigens glaubwürdige Geſchichte dieſer Männer meldet. So geräth die Vernunft nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, und beweiſet doch der Geſchichte der Mittel, durch welche Gott den Glauben an dieſer Männer Lehren befördert hat, gebührende Achtung!

IV. Beweis, daß Gott ſich den Menſchen durch Moſes und die Propheten, und auf die ausgezeichneteſte Art durch Jeſum, und durch Jeſus Schüler geoffenbaret hat.

Nachdem bisher zuerſt der Offenbarungsbegriff hinlänglich entwickelt, und der Offenbarungsbegriff der geſunden Vernunft, wie er einem jeden wohl unterrichteten, und unpartheyiſch Wahrheit ſuchenden, vernünftigen Menſchen einleuchtend gemacht werden kann, deutlich erklärt; daß dieſer Begriff auch der bibliſche Offenbarungsbegriff ſey erwieſen, und jedes Merkmal, woran man eine göttliche Offenbarung zu erkennen glaubte, geprüft iſt: ſo können wir nun den Beweis bündig führen, daß Gott ſich den Menſchen durch Moſes und die Propheten, durch Jeſum und ſeine Schüler, und auf die ausgezeichneteſte und vorzüglichſte Weiſe durch Jeſum, geoffenbaret hat. Wir dürfen in der Abſicht nur die oben erörterten Merkmale einer beſonderen Offenbarung Gottes auf die moſaiſche, prophetiſche und chriſtliche Religionslehre und Lehranſtalt anwenden, um uns zu überzeugen, daß Gott auf eine unleugbar ausgezeichnete Weiſe, durch die Urheber dieſer Religionslehre und Stifter dieſer Lehranſtalt, zur Beförderung richtiger Religionserkenntniß unter den Menſchen gewirkt, oder ſich denſelben geoffenbaret habe.

Die Zuverläſſigkeit der Nachrichten, welche wir in den bibliſchen Büchern von der Religionslehre Moſes und der Propheten, Jeſu und der unmittelbaren Schüler Jeſu, und vom Character dieſer Männer

finden,

finden, ſoll in der Folge abſichtlich und vollſtändig erwieſen werden; wenn ich von den Büchern der Bibel als der Erkenntnißquelle der von Gott geoffenbarten moſaiſchen, prophetiſchen und chriſtlichen Religionslehre und ihrer Geſchichte handle. Es iſt bequemer zuerſt deutlich anzuzeigen, was wir aus der Bibel beweiſen wollen, und dann zu beweiſen, daß die Bibel dieß alles höchſt zuverläſſig bezeuge.

Um überzeugend darzuthun, daß Gott ſich den Menſchen durch Moſes und die Propheten, durch Jeſum und ſeine unmittelbaren Schüler geoffenbaret habe, muß alſo erwieſen werden, daß der Character dieſer Männer, ihre Religionslehre, deren Wirkſamkeit unter den Menſchen, und die Beſchaffenheit der Umſtände, unter welchen ſie in die Welt eingeführt, und unter den Menſchen wirkſam erhalten iſt, die Merkmale enthalte, an welchen wir, wie oben gezeigt iſt, erkennen können, daß Gott durch ſie gelehret und gewirket habe. Zuerſt alſo von Moſe und vom Character deſſelben insbeſondre.

Es iſt als hinlänglich gewiß erweislich, daß Moſes von Gott zur Ehrfurcht gegen ſeinen heiligen Willen geleitet war, und den redlichen Vorſatz hatte, Gottes Willen zu folgen, und Gehorſam gegen den Willen Gottes unter ſeinem Volke zu befördern. Dies beweiſet 1) ſein Zweck, die Iſraeliten nicht nur aus der ungerechten Knechtſchaft zu befreyen, in welche ſie unter der Herrſchaft der Aegyptier gerathen waren, und ſie nicht nur zu einem ſelbſtſtändigen und unabhängigen Volke zu machen; ſondern hauptſächlich ſie zur Anerken-

kennung eines einigen Gottes, als des Schöpfers der ganzen Welt, dem nur das Recht und das Gute wohlgefällig, und alles Unrecht und alles Böſe mißfällig ſey, zu leiten. Denn zu dieſem Hauptendzwecke Moſis verhielt ſich alles andre, was er zum Beſten ſeines Volkes vornahm und ausführte, nur als Mittel. Wahre Religion unter ſeinem Volke zu befördern und feſt zu gründen, war ſein Endzweck; weil er überzeugt war, daß ſie der Wille Gottes, und der einzige ſichere Weg zur wahren Glückſeligkeit für die Menſchen ſey. Religion war ihm nicht ſo, wie andern Geſetzgebern des Alterthums, bloß ein Mittel zu politiſchen Zwecken; ſondern ſie war der Zweck, zu welchem ſeine politiſchen Anſtalten die Mittel ſeyn ſollten. Wäre es ihm bloß um Religioſität, gleichgültig dagegen, ob ihr Gegenſtand wahr oder falſch ſey, als Mittel zu ſeinen politiſchen Zwecken zu thun geweſen: ſo hätte er ja nur dem Hange der Iſraeliten zur Vielgötterey nachgeben, und die Götter, die in Kanaan verehrt wurden, und welche zu verehren das Volk ſo geneigt war, für die Schutzgötter der Iſraeliten erklären können. Götterverehrung würde er um vieles leichter bey ſeinem Volke haben befördern können, als Gottesverehrung. Auf dieſen Endzweck, die Verehrung eines einigen Gottes zu befördern, bezog ſich die ganze Reihe von Geſetzen, die für die äußere Verehrung Jehovens gegeben wurden, und gewiß von Moſes der Hauptſache nach gegeben ſind, wie die Geſchichte beweiſt, daß ſie ſchon vor Samuels Zeit, ſchon zur Zeit Joſua galten. Denn dieſe Geſetze machten die Theilnehmung an der Verehrung andrer Götter, und die Verbindung derſelben

ben mit der Verehrung Jehovens den Iſraeliten unmöglich. Nicht aus Intereſſe, wenn gleich Moſes gewiß war, daß der Gehorſam gegen Gott allein zu wahrer Glückſeligkeit führen könne, nicht aus Intereſſe, ſondern weil nur ein Gott ſey, der Heilige, der allein Anbetungswürdige, und weil ihm allein Anbetung gebühre, ſollte das Volk ihn verehren; weil von ihm alles Gute komme, ſollte es ihm für alles Gute danken; weil er gerecht das Böſe ſtrafe, ſollte der Böſe in den Uebeln, die ihn träfen, die gerechte Strafe Gottes erkennen. Denn immer war der Grund der Gebote der Gottesverehrung der: Es iſt nur ein Gott, und die Götter andrer Völker ſind ein Nichts; nur dem Schöpfer der Welt gebührt Anbetung der vernünftigen Menſchen! Dieß beweiſen auch die ſtrengen, und mit Recht ſtrengen Geſetze wider Zauberer, Wahrſager, Todtenbeſchwörer und falſche Propheten, das iſt ſolche, die zur Verehrung andrer Götter ermahnten. Dieß beweiſet die Beſtellung eines ganzen Stammes zur Beförderung der Verehrung Jehovens, der ſeit der Geſetzgebung Moſis, ſchon zu Joſua Zeit, zu dieſem Berufe angewieſen war. Dieß beweiſet der einmüthige Geiſt aller weiſen Lehrer des Volkes zu allen folgenden Zeiten, der immer von dem Grundſatze der Verehrung eines einigen Gottes ausgieng, und überall auf dieſen Grundſatz, als den oberſten unter allen, zurück führte. Wenn je eine Wahrheit hiſtoriſch gewiß erwieſen werden kann: ſo iſt es dieſe Wahrheit, daß die Beförderung der Verehrung eines einigen Gottes unter ſeinem Volke der Hauptzweck Moſis, und alles andre nur Mittel dazu war. Selbſt um deswillen, weil er über-

zeugt war, daß alle wahre Glückſeligkeit allein durch Gehorſam gegen Jehova zu erlangen ſey, mußte dieſen Gehorſam zu befördern ſein Hauptzweck ſeyn, wenn er das Beſte ſeines Volkes wirklich und ſicher befördern wollte.

Da Moſes nun ſich dieſen Endzweck vorſetzte: ſo machte er offenbar Gottes Endzweck zu ſeinem Endzweck. Denn es iſt unleugbar Gottes Wille, daß die Menſchen in ihm den einigen Gott, den Schöpfer des Weltalls, dem nur das Gute wohlgefällt und alles Böſe mißfällt, anerkennen ſollen. Gott hat alſo ſeinen Willen Moſes bekannt gemacht, und ihn zum Gehorſam gegen denſelben und zur Beförderung deſſelben geleitet.

Aber auch 2) das ganze Verhalten Moſes beweiſet, daß er nicht ſeinen Eigennutz, ſeine Ehre, ſeine oder der Seinigen Vortheile, ſein Vergnügen und die Annehmlichkeit ſeines Lebens, ſondern Gottes Willen, ſo gut er ihn erkennen konnte, das Beſte ſeines Volkes, wahre Religion, Recht und Gerechtigkeit, befördern wollte. Warum nahm er ſich überall des verachteten Volkes an, von dem er abſtammte; wenn es ihm um Anſehen, Vortheil und Vergnügen vornämlich zu thun geweſen wäre? Am ägyptiſchen Hofe, als Liebling der Tochter des Regenten, winkte ihm von allen Seiten Reizung ſeiner Neigung, und Verheißung der Befriedigung derſelben! Wäre Ehrſucht ſeine Triebfeder geweſen: warum hätte er ſich denn nicht bemüht, ſeiner Familie, ſeinen Kindern und Nachkommen, die höchſte Würde unter ſeinem Volke zu verſichern? Gerade im Gegentheil zeigt uns die Geſchichte auch nicht

einen

einen einzigen Vorzug, den Moſes Nachkommen vor andern Iſraeliten gehabt hätten! Den Würdigſten, nicht einen ſeiner Söhne, beſtellt er zur Oberfeldherrnwürde nach ſeinem Tode, wie es die Natur der Sache erforderte. Wer darf es Eigennutz nennen, daß Moſes ſeine Stammgenoſſen, die Nachkommen Levi, zum Dienſte der Religion, des Geſetzes und des Heiligthums, und Aaron, ſeinen Bruder, und deſſen Nachkommen, zur Würde eines Oberprieſters und Auslegers des Geſetzes ernannt hat? Man müßte beweiſen können, daß ein andrer Stamm, und ein andrer Mann, deſſen würdiger geweſen wäre, welches nicht möglich iſt; und in Abſicht Aarons erhellt es aus der Geſchichte, daß er ſich durch Talent und Beredſamkeit vor andern auszeichnete. Und endlich welche ausdauernde Geduld und Standhaftigkeit zeigte Moſes bey den Unarten und dem Widerſtande, wodurch ihm ſein Volk ſeine edlen Abſichten während ſeines Lebens erreicht zu ſehen unmöglich, und ſein Leben ihm ſo beſchwerlich und ſorgenvoll machte! Da ſieht man deutlich, daß nicht der Eigenſinn eines Tollkühnen, der ſeine Entwürfe, was es auch koſten mag, durchſetzen wollte, und nicht die Ehrſucht eines Eroberers, und nicht die Ausſicht auf Oberherrſchaft über ein ganzes Volk, mit den dabey zu erwartenden Vortheilen; ſondern Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen, Eifer für Religion und für das wahre Beſte ſeines Volks, Eifer für das Gute und das Recht, die Triebfeder der Handlungen Moſis war. Moſes iſt ein großer edler Character!

Es wäre ungerecht und lieblos, die harten Befehle, die Moſes in Abſicht des Krieges gegen einzelne

Völker gab, dem böſen Willen deſſelben zur Laſt zu legen, und darin nicht vielmehr einen Fehler ſeiner Einſicht erkennen zu wollen, da dieſer doch es am natürlichſten erklärt, wie ein ſonſt ſo eifriger Verehrer des Rechts und des Guten ſolche Befehle geben konnte. Er wußte nicht, daß das, was er befahl, böſe war, denn es war damals noch nicht für böſe erkannt. Gottes Wirkung auf einen Menſchen kann ihn nicht vor allen Fehlern und Irthümern des Verſtandes bewahren. Dieß widerſtritte der Natur eines freyen menſchlichen Geiſtes, bey welchem die Erkenntniß eben ſo, wie der dadurch beſtimmte Wille, immer aus eigner Selbſtthätigkeit hervor gehen, und alſo, wenn gleich in Abſicht des Herzens rein, doch in Abſicht der Erkenntniß und der Thaten, immer eingeſchränkt bleiben muß. Wann wird man doch aufhören, Irthümer des Verſtandes dem böſen Willen eines Menſchen zur Laſt zu legen, der nur hie und da, nur ſelten fehlte, und ſonſt durch ſein ganzes Verhalten die Rechtſchaffenheit ſeiner Grundſätze beſtätigte! Das iſt unverantwortlich hart! Wir müſſen den Menſchen nicht nach wenigen einzelnen Handlungen; ſondern nach den Grundſätzen, zu welchen er ſich bekennt, und nach ſeiner damit übereinſtimmenden herrſchenden Handlungsweiſe beurtheilen!

Alſo der Character Moſis beweiſet, daß wir ihn als einen Mann betrachten ſollen, den Gott zu einem feſten lebendigen Glauben an ihn, zur Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen, und zum lautern Eifer für die Beförderung deſſelben erweckt hatte, und durch

dieſe

dieſe in ihm erweckte wahre Religioſität in allen ſeinen Handlungen leitete. Gott lehrte und wirkte durch ihn, wenn er mit weiſem Eifer Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen zu befördern ſtrebte.

Eben dieß beweiſet auch die Lehre Moſis, und die Wirkung derſelben und der von ihm geſtifteten Lehranſtalt, wahre Religion unter ſeinem Volke und unter anderen Menſchen zu befördern. Gerade die wichtigſte Grundlehre aller wahren Religion, die Lehre von einem einigen Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, dem nur das Recht und das Gute wohlgefällig, und alles Böſe mißfällig ſey, ſuchte Moſes ſeinem Volke recht tief einzuprägen, und unter demſelben recht wirkſam zu machen. Das große Verdienſt Moſis um die Beförderung wahrer Religion unter den Menſchen, erhellet 1) aus der Wichtigkeit des feſten lebendigen Glaubens an einen einigen Gott für die wahre Religionserkenntniß, und für die Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen; 2) aus dem Bedürfniß einer ſolchen Religionsanſtalt, nach den Umſtänden jener Zeit, um den Glauben an einen einigen Gott unter den Menſchen einzuführen und feſt zu gründen; 3) aus der ſegenreichen Wirkung, welche die moſaiſche Religionsanſtalt in dieſer Hinſicht unter den Menſchen gehabt hat.

Wie wichtig der feſte lebendige Glaube an einen einigen Gott für die wahre Religionserkenntniß, für die Tugend und für die Glückſeligkeit der Menſchen ſey, leuchtet der Vernunft aus folgenden Betrachtungen ein. 1) Nur dieſer Glaube kann allein die Vernunft befrie-

 digen,

digen, und die Menſchen bey zunehmender Aufklärung vor der Gefahr des Atheismus und der Verwerfung aller Religion bewahren. 2) Er allein führt zu den reinſten und würdigſten Begriffen von Gottes unendlicher Vollkommenheit, und von der würdigen Verehrung Gottes. 3) Er allein knüpft das feſteſte Band zwiſchen der Tugend und Religion; er iſt die feſteſte Stütze der Tugend, die reichſte Quelle der Kraft zu allem Guten, und eben deswegen auch der einzige ſichre Grund aller wahren Glückſeligkeit der Menſchen. Denn dieſe beruht zunächſt auf der Tugend, und die Tugend beruhet allein auf dieſem Glauben unerſchütterlich feſt gegründet.

Nur der Glaube an einen einigen Gott kann die Vernunft befriedigen. Sucht ſie ſich die Frage zu beantworten, woher alles in der Welt und das menſchliche Geſchlecht ſeinen erſten Urſprung habe? Sucht ſie zu allem Bedingten, Eingeſchränkten, Abhängigen, den unbedingten, ſchrankenloſen, unabhängigen Grund von Allem? Forſcht ſie nach ihrem Urheber und Geſetzgeber? Sie kann die befriedigende Antwort auf dieſe Fragen allein in dem Glauben an einen unendlich vollkommenen Schöpfer finden! Der Wahn der Abgötterey, welche Naturweſen, Naturkräfte, oder ſterbliche Menſchen nach ihrem Tode vergöttert, muß vor dem Lichte der Aufklärung ſchwinden, weil er in der Vernunft keinen Grund hat! Geräth aber dann die Vernunft auf den Abweg, daß ſie nichts als wirklich glauben will, außer dem, deſſen Wirklichkeit ſie durch die Hülfe der Sinne zu erkennen vermag; unterwirft ſie

alſo

alſo ihr Urtheil über das Wirkliche den Sinnen, und vergißt, daß ſie die oberſte Kraft im Menſchen, und berufen iſt, nach ihren eignen Geſetzen, über die Sinne, ihre Werkzeuge, erhaben, alles zu beurtheilen, was ſie vermittelſt der Sinne erkennt, und zu entſcheiden, ob ſie dabey ſtehen bleiben ſolle oder nicht: ſo fällt ſie, beſonders zu einer Zeit des Luxus und der Herrſchaft der Sinnlichkeit, von Abgötterey und Aberglauben auf Unglauben und Gottesleugnung; ſie bleibt bey der Welt und den in ihr wirkenden Kräften ſtehen, und wähnt in dieſen, wenn ſie dieſelben für ewig halte, ſchon den zureichenden Grund von allem zu finden, zu träge um in ihrer Forſchung weiter zu gehen. Daß die eben erwähnte Gefahr des Unglaubens und der Gottesleugnung nicht erdichtet, daß ſie wirklich und groß ſey, beweiſet die Geſchichte der Philoſophie. Vor achtzehnhundert Jahren zur Zeit des höchſten Luxus und der größten Herrſchaft der aufs Aeußerſte verfeinerten und unerſättlich begierigen Sinnlichkeit, nahm die Aufklärung dieſe Wendung unter den Griechen und Römern; und zu unſrer luxusreichen Zeit neigen ſich nur zu viele Menſchen eben ſo vom Aberglauben zum gänzlichen Unglauben hin! Gegen dieſe Gefahr aber kann allein der feſte lebendige Glaube an Gott die Menſchen ſchützen. Iſt er einmal unter den Menſchen wirkſam geworden: ſo werden die beſſeren Menſchen aller Zeiten an ihn ſich halten, wenn ſie auch das Richtige des bisher herrſchend geweſenen Volksglaubens einſehen; denn er entſpricht in der That den Forderungen der Vernunft. Die beſſeren Menſchen werden in ſolchen Zeiten des Geiſtesluxus, der ſich zum Unglauben hinneigt, dieſen Glauben

deſto freudiger und eifriger bekennen, ihn in ein deſto helleres Licht ſetzen, und ſo wie nach und nach der Luxus ſeine unausbleiblichen Folgen, Verderben und Elend, nach ſich zieht, und alſo nach und nach die Gewalt der Sinnlichkeit über die Menſchen geſchwächt wird: ſo wird der wahre Religionsglaube von neuem deſto mehr an Achtung unter den Menſchen gewinnen, wenn ſie es erfahren haben, daß im Unglauben kein Heil, ſondern lauter Unheil und Verderben für die Menſchheit zu finden iſt.

Bedenkt man aber, daß die Zeiten der Aufklärung der Völker gewöhnlich auch Zeiten eines herrſchenden Luxus ſind, und daß meiſtens die Verfeinerung der ſinnlichen Genüſſe noch mit ſchnelleren Schritten fortzugehen pflegt, als die durch Reichthum der Völker begünſtigte Cultur des Verſtandes und der Wiſſenſchaften: ſo muß es einleuchten, daß man, nach dem ordentlichen und gewöhnlichen Gange, den die Menſchheit, der Geſchichte zu Folge, vorwärts oder rückwärts zu gehen pflegt, aus den Schulen der Philoſophen die Begründung des Glaubens an einen einigen Gott, und alſo die Begründung alles wahren Religionsglaubens, nicht hätte erwarten können, denn dieſe Schulen ergreift zu ſolchen Zeiten auch der Geiſt des Luxus, und der Ungebundenheit, und immer finden die Meynungen der Schulen, die dem Hange zur Ungebundenheit und Zügelloſigkeit, welche man in ſolchen Zeiten mit wahrer Geiſtesfreyheit verwechſelt, und auch wohl gar Geiſtesfreyheit nennt, durch Beſtreitung der Gründe des Glaubens an Gott ſchmeicheln, bey dem größeren Theile der Aufgeklärten in ſolchen Zeiten den meiſten Beyfall.

Durch

Durch eine beſondre Volksreligion und Religionsan- ſtalt mußte alſo dieſer an Heil und Segen reiche Glaube unter den Menſchen begründet werden, und wir erken- nen darin Gottes Werk!

Der Glaube an einen einigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt als an den einzigen wahren Gott iſt ferner deſto wichtiger für das Heil der Menſchheit, weil er allein die Vernunft nothwendig und durch ſich ſelbſt zu den reinſten und erhabenſten Begriffen von Gott und von der würdigen Verehrung Gottes führt. Bey der Vielgötterey kann ſich der Menſch faſt unmög- lich über höchſt unvollkommne, und in vieler Hinſicht unwürdige Begriffe von der Gottheit erheben. Nur eine größre als menſchliche Macht legt er ſeinen Gott- heiten bey, denkt ſie ſich übrigens aber ganz ſo wie mächtige Menſchen, mit allen menſchlichen Leidenſchaf- ten und Schwachheiten, beſonders mit denjenigen, wel- che den Gewaltigen unter den Menſchen eigen zu ſeyn pflegen, Jähzorn, Ehrſucht, Grauſamkeit und Wol- luſt. Selbſt nicht einmal eine uneingeſchränkte Macht kann er ſeiner höchſten Gottheit beylegen, ſo lange er die Welt ſich als ewig, und den höchſten Gott nicht als Weltſchöpfer, ſondern nur als Weltbaumeiſter denkt. Nur das, was aus der vorhandenen Materie zu machen war, konnte ſein Gott ſchaffen. Er war dem Geſetze der eiſernen Nothwendigkeit unterworfen. Und wie hätte er ſich zu dem Begriffe von uneingeſchränkter Weisheit und Güte erheben können? Seine Vielgötte- rey bewies es, daß er ſich die Gottheit nicht als den Urheber der Vernunft dachte, und nur in der ſinnlichen

und ſichtbaren Welt die Spuren einer höheren Macht, Weisheit und Güte beachtete. Dieſe könnte ihn alſo nur zum Begriff einer höheren als menſchlichen Klugheit, nicht zum reinen Begriff der Weisheit und Güte leiten. Er ſah in der Welt viele Güter, aber auch viele Uebel. Die bloße Betrachtung der Sinnenwelt führte ihn daher auf den Begriff von Weſen, die nach Willkühr und Laune, nach ſinnlichem Wohlgefallen und Misfallen, bald es den Menſchen wohl, und bald wieder übel ergehen ließen. So lange der Menſch ſich nicht zum reinen Begriff von Gott, dem Urheber der Vernunft, ſo wie der ganzen Welt erhob, konnte er ſich auch nicht zum Begriff von der uneingeſchränkten geiſtigen Vollkommenheit Gottes aufſchwingen. Der Tugendhafte, wie Sokrates und ihm ähnliche Männer, dachte zwar beſſer von ſeinen Gottheiten, als der Laſterhafte. Aber nur in ſeiner Achtung für Tugend, nicht in ſeinem Begriff von der Gottheit, fand er den Antrieb dazu, beſſer von derſelben zu denken. Der Laſterhafte hingegen konnte mit den Begriffen, die er ſich von der Gottheit machte, ſehr wohl die Einbildung vereinigen, daß dieſelbe eben den Laſtern ergeben ſey, die ſeinen Begierden, in deren Befriedigung er ſein Glück ſuchte, ſo vorzüglich reizend waren. Und daß der Menſch bey der Vielgötterey dieß kann, das macht eben die Vielgötterey ſo verderblich, und der Laſterhaftigkeit günſtig. Die Menſchheit bedarf eines ſolchen Glaubens an Gott, der alle, nicht bloß die wenigen, immer auch noch ſehr unvollkommenen, Tugendhaften, ſondern auch die Laſterhaften nöthigt, ihn als den Heiligen anzubethen!

Ein ſolcher Glaube iſt allein der Glaube an einen einigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt. Der Begriff deſſelben leitet nach und nach nothwendig, vermöge ſeines Inhalts, den Menſchen zu den erhabenſten und würdigſten Vorſtellungen von Gottes unendlicher Vollkommenheit. Er eignet Gott eine uneingeſchränkte Macht zu, da er Gott auch für den Urheber der Materie erkennen lehrt, der bloß durch ſeinen allmächtigen Willen dem, was nicht war, und wovon vorher nichts da war, ſein Daſeyn gegeben hat. Er eignet Gott uneingeſchränkte Erkenntniß zu, und uneingeſchränkte vollkommene Weisheit und Güte. Denn er lehret Gott für den Urheber aller unſrer Vernunft, und aller vernünftigen Weſen erkennen, deſſen Stimme in unſerm Inneren erſchallt, und durch Vernunft und Gewiſſen uns ſein Geſetz, das Geſetz der Weisheit und Güte giebt. Der dieß Geſetz uns gab muß ja weiſe und gütig, der Urheber der Vernunft muß die höchſte Vernunft, der Urheber der Welt durch Vernunft muß allwiſſend ſeyn. Der das Auge ſchuf, ſollte der nicht ſehen? Der das Ohr gebildet hat, ſollte der nicht hören? So ruft uns dieſer Glaube zu! Und wie ſollte dieſer Glaube nicht auch zu würdigen Begriffen von der Verehrung Gottes führen, und von der Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und des Antheils an allen Segnungen und Wohlthaten ſeiner Güte; da er Gott als ewig, unveränderlich, unabhängig, und als den Urheber unſrer Vernunft erkennen lehrt? Er mußte dem Menſchen es einleuchtend machen, daß der Schöpfer und Regierer der ganzen Welt ſeiner Geſchenke und Opfer nicht bedürfe, daß er bey ihm nicht, wie bey Men-

Menſchen durch Demüthigungen und Hochpreiſungen ſich einſchmeicheln, daß er ihn nicht durch heuchleriſche Gebethe hintergehen, daß er ihm nur durch ein reines Herz und durch einen rechtſchaffenen Wandel wohlgefällig werden könne. Wenn auch lange Zeit noch etwa verfloß, ehe die Menſchen dieſe würdigern Vorſtellungen von Gott und von der Verehrung Gottes für wahr erkannten: ſo war doch in dem Glauben an einen einigen Gott, als an den Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, der Keim in ihr Gemüth gelegt, aus welchem ſich dieſe Wahrheit der Natur der menſchlichen Seele gemäß entwickeln mußte, ſobald nur ein Menſch mit wahrem Eifer für Gottesverehrung dieſen Keim in ſeinem Gemüthe pflegte; ſobald er ſich nur der Herrſchaft der ſinnlichen Lüſte entriß, und ſich der ſanften und edleren Regierung der Vernunft unterwarf. Die rohe Sinnlichkeit war es, die die Entwickelung dieſes edlen Keims ſo lange, und noch jetzt ſo häufig, bey den Menſchen hinderte, denn der ſinnlichen Luſt iſt dieſer Glaube läſtig, weil er die Verleugnung jeder verbothenen Begierde fordert. Aber dieſer Glaube war den Menſchen nothwendig, um ſie zu würdigern Begriffen von Gott zu leiten.

Der Glaube an einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, knüpft allein das feſteſte Band zwiſchen der Tugend und Religion. Denn er allein lehrt die Vernunft in Gott den heiligen Geſetzgeber aller Pflichten anerkennen, weil er Gott für den Urheber der Vernunft, und alſo auch für den Urheber ihres Geſetzes erkennen lehrt. Der

Viel-

Vielgötter kann hingegen in ſeinem Begriff von der Gottheit keinen Antrieb finden, Gott als den Heiligen zu verehren. Ihn kann die Religion nicht zur Tugend erwecken, wenn er nicht ſchon tugendhaft, und durch ſeine Achtung für Tugend dieſe auch den Göttern beyzulegen bewogen iſt. Die Vielgötterey entzweyte die Völker der Erde, ſo lange ſie an dem Begriffe von Nationalgottheiten und Landesgöttern hiengen. So viele Völker und Länder, ſo viele und noch weit mehr Gottheiten gab es. Ein jedes Volk glaubte von ſeiner Gottheit vor andern Völkern geliebt und begünſtigt zu werden, betrachtete die, die ſeine Gottheit nicht verehrten, als Feinde derſelben und als von derſelben gehaßt, und wurde ſo durch ſeine Religion nicht allein nicht von Ungerechtigkeiten gegen andre Völker und die Einwohner anderer Länder abgehalten; ſondern ſogar durch dieſelbe zum Haß und zur Feindſchaft gegen dieſelben aufgefordert. Der Glaube an einen Gott hingegen, der aller Menſchen Schöpfer und Erhalter und der Regierer aller ihrer Schickſale ſey, mußte die nachdenkende und unpartheyiſch-forſchende Vernunft zu der Ueberzeugung leiten, daß alle Menſchen ohne Unterſchied als Unterthanen Gottes, und daß alſo die Pflichten gegen alle Menſchen ohne Unterſchied als heilig zu betrachten seyn, daß ein allgemeines Geſetz für alle Menſchen gelte, welches ein einiger Geſetzgeber allen vorgeſchrieben habe, daß Gott mit allgemeiner unpartheyiſcher Güte alle Menſchen umfaſſe, und wolle, daß die Menſchen alle ſich unter einander als Brüder lieben ſollen. So knüpfte dieſer Glaube das Band der Menſchenliebe unter den Völkern der Erde, und unter allen Menſchen ohne Unter-

terſchied des Volkes und Landes, ſobald die Vernunft nur nicht mehr dieſen einzigen wahren Gott als einen bloßen Nationalgott eines einzigen Volkes betrachtete, wie der rohe Haufe der Iſraeliten ihn ſich dachte, ſondern wirklich ihn als den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Menſchen anerkannte, und eben deswegen konnte ſich aus dieſem Glauben unter dem iſraelitiſchen Volke die vortreflichſte Religion, die Religion Jeſu, welche allgemeine Menſchenliebe und Nächſtenliebe für das vornehmſte und wichtigſte Geboth erklärt, entwickeln!

Der Glaube an einen einigen Gott iſt die feſteſte Stütze der Tugend, und die reichſte Quelle der Kraft zu allem Guten. Denn durch dieſen Glauben wird es dem Menſchen einleuchtend, daß die Tugend nicht Schwärmerey, daß ſie wirklich die Beſtimmung des Menſchen, der einzige und ſichre Weg zum Ziele ſeines hohen Berufs iſt. Ohne dieſen Glauben geräth ja die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn ſie den Menſchen auffordert, hier um der Tugend willen oft alles, ſelbſt ſein Leben aufzuopfern. Wie könnte das mit der Sorge für ſein wahres Wohl beſtehen, die doch auch die Vernunft von ihm fordert, wenn nicht der Glaube an Gott ihn davon gewiß machte, daß Gott für ſein wahres Wohl ſorgt, und ihm gewiß daſſelbe ſichert, wenn er nur ſtets den Weg der Tugend wandelt, den Gott ihm angewieſen hat. Woher nähme der Menſch die Kraft zur Beſtändigkeit in der Tugend, ohne dieſen Glauben? Wenn die Vernunft mit ſich ſelbſt noch uneins bliebe, wenn ſie zweifeln müßte, ob auch wirklich der höchſte Zweck, den ſie ſich vorſetzt, je

dem

dem Menſchen erreichbar ſey: wie vermögte ſie dann den Reizungen der ſinnlichen Begierde zu Abweichungen vom Wege der Tugend, und zu Ausnahmen von der ſteten Erfüllung ihrer Gebothe zu widerſtehen! Aber geſtärkt durch dieſen Glauben an den einzigen wahren Gott iſt ſie unerſchütterlich gewiß, daß auf dem Wege der Tugend allein wahres Heil für den Menſchen zu finden ſey, und daß auf dieſem Wege nichts ihn hindern könne, das Ziel ſeiner Beſtimmung zu erreichen. Denn eben dieſer Glaube macht ſie auch des Beyſtandes Gottes zu allem Guten gewiß. So feſt ſie überzeugt iſt, daß Gott ſie zur Tugend berufen habe, ſo gewiß iſt es ihr auch, daß Gott ihr alles geben werde, was ihr nothwendig iſt, ihren Beruf zu erfüllen, und daß Gott alle Schickſale des Menſchen von der Wiege bis zur Bahre zu dem Zwecke lenke und ordne, daß ſie ihm, wenn er ſie nur recht gebrauchen will, Erweckungen und Stärkungen ſeiner Tugendübung darbiethen müſſen. So nothwendig iſt dieſer Glaube als der ſichre Grund einer ſtandhaften und unerſchütterlichen Tugend, und da auf der Tugend die ganze wahre Glückſeligkeit der Menſchen beruhet: ſo iſt es eben deswegen unverkennbar gewiß, daß dieſer Glaube auch die feſteſte Stütze der öffentlichen und beſondern Wohlfarth der Menſchen iſt. Was konnte alſo für das Heil der Menſchheit wichtiger und wohlthätiger ſeyn, als daß ſie von der Abgötterey und Vielgötterey zu dieſem wahren Glauben an einen einzigen Gott geführt wurde?

Wir können alſo ſchon wegen der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit dieſes Glaubens zur Beförderung

des Willens Gottes unter den Menſchen mit Recht behaupten, Gott ſelbſt habe die Menſchen zu dieſem Glauben geführt; geſetzt auch, daß uns kein beſondres Mittel bekannt wäre, welches zur Einführung dieſes Glaubens unter den Menſchen vorzüglich beygetragen hätte. Um deſto mehr aber müſſen wir Gottes Veranſtaltung zu dieſem Zweck erkennen, da es uns aus der Geſchichte der Menſchen in die Augen leuchtet, daß es zu dieſem Zwecke gerade einer ſolchen Anſtalt, wie die moſaiſche war, bedürfte, und daß ohne eine ſolche Anſtalt der wahre Religionsglaube vielleicht noch lange nicht, vielleicht nie unter einem großen Theil der Menſchen zur herrſchenden Ueberzeugung, und zu ſeiner vollen Kraft und Wirkſamkeit erhoben wäre. Zu der Zeit, da von Moſes eine eigne Religionsverfaſſung in der Abſicht geſtiftet wurde, den Glauben an einen einzigen Gott unter ſeinem Volke zu beleben und feſt zu gründen, herrſchte die Vielgötterey unter den übrigen Völkern der Erde. Der rohe Haufe ſinnlicher Menſchen hieng deſto feſter an derſelben, je mehr ſie, wenn gleich täuſchend, ſeinen Wünſchen und Begierden ſchmeichelte. So wenig Vielgötterey vor dem Urtheil der Vernunft beſtehen, und die wohlunterrichtete und aufgeklärte Vernunft eines Menſchen befriedigen kann; ſo reizend und verführeriſch war ſie doch für unaufgeklärte, den ſinnlichen Begierden fröhnende Menſchen. Ihre lügenhafte Lehre von unzähligen Schutzgottheiten, die über die einzelnen Theile und Güter der Natur zu gebiethen hätten, verhieß jedem Wunſche der Sinnlichkeit eine ſchmeichelnde Gewährung deſſen, was ſie begehrte, wenn ſie ſich nur dem günſtig machen konnte, der ihren Wunſch zu er-

füllen

füllen die Macht hatte. Wollte ſie Segen für ihre Heerden, Aecker oder Gärten und Weinberge, Glück auf der Jagd oder im Kriege, Hülfe in Krankheiten, auf Reiſen, in jeder Gefahr u. ſ. w.: ſo gab es einen Vorſteher jedes einzelnen Gebieths der Begierden der Sinnlichkeit, an den ſie ſich nur wenden durfte. Sie meynte auch mit dieſen Gottheiten nicht eben viele Umſtände machen zu dürfen, da ſie ſich dieſelben nur etwas weniger bedürftig, als ſich ſelbſt, dachte. So hängt noch jetzt der unaufgeklärte Hauſe der Katholiken eben deswegen ſo feſt an ſeinen Schutzheiligen, weil er von dieſen zunächſt alles erwartet, was er ſich wünſcht, und des Gefühls ſeiner ſittlichen Unwürdigkeit ungeachtet, ſich weniger ſcheut, an ſie ſich mit ſeinen Gebethen zu wenden, als an Gott, den Allwiſſenden und vollkommen Heiligen. Vor ſeinem Schutzpatron meynt er eher ſeine kleineren und größeren Vergehungen verbergen zu können!

Vom großen Haufen des Volkes war alſo keine Verbeſſerung des Religionsglaubens, kein Abfall von der Vielgötterey zu erwarten. Von den Prieſtern eben ſo wenig, denn ihr Intereſſe hieng zu feſt mit dem Glauben des Volks an Vielgötterey zuſammen, als daß der große Haufe der ſchlechteren und der abergläubigen unter denſelben irgend einen Antrieb hätte finden ſollen, den einträglichen Götterdienſt mit dem Amte eines Lehrers des Glaubens an einen einigen wahren Gott zu vertauſchen. Ein jeder ſuchte nur das Anſehen des Gottes, dem er diente, zu erhalten und zu vergrößern. Aber auch die beſſeren und aufgeklärteren befriedigten

ſich leicht mit dem Gedanken, daß für das Volk keine andre Religion, als eine ſinnliche, angemeſſen ſey, und daß daſſelbe, wenn man bey ihm nicht die blinde Verehrung ſeiner Götter erhielte, zu einer gänzlichen Zügelloſigkeit und Ungebundenheit übergehen, und in Unglauben und Sittenloſigkeit verſinken werde. Sie ſahen von der Seite des großen Haufens der Prieſter nichts als Widerſtand und Verfolgung voraus. Der Gedanke, eine beſſere Religion einzuführen, ſchien ein Gedanke an einen unmöglichen Gegenſtand, und eben deswegen auch ein thörichter Gedanke. Höchſtens fielen ſie wohl auf Myſterien, worin ſie für die Gebildetern, und der Benutzung eines beſſeren Unterrichts Fähigen, einige Aufklärung mittheilten. Aber auch dieſe wurde bald gemisbraucht, und der Geweihete der Myſterien gieng nur zu oft zum Unglauben und zur Unſittlichkeit über, ſo daß dieſe Anſtalt wenig wirkte.

Von den Weltweiſen endlich, die unter Völkern lebten, welche der Vielgötterey ergeben waren, war eben ſo wenig eine Verbeſſerung der Volksreligion zu erwarten. War die ſpeculative Philoſophie ihr Gegenſtand: ſo konnten ſie gar nicht den Vorſatz faſſen, Volkslehrer zu werden, weil zu viele Uebung des Nachdenkens, zu viel Unterricht und Bildung, die nicht alle im Volke haben konnten, zum Studium ihrer Wiſſenſchaft erfordert wurde. War die Moral und practiſche Philoſophie ihre Lieblingin, wie des Sokrates: ſo erhoben ſie ſich nicht über den polytheiſtiſchen Volksglauben, ſondern lehrten dieſen nur moraliſch-nützlich anwenden. Zudem konnten ſie ſich kein ſolches Anſehen

erwer-

erwerben, das beym Volke dem Anſehen der Prieſter der Götter das Gleichgewicht gehalten, oder gar ihr Anſehen überwogen hätte. Endlich neigten ſich die Weltweiſen immer zur Zeit der höchſten Aufklärung zum Atheismus hin, und machten dadurch die Philoſophie allen beſſeren Menſchen, welche das Bedürfniß der Religion lebhaft fühlten, verächtlich! Aus dem Schoße des Polytheismus war alſo, auf dem Wege der ordentlichen allmäligen Aufklärung, die Einführung des Glaubens an einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, unter den Menſchen nicht zu erwarten. Es mußte zum Behuf einer Religionsverbeſſerung eine neue Volksreligion geſtiftet werden, die von einem ganzen Volke wirklich angenommen wurde; und der Stifter einer ſolchen Religion mußte für einen Mann erkannt werden, der von Gott zu dem Zwecke geſandt und bevollmächtigt ſey. Nur dann konnte er ſich die Folgſamkeit gegen ſeine Anordnungen verſprechen, die zur Einführung einer neuen Religionsverfaſſung nothwendig war.

Dieſer Zweck ſollte nach dem Willen Gottes durch Moſes erreicht, und konnte nicht bequemer, als durch ihn erreicht werden, da er einem zahlreichen Volke zuerſt Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit verſchaffte, und ihm ſeine erſte Staats- und Religionsverfaſſung gab. Wenn je die Gelegenheit bequem war, den Glauben an einen einigen Gott durch eine öffentliche Religion unter den Menſchen einzuführen: ſo war es dieſe Gelegenheit, da ein erſt entſtehendes, oder ſich zu einem Staate bildendes Volk ſeine Religionsverfaſſung

erhielt. Moſes ward von ſeinem göttlichen Berufe zu dieſem großen Unternehmen überzeugt, und erweckte bey ſeinem Volke eben die Ueberzeugung, daß er von Gott geſandt ſey, und ſie ihm folgen ſollten. Und ungeachtet aller dieſer für die Einführung des Glaubens an einen einigen Gott günſtigen Umſtände, hielt es doch ſo ſchwer, das Volk in dieſem Glauben ſtandhaft zu erhalten, und vor dem Zurückfallen in Vielgötterey und Abgötterey zu ſichern, daß die Geſchichte des Volkes, von Moſes an bis auf die Zeit der Zerſtörung des Staats durch Nebucadnezar, überall den Kampf dieſes Glaubens mit dem Hange des Volkes zur Abgötterey beſchreibt. Ward es hier ſo ſchwer unter einem Volke, dem vernünftigen Glauben an den einzigen wahren Gott den Sieg über die Abgötterey zu verſchaffen, wie viel ſchwerer müßte dieß ohne eine ſolche zu dem Zwecke beſonders gemachte Veranſtaltung geworden ſeyn! Das Bedürfniß einer ſolchen Religionsanſtalt, zur Beförderung und feſten Gründung des Glaubens an den einigen Gott, iſt alſo einleuchtend. Es war unſtreitig der Wille Gottes, den Moſes erfüllte, da er zu dieſem Zweck ſeines Volks Religionsverfaſſung einrichtete! Und eben dieß beſtätigt die Wirkung dieſer Religionsanſtalt. Denn der Wille Gottes iſt durch dieſelbe geſchehen. Die Abgötterey und Vielgötterey iſt endlich durch dieſelbe unter dem iſraelitiſchen Volke geſtürzt. Nach der Rückkehr aus dem Exil iſt unter dieſem Volke die feſteſte Anhänglichkeit am Glauben an den einzigen wahren Gott erweckt, und da dieſe Religionsanſtalt ſo ihren Zweck erreicht hatte, iſt aus ihr die chriſtliche Religionslehre und Religionsanſtalt unter Gottes Leitung

ent-

entwickelt, welche auf dem gelegten Grunde das Gebäude der weſentlichen Grundlehren aller wahren Religion aufführte, und den Glauben an einen einzigen wahren Gott unter allen aufgeklärteren und gebildetern Völkern der Erde verbreitete.

Moſes Character trägt alſo auch das zweyte und dritte oben angegebene Kennzeichen eines Mannes an ſich, durch welchen Gott gewirkt, und ſich den Menſchen auf eine ausgezeichnete Art geoffenbaret hat. Denn er war der Lehrer und Beförderer des Glaubens an eine höchſtwichtige Wahrheit, an die Grundwahrheit aller wahren Religion, zu einer Zeit, in welcher dieſe Wahrheit großentheils noch gar nicht, oder noch nicht allgemein und wirkſam genug, anerkannt war, und die Wirkungen ſeiner Lehre und Religionsanſtalt haben ihren Zweck erreicht; unter ſeinem Volke iſt durch dieſelbe der Glaube an den einzigen wahren Gott erhalten und befeſtigt, und die Grundlage einer allgemeinen Religion für die Menſchheit geworden, auf welche ſeine Religionsanſtalt vorbereiten ſollte!

Sehen wir endlich auf die Umſtände, unter welchen Moſes ſein großes Werk begann, fortſetzte und ausführte, und unter welchen die Wirkungen und Folgen deſſelben erhalten wurden: wie könnten wir da die einleuchtende Mitwirkung der höheren Macht, die alles in der Welt regiert, die Mitwirkung der göttlichen Fürſehung verkennen? Von welcher Menge von Umſtänden hieng das Gelingen und Beſtehen dieſes großen Werkes ab! Wäre Moſes geſtorben, ehe er die Iſraeliten aus Aegypten geführt hätte, oder bald hernach; hätte

er die Iſraeliten nicht bewegen können, unter ſeiner Leitung Aegypten zu verlaſſen; wäre der Auszug der Iſraeliten durch die Obermacht des ägyptiſchen Königs und ſeines Heeres gehindert; wäre nicht hernach von Propheten immer ſo ernſtlich wider Abgötterey geeifert; wären alle zwölf Stämme von Rehabeam abgefallen; wären die Propheten, wenn ſie wider die Abgötterey eiferten, durch Gewalt zum Stillſchweigen gezwungen worden u. ſ. w.: ſo wäre unter dem iſraelitiſchen Volke, ſo wie unter anderen Völkern, die Abgötterey herrſchend, und der wahre Glaube an den einzigen Schöpfer der Welt wäre durch den Aberglauben der Vielgötterey unterdrückt worden. Man kann kaum eine der bedeutenderen Begebenheiten der iſraelitiſchen Geſchichte aus derſelben in Gedanken wegnehmen, ohne den Faden zu zerreiſſen, der die folgenden an die vorhergehenden knüpft. Noch im Exil durfte nur die Stimme der Propheten ſchweigen, durfte nur der Eifer für den Glauben an einen einigen Gott erkalten, durfte nur kein Cyrus den Staat der Babylonier ſtürzen, und den Iſraeliten die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland geben; Iſrael durfte nur nie wieder ein für ſich beſtehendes Volk werden, und ſelbſt nach dem Exil durfte es nur dem Antiochus Epiphanes gelingen, die Juden ganz zu unterjochen, und die macedoniſch-griechiſche Religion dem ganzen Volke aufzudringen: ſo hätten die Wirkungen nicht erfolgen können, die in der Folge den Sturz der Abgötterey unter ſo vielen Völkern herbeyführten. Hier iſt eine zuſammenhängende Kette von Begebenheiten, die nicht menſchliche Macht und Klugheit ſo mit einander verknüpft hat! Hier iſt eine

eine Geſchichte der zur Berichtigung der Religionsbegriffe der Menſchen ſichtbar wirkenden göttlichen Fürſehung!

Was in dieſer Hinſicht von Moſes gilt, eben das gilt mit gleichem Recht und nicht minder einleuchtend von den Propheten, oder von den, ſeit Samuels Zeit bis auf Maleachi, mit dieſem Namen ausgezeichneten Volkslehrern unter den Iſraeliten, die Gott mit vorzüglichen Geiſtesgaben ausgerüſtet, zur feſten Ueberzeugung von der Wahrheit, daß nur ein einziger wahrer Gott ſey, geleitet, zum lautern und nie erkaltenden Eifer für ſeinen heiligen Willen entflammt, und zur Erhaltung der richtigen Religionsbegriffe, und zu der ferneren Berichtigung, Läuterung, Veredlung, Erweiterung, Belebung und vollſtändigern Anwendung derſelben unter den Iſraeliten berufen hatte. Als Helden im feſten Vertrauen auf Gott bey dem Bewuſtſeyn ihrer Treue in Erfüllung ihrer Pflicht, ließen ſie ſich durch keine Verachtung, keinen Widerſtand, keinen Spott, keine Drohungen, keine Gefahren, ſelbſt durch die Furcht vor dem Tode nicht bewegen, jemals abzuweichen vom Wege der Wahrheit und des Rechts; ſo gut ſie denſelben erkennen konnten, giengen ſie ihn gewiſſenhaft und unerſchrocken, und es wäre lieblos, wenn man ihnen, bey dem bewieſenen Eifer für das Gute, ihre Fehler als Fehler des Willens, und nicht vielmehr als Mängel der Erkenntniß, durch welche ſie nichts von ihren Anſprüchen auf unſre gerechte Achtung verliehren, anrechnen wollte.

Die wichtige Wahrheit, daß nur ein einziger wahrer Gott, daß er heilig und gerecht ſey, daß nur das

Güte, ein reines Herz, ein ſchuldloſer und gemein wohlthätiger Wandel ihm gefalle; daß Opfer, Gaben und Dienſte das nicht ſeyn, was Gott fordre; ſondern Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen und Beförderung deſſelben auch bey anderen Menſchen, durch die Erweckung andrer zur Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Zuverſicht und willigen Folgſamkeit gegen Gott, die eigentliche würdige Verehrung ſey, die wir Gott weihen ſollen; daß der Glaube an ihn unerſchütterlich, das Vertrauen auf ſeine Güte, bey dem Gehorſam gegen ſeinen Willen, auch in den bitterſten Leiden, und im Tode ſelbſt beſtändig bleiben müſſe; daß er den, der ſich durch Fehler, Sünden und Laſter, ſeines heiligen Wohlgefallens unwürdig gemacht habe, durch ſeine Strafen und Züchtigungen beſſern wolle, und daß er an demſelben wieder ſein heiliges Wohlgefallen habe, und ihn wieder mit allen Segnungen ſeiner Güte beglücken wolle, wenn er ſich aufrichtig beſſere, und der Liebe zu allem Böſen mit allem Ernſt entſage; daß hingegen des Böſen Glück nur eine kurze Zeit währe, und nur eine niedre thieriſche Glückſeligkeit ſey; daß aber der wahrhaftfromme gute Menſch im Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes einer edleren und vollkommneren Glückſeligkeit genieße, die nichts ihm rauben kann; daß er in ſeinem feſten Glauben an Gott Troſt in allen Leiden, und immer neue Kraft zu allem Guten finde, und durch denſelben zu jedem Kampfe wider das Böſe geſtärkt werde, überzeugt, daß Gott gewiß ſein Schickſal ſtets zu ſeinem Beſten lenken werde; daß die Regierung Gottes uns kurzſichtigen Menſchen nothwendig unerforſchlich ſeyn, und bey allen verwirrenden Bege-

benheiten, die uns vorkommen, unſre Vernunft uns nur an unſre Ohnmacht und gänzliche Abhängigkeit von Gott erinnern, und uns lehren müſſe, im Glauben an Gott helles Licht in jedem Dunkel, und Muth und Troſt und Hoffnung bey allem Unglück zu ſuchen und zu finden: dieſe und andre damit zuſammenhängende Wahrheiten immer weiter zu entwickeln, und immer wirkſamer unter ihrem Volke zu machen; die Könige und Obrigkeiten, die Mächtigen und Reichen, vor Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu warnen; die Armen von Aufruhr und Empörung, von Niederträchtigkeit und Unzufriedenheit zurück zu halten; und alle von der Abgötterey, vom thörichten Vertrauen auf Opfer und Gebräuche, und von Sünden und Laſtern jeder Art, auf den Weg der würdigen Verehrung Gottes durch Gehorſam, Tugend, Recht und Gerechtigkeit zu führen, und zum Eifer in allem Guten zu erwecken; das, das war das vorzüglichſte beſtändige verdienſtvolle Beſtreben der frommen iſraelitiſchen Weiſen, wie der Geiſt der Bruchſtücke, die wir noch von ihren Reden übrig haben, deutlich zeigt, wenn gleich die für uns noch übrigen Bruchſtücke ihrer Reden meiſtens ihrer hiſtoriſchen Merkwürdigkeit wegen gewählt, und von ihren Religionsvorträgen uns wenige, faſt gar keine, aufbehalten ſind.

Ausgebreitet ſind die Wirkungen der Bemühungen dieſer edeln Männer! Groß war ihr Verdienſt um ihr Volk, denn ſie widerſtanden dem Strome der Abgötterey und des Sittenverderbens, welcher daſſelbe ganz zu verſchlingen drohte, und ſie retteten ihr Volk,

daß

daß es nie ganz ein Raub dieſes Verderbens wurde, daß in jedem Zeitalter edle gute Menſchen ſich erhielten, dem Glauben an Gott und Gottes Willen getreu, und der Nachwelt dieſen heiligen Glauben als das theuerſte Kleinod der Menſchheit überlieferten. Groß ward aber auch ihr Verdienſt nach ihrem Tode, größer und wirkſamer noch, als in ihrem Erdenleben. Ihre Reden wurden ſchriftlich aufbehalten, und wer zählt die Tauſende, die bis auf unſre Zeiten aus denſelben Weisheit und Frömmigkeit, Troſt und Beruhigung, Muth und Stärke zu allem Guten ſchöpften?

Endlich wie ſichtbar iſt auch in den Umſtänden, unter welchen ſie wirkten, der Beyſtand der Fürſehung! Nicht von der Macht der Mächtigen im Staate, und nicht durch Reichthum, Rang und Anſehen unterſtützt; vielmehr ungeachtet des Widerſtandes, welchen meiſtens die Gewaltigen, die Mächtigen und Reichen, ihnen entgegenſetzten, ſchützte ſie die Macht der Wahrheit ihrer Lehren, und Moſes weiſes Grundgeſetz, welches den, der im Namen Jehovens ſprach, zu hören geboth, ſo lange er nicht durch Rathſchläge, deren Unweisheit der Erfolg bewies, die Achtung verſcherzt hatte, die ein Lehrer der Wahrheit, Weisheit und Tugend, des Rechts und des Guten, zu fordern berechtigt iſt. Dieſe vortrefliche Verordnung war für jene Zeiten das, was in unſeren Zeiten eine vernünftige Preßfreyheit für die glücklichen Staaten wurde, die ſich derſelben erfreuen! So gewiß es iſt, daß Gottes Geiſt, der Geiſt der Wahrheit und des Guten, dieß Geſetz Moſes eingab; eben ſo einleuchtend iſt es auch, daß

Gott durch daſſelbe die Männer ſchützte, die von Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen angetrieben, für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menſchenwohl ſprachen, wenn ſie auch die ganze Macht des Staats wider ſich, und unter den Menſchen nur wenige Edle für ſich hatten! Daß ſie nicht vergebens ſprachen, daß Unglaube und Aberglaube, Bosheit und Laſterhaftigkeit nicht ganz die Oberhand erhielt, daß der Strudel der ſeit ihrem Tode verfloſſenen Jahrhunderte ihre Aufſätze nicht mit unzähligen anderen Schriften des höheren Alterthums in ſich hinabriß, daß ſie noch daſtehen, als ehrwürdige Trümmer der vergangenen Zeit, als Zeugen für Wahrheit, Religion und Tugend, das beweiſet uns die Hand der Fürſehung, und lehrt uns in dieſen Männern die Mittelsperſonen anerkennen, durch welche Gott auf eine ausgezeichnete Art zur Verbeſſerung der Religionserkenntniß unter den Menſchen gewirkt, das iſt, ſich auf eine ausgezeichnete Art den Menſchen geoffenbaret hat.

Die Thatſachen, auf welche eine ſolche, aus der Beſchaffenheit des Characters, des Endzwecks, der Lehre und den Wirkungen Moſes und der Propheten hervorgehende Ueberzeugung von ihrem göttlichen Beruf, und von Gottes Offenbarung durch dieſelben ſich gründet, ſind in den Büchern des alten Teſtaments auf eine völlig glaubwürdige Weiſe erzählt. Dieſe Thatſachen bleiben übrig, wenn man auch dieſe Bücher mit der ſtrengſten hiſtoriſchen Kritik behandelt. Die Kritik kann wohl die wunderbare Vorſtellung der iſraelitiſchen Geſchichte, als eine Vorſtellungsart, die vor dem

Rich-

Richterſtuhle der Vernunft nicht für alle Zeiten gültig iſt, von der Geſchichte ſelbſt abſondern, und hie und da die Aechtheit einzelner, aus Sagen hergeleiteter Nachrichten bezweifeln. Aber die Lehre des alten Teſtaments, und daß es eine Reihe von edlen Männern gab, die für die Erhaltung und immer wohlthätigere Anwendung dieſer Lehre eiferten, kann ſie nicht zweifelhaft machen.

Vorzüglich aber in Jeſu vereinigen ſich alle Merkmale, welche uns überzeugen können, daß Gott ſich durch ihn auf eine ausgezeichnete Weiſe geoffenbaret hat, in einer ſo hervorleuchtenden Vollkommenheit, daß die unpartheyiſchforſchende Vernunft das Urtheil fällen muß: Jeſus iſt der erhabenſte Geſandte Gottes, und Gott hat durch ihn ſich auf die ausgezeichneteſte Art den Menſchen geoffenbart. Um uns davon völlig gewiß zu machen, bedürfen wir zuverläſſige Nachrichten von ſeinem Character und von ſeiner Lehre. Daß in dieſer Hinſicht die Evangelien völlig zuverläſſig ſind, werde ich hernach vollſtändig beweiſen.

Wer könnte 1) die Lauterkeit des Characters Jeſu, ſeine ganz Gott ergebene Geſinnung, ſeinen willigen Gehorſam gegen Gott, der durch keine eigennützige Abſicht eingeſchränkt wurde, ſeinen beſtändigen Endzweck, das Beſte der Menſchheit als Gottes Willen zu befördern, auch nur in Zweifel ziehen? Wer ſo gelebt, gelehrt, gewirkt, geduldet, gelitten und ſo ſein Leben beſchloſſen hat, wie Jeſus, der kann von jedermann nach dem ſtrengſten Rechte das Urtheil fordern, daß Gott

ſelbſt

ſelbſt ihn zu der innigſten und beſtändigſten Ehrfurcht gegen ſeinen heiligen Willen geführt, und ihn durch dieſelbe ſtets geleitet hat. Gott hat Jeſum auf einen ſolchen Schauplatz hingeſtellt, und in ſolche Umſtände geſetzt, daß es an ihm vorzüglich einleuchtend werden ſollte, was ein Menſch durch wahre Religion werden kann und ſoll, und welch ein Segen daher wahre Religion für die Menſchheit iſt.

Lehren und Wohlthun war ſein beſtändiges Geſchäft. Bey der Aufmerkſamkeit auf ihn, welche Johannes der Täufer erregt hatte, ſtrömten ihm überall viele Menſchen zu, die geneigt waren, ihn für den erwarteten Meſſias zu erkennen. Er benutzte dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit, aber nur zu dem Endzweck, Beſſerung und Tugend, Liebe und Uebung alles Guten, als die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und als das einzige Mittel, ein Bürger des Reiches Gottes zu werden, dringend zu empfehlen. So ſchwer es ihm auch wurde, ſelbſt ſeine vertrauteren Schüler von der Erwartung eines ſichtbaren bürgerlichen Meſſiasreiches zurück zu führen: ſo ernſtlich belehrte er ſie darüber, daß ſie nicht Macht und Rang, nicht Hoheit und Herrſchaft als ſeine Schüler zu erwarten hätten; ſondern allein in der Ausbreitung ſeiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit, und in der Beförderung der Beſſerung und Glückſeligkeit der Menſchen durch ſeine Lehre, ihren Vorzug und ihre Ehre ſuchen ſollten. Nur als Lehrer und Religionsſtifter wollte er betrachtet ſeyn, und er traf nicht nur keine Anſtalt, ſich durch Macht eine Unter-

terſtützung zu verſchaffen; ſondern er wich auch jedem Verſuch ihn zu nöthigen, ſich des Beyſtands, den man ihm anbot, zu bedienen, ſtandhaft aus.

Wohlthätige Hülfe leiſtete er unzähligen Kranken und Leidenden, die bey ihm Hülfe ſuchten, aber nicht, um ſich dadurch einen Anhang zu verſchaffen; ſondern um wohlzuthun, und um die Herzen ſeinem Unterricht zu eröffnen. Nie ſorgte er für die Bekanntmachung und Ausbreitung des Rufs ſeiner Thaten; es wird hingegen ausdrücklich bemerkt, daß er ſie oft verbot. Er half, nicht damit die Menſchen ſolche Hülfe von ihm erwarten mögten; ſondern weil ſie dieſelbe bey ihm zu finden erwarteten. Um wohlzuthun, ſo viel er konnte, um mit der Gabe zu nützen, die er von Gott empfangen hatte, und weil das Volk vom Meſſias und von einem Geſandten Gottes ſolche Hülfe und ſolche Thaten erwartete; alſo um Aufmerkſamkeit auf ſeine Lehre zu erregen, und das Vertrauen des Volks zu erhalten, half er, wo er helfen konnte; aber nie that er Wunder, wenn man ſie forderte, um ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Er behauptete, daß Gott durch ihn wirke, und ſeine Thaten ihm gelingen laſſe; aber nie erklärte er, wie Gott durch ihn wirke. Er iſt ſo weit entfernt, in ſeinen Wundern ſeinen Vorzug zu ſetzen, daß er ſogar andeutet, Matth. 12, 27. daß Gott auch durch andre Menſchen an Kranken eben ſo wirke, wie durch ihn, und ſehr ernſtlich warnte er auch ſeine Schüler Luc. 10, 20. nicht in ihren Wundern ihren Vorzug zu ſetzen. Jeſu Character iſt alſo auch in der Hinſicht lauter, und frey von allem Vorwurf der Schwärmerey.

Bey

Bey dem Berufe, welchem ſich zu unterziehen Jeſus für ſeine Pflicht, für Gottes Willen erkannte, mußte er den Widerſtand der Gewaltigen im Staate vorausſehen, da er ihre eigennützige und abergläubige Anhänglichkeit an den Sectenmeynungen des Volksglaubens, und an ihren Begriffen von der Religionslehre Moſis, und vom Meſſias und Meſſiasreiche kannte. Er mußte es vorausſehen, daß man ſeine Lehre vom Reiche Gottes und vom Könige deſſelben verwerfen, ihn als einen falſchen Meſſias behandeln, ihn den Römern als einen Staatsverbrecher überliefern, und zum Kreuzestode verurtheilen würde. Er ſahe dieß auch ſchon vorher, als er ſeinen Beruf antrat. Schon Johannes der Täufer kannte dieß martervolle Ziel, zu welchem die irdiſche Laufbahn Jeſu führen würde, und um deſto deutlicher leuchtete ihm die Erhabenheit des Geiſtes Jeſu ein, und die Wahrheit, daß Gott Jeſum erkohren habe, um durch ihn ſein Reich zu ſtiften, und vom Elende der Sünde viele zu erlöſen, die Jeſu glauben und folgen würden. Und wahrlich, die reinſte Gottergebenheit und Lauterkeit des Characters Jeſu zeigt ſich hier im hellſten Lichte! Unter ſolchen Umſtänden, bey der Ausſicht auf ſo große und mannigfaltige Hinderniſſe, Verfolgungen und Gefahren, und zuletzt auf den Martertod am Kreuze, ſich dieſem Beruf unterziehen, das konnte nur ein Geiſt, den Gott vorzugsweiſe geheiligt, und mit der innigſten und lebhafteſten Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen erfüllet hatte; ein Geiſt, dem der Gehorſam gegen Gott mehr, als alles in der Welt war; ein Geiſt, dem dieß Einzige genügte, den Willen Gottes zu wiſſen, um mit unerſchütterlichem

Muth und Vertrauen die Erfüllung deſſelben zu unternehmen; ein Geiſt, vor deſſen Blicken, die der feſteſte Glaube an Gott erhellte, die erhabene Beſtimmung des Menſchen für Zeit und Ewigkeit, welche dem, der dieſen Glauben hat, nicht mehr zweifelhaft ſeyn kann, in vollendeter Klarheit und Gewißheit enthüllt war, ſo daß keine bloß irdiſche Rückſichten und ſinnliche Antriebe den göttlichen Entſchluß hindern konnten, der Erfüllung dieſer Beſtimmung alles, was ihm die Erde geben oder rauben konnte, ſelbſt ſein Leben aufzuopfern, um der Führer und Vorgänger vieler tauſend andrer Menſchen auf dem Wege zum Ziel ihrer Beſtimmung zu werden!

Begleiten wir dieſen Göttlichen nun mit achtungsvoller Aufmerkſamkeit in der Erfüllung ſeines Berufs; hören wir ihn mit eindringender herzlicher Wärme die Seligkeit eines reinen Herzens, eines durch Religion und Tugend veredelten, in allem Guten eifrigen, des Wohlgefallens Gottes verſicherten, und durch die Ausſicht auf eine ſelige Ewigkeit geſtärkten Geiſtes preiſen; hören wir ihn die Irthümer und Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen berichtigen, ſo weit ſie der Religion und Tugend geradezu hinderlich waren, und Gott als das erhabenſte Vorbild, dem der Menſch immer ähnlicher werden ſoll, den Bekennern ſeiner Lehre aufſtellen; hören wir, wie er auch jeden Schein des Unrechts zu vermeiden, wie ernſt und weiſe er ſich gegen Verleumdungen zu vertheydigen, wie er allen alles zu werden, überall durch Lehre und Beyſpiel zu nützen ſtrebte; hören wir, wie er alles anwendet, was ſich ihm darbeut, um ſeinen Schülern, Zuhörern, Geſellſchaftern, Reiſege-

ſegefährten gute Geſinnungen mitzutheilen, zu edlen Gefühlen für Gott und die Tugend zu erwecken, und zu dem Entſchluß zu beleben, auch für ihre Perſon und nach ihrem Vermögen mit dahin zu wirken, daß die menſchliche Geſellſchaft ſich durch Wahrheit und Tugend zu Bürgern eines Reiches Gottes bilde; und ſehen wir ihn, unter Verleumdungen und Verfolgungen ſtandhaft, Nachſtellungen ausweichen, ſo weit es ſein Beruf ihm erlaubte, aber endlich dem Tode unerſchrocken entgegen gehen, da er entweder demſelben entgegen gehen, oder ſeinem Beruf entſagen mußte; ſehen wir ihn im Tode gleichſam noch größer und über die Erde erhabener, ſo geduldig, gelaſſen, verzeihend, liebevoll, und feſt auf Gott vertrauend ſterben: wie könnten wir denn an der erhabenſten Vortreflichkeit eines Characters zweifeln, den Gott ſo ganz vorzüglich ausgezeichnet hat?

Wer alſo nur wirklich an Gott glaubt, und überzeugt iſt, daß die Veredlung jedes Menſchen zum Guten, zum lautern und ſtandhaften Gehorſam gegen den Willen Gottes, als von Gott befördert, und als Gottes mittelbare Wirkung eben ſo, wie als eine unmittelbare Wirkung der Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes, dem Gott die Mittel zu ſeiner Veredlung giebt, betrachtet werden müſſe: der kann auch die Wahrheit nicht verkennen, daß Gott in Jeſu auf eine ausgezeichnete Weiſe gewirkt, ihn durch die erhabenſten geiſtigen Vorzüge, durch die reinſte Liebe alles Guten ausgezeichnet, und auf die einzige Weiſe, auf welche wir uns eine Verbindung Gottes mit den Menſchen denken können, mit ihm in der innigſten moraliſchen Verbin-

dung ſich uns durch ihn geoffenbaret habe. Er ſieht es deutlich ein, mit welchem vollkommen vernünftigen Rechte, mit welcher vollkommen vernünftigen Gewißheit, Jeſus ſagen konnte: mein Vater iſt in mir und ich bin in ihm; Gott iſt durch mich wirkſam, und ich wirke, was ich Gutes vermag und wirke, durch ihn! Er ſieht nun es deutlich ein, mit welchem Rechte Jeſus und ſein Liebling Johannes von denjenigen, die Jeſu Geſinnung und Lehre zur Regel ihrer Geſinnung angenommen hatten, ſagen konnte, daß Gott in ihnen ſey und ſie in Gott ſeyn, daß Gott durch ſie alles Gute wirke, was ſie wirken, und daß ſie durch Gott wirken und ſind, was ſie ſind und wirken. Hier fällt alles Myſtiſche, Unbegreifliche, Schwärmeriſche und Anſtößige weg. Wir begreifen zwar nicht die Art, wie Gott dieß alles wirket; wir erkühnen uns aber auch nicht, dieſe zu beſtimmen. Es bleibt nur der reine und nach der Vernunft nothwendige Begriff übrig, daß alles moraliſche Gute in der Welt als von Gott befördert, und als mittelbar von Gott bewirkt zu betrachten ſey. Zugleich denkt ſtets der Menſch, nach dieſer Lehre Jeſu und ſeiner Schüler, ſich in ſo fern er gut iſt in Verbindung mit dem Heiligen, mit dem Urheber alles Guten, mit Gott! Wie heilig muß ihm alles Gute, jede gute Geſinnung und That werden, wenn er ſtets, von dieſer Lehre geleitet, alles Gute in Verbindung mit Gott und als von Gott gewirkt denkt! Wie viel beſſer würde es bald um das Wohl der Menſchheit und um die Tugend und Glückſeligkeit jedes einzelnen Menſchen ſtehen, wenn die Wahrheit dieſer Lehre allgemein anerkannt würde! Der feſte Glaube an Gott iſt der

Haupt-

Haupteckſtein des Gebäudes menſchlicher Tugend. Zu dieſem Glauben führt die Lehre Jeſu den Menſchen, indem ſie ihn anleitet, alles Gute ſtets als Gottes Werk zu betrachten, und dieſer Glaube begründet auch den feſten Glauben, daß Gott durch Jeſum gelehret und gewirkt hat, der ſich auf den ausgezeichnet-vorzüglichen moraliſchen Character Jeſu ſtützt. Bey dieſem Glauben wird es recht einleuchtend, mit welchem vorzüglichen Rechte die Bibel, die alle gute Menſchen Gottes Kinder nennt, Jeſum vorzugsweiſe Gottes Sohn nennt, den erſtgebohrnen Sohn, der viele andre Söhne Gott zuführen, viele andre Menſchen zur Würde der Kinder Gottes bilden ſollte. Bey dieſem Glauben wird es recht einleuchtend, mit welchem vollkommnen Rechte die Bibel, die alle gute Menſchen als von Gott geſchaffen zu guten Werken, und alle wahre Chriſten als von Gott durch Chriſtum geſchaffen zu guten Werken beſchreibt, Jeſum bald den Urheber einer neuen Schöpfung nennt, durch den Gott die ganze Welt, die ganze Menſchheit, Himmel und Erde, von neuem ſchaffe, umſchaffe und zum Guten veredle; bald ihn als den Erſtgebohrnen oder Erſten dieſer neuen moraliſchen Schöpfung beſchreibt, den Gott zuerſt zu der reinen richtigen Erkenntniß und Geſinnung führte, zu welcher durch ihn immer mehrere Menſchen aus allen Völkern geführt werden ſollen. Bey dieſem Glauben wird es recht einleuchtend, warum die Bibel, die uns auffordert, uns zu einem Ebenbilde Gottes durch rechtſchaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erneuern, Jeſum als das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, als den Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens beſchreibt, und

und uns in Jeſu die hohe Würde der Aehnlichkeit mit Gott durch Liebe zu allem Guten erkennen heißt, zu welcher Gott die Menſchen erheben will. Vorzüglich aber leuchtet es auch uns ein, warum die Bibel uns dieſe Würde in Jeſu beſonders ſeitdem erkennen heißt, da er, durch Leiden und Tod vollendet, uns in ſeiner ganzen erhabenen ſittlichen Vollkommenheit, Heiligkeit und Würde vorleuchtet.

Was in dieſer Hinſicht bisher vom Character Jeſu bewieſen iſt, das gilt eben ſo vollkommen und einleuchtend auch von ſeiner Lehre. Sie iſt durch ihren Inhalt der zweyte Beweis, daß Gott auf eine vor allen anderen ausgezeichnete Weiſe ſich durch Jeſum geoffenbaret, oder durch ihn gelehret und gewirket hat. Denn ſie enthält den vollſtändigſten Inbegriff der Grundwahrheiten, die aller wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung zum Grunde liegen müſſen, und welche einer unendlich mannigfaltigen Entwickelung, Erweiterung und Anwendung, nach dem verſchiedenen Verhältniß der Einſichten, Verſtandesbildung, Umſtände und Bedürfniſſe der Menſchen fähig ſind; im eigentlichen Sinne des Wortes eine allgemeine Religion der Materie nach, für alle Menſchen aller Zeiten eine unerſchöpfliche Quelle der Wahrheit, des Troſtes, der Beruhigung und der Kraft zu allem Guten. Auch für den ſchwachen und minder geübten, nur geſunden Menſchenverſtand faßlich und deutlich, und geſchickt, ihn für dieß und jenes Leben immer weiſer und beſſer, ruhiger und glücklicher zu machen; beut ſie zugleich dem gebildetſten Geiſte die für die forſchende Vernunft allein

befrie-

befriedigenden Aufſchlüſſe dar, und leitet ihn bey ſeinen Forſchungen ſogleich auf den geraden Weg, auf welchem allein er immer mehr und immer neue wohlthätige Wahrheit finden, und welchen nie ein Menſch verlaſſen kann, ohne in manchfaltige verderbliche Irthümer verwickelt zu werden. Das Einzige, welches zu wiſſen und zu glauben dem Menſchen zum wahren Heil ſeiner Seele unentbehrlich iſt, hatte kein Einziger vor Jeſu noch ſo rein, ſo vollſtändig, ſo vom Außerweſentlichen abgeſondert vorgetragen. Mit dem Gedanken an eine allgemeine Religion für alle Völker beſchäftigte ſich zwar ſchon der Geiſt der iſraelitiſchen Propheten. Ueberzeugt, daß nur ein einiger Gott ſey, daß derſelbe von den Menſchen recht erkannt und durch Gehorſam verehrt ſeyn wolle, und daß nur der Gehorſam gegen den einigen Gott jeden einzelnen Menſchen, und die Vereinigung in der Anerkennung des einigen Gottes, und im Gehorſam gegen ſeinen Willen, die ganze Menſchheit zu einer wahren, von Gott für dieſelbe beſtimmten Glückſeligkeit führen könne, ſahen ſie mit vernünftig begründeter Zuverſicht voraus in eine künftige Zeit, in welcher der einige wahre Gott auch von anderen Völkern immer allgemeiner werde anerkannt, und allein verehret werden, und ſie weideten ſich an dieſer Ausſicht mit einer Wonne, die ihres edlen Eifers für Gott und für die Wahrheit würdig war. Chriſtus Geiſt, die göttliche Geiſtesgabe der Erkenntniß der wahren Religion, und des reinen Eifers für die Mittheilung derſelben an Andre, war auch ihnen eigen, und eröfnete ihnen dieſe richtige Ausſicht in die Zukunft. Aber dieſer Geiſt war ihnen nicht in der Fülle göttlicher Weisheit und Wahr-

heit zu Theil geworden, womit er in Jeſu wirkte, weil für ihre Zeit die Ausführung des göttlichen Rathſchluſſes noch nicht beſtimmt war, den Jeſus ausführen ſollte, und auf deſſen Ausführung bis auf Jeſus Zeit von ihnen nur unter dem iſraelitiſchen Volke vorbereitet werden konnte. Sie ſahen es noch nicht ein, daß die äußre Gottesverehrung, welche Moſes vorgeſchrieben hatte, nicht weſentlich und nothwendig zur Verehrung des einigen wahren Gottes gehöre; daß dieſelbe nur für die Iſraeliten, als Bildungsmittel für rohe Zeitalter, und nach den Begriffen und Bedürfniſſen roherer Zeitalter vorgeſchrieben ſey; daß die iſraelitiſche Opferreligion nicht eine allgemeine Religion für alle Völker werden könne und ſolle; daß das moſaiſche Geſetz ein Zaun und eine Scheidewand ſey, welche das iſraelitiſche Volk von anderen Völkern abſondre, und eine Vereinigung derſelben mit dieſem Volke in der Verehrung des einigen Gottes unmöglich mache; daß alſo dieſe Scheidewand weggeriſſen, daß es erkannt werden müſſe, daß der Buchſtabe des moſaiſchen Geſetzes nicht mehr gültig, daß er nur für ältere Zeiten, um vor Abgötterey zu ſichern, nöthig geweſen und vorgeſchrieben ſey, und gar nicht an ſich zur würdigen Verehrung Gottes gehöre; ja daß die äußre Verehrung Gottes immer nach den Umſtänden der Zeitalter, und nach dem Maaße der Einſichten der Menſchen eingerichtet werden müſſe, um ein recht angemeſſenes und wirkſames Mittel zu werden, die innre Verehrung Gottes durch einen freyen und eifrigen Gehorſam gegen ſeinen Willen zu befördern. Sie erwarteten eine Vereinigung andrer Völker mit den Iſraeliten in der Opferreligion, und in der Anbetung

Gottes auf dem Berge Zion. Jeſus hingegen ſahe mit unbefangenem Blicke, was die Vereinigung der Menſchen in der Verehrung des einzigen wahren Gottes bisher unmöglich machte, und wie ſie allein möglich ſey, und nach dem Willen Gottes befördert werden ſolle. Er riß, wie Paulus ſagt, jene Scheidewand nieder, und machte ſo die Vereinigung der Juden und Heyden in der Verehrung des wahren Gottes möglich, welche bis dahin durch die jüdiſche Beſchneidung, durch die Speiſegeſetze und Opfergeſetze unmöglich gemacht war. Er erhob die Wahrheiten des Religionsglaubens, welche dem Verſtande jedes Menſchen einleuchten, zur Würde einer allgemeinen Religion, und heiligte alle Gebote der Vernunft als Gebote Gottes.

Jeſus lehrte die Wahrheit, daß ein einziger wahrer Gott ſey, als die vornehmſte Grundwahrheit aller wahren Religion, und die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung dieſes einzigen wahren Gottes als den einzigen ſichern Weg zu einer ewigen Seligkeit betrachten, Matth. 22, 37-39. Marc. 12, 30-34. Joh. 17, 1-3. Er lehrte Gott als einen Geiſt, und als vollkommen heilig und gut erkennen, Joh. 4, 24. Matth. 5, 48. Nach ſeiner Lehre war Gott von Ewigkeit, eher als die Welt, ſein Werk, Joh. 17, 5. 24. Gott hat die Menſchen erſchaffen, Marc. 10, 6. und alles, was in der Zeit entſteht, iſt ſein Werk, denn es entſteht vermöge der Einrichtung, die Gott gemacht, durch die Kräfte, die er den erſchaffenen Weſen anerſchaffen hat; alſo auch unſer Leben, und alles, was wir Gutes haben und vermögen, iſt Gottes

 Werk,

Werk, Matth. 6, 25-30. Gott iſt der Herr der Welt, und alle Kräfte der Natur gehorchen ſeinem Willen, Matth. 5, 34. 35. 11, 25. 26, 53. Gott kennet alles, Matth. 6, 32. 10, 29. 30. Gott iſt allmächtig, Matth. 19, 26. und unendlich gütig gegen alle; auch gegen die, die dem Willen Gottes widerſtreben, iſt Gott gütig; er will ſie beſſern und beglücken, Matth. 5, 44-48. Luc. 6, 36. Wer ſich nur treu beſtrebt, den Willen Gottes zu erfüllen, Matth. 7, 21. der kann mit froher Zuverſicht, und ohne ängſtliche Sorgen, von der Fürſehung Gottes alles erwarten, was er zu ſeiner wahren und ewigen Glückſeligkeit bedarf, Matth. 6, 33. 5, 11. 12. Gott will durch eine ihm aufrichtig ergebene Geſinnung unſrer Seele verehrt ſeyn, Joh. 4, 23. 24. Wir ſollen lauter und uneigennützig jede Pflicht gegen jeden Menſchen treu und freudig zu erfüllen ſtreben; alles Gute lieben, und alles Unrecht und Böſe verabſcheuen und fliehen, wie Gott ganz heilig und vollkommen gut alles Gute und nur das Gute liebt, Matth. 5, 48. Wir ſollen Gott über alles lieben; nichts in der Welt ſoll uns wichtiger ſeyn, als der Gehorſam gegen Gottes Willen und der Beyfall Gottes; und jeden unſrer Nebenmenſchen ſollen wir als uns ſelbſt lieben, eben ſo treu und eifrig unſre Pflichten gegen ihn als gegen uns ſelbſt erfüllen, Matth. 22, 37-39. Marc. 12, 30. 31. ſelbſt wenn er unſer Feind und Verfolger wäre, Matth. 5, 45-47. oder nach unſrer Meynung nicht richtig von Gott dächte, Luc. 10, 30-37. Das bloße Bekenntniß zu der Lehre Jeſu macht den Menſchen Gott noch gar nicht wohlgefällig; ſondern allein der Gehorſam gegen den Willen

Got-

Gottes, Matth. 7, 21. und je mehr Kenntniß der Menſch von ſeinen Pflichten haben kann, oder wirklich hat, um deſto misfälliger iſt er Gott, wenn er ſie nicht erfüllt, Luc. 12, 47. 48. Matth. 12, 40. Es iſt nicht genug, böſe Thaten und grobe Verbrechen zu vermeiden; Gott ſieht auf die Geſinnung und Lauterkeit des Herzens, Matth. 5, 20-48. 6, 1-6. 16-18. 23, 1-5. Wer nur mit Ernſt nach Weisheit und Tugend ſtrebt, wird nie vergebens Kraft dazu von Gott erflehen, Matth. 7, 11. Luc. 11, 12. Wahrheit, das iſt, wahre Religion, richtige Erkenntniß Gottes und würdige Verehrung Gottes zu lehren, erklärte Jeſus für ſeinen Beruf. Er nannte ſich einen König des Reiches Gottes, das Gott durch ihn ſtiften werde, als Stifter einer wahren und allgemeinen Religion für alle Menſchen, durch welche die Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes auch unter anderen Völkern, wie die Propheten vorher geſagt hatten, befördert werden ſollte, Joh. 18, 37. 38. 10, 16. Wer ihm glaube und nach ſeinem Unterricht es erkenne, daß er Gott durch Opfer und Gebräuche nicht wirklich verehren, und dadurch Gott nicht wohlgefällig werden könne; wer vielmehr durch Gehorſam gegen Gottes Willen wahre Ehrfurcht gegen Gott beweiſe, und Gott immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden ſtrebe, und durch Frömmigkeit des ganzen Sinnes und Wandels Gott wirklich verehre, Matth. 9, 13. 12, 7. der werde von allem Elende der Sünden und Laſter frey, er dürfe kein Misfallen Gottes an ſeiner Geſinnung weiter fürchten, und vielmehr eine ewig dauernde Seligkeit in einem künftigen Leben nach dem Tode des Leibes er-

war-

warten, Joh. 3, 16. Aber auch für die Ewigkeit gelte das Geſetz, daß bey der Sünde und ohne Beſſerung in Ewigkeit kein Wohlgefallen Gottes, und keine Seligkeit zu hoffen ſey, daß alſo ohne Beſſerung der Menſch ewig elend ſeyn würde, Matth. 25, 48. Die Seele ſtirbt nicht, wenn der Leib ſtirbt, Matth. 10, 28. 29. Sie befindet ſich, wenn ſie mit Abſcheu vor allem Böſen und mit Liebe zu allem Guten erfüllt in jenes Leben übergeht, ſogleich nach der Trennung vom Leibe in einem ſeligen Zuſtande, Luc. 16, 22-25. 23, 43., worin die Tugend ihre Belohnung findet, wenn ſie auch hier von böſen Menſchen verfolgt wird, Matth. 5, 11. 12. und wo das Laſter eine gerechte Strafe trifft, Matth. 10, 29. Daher muß die Sorge für die ewige Seligkeit unſrer Seele uns wichtiger ſeyn, als alle irdiſche Güter, Matth. 6, 20. Luc. 18, 22. Matth. 16, 26. Marc. 8, 36. 37. und wir müſſen die Pflicht, für die Beſſerung jedes Menſchen wo und wie wir können zu ſorgen, als eine unſrer heiligſten Pflichten, und die Erfüllung derſelben als Gott vorzüglich wohlgefällig betrachten, Luc. 15, 1-32.

So hat Jeſus gelehrt, und wer kann es verkennen, daß dieſe Lehre göttliche Wahrheit iſt. Dieß ſind gerade, wie oben gezeigt iſt, die Wahrheiten, als deren Urheber unter den Menſchen Gott betrachtet werden muß. Von einem jeden, der wirklich an Gott glaubt, muß Gott als der Urheber dieſer Wahrheiten betrachtet werden, weil die Erkenntniß derſelben nothwendig iſt, den Endzweck Gottes mit den Menſchen, die möglichſt-größeſte Vollkommenheit und Glückſeligkeit derſelben zu beför-

befördern. Wer zu einer lebendigen und wirkſamen Erkenntniß von dieſen Wahrheiten gelangt, den leitet Gott zu derſelben. Jeſus hatte die einleuchtendſte, die gewiſſeſte, die wirkſamſte Erkenntniß von dieſen Wahrheiten. Denn ſie leiteten ihn bey Allem, was er dachte, wollte und that; ſie ſtärkten ihn zu der Entſchloſſenheit, dem Bekenntniſſe und der Ausbreitung derſelben, weil er feſt überzeugt war, daß dadurch der Wille Gottes geſchehe, alles, ſelbſt ſein Leben, aufzuopfern. Wir erkennen alſo hier die ausgezeichneteſte Wirkung und Offenbarung Gottes durch Jeſum, den er zur lebendigſten Ueberzeugung von dieſen Wahrheiten leitete, um durch ihn die Menſchheit zu erleuchten.

Dieſe Lehren ſind in dem ewigen und unveränderlichen Weſen Gottes, und in der Wahrheit gegründet, die Gott durch die Vernunft jeden Menſchen lehrt. Sie ſind die einem jeden vernünftigen Menſchen als gültig einleuchtenden Religionswahrheiten. Sie recht erkennen und befolgen iſt das Eine, das vor Allen zum Heil der Menſchheit nothwendig iſt. Das ſahe Jeſu von Gott veredelter Geiſt, und darum war es ihm unbezweifelbar gewiß, daß dieß die allgemeine Religion für alle Menſchen ſey, deren Erkenntniß und Befolgung nach Gottes Willen unter allen Menſchen befördert werden ſolle; weil dadurch allein die Menſchen zu Bürgern eines Reiches Gottes vereinigt, dem Willen Gottes gehorſam, vom Verderben und Elende der Sünde erlöſet, und zur wahren Freyheit und Glückſeligkeit, welche Gott ihnen beſtimmt hat, erhoben werden können. Iſt irgend etwas in der Welt göttlich zu nen-

nennen, ſo iſt vorzugsweiſe vor allem anderen der Entſchluß göttlich zu nennen, den Jeſus faßte und ausführte, der Stifter einer ſolchen Religionslehre und Religionsanſtalt zu werden, durch welche für die ganze Menſchheit aller Zeiten und Weltgegenden, Erleuchtung, Beſſerung, Veredlung und wahre Glückſeligkeit befördert werden konnte und ſollte.

So einleuchtend macht uns die Beſchaffenheit der Lehre Jeſu die Wahrheit, daß Gott ſich durch ihn auf eine vorzüglich ausgezeichnete Art geoffenbaret hat! Eben dieß beſtätigen uns drittens auch die Wirkungen der Lehre Jeſu, theils an den einzelnen Menſchen, die ihr von ganzem Herzen glauben und folgen, theils an der Menſchheit im Allgemeinen. Ich berufe mich auf die eigne Erfahrung rechtſchaffner Verehrer Jeſu, die ſich nicht bloß ſeine Verehrer nannten, nicht bloß im Glauben und Bekennen ſeiner Lehre eifrig waren; ſondern auch, wie er ſie aufforderte, den Willen Gottes zu thun, Gott über alles und ihren Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben ſich beſtrebten. Sie werden dankbar gegen Jeſum einſtimmig bezeugen, daß ſie durch dieſe Lehre immer weiſer und beſſer, zu allem Guten eifriger, zum Siege über jede böſe Neigung geſtärkt, und zur Erfüllung einer jeden, auch der ſchwerſten Pflicht geſchickter geworden ſind. Und wie wäre das auch, nach der Natur der Sache und der menſchlichen Seele, von einer ſolchen Lehre anders zu erwarten? Wer Gott über alles, und einen jeden ſeiner Nebenmenſchen als ſich ſelbſt liebt, in Gott einen liebevollen Vater, in jedem Menſchen einen Bruder, eine

Schwe-

Schweſter, von Gott zur Tugend und ewigen Seligkeit berufen anerkennt, feſt auf Gottes Weisheit, Macht und Güte vertrauet, ſeiner Beſtimmung für ein ewiges Leben gewiß iſt, und weiß, daß er nur durch Tugend Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden kann: der müßte ſeine menſchliche Natur verleugnen, wenn er nicht den ernſtlichen Willen bey ſich erweckte und thätig bewieſe, alles Gute mit möglichſter Treue und Sorgfalt zu thun! Verkehrte Begriffe vom Chriſtenthum und vom Glauben an Jeſum haben zwar viel Böſes geſtiftet. Die Einbildung, daß die Sectenmeynungen, über welche ſich die verſchiedenen chriſtlichen Partheyen, in Abſicht deſſen, was ihnen im neuen Teſtamente unverſtändlich und unbegreiflich war, entzweyten, und daß das Feſthalten an dem Bekenntniſſe dieſer Sectenmeynungen das Weſen des Chriſtenthums und die Hauptſache des rechten einigen Glaubens an Jeſum ſey; dieſe Einbildung hat ſo manchen unchriſtlichen Chriſten zum Sectenhaß, zur Verdammungsſucht, Verfolgungsſucht und liebloſeſten Härte und Grauſamkeit gegen Andersdenkende, bey aller ſcheinheilig geheuchelten Menſchenliebe verleitet. Aber an dieſer Einbildung iſt Jeſu Lehre unſchuldig. Sie hat ſo oft, ſo ſanft, ſo ernſt, ſo rührend das Gebot der Liebe als das erſte aller Gebote eingeſchärft, daß, wer ihr folgen will keinen Haß, keine Härte, Grauſamkeit und Verfolgungsſucht gegen Andre hegen; ſondern es einſehen muß, daß Liebe allein und Eifer für das Wohl jedes Menſchen, ihn zum wahren und würdigen Nachfolger und Bekenner Jeſu machen kann. Was kann die Sonne dafür, daß ihr Bild in ſumpfigtem Waſſer trübe uns erſcheint? Wie könnte die

Schuld

Schuld davon der Lehre Jeſu beygemeſſen werden, wenn Blindgläubige, die nicht Chriſto, ſondern ihren Lehrern auf ihr Wort glaubten, ſo oft den Namen eines Chriſten entehrten, oder den Namen des Chriſtenthums zum Vorwande gebrauchten, wenn ſie die Ausbrüche ihres Aberglaubens, ihrer Schwärmerey, ihrer Leidenſchaften beſchönigen wollten? Der wahre Chriſt wird immer in dem Maaße, in welchem der Glaube an Jeſum bey ihm wirkſamer wird, ein beſſerer Menſch; und nach der Lehre der Apoſtel giebt ihm gerade ſein durch die Lehre Jeſu veredelter Geiſt erſt das Zeugniß, daß er Gott wohlgefällig ſey, und daß Gott zu ſeiner Beſſerung und Veredlung durch die Lehre Jeſu gewirkt habe. Dieß iſt es, was die Bibel das Zeugniß Gottes in uns, und die Dogmatik das innre Zeugniß des heiligen Geiſtes genannt hat. Wer dieſe Erfahrung der beſeligenden Wirkungen der Lehre Jeſu an ſich ſelbſt gemacht hat, kann zwar durch dieſen Erfahrungsbeweis von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu andre nicht von derſelben überzeugen, die die Lehre Jeſu nicht ſo angewendet, und daher keine ſolche Erfahrung haben. Aber dieſe Erfahrung kann ihn doch in ſeiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu deſto mehr befeſtigen, je mehr es ihm dadurch einleuchtend wird, daß Jeſu Lehre gerade das enthält und fordert, was Gott durch Vernunft und Gewiſſen uns lehret und von uns fordert, und daß Jeſu Lehre den Eifer in allem Guten in uns befördre, von welchem wir gewiß ſind, daß Gott denſelben in uns befördre und ſtärke.

In Abſicht der Wirkungen der Lehre Jeſu auf die ganze menſchliche Geſellſchaft, verdienen theils die Wirkun-

kungen, welche ſie bisher gehabt hat, theils die Wirkungen, welche ſie noch künftig haben kann und ſoll, unſre Aufmerkſamkeit. Sehen wir auf die erſteren: ſo müſſen wir, um unpartheyiſch zu urtheilen, immer die Zeitvorſtellungen chriſtlicher Völker und Lehrer von der Lehre Jeſu ſelbſt wohl unterſcheiden, und nicht der letzteren zur Laſt legen, was nur den erſteren zur Laſt fällt. Es iſt eine unleugbare Wohlthat, welche Gott der Menſchheit durch das Chriſtenthum erwieſen hat, daß 1) der Götzendienſt durch ſie unter allen gebildeten Völkern der Erde geſtürzt, und 2) ein vollſtändiger Inbegriff der weſentlichen Grundwahrheiten aller wahren Religion unter dieſen Völkern bekannt gemacht, und als göttliche Wahrheit anerkannt iſt. Nicht durch die Philoſophen der Griechen und Römer und nicht durch die Schulen derſelben; ſondern durch das Chriſtenthum iſt unter den Völkern, die daſſelbe angenommen haben, die Abgötterey geſtürzt. Die Philoſophen haben ihre ſonſtigen großen, dankbar zu erkennenden Verdienſte, um die Erweckung des menſchlichen Geiſtes zum eignen Nachdenken, um die Bildung des Verſtandes, um die Entdeckung der Geſetze des richtigen Denkens, um die Beſtimmung der Grenzen der menſchlichen Erkenntniß, um die Erforſchung der Natur des menſchlichen Geiſtes und der Natur aller Dinge in der Welt; ſo wie um die Beförderung der Erkenntniß des Rechts und des Guten, beſonders ſeit Sokrates Zeiten. Dadurch haben ſie, ohne das zu wollen, auf die Annehmung der chriſtlichen Religion vorbereitet, die Erkenntniß der Nichtigkeit des Götzendienſtes befördert, und das Verlangen nach einer beſſeren Religion erweckt. Aber um

die Verbeſſerung der Erkenntniß vom einzigen wahren Gott, und der würdigen Verehrung deſſelben, kann ihnen, wenn man unpartheyiſch urtheilen will, gar kein Verdienſt beygelegt werden. Dieſe haben ſie vielmehr nie unter dem Volke befördern; ja ſie haben großentheils dieſelbe ſogar hindern wollen. Nie erhoben ſie die Philoſophie zu einem Mittel der feſten völligen Ueberzeugung vom wirklichen Daſeyn eines einzigen unendlich vollkommenen Schöpfers der Welt. Diejenigen, welche den Glauben an einen höchſten Gott vorzogen, nahmen doch neben ihm eine ewige Materie an, und dachten ihn nicht als den allmächtigen Schöpfer; ſondern nur als den Baumeiſter der Welt, und ſchränkten alſo ſeine Macht auf das ein, was durch die vorhandene Materie möglich war, ein Begriff von Gott, der nicht befriedigen kann, und ſich eben deswegen auch nicht erhalten konnte. Denn ſobald die Vernunft irgend etwas bloß darum für ewig hält, weil ſie nicht begreifen kann, wie es entſtanden ſeyn könnte; ſobald ſie nicht zu dem reinen Begriff hinaufſteigt, daß nur die Nothwendigkeit, einen Grund alles Zufälligen und Vergänglichen anzunehmen, uns dringt und durch einen vernünftigen Grund berechtigt, ein Etwas für ewig zu erkennen, das den Grund ſeines Daſeyns in keinem anderen hat; ſobald ſie es alſo nicht einſieht, daß es unvernünftig iſt, irgend etwas anderes für ewig zu halten, als ein Weſen, welches ſeinem Begriff zu Folge gar nicht in Abſicht ſeiner Wirklichkeit und Wirkſamkeit von irgend einem anderen Weſen abhängig gedacht werden kann, und in welchem ſich der Grund der Wirklichkeit der ganzen Welt findet; ſobald geräth ſie in

Gefahr des Atheismus, und des Irthums, daß die Welt ewig ſey. Denn ſo wenig ſie die Entſtehung der Materie begreift, ſo wenig begreift ſie auch die Entſtehung der die Materie bildenden, und in der Materie wirkenden Kräfte, und ſie wird daher geneigt, auch dieſe für ewig zu halten, und wenn gleich ohne vernünftigen Grund, bloß deswegen, weil ſie die Entſtehung der Materie und der Kräfte der Welt nicht begreift, dieſelben als die Urſache der Entſtehung der Welt zu betrachten. Daß wir nicht begreifen können, wie die Materie und die Kräfte der Welt entſtanden ſeyn, wenn ſie nicht ewig geweſen wären, nöthigt uns nicht, ſie für ewig zu halten; denn wir begreifen eben ſo wenig, wie etwas ewig ſeyn könne. Daß wir nicht begreifen können, wie etwas entſtanden ſeyn könne, wovon vorher nichts da war, iſt alſo kein Grund, etwas für ewig zu halten. Den Grund, etwas für ewig zu halten, finden wir allein in der Nöthigung der Vernunft, den zureichenden Grund alles Wirklichen aufzuſuchen. Sie fordert alſo auch einen zureichenden Grund, ein gewiſſes Etwas uns als ewig zu denken, und heißt uns daher nur dem Weſen die Ewigkeit beylegen, welches nur als ewig gedacht werden kann, und den Grund der Wirklichkeit alles Zufälligen in ſich enthält. Denn wir haben nur dann einen zureichenden Grund, dieß Weſen für ewig zu halten, und auf dieſe Art haben wir alſo das einzige Weſen gefunden, welches für ewig zu erkennen die Vernunft uns nöthigt. Weil aber die Weltweiſen dieſen Weg nicht wählten: ſo artete die Philoſophie bald in einen ſchädlichen Skepticismus in Abſicht des Daſeyns Gottes aus, und viele, ja wohl im Grun-

de die meiſten, ſahen es als die höchſte Weisheit an, keinen Gott zu glauben, und die Welt vielmehr für ewig zu halten, weil die Entſtehung derſelben unbegreiflich ſey. Man darf nur den Anfang von Plinius Hiſtoria naturalis leſen, um ſich zu überzeugen, mit welcher entſchiedenen Gewisheit zu ſeiner Zeit das Forſchen nach einer außerweltlichen Urſache der Welt von ſonſt vortreflichen Männern für Unſinn (Furor) erklärt wurde; und die Stimme der ſo urtheilenden Gelehrten galt bey dem großen Haufen, in Ueppigkeit und Sittenloſigkeit verſunkener Menſchen, immer wie gewöhnlich mehr, als die Stimme Andrer, die mit Seneca (praef. quaeſt. nat.) den Glauben an Gott und ſeine Fürſehung für den höchſten Adel des edeln guten Menſchen, und den Unglauben für unvernünftig, und des vernünftigen Menſchen unwürdig erklärten. Aber auch dieſe letzteren unternahmen es nie, auf das Volk im Allgemeinen zu wirken, um ſeine Religionsbegriffe zu verbeſſern, und die größere Anzahl der Zweifler oder Gottesleugner unter den Philoſophen ſahe alle Volksreligion nur als ein politiſches Mittel an, Zucht und Ordnung zu erhalten, und unterſtützte deswegen den Aberglauben. Eben dadurch, daß die Philoſophie im erſten chriſtlichen Jahrhundert ſich ſo merklich zum Zweifeln an den Wahrheiten, welche zu glauben dem Menſchen zu ſeiner Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit nothwendig iſt, oder gar zur entſchiedenen Ableugnung derſelben hinneigte, und alſo dem Bedürfniß der Menſchen nicht genügte; eben dadurch wurde ſie nach und nach verächtlich, und der Aberglaube trug den Sieg über ſie davon. Hätte zu den Zeiten, da die Lehre

Jeſu ausgebreitet wurde, Einigkeit im Glauben an Gott, Fürſehung und Unſterblichkeit unter den Weltweiſen geherrſcht: ſo würde die Philoſophie, gemeinſchaftlich mit der Lehre Jeſu, zur Veredlung der Religionsbegriffe haben wirken können. Aber im Gegentheil widerſetzte ſich die Philoſophie dem Chriſtenthum, als einem neuen Aberglauben. Es fehlte an Cultur der Religionsbegriffe, an einer philoſophiſch-richtigen Anſicht der Lehre Jeſu, und an der Unterſcheidung des Weſentlichen und des Endzwecks der Lehre Jeſu von demjenigen, welches, wie es von Kant ſehr wahr bemerkt iſt, bloß zur Einführung einer allgemeinen Religion, aber nicht zum Weſen derſelben gehörte. Man flüchtete vom ſtürmiſchen Meere der Philoſophie von neuen in den Hafen einer Religion des Buchſtabens, um nur Beruhigung zu finden, wenn gleich Jeſus eine Religion des Geiſtes, gegründet auf eigne freye Prüfung und Ueberzeugung, hatte ſtiften wollen.

Es iſt eben ſo einleuchtend als merkwürdig, daß an der ganzen Wendung, welche die an ſich ſelbſt, und nach der Abſicht ihres Stifters, ſo vollkommen gute Sache des Chriſtenthums genommen hat, an dem mannigfaltigen Aberglauben, der mit dem wahren Chriſtenthume verbunden iſt, und an allem Unheil, welches dieſer Aberglaube geſtiftet hat, hauptſächlich die Gleichgültigkeit der Philoſophie gegen Religion zur Zeit der Ausbreitung des Chriſtenthums, und der feindſelige Widerſtand der Philoſophen Antheil hat, die alle Religionen bloß als verſchiedene Arten des Volksaberglaubens betrachteten. Hätten die aufgeklärteſten Weltwei-

ſen ſich ſo für das Chriſtenthum bey ſeiner Entſtehung intereſſirt, wie ſie es billig geſollt hätten; wäre von ihnen die Wahrheit anerkannt, daß Gott, wie Jeſus und die Apoſtel lehrten, durch Vernunft und Gewiſſen ſich jedem Menſchen offenbare, und daß Tugend und Rechtſchaffenheit allein würdige Verehrung Gottes ſey, durch welche ſich die Menſchen zu einem Reiche Gottes, zu Bürgern eines Reiches der Wahrheit und Tugend im Gehorſam gegen die Gebote Gottes vereinigen könnten; hätten ſie Gottes Willen erkannt, daß ſie Jeſu glauben und folgen, und Bürger des von ihm geſtifteten Reiches Gottes werden ſollten; hätte eine hinlängliche Aufklärung über die weſentlichen Grundlehren aller wahren Religion es damals den Menſchen möglich gemacht, die von Gott der Menſchheit geſchenkte beßre Religion ſogleich in ihrer urſprünglichen Lauterkeit aufzufaſſen, und ſie in derſelben zu behalten; wäre nicht vielmehr durch die Philoſophie der Irthum befördert worden, daß durch die Vernunft über das wirkliche Daſeyn Gottes und Gottes Verhältniß zu den Menſchen zwar disputirt, aber eben ſo, wie über jede andre Hypotheſe, nicht entſchieden werden könne; hätte nicht eben deswegen unter dem, über Religionsbegriffe nicht aufgeklärten, Volke der Juden und Heyden das Vorurtheil geherrſcht, daß nur durch Wunder und Weiſſagungen eine Offenbarung der Gottheit erkannt werden könne; und hätte nicht dieſes Vorurtheil, wegen des ſo ſtark gefühlten Religionsbedürfniſſes, über die Philoſophie, die daſſelbe im Grunde verſpottete, den Sieg erhalten: ſo würde nicht bald nach dem Tode der Apoſtel, unter dem dritten und vierten Geſchlechte der Lehrer

ver des Chriſtenthums, die Neigung die Oberhand behalten haben, den Glauben an Jeſum vornämlich auf Wunder und Weiſſagungen zu gründen; den Buchſtaben der apoſtoliſchen Schriften als ein neues Glaubensgeſetz zu betrachten, welches Jeſus ja ſelbſt gegeben haben würde, wenn er es hätte geben wollen; und die Andachtsgebräuche des Chriſtenthums als einen neuen, an die Stelle des moſaiſchen geſetzten, Gottesdienſt anzuſehen. Dunkle bildliche Vorſtellungen würden glücklich aufgeklärt, nicht in einem übervernünftigen Sinne angenommen, nicht in unbegreifliche Geheimniſſe verwandelt ſeyn. Das Chriſtenthum würde kein Sectenthum, ſondern eine poſitive, Jeſu göttlichen Beruf anerkennende, und doch ganz vernünftige Religion der Vernunft und des Gewiſſens geworden ſeyn. Es würden alle die Gräuel des Aberglaubens, der Schwärmerey, des Betruges unter dem Schein, Religioſität zu befördern, der Verfolgungsſucht, Verdammungsſucht, Verketzerungsſucht, und des ſchändlichſten Despotismus über den Verſtand, das Gewiſſen und die Güter der Menſchen nicht erfolgt ſeyn; es wären nicht ſo viele Ströme unſchuldigen Bluts gefloſſen, nicht ſo viele Scheiterhaufen von der Fackel des Aberglaubens und der Schwärmerey angezündet; das Chriſtenthum, dieß Geſchenk Gottes, wäre nicht in den Köpfen der Menſchen ſo verunſtaltet; wenn die Menſchen früher durch die Philoſophie eine überzeugende und befriedigende Aufklärung über die ſichern Gründe der Religion erhalten hätten. Aber da die Aufgeklärteren und Gebildetern ſo wenig Sinn für wirklichen Glauben an Gottes wirkliches Daſeyn, und für die wirkliche

 Ver-

Verehrung Gottes hatten: ſo konnte die Sache des Chriſtenthums unter unaufgeklärten, und nur das Bedürfniß der Religion lebhaft empfindenden Menſchen, keinen anderen Gang nehmen, als ſie genommen hat. Alles Böſe, verübt von ſogenannten Chriſten und Chriſtenthumslehrern, fällt nicht der Lehre Jeſu, fällt einzig und allein der vernachläſſigten Cultur der Vernunftbegriffe, die den Religionsglauben begründen, zur Laſt, und dieſe Vernachläſſigung hatte beſonders ihren Grund in dem Hange der Philoſophie, das Daſeyn Gottes zu bezweifeln, oder gar zu leugnen!

So gegründet die Vertheydigung der Lehre Jeſu gegen die Beſchuldigung iſt, daß ſie den Keim des vielen Böſen enthalte, welches in der Geſellſchaft ihrer Bekenner geſtiftet wurde: ſo gegründet iſt die Behauptung, daß ſie die Quelle vieles Guten ſey, welches die Menſchheit der Einführung des Chriſtenthums verdankt. Denn in ihr iſt nichts, durchaus nichts anzutreffen, was nicht vollkommen gut, nicht ſegenreich in ſeinen Wirkungen für Tugend und Menſchenwohl wäre! Der größre Theil der Menſchen iſt keiner reinen Vernunftmoral fähig. Bey ihm muß durchaus die Moral die Geſtalt des Geſetzes ſeines Schöpfers und höchſten Oberherrn annehmen, wenn ſie in ſeinem Geiſte hinlängliche Haltung und allgemeine Wirkſamkeit erlangen ſoll. Zu einer hinlänglichen Einſicht in die bey allen gleiche Beſchaffenheit der vernünftigen Natur der Menſchen, und in die aus dem Begriff der Vernunft folgenden Gründe eines allgemeinen Vernunftgeſetzes der Sittlichkeit, kann er ſich nicht erheben. Deswegen konnte, vor der Einfüh-

führung der chriſtlichen Religion in die Welt, die Anerkennung eines allgemeinen Sittengeſetzes, das alle Menſchen verbinde, unter den Völkern der Erde überall noch nicht Statt finden. Denn der größere Hauſe der Menſchen bedarf des Begriffs, daß die Gottheit ihm ſeine Pflichten aufgelegt habe, wenn er andre Pflichten als ſolche, zu welchen ihn Menſchen zwingen können, anerkennen ſoll. Vor Chriſtus Zeiten aber hatte ein jedes Volk ſeine beſondren Gottheiten, und ehrte in dieſen ſeine beſonderen Geſetzgeber. Es betrachtete die Völker und Menſchen, die ſeine Gottheit nicht verehrten, als Feinde ſeiner Gottheit, und wähnte daher auch gegen ſie keine Liebe und Gewiſſenspflichten üben zu dürfen, ſondern zum Haſſe gegen ſie und zur Vertilgung derſelben verpflichtet zu ſeyn, wenn ſie ſich nicht entſchließen wollten, ſeiner Gottheit zu dienen. Dieſer Wahn herrſchte ja ſelbſt unter dem jüdiſchen Volke, weil der große Haufe deſſelben ſeinen Jehova bloß als einen Gott des jüdiſchen Volks anſahe. Aber mit der Einführung des chriſtlichen Religionsglaubens an den einzigen wahren Gott, der als aller Menſchen Schöpfer und Regierer aller Menſchen Beſtes wolle, ward auch die Anerkennung eines allgemeinen Geſetzes, welches alle Menſchen verpflichte, nämlich des Willens Gottes, und allgemeiner Pflichten gegen jeden Menſchen als Menſchen eingeführt; und durch das Grundgebot der chriſtlichen Sittenlehre, durch das Gebot der Liebe, wurde der Grund zur allgemeinen Verbrüderung der Menſchen gelegt, die nach Jeſu Lehre eine große Familie von Brüdern, von Kindern Gottes, ausmachen ſollen; und wahrlich nur dann, wenn ſich die

Menſchen als Brüder gegenſeitig achten und lieben, nur dann kann Tugend und Menſchenwohl, möglichſte Veredlung aller und jedes Einzelnen, und immer mehr wahre Glückſeligkeit befördert werden. Das Chriſtenthum hat die Menſchen über den bloßen äußeren, aus Eigennuß oder Furcht vor der Strafe entſpringenden, Gehorſam gegen die Geſetze der Obrigkeit, zur ächten Gewiſſenhaftigkeit, und zur Anerkennung der Wahrheit erhoben, daß der Werth unſrer Thaten vor Gott und Menſchen von der Lauterkeit der Geſinnung abhängt, womit wir thun, was wir thun ſollen; denn es erklärte die Liebe zu Gott für die Triebfeder chriſtlichguter Thaten, und es lehrte, daß dem Allwiſſenden, der des Herzens verborgenſte Geſinnungen durchſchaut, nur ein von aller Liebe zum Böſen reines Herz gefalle! Das Chriſtenthum hat die Anerkennung der natürlichen Gleichheit der Rechte der Menſchen auf Gerechtigkeit und Güte, Achtung und Liebe befördert; es hat jeden Menſchen als Menſchen auch in den niedrigen Ständen werthſchätzen gelehrt, zur Fürſorge für die Armen und Elenden erweckt, und zur Hochſchätzung und Uebung der edelſten und gemeinnützigſten ſtillen häuslichen Tugenden, der Arbeitſamkeit und Berufstreue, der Ordnung und Mäßigkeit, der Verträglichkeit, Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit, der Schonung und Nachſicht, und überhaupt aller ſchönen Früchte einer liebevollen Geſinnung. Mögen dieſe Tugenden weniger glänzen, und weniger Aufmerkſamkeit erregen; für die Veredlung des Menſchen ſind ſie deſto wichtiger und deſto nothwendiger zum gemeinen Wohl! Das Chriſtenthum hat die Abſchaffung mancher unnatürlichen und unſittlichen

Volks-

Volksgebräuche befördert; man denke nur an die Ausſetzung der Kinder, an die Mordgefechte der Gladiatoren, an die unter den aufgeklärten Griechen und Römern durch Geſetze gebilligte Hurerey der Herren mit ihren Sclavinnen, und an das Laſter der Knabenſchande, deſſen ſchändliche Herrſchaft das Chriſtenthum ſelbſt nur nach und nach und nur mit Mühe vernichten konnte; ein Beweis, daß nicht die vernünftige Strenge der chriſtlichen Ehegeſetze, ſondern unſittliche Ungebundenheit in der Befriedigung des Geſchlechtstriebes die Quelle der ſchändlichſten Ausſchweifungen deſſelben iſt. Durch das Chriſtenthum wurde die Ehe eines Mannes mit einer Frau, als ein Gebot und eine Ordnung Gottes, des Schöpfers der Menſchen geheiliget. Durch das Chriſtenthum wurde ein feſter Glaube an die Unſterblichkeit der Seele, wenn der Leib ſtirbt, befördert und dadurch die vernünftige Ueberzeugung verſtärkt und belebt, daß die Güter der Seele, Weisheit, Tugend und das dadurch erlangte Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes, mehr werth ſeyn, als alle ſinnlichen und bloß irdiſchen Güter. Der Geiſt des Chriſtenthums, ein Geiſt allgemeiner Menſchenliebe, erweckte die edleren Gefühle der Menſchlichkeit, und liebreicher Theilnehmung an allem, was anderen Menſchen begegnet, im Gegenſatze gegen Selbſtſucht, Eigennutz und einen bloß auf das Wohl des Vaterlandes, bloß auf eine Nation eingeſchränkten, ſich aber gegen andre Nationen und Staaten, wegen des Vortheils ſeines Vaterlandes, alles für erlaubt achtenden Patriotismus, der den Römern doch für die höchſte Tugend galt. Der Geiſt des Chriſtenthums erweckte den Menſchen, ſeinen

Vorzug und ſeine wahre höchſte Würde in der Tugend und im Beyfall Gottes zu ſuchen, im Gegenſatze gegen den vorher herrſchenden Nationalſtolz, womit ein jedes Volk ſich eiferſüchtig über jedes andre zu erheben ſuchte! Das Chriſtenthum lehrte das höhere Intereſſe der Menſchheit an die Stelle des bloßen Staatsintereſſe ſetzen; welches die Regierungen immer da beherrſcht, wo nicht der Geiſt der wahren Religion, der Geiſt des Gehorſams gegen Gott und allgemeiner Menſchenliebe, die Regenten beſeelt. Erziehung, Kinderunterricht und Volksunterricht, verdankt dem Chriſtenthum vornämlich die Grundſätze, nach welchen ein jeder dieſer wichtigen Gegenſtände ſeiner höchſten Vollkommenheit immer näher gebracht werden kann. Paulus hat Eph. 6, 4. die Grundſätze einer chriſtlichen Erziehung angegeben, die durch Vernunft entwickelt und angewendet zur Vollkommenheit führen. Ein durch Liebe geleiteter Ernſt, der von allem Böſen die Kinder abzuhalten, und ſie durch Erweckung zu ächter chriſtlicher Frömmigkeit für jede Tugend zu entflammen weis, iſt unſtreitig der einzige feſte Grund, auf welchem ein feſtes Gebäude der Veredlung des menſchlichen Geiſtes, und ſeiner wahren und höheren Glückſeligkeit aufgeführt werden kann. Dem Chriſtenthume verdanken die chriſtlichen Staaten die Stiftung eines Lehramts, durch welches zuerſt die Religion gehörig angewendet wurde, zur Anerkennung der Heiligkeit aller Pflichten, und zur Uebung jeder Tugend kräftig zu erwecken. Der Volksunterricht ward auf den Endzweck der Menſchheit, auf Beſſerung des Sinnes und Wandels gerichtet, und die chriſtlichen Kirchen wurden eine Lehranſtalt, Weisheit

und Tugend, durch Religioſität geläutert, veredelt und verſtärkt, bey den Erwachſenen ſo wirkſam zu befördern, daß, wenn dieſe Lehranſtalt nur recht benutzt würde, die Menſchheit ſich ſchnell zu einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit in der Tugend und Glückſeligkeit erheben müßte! Das Chriſtenthum machte die Vortreflichkeit vieler, vorhin nur gar zu allgemein verkannten Tugenden einleuchtend. Feindesliebe, Demuth vor Gott, unbegrenztes Vertrauen auf ſeine Weisheit und Güte beym Gehorſam gegen ſeinen Willen, beſtändiges Andenken an die Beſtimmung für die Ewigkeit, Geduld, Gelaſſenheit und Heldenmuth im Elend, nicht aus Noth oder Eigennutz, ſondern aus vernünftigem Vertrauen zu Gott, waren unter den Heyden größtentheils unbekannte Tugenden. Dem Chriſtenthum endlich verdankt die Glaubenslehre und die Tugendlehre der Vernunft die Bekanntmachung der richtigen Grundſätze, auf welchen allein ein haltbares Gebäude des Glaubens und der Hoffnungen der Menſchen aufgeführt, und der Beweis gebaut werden kann, daß die Tugend nicht etwa bloß durch ihren Adel und ihre Würde ſich den Menſchen empfehlen müſſe, ſondern auch nach dem Ausſpruch der Vernunft durchaus nothwendig ſey, um zu einer wahren Glückſeligkeit zu gelangen, weil ſie der einzige Weg zu derſelben ſey. (Vergl. Stäudlins Grundriß der Tugend und Religionslehre, Th. 1. S. 122. 123. Göttingen, 1798.) Und wie viel hätte nicht das Chriſtenthum zur Veredlung und Glückſeligkeit der Menſchen wirken müſſen; wenn ſeine Wirkungen nicht durch die Unwiſſenheit, den Aberglauben, die Vorurtheile und die Laſterliebe ſeiner Bekenner wäre verhindert worden!

Näm-

Nämlich wenn wir die Wirkungen des Chriſtenthums, welches nach dem Willen ſeines Stifters eine allgemeine Religion ſeyn ſoll, und das auch ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit nach ſeyn und immer mehr werden kann, richtig beurtheilen wollen: ſo müſſen wir nicht bloß auf die Wirkungen ſehen, welche daſſelbe bisher ſchon gehabt; ſondern auch, und noch weit mehr auf die Wirkungen, die es bey einem rechten Gebrauch künftig haben kann, und nach dem Willen Gottes und nach dem Endzweck ſeines Stifters haben ſoll. Denn es ſoll ja eine allgemeine Religion für alle Zeiten und Menſchen ſeyn! Wir müſſen alſo unterſuchen, was in den bisher gangbaren Begriffen vom Chriſtenthum ſeiner allgemeinen und ungehindert wohlthätigen Wirkſamkeit im Wege geweſen, und wie Paulus 1 Tim. 4, 4. ſich ausdrückt, mehr dazu geſchickt iſt, Streitfragen und Schulgezänke aufzubringen, als Gottgefällige Beſſerung durch den Glauben zu befördern. Bey dieſer Unterſuchung wird es ſich ergeben, wie wir in der Folge ſehen werden, und wie wir ſchon zum Voraus nach dem Endzweck Jeſu und ſeiner großen Lehrweisheit erwarten können, daß alles, was von der Art im Chriſtenthume ſich findet, nicht zur Lehre Jeſu gehört; ſondern bloß darin ſeinen Grund hat, daß man die Form, in welche Jeſus und die Apoſtel Jeſu dieſe Lehre zuerſt nach dem Bedürfniß der Menſchen jener Zeiten einkleideten, mit der Lehre ſelbſt verwechſelt, und Vorſtellungsarten, welche nicht in der Vernunft an ſich; ſondern in dem geringen Maaße der Cultur des Verſtandes zu jenen Zeiten ihren Grund hatten, zu Gegenſtänden eines für allgemein nothwendig erklärten Glaubens erhoben hat.

Herr D. Stäudlin rechnet 1) Intoleranz und Verfolgungsſucht, 2) die Meynung, daß der Glaube an gewiſſe Dogmen Tugend ſey und die Stelle der Tugend vertreten könne, 3) Einſchränkung der moraliſchen Erkenntniß und Zurückhaltung der moraliſchen Aufklärung, durch die Vorausſetzung, daß die chriſtliche Moral durchaus und im ſtrengſten Sinne geoffenbarte Moral ſey, 4) Beförderung der moraliſchen Trägheit, durch die Lehre von einem natürlichen moraliſchen Verderben, von den Gnadenwirkungen und Gnadenmitteln, 5) Allzu hoher Werth, den man auf poſitive Gebote ſetzte, und Häufung derſelben, 6) Pönitenzen und 7) Myſtiſche und Mönchsmoral, unter die ſchlimmen Wirkungen der Ausbreitung der chriſtlichen Moral. Er bemerkt aber ſchon, daß ſie aus Misverſtand entſprungen ſeyn, und nicht nothwendig aus dem Chriſtenthum flieſſen. Die chriſtliche Kirchenlehre hat dieſe und noch viel mehrere ſchädliche Folgen wirklich gehabt. Es kann vielleicht keine Tugend genannt werden, die nicht gehindert, vielleicht kein Laſter genannt werden, das nicht befördert wäre durch einzelne Dogmen, die man hie oder da für chriſtliche Dogmen erklärte. Aber Jeſu Lehre und die Lehre der Apoſtel iſt daran unſchuldig. Wie weit war ſeine Lehre von aller Intoleranz, von allem Verfolgungsgeiſte entfernt! Liebe ſelbſt predigte er gegen Feinde und Verfolger; ſelbſt für unſern Nächſten erklärte er den, der uns irrgläubig ſcheint! Weit entfernt von der Lehre, daß das Glauben an Dogmen die Stelle der Tugend vor Gott erſetzen könne, lehrte er voll Ernſt das Gegentheil, Matth. 7, 21-23. Jeſus bemühte ſich überall das eigne vernünftige Nachdenken,

und

und die Aufmerkſamkeit auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, bey ſeinen Zuhörern zu wecken; er forderte nicht blinden Glauben an den Buchſtaben ſeiner Worte, als ob dieſer unmittelbar göttlich ſey, ſondern er tadelte die vielmehr, die am Buchſtaben derſelben hiengen, und darüber den heilbringenden Geiſt derſelben nicht faßten. Jeſus und die Apoſtel haben nie ein natürliches moraliſches Verderben gelehrt, welches den Menſchen zu allem Guten von Natur untüchtig mache; ſie haben vielmehr mit dem größten Ernſte zum unermüdeten Streben, Wachen, Ringen, Kämpfen, Laufen u. ſ. w. ermahnt, und nie der Trägheit, nur dem eignen treuen Eifer, den Beyſtand der Gnadenwirkungen Gottes verheißen, und durch den Gebrauch der Gnadenmittel nie dieſen Beyſtand dem Menſchen zugeſichert, als nur unter der Bedingung, daß er ſie pflichtmäßig gebrauche. Jeſus ſetzte auf poſitive Gebote nicht mehr Werth, als ſie wirklich haben, und gab deren nur zwey, in Abſicht der Taufe und des Abendmahls. Er legte auf äußre Uebungen nur geringen Werth, und empfahl frey von Mönchsſinn weiſen frohen Lebensgenuß.

Bisher iſt gezeigt, wie der Character Jeſu, und ſeine Lehre, und die Wirkungen ſeiner Lehre, uns die Wahrheit einleuchtend machen, daß Gott ſich den Menſchen auf eine vorzüglich ausgezeichnete Weiſe durch Jeſum geoffenbaret hat. Eben dieß erhellt endlich auch aus den Umſtänden, unter welchen ſeine Lehre in die Welt eingeführt wurde, und welche theils gerade ſo ſich vereinigen mußten,

ten, wenn die Einführung derſelben unter den Menſchen befördert werden ſollte; theils aber nicht durch Menſchenmacht zu der Abſicht veranſtaltet, ſondern durch die höhere Macht Gottes, die alles regiert, ſo verbunden wurden. Wäre unter den Juden die Erwartung und Hoffnung eines Meſſias nicht gerade zur Zeit Jeſu ſo lebhaft geweſen; wäre nicht unter den Juden durch die Propheten der Glaube an den einzigen wahren Gott ſtets erhalten; wäre das jüdiſche Volk nicht durch ſo manche dazu beytragende Schickſale endlich vom Hange zur Abgötterey befreyt worden; wären nicht die Römer zur Zeit Jeſu die Beherrſcher faſt aller gebildetern Völker der Erde geweſen; hätten nicht faſt überall im römiſchen Reiche die Juden in zahlreichen Gemeinen zerſtreut gelebt, ſo daß die Apoſtel allenthalben ehemalige Glaubensgenoſſen fanden; wäre nicht durch die Aufklärung der Griechen und Römer auch unter Heyden ſchon mehr Licht verbreitet, und die Nichtigkeit der Abgötterey ſchon ſo vielen Menſchen einleuchtend geworden; wäre die griechiſche Sprache nicht um eben die Zeit gleichſam die allgemeine Sprache der gebildetern Völker geweſen, und hätte dieſes alles nicht die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſo ſehr erleichtert: ſo würde ſie nicht haben Statt finden können. Ja die Obern der Juden hätten nur mit Jeſu auch ſeine zwölf vertrauteſten Schüler hinrichten laſſen dürfen: ſo wäre, menſchlichem Anſehen nach, die Fortpflanzung und Ausbreitung der Lehre Jeſu nach ſeinem Tode nicht zu erwarten geweſen. Wer hinderte ihre abergläubige Blutgier, daß ſie nicht eben ſo, wie Jeſum, auch alle,

die den Glauben an ihn als den Meſſias zu befördern ſuchten, morden ließen? Wer ſchaffte dem weiſen Rathe Gamaliels Eingang in ihre Gemüther, da er ihnen vorſtellte, wie viel beſſer es ſey, ſich der Ausbreitung dieſer neuen Lehre nicht mit Gewalt zu widerſetzen? Freylich würden wir nicht berechtigt ſeyn, die Lenkung, Ordnung und Verbindung aller dieſer Umſtände, wodurch die Ausbreitung der Lehre Jeſu befördert wurde, als von Gott gerade zu dieſem Zwecke veranſtaltet zu betrachten, wenn mit der chriſtlichen Religion nicht die weſentlichen und unläugbar göttlichen Grundſätze aller wahren Religion unter den Menſchen ausgebreitet worden wären. Aber da dieß geſchehen, und unſtreitig nach dem Willen Gottes geſchehen iſt, weil die Ausbreitung des Chriſtenthums den Grund zu einer allgemeinen weſentlichen Verbeſſerung der, für das Heil der Menſchheit, für Tugend und Glückſeligkeit, ſo wichtigen und nothwendigen Religionsbegriffe gelegt hat: ſo erkennen wir mit Zuverſicht in der unter ſolchen Umſtänden erfolgten Ausbreitung des Chriſtenthums eine Wirkung und Veranſtaltung Gottes.

Und ſehen wir auf die Umſtände des Lebens Jeſu: ſo leuchtet eben dieß uns ein. Wie viele Gefahren drohen dem Menſchen nicht von ſeiner Empfängniß und Geburt an? Wie viel hängt in Abſicht des Berufs, für den er ſich beſtimmen ſoll, von den Umſtänden ab, worin er von ſeiner Kindheit an geſetzt iſt, und welche auf die Erweckung und Leitung ſeines Geiſtes vielfachen Einfluß haben? Waltete nicht Gott über dem Leben Jeſu, zumal da ihm, wie die Geſchichte meldet, ſogar

gar eine unmenſchliche Mordluſt bald nach ſeiner Geburt den Tod drohte? Leitete nicht Gott auf uns unbekannten Wegen ſeine heilige Seele zu der hohen Beſtimmung, die Gott für ihn erkohren hatte? Man ſetze doch nur, daß Jeſus früher geſtorben wäre, ehe er ſein Lehramt angetreten hätte; man ſetze nur, daß er in andre Geſchäfte des menſchlichen Lebens verwickelt, in einen anderen Wirkungskreis verſetzt wäre: ſo vermißte die Menſchheit alle die Wohlthaten, welche ſie Gott durch ihn verdankt! Vorzüglich aber denke man nur an die Hinderniſſe, welche Jeſus als Lehrer zu überwinden hatte, und die ſo groß, ſo zurückſchreckend waren, daß ſie einen weniger großen, über irdiſche Rückſichten erhabnen und durch lebendigen Glauben an Gott weniger geſtärkten Geiſt, von dem göttlichen Entwurfe einer allgemeinen Religionsverbeſſerung abgehalten haben würden. Es kam bey dieſem Entwurfe auf nichts Geringeres an, als einen Wahn zu ſtürzen, der auf Gottes Ausſprüche zu bauen meynte, und welchen anzutaſten dem Wahngläubigen eine Empörung wider Gott, ein teufliſches Unternehmen ſchien, wie denn auch wirklich Jeſus eines Bundes mit dem Teufel beſchuldigt wurde. Dieſem Wahne war nicht etwa nur das gemeine unwiſſende Volk, ihm waren die meiſten der ſogenannten Gelehrten und Ausleger der heiligen Schriften, die angeſehenſten, und im Rufe vorzüglicher Heiligkeit ſtehenden, Lehrer und Richter des Volks ergeben, und ſie drohten jedem, der ſich ihm widerſetzte, mit zeitlichen und ewigen furchtbaren Strafen. Den großen Haufen hatten ſie durch den falſchen Heiligenſchein geblendet, den ſie ſich zu geben wußten, und

durch denſelben hatten ſie die größte Macht im Lande.

Allein es kam nicht bloß darauf an, dieſen Wahn zu ſtürzen; ſondern auch, und eben ſo ſehr darauf, zu verhüten, daß das Volk nicht in den entgegengeſetzten Fehler, nicht vom Aberglauben zum Unglauben übergehe. Denn auch der Unglaube hatte eine zahlreiche und angeſehene Parthey unter den Juden für ſich, und da das Volk keine andre Religion als ſeinen Aberglauben kannte: ſo war zu beſorgen, daß daſſelbe alle Gottesverehrung für einen bloßen Wahn zu halten anfangen mögte, wenn es ſeine Gottesdienſte für nichtig erkennen lernte.

Selbſt die verhältnißmäßig beſſer geſinnten und religiöſeren Juden waren auf eine Schwärmerey verfallen, die Jeſus nicht billigen konnte, und wenn man bedenkt, wie ſchwer es iſt, Schwärmer von ihrem Irthum zurück zu führen, weil ſie denſelben für eine von Gott ihnen eingegebene Wahrheit halten, und überhaupt den Ausſpruch der Vernunft weniger achten, als die Einbildungen ihrer regelloſen Phantaſie: ſo muß es einleuchten, wie ſehr auch dieß unter den Juden herrſchende Uebel der Schwärmerey die Ausführung des Entwurfs erſchweren mußte, den Jeſus zum Heil der Menſchheit gemacht, und auszuführen beſchloſſen hatte.

Allein es waren auch durch Gottes Fürſehung unter dem jüdiſchen Volke Umſtände veranſtaltet, die unter dieſem Volke es möglich machten, das Gelingen eines ſolchen Entwurfs mit vernünftiger Ueberlegung zu hoffen. Dahin gehörte das durch Moſes Geſetz unter

dem

dem Volke begründete Anſehen eines Propheten in Religionsſachen. Wer im Namen des einzigen Gottes ſprach, und zur Verehrung deſſelben aufforderte, wer keines Unrechts, keines Böſen und keines Irthums überwieſen werden konnte, der war berechtigt, unter demſelben an Gottes Statt zu reden. Unter dieſem Volk galt nach dem ausdrücklichen Gebot des Staatsgeſetzes die Stimme der Wahrheit, des Rechts und des Guten, als das, was ſie wirklich iſt, als die Stimme Gottes. Dahin gehört ferner der Umſtand, daß dem jüdiſchen Aberglauben doch der wahre Glaube an die Hauptlehren aller wahren Religion zum Grunde lag, und daß dieſe Lehren in den heiligen Büchern des Volks ſo deutlich enthalten waren, daß der Volksglaube nur gereinigt werden durfte, um ein wahrer Religionsglaube zu werden. Der Stifter einer neuen allgemeinen Religion konnte unter dieſem Volke ſich auf die für göttlich erkannten Ausſprüche ſeiner älteren Propheten berufen, welche ſchon oft und ernſtlich auf die Nichtigkeit aller Opfer und Gebräuche aufmerkſam gemacht hatten, und Rechtſchaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels, Menſchenliebe und Treue in allen Pflichten als das beſchrieben hatten, was Gott eigentlich von den Menſchen fordre. Dahin gehörten endlich und vorzüglich die ſo ſehr allgemeinen und lebhaften Hoffnungen des Volks auf einen Meſſias. Es erwartete von demſelben eine Religionsverbeſſerung, und die Idee von einem Reiche Gottes war demſelben ſchon geläufig; eine Idee, die nur berichtigt und veredelt, nur vom Sinnlichen auf das Geiſtige, von der Erwartung eines Reichs irdiſcher Macht und Gewalt, zu Erwar-

tungen eines Reiches der Wahrheit und Tugend erhoben werden durfte, um für den Endzweck Jeſu wirkſam zu werden. Hier bedurfte es alſo nur eines Mannes, den Gott zur Erkenntniß ſeines heiligen Willens und ſeines Endzwecks mit den Menſchen leitete. Es bedurfte bey demſelben nur der Ueberzeugung, daß das von den älteren Propheten dem Volke verheißene irdiſche Meſſiasreich demſelben durch ſeine eigne Schuld, weil es den Propheten nicht folgen wollte, nicht habe zu Theil werden können; daß aber jetzt die unter dem Volke herrſchende Erwartung eines irdiſchen Meſſiasreiches für daſſelbe höchſt verderblich, und daß es daher eine heilige Pflicht und Gottes Wille ſey, daſſelbe von dieſer Erwartung zurück zu führen. Es bedurfte ferner nur der Einſicht in die Wahrheit, daß die ſo oft von den Propheten vorgetragene Lehre, von der Ausbreitung der Verehrung des einzigen wahren Gottes unter den Menſchen ohne Unterſchied der Völker, nicht nothwendig an die Stiftung eines irdiſchen Meſſiasreiches unter dem jüdiſchen Volke gebunden, daß dieſe Lehre auf den lebendigen Glauben der Propheten an einen einzigen wahren Gott gegründet, und ihnen durch dieſen Glauben von Gott geoffenbaret, und daß es wirklich Gottes Wille ſey, ſein Reich unter den Menſchen zu ſtiften, und alle Menſchen nach und nach zu einer immer richtigeren Erkenntniß und würdigern Verehrung ſeines Willens zu führen. Hatte Gott den von ihm Erkohrnen zu dieſer Erkenntniß geleitet, war er überzeugt, daß Gott ihn zu derſelben geleitet habe, und daß die Stimme der Pflicht, die ihn aufforderte, dieß Reich Gottes zu ſtiften, die Stimme Gottes in ihm

ſey:

ſey: ſo war ihm ſein göttlicher Beruf, ſich für den Stifter und König des Reiches Gottes zu erklären, einleuchtend; und welchen allgemeinen Eindruck mußte dieſe Ankündigung auf ein Volk machen, welches vom Könige des Reiches Gottes eine ſo große und ſo glänzende Glückſeligkeit erwartete. Sollte alſo irgendwo eine allgemeine Religion geſtiftet, ſollten die Grundſätze derſelben wenigſtens bekannt gemacht, und als ein heiliges Kleinod für die Nachwelt aufbewahret werden: ſo war dieß damals nur unter dieſem Volke möglich, und recht ſichtbar von Gott darauf vorbereitet. Es fehlt uns alſo nicht an ſicheren und unverwerflichen Merkmalen, um zu erkennen, daß Gott durch Jeſum auf eine vor allen andern ausgezeichnete Weiſe gelehret und gewirket habe. Sein Character, ſeine Lehre, die Wirkungen derſelben, und die Umſtände, unter welchen ſeine Lehre in die Welt eingeführt wurde, zeugen unwiderleglich dafür, daß ſie von Gott, eine Offenbarung Gottes für die Menſchheit iſt!

Von den Apoſteln darf ich nun nur kurz reden. Auch ihr Character zeugt von ihrem göttlichen Beruf, denn er war eine treue und ſtandhafte Nachahmung des Beyſpiels Jeſu, wie in allen Tugenden, ſo auch in der ganz uneingeſchränkten Gottergebenheit und Bereitwilligkeit, dem Gehorſam gegen Gott alles, ſelbſt ihr Leben aufzuopfern. Frey von Eigennutz und Stolz und eitler Ehrbegierde widmeten ſie ihr Leben ganz der Ausbreitung der Lehre Jeſu, und der Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen, als dem End-

zweck dieſer göttlichen Lehre. Ihre Lehre beweiſet eben ſo deutlich ihren göttlichen Urſprung, denn ſie iſt Jeſu Lehre. Glauben an Jeſum, und Tugend nach Jeſu Lehre und Beyſpiel, war der Inbegriff ihrer Forderung an die, welche Bürger des Reiches Gottes und Jeſu werden wollten. Glauben forderten ſie als Mittel, und als nothwendiges Mittel, nämlich den rechten einigen Glauben, daß Jeſu Lehre von der würdigen Verehrung Gottes, nach welcher Tugend allein den Menſchen Gott wohlgefällig und ewig ſelig machen kann, wahr und göttlich ſey. Tugend aber forderten und beſchrieben ſie überall als den Endzweck dieſes Glaubens, wie dieß auch ſchon aus der Natur und dem Inhalt deſſelben ſich ergiebt, und ohne Tugend erklärten ſie den Glauben für todt, für unwirkſam und vergeblich. Sie banden ſich, eben ſo, wie Jeſus, nie an eine gewiſſe Form der Lehre. Sie benutzten alle älteren religiöſen Begriffe ihrer Zuhörer als ein Mittel, daran ihre Ermahnungen zum Glauben und zur Tugend anzuknüpfen. Recht als hätten ſie eine Ahnung von den traurigen Zänkereyen gehabt, die in der Folge aus der Anhänglichkeit am Buchſtaben ihres Unterrichts entſtehen würden, ſetzten ſie deutlich und tadelnd die Anhänglichkeit am Buchſtaben als verwerflich, der von ihnen empfohlnen Religion des Geiſtes entgegen, und drangen auf Einigkeit im Geiſte, in chriſtlicher Geſinnung, und auf brüderliche Eintracht und Liebe. Sie alſo wenigſtens ſind unſchuldig an dem Misbrauch, den man nach ihnen oft von einzelnen Sätzen ihrer Schriften in der chriſtlichen Kirche gemacht hat, ſich unter einander zu verketzern und zu verfolgen,

folgen, und Lehrbeſtimmungen als weſentlich zum chriſtlichen Glauben zu rechnen, welche für weſentlich zu erklären ihnen nie in den Sinn gekommen war.

Ausgebreitet, ſehr ausgebreitet und ſegenreich, waren auch die Wirkungen der Lehre der Apoſtel. Sie beweiſen es deutlich, daß Gott mit ihnen war! Von keiner bürgerlichen Gewalt unterſtützt, vielmehr ungeachtet des heftigen und feindſeligen Widerſtandes der Juden, ſtifteten ſie überall im ganzen römiſchen Reiche chriſtliche Gemeinen, und breiteten, wohin ſie kamen, die Lehre Jeſu aus, bloß durch die göttliche Kraft der Wahrheit dieſer Lehre unterſtützt, die in ihrer erſten Lauterkeit und Einfalt gleich befriedigend für den Verſtand und für das Herz war; bloß von Gott unterſtützt, der im Geiſte des Menſchen den Durſt nach Wahrheit, und beſonders nach religiöſer Wahrheit erweckt, und damals dieſen Durſt bey allen beſſeren Menſchen durch die Zeitumſtände, und durch den elenden Zuſtand, worin ſich die Religionserkenntniß, in Vergleichung mit allen übrigen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, damals unter den Menſchen befand, ſehr ſtark erweckt hatte; unterſtützt endlich durch die urſprüngliche Form dieſer geiſtigen Religion, bey welcher die Form nicht als etwas weſentliches angeſehen, ſondern diejenige Form religiöſer Begriffe, welche ein Chriſt hatte, ſo fern ſie nur nicht der weſentlichen Lehre des chriſtlichen Glaubens widerſprach, beybehalten wurde, ſo daß bey der Freyheit und Verſchiedenheit der Meynungen über andre Gegenſtände, ſich alle leicht zur Einſtimmung in die drey Hauptſätze verbanden, daß

 ein

ein einiger Gott, daß Jeſus der einzige König des Reiches Gottes, und Tugend allein würdige Verehrung Gottes und der Weg zu einer ewigen Seligkeit ſey! Die Apoſtel wollten nicht Herren oder Gebiether des Glaubens und Gewiſſens der Chriſten ſeyn; ſondern nur durch vernünftige Vorſtellungen ihre Ueberzeugung, ihren Beyfall, ihre Tugend, Zufriedenheit und Freude befördern; und wahrlich, ſolche Lehrer finden bey den beſſeren Menſchen immer Herz und Ohren offen! Vorzüglich aber unterſtützte Gott auch die Kraft ihres Unterrichts durch ihren vortreflichen Wandel, durch das Beyſpiel ihrer edlen Tugend, zu welcher Gott durch Jeſu Lehre und Beyſpiel ſie gebildet hatte. So frey von Eigennutz, von Habſucht, Stolz und Ehrſucht; ſo ganz durchdrungen von inniger Liebe zu Gott und den Menſchen; ſo beſtändig nur damit beſchäftigt, Beſſerung, Tugend, Zufriedenheit und Glückſeligkeit unter ihren Mitmenſchen zu befördern, mußten ſie ſich die Achtung und Liebe aller nicht ganz verdorbenen Menſchen erwerben! Es mußte einleuchten, daß Gott ſie durch die Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen leite, zu welcher ſie durch ihn erweckt worden waren, und daß Gott durch ſie lehre und wirke und ihre Bemühungen ſegne. Denn Gott ſelbſt forderte jedermann durch die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens zur Achtung für die Vortreflichkeit ihrer Lehre und ihres Wandels auf.

Endlich in Abſicht der Umſtände, unter welchen die Apoſtel ſo ſchnell der Lehre Jeſu viele Bekenner gewannen, leuchtet eben ſo klar die Veranſtaltung

Gottes

Gottes uns ein. Dieſe Umſtände ſind ſchon vorher in der Abhandlung vom göttlichen Berufe Jeſu erörtert. Sie hatten dieſe Umſtände nicht herbeygeführt und zuſammen geordnet. Die Fürſehung Gottes hatte längſt auf die große Veränderung in den Religionsbegriffen vorbereitet, die nun erfolgte. Früher, als ſie es ſonſt gewagt hätten, gab ihnen Gott Winke und Antriebe, unter ehemaligen Heyden Jeſu Lehre auszubreiten; theils durch das von den Heyden geäußerte Verlangen nach derſelben, theils, wie Paulus, durch den Haß der Juden gegen ihn, der ihn hinderte, die Lehre Jeſu unter den Juden auszubreiten; und eben dieſe Umſtände, und die Bereitwilligkeit der Heyden, die Lehre Jeſu anzunehmen, erhellten, erweiterten und ſchärften ihre Einſichten in die eigentliche Beſtimmung der Religionslehre Jeſu, eine allgemeine Religion für alle Menſchen aller Völker und Zeiten zu werden. Sehen wir auf die folgenden Zeiten, und auf die Umſtände, unter welchen ſich das Chriſtenthum bis auf unſre Zeiten erhalten hat: ſo bemerken wir zwar 1) bis auf die Zeit der Reformation meiſtens Umſtände, die in der Verdorbenheit, Rohheit und Unwiſſenheit der Menſchen ihren Grund hatten, unter welchen das Chriſtenthum in den Köpfen der Menſchen vielfältig verunſtaltete Formen annahm. Aber es leuchtet uns ein, daß das Chriſtenthum nicht an dieſen Umſtänden Schuld war. Luxus, Despotismus und der Hang der Zeitphiloſophie zur Irreligioſität, verſchafften in den drey erſten chriſtlichen Jahrhunderten der Sinnlichkeit ein übermäßiges Uebergewicht über die Vernunft, und erregten Gleichgültigkeit gegen Geiſtesbildung und gegen

gegen alles, was nicht entweder unmittelbarer Sinnengenuß war, oder als ein dazu nothwendiges Mittel denſelben gewährte und zu demſelben führte. Daher der Verfall der Wiſſenſchaften und zugleich der erſte Verfall des Chriſtenthums in den drey erſten chriſtlichen Jahrhunderten; denn der letztere war, wie oben gezeigt iſt, eine Folge der Vernachläſſigung der Pflicht, die Religionsbegriffe des Volks zu cultiviren, eine Folge des herrſchenden Aberglaubens und Unglaubens. Noch größer mußte dieſer Verfall natürlich in der Folge werden, je mehr der Aberglaube die Oberhand erhielt, und je mehr rohe Völker Chriſten wurden. Allein die Fürſehung veranſtaltete doch auch 2) Umſtände, die auf eine Verbeſſerung vorbereiteten. Dahin gehören die von den Chalifen errichteten und begünſtigten Bildungsanſtalten; der Eifer Carls des Großen für die Beförderung beßrer Einſichten; die Verſuche der Scholaſtiker, über Religionsbegriffe zu philoſophiren; die lebhafte Unzufriedenheit der Myſtiker mit den kalten ſpitzfindigen Lehrformeln, ohne Kraft und Nutzen für den Verſtand und das Herz; die von Zeit zu Zeit ſich laut erhebende Stimme unerſchrockener Zeugen der Wahrheit, welche meiſtens nur ein gewaltſamer Tod zum Schweigen nöthigen konnte, ſo daß durch ihren Tod der Eindruck der Wahrheit, die ſie vorgetragen hatten, auf die Gemüther der Menſchen noch verſtärkt wurde; die Bildung und fortwährende Erhaltung ganzer Geſellſchaften von Freunden einer freyen und reineren Gottesverehrung, und unter dieſen beſonders der Waldenſer, Wicleſiten und Huſſiten; der erneuerte Eifer der Regenten für die Beförderung des

Stu-

Studiums der Wiſſenſchaften, Begünſtigung der Gelehrten und Stiftung vieler Univerſitäten; die Erfindung der Buchdruckerkunſt; die Flucht ſo vieler gelehrter Griechen nach den Abendländern Europens, und der neuerwachte große Eifer für das Studium der claſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, die jene Gelehrten zum Theil mitgebracht, zum Theil richtiger ſchätzen gelehrt hatten, und deren Studium durch die erfundene Buchdruckerkunſt erleichtert, bald mehrere Gelehrte zu ausgezeichneter Geiſtesbildung erhob.

Indeſſen 2) auch während dieſer Periode des allmäligen und immer tiefern Verfalls des Chriſtenthums, war daſſelbe für die Völker, die daſſelbe angenommen hatten, eine wohlthätigere Bildungsanſtalt, als jemals eine heydniſche Religion geweſen war, oder für dieſe Völker geweſen ſeyn würde. Man iſt in unſeren Zeiten oft zu partheyiſch bey der Darſtellung der heydniſchen Religionen verfahren, welche die neubekehrten Völker mit dem Chriſtenthume vertauſchten. Man hat oft ſich es deutlich merken laſſen, daß die Bekehrung der heydniſchen Völker zum Chriſtenthum dieſelben eher verſchlimmert, als verbeſſert habe. Dieß iſt aber gewiß eben ſo wenig gerecht, als die partheyiſche Herabwürdigung jeder anderen Religion, und die Blindheit gegen die Mängel der chriſtlichen Volksreligion. Gewinn war immer der Uebergang vom Heydenthume zum Chriſtenthum für die Völker, wenn er auch nicht ſogleich ſichtbar und ſehr groß war. Gewinn war der Uebergang vom Polytheismus zum Glauben an einen einzigen wahren Gott, zu einem Glauben, der die

Menſchen erſt der höchſten und würdigſten Begriffe von Gott fähig macht, und allein den feſten Grund zu einem allgemeinen Brüderverein unter den Menſchen, den die Vernunft ſo laut und ſo dringend fordert, legen kann. Gewinn war der Glaube an einen allmächtigen, allwiſſenden, allgütigen, heiligen und gerechten Gott, den Vater und Richter der Menſchen, und an ſeine ſich über alles erſtreckende Fürſehung! Gewinn war der feſte Glaube an Unſterblichkeit, und an eine gerechte Vergeltung des Guten und Böſen! In dieſen Religionswahrheiten wurden den Völkern neue Belehrungen mitgetheilt, als ein Saame, aus welchem ſich nach und nach wohlthätige Keime der Geiſtesveredlung entwickeln ſollten. Durch die Annehmung dieſer Wahrheiten wurden ſie fähig, Bürger eines allgemeinen Reiches Gottes unter den Menſchen zu werden, wozu ſie vorher noch nicht fähig geweſen waren. Wir müſſen uns nur die langſamen Fortſchritte der Menſchheit zur völligen freyen Anwendung dieſer Wahrheiten nicht befremden laſſen. Es liegt in der Natur des menſchlichen Geiſtes, der alles nur durch Selbſtthätigkeit werden kann, was er werden kann und ſoll, und ſich ſelbſt die Mittel nützlich machen muß, die für ihn da ſind, daß die Menſchheit nur langſame Fortſchritte zu ihrer allgemeineren Vervollkommnung machen kann. Wie lange hat es nicht gewährt, ehe nur erſt der Glaube an einen einzigen wahren Gott der allgemeinere Glaube der Völker geworden iſt, die ſich jetzt zu demſelben bekennen! Wie viele Völker ſind ſelbſt jetzt noch der Vereinigung mit uns in der Anerkennung dieſer Grundlehre aller wahren Religion nicht fähig geworden! Wahrlich noch unend-

lich

lich weit iſt die Menſchheit von dem Ziele entfernt, dem ſie entgegen ſtrebt; noch unendlich weit von der Vereinigung in der Anerkennung der Wahrheiten und leitenden Grundſätze, welche die Regel alles vernünftigen Denkens und Handelns ſeyn ſollten! Darf es uns denn wundern, daß es zwey Jahrtauſende bedurfte, ehe das Chriſtenthum zu einer ungehinderten Wirkſamkeit in den Gemüthern der Menſchen gelangen konnte? Und wer weis, ob im Jahr 2000 nach Chriſtus Geburt nicht nur noch ein kleiner Theil der Chriſten zur völlig deutlichen Einſicht in das, was das Chriſtenthum ſeyn kann, und alſo auch nach Gottes Willen ſeyn ſoll, gelangt iſt? Es giebt der Hinderniſſe der ſchnelleren Fortſchritte der Vereinigung der Menſchen in der Anerkennung dieſer Wahrheiten ſo viele, die doch alle in der Selbſtthätigkeit und Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes ihren Grund haben. So lange die Wahrheit noch nicht ganz und vollkommen erkannt iſt, giebt es noch immer neue Abwege, immer neue Zweifel und Bedenklichkeiten, immer neue ſcheinbar einladende Reizungen weiter vorzudringen und tiefer zu forſchen, für den ſie ſuchenden Geiſt. Aber der leitenden Geiſter jedes Zeitalters giebt es immer nur wenige. Die meiſten laſſen ſich nur leiten, und ſind nur fähig, gewiſſe Grundſätze zu Regeln ihres Denkens und Handelns anzunehmen; ſelten aber vermögen ſie, dieſe anders aufzufaſſen, als mit einer mehr oder weniger verſinnlichenden unreinen Beymiſchung. Immer bleibt es daher ein Gewinn für die Menſchheit, wenn wichtige und zum Heil der Menſchheit gereichende Wahrheiten unter derſelben allgemeiner ausgebreitet wer-

werden; ſey es auch mit einer Beymiſchung von mannigfaltigen Irthümern! Und bringt man nun dabey noch in Anſchlag, was die chriſtliche Sittenlehre, wie oben bemerkt iſt, zur Milderung der Rohheit, Wildheit und Grauſamkeit, zur Beförderung der Ruhe und Eintracht, der Menſchlichkeit, Keuſchheit, Friedſamkeit, Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, Feindesliebe und ſo vieler anderen ſchönen Tugenden unter den chriſtlichen Völkern gewirkt hat: ſo muß es einleuchten, daß der Uebergang ſo vieler heydniſcher Völker zum Chriſtenthum, als ein Fortſchreiten der Menſchheit vom Schlechteren zum Beſſeren, und als nach Gottes Willen geſchehen, betrachtet werden müſſe; wenn gleich die Mittel, durch welche dieſer Uebergang befördert wurde, meiſtens gar nicht nach Gottes Willen gewählt waren. Aber Gott lenkt ſelbſt die verkehrten und böſen Handlungen der Menſchen auch zum gemeinen Wohl!

Endlich 4) in der Periode, die mit der Reformation ihren Anfang genommen hat, wird uns die Mitwirkung der Fürſehung zur Beförderung der richtigeren Erkenntniß des ächten Chriſtenthums und einer immer wohlthätigeren Wirkſamkeit deſſelben, noch einleuchtender. Wir erkennen dieſelbe in der Gerechtigkeit des Unternehmens, ein Joch abzuwerfen, welches eins der größten Hinderniſſe der Geiſtesfreyheit und Geiſtesveredlung der Menſchen war; in der Reinheit der Quelle, woraus der edle Unwille entſprang, der Luther zur erſten öffentlichen Beſtreitung des Ablaßhandels drang; in dem geringen unſcheinbaren Anfange einer Begebenheit von ſo großen Folgen; in dem Drange der Um-

ſtände,

ſtände, der Luther immer weiter, und weiter zu gehen nöthigte, als er vorhin zur Abſicht hatte; in dem groſſen Beyſtande, den er nebſt ſeinen Freunden bey Fürſten und Völkern fand, ſo daß die Päbſte ihn und ſeine Lehre nicht unterdrücken konnten, wie ſie vor ihm jeden ihrer Gegner unterdrückt hatten; in dem richtigen Grundſatze, von welchem Luther ausgieng, daß die richtig erklärte Bibel allein entſcheiden müſſe, was zum wahren chriſtlichen Religionsglauben gehöre; in den vielfältigen Hinderniſſen, welche der Unterdrückung der kaum entſtandenen Parthey der Proteſtanten im Wege waren; in der unerwarteten Wendung der Begebenheiten, die, als alles für die Proteſtanten verlohren zu ſeyn ſchien, auf einmal ihnen die Oberhand, und einen ſicheren Frieden verſchaffte; in dem eben ſo merkwürdigen Ausgange des zur Unterdrückung der Proteſtanten abzielenden dreyßigjährigen Krieges, und in den vergleichungsweiſe erſtaunenden Fortſchritten, welche die Bildung und Veredlung des menſchlichen Geiſtes unter den Proteſtanten, und beſonders ſeit einem halben Jahrhunderte gemacht hat, ſeitdem die Grundſätze Luthers und des ächten Proteſtantismus, oder der an keine Kirchengeſetze gebundenen richtigen Auslegung der Bibel und des freyen Forſchens nach Wahrheit, und der eigenen gewiſſenhaften Unterſuchung in Sachen des Glaubens und der Religion, allgemeiner, ungehinderter und mit reiferer Einſicht wieder angewendet zu werden angefangen haben. Es fehlt alſo nicht an hinänglichen Gründen, die wir der geſunden Vernunft jedes Menſchen einleuchtend machen, und womit wir beweiſen können, daß Gott ſich durch Moſes und die Propheten, und be-

beſonders durch Jeſum und die Apoſtel auf eine ausgezeichnete Weiſe geoffenbaret, durch ſie gelehret und gewirket, und durch Jeſum ſein Reich unter den Menſchen gegründet, oder eine Lehranſtalt geſtiftet habe, worin die allgemeinen Grundſätze aller richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes, zum Heile der Menſchen aller Völker und Zeiten bekannt gemacht ſind, und immer weiter ausgebreitet, und immer vollkommner angewendet werden ſollen, damit immer mehrere Menſchen zu Bürgern des Reiches Gottes, des Reiches der Wahrheit und der Tugend, gebildet werden mögen. Wir ſollen daher auch künftig den Beweis einer göttlichen Offenbarung zum Heil der Menſchen mit dieſen Gründen führen. Wir ſollen uns nicht damit begnügen zu behaupten, es ſey möglich, daß Gott dabey gewirkt. Wir ſollen die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung gegen jedermann vertheydigen, und auffordern, entweder dieſe Gründe zu widerlegen, oder mit uns darin einzuſtimmen, daß es vernunftwidrig ſey, die Wahrheit zu verwerfen, daß Gott durch Moſes und die Propheten auf die Stiftung ſeines Reiches unter den Menſchen vorbereitet, und durch Jeſum ſein Reich unter den Menſchen wirklich geſtiftet habe!

V. Von

V. Von anderen ſubjectiven Beweiſen für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen und der moſaiſchen Religionslehre.

Die bisher ausgeführten Beweisgründe der Wahrheit und Göttlichkeit der in der Bibel enthaltenen Lehre Moſes und der Propheten, und beſonders Jeſu und ſeiner Schüler, der Apoſtel, können mit Recht auf den Namen objectiver und allgemeingültiger Beweisgründe Anſpruch machen, da ſie nichts enthalten oder vorausſetzen, was nicht hinlänglich bewieſen werden kann. Der chriſtliche Lehrer muß aber auch außer dieſen Beweisgründen, die ſubjectiven Beweiſe oder Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen und der moſaiſchen Religionslehre kennen, das iſt, diejenigen, auf welche ſehr viele, ja die meiſten Chriſten von jeher ihren Glauben gegründet haben, und zum Theil noch jetzt denſelben gründen. Denn geſetzt auch, daß er von dieſen Beweiſen wider Gegner des Chriſtenthums, und für manche aufgeklärtere Mitglieder ſeiner Gemeine, wenigen oder gar keinen Gebrauch machen könnte: ſo muß er ſie doch kennen, und ihre Kraft und ihren rechten Gebrauch richtig zu würdigen wiſſen, weil 1) höchſtwahrſcheinlich in den meiſten Gemeinen die meiſten, und in jeder Gemeine noch einige Chriſten, ihren Glauben auf dieſe Ueberzeugungsgründe zu bauen gewöhnt, und von Jugend auf gelehret ſind, und weil er, um dieſen nicht anſtößig zu werden, um nach Paulus Beyſpiel allen alles zu werden, und um immer mehrere Menſchen für den wahren chriſt-

lichen Glauben und die wahre chriſtliche Tugend zu gewinnen, dieſe Ueberzeugungsgründe nicht allein nicht in ſeinen Erbauungsvorträgen beſtreiten; ſondern ſie auch bey ſchicklichen Gelegenheiten den Chriſten ins Andenken zurückrufen, und die rechte Anwendung derſelben lehren ſoll. 2) Weil dieſer Ueberzeugungsgründe, und der großen Kraft, welche ſie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums hatten, in der Bibel oft erwähnt wird, und nicht bloß im alten Teſtamente, ſondern auch beſonders im neuen Teſtamente, und weil folglich der chriſtliche Lehrer theils oft über Texte der Bibel predigen muß, worin ſolche Ueberzeugungsgründe erwähnt ſind, da er denn ſeine Zuhörer ſowohl zur richtigen Erwägung und Anwendung ſolcher Texte, als auch überhaupt aller Stellen der Bibel, in welchen dieſe Ueberzeugungsgründe vorkommen, anführen ſoll. Aber auch 3) weil dieſe Ueberzeugungsgründe wirklich nicht unkräftig ſind, chriſtlichen Glauben und chriſtliche Tugend zu befördern, beſonders in Gemüthern, welche nichts von den Zweifeln und Einwendungen wider ihre Beweiskraft wiſſen, und welche mit ſolchen Zweifeln und Einwendungen verſchont und nur gelehret werden ſollen, von ihren Ueberzeugungsgründen den rechten Gebrauch zu machen. Alſo zuerſt von den ſubjectiven Beweiſen und Ueberzeugungsgründen der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religionslehre.

1) Der erſte und wichtigſte unter denſelben iſt: Das eigne Zeugniß Jeſu von ſeinem göttlichen Beruf und von der Göttlichkeit ſeiner

ner Lehre. Zwar muß es einem jeden einleuchten, daß dieß Zeugniß allein, und ohne die vorher aus Jeſu Character und Lehre, deren Wirkungen und den Umſtänden ihrer Einführung in die Welt, nicht entſcheiden konnte, und alſo nicht als ein unabhängiger und ſchon an und für ſich vollkommner Beweis zu betrachten iſt. Denn man iſt allgemein darüber einig, daß das eigne Zeugniß eines Menſchen in ſeiner eigenen Sache allein nichts entſcheiden kann. Und wenn man auch ſagen wollte, bey einem göttlichen Geſandten ſey der Fall anders, als bey anderer Menſchen eigenen Zeugniſſen; das eigene Zeugniß eines göttlichen Geſandten von ſeiner göttlichen Sendung, und von Gottes ihm zu Theil gewordener Offenbarung und Eingebung, müſſe in ſeiner eigenen Sache gelten, weil kein andrer außer ihm wiſſen könne, was in ſeinem Innern vergegangen und ihm von Gott mitgetheilt ſey: ſo ſieht man doch leicht ein, daß dem eignen Zeugniß eines Mannes, der ſich für einen Geſandten Gottes erklärt, keine unabhängige Beweiskraft beygelegt, und daß daſſelbe nur dann für wahr gehalten werden könne, wenn alle übrige objective Merkmale einer göttlichen Offenbarung ſich bey dieſem Manne finden, und es beſtätigen, daß Gott ſich ihm geoffenbaret habe. Denn woran könnten wir ſonſt den Schwärmer, der ſich göttlicher Offenbarungen und Eingebungen rühmte, vom wirklichen Geſandten Gottes unterſcheiden? Wie viele Menſchen haben von ſich bezeuget, daß ſie von Gott geſandt ſeyn, und Aufträge, Offenbarungen und Eingebungen von Gott erhalten hätten, deren Zeugniß wir ohne Bedenken verwerfen, weil ihnen die ſicheren Merkmale

eines Geſandten Gottes und einer göttlichen Offenbarung fehlen!

Ganz anders verhält es ſich aber mit dem Zeugniſſe Jeſu von ſeinem göttlichen Beruf, und von der Göttlichkeit ſeiner Lehre, da wir bey Jeſu alle Kennzeichen vereinigt antreffen, die uns überzeugen müſſen, daß er der erhabenſte aller göttlichen Geſandten, der einzige Geſandte Gottes zum Heil der ganzen Menſchheit iſt! Das eigne Zeugniß eines ſolchen Mannes muß uns höchſt wichtig und ehrwürdig ſeyn; und Jeſu Zeugniß wird uns um deſto merkwürdiger durch ſeinen Inhalt, und durch die Umſtände, unter welchen er dieſes Zeugniß abgelegt hat.

Jeſus erklärte nicht allein ſtets, daß er von Gott geſandt, und daß ſeine Lehre Gottes Lehre ſey, daß er nicht aus eigenem, menſchlichen, eigennützigen; ſondern aus göttlichem Antriebe lehre. Er zeigte auch deutlich vom Anfange bis zum Ende ſeines Lehramts den Zweck deſſelben beſtimmt und deutlich an. Das Reich Gottes unter den Menſchen zu ſtiften, ein Reich der Wahrheit und der Tugend; eine allgemeine Religion für alle Menſchen zu ſtiften, und die Grundſätze bekannt zu machen, in welchen alle Menſchen ſich durch richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes vereinigen können und ſollen; dieß erklärte er für den großen Beruf, den Gott ihm angewieſen habe, und ſich erklärte er für den, dem nach Gottes Willen alle Menſchen glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren, oder bildlich, für den König dieſes Reiches Gottes. Mit der Aufforderung zur Sinnesände-

rung,

rung, zur Ablegung der alten Vorurtheile und Gewohnheiten, Fehler und Sünden, weil nun Gottes Reich geſtiftet werden ſolle, fieng er ſeinen Unterricht an. In ſeinem Unterricht ſprach er ſtets von dieſem Reiche Gottes, und knüpfte an den Begriff deſſelben die Belehrungen, durch welche er es deutlich anzeigte, daß er die Geſellſchaft von Verehrern Gottes im Geiſt und in Wahrheit, durch Rechtſchaffenheit und Tugend, mit dieſem Namen eines Reiches Gottes bezeichnete. Als er ſein großes Geſchäft zuletzt nach Gottes Willen mit dem Tode am Kreuze vollenden ſollte, und wußte, daß er durch ſtandhafte Beharrlichkeit in der Behauptung dieſes ſeines göttlichen Berufs ſich von ſeinen verblendeten Richtern das Todesurtheil zuziehen würde, beharrte er dennoch unerſchütterlich bey dem Zeugniſſe, daß er von Gott zum Könige ſeines Reiches beſtellt, und berufen ſey, ſein Reich zu ſtiften, und daß auch ſein Tod ihn zu dieſem Ziele ſeiner Beſtimmung führen, und den Glauben an ſeinen göttlichen Beruf und die Annehmung und Befolgung ſeiner Lehre befördern werde, Matth. 26, 62-64. und vor Pilatus erklärte er deutlich Joh. 19, 37. 38. in welchem Sinne er ſich einen König nenne; er ſey dazu von Gott geſandt, die Wahrheit, richtige Erkenntniß des Willens Gottes zu lehren, und wer Wahrheit achte und ſuche, der werde ihm folgen. Deswegen ſchränkte er ſich, wenn er gleich vorzüglich unter den Juden den Grund zum Reiche Gottes legen ſollte, die am meiſten zum Eingang in daſſelbe vorbereitet waren, doch nicht nach der Juden Sitte bloß auf Juden ein. Auch Samariter und Heyden, deren Umgang der Jude verabſcheute, ſuchte

er durch ſeinen Unterricht zu erleuchten, und er blickte ſchon im Geiſte voraus in die künftige Zeit, in welcher, wenn gleich die Juden großentheils die Einladung verſchmähten, Bürger des Reiches Gottes zu werden, doch Menſchen aus allerley Völkern und Gegenden ſich zu demſelben vereinigen würden, Matth. 8, 11. 12. vergl. Reinhard über den Plan, den der Stifter unſrer Religion entwarf, vierte Ausgabe, 1799.

Dieß beweiſet deutlich, daß Jeſus den unendlichen Umfang der Abſichten, die Gott durch ſeine Sendung zum Heil der Menſchen erreichen wollte, mit hellem Blick überſchaute. Er kündigt ſelbſt ſich uns als das Heil der Welt, als den allgemeinen Erretter der Menſchheit vom Elende der Sünde, und als den allgemeinen Wohlthäter der Menſchen und Führer zu einer ewigen Seligkeit an. Nicht etwa bloß durch einen glücklichen Lauf der Umſtände hatte ſeine Lehre die ſo allgemein wohlthätigen Wirkungen. Er hatte dieſelben ſich zum Endzweck vorgeſetzt, und ſahe dieſelben im lebendigen Glauben an Gott mit erleuchteter Zuverſicht voraus. Sein Zeugniß, welches durch ſeine Lehre und durch den Erfolg und die Wirkungen derſelben beſtätigt, ſo deutlich, ſo herrlich, ſo einzig ohne ſeines Gleichen beſtätigt iſt, ſtellt uns ihn ſchon als den einzigen Geſandten Gottes an die ganze Menſchheit und zum Heil der ganzen Menſchheit dar. Wie göttlich groß erſcheint er uns, indem er, auf dem Wege zum Tode am Kreuze, und in der gewiſſen Vorausſicht deſſelben, ſich ſeines Berufs von

Gott

Gott bewuſt, im Vertrauen auf Gott, auf den Character ſeines ganzen Lebens und auf ſeine Lehre, dieſen Tod, der ihn Verbrechern gleich ſetzte, mit Zuverſicht als ſeine Verherrlichung, und als das kräftigſte Mittel anſehen kann, ſeine lautre, beſtändige, unerſchütterliche Gottergebenheit in das hellſte Licht zu ſetzen, und alle, die noch Sinn für Wahrheit und Frömmigkeit hatten, in der Aufmerkſamkeit auf ſein Beyſpiel und ſeine Lehre, und in der Annehmung und Befolgung derſelben mit einander als Bürger ſeines Reiches zu vereinigen! Ein ſolches Zeugniß, von einem ſolchen Manne, unter ſolchen feyerlichen, und die erhabenſte Würde ſeines Geiſtes laut beurkundenden Umſtänden, nach einem ſolchen mit göttlicher Weisheit und Güte ausgezeichnetem Leben abgelegt, mußte auf die beſſeren Zeitgenoſſen, mußte auf die beſſere unpartheyiſche Nachwelt, und muß noch jetzt auf einen jeden, der es mit ernſter Sammlung ſeines Gemüths überlegt, den tiefſten Eindruck machen, und in uns den lebendigen Glauben befeſtigen, daß Gott in der innigſten Verbindung mit Jeſu durch ihn uns belehret und ſein Reich unter den Menſchen geſtiftet hat.

2) Aus dem Zeugniß Gottes für Jeſum wird ein zweyter ſubjectiver Ueberzeugungsgrund des Glaubens an die Göttlichkeit der Lehre Jeſu hergenommen. Hier iſt theils von den nach Matth. 3, 17. bey der Taufe Jeſu, und nach Matth. 17, 5. bey der Verklärung Jeſu, und nach Joh. 12, 28. einſt da Jeſus bethete, vom Himmel erſchollenen Stimmen die Rede; theils von den Wundern, welche die evangeliſche Geſchichte

erzählt, auf welche ſich Jeſus Joh. 5, 36. 37. zu berufen ſcheint.

Als objective und allgemein gültige Ueberzeugungsgründe die Stimmen Gottes vom Himmel und die Wunder Jeſu darzuſtellen, iſt aus mehr als einer Urſache bedenklich. Was die erſteren betrifft, ſo iſt es wenigſtens offenbar zweifelhaft, ob die Worte eigentlich oder uneigentlich zu erklären ſeyn, wenn es heißt, daß eine Stimme vom Himmel gehört ſey. Die neueren Ausleger haben dieſe Stellen faſt einſtimmig uneigentlich erklärt. Für die ältere Auslegungsart, nach welcher die Worte von einer in der Luft gehörten, und die angegebenen Worte vernehmlich ausſprechenden Stimme erklärt werden, führt man den Grund an, daß die Erzählung in einem hiſtoriſchen Buche und in Verbindung mit einer Erzählung wirklicher Thatſachen ſtehe, alſo auch als eine eigentliche Nachricht von einer wirklichen Thatſache betrachtet werden müſſe. Für die neuere Erklärung wird dagegen bemerkt, daß theils die Morgenländer auch in der hiſtoriſchen Schreibart überhaupt oft bildliche Redensarten einmiſchen, theils aber in den Stellen, wovon hier die Rede iſt, der Gebrauch bildlicher Redensarten unverkennbar ſey. Wenn es Matth. 3, 16. heiße, der Himmel habe ſich aufgethan, und der Geiſt Gottes ſey von Johannes gleich als eine Taube herabfahrend geſehen worden: ſo leuchte der Gebrauch uneigentlicher Worte deutlich ein. Bey der Taufe Jeſu dachten einige an einen herabfahrenden Blitz, der als das Symbol des Geiſtes Gottes betrachtet ſey, und bey der Stimme an einen Donner, weil, wie bekannt iſt, der Donner im alten Teſtamente bild-

lich

lich Gottes Stimme genannt, und Bliꜩ und Donner von der alten Welt allgemein als Zeichen, durch welche ſich die Gottheit offenbare, betrachtet wurden. Damit ſtimme auch der Ausdruck, daß der Himmel ſich öffnete, als eine optiſche Beſchreibung eines die Wolken zertheilenden Bliꜩes überein. Andre haben bloß an eine Viſion Johannes, der Jeſum taufte, gedacht, ohne eine wirkliche jedermann ſichtbar und hörbar geweſene Begebenheit anzunehmen. Andre endlich glauben, die Erzählung ſey aus bildlichen Redensarten entſtanden, mit welchen Johannes, der Jeſum getauft hatte, ſeine durch ſeinen damaligen Umgang mit Jeſu und durch die Belehrungen, die Jeſus ihm vom Reiche Gottes, und von ſeinem Zwecke, daſſelbe zu ſtiften, gab, erlangte Ueberzeugung beſchreiben wollte, daß Jeſus von Gott zur Stiftung ſeines Reiches, um zum Könige deſſelben, dem alle glauben und folgen ſollten, berufen ſey. Johannes habe eigentlich ſagen wollen: Nach der Taufe Jeſu ſey es ihm, da er über die Reden Jeſu von ſeinem Zwecke und über den ganzen Character Jeſu, den er ſchon vor ſeiner Taufe kannte, und der ihn ſchon vorhin mit hoher Achtung für Jeſum erfüllt hatte, weiter nachdachte, ſo einleuchtend geworden, daß Gott Jeſum mit der reichſten Fülle ſeiner Geiſtesgaben ausgerüſtet, und ihn zum Stifter und Könige ſeines Reiches berufen habe, als ob er Gottes Geiſt ſichtbar unter dem Symbol einer Taube, unter welchem Symbol ſich die Juden den Geiſt Gottes verſinnlichten, hätte vom Himmel herab kommen geſehen, und als ob er die Worte aus den Wolken ſchallen gehört hätte: dieß iſt mein geliebter Sohn, dem ihr folgen ſollt!

ſollt! Dafür habe er bildlich geſagt: ich ſahe den Geiſt Gottes in der Geſtalt einer Taube herabkommen, und hörte eine Stimme aus dem Himmel rufen u. ſ. w. Gerade wie Jeſus Luc. 10, 18. ſagte: ich ſahe wohl den Satan wie einen Bliz vom Himmel herabfahren, anſtatt zu ſagen: ich war des Sturzes ſeiner Macht ſo gewiß, als hätte ich ſie geſehen, geſtürzt werden; und wie Jeſaias 5, 9. ſagt: Vor meinen Ohren droht Jehova, anſtatt zu ſagen: ich bin ſo gewiß, daß euch Gottes Strafen drohen, als hörte ich Gott ſelbſt ſie euch drohen. Bedenkt man dieſe Möglichkeit einer ungezwungenen natürlichen Erklärung dieſer Stelle, und ferner, daß doch nie, wo eine natürliche Erklärung der Worte eben ſo wohl möglich iſt, als die Erklärung derſelben von einer übernatürlichen Begebenheit, die leztere der erſteren vorzuziehen iſt, weil man vorausſetzen muß, daß der, der etwas ganz unerhörtes erzählen will, darüber ſich ſo beſtimmt erklären werde, daß man ihn nicht misverſtehen könne: ſo muß man bewogen werden, der natürlichen Erklärung den Vorzug zu geben.

In Abſicht der Erzählung von Jeſus Verklärung, Matth. 17, 1. f. und in den Parallelſtellen hat beſonders Herr D. Gabler im Neuen theologiſchen Journal von 1798. S. 511 f. gezeigt, wie große Schwierigkeiten die gewöhnliche Meynung von dieſer Erzählung drücken. Wenigſtens iſt es auch hier ungewiß, was die Schüler Jeſu eigentlich geſehen und gehöret haben. Ja von einigen iſt die Erzählung ſo angeſehen, als ob ſie von den Apoſteln nicht herrühre; ſondern ſpäter aus der

Mey-

Meynung entſtanden ſey, daß Moſes und Elias, die nach der Tradition der Juden zur Zeit des Meſſias kommen ſollten, irgendwo einmal mit Jeſu zuſammen gekommen ſeyn müßten. Allein es kann nach der Erzählung ſehr wohl gedacht werden, beſonders wenn man Marc. 9, 1 f. Luc. 9, 28. vergleicht, daß Jeſus Schüler, aus dem Schlaf erwachend, zwey Männer bey Jeſu zu ſehen glaubten, da ſie ihn von einem hellen Glanze umſtrahlt erblickten; und auf den Gedanken gekommen ſeyn, daß dieſe beyden Männer Moſes und Elias geweſen ſeyn; weil auch ſie die Meynung, wie aus der Erzählung erhellt, angenommen hatten, daß Moſes und Elias kommen würden, und Jeſum deswegen fragten, von Jeſu aber wegen derſelben zurecht gewieſen wurden, und nur den Sinn der Zurechtweiſung Jeſu, und warum er nicht wollte, daß ſie von dieſer Erſcheinung reden ſollten, nicht vollkommen faßten. Der Glanz kann ein Wetterleuchten, und die Stimme ein rollender Donner geweſen ſeyn, durch welchen Gott ihnen gleichſam zuzurufen ſchien, Jeſus ſey der König ſeines Reiches, dem ſie glauben und folgen ſollten. Wenigſtens kann bey dieſer Ungewisheit der Erklärung kein Beweis aus dieſer Stelle geführt werden. Und eben das gilt von Joh. 12, 28-30., da ausdrücklich in derſelben eines Donners erwähnt wird, den die hörten, die gegenwärtig waren, aber nicht an Jeſum glaubten. Dieſen war der Donner nicht bedeutend; aber für die, die an Jeſum glaubten, war er eine Stimme Gottes, der das Gebeth Jeſu beſtätigte, und ihnen gleichſam zurief: Er habe ſich durch Jeſum verherrlicht, und werde ſich ferner durch ihn verherrlichen.

Alſo

Alſo einen objectiven Beweis geben dieſe Stellen nicht.

Als ſubjective Ueberzeugungsgründe gelten ſie hingegen nothwendig und natürlich ihrem Inhalt nach für diejenigen, welche die Ueberzeugung haben, daß dieſe Stellen eine eigentliche Geſchichte enthalten, und daß wirklich die Worte, welche wir in den Evangelien leſen, in freyer Luft gehört ſeyn. Denn wird dieß vorausgeſetzt, wie könnten ſie dann noch zweifeln, daß dieß eine göttliche Wunderſtimme, eine göttliche Belehrung geweſen ſey, da alles in Jeſu Character und Lehre mit dem Glauben übereinſtimmt, daß Gott durch ihn gelehret und gewirkt habe. Und ſo ſoll der chriſtliche Religionslehrer dieſe Stellen behandeln. Er ſoll jedem in Abſicht derſelben ſeinen Glauben frey laſſen. Er ſoll ſie nicht beſtreiten, und das Uebernatürliche darin nicht wegerklären wollen; wenn er gleich nicht auf ſie gerade den Glauben zu gründen lehren ſoll. Es iſt nach dieſen Stellen bey den darin beſchriebenen Vorfällen etwas geſchehen, was uns aus Mangel an beſtimmten Nachrichten nicht ganz deutlich werden kann, was aber damals denjenigen, die an Jeſum glaubten, zur Befeſtigung in ihrem Glauben an ſeine göttliche Sendung, und an die Göttlichkeit ſeiner Lehre gedient hat. Die Nachricht von dieſen Begebenheiten iſt für uns eine Nachricht von Mitteln, die unter Gottes Regierung den Glauben an Jeſum befördert haben, und wenn wir auch dieſer Mittel nicht mehr bedürfen, wenn ſie gleich nur für jene Zeiten gehörten: ſo bleiben dieſe Nachrichten uns doch ehrwürdig, wegen des durch ſie erreichten Zwecks, und das Beyſpiel der Männer, die

durch

durch dieſe Mittel im Glauben befeſtigt wurden, ſoll uns als Erweckung dienen, dankbar mit einem deſto feſteren, lebendigeren und thätigeren Glauben Jeſu Lehre und Beyſpiel zu folgen, je feſter die Gründe unſeres Glaubens an Jeſum, und je richtiger, deutlicher und gewiſſer die Einſichten in dieſe Gründe ſind, zu welchen Gott uns geleitet hat!

Mit dem Beweiſe, der aus den Wundern geführt wird, welche die Evangeliſten von den Thaten und Schickſalen Jeſu erzählen, ſind gleichfalls große Schwierigkeiten verknüpft, wenn er als ein eigentlicher objectiver Beweis geführet werden ſoll. Der Gegner fordert 1) den Beweis der hiſtoriſchen Gewisheit, oder vollkommenen Zuverläſſigkeit der Nachrichten von dieſen Wundern. Er fordert den Beweis, daß die Verfaſſer der Evangelien nicht allein die Wahrheit ſagen wollten, ſo gut ſie dieſelbe einſahen; ſondern auch, daß ſie von den Begebenheiten, welche ſie erzählen, uns die Wahrheit ſagen konnten, oder ſie uns genau ſo beſchreiben konnten, wie ſie ſich zugetragen hatten. Schon dieſer Beweis wird ſehr ſchwer, und zur Ueberzeugung eines Gegners faſt unmöglich, bey dem Mangel vieler Nachrichten vollſtändig geführt werden können. Er fordert entſcheidende Beweiſe, daß Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes unſre Evangelien ſo abgefaßt haben, wie wir ſie leſen. Befriedigt er ſich mit den Gründen, die wir dafür anführen können: ſo dürfte es uns nicht ſchwer werden, ihn davon zu überzeugen, daß dieſe Männer uns die Wahrheit ſagen wollten; da ihr ganzes Leben und der von ihnen ſtets, und unter ſo be-

bedrückenden Umſtänden, behauptete Character ſo deutlich für ihre lautre Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen, und für Wahrhaftigkeit, Rechtſchaffenheit und Tugend, als Gottes heiligen Willen zeugt; da ſie nichts, als Verluſt und Aufopferung an irdiſchen Gütern, bey der Ausbreitung des Glaubens an Jeſum vor ſich ſahen, und alſo nur durch die gewiſſe Hoffnung auf himmliſche Belohnungen in jenem ewigen Leben, die ſie nur bey feſtem Glauben an Jeſum dafür erwarten konnten, zu der ſtandhaften Treue in der Beförderung des Glaubens an Jeſum erweckt werden konnten. Wir hätten ſie, die an einen Gott glaubten, dem Falſchheit und Lügen ein Gräuel ſind, wiſſentlich ſich einer Falſchheit oder Täuſchung und Unwahrhaftigkeit in ihren Nachrichten von Jeſu ſchuldig machen können, da ſie nichts von Menſchen, nichts in dieſem irdiſchen Leben, alles nur von Gott hoffen konnten, dem Wahrhaftigkeit wohlgefällt!

Viel ſchwerer aber werden wir den Gegner überzeugen, daß dieſe ehrwürdigen Zeugen uns auch von ſolchen Begebenheiten, die ſie als übernatürliche Begebenheiten beſchreiben, die Wahrheit ſagen konnten. Wir haben freylich auch dafür einige nicht unbedeutende Gründe anzuführen. Wir erinnern ihn, 1) daß die Verfaſſer Augenzeugen der meiſten Begebenheiten und Thaten Jeſu geweſen ſind; 2) daß ſie ihren Glauben an die göttliche Sendung Jeſu, laut des Inhalts der Evangelien, auf dieſe Wunder bauten; 3) daß an dieſem Glauben ihnen ſo viel, ja mehr als alles in der Welt gelegen war; 4) daß ſie alſo gewiß genau beobachtet haben, ob ſie auch Grund genug hätten,

ten, einen ihnen ſo wichtigen Glauben auf ſeine Thaten und Schickſale zu bauen; 5) daß es nur geſunde Sinne bedurfte, um zu beurtheilen, ob Jeſus Mittel gebraucht habe oder nicht, da es nach dem Character Jeſu nicht im Geringſten gedacht werden kann, daß Jeſus etwas verheimlicht, und mehr ſcheinen gewollt habe, als er wirklich war; 6) daß dieſe Wunder von allen, die an Jeſum glaubten, damals anerkannt, und als Gründe ihres Glaubens an Jeſu göttliche Sendung anerkannt ſind; 7) daß die Gegner der Lehre Jeſu unter Juden und Heyden ſelbſt dieſe Wunder nicht geleugnet, ſondern ſtillſchweigend dieſelben dadurch anerkannt haben, daß ſie ſie entweder für Zauberey mit Hülfe eines böſen Geiſtes zu erklären, oder ihnen andre Wunder andrer Wunderthäter, wie des Pythagoras und Apollonius von Thyane, entgegen zu ſetzen verſuchten; 8) daß ausdrücklich zum Theil geſagt wird, Jeſus habe nur die Kranken berührt, oder nur ein Wort geſprochen: ſo ſeyn ſie geſund geworden; 9) daß daraus erhelle, wie darauf geachtet ſey, daß Jeſus keine Mittel gebraucht habe; 10) daß da, wo Mittel gebraucht ſeyn, dieſe Mittel angeführt werden, und es erhelle, daß nicht das Mittel, ſondern die göttliche Kraft Jeſu, dem Kranken die Geſundheit wieder verſchafft habe; 11) daß ſogar Todte durch einen bloßen Zuruf Jeſu, wie Jairus Tochter, ein Jüngling zu Nain, und Lazarus zu Bethanien, wieder in das irdiſche Leben zurück gerufen ſeyn u. ſ. w. Aber alle dieſe Gründe genügen dem Gegner des Wunderglaubens nicht. Er erinnert dagegen, 1) daß in der alten Welt der Hang zum Wunderglauben unter allen Völkern noch zu Jeſus Zeiten,

und daß dieſer Hang namentlich auch unter den Juden, auch bey ſonſt ſehr verſtändigen und einſichtsvollen Menſchen, wegen ihrer ſehr eingeſchränkten phyſikaliſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe, zu allgemein geweſen ſey, als daß man auf eine Erzählung aus jenen Zeiten den Schluß gründen könnte, daß wirklich etwas aus natürlichen Urſachen keinem Menſchen erklärbares geſchehen ſey. 2) Man habe bey ſolchen Wirkungen, die man für Wunder hielt, in der Beſchreibung derſelben die Mittel nicht erwähnt, weil man nicht den Mitteln, ſondern einer übernatürlichen Kraft die Wirkung zuſchrieb; und man habe ſolche Begebenheiten dennoch für Wunder gehalten, wenn ſie gleich durch Mittel bewirkt wurden. 3) Wo kein Zweifel an Wundern, ſondern vielmehr Hang zum Wunderglauben dem Menſchen eigen ſey, da werde er nicht unterſuchen, ob die Begebenheit nicht durch natürliche Urſachen bewirkt ſeyn könne. Genug daß er nicht begreift, wie ſolche Mittel ſolche Wirkungen haben können; dann wird er ungeachtet der Mittel ſie mit feſter Ueberzeugung für ein Wunder halten. 4) Diejenigen, welche Jeſu Wunder für Zauberey erklärten, oder die Wunder andrer Wunderthäter ihm entgegen ſetzten, zeigten eben durch dieſe Verſuche ihre Leichtgläubigkeit, daß ſie an Zauberey glaubten; oder ihre Zweifel an Wundernachrichten überhaupt, wenn ſie den Wunderglauben als einen bloßen Wahn des großen Haufens behandelten. 5) Uebrigens gilt das Zeugniß von ganzen Schaaren von Wundergläubigen nichts zur Beſtätigung der Wunder; denn ihr Zeugniß kann nichts mehr beweiſen, als daß ſie das, was ſie ſahen oder hörten, nicht begriffen, und

daß

daß ſie es deswegen für ein Wunder hielten, aber für die Wahrheit des Wunders kann ihr Zeugniß nichts beweiſen. 6) Auch ihre Erzählung beweiſet nur, wie ſie die Begebenheit anſahen und ſich vorſtellten; denn es iſt bekannt und natürlich, daß ein jeder die Begebenheit ſo erzählt, wie er ſie anſieht und ſich vorſtellt, und man kann alſo daraus nicht ſchließen, daß die Begebenheit ſich wirklich ſo zugetragen habe. 7) Wird eine Menge von Wundern erzählt: ſo gewinnt dadurch die Erzählung nicht etwa an Glaubwürdigkeit; ſondern es wird nur der Hang der Erzähler, überall Wunder zu ſehen, deſto einleuchtender u. ſ. w. Doch wer kennt dieſe Einwürfe nicht, die jetzt in immer neuen Schriften von Meſſe zu Meſſe wiederholt werden! Ich habe oben bereits ausführlich gezeigt, wie ſchwierig der Beweis der hiſtoriſchen Wahrheit wunderbarer Nachrichten ſey!

Aber geſetzt auch, daß ein Gegner die hiſtoriſche Wahrheit aller Nachrichten der Evangelien von Wundern zugäbe: ſo würde er doch noch den Beweis fordern, daß die erzählten Begebenheiten durch Gottes Allmacht unmittelbar bewirkte Begebenheiten ſeyn, und daß ſie in der Abſicht bewirkt ſeyn, um Jeſum als einen göttlichen Geſandten, und ſeine Lehre als untrüglich wahr und göttlich zu beſtätigen. Und auch dieſen Beweis können wir nicht bündig führen. Zwar können wir es einleuchtend machen, daß nach der Erzählung in den Evangelien kein Menſch einen natürlichen Zuſammenhang zwiſchen den angegebenen Urſachen und Wirkungen entdecken kann. Aber daraus zu folgern, daß keine natürliche Urſachen dageweſen ſeyn können,

iſt, wie Kant mit Recht ſagt, ein ſalto mortale der Vernunft, den wir uns hier um ſo viel weniger geſtatten dürfen, da keine der Wirkungen von der Art iſt, daß ſich nicht natürliche, nur den Verfaſſern der Erzählung unbemerkt gebliebene, Urſachen derſelben denken ließen! Zwar können wir aus der Lehre Jeſu, wenn wir in dieſelbe keinen übervernünftigen Sinn hineinlegen, es einleuchtend machen, daß ſie dem gemäß iſt, was Gott durch Vernunft und Gewiſſen lehrt, und daraus höchſtwahrſcheinlich ſchließen, daß, wenn Wunder geſchehen ſeyn, den Glauben an Jeſum zu befördern, dieſe Wunder nach Gottes Abſicht den Glauben an Jeſum befördern ſollten. Aber wenn wir in den Buchſtaben der Lehren Jeſu einen übervernünftigen Sinn legen: ſo gilt dieſer Schluß nicht mehr, und es müßte dann erſt unabhängig von der Lehre die Beweiskraft der Wunder für die Untrüglichkeit aller Ausſprüche eines göttlichen Geſandten dargethan werden, welche darzuthun uns unmöglich iſt, da wir, wie oben gezeigt iſt, weder eine unmittelbare Wirkung Gottes, noch eine beſondre Abſicht Gottes bey derſelben erkennen und beweiſen können, und am wenigſten die, daß der Menſch in Sachen der Religion, als den wichtigſten aller menſchlichen Angelegenheiten, ſeine Vernunft nicht weiter brauchen ſolle, als zu unterſuchen, was ein göttlicher Geſandter lehre, und wie das verſtanden werden müſſe, um nicht wider die Vernunft zu ſeyn, daß er aber übrigens alles dem göttlichen Geſandten auf ſein Wort glauben ſolle, wenn er gleich nicht einſehen könne, wie und warum das wahr ſey. Denn das hieße auf den freyen Gebrauch der Vernunft Verzicht thun, und wie Gott

dieß

dieß dem Menſchen zur Pflicht machen könne, muß uns unbegreiflich ſeyn, da Gott dem Menſchen die Vernunft gegeben hat, ſie zur Unterſcheidung des Wahren und Unwahren, des Gewiſſen und Ungewiſſen frey zu gebrauchen. Könnte Gott ſich ſelbſt widerſprechen?

Alſo zu einem objectiven Beweiſe für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu taugen die Wundernachrichten nicht, die wir im neuen Teſtamente finden, und wir haben Urſache es mit Dankbarkeit gegen Gott als eine Wohlthat Gottes zu erkennen, daß es in unſeren Zeiten immer einleuchtender gemacht iſt, wie wenig vernünftiger Grund ſich finde, unſern Glauben auf Wunder zu bauen. Der Wunderglaube iſt aus Unwiſſenheit und Vorurtheilen entſtanden, und hindert bey allen, die demſelben ergeben ſind, den freyen Gebrauch der Vernunft zum Forſchen nach Wahrheit, zu welchem Gott ſie doch berufen hat. Der Wunderglaube erhält den Geiſt in der natürlichen Trägheit zur ſteten regen vernünftigen Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang zwiſchen Urſachen und Wirkungen, Mitteln und Zwecken. Der Wunderglaube macht die Menſchen zur Beute der Gaukler und Betrüger, die von ihrem Hange bey dem, wovon ſie keinen Grund einſehen, ein Wunder zu glauben, den ſchädlichſten und eigennützigſten Misbrauch machen. Wer Gott aufrichtig verehrt und der Menſchheit wohl will, muß, wenn er dieſe ſchädlichen Folgen des Wunderglaubens einſieht, es wollen, daß derſelbe nicht mehr unter den Menſchen befördert werde! Es kommt nur darauf an, zu verhüten, daß diejenigen, welche bisher ihren Glauben auf Wunder bauten, nicht

vom blinden Glauben zum Unglauben übergehen. Deswegen muß der Glaube an Wunder nicht geradezu beſtritten; ſondern nur nicht mehr auf die Wunder insbeſondre der Glaube der Chriſten gegründet, und vielmehr einleuchtend gezeigt werden, durch welche beſſere Gründe wir uns jetzt von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugen können. Bey Vorträgen über Wundererzählungen ſind zwey Fehler zu vermeiden. Wir müſſen ſie nicht natürlich erklären wollen, aber auch nicht das Wunderbare darin abſichtlich, als ſey es die Hauptſache, hervorziehen. Jenes ſtritte wider den eigentlichen Sinn und Zweck der Erzählungen, welche nach der Abſicht ihrer Verfaſſer Erzählungen von Wundern ſeyn ſollten. Dieß hingegen hieße den Hang zum Wunderglauben nähren und verſtärken. Wir ſollen vielmehr nur den rechten Gebrauch ſolcher Erzählungen für Chriſten unſrer Zeiten lehren und befördern.

Nämlich als ſubjective Ueberzeugungsgründe können die Wundernachrichten des neuen Teſtaments den Chriſten noch immer zur Befeſtigung im Glauben an Jeſum dienen. Es iſt gewiß, daß die Begebenheiten und Thaten Jeſu von ſeinen erſten Verehrern als Wunder und Zeichen betrachtet ſind, durch welche Gott ſie auffordre, Jeſu zu glauben und zu folgen. Es iſt gewiß, daß wir den eigentlichen Zuſammenhang dieſer Begebenheiten und Thaten nicht entſcheidend und ſicher erklären können. Es iſt gewiß, daß durch dieſe Begebenheiten und Thaten der Glaube an Jeſum in den erſten Zeiten vorzüglich wirkſam befördert iſt. Es iſt gewiß dadurch der Wille Gottes geſchehen, denn uns

leuch-

leuchtet aus anderen Gründen die Wahrheit, daß Gott durch Jeſum gelehret und gewirket hat, und daß die Menſchen der Lehre Jeſu glauben und folgen ſollen, deutlich ein. So gewiß wir alſo an Gottes Fürſehung glauben, die alles in der Welt ſo veranſtaltet, ordnet und lenkt, daß ſein heiliger Wille geſchehe: ſo gewiß iſt es uns auch, daß die Mittelurſachen, durch welche der Glaube an Jeſum unter den Menſchen befördert iſt, von Gott zu dem Zwecke veranſtaltet, gelenkt und geordnet ſind, und wir erkennen daher in allen Begebenheiten und Thaten Jeſu, auch da, wo ſeine Geſchichte uns dunkel iſt, eine Veranſtaltung Gottes. Das Beyſpiel der frommen Verehrer Jeſu, die in den erſten Zeiten des Chriſtenthums durch das ihnen unerklärbare in ſeinen Begebenheiten und Thaten zum Glauben an ihn erweckt wurden, ſoll uns erwecken, mit einem deſto feſteren, lebendigen und thätigen Glauben der Lehre und dem Beyſpiele Jeſu zu folgen, je feſter die Gründe ſind, auf welche wir jetzt unſern Glauben an Jeſu göttliche Sendung bauen können, und je deutlicher und gewiſſer die Einſichten in die Gründe unſers Glaubens ſind, die wir jetzt der Güte Gottes verdanken. So als Zeitmittel betrachtet, welche Gottes Fürſehung nach der Fähigkeit und dem Bedürfniß der erſten Zeiten veranſtaltete, um den Glauben an Jeſum zu befördern, bleibt das für uns dunkle in der Geſchichte ſeiner Schickſale und ſeiner Thaten ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, welches nie ein Gegenſtand des Leichtſinns oder Spotts, aber eben ſo wenig ein Gegenſtand eines blinden Aberglaubens ſeyn ſoll, und die anſtändige freye unpartheyiſche Unterſuchung dieſer Geſchichte wird dann

 eben

eben ſo wenig beſchränkt, als ſie die Anwendung derſelben zur Erweckung und Erbauung der Chriſten unſerer Zeiten hindert.

3) Von dem dritten ſubjectiven Beweiſe, der davon hergenommen wird, daß Jeſus auch ſeinen Schülern die Gabe Wunder zu thun mitgetheilet habe, Matth. 10, 1 f. Marc. 6, 7. 16, 17. 18. Luc. 9, 1 f., oder von den Wundern der Apoſtel und der erſten Chriſten, darf ich nun nur wenig hinzuſetzen. Was von den Schwierigkeiten eines objectiven Beweiſes aus Wundern eben vorher erinnert iſt, das gilt auch hier, und auch hier findet auf eben die Art, wie bey den Wundern Jeſu die Anwendung der Nachrichten von den Wundern der Apoſtel als eines ſubjectiven Ueberzeugungsgrundes Statt. Denn auch in Hinſicht der Apoſtel ſind wir gewiß, daß Gott durch ſie gelehret und gewirkt, und gewollt hat, daß die Menſchen ihrer Lehre glauben und folgen ſollten. Darum ſollen wir auch die Begebenheiten, welche die Zeitgenoſſen der Apoſtel als Wunder anſahen, durch welche die göttliche Sendung der Apoſtel beſtätigt werde, weil durch dieſe Begebenheiten der Glaube an die Lehre der Apoſtel befördert wurde, als ſolche Mittel betrachten, die Gott zu dieſem Zwecke veranſtaltet hat. Gott hat es ſo gelenkt, daß der Hang der damaligen Zeit zum Wunderglauben durch dazu angemeſſene Begebenheiten ein Mittel geworden iſt, den Glauben an die Lehre der Apoſtel, und die Ausbreitung der Lehre Jeſu durch dieſelben zu befördern.

4) Der vierte ſubjective Beweis wird aus den Weiſſagungen Jeſu geführt. Will man dieſelben,

ben, wie ehemals allgemein, als einen objectiven Beweis wider Gegner gebrauchen: ſo verwickelt man ſich in unauflösliche Schwierigkeiten, und giebt dem Gegner die Waffen wider ſich in die Hände. Hier iſt nämlich 1) von der Vorherſagung der letzten Schickſale Jeſu, 2) der Schickſale ſeiner Schüler, 3) der Schickſale ſeiner Lehre, und 4) des Untergangs des jüdiſchen Staats die Rede. Sehr merkwürdig ſind unſtreitig die Nachrichten Matth. 9, 18. 19. Luc. 18, 32. 33., daß Jeſus ſo beſtimmt vorher ſagte, daß er in die Gewalt ſeiner Feinde gerathen, von dieſen den Römern überliefert, und von denſelben gemishandelt, am Kreuze hingerichtet werden; aber am dritten Tage wieder auferſtehen würde. Allein den Beweis, daß dieß eine eigentliche Weiſſagung, oder eine Vorherſagung ſey, die Jeſu unmöglich geweſen wäre, ohne eine unmittelbare Offenbarung Gottes, kann man ſchwerlich auf eine den Gegner befriedigende Weiſe führen. Denn da Jeſus wußte, daß der größere Theil der Richter des höchſten Gerichts, mit blindem Aberglauben und mit eigennütziger Hartnäckigkeit, an den Satzungen des Volksglaubens hieng, dieſelbe durch Gewalt aufrecht zu erhalten ſuchte, und ihn als einen falſchen Meſſias, als einen Verführer des Volks und gefährlichen Feind der Religion betrachtete: ſo konnte er voraus ſehen, daß ihm am Ziele ſeiner Laufbahn Leiden und Tod erwarte, welche die Verfolgungsſucht ſeiner mächtigen Gegner ihm bereiten würden, wenn er ſeinem Berufe das Reich Gottes zu ſtiften, nicht entſagen wollte. Er konnte voraus ſehen, daß man ihn als einen falſchen Meſſias, und unter dieſem Scheine als einen Staatsverbrecher

behandeln, und den Römern übergeben würde, weil die Juden nur über Vergehungen gegen ihr Geſetz, nicht über Staatsverbrechen die Strafe zu verhängen das Recht hatten. Die Kreuzigung war die gewöhnliche Strafe für Staatsverbrecher, die keine römiſche Bürger waren, auch dieſe alſo konnte Jeſus voraus ſehen. Aber wie Jeſus ſeine Auferſtehung am dritten Tage habe vorher ſehen können, wenn er die beſtimmte Thatſache vorher geſagt hat, daß er zwar ſterben, aber am dritten Tage nach ſeinem Tode wieder nach Leib und Seele in dieſes Leben zurück kehren werde, das bleibt wohl gewiß durchaus unbegreiflich. Sicher iſt es, daß die Verfaſſer der Evangelien an die Thatſache gedacht haben, die am Schluſſe der Evangelien erzählt wird. Aber unmöglich iſt es, dem Gegner zu beweiſen, daß Jeſus gerade dieſe Worte, gleichſam einen kurzen Inbegriff ſeiner letzten irdiſchen Schickſale, geſprochen habe. Die Schüler Jeſu, heißt es ſelbſt in der Erzählung, verſtanden Jeſum gar nicht, wenn er von dem ihm bevorſtehenden Schickſal ſprach; ſie konnten ſeine Worte nicht faſſen, erſt durch den Ausgang ſeiner Schickſale, durch den Erfolg erhielten dieſe vorher ihnen dunkel gebliebenen Reden für ſie das nöthige Licht. Kann man unter dieſen Umſtänden, und da die Evangeliſten erſt viele Jahre nach dem Tode Jeſu dieſe Rede, die ſie ihm in den Mund legen, aufgeſchrieben haben, wohl irgend bündig wider einen Gegner beweiſen, daß ſie uns gerade eben die Worte aufbehalten haben, die Jeſus geſprochen hatte, und daß ſie nicht vielmehr nach dem Erfolge hernach die Rede Jeſu ausgedrückt haben, da ihnen erſt durch den Erfolg der Sinn der Rede deutlich

geworden war, und Jeſus vielleicht mehr dunkle Winke von dem, was geſchehen könnte, als beſtimmte Angaben deſſen, was gewiß geſchehen werde, ihnen mitgetheilt hatte. Dieſer Umſtand iſt hier ſehr wichtig, denn Jeſus konnte in einem ganz anderen Sinne von einem Auferſtehen am dritten Tage geredet, er konnte auferſtehen bildlich für fortwirken nach ſeinem Tode, und am dritten Tage, wie Hoſ. 6, 2. bildlich für in kurzer Zeit geſetzt haben. Alles kommt hier auf den eigentlichen Sinn deſſen an, was Jeſus geſagt habe.

Noch weniger möglich aber iſt der Beweis, daß Jeſus die ſeinen Schülern bevorſtehenden Schickſale nicht anders, als aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes hätte wiſſen können, da es nicht allein an ſich einleuchtend iſt, daß der Widerſtand, den er gefunden, und die Verfolgung, welche ihn getroffen hatte, Jeſum zu dem Schluſſe leiten mußte, daß es ſeinen Schülern nicht anders gehen werde; ſondern auch Matth. 10, 25. ausdrücklich angeführt wird, daß Jeſus vom Betragen der Juden gegen ihn auf ihr künftiges Betragen gegen ſeine Schüler geſchloſſen habe.

Eben dieß gilt von der Vorherverkündigung, daß ſeine Lehre ſich ungeachtet des Widerſtandes, den die Bekenner derſelben finden würden, erhalten und ausbreiten werde. Wer kann es leugnen, daß Jeſus auf dieſen Erfolg mit Zuverſicht ſchließen konnte, da er ſich nicht allein der inneren Güte und Wahrheit ſeiner Lehre bewuſt war, die den Beyfall des Verſtandes und Herzens aller beſſeren Menſchen nicht verfehlen konnte; da er nicht allein das lebhaftgefühlte Bedürfniß einer beſſe-

ren

ren Religion, welches ſich ſchon während ſeines Lebens ſo deutlich äußerte, und welches ihm aus der Vergleichung des damaligen Zuſtandes der Volksreligion mit dem natürlichen Religionsbedürfniß des menſchlichen Geiſtes, und mit dem Verlangen deſſelben nach wirklich befriedigender Belehrung ſchon einleuchten mußte, hinlänglich kannte; ſondern auch durch die Bildung ſeiner Schüler, und durch den Geiſt, den er ihnen eingehaucht hatte, und durch die ſchon während ſeines Lebens mit ihm durch gleiche Ueberzeugungen verbundene Geſellſchaft beßrer Menſchen, einen feſten Grund zur fortdauernden ſegenreichen Wirkſamkeit ſeiner Lehre gelegt hatte, und endlich feſt auf Gott vertraute, daß Gott die Erhaltung und Ausbreitung ſeiner Lehre gewiß befördern werde, weil er gewiß war, daß ſie göttliche Wahrheit ſey, und daß Gott die Ausbreitung derſelben unter den Menſchen wolle. Auf dieß Vertrauen zu Gott gründete Jeſus, wie er oft z. B. Joh. 10, 29. ſagte, ſeine Zuverſicht zur Beſtändigkeit der Bekenner ſeiner Lehre im Glauben an ihn und an ſeine Lehre, und jenes Vertrauen gründete ſich wieder unerſchütterlich auf ſeine deutliche Einſicht in die Beſchaffenheit ſeiner Lehre, in die Uebereinſtimmung derſelben mit allem, was Gott durch Vernunft und Gewiſſen uns lehrt, und mit allen Forderungen des vernünftigen Geiſtes, welche durch ſeine Lehre befriedigt wurden.

Aber auch das dem jüdiſchen Staat bevorſtehende Schickſal konnte Jeſus als höchſt wahrſcheinlich vorher ſehen. Er kannte den Hang des größeren Theils des Volkes, zur Unzufriedenheit über die Herrſchaft der

Römer

Römer und zur Empörung gegen dieſelben, der ſchon hie und da ſich ſtürmiſch genug äußerte. Er kannte die ungeduldige Erwartung eines Erretters, eines Meſſias, der das Volk von der Oberherrſchaft anderer Völker befreyen, und ihm die Herrſchaft über andre Völker verſchaffen ſollte. Vergebens hatte er das Volk von dieſer Erwartung zurück zu führen geſucht, und er mußte deswegen den Schluß machen, daß ſie dem Volke verderblich werden, zum Aufruhr gegen die Römer und zu einer Hartnäckigkeit im Widerſtande gegen dieſelben reizen würde, die den Untergang des Staats nach ſich ziehen müßte. Indeſſen bliebe die beſtimmte Vorherſagung der Zerſtörung des prächtigen Tempels und der Stadt Jeruſalem immer unerklärbar; wenn wir bündig beweiſen könnten, daß Jeſus die Worte gerade ſo geſprochen, und daß man ſie vor der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, und nicht erſt nach derſelben, ſo niedergeſchrieben habe, wie wir ſie in den Evangelien leſen. Aber auch dieſen Beweis macht uns der Gegner ſtreitig, und bey dem Mangel an Nachrichten aus dem erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche können wir unmöglich jeden Zweifel in der Hinſicht vollkommen befriedigend heben. Ja wenn der Gegner uns zugäbe, es ſey unerklärbar, wie Jeſus dieß habe ſo beſtimmt vorher ſagen können: ſo würde er doch den Schluß, daß Gott ihm dieß unmittelbar geoffenbart haben müſſe, nicht gelten laſſen. — Ich erwähne andrer Stellen nicht, die man ſonſt auch als Weiſſagungen betrachtet hat, z. B. Matth. 21, 1-3. 26, 17-19. den Auftrag an ſeine Schüler wegen ſeines Einzuges in Jeruſalem, und wegen der Zubereitung

der

der Paſſamahlzeit, und Matth. 17, 26. den Auftrag an Petrus einen Stater zu bezahlen; weil dieſe Stellen ſchon von den meiſten Auslegern nicht mehr als Weiſſagungen erklärt werden.

Allein wenn gleich kein bündiger objectiver Beweis aus dieſen Vorherſagungen geführt werden kann: ſo werden ſie doch unter den ſubjectiven Ueberzeugungsgründen für viele Chriſten noch immer ihren Platz behalten. So viel iſt klar, daß den erſten Schülern und Verehrern Jeſu dergleichen Stellen für Weiſſagungen galten, und daß auch ſie den Glauben an die göttliche Sendung Jeſu zu befördern dienten. Was alſo in Abſicht der Wunder oben erinnert iſt, kann auch auf die Weiſſagungen, und deren Benutzung als ſubjectiver Ueberzeugungsgründe für diejenigen, für welche ſie noch nöthig und brauchbar ſind, angewendet werden. Bleiben wir bey dem bibliſchen Begriffe von Weiſſagungen ſtehen, da ſie bloß Vorherſagungen eines Mannes ſind, durch den Gott lehrte und wirkte: ſo können wir mit dem größten Rechte dieſe Vorherſagungen Jeſu göttliche Weiſſagungen, wie die Wunder ſeiner Geſchichte göttliche Wunder nennen, wenn wir nur nicht zu beſtimmen uns erkühnen, wie Gott dabey gewirkt, und daß Gott übernatürlich gewirkt habe, und wenn wir nur nicht einen Beweis unmittelbarer göttlicher Offenbarung darauf bauen; ſondern nur das Beyſpiel des Glaubens der erſten Chriſten an Jeſu göttliche Sendung, der durch dieſe Wunder und Weiſſagungen befördert wurde, als eine Erweckung für uns zu demſelben Glauben an Jeſum benutzen wollen.

5) Der

5) Der fünfte Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu wird aus den Weiſſagungen des alten Teſtaments von Jeſus Chriſtus Perſon, Thaten und Schickſalen hergenommen. Seit den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche glaubten die meiſten chriſtlichen Lehrer, das alte Teſtament enthalte eine lange Reihe beſtimmter und deutlicher eigentlicher Weiſſagungen von der Perſon und Geſchichte Jeſu, und ſie fanden darin einen vorzüglich auffallenden Beweis göttlicher Offenbarung, daß Jahrtauſende vorher die einzelnen Umſtände und Merkmale der Perſon und Geſchichte Jeſu, und nach und nach immer beſtimmter und deutlicher angegeben ſeyn. Man findet daher dieſen Beweis in allen Schriften, welche die Göttlichkeit der Lehre Jeſu vertheydigen, und unter den neuern Theologen hat ihn Seiler beſonders, (die Weiſſagung und ihre Erfüllung, Erlangen 1797.) am beſten vertheydigt.

Aber als ein objectiver Beweis betrachtet, hat auch dieſer Beweis ſeine ſehr großen Schwierigkeiten. Denn wir können dem Gegner deſſelben nicht darthun, daß irgend eine Stelle des alten Teſtaments nothwendig als eine Weiſſagung von Jeſu zu betrachten ſey. Und dieß fordert er doch nicht ohne Grund, da eine eigentliche Weiſſagung unzweydeutig, und ihr Gegenſtand ſo beſtimmt ſeyn muß, daß man denſelben nicht verkennen kann, wenn man die Worte unpartheyiſch unterſucht. Alle Stellen des alten Teſtaments, die zu den Weiſſagungen von Jeſu gerechnet werden, erlauben nicht allein, ſondern fordern ſogar, nach den Regeln grammatiſcher Auslegung interpretirt, daß man ſie auf

andre

andre Perſonen und Gegenſtände der Geſchichte des iſraelitiſchen Volks beziehe. Wir können uns auch nicht auf das neue Teſtament berufen, und nicht behaupten, daß Jeſus und die Apoſtel im neuen Teſtamente die darin angeführten Stellen des alten Teſtaments für eigentliche Weiſſagungen von Jeſu erklären. Denn es iſt theils aus dem neuen Teſtamente, theils aus der Geſchichte der Auslegung des alten Teſtaments unter den Juden, klar genug erweislich, daß damals nicht auf eine eigentliche grammatiſche und hiſtoriſche Auslegung des alten Teſtaments, und auf die Erforſchung des einzigen eigentlichen Sinnes einer jeden Stelle des alten Teſtaments, die man anführte, geſehen wurde; ſondern daß eine allegoriſch-moraliſche Anwendung der Ausſprüche des alten Teſtaments unter den Juden herrſchte, daß man demſelben einen unerſchöpflichreichen Sinn beylegte, und behauptete, daß der Inhalt deſſelben nach Gottes Willen auf unendlich mannigfaltige Weiſe auf alles das angewendet und gedeutet werden ſollte, worauf er zur Beförderung des Glaubens und wahrer Frömmigkeit erbaulich angewendet werden könnte. Es iſt durchaus nicht erweislich, daß Jeſus und die Apoſtel die Abſicht gehabt haben, über die eigentliche grammatiſche Auslegung der Stellen des alten Teſtaments, welche ſie anführen, einen Unterricht zu geben. Es iſt vielmehr klar, daß ſie die Stellen, welche ſie anführen, auf dasjenige anwenden, wobey ſie ſie anführen, und daß ſie das vorzüglich zu zeigen ſuchen, daß die Stelle recht beſonders treffend darauf angewendet werden konnte. Ich begnüge mich hier, dieß im Allgemeinen zu bemerken, da ich in der Folge noch einmal

von dieſen Weiſſagungen reden muß. Den Beweis dieſer Sätze geben meine theologiſchen Beyträge, in den beyden erſten Bänden, nebſt Ammons Chriſtologie des alten Teſtaments, Erlangen 1794, und Konynenburgs Unterſuchung über die Natur der altteſtamentlichen Weiſſagungen, aus dem Holländiſchen, Lingen, 1795.

Allein als ein ſubjectiver Beweis betrachtet, verdienen die Weiſſagungen des alten Teſtaments im bibliſchen Sinne dieſes Wortes vorzüglich unſre Aufmerkſamkeit. Was ein Mann vorher geſagt hat, durch welchen Gott lehrte und wirkte, das heißt im bibliſchen Sinne dieſes Wortes eine göttliche Weiſſagung, ſo wie der Mann eben darum ein Prophet heißt, weil Gott durch ihn lehrte und wirkte. Daß durch Moſes und die Propheten des alten Teſtamentes Gott gelehret und gewirkt habe, iſt oben erwieſen. Sie heißen alſo mit Recht προφηται, Propheten, und ihre Ausſprüche waren göttliche Weiſſagungen, προφητειαι. Von dieſen ihren Ausſprüchen gehören 1) beſonders alle Stellen des alten Teſtaments hieher, worin ſie ihren feſten lebendigen Glauben bekennen, daß Gott die Erkenntniß und Verehrung ſeines Willens künftig gewiß auch unter anderen Völkern ſich werde ausbreiten laſſen. Ihr Glaube gründete ſich auf ihre feſte Ueberzeugung, daß nur ein einziger wahrer Gott ſey, und daß derſelbe wolle, daß alle Menſchen ihn erkennen und würdig zu verehren lernen ſollten, weil nur in der würdigen Verehrung des einzigen wahren Gottes, durch Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen, wahres Heil für die Menſchheit, und wahre dauerhafte Glückſeligkeit für jeden einzelnen Men-

ſchen, zu finden ſey, und weil die Vernunft den vernünftigen Menſchen zu dieſem Glauben an einen einzigen wahren Gott ſo dringend auffordre, und nur in dieſem Glauben mit ſich ſelbſt einig werden und Befriedigung finden könne. Dieſe Stellen, worin die Propheten dieſen Glauben bekennen, ſind die merkwürdigſten in Beziehung auf Jeſum, den göttlichen Stifter unſrer Religion. Denn durch Jeſum iſt das, was ſie von Gott erwarteten, der Hauptſache nach geſchehen; zwar nicht ganz ſo, wie ſie es erwarteten, denn ſie reden von einer Vereinigung der übrigen Völker mit dem iſraelitiſchen Volke in der Verehrung Gottes nach dem Geſetze Moſes, durch die von demſelben vorgeſchriebenen Opfer und Gebräuche, und in der Anbethung Gottes auf dem Berge Zion; aber der Hauptinhalt ihres Glaubens war doch auf die Vereinigung mehrerer Völker in der Anerkennung und Verehrung des einzigen wahren Gottes gerichtet, und dieß hat Gott durch die Sendung Jeſu, und durch die Einführung ſeiner Lehre in die Welt erfüllt. Wir können freylich dieſe Bekenntniſſe ihres Glaubens nicht als Weiſſagungen im dogmatiſchen Sinne des Wortes erweiſen, weil wir deutlich erkennen können, wie ihr vernünftiger Glaube an einen einzigen wahren Gott ſie, ohne daß es dazu einer unmittelbaren Offenbarung Gottes bedurft hätte, zu dieſem Glauben an die künftige allgemeinere Ausbreitung der Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes führen konnte, und weil ſie dasjenige, was nach Gottes Willen dazu geſchehen ſollte, noch nicht beſtimmt und deutlich einſahen. Aber wir erkennen darin doch eine merkwürdige Vorbereitung Gottes auf

die

die Stiftung ſeines Reiches durch Jeſum. Denn aus den Reden Jeſu in den Evangelien leuchtet die vertraulichſte Bekanntſchaft Jeſu mit dem Inhalt der Schriften des alten Teſtaments hervor, und das Leſen dieſer Schriften wurde ein Mittel, ſeinen Geiſt zu dem ſegenreichen Entwurfe zu wecken, den er zum Heil der Menſchen machte und ausführte. Nächſtdem aber iſt 2) die ganze Religionslehre des alten Teſtaments, als Vorbereitung auf das durch Jeſum zu ſtiftende Reich Gottes, als Grundlegung zu einer allgemeinen Religion durch Einführung des Glaubens an einen einzigen wahren Gott, und alſo in ſteter Beziehung auf Jeſum zu betrachten. Allein beſonders 3) die im alten Teſtamente erregten Erwartungen eines Meſſias, und Hoffnungen auf ein durch ihn zu ſtiftendes Reich Gottes, beförderten die Aufmerkſamkeit des Volkes auf Jeſum und ſeine Lehre, und erleichterten die Einführung einer neuen allgemeinen Religion, unter der Idee eines Reiches Gottes dargeſtellt, welche die Juden ſchon hatten, und welche bey ihnen nur veredelt, berichtigt, vergeiſtigt und zum Begriff einer Geſellſchaft von Menſchen, die ſich zur würdigen Verehrung Gottes durch Rechtſchaffenheit und Tugend vereinigten, erhoben werden durfte. Auch von der Entſtehung und Beſchaffenheit dieſer meſſianiſchen Hoffnungen der Juden, und von ihrem wirkſamen Einfluß auf die Beförderung des Endzwecks Jeſu, muß ich im zweyten Theile noch beſonders und ausführlich handeln, wenn ich die Vorbereitungsanſtalten Gottes auf die Einführung der Lehre Jeſu in die Welt ins Licht zu ſetzen ſuche. Endlich gehören 4) alle die Stellen des alten Teſtaments hieher, die nach dem

Zeugniß des neuen Teſtaments, und der Schriften der Kirchenväter, als Weiſſagungen von Jeſu von den erſten Chriſten betrachtet, und für dieſelben, und für alle, von welchen dieſe Stellen ſo betrachtet wurden, ein Mittel geworden ſind, den Glauben an Jeſum zu befördern. Wenn über dieſe Stellen nur nicht unſtatthaft dogmatiſirt, und der Glaube, daß ſie als objective und allgemein gültige Beweiſe für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu, und als eigentliche Weiſſagungen zu betrachten ſeyn, nicht als nothwendig gefordert, und niemand aufgedrungen wird: ſo ſchadet es nicht, wenn der Chriſt ſolche Stellen des alten Teſtaments, die nach Luthers Ueberſetzung ſo recht vorzüglich auf die Perſon und Geſchichte Jeſu hinzudeuten ſcheinen, als Erweckungen zum Glauben an Jeſum zu ſeiner Erbauung anwendet, und im alten Teſtamente die Schickſale Jeſu, beſonders die letzten Begebenheiten ſeines irdiſchen Lebens ſchon vorher verkündigt zu finden meynt. Der chriſtliche Lehrer darf daher dieſen Glauben nicht beſtreiten, um keinem anſtößig zu werden, und keinem eine Stütze ſeines Glaubens, deren er vielleicht bedarf, zu entreißen. Nur ſoll er, wenn er Stellen des *neuen* Teſtaments zu erklären hat, worin ſolche Stellen des alten Teſtaments angeführt werden, ſie nicht als eigentliche Weiſſagungen betrachten lehren, weil er dadurch theils etwas unerweisliches lehren, theils denen anſtößig werden würde, die den wahren Sinn und Zuſammenhang dieſer Stellen beſſer einſehen. Er ſoll vielmehr, ohne überhaupt dieſer ſtreitigen Frage zu erwähnen, ob ſie eigentliche Weiſſagungen ſeyn oder nicht, nur geradezu lehren, daß die Apoſtel, überzeugt, daß künftig

das

das alte Teſtament nicht mehr zur Befeſtigung in der jüdiſchen Religion und auf einen künftigen Meſſias, ſondern zur Beförderung des Glaubens an Jeſum nach Gottes Willen angewendet werden ſolle, die aus dem Judenthum zum Bekenntniß der Lehre Jeſu übergegangenen Chriſten, welchen der Inhalt des alten Teſtaments, als ihres bisherigen öffentlichen Religionsbuchs, geläufig und vorzüglich erwecklich war, jede dazu ſchickliche Stelle des alten Teſtaments als ein Mittel anwenden lehrten, ſich an Jeſum, an ſeine Lehren, Schickſale und Wohlthaten zu erinnern, und ſich dadurch zur Anhänglichkeit an Jeſum zu erwecken, und ihren Glauben an ihn zu beleben.

6) Einen ſechſten ſubjectiven Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu giebt die Geſchichte der ſchnellen Ausbreitung derſelben in den drey erſten chriſtlichen Jahrhunderten. Nur von den drey erſten chriſtlichen Jahrhunderten kann hier die Rede ſeyn, da ſeit dem vierten Jahrhunderte Zwang und bürgerliche Gewalt auf manchfaltige Weiſe angewendet wurden, um das Chriſtenthum auszubreiten. Die älteren chriſtlichen Theologen rechneten dieſen Beweis mit zu den objectiven Beweiſen von einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung Gottes, weil ſie meynten, es laſſe ſich beweiſen, daß die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums ohne die Wunder, durch welche Gott ſie unterſtützte, nicht möglich geweſen ſeyn würde, und daß ſie folglich von einer wundervollen Mitwirkung Gottes zu dieſem Zwecke deutlich zeuge. Allein der Schwierigkeiten nicht zu erwähnen, die überhaupt den Beweis

der Wunder drücken, wie vorhin bereits gezeigt iſt, darf ich nur erinnern, daß ſich die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums aus uns bekannten Urſachen ſehr wohl ohne Wunder zu Hülfe nehmen zu dürfen erklären läßt. Wenn man bedenkt, wie ſehr der Menſch überhaupt der Religion, und wie ſehr der beßre Menſch beſonders derſelben bedarf, als eines feſten Grundes ſeiner Gemüthsruhe, und als einer Stütze ſeiner Tugend; wenn man bedenkt, wie verächtlich damals ſchon die Volksreligion der Juden und Heyden den Aufgeklärteren geworden, und wie die Blöße derſelben von ihnen ſchon ſo öffentlich aufgedeckt war: ſo muß es einleuchten, daß das Bedürfniß eines beſſeren Religionsunterrichts von allen beſſeren Menſchen damals ſehr ſtark gefühlt werden mußte. Wie mußte ſich nun denſelben nicht eine Religion empfehlen, die in ihrer erſten Lauterkeit dem Verſtande eben ſo einleuchtend, als für das Herz beruhigend war; deren Stifter das Muſter der ächteſten edelſten Tugend, und durch ſo viel Außerordentliches in der Geſchichte ſeiner Geburt, ſeines Lebens und ſeiner Thaten ausgezeichnet war, daß ſein Bild ganz mit der erhabenſten Vorſtellung überein kam, welche ſie ſich von einem göttlichen Geſandten zu machen gewohnt waren; und die von Männern ausgebreitet wurde, die ſich wirklich nach dem Muſter ihres göttlichen Herrn und Lehrers zu einer lauteren, beſtändigen, keine Beſchwerde und keine Aufopferung ſcheuenden Tugend, die ihrer Lehre zur Empfehlung gereichte, gebildet hatten, und ihre Lehre nicht etwa mit ſtürmiſcher Heftigkeit, mit gebieteriſchem Ungeſtüm anderen aufdrangen; ſondern nur eine ſanfte ruhige Belehrung, und

eine beſcheidene und einleuchtende Darſtellung der Wahrheit und Wohlthätigkeit ihrer Lehre zur Empfehlung derſelben anwendeten. Dazu kam noch der hohe Grad der Verdorbenheit der Sitten unter Juden und Heyden, mit welchem verglichen die Tugend, welcher ſich wenigſtens die meiſten Chriſten mit Eifer befleißigten, um deſto mehr zu ihrem Vortheil hervorleuchtete; ferner die Liebe und Wohlthätigkeit, auch gegen Nichtchriſten, die der Hülfe ihrer Liebe bedurften; ferner der Druck der Zeitumſtände, in welchen der auf den höchſten Grad geſtiegene Luxus ganz natürlich Armuth und Mangel für Viele zur Folge hatte, und die Geißel des Krieges Wunden über Wunden ſchlug; in ſolchen Zeiten wird das Bedürfniß der Religion deſto tiefer und allgemeiner empfunden, und in der chriſtlichen Religion fand der Menſch alles, was er ſich zu ſeiner Beruhigung, und um ſich unter den Laſten des Lebens aufzurichten wünſchen konnte. Die meiſten Lehrer des Chriſtenthums zeichneten ſich durch alles das, was ihnen zur Empfehlung gereichen konnte, in den erſten drey Jahrhunderten aus. Sie waren mit nie erkaltendem Eifer für ihre Religion erfüllt, ſie ſcheuten nichts bey dem Bekenntniß derſelben, ſelbſt Verfolgungen, Mishandlungen, Lebensgefahren, Gefängniß und einen martervollen Tod nicht, und das Beyſpiel ſo manches mit Recht geachteten Märtyrers mußte auf die noch nicht ganz verdorbenen Gemüther der Nichtchriſten Eindruck machen. Wenn man zu dieſem allem noch die ſchon oben erwähnten günſtigen Umſtände nimmt, welche die ſchnelle Verbreitung der Lehre Jeſu im römiſchen Reiche erleichterten, und bedenkt, wie ſich das Chriſtenthum in der

Form und Einkleidung ſeiner Lehren an die Zeitideen, und an die populäre Sprache der damaligen Zeit anſchloß: ſo muß man es einleuchtend finden, daß Gott natürliche Mittel genug veranſtaltet hatte, durch welche ohne Wunder die Ausbreitung der Lehre Jeſu befördert werden konnte.

Gott hatte dieſe Mittel veranſtaltet! Sie waren nicht durch menſchliche Klugheit oder Macht herbeygeſchafft. Können wir gleich aus der ſchnellen Ausbreitung der Lehre Jeſu die Göttlichkeit derſelben nicht beweiſen: ſo können wir doch die Fürſehung Gottes nicht verkennen, welche dieſelbe ſo ſchnell unter den Menſchen ſich ausbreiten ließ. Wir ſind aus anderen Gründen überzeugt, daß die Lehre Jeſu wahr und göttlich, und daß es Gottes Wille ſey, daß die Menſchen der Lehre Jeſu glauben und folgen ſollen. Der Wille Gottes geſchahe durch die ſchnelle Ausbreitung der Lehre Jeſu, und ſo gewiß es iſt, daß Gott dasjenige durch ſeine Weltregierung befördert, was nach ſeinem Willen geſchehen ſoll; ſo gewiß ſind wir auch, daß Gott die ſchnelle Ausbreitung der Lehre Jeſu befördert hat.

Mit Unrecht hat man dieſe Wahrheit verworfen, und durch eine Vergleichung mit der noch ſchnelleren Ausbreitung der Religion Muhammeds widerlegen wollen. Iſt denn etwa nur im Geringſten eine Vergleichung zwiſchen der ſchnellen Ausbreitung der muhammedaniſchen und der chriſtlichen Religion ſtatthaft? Trägt etwa die Lehre des Muhammed ſo, wie die Lehre Jeſu, die ſicheren Merkmale einer von Gott geoffenbarten Religion, in dem Character ihres Urhebers, in

ihrem

ihrem Inhalt, in den Umſtänden ihrer Einführung in die Welt, und in ihren Wirkungen an ſich? Oder fehlen ihr nicht vielmehr alle dieſe Merkmale ganz? Wer dürfte Muhammed nach ſeinem am Tage liegenden Character für einen Mann erklären, dem die nicht von Vorurtheilen geblendete Vernunft den Vorzug beylegen könnte, daß Gott ihn durch Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen in allen ſeinen Grundſätzen, Geſinnungen und Handlungen geleitet habe? Welche höchſt wichtige Religionswahrheiten wären wohl durch ſeine Lehre zuerſt allgemeiner bekannt und wirkſam gemacht? Was iſt in ſeiner Lehre Wahres und Gutes, das nicht reiner und vollkommner ſchon durch die Lehre Jeſu unter den Menſchen bekannt und wirkſam gemacht war? Durch die Gewalt der Waffen überwand er ſeine Gegner, durch die Siege und Eroberungen ſeiner Anhänger und Nachfolger ward ſeine Religionslehre ſo ſchnell ausgebreitet; das Chriſtenthum breitete ſich ohne durch Gewalt unterſtützt zu werden, ja ungeachtet es die Gewalt der Gewalthaber wider ſich hatte, durch ſeine eigne innere Kraft, durch die göttliche Kraft der Wahrheit aus. Und ſieht man endlich auf die Wirkungen ſeiner Religionslehre, ſowohl in Abſicht derjenigen, welche ſie ſchon gehabt hat, als auch in Abſicht derjenigen, welche ſie noch künftig haben kann: ſo muß es einleuchten, daß man in der muhammedaniſchen Religionslehre nicht eine göttliche Lehranſtalt zur Beförderung wahrer Religion unter den Menſchen, wie in der chriſtlichen Religionslehre erkennen kann. Wir geben es gerne zu, daß die Religionswahrheit, welche ſie mit der chriſtlichen Religionslehre gemein hat, auch unter ihren Bekennern

 wohl-

wohlthätig wirkt. Aber die ihr als weſentlich zu ihr gehörend beygemiſchten Irthümer, von Muhammeds göttlicher Sendung, von der unmittelbaren Göttlichkeit des Buchſtabens des Korans, von der verdienſtlichen Nothwendigkeit der Beobachtung ihrer poſitiven Gebote, von einem unvermeidlichen Schickſal des Menſchen, welches durch Gottes unbedingte Willkühr ohne Rückſicht auf ſein Verhalten beſtimmt werde, von ſinnlicher Glückſeligkeit als dem Endzweck und der Belohnung alles Gehorſams gegen Gott u. ſ. w. hindern die wohlthätige Kraft der Wahrheit, den Verſtand zu erleuchten, und die Geſinnung zu veredlen, und in ihrem Religionsbuche, dem Koran, liegt nicht ſo, wie in der Bibel, das Princip der Abſonderung des Irthums von der Wahrheit; ſondern alle Irthümer werden durch den Koran, weil ſie in ihm ſtehen, zu weſentlich-göttlichen Religionslehren erhoben. Die Menſchen ſind durch Muhammeds Lehre nicht fortgeſchritten, ſondern zurückgegangen in der Erkenntniß der wahren Religion und in der Geiſtesbildung und Geiſtesveredlung durch dieſelbe. Die muhammedaniſche Religion hat nicht nur den Despotismus der Prieſter begünſtigt; ſondern ſie muß ihn verewigen, ſo lange ſie beſteht, und ſollte je das Licht der Aufklärung die Völker erleuchten, die Muhammeds Lehre bekennen: ſo muß der Glaube an Muhammeds göttliche Sendung fallen, aber der Glaube, daß Gott durch Jeſum gelehret und gewirkt, und ſein Reich unter den Menſchen geſtiftet hat, gewinnt durch die völlige Aufklärung der Vernunft an Kraft und Feſtigkeit!

7) Der

7) Der ſiebente Ueberzeugungsgrund von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu wird aus der Standhaftigkeit der Märtyrer hergenommen. Nur von den Wenigern iſt hier die Rede, die den Namen der Märtyrer der Lehre Jeſu wirklich verdienen, weil ſie wirklich bewogen durch die Ueberzeugung, daß es pflichtwidrig und ſchändlich ſey, die erkannte Wahrheit zu verleugnen, lieber ſterben, als dem Bekenntniß des Chriſtenthums entſagen wollten. Man hat ehemals dieſen Beweis als einen objectiven Beweis angeſehen, und geſchloſſen, daß nur eine übernatürliche Kraft Gottes die Märtyrer zu dem Heldenmuth habe ſtärken können, womit ſie für das Bekenntniß des Chriſtenthums ſtarben. Aber daß dieſer Schluß unrichtig ſey, lehrt das Zeugniß der Geſchichte, daß die meiſten falſchen Religionsmeynungen auch ihre Märtyrer gehabt haben. Denn dieß Zeugniß beweiſt, daß der Eifer auch für eine bloß vermeynte nicht wirkliche göttliche Wahrheit, den Menſchen zu dem Muthe begeiſtern kann, der ſelbſt den Tod bey dem Bekenntniſſe ſeines Glaubens nicht ſcheut. Aus der unerſchütterlichen Standhaftigkeit der Märtyrer kann alſo nicht einmal auf die Wahrheit der Lehre, die ſie bekannten; ſondern nur darauf geſchloſſen werden, daß ſie dieſelbe für wahr und für göttlich hielten. Ob ſie darin geirrt, oder ſie mit Recht für wahr und göttlich gehalten haben, das muß aus anderen Gründen ausgemacht werden. Iſt aber das letztre, wie oben, in Abſicht der Lehre Jeſu erwieſen: ſo dürfen wir die Kraft, welche die wahren Märtyrer zur Standhaftigkeit ſtärkte, als eine göttliche Kraft betrachten, nämlich als die göttliche Kraft der göttlichen Lehre Jeſu, und ihr Beyſpiel

ſpiel kann uns zeigen, was der lebendige Glaube an Jeſum vermag, und wie er den Menſchen zu einer jeden, auch der größten Aufopferung ſtärken kann, welche die Pflicht von ihm fordert. Ihr Beyſpiel kann uns beſchämen, wenn wir unter weit geringeren Beſchwerden und Uebeln des Lebens wanken wollten, und uns erwecken, unſern Glauben durch unerſchütterliche Beſtändigkeit im Guten nach der Lehre und dem Beyſpiel Jeſu zu beweiſen!

8) Verwerflich iſt ein achter Ueberzeugungsgrund, der vom unglücklichen Ende der Feinde und Verfolger des Chriſtenthums hergenommen wird. Denn theils ſind nicht alle Feinde und Verfolger der Chriſten auf eine auffallende Art zuletzt unglücklich geworden; theils iſt es bey denjenigen, die ein unglückliches Ende nahmen, nicht erweislich, daß Gott auf eine außerordentliche Weiſe dieß Unglück als eine Strafe über ſie verhängt habe, indem die natürlichen Urſachen ihrer Schickſale entweder am Tage liegen, oder doch leicht durch Nachdenken entdeckt werden können.

9) Eben ſo verwerflich iſt das gemeine argumentum a tuto, welches daraus hergenommen wird, daß es wenigſtens der ſicherſte Weg ſey, zu glauben, daß die chriſtliche Religion göttlich ſey, da ſie doch ſo vieles für ſich habe, wenn auch ihre Göttlichkeit nicht bündig erwieſen werden könne. Denn dieſer Grund würde nur dann zuläſſig ſeyn, wenn es keine entſcheidende Beweiſe für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu gebe. Giebt es dieſe: ſo ſollen wir dieſelben prüfen, und uns durch ſie zum feſten Glauben erheben. Es iſt des vernünftigen

gen Menſchen unwürdig, in Sachen der Religion in einer ſchwankenden Unentſchiedenheit zu beharren. Es iſt gut, daß das Herz feſt werde! Wir ſollen nicht ſchwanken zwiſchen Wahrheit und Irthum, zwiſchen Tugend und Laſter; ſondern uns ganz für die beyden erſten entſcheiden.

10) Endlich der von Kant, in ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 293 der zweyten Ausgabe, vorgetragene rechte Sicherheitsgrund: nur ſtets ſich treu zu beſtreben, das Seinige zu thun, und dann was man ſelbſt nicht thun kann, oder was Gott für den Menſchen thun will, mit Zuverſicht zu erwarten, iſt vortreflich und richtig 1) in moraliſchen Sachen als Regel unſers Verhaltens, 2) in Abſicht alles deſſen, was Gott auf eine uns unbegreifliche Weiſe zu unſerm Heil thun mag. Aber in Abſicht desjenigen, was wir von Gottes Veranſtaltungen zu unſerm Wohl erkennen können, verpflichtet uns die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und die ſchuldige Sorge für unſer wahres Wohl, nach einer richtigen Erkenntniß derſelben zu ſtreben. So iſt es der Fall mit Jeſu Lehre, die wir aus überzeugenden Gründen für eine göttliche Veranſtaltung zum Heil unſerer Seele erkennen können und ſollen!

Die Göttlichkeit der Religionslehre des alten Teſtaments wird, außer dem oben bereits dafür geführten Beweiſe, noch theils aus dem Zeugniß Jeſu für dieſelbe, theils aus den Wundern und Weiſſagungen des alten Teſtaments dargethan. Das Zeugniß Jeſu muß uns höchſt wichtig, muß uns für die Göttlichkeit der

Reli-

Religionslehre des alten Teſtaments entſcheidend ſeyn; wenn wir von der göttlichen Sendung Jeſu, oder von der Wahrheit, daß Gott durch Jeſum lehrte und wirkte, überzeugt ſind. Jeſus hat Matth. 5, 18. erklärt, daß er die Religionslehre Moſes und der Propheten nicht aufheben, nicht für ungültig und verwerflich erklären; ſondern vollſtändiger über den Inhalt, die Abſicht und die rechte Anwendung derſelben belehren wolle. νομος και προφηται, welches eigentlich die Benennung der Schriften des alten Teſtaments iſt, ſteht hier für den Inhalt derſelben, und metonymiſch ein Theil anſtatt des Ganzen genannt, für den vornehmſten Theil des Inhalts dieſer Schriften, für die Religionslehre des alten Teſtaments. καταλυσαι ſteht wie Joh. 10, 35. λυειν, für ungültig, unwahr, falſch, verwerflich erklären. πληρωσαι, wie גמר, gamar, vollſtändig und deutlich über etwas belehren, wie Röm. 15, 19. Kol. 1, 25. Jeſus hat Joh. 5, 39. Luc. 16, 29. den Juden den rechten Gebrauch der Religionslehre des alten Teſtaments empfohlen, als ein Mittel, wodurch ſie Gott wohlgefällig werden, und ſich überzeugen könnten, daß ſeine Lehre von der würdigen Verehrung Gottes, die mit der Lehre Moſes und der Propheten übereinſtimme, wahr und göttlich ſey. Er hat alſo auch dadurch den Glauben der Juden an die Wahrheit und Göttlichkeit der Religionslehre Moſes und der Propheten gebilligt und beſtätigt. Er hat Marc. 7, 9. 10. Moſes Gebote für Gebote Gottes erklärt; für Gebote, die Gott durch Moſes gegeben habe. Alſo daß Gott durch Moſes und die Propheten gelehret und gewirkt habe, iſt von Jeſu deutlich gelehret. Ueber die Art

aber,

aber, wie Gott durch Moſes und die Propheten gelehret und gewirkt habe, erklärte Jeſus ſich nicht. Eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung Gottes durch Moſes und die Propheten kann alſo aus dem Zeugniſſe Jeſu nicht erwieſen werden.

Um dieſe zu erweiſen, beruft man ſich auf die Wunder und Weiſſagungen des alten Teſtaments. Allein in Abſicht derſelben treten alle die Schwierigkeiten, deren bey der Abhandlung von den Wundern und Weiſſagungen des neuen Teſtaments erwähnt iſt, um deſto mehr ein, je älter dieſe Schriften und je dürftiger die Nachrichten ſind, die wir aus dieſen alten Zeiten übrig haben. Die hiſtoriſche Wahrheit der Wundererzählungen in dieſen Büchern kann um deſto weniger bündig erwieſen werden, da wir großentheils den Verfaſſer der Erzählung nicht mit Gewisheit beſtimmen, und von ſeinem Character und allem, was ihn angeht, ſehr wenig angeben können; da ſie meiſtens lange nachher, nachdem die Begebenheiten ſich zugetragen hatten, aufgeſchrieben ſind, und da es nicht geleugnet werden kann, daß man in jenen Zeiten geneigt war, tauſend Dinge und Begebenheiten, die ganz natürlich zugiengen, für Wunder zu halten, weil man nicht einſah, wie ſie zugegangen ſeyn. Geht man, ohne eine unmittelbare Offenbarung vorauszuſetzen, an die Erklärung der Weiſſagungen des alten Teſtaments, und verſucht man, ob es möglich ſey, ſie ohne eine ſolche Vorausſetzung zu erklären: ſo wird man dieß nicht allein möglich finden; ſondern man wird auch dann erſt einen recht klaren und einleuchtenden Zuſammenhang in den Reden der Propheten

pheten finden, wenn man annimmt, daß ein vernünftiges Nachdenken über alle Umſtände ihrer Zeit, und Gottes Stimme durch Vernunft und Gewiſſen, ſie bey ihren Ausſprüchen, Drohungen, Verheißungen, Warnungen und Rathſchlägen leitete. Iſt nun eine ſolche Erklärung ungezwungen möglich, wie könnte denn jene Vorausſetzung einer unmittelbaren Offenbarung für ſtatthaft gehalten werden? Etwa weil die Propheten ſagen: Jehova ſprach zu mir, und weil ſie ihre Ausſprüche für Ausſprüche Gottes erklären? Aber ſagen ſie denn damit, wie Gott ſich ihnen geoffenbaret habe, und wie Gott durch ſie rede? Sagen ſie damit, daß Gott unmittelbar und übernatürlich zu ihnen geredet habe, und durch ſie rede? Redet Gott nicht auch durch Vernunft und Gewiſſen zum Menſchen? Redet Gott nicht durch den, der uns wirklich göttliche Wahrheit, göttliche Lehren, Warnungen, Gebothe und Ermahnungen, die Gott ihn durch Vernunft und Gewiſſen lehrte, bekannt macht? Iſt nicht die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens Gottes Stimme? Die Propheten haben ſich nicht über die Art, wie Gott zu ihnen rede und durch ſie rede, erklärt. Schon deswegen iſt der Schluß natürlich, daß ſie von einer Einſprache Gottes durch Vernunft und Gewiſſen reden. Aber wir müſſen ihre Reden und Schriften prüfen, ob dieſe uns etwa nöthigen, eine unmittelbare Offenbarung Gottes anzunehmen, und ob ſie, ohne dieſe vorauszuſetzen, gar nicht erklärt werden können? Finden wir nun im Gegentheil, wie oben bemerkt iſt, daß in denſelben nichts uns nöthigt, eine unmittelbare Offenbarung vorauszuſetzen, daß ſie ſehr wohl natürlich, begreiflich, vernünftig erklärt werden

können,

können, und daß uns dann erſt über ihre Reden ein helleres Licht aufgeht, gegen welches das Vorurtheil von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes uns blind machte: ſo müſſen wir nach allen dieſen Umſtänden annehmen, daß die Propheten von einer Offenbarung Gottes durch Vernunft und Gewiſſen, nicht von einer unmittelbaren, übernatürlichen und unbegreiflichen Offenbarung Gottes reden wollten!

Zwar ſind im alten und neuen Teſtamente gewiſſe Arten der Offenbarung Gottes angegeben, und nach der Vorſtellung, die man ſich in jenen Zeiten von göttlichen Offenbarungen machte, beſchrieben. Nach dieſen Angaben und Beſchreibungen haben die chriſtlichen Theologen ehemals die Form der göttlichen Offenbarungen beſtimmt. Allein auch dieſe Angaben reichen bey näherer Unterſuchung noch nicht zu einer wirklich ſtatthaften Unterſcheidung der Art, wie Gott bey ſeinen Offenbarungen gewirkt habe, hin. Sie zeigen uns vielmehr nur, wie man ſich die Offenbarungen Gottes in jenen Zeiten auf verſchiedene Art vorgeſtellt habe. — Man unterſcheidet mittelbare und unmittelbare Offenbarungen Gottes. Mittelbare Offenbarungen nennt man diejenigen, bey welchen gewiſſe Perſonen oder Sachen erwähnt werden, deren ſich Gott als Mittel bey denſelben bedient habe. Man nimmt drey Arten ſolcher mittelbaren Offenbarungen, 1) durch Engel, 2) durch ein Loos, 3) durch das Urim und Thummim, nach dem Zeugniß der Bibel an.

1) Durch Engel habe Gott ſich dem Abraham, dem Loth und der Hagar geoffenbaret, 1 B. Moſ. 18. 19.

19. 21. 22., ferner dem David, 2 Sam. 24, 16. 1 Chron. 21, 14., ferner dem Propheten Zacharias, Zach. 1. 2. 3 f. und im neuen Teſtament dem Zacharias, dem Vater Johannes des Täufers, und Maria, der Mutter Jeſu, Luc. 1, 11. 26., dem Joſeph, Matth. 1. 2., den Weibern am Grabe Jeſu, wo ſie den Leib deſſelben ſuchten, Matth. 28, 1-5. Joh. 20, 12. u. ſ. w. Allein wir vermögen es nicht zu beweiſen, daß bey dieſen Begebenheiten wirklich höhere himmliſche oder gute Geiſter erſchienen ſeyn. Es iſt zu bekannt, daß die alte Welt zu ſehr geneigt war, an Erſcheinungen überirdiſcher Weſen zu glauben, und da dieſe Erzählungen alle lange nach den Begebenheiten, welche ſie erzählen, aufgeſchrieben ſind: ſo können wir nicht einmal mit völliger Gewisheit darthun, daß die Perſonen, welchen dieſe Begebenheiten begegnet ſind, dabey ſelbſt an Engel gedacht haben, und daß nicht bloß der ſpätre Erzähler geſchloſſen hat, Gott müſſe ihnen das durch einen Engel geoffenbaret haben. Wo es aber auch nach der Erzählung wahrſcheinlich iſt, daß die Perſonen ſelbſt urtheilten, ihnen ſey ein überirdiſches Weſen erſchienen, da können wir doch nicht beweiſen, daß dieſe ihre Vorſtellung wahr geweſen ſey. Es iſt ſchon von den meiſten Auslegern zugeſtanden, daß in der Bibel die Engel häufig bloß als ein Bild der Fürſehung Gottes geſetzt werden. Pſ. 34, 8. 91, 11. iſt dieß ganz klar. Gottes Engel lagern ſich um den Frommen her, und er befiehlt ihnen, ſie auf den Händen zu tragen, daß ihr Fuß an keinem Steine anſtoße, heißt offenbar bloß: Gottes Fürſehung ſchützt den Frommen, daß ſeinem wahren Wohl nichts ſchaden kann. 2 B.

Moſ. 12. 14. u. ſ. w., und 2 Kön. 19, 35. erkennt man auch ſchon faſt einſtimmig, daß nur bildlich eines Engels erwähnt wird, um ein Werk der göttlichen Regierung zu bezeichnen. Man widerſpricht alſo nicht der Bibel, wenn man die Stellen, in welchen der Offenbarungen Gottes durch Engel erwähnt wird, bildlich erklärt, da die Verfaſſer der Bibel ſelbſt deutliche Winke von ihrer Gewohnheit geben, der Engel bildlich zu erwähnen, wo ſie bloß ein Werk der göttlichen Regierung bezeichnen wollen.

2) Durch ein Loos hat Gott ſeinen Willen geoffenbart, nach Joſ. 13. 14. bey der Austheilung des iſraelitiſchen Landes unter die Stämme der Jſraeliten; nach Joſ. 7, 13 = 20. bey dem Looſe, welches den Achan traf, der etwas von der Beute aus Jericho entwendet hatte; nach 3 B. Moſ. 16, 8. bey dem Looſe, welches über die Böcke geworfen wurde, von welchen der eine frey gelaſſen, und der andre zum Sündopfer beſtimmt wurde; nach 1 Sam. 10, 20. als Saul durch ein Loos zum Könige erwählt wurde; nach Ap. Geſch. 1, 26. als der Apoſtel Matthias anſtatt Judas Jſchariotḥ erwählt wurde. Daß bey dieſen Vorfällen die Entſcheidung durch das Loos als ein Ausſpruch Gottes betrachtet wurde, iſt klar. Aber daß eine übernatürliche Direction des Looſes deswegen anzunehmen ſey, kann nicht erwieſen werden. Die frommen Jſraeliten waren von der beſonderſten Fürſehung Gottes überzeugt, und ſchrieben daher dasjenige, was, wie ſie gewiß überzeugt waren, nach Gottes Willen geſchah, weil es recht und gut war, Gott zu, durch deſſen Willen, und nach deſ-

deſſen Willen es geſchehen ſey. In zweifelhaften Fällen, wo zwey oder mehr Perſonen gleiche Rechte haben, das Loos entſcheiden zu laſſen, iſt gewiß vollkommen rechtmäßig, und warum könnte man nicht ſagen, hier hat Gott entſchieden? So laſſen wir bey Predigerwahlen das Loos über die entſcheiden, die gleich viele Stimmen haben. So waren Jacobus Juſtus und Matthias beyde gleich geſchickt, Gehülfen der Apoſtel anſtatt des Judas Iſchanioth zu werden, und deswegen entſchied das Loos. So hatten die iſraelitiſchen Stämme gleiche Rechte an das Land, und um allem Streit und Schein der Partheylichkeit vorzubeugen, ſo entſchied das Loos, welche Gegend jeder Stamm haben ſollte. Eben der Fall war bey den Böcken. Sie waren gleich. Einen beſtimmte das Loos zum Sündopfer. Bey anderen Gelegenheiten ſollte vielleicht das Loos nur dazu dienen, dem Volke die Gerechtigkeit der Entſcheidung einleuchtend zu machen, und man kann faſt nicht umhin, an eine willkührliche Direction des Looſes zu denken. Man hatte Verdacht, gegründeten Verdacht auf Achan; man ließ das Loos auf ihn fallen, dieß erſchütterte ihn, und er geſtand. Es war wichtig und nothwendig, den Diebſtahl heraus zu bringen, um das Anſehen der Geſetze aufrecht zu erhalten, und um künftig ähnliche Diebſtähle zu verhüten. Man war alſo gewiß, Gottes Willen zu erfüllen, indem man das einzige Mittel anwendete, wodurch man hoffen konnte, auf Achan Eindruck zu machen, und ihn zum freywilligen Bekenntniſſe ſeines Diebſtahls zu bewegen. Eben ſo in Abſicht Sauls. Samuel hatte ihn ſchon zum Könige zu wählen beſchloſſen, und leitete die Wahl ſo

daß ſie auf ihn fiel. Allein ihm mußte viel daran liegen, das Volk auch ſo für Saul zu ſtimmen, daß es denſelben als ſeinen von Gott beſtellten Regenten anerkannte. Dazu war das Loos bequem, durch welches Gott dem Volke ſelbſt ſeinen Willen zu entdecken ſchien, daß Saul über das Volk regieren ſolle.

3) Das **Urim und Thummim**, durch welches nach 4 B. Moſ. 27, 21. 1 Sam. 23, 9. Gott ſich auch offenbarte, iſt verſchieden beurtheilt. Die Meynung, daß es ein heiliges Loos bedeute, wie Michaelis in der Anmerkung zu 2 B. Moſ. 28, 30. vermuthete, hat zu wenig Wahrſcheinlichkeit, da nie eines Looſes beym Urim und Thummim erwähnt wird. Noch weniger hat die Meynung für ſich, daß ſich auf den Steinen des Bruſtſchildes des Hohenprieſters ein heller Glanz gezeiget habe, wenn Gott die gethane Frage bejahen wollte. Auch davon wird nie etwas erwähnt. Am wahrſcheinlichſten iſt es nach 2 B. Moſ. 28, 30. als ein Theil des Bruſtſchildes des Hohenprieſters zu betrachten, und gleichbedeutend mit den zwölf Edelſteinen, auf welchen die Namen der zwölf Stämme der Iſraeliten geſtochen waren, die ein Bild des Lichts und lautrer Rechtſchaffenheit vorſtellen ſollten, das heißt, theils den Hohenprieſter erinnern ſollten, daß er als oberſter Richter nur nach deutlicher Einſicht in die Wahrheit, und unpartheyiſch nach dem Rechte ſein Urtheil fällen ſolle, wie er es ſtets vor Gott verantworten könne; theils aber auch das Volk erinnern ſollten, daß ſie ſeine Ausſprüche als der Wahrheit und dem Recht gemäß betrachten, und ihn als den, durch welchen Gott das

das Urtheil ſpreche, verehren ſollten. Denn es heißt 2 B. Moſ. 28, 15. Moſes ſolle in den Bruſtſchild zwölf Steine einſetzen mit den zwölf Namen der zwölf Stämme Iſraels, und Vs 16. heißt es: dieſes Licht und Recht ſollſt du alſo in den Bruſtſchild ſetzen: ſo daß dieß eine Appoſition und neue Benennung der zwölf Steine zu ſeyn ſcheint. Sie waren das Kennzeichen ſeiner Würde als des Oberrichters der zwölf Stämme nach dem Geſetze. Sie konnten alſo bequem dieſe Benennung erhalten. Im Bruſtſchilde ſoll das Licht und Recht geweſen ſeyn, und es wird doch nie etwas außer dieſen zwölf Steinen in denſelben erwähnt. Daß es im Bruſtſchild ſeinen Sitz hatte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, erhellt auch daraus, daß der Hoheprieſter immer ſeinen Ephod, woran das Bruſtſchild hieng, anlegen mußte, wenn Gott durch Urim und Thummim antworten ſollte; das iſt, der Hohepriester mußte in vollem Amtsſchmuck erſcheinen, wenn er im Namen Gottes antworten ſollte. Gott antwortete durch Urim und Thummim heißt alſo: Der Hohepriester, der als an Gottes Statt redend betrachtet wurde, entſchied im Heiligthum und im heiligen Schmuck an Gottes Statt. Daß die Namen im Bruſtſchilde und die zwölf Steine, worauf ſie ſtanden, Wahrheit und Recht hießen, iſt noch um deſto wahrſcheinlicher, da Moſes in dem Bruſtſchilde, den der Hohepriester als die höchſte Gerichtsperſon tragen mußte, einen ägyptiſchen Gebrauch, wie in manchen anderen Stücken, mit einiger weiſen und zweckmäßigen Abänderung nachgeahmt zu haben ſcheint. Aelian erzählt, Variae hiſtoriae, XIV, 34. daß der Oberprieſter in Aegypten ein

aus einem Sapphir gemachtes Bild, welches Wahrheit hieß, als ein Zeichen der Würde des höchſten Richters auf der Bruſt getragen habe. So gab Moſes dem Hohenprieſter ſeines Volkes in gleicher Abſicht ein Bruſtſchild, und nannte die zwölf Steine darin Wahrheit und Recht, vermied aber ein Bild der Wahrheit, um nicht dem Hange zum Bilderdienſte Nahrung zu geben. — Alſo in dieſen Stellen, worin einer mittelbaren Offenbarung Gottes erwähnt wird, iſt nur uns gemeldet, wie man ſich Offenbarungen Gottes vorſtellte, und wodurch man ſie zu erhalten meynte; es iſt aber kein eigentlicher Unterricht von der Art göttlicher Offenbarungen, der in dieſen Stellen der Bibel anzutreffen wäre, erweislich.

Unmittelbare Offenbarungen Gottes heißen ſolche, bey welchen in der Bibel keiner Perſon oder Sache erwähnt worden ſey, welche Gott als ein Mittel der Offenbarung ſeines Willens gebraucht habe. Sie werden eingetheilt in äußere und innere. Die äußeren unmittelbaren Offenbarungen Gottes heißen ſolche, welche in die Sinne fielen, oder bey welchen Gottes Offenbarung mit den Sinnen wahrgenommen wurde. Dieſe werden wieder eingetheilt in reine und gemiſchte Offenbarungen. Rein heißen diejenigen, bey welchen bloß Worte, die gehört ſeyn, erwähnt ſind, ohne ein ſichtbares Zeichen dabey zu erwähnen; z. B. 1 B. Moſ. 3, 8. 9. 22, 2. 1 Sam. 3, 3 f. Dan. 4, 38. Joh. 12, 28. Gemiſcht hingegen heißen die Offenbarungen, wenn außer der gehörten Stimme Gottes noch ſichtbarer Zeichen erwähnt

wird,

wird, z. B. 1 B. Moſ. 15, 1. 2. 2 B. Moſ. 3, 2. 4. 5. Matth. 3, 17. 17, 5. Von dieſen Stellen gilt, was oben in Abſicht der Wundererzählungen überhaupt bemerkt iſt. Wir können die gewiſſe Zuverläſſigkeit derſelben, und daß ſie nicht bildliche Darſtellung, ſondern eigentliche Geſchichte wirklicher Thatſachen ſeyn, nicht bündig beweiſen, und alſo keine Theorie göttlicher Offenbarungen darauf gründen.

Endlich unterſcheidet man drey Arten der inneren unmittelbaren Offenbarungen Gottes, durch Geſichte, Worte und Gedanken. Wo die Propheten eines Geſichts, einer Viſion erwähnen, worin ihnen etwas geoffenbaret ſey, da nimmt man an, daß wirklich, zwar nicht ihren Sinnen, aber doch ihrer Phantaſie, ein Bild vorgeſchwebt habe, worin die Zukunft ihnen von Gott enthüllt ſey. Wo ſie ſagen: Gott ſprach zu mir, da wird angenommen, daß Gott wirklich die Vorſtellung von Worten in ihnen erweckt habe, als ob ſie ſie gehört hätten. Wo ſie nicht ſagen, daß Gott zu ihnen geredet habe, da nimmt man wenigſtens doch eine Erweckung und Mittheilung ihrer Gedanken als das Werk Gottes an.

Aber bey dieſem allen ſetzt man voraus, daß alles in der Bibel als ein unmittelbares Wort Gottes betrachtet werden müſſe, und dieſe Vorausſetzung könnte nur dann Statt finden, wenn es ſichre Kennzeichen unmittelbarer göttlicher Wirkungen und Ausſprüche gäbe. Da es nun ſolche Kennzeichen nicht für uns Menſchen geben kann: ſo müßten wir den Gegnern zugeſtehen, daß Menſchen, die dennoch geglaubt hätten, unmittel-

telbare Wirkungen Gottes zu erfahren, und unmittelbare Ausſprüche Gottes zu vernehmen, ſich darin ſelbſt getäuſcht, und wenn ſie durch dieſen Glauben ihre Urtheile und Handlungen beſtimmt, und dieſen Glauben anderen aufzudringen verſucht hätten, ſich einer offenbaren Schwärmerey ſchuldig gemacht hätten. Wir müſſen alſo wohl überlegen, was wir thun, und gegen welche Vorwürfe wir die Verfaſſer der Bibel zu vertheydigen haben, wenn wir ihren Worten einen ſolchen Sinn unterlegen.

Indeſſen iſt die Bibel ſelbſt unſchuldig an dem Verfahren, wodurch wir ſie ſolchen Vorwürfen ausſetzen würden. Es erhellt aus derſelben klar genug, daß ihre Verfaſſer nicht in beſtimmten und deutlichen Worten von der Art, wie Gott wirke, belehren wollten. Nur daß Gott bey einer gewiſſen Gelegenheit gewirkt habe, wollten ſie lehren, wenn ſie Gott etwas ſo zuſchrieben, als ob er es unmittelbar gewirkt hätte. Ueber die Art, wie Gott wirke, gab es zu ihrer Zeit und unter ihrem Volke, noch keine völlig und philoſophiſch entwickelte Begriffe. Sie beſchrieben alſo die Wirkungen Gottes ſo, wie ihre Zeitgenoſſen ſie ſich vorſtellten, und ſie wollten nur, daß man ihnen glauben ſolle, d a ß Gott durch ſie lehre, warne, ermahne, verheiße und drohe, wenn ſie vor allem Böſen warnten, zu allem Guten ermahnten, den guten Menſchen Gottes Wohlgefallen und wahre Glückſeligkeit verhießen, und den böſen Menſchen, und dem Ungehorſam gegen Gott, Strafe Gottes, Gottes heiliges Misfallen, und verſchuldetes unvermeidliches Verderben und Elend drohten.

VI. Erkenntnißquelle der Geſchichte und Lehren der göttlichen Offenbarung. Namen, Eintheilung, allgemeiner Inhalt und Eigenſchaften derſelben.

Die obige Entwickelung des Begriffs der Offenbarung, und der geführte Beweis, daß Gott ſich durch Moſes und die Propheten, durch Jeſum und die Apoſtel, den Menſchen geoffenbaret habe, ſetzt eine zuverläſſige Erkenntnißquelle der Geſchichte und Lehre Moſes und der Propheten, und Jeſu und ſeiner Schüler voraus. Dieſe unter uns Chriſten anerkannte, und oben deswegen als bekannt öfter ſchon erwähnte, Erkenntnißquelle müſſen wir nun näher kennen lernen, um uns zu überzeugen, daß und in wie fern ſie ein Mittel zu dem Zwecke ſey, zu welchem wir derſelben bedürfen, nämlich aus ihr die Kenntniß der Geſchichte und Lehre Moſes und der Propheten und Jeſu und ſeiner unmittelbaren Schüler, die von ihm beauftragt ſeine Lehre ausgebreitet haben, zu ſchöpfen.

Die Schriften, welche uns zu dieſem Zwecke dienen, ſind uns in zwey für ſich beſtehenden Sammlungen aus dem Alterthum aufbehalten und überliefert. Die erſte, ältere und größere Sammlung enthält die Schriften, in welchen die Geſchichte der von Moſes geſtifteten, und von den Propheten aufrecht erhaltenen und fortgeſetzten Religionsanſtalt unter dem Volke der Iſraeliten, und die Geſchichte dieſes Volkes von ſeinen älteſten Vorfahren an bis auf Chriſtus Zeiten, und die Religionslehre Moſes und der Propheten beſchrieben iſt,

und

und welche von den Juden zur Zeit Chriſti als die Erkenntnißquelle der Religionslehre Moſes und der Propheten anerkannt ſind, und noch jetzt von den Juden als eine ſolche Erkenntnißquelle anerkannt werden. Die zweyte, jüngere und kleinere Sammlung beſteht aus den Schriften der unmittelbaren Schüler Jeſu und ihrer Gehülfen bey der Ausbreitung der Lehre Jeſu, welche die Geſchichte und Lehre Jeſu, die Lehre der Schüler Jeſu und die Geſchichte der erſten Gründung und Ausbreitung der chriſtlichen Kirche beſchreiben, und ſeit den älteſten Zeiten in den chriſtlichen Kirchen als Erkenntnißquelle der Lehre Jeſu und der Apoſtel anerkannt ſind.

Man nennt dieſe Sammlung die Bibel, nach dem Griechiſchen βιβλος, ein Buch, eine Schrift, gleichſam das Buch der Bücher, das dem Chriſten vor allen anderen wichtige Buch. In eben dem Sinne heißt ſie auch die Schrift vorzugsweiſe, als die vorzüglich den Chriſten wichtigſte Schrift. Sie heißt die heilige Schrift, das iſt, nach dem Sinne, in welchem die älteren chriſtlichen Theologen das Wort nahmen, eine unmittelbar göttliche Schrift, und in eben dem Sinne wurde ſie auch Gottes Wort genannt. Richtiger aber iſt der Sinn dieſer Namen, wenn man bedenkt, daß keine unmittelbare göttliche Wirkung erkannt und erwieſen werden kann, ſo zu beſtimmen, daß die Bibel eine heilige oder göttliche Schrift heißt, 1) weil ſie göttliche Wahrheit, von Gott geoffenbarte Religionslehren enthält, und 2) weil wir die zuverläſſige Aufbewahrung der Geſchichte und Lehren der göttlichen Offenbarung in dieſen Schriften, wegen

gen ihrer großen Wichtigkeit für die Erhaltung und Beförderung wahrer Religion und Tugend unter den Menſchen, dankbar für eine Wohlthat Gottes erkennen, und daher auch die Abfaſſung und Erhaltung dieſer ſo ſehr wichtigen Schriften als ein Werk einer göttlichen Veranſtaltung zum Beſten der Menſchheit betrachten. Nennen wir die Bibel das Wort Gottes: ſo nennen wir metonymiſch den Theil anſtatt des Ganzen, weil wir überzeugt ſind, daß die weſentlichen Religionslehren der Bibel Gottes Wort, göttliche und von Gott den Menſchen geoffenbarte Lehren und Vorſchriften ſind. Denn in dieſem Sinne gebrauchen die Verfaſſer der Bibel den Ausdruck Wort Gottes für Unterricht von Gott, göttliche Belehrung, von den eigentlich weſentlichen Lehren und Vorſchriften der wahren Gottesverehrung, welche ſie vortrugen, nicht von den Buchſtaben, Worten und Redensarten, worin ſie dieſe Lehren nach dem Sprachgebrauch, der Vorſtellungsart, dem Bedürfniß und dem Faſſungsvermögen ihrer Zuhörer oder Leſer einkleideten.

Man nennet ferner dieſe Schriften die Schriften des alten und neuen Bundes, weil in dieſen Schriften die Bekanntmachung des Willens Gottes, nebſt den damit verbundenen Verheißungen und Drohungen, unter dem Bilde eines Bundes, den Gott mit den Menſchen gemacht habe, vorgeſtellt wird. Endlich der Name des alten und neuen Teſtaments, womit man gewöhnlich dieſe Sammlung bezeichnet, iſt aus dem hebräiſchen Worte ברית entſtanden, wofür in der griechiſchen Ueberſetzung das Wort διαθηκη geſetzt

iſt,

iſt, welches eigentlich auch, wie das hebräiſche Wort בְּרִית einen Bund, einen Vertrag, eine Verabredung bedeutet. Paulus nennt 2 Kor. 3, 14. die Sammlung der Urkunden der Geſchichte und Lehre der göttlichen Offenbarung durch Moſes und die Propheten, την παλαιαν διαθηκην, die Schriften der älteren Religionsverfaſſung, und Hebr. 9, 15. nennt er dieſe Religionsverfaſſung την πρωτην διαθηκην, die frühere Religionsverfaſſung. Hingegen die Belehrung Gottes durch Jeſum und ſeine Schüler heißt in den Schriften der letzteren, ἡ καινη διαθηκη, Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. 2 Kor. 3, 6. Hebr. 8, 8. 9, 15. und ἡ νεα διαθηκη Hebr. 12, 24. die neue Religionsverfaſſung. Für dieſes Wort διαθηκη, welches auch ein Teſtament, ein Vermächtniß eines Verſtorbenen bedeutet, hat die lateiniſche Ueberſetzung testamentum geſetzt, und daraus iſt in der deutſchen Ueberſetzung das Wort Teſtament entſtanden. Man glaubte nämlich Hebr. 9, 15-17., wo die durch Jeſum geſtiftete Religionsverfaſſung mit einem Vermächtniß verglichen, und als ein Vermächtniß vorgeſtellt wird, welches durch Jeſu Tod bekräftigt ſey, die Erklärung des Sinnes zu finden, in welchem das Wort διαθηκη von der durch Moſes und die Propheten, und durch Jeſum und ſeine Schüler von Gott geoffenbarten Religionslehre gebraucht werde, und nannte deswegen dieſe Sammlung von Schriften nach ihrem Inhalt das alte und neue Teſtament.

In den Schriften der Juden heißt die Sammlung der Schriften des alten Teſtaments hebräiſch

עֶשְׂרִים וְאַרְבַּע, die vier und zwanzig Schriften, weil ſie nach der von ihnen angenommenen Zahl von vier und zwanzig Buchſtaben des Alphabets vier und zwanzig Schriften des alten Teſtaments zählen. Griechiſch nennen ſie dieſelbe την γϱαφην, τας γϱαφας, την ἁγιαν γϱαφην, τα ἱεϱα γϱαμματα, Benennungen, die aus dem neuen Teſtament auch in unſre Sprache übergegangen, und oben bereits erklärt ſind.

Sie theilen daſſelbe in drey Theile. Der erſte heißt תּוֹרָה, das Geſetz; ſo nennen ſie den Pentateuch, oder die fünf Bücher Moſes, nach dem vorzüglichſten Theile ihres Inhalts. Der zweyte Theil heißt נְבִיאִים, die Propheten, und zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erſte nennen ſie נְבִיאִים רִאשׁוֹנִים, frühere Propheten, und zu dieſer gehören die Bücher Joſua, der Richter, Samuels und der Könige. Die andre nennen ſie hingegen נְבִיאִים אַחֲרוֹנִים, ſpätere Propheten, und zu dieſer gehören Jeſaias, Jeremias, Ezechiel, und die zwölf kleineren prophetiſchen Schriften. Der dritte Theil heißt כְּתוּבִים, und zu dieſem gehören 1) die Pſalmen, 2) die Sittenſprüche Salomons, 3) Hiob, 4) das hohe Lied, 5) Ruth, 6) Jeremias Klagen, 7) der Prediger Salomons, 8) Eſther, 9) Daniel, 10) Esra, 11) Nehemia und 12) die Bücher der Chronik. Eine Spur dieſer Eintheilung finden wir auch im neuen Teſtament, wo Luc. 16, 29-31. 24, 27. Geſetz und Propheten, und Luc. 24, 44. Geſetz, Propheten und Pſalmen, für den Inhalt der Sammlung der Schriften des alten Teſtaments geſetzt iſt, und wo in der letzten Stelle die Pſalmen, als das erſte und vorzüglich geach-

geachtete Buch des dritten Theils, für den ganzen dritten Theil der altteſtamentlichen Schriften genannt wird.

Von den chriſtlichen Lehrern iſt das alte Teſtament in Abſicht ſeines Inhalts auf eine andre Art in drey Theile eingetheilt, in hiſtoriſche Bücher, Lehrbücher und prophetiſche Bücher. Man würde dieſe Eintheilung misverſtehen, wenn man glaubte, daß die hiſtoriſchen Bücher bloß Geſchichte, und keine Lehren, und keine Reden eines Propheten enthielten; oder als wenn die Lehrbücher bloß Lehren enthielten, und für die Geſchichte keinen Beytrag lieferten; oder als wenn die prophetiſchen Schriften bloß Ausſichten in die Zukunft, und nicht auch Lehren und Geſchichte enthielten. Die Benennung und Eintheilung iſt vielmehr nur in Beziehung auf den größeren Theil des Inhalts dieſer Bücher ſo gewählt. Zu den hiſtoriſchen Büchern gehören die fünf Bücher Moſes, das Buch Joſua, der Richter und Ruth, die beyden Bücher Samuels, die beyden Bücher der Könige, die beyden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Eſther. Zu den Lehrbüchern wird das Buch Hiob, das Buch der Pſalmen, nebſt den drey Büchern, die nach Salomo genannt ſind, gerechnet, und zu den prophetiſchen Büchern zählt man die vier größeren des Jeſaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel, und die zwölf kleineren Schriften des Hoſeas, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Zacharias und Maleachi.

Im erſten Buche Moſes iſt außer den Sagen der Vorzeit vor Abraham, dem Stammvater der Iſraeliten,

ten, welche bis auf den Urmenſchen und die Entſtehung der Welt und des Menſchengeſchlechts bey den Semiten zurück führten, eine Reihe von Nachrichten vom Leben Abrahams, Iſaaks, Jakobs und Joſephs und ſeiner Brüder aufbehalten, welche den Nachkommen derſelben den Glauben an einen einzigen Gott als den Glauben ihrer Vorfahren, und als den Weg zur wahren Glückſeligkeit empfehlen, und ihnen zum Behuf der Sittlichkeit und Frömmigkeit vielfältig ermunternd und belehrend werden konnten. Das zweyte, dritte und vierte Buch erzählt die Geſchichte des Volks, von der Geburt Moſes, bis an den Tod deſſelben; die Befreyung des Volks aus der Knechtſchaft in Aegypten, die Geſetzgebung, die Züge und Kriege in der *arabiſchen* Wüſte, und den Anfang der Einführung einer eignen Staats- und Religionsverfaſſung unter dem Volke. Das fünfte Buch wiederholt den Hauptinhalt der Geſetze, und verbindet mit ernſten Ermahnungen zum Gehorſam gegen dieſelben die Verſicherung, daß es dem Volke wohl gehen werde, wenn es dieſen Geſetzen folge, daß es aber durch Ungehorſam gegen dieſelben ſich Verderben zuziehen werde. Es ſchließt mit dem Tode Moſes. Das Buch Joſua ſetzt von da die Geſchichte fort, und erzählt die Eroberung des größten Theils von Paläſtina, und die Vertheilung deſſelben unter die Iſraeliten. Im Buche der Richter oder Heerführer der Iſraeliten wird der faſt ſechshundertjährige Kampf, den das Volk um den Beſitz des Landes und um Freyheit und Unabhängigkeit mit den benachbarten Völkern zu kämpfen hatte, in der Abſicht erzählt, durch die Darſtellung deſſelben den glücklichern Zuſtand des Volks un-

ker ſeinen Königen ſeit Davids Zeit einleuchtend zu machen, und zum feſten Vertrauen zu Gott, und zum treuen Gehorſam gegen Gott zu erwecken. Die Bücher Samuels führen von der Geburt Samuels bis gegen das Ende der Regierung Davids die Geſchichte fort, und die Bücher der Könige endigen dieſelbe vor dem Exil, indem ſie von den Regierungen der Könige der beyden Reiche Juda und Iſrael kurze Nachrichten geben, welche ſämmtlich auf den Zweck hindeuten, dem Volke den Ungehorſam gegen Gott, und beſonders die Abgötterey, als die Quelle alles ſeines Elends, und Gehorſam gegen Gott als den einzigen Weg zur Glückſeligkeit darzuſtellen. In gleicher Abſicht iſt in den Büchern der Chronik die Geſchichte, von den älteſten Zeiten bis auf den Untergang des Staats, in Abſicht der älteren Zeiten kürzer, in Abſicht der letzteren ausführlicher entworfen. Esras und Nehemias erzählen in ihren Büchern ihre Bemühungen um die Wiederherſtellung des Staats nach dem Exil, und den Erfolg derſelben, und das Buch Eſther malt eine wahrſcheinlich unter Xerxes Regierung vorgefallene Begebenheit, die den Juden den Untergang drohte, dieſen aber zuletzt dem Feinde der Juden zuzog, mit allen den Verſchönerungen der Darſtellung aus, welche die Sage nach und nach in ſpäteren Zeiten, als man das Andenken dieſer Begebenheit durch dieß Buch unvergeßlich zu machen wünſchte, ſchon erhalten hatte. So geht denn wirklich die fragmentariſche Geſchichte, wie Joſephus, wider den Apion, 1, 8. bemerkt, bis auf des perſiſchen Königs Artaxerxes Zeiten.

Das Buch Hiob ſeẓt die Wahrheit ins Licht, daß die Schickſale der Menſchen kein ſichrer Maaßſtab ſind, wonach man ihren ſittlichen Werth meſſen kann, daß Gottes Regierung uns zwar dunkel iſt, und uns kurzſichtigen Menſchen nothwendig dunkel ſeyn muß; daß aber der gute Menſch unter Gottes Regierung gewiß zur Glückſeligkeit zu gelangen erwarten kann. — Die Pſalmen ſind eine Sammlung theils von Nationalgeſängen, die ſich auf Zeitbegebenheiten des Lebens und der Regierung Davids, zum Theil auch des neuen Staats nach dem Exil beziehen, zum Theil religiöſe Hymnen, zum Theil moraliſche Lehr- und Troſtgedichte, größtentheils aus dem Zeitalter Davids, zum Theil aus den Zeiten nach dem Exil; characteriſtiſch den religiöſen und moraliſchen und Nationalcharacter des Volkes darſtellend, und ſämmtlich erweckend zu feſtem lebendigem Glauben an einen einzigen Gott, und zur Verehrung deſſelben durch Eifer im Rechtthun und in allem Guten. Eine kleine dürftige Blumenleſe, das einzige, was uns der kalte Hauch der Vergangenheit aus der Blütenzeit hebräiſcher Dichtkunſt übrig ließ. Die Sittenſprüche von Salomo und anderen Weiſen der Iſraeliten ſind ein Schatz ächter, probehaltiger, durch wahre Religioſität veredelter und geſtärkter Lebensweisheit. Goldne Sprüche, denjenigen ähnlich, die in den Werken der gnomiſchen Dichter der Griechen uns aufbehalten ſind; aber in Abſicht ihres religiöſen Inhalts noch vorzüglicher. Im Koheleth iſt ein Lieblingsthema der hebräiſchen Weiſen, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles bloß Irdiſchen ohne das Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes, durch Beyſpiele darſtellend abge-

abgehandelt, und froher zufriedner Genuß des Lebens beym Vertrauen zu Gott und Gehorſam gegen Gott, als die wahre Lebensweisheit des Menſchen, wie ſie das denn auch wirklich iſt, empfohlen. Das einzige, was von der erotiſchen Poeſie der Hebräer uns übrig iſt, findet ſich in dem hohen Lied, oder der Liederſammlung, die das Glück unſchuldiger Liebe, im Gegenſatz gegen den Zwang im königlichen Harem ſchildern.

Jeſaias bemühte ſich unter Uſia, Jotham, Ahas und Hiskia, das Volk zum Gehorſam gegen Gott und zur Treue gegen den König, die Obrigkeiten zur Gerechtigkeit, und alle zu allem Guten, als dem einzigen Wege, auf welchem ſie Gott wohlgefällig und wirklich glücklich werden könnten, zu erwecken, und durch weiſe Rathſchläge das Wohl des Staats zu befördern. Seinen Reden ſind Reden andrer Propheten, die gegen das Ende des Exils lebten, untergemiſcht und beygefügt, die den Untergang des babyloniſchen Staats als ein Werk der Regierung Gottes betrachten lehren, und das Volk ermuntern, die Erlaubniß des Cyrus zur Rückkehr ins Vaterland dankbar gegen Gott und eifrig zu benutzen.

Jeremias warnte unter den letzten Königen des Reichs Juda vergebens vor der Empörung gegen die Babylonier, die dem Reiche den Untergang zuziehen würde, erlebte den Untergang des Reichs und leitete nachher den traurigen Reſt des Volkes, theils in Judäa, theils in Aegypten; unermüdet in ſeinen Ermahnungen und Warnungen, wenn ſie gleich in ſeinem Zeitalter und für ſeine Zeitgenoſſen größtentheils fruchtlos

blieben. — Ezechiel lebte am Chaboras unter den Exulanten, und erhielt unter ihnen die Zuverſicht auf den einzigen wahren Gott, und auf eine Wiederherſtellung des Staats für die, die im Vertrauen auf den einzigen wahren Gott und in der Verehrung deſſelben beharren würden. — Daniel zeichnete ſich am Hofe der Könige zu Babylon durch Talente und Religioſität aus, und erwarb ſich die Achtung und das Zutrauen der babyloniſchen Regenten. Aber es iſt wenigſtens ungewiß, ob die Aufſätze, die unter ſeinem Namen aufbehalten ſind, von ihm herrühren, und nicht vielmehr nur deswegen nach ihm in ſpäteren Zeiten benannt ſind, weil ſie theils von ihm handeln, theils ihn redend einführen, um durch das Anſehen ſeines geachteten Namens den Eindruck zu verſtärken, den ihr Inhalt machen ſollte; wie es nach dem Exil gewöhnlich war, ehrwürdige Männer des Alterthums in Schriften reden zu laſſen.

Hoſeas, des Jeſaias Zeitgenoſſe, ſuchte gleich ihm die Zerrüttungen im Reiche der zehn Stämme, wo Abgötterey und Sittenloſigkeit, Hang zum Aufruhr und Empörung immer herrſchender und in ihren Folgen verderblicher wurden, den Bürgern des Reiches Juda als Warnung für ſie recht nachdrücklich darzuſtellen. Eben ſo benutzte Joel eine große Dürre, und ihre Folge, den Miswachs, und eine Heuſchreckenverwüſtung, als Ermunterung zur Beſſerung und Religioſität, und verſicherte dem Volke, daß Gott ihm, wenn es nur ſeinem Willen folgen wollte, die größte Glückſeligkeit in der Zukunft zu Theil werden laſſen würde. Amos, auch des Jeſaias Zeitgenoſſe, wie Hoſeas, hatte mit

dieſen

dieſen beyden unter gleichen Umſtänden denſelben Zweck gemein. Obadja hingegen lebte zur Zeit des Untergangs des Reichs Juda, als Zeitgenoſſe Jeremias, und ein uns noch übriges Bruchſtück ſeiner Reden ſchildert Gottes Misfallen an der Schadenfreude, womit Juda's benachbarte Feinde den Untergang deſſelben ſahen und beförderten, und drohet ihnen, daß ſie durch die Beförderung des Untergangs Juda's ſich ſelbſt vom mächtigen Ueberwinder deſſelben Verderben zuziehen würden. Jona, ein Prophet zu Jerobeams des Zweyten Zeit, wird in einer nach dem Exil gedichteten lehrreichen Parabel redend und handelnd dargeſtellt, um dem jüdiſchen Volke die Wahrheit zu predigen, daß manche heydniſche Völker dem Willen Gottes, und den Aufforderungen zur Beſſerung, Gehör zu geben bereitwilliger ſeyn, als dieß Volk, welches nach Gottes Willen ein Lehrer, und ein ermunterndes Beyſpiel würdiger Gottesverehrung für andre Völker ſeyn ſollte; und daß Gott an dem Haſſe und an der Rachſucht der Juden gegen andre Völker, und an der liebloſen Ungeduld, womit ſie Gottes Strafgerichte, Untergang und Verderben über andre Völker, von Gott zu erbitten wünſchten, ein gerechtes Misfallen habe. Denn Gott wolle nicht den Untergang und das Verderben der heydniſchen, vom Wahn der Abgötterey und von der Unwiſſenheit geblendeten Völker; ſondern ihre Erleuchtung mit dem Lichte der wahren Religion, und ihre Beſſerung durch die Kraft derſelben. Micha, auch Jeſaias Zeitgenoſſe, und mit ihm von gleichem Geiſte beſeelt, arbeitete ſo wie er dem Hange zur Abgötterey und Sittenloſigkeit in Judäa entgegen, und weidete ſich gleich ihm an der

gewiſſen Erwartung, und frohen Ausſicht in die Zukunft, daß Gott die Erkenntniß und Verehrung ſeines heiligen Willens einſt ſich immer allgemeiner auch unter anderen Völkern werde ausbreiten laſſen. Nahum hingegen ſcheint mit den Exulanten aus dem Reiche der zehn Stämme nach Aſſyrien geführt zu ſeyn, und eine Revolution im aſſyriſchen Reiche als ein Werk der göttlichen Regierung zur Warnung und Belehrung für ſeine Volksgenoſſen zu ſchildern. Eben ſo ſtellt Habakuk den Untergang Juda's durch die Babylonier dar, und ermuntert bey demſelben zum feſten Vertrauen auf Gott. Zephanjah, unter Joſia, hoffte noch Beſſerung und Rettung des Staats. Haggai und Zacharias lebten im neuen Staat nach dem Exil, und ermunterten nach dem Tode des Pſeudoſmerdis, unter Darius Regierung, zur Wiederaufbauung des Tempels, zum Vertrauen auf Gott und zum Gehorſam gegen Gott. Aber Maleachi, kaum zwey Menſchenalter nach jenen, fand den neuen Staat ſchon ſo verderbt, daß er demſelben, wenn keine Beſſerung erfolge, den gänzlichen Untergang drohte.

Die Schriften des neuen Teſtaments werden auch in hiſtoriſche Bücher, in Lehrbücher und in ein prophetiſches Buch abgetheilt. Auch von dieſen iſt wohl zu bemerken, daß die Eintheilung nur mit Rückſicht auf den größeren Theil des Inhalts gemacht iſt. Denn die hiſtoriſchen Bücher, oder die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und die Apoſtelgeſchichte des Lukas, enthalten zwar Geſchichte, indem die Evangelien, ohne die Abſicht eine vollſtändige Lebensbeſchreibung Jeſu zu liefern, Denkwürdigkeiten aus

der

der Geſchichte ſeiner Lehren, Thaten und Schickſale aufbehalten haben, und in der Apoſtelgeſchichte Nachrichten von den Bemühungen der Apoſtel, und beſonders des Petrus und Paulus, um die erſte Gründung und Ausbreitung der chriſtlichen Kirche geſammelt ſind; aber ſie enthalten nicht bloß Geſchichte, ſondern ihr wichtigſter Theil ſind die Lehren Jeſu und der Apoſtel, die in den Vorträgen derſelben uns mitgetheilt werden. Die Lehrbücher, nämlich die dreyzehn Pauliniſchen Briefe, der Brief an die Hebräer, deſſen Verfaſſer ungewiß iſt, ein Brief des Jacobus, ein Brief des Judas, zwey des Petrus, und drey des Johannes, enthalten zwar hauptſächlich chriſtliche Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen und Vorſchriften. Ihr gemeinſchaftliches Thema iſt, daß der Glaube an Jeſum, und Tugend nach der Lehre und dem Beyſpiel Jeſu, alle Menſchen ohne Unterſchied der Völker, zum Wohlgefallen Gottes und zu einer ewigen Seligkeit führe; und dieß Thema behandelt jeder Brief in beſondrer Beziehung auf die Umſtände, Bedürfniſſe, Irthümer, Tugenden und Laſter der Gemeinen und Perſonen, für welche ſie zunächſt geſchrieben ſind. Aber ſie enthalten nirgends, wie ſchon aus dieſer Beſchreibung ihrer beſonderen Beziehung auf die Veranlaſſungen, bey welchen ſie abgefaßt wurden, erhellet, ein vollſtändiges Syſtem, weder der chriſtlichen Glaubenslehre, noch der chriſtlichen Sittenlehre; und wir finden in ihnen ſehr viele gelegentliche Aeußerungen über hiſtoriſche Gegenſtände jener Zeit, die über den größtentheils ſo dunkeln Zeitraum des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Kirche faſt allein hie und da uns einiges Licht geben können. Endlich

das einzige prophetiſche Buch des neuen Teſtaments iſt die Offenbarung Johannes. Sie heißt ein prophetiſches Buch theils wegen ihres Inhalts, theils wegen der Einkleidung deſſelben. Sie malt die Verſicherung, welche Jeſus ſeinen Schülern gegeben hatte, daß ſeine Religion ſich erhalten, und über das Judenthum und Heydenthum ſiegen werde, in Bildern aus, die zum Theil aus der eigenthümlichen Schreibart der ſpäteren hebräiſchen Propheten entlehnt, theils aber derſelben nachgebildet ſind. Der Begriff von Propheten und der Name derſelben gieng von den Juden zu den Chriſten über. Es gehörte zu den eigenthümlichen Ideen und Ueberzeugungen des Religionsglaubens frommer Iſraeliten, daß, wie alles in der Welt, ſo auch beſonders der Geiſt jedes Menſchen Gottes Werk ſey, daß Gott denjenigen, der ſich vor anderen Menſchen durch vorzügliche Geiſtesgaben auszeichne, mit denſelben ausgerüſtet habe, und daß beſonders eine vorzügliche Erkenntniß von Gott und ſeinem Willen, vorzüglicher Eifer für die Beförderung des Willens Gottes, und ein vorzügliches Talent, den Willen Gottes anderen Menſchen nachdrücklich bekannt zu machen und rührend ans Herz zu legen, als eine göttliche Geiſtesgabe, als ein Beweis eines von Gott ausgezeichneten menſchlichen Geiſtes zu betrachten ſey. Wie ſie alles, was durch ſeine Größe und Vortreflichkeit an Gottes Macht und Weisheit, Güte und Größe erinnerte, nach Gott benannten; wie ſie große Berge und hohe prachtvolle Cedern Berge Gottes und Cedern Gottes nannten: ſo nannten ſie auch einen ſo ausgezeichneten Geiſt eines Menſchen einen Geiſt Gottes, einen Geiſt, der durch ſeine

aus-

ausgezeichneten Vorzüge recht deutlich an Gott, den Urheber derſelben erinnerte. Darum nannten ſie ſolche durch vorzügliche Religioſität und Geiſtesgaben ausgezeichnete Männer נְבִיאִים, Begeiſterte, von נָבָא, er hat begeiſtert, und dafür ward das griechiſche προφητης geſetzt, welches, wie Bardili, de ſignific. voc. προφητης, gezeigt hat, bey den Griechen eigentlich den Redner, oder Wortführer des μαντις oder Deuters der Zeichen der Zukunft bezeichnet. Aber im hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch der Ueberſetzer des alten Teſtaments, in den Apokryphen und im neuen Teſtamente, hat es ganz die Bedeutung des hebräiſchen נָבִיא, und bedeutet einen von Gott begeiſterten, oder mit ausgezeichneten Geiſtesgaben ausgerüſteten Menſchen, wie er 2 Petr. 1, 21. beſchrieben wird, ανθρωπος φερομενος ὑπο του πνευματος ἁγιου. Eben ſo nannten nun die erſten Chriſten auch ſolche Männer Propheten, die ſich durch ungemeine deutliche Einſicht in die Religion, durch Eifer für dieſelbe, durch ein vorzügliches Talent ſie erbaulich und rührend vorzutragen, und durch weiſe Rathſchläge und helle Ausſichten in Beziehung auf die Zukunft vor anderen auszeichneten.

Unter den Eigenſchaften der bibliſchen Bücher verdient 1) das kanoniſche Anſehen derſelben, auctoritas canonica, unſre Aufmerkſamkeit. Sie heißen kanoniſche Bücher des alten und neuen Teſtaments, weil ſie in den Kanon, in das Verzeichniß der von den Juden und Chriſten für ächt und glaubwürdig erkannten Bücher des alten und neuen Teſtaments aufgenommen ſind. Das Wort Κανων bedeutet zuerſt

eine jede Norm, oder Regel und Richtmaaß, für Künſtler und andre Arbeiten, oder für das Verhalten der Menſchen. So brauchte Paulus dieß Wort 2 Kor. 10, 13. 15. 16. Gal. 6, 16. Phil. 3, 16. Von dieſer Bedeutung des Wortes Kanon leiteten die älteren Theologen die Benennung der kanoniſchen Bücher her, indem ſie behaupteten, ſie hießen deswegen ſo, weil ſie die Regel des Glaubens und Lebens der Chriſten ſeyn ſollten. Allein es iſt zwar das Wort Κανων von den Kirchenvätern auch für die in den heiligen Schriften enthaltene Regel des chriſtlichen Glaubens und Lebens geſetzt, wie die von Suicer, in ſeiner Bibliotheca eccleſiaſtica unter dieſem Worte geſammelten Stellen beweiſen. Nie aber ſind die kanoniſchen Bücher deswegen von den Kirchenvätern kanoniſch genannt, weil ſie eine ſolche Regel ſeyn ſollten. Das Wort Κανων bedeutete bey den Kirchenvätern auch ein Verzeichniß der zu einer Kirche gehörenden Bücher, Perſonen und Sachen. Daher wurden die Perſonen, welche zu einer Kirche gehörten, κανωνικοι, canonici, genannt, weil ſie im Verzeichniß der kirchlichen Perſonen ſtanden. Daher wurden auch die Bücher kanoniſch genannt, die in dem Verzeichniß der von der Kirche anerkannten Bücher ſtanden. Ein ſolches Buch in das Verzeichniß der für ächt erkannten Bücher eintragen, hieß κανονιζειν το βιβλιον, und die darin eingetragenen Bücher hießen κανονιζομενα βιβλια und κανονικα βιβλια, welche Benennungen ganz gleichbedeutend waren. Man vergleiche Jo. Caſp. Suiceri Theſaurum Eccleſiaſticum e patribus graecis concinnatum, unter den Worten βιβλιον, κανονιζω, κανονικος und κανων.

Der

Der Kanon der Bücher des alten Teſtaments heißt alſo, das Verzeichniß der von den Juden, und von der älteſten chriſtlichen Kirche, als ächte Bücher des alten Teſtaments, oder als ächte Erkenntnißquellen der Lehre Moſes und der Propheten, anerkannten Schriften. Die Zeit der Feſtſetzung und Schließung dieſes Verzeichniſſes unter den Juden iſt nicht hiſtoriſch gewiß bekannt. Wahrſcheinlich aber iſt es, daß die Streitigkeiten zwiſchen den Hebräern oder paläſtinenſiſchen Juden, und zwiſchen den Helleniſten, oder griechiſch-redenden und außerhalb Paläſtina freyer denkenden Juden, die ſich mehr durch griechiſche Philoſophie und Litteratur gebildet hatten, und über die Religionslehren des alten Teſtaments zu philoſophiren anfiengen, alſo etwa im zweyten Jahrhundert vor Chriſtus Geburt, da man auch für die griechiſch-redenden Juden, beſonders in Aegypten, für die Ueberſetzung der Bücher des alten Teſtaments in die griechiſche Sprache ſorgte, die Veranlaſſung für die paläſtinenſiſchen, und für alle ſich an den hebräiſchen Text und die Targumim haltenden Juden geworden ſind, das Verzeichniß der von ihnen für ächt erkannten heiligen Schriften feſtzuſetzen und zu ſchließen. Denn von den philoſophirenden Helleniſten wurden in der Folge auch andere Bücher in griechiſcher Sprache geſchrieben, und der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments als nützlich zu leſende Bücher beygefügt, welche von den paläſtinenſiſchen und hebräiſch oder aramäiſch-redenden Juden nicht gebraucht wurden. Nach Antiochus Epiphanes wüthender Verfolgung entſtanden erſt die Synagogen unter den Juden zur Zeit der Makkabäiſchen oder Chasmonäiſchen Regen-

genten, Basnage, hiſtoire des Juifs, T. III. pag. 546-548. Da fand man nöthig feſtzuſetzen, welche Bücher in denſelben geleſen oder nicht geleſen werden ſollten, und gerade der Eifer der Traditionarier trug zur Stiftung ſolcher Synagogen vieles bey, und eben dieſe waren die eifrigſten Gegner der freyer denkenden, und für ſittliche Veredlung der Religionsbegriffe ſich bemühenden Helleniſten.

Von den Sammlungen der Bücher des alten Teſtaments vor Esra wiſſen wir wenig. Es iſt gewiß, daß es dergleichen gab, daß die moſaiſchen Schriften, die Bücher Joſua, der Richter und Ruth, Sammlungen von Pſalmen, Sittenſprüchen, Reden der Propheten u. ſ. w. dageweſen seyn. Aber wer ſie machte, wo ſie waren, wie viel ſie enthielten, wiſſen wir nicht. Die allgemeine Tradition der Juden ſchreibt Esra und Nehemia, und dem erſteren beſonders, die Beſorgung einer heiligen Bibliothek, oder einer Sammlung der denkwürdigſten Schriften des Alterthums vor dem Exil zu, und ſeine Bemühung um die Wiederherſtellung der moſaiſchen Religions- und Staatsverfaſſung, die durch eine Sammlung ſolcher heiligen Urkunden, welche den patriotiſchen und religiöſen Enthuſiasmus zu erwecken dienten, ſehr unterſtützt wurden, und der Inhalt der meiſten Bücher, der auf eine Sammlung und Anordnung derſelben in ſpäteren Zeiten, und zum Theil, wie bey den Pſalmen, gerade in den Zeiten der Wiederherſtellung der Religionsverfaſſung nach dem Exil hinweiſet, verſtärken die Glaubwürdigkeit jener Tradition der Juden, der nichts widerſtreitet, und die auch

2 Makk.

2 Makk. 2, 13. in Abſicht des Nehemias beſtätigt. Von der Zeit an finden ſich auch immer mehrere und beſtimmtere Anzeigen vom Daſeyn einer Sammlung der Bücher des alten Teſtaments. Im Buche Sirach werden vom 45ſten Kapitel an ſolche Auszüge und Ueberſichten des Inhalts dieſer Bücher mitgetheilt, daß man nicht zweifeln kann, ob eine Sammlung derſelben zur Zeit der Abfaſſung dieſes Buchs dageweſen ſey. Im zweyten Jahrhundert vor Chriſtus Geburt iſt ſchon die griechiſche Ueberſetzung dieſer Bücher gemacht, und dieſe enthält alle die Bücher auch, die wir hebräiſch haben. Im neuen Teſtamente ſind theils die meiſten Bücher des alten Teſtaments angeführt, theils wird einer Sammlung derſelben durch den oft vorkommenden Namen Geſetz und Propheten, Moſes und die Propheten, Geſetz, Propheten und Pſalmen erwähnt, z. B. Matth. 5, 17. 18. Luc. 16, 29. 31. 24, 27. 44., und durch die Berufung und Verweiſung auf die Schrift, die heilige Schrift, oder die heiligen Schriften, welche Namen eine ſo benannte Sammlung vorausſetzen. Joſephus wider den Apion 1, 8. zählt zwey und zwanzig Bücher des alten Teſtaments, nach der Zahl der Buchſtaben des älteren hebräiſchen Alphabets, welches nur zwey und zwanzig Buchſtaben zählte; und da wurde Ruth mit dem Buche der Richter als ein Anhang deſſelben, und die Klagen Jeremias wurden mit den Weiſſagungen des Jeremias als ein Anhang derſelben für ein Buch gerechnet. Hernach ſeit der Trennung der Chriſten von den Juden haben die Juden eben die Bücher des alten Teſtaments, welche in den Händen der Chriſten ſind, und nur dieſe für ächt erkannt.

Unter

Unter den Chriſten haben wir aus dem zweyten Jahrhundert einen Kanon der Bücher des alten Teſtaments vom Biſchof Melito von Sardis, der abſichtlich deswegen nach Paläſtina gereiſet war, um ſich nach den von den Juden für ächt erkannten heiligen Büchern des alten Teſtaments zu erkundigen. Sein Brief an den Oneſimus, der denſelben enthält, iſt uns in Euſebius Kirchengeſchichte 4, 26. aufbehalten; und er nennt namentlich die Bücher, die wir haben, ausgenommen Nehemias und Eſther, die er aber mit unter dem Namen Esra begreift, da Joſephus beyde für ächt erkannt, und man auch ſonſt den Esras und Nehemias öfter unter dem Namen Esra zuſammen gefaßt findet; vergl. Eichhorn, Einleitung ins A. T. Th. 1. §. 52. Demnächſt folgt des Origenes Kanon des alten Teſtaments, in Euſebius Kirchengeſchichte, 6, 25. Hernach iſt derſelbe von Gregor von Nazianz in Verſe gebracht, und von Cyrillus von Jeruſalem in ſeiner vierten Katecheſe wiederholt, und eben ſo von dem Verfaſſer der Synopſis Veteris Teſtamenti, die dem Athanaſius ehemals zugeſchrieben wurde.

Von den kanoniſchen Büchern des alten Teſtaments unterſcheiden wir noch *apokryphiſche Bücher des alten Teſtaments*. Der Name αποκρυφοι iſt eine Ueberſetzung des hebräiſchen Wortes גְּנוּזִים, genuſim. So nannten die Juden ſolche Bücher, welche ſie nicht alle leſen laſſen wollten, weil in ihrem Inhalt vieles zu dunkel ſey und leicht misverſtanden werden könne, vergl. Buxtorf. Lexic. Rabbin. voc. גְּנוּזִים. Cotta Diſſert. de ratione hiſtoriae canonis ſcribendae, Tubing.

Tubing. 1778. Brockmann de apocryphorum appellatione, Gryphiswald. 1766. und beſonders Eichhorns Einleitung in die apokryphiſchen Schriften des alten Teſtaments, Leipzig, 1795.

Der Grund der Unterſcheidung derſelben iſt 1) nicht davon herzunehmen, daß ſie in der griechiſchen Sprache geſchrieben ſind. Denn theils iſt es ein jetzt längſt verworfner Wahn, daß die hebräiſche Sprache an ſich heiliger als andre Sprachen ſey, theils ſind nicht alle apokryphiſche Bücher urſprünglich griechiſch geſchrieben, z. B. das erſte Buch der Makkabäer. 2) Auch nicht vom Inhalt; denn dieſer iſt in manchen apokryphiſchen Büchern des alten Teſtaments, z. B. im Buche der Weisheit und Jeſus Sirach, dem Inhalt mancher kanoniſchen Bücher gewiß nicht nachzuſetzen. 3) Vielmehr iſt der einzige wahre und ſtatthafte Grund der Unterſcheidung der, daß ſie von den paläſtinenſiſchen Juden nie in das Verzeichniß der von ihnen als Erkenntnißquelle der Lehre Moſes und der Propheten anerkannten Schriften aufgenommen, und alſo nicht zu den Büchern zu rechnen ſind, welche Jeſus und die Apoſtel verſtanden, wenn ſie von der Schrift, den Schriften, den heiligen Schriften, dem Geſetz und den Propheten redeten, deren Unterricht ſie als göttlich anerkannt bey ihren Zeitgenoſſen unter den Juden vorausſetzten, und auf deren Inhalt ſie in ihren Belehrungen fortbauten.

Wir leugnen nicht den Werth und die Wichtigkeit dieſer Bücher, theils für die bürgerliche Geſchichte des jüdiſchen Volkes, für welche beſonders das erſte Buch der

der Makkabäer ſehr wichtig iſt, vergl. J. D. Michaelis Ueberſetzung des erſten Buchs der Makkabäer mit Anmerkungen, Göttingen und Leipzig, 1778.; theils für die Geſchichte der religiöſen Meynungen, der Denkart und Schreibart der Juden vor Chriſtus Zeiten; theils für die Sittenlehre, wegen des vielen vortreflichen moraliſchen Unterrichts im Buch der Weisheit und Sirach, theils zur Erläuterung der Schreibart des neuen Teſtaments.

Aber dieſe Bücher von den Erkenntnißquellen der Lehre Moſes und der Propheten zu unterſcheiden, iſt doch in dogmatiſcher Rückſicht nicht unwichtig. Denn wir finden in dieſen Büchern ſchon viele Religionsmeynungen, von welchen in den kanoniſchen Büchern des alten Teſtaments nichts erwähnt wird, und welche wir alſo eben deswegen nicht zur Religionslehre Moſis und der Propheten, die Jeſus als göttlich anerkannt bey ſeinem Unterricht voraus ſetzte, ſondern zu den Religionsmeynungen jüngerer jüdiſcher Lehrer nach den Zeiten der Propheten rechnen dürfen, weil ſie nur in dieſen Büchern, und nicht in den kanoniſchen Büchern des alten Teſtaments vorkommen.

Die abergläubige Meynung von einem göttlichen Urſprunge und Anſehen der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments, welche in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche unter den Helleniſten in Aegypten herrſchte, und welche auch von vielen Chriſten, beſonders in Aegypten, in Afrika, und in den Abendländern Eingang fand, veranlaßte zwar ſeit dem vierten Jahrhundert die afrikaniſchen und abendländiſchen Gemei-

meinen zum Theil, mit der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments auch die derſelben beygefügten griechiſchen Schriften als Schriften des alten Teſtaments zu betrachten, z. B. in den Canones Apoſtolici und auf dem Concil zu Karthago vom Jahre 397, und von den Kirchenſchriftſtellern der lateiniſchen Kirche geſchehen iſt. (vergl. Corrodi Verſuch einer Geſchichte des jüdiſchen und chriſtlichen Bibelkanons, zweytes Bändchen, Halle, 1792, und Hode, de textibus bibliorum originalibus, p. 137 ſq.) Allein deswegen wurden doch die letzteren nicht eigentlich als kanoniſch, ſondern nur als in der Kirche nützlich zu gebrauchende Bücher angeſehen. Denn auch die Kirchenlehrer, welche wie Origenes nur die Bücher für kanoniſch erklären, die wir dafür erkennen, brauchten doch häufig die apokryphiſchen Schriften, und Hieronymus in ſeinem prologo galeato, und Ruffin in ſeiner expoſitio ſymboli apoſtolici, unterſcheiden libros canonicos und eccleſiaſticos dennoch von einander, wenn ſie gleich auch die apokryphiſchen Bücher, welche ſie eccleſiaſticos nannten, als für die Kirche nützlich betrachteten; gerade ſo, wie wir nachher in Abſicht der apokryphiſchen Bücher des neuen Teſtaments zwiſchen den brauchbaren und zwiſchen den ganz verwerflichen einen Unterſchied gemacht finden werden. Hieraus ergiebt ſich, daß der Unterſchied zwiſchen den kanoniſchen und apokryphiſchen Büchern des alten Teſtaments ſeinen guten Grund hat, wenn gleich der Nutze eines Theils derſelben zugeſtanden wird. Ganz verwerflich ſind die vom Fabricius, Codice pſeudepigrapho Vet. Teſt., geſammelten Schriften.

Eben ſo unterſcheiden wir in Abſicht des neuen Teſtaments kanoniſche, das iſt, von der älteſten chriſtlichen Kirche für ächt erkannte, und in den Kanon, oder das Verzeichniß der ächten Erkenntnißquellen der Lehre Jeſu und der Apoſtel aufgenommene, und apokryphiſche, das iſt, der Aufnahme in dieſen Kanon oder dieß Verzeichniß unwürdig geachtete Schriften. Der Urſprung der Sammlung der Schriften des neuen Teſtaments iſt in mancher Hinſicht, wegen der Dürftigkeit der Nachrichten aus den beyden erſten chriſtlichen Jahrhunderten, für uns dunkel. Mit Unrecht glaubte man ehemals behaupten zu können, daß der Apoſtel Johannes ſchon dieſe Sammlung veranſtaltet habe, vergl. J. J. Hering von den Schulen der Propheten, Breslau, 1777. Jo. Frick, de cura eccleſiae circa canonem, p. 98. Es fehlt 1) an hinlänglichen Zeugniſſen für dieſe Meynung. Euſebius Kirchengeſchichte, 3, 24. und Timotheus in Photius Bibliothek, Cod. 254. erzählen nur als eine Sage, daß Johannes die drey Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas geſehen und gebilligt habe. Sie reden alſo gar nicht von einer Sammlung aller Schriften des neuen Teſtaments, und ſelbſt die Sage von den drey Evangelien iſt verwerflich; wenigſtens erhellt aus Johannes Evangelium, daß der Verfaſſer deſſelben wahrſcheinlich die drey anderen nicht geleſen habe; vergl. Corrodi, a. a. O. S. 192. Aber 2) ganz verwerflich erſcheint dieſe Meynung, wenn man bedenkt, daß unmöglich eine ſolche Verſchiedenheit des Kanons in den verſchiedenen chriſtlichen Kirchen, und ein ſo lange dauerndes Zweifeln an der Aechtheit einzelner neuteſtamentlichen Schriften, hätte Statt finden können,

nen, wenn Johannes die Sammlung veranſtaltet, und jedes darin aufgenommene Buch für ächt erklärt hätte. Die Achtung für die Apoſtel, und namentlich für Johannes, war in der älteſten chriſtlichen Kirche ſo groß, daß ein Ausſpruch und Zeugniß deſſelben in dieſer Hinſicht gewiß für entſcheidend geachtet wäre.

Vielmehr ſind die Schriften des neuen Teſtaments nach und nach von den Lehrern und Vorſtehern der chriſtlichen Kirchen, ſo wie ſie zur Kenntniß von denſelben gelangten, und ſich von der Aechtheit derſelben überzeugten, geſammlet und zum Andachtsgebrauch beſtimmt. In Abſicht der Evangelien iſt es erweislich, daß ſie ſeit dem Jahre 170 nach der chriſtlichen Zeitrechnung geſammlet waren, und als die einzigen ächten Evangelien anerkannt wurden. Vorher war dieß unterſcheidende Anſehen derſelben noch nicht anerkannt. Juſtin der Märtyrer brauchte auch noch andere Evangelien, deren es damals mehrere unter dem Namen eines der Apoſtel gab, und die er auch mit dem gemeinſchaftlichen Namen, απομνημονευματα των αποςολων, τουτ᾽ εςιν ευαγγελια benennet, vergl. Corrodi, a. a. O. S. 153 f. Wie und wo über das ausſchließende Anſehen der vier Evangelien und der Apoſtelgeſchichte etwas feſtgeſetzt ſey, wiſſen wir nicht beſtimmt anzugeben. Aber zwiſchen den Jahren 150 bis 170, zwiſchen Juſtins und Irenäus Zeitalter muß es geſchehen ſeyn. Denn in Irenäus Schriften finden wir die Kirchenlehre, daß nur vier Evangelien ſeyn und ſeyn müſſen, ſchon vollkommen beſtimmt, und Tertullian wider den Marcion im 7ten Abſchnitt hat ſchon eines Canon

evangelicus et apoſtolicus erwähnt; vergl. meine theologiſchen Beyträge, B. 5. St. 2. S. 140 f. 168 f. Die Einwendung, daß wir nichts von einem ſolchen Concilienſchluſſe finden, die man mir gemacht hat, iſt ſo unerheblich, daß ich ſie nicht erwartet hatte; und eben ſo die, daß ſich das allgemeine und nicht widerſprochene Anſehen der vier Evangelien nicht begreifen laſſe, wofern ſie nicht von Anfang an ausſchließlich für ächt erkannt ſeyn. Wiſſen wir denn, wo das ſogenannte apoſtoliſche Symbolum verabredet iſt, welches doch gewiß erſt etwa um dieſelbe Zeit, da die vier Evangelien autoriſirt wurden, im zweyten Jahrhundert entſtanden, und doch allgemein angenommen, und ohne Widerſpruch in die rechtgläubig geachteten Kirchen eingeführt iſt? Wiſſen wir denn, wie die Verabredung der Synodalverfaſſung entſtanden iſt, die doch auch gewiß im zweyten Jahrhundert erſt entſtand? vergl. Hrn. D. Zieglers Abhandlung in Henke Neuem Magazin B. 1. St. 1. S. 125 f. Daß um die Zeit Concilien ſchon gehalten ſeyn, iſt gewiß; daß durch επιςολας κοινονικας, welche man auch κανονικας nannte, epiſtolas communicatorias und canonicas, die Kanones der Concilien an die übrigen rechtgläubigen Kirchen und Biſchöfe mitgetheilt wurden, iſt eben ſo gewiß und bekannt. Erklären denn dieſe Concilien und mitgetheilten kanoniſchen Briefe uns nicht ſchon hinlänglich die allgemeine Verbreitung der auf dieſen uns nicht hiſtoriſch genau bekannten Synoden gefaßten Beſchlüſſe? Könnte ein ausſchließliches Anſehen unſrer vier Evangelien aus früheren Zeiten bewieſen werden: ſo würde niemand williger ſeyn, als ich, dieſen Beweis anzuerken-

kennen. Aber daraus, daß ſie in früheren Schriftſtellern citirt ſind, wird doch niemand dieß im Ernſt beweiſen wollen. Denn dieß beweiſet, wenn die Anführungen gewiß ſind, nur ihre Exiſtenz, nicht daß ſie allein für ächte apoſtoliſche Schriften erkannt ſeyn.

In Abſicht der Sammlung der apoſtoliſchen Sendſchreiben, welche man αποϛολικον und αποϛολος und canon apoſtolicus nannte, und wovon Griesbachs trefliches Specimen primum curarum in textum epiſtolarum Paulinarum zu vergleichen iſt, ſcheint auf dem Concil, auf welchem der erſte Kanon im zweyten Jahrhundert verabredet wurde, nur die Aechtheit der dreyzehn pauliniſchen Briefe, und eines Briefes Petri und eines Briefes Johannis feſtgeſetzt zu ſeyn. Denn dieſe finden wir, wie die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, ſeit der Entſtehung einer katholiſchen apoſtoliſchen, ſich von Häretikern unterſcheidenden Kirche, als ὁμολογουμενα, allgemein in derſelben ohne Widerſpruch anerkannt. Aber an der Aechtheit des Briefes an die Hebräer, des Briefes Jacobi und Judä, des zweyten Briefes Petri und des zweyten und dritten Briefes Johannis, und der Offenbarung Johannis, konnten rechtgläubige Kirchen, ihrer Rechtgläubigkeit unbeſchadet, zweifeln und ſie gar verwerfen, und das beweiſet doch wohl dem Kenner der Kirchengeſchichte, daß noch kein Concil ſie für ächt erklärt, und dem Herkommen gemäß die mit dem Anathema belegt hatte, welche ſie nicht für ächt erkannten. Selbſt das Wort Kanon deutet wahrſcheinlich auf einen über die ächten Evangelien und Sendſchreiben gefaßten Concilienſchluß. Denn zuerſt

 hieß

hieß es etwas zur Regel feſtgeſetztes und beſtimmtes, und ſo auch ein Kanon eines Concils, und davon erhielt es nachher die Bedeutung eines von einer Kirche feſtgeſetzten Verzeichniſſes der zu ihr gehörenden Perſonen, Sachen und Bücher. Der älteſte Kanon der Bücher des neuen Teſtaments iſt der des Origenes, den Euſebius Kirchengeſchichte 6, 25. aufbehalten hat. Demnächſt giebt Euſebius ſelbſt uns den Kanon ſeiner Zeit in ſeiner Kirchengeſchichte 3, 25. Er theilt die Bücher des neuen Teſtaments in ὁμολογουμενα, αντιλεγομενα und νοθα βιβλια ein. Ὁμολογουμενα und αναντιῤῥητα, αναμφισβηθεντα nennt er, über welche ſich alle für rechtgläubig erkannte Gemeinen einig ſeyn. Das heißt alſo nicht, deren Aechtheit von keinem beſtritten wurde; ſondern deren Aechtheit der Häretiker nur beſtreiten konnte, indem es zur Uebereinſtimmung mit der katholiſchen apoſtoliſchen Kirche gehörte, die Aechtheit dieſer Schriften anzuerkennen. Unter dieſen Schriften ſind die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte und die obenerwähnten funfzehn apoſtoliſchen Sendſchreiben zu verſtehen. Man nennt dieſe daher auch πρωτοκανονικα, zuerſt in den Kanon geſetzte Schriften. Αντιλεγομενα heißen die übrigen, jetzt zum Kanon des neuen Teſtaments gerechneten Schriften, an deren Aechtheit nicht alle, ſondern einige und mehrere rechtgläubige Gemeinen zweifelten, und unbeſchadet ihrer Rechtgläubigkeit zweifeln konnten. Nach und nach aber vereinigte man ſich immer mehr über die Anerkennung der Aechtheit derſelben, vergl. Hänleins Einleitung ins N. T. B. II. St. II. Erlangen, 1800.

Von

Von dieſen unterſcheidet Euſebius die unſtreitig unächten Schriften, die aber doch zum Theil gut, und in Abſicht ihres Inhalts nützlich, zum Theil auch wegen ihres ſchlechten und ſchändlichen Inhalts verwerflich ſeyn. Außer Euſebius hat auch Cyrillus von Jeruſalem in ſeiner vierten Katecheſe nach Milles Ausgabe S. 66. 67. uns einen Kanon des neuen Teſtaments aufbehalten, und Gregor von Nazianz hat ihn eben ſo, wie den Kanon des alten Teſtaments, in Verſe geſetzt, um dem Gedächtniß beym Behalten deſſelben zu Hülfe zu kommen. Wie lange aber noch immer, in Abſicht verſchiedener Bücher der zweyten Ordnung, der Kanon in verſchiedenen Kirchen verſchieden blieb, zeigt Corrodi a. a. O. S. 225 f., und dieſe von Einigen bezweifelten Bücher hießen δευτερωκανονικα, ſpäter in den Kanon aufgenommene Schriften.

Von dieſen kanoniſchen Büchern des neuen Teſtaments unterſcheiden wir als apokryphiſche Bücher diejenigen, die zwar unter dem Namen eines Apoſtels oder Freundes der Apoſtel herausgegeben, aber der Aufnahme in den Kanon nicht würdig geachtet ſind. Dieſe hat des Fabricius Codex apocryphus Novi Teſtamenti geſammelt. Wir verwerfen deswegen ihren Nutzen für die Geſchichte der Meynungen des zweyten Jahrhunderts, und für die Exegeſe des neuen Teſtaments nicht. Nur zu den kanoniſchen Büchern des neuen Teſtaments gehören ſie nicht; vergl. Ueber die Apokryphen des neuen Teſtaments; von D. Joh. Friedr. Kleuker, Hamburg, 1798.

Die zweyte Eigenſchaft der Bücher des alten und neuen Teſtaments, über welche wir gewiß ſeyn müſſen, iſt ihre Authentie, oder daß ſie ächt, und nicht untergeſchoben ſeyn. In Abſicht der Aechtheit der Bücher des alten Teſtaments dürfen wir zum Behuf des Gebrauchs derſelben uns nicht auf den Beweis einlaſſen, daß ſie von den Verfaſſern geſchrieben ſeyn, welchen ſie von den Juden beygelegt werden. Es iſt ausgemacht, daß wir von vielen Büchern und Theilen der Bücher des alten Teſtaments nicht mit Gewisheit angeben können, wer ſie geſchrieben habe. Aber es iſt für unſern Zweck hinlänglich zu beweiſen, daß wir die ächten Schriften noch haben, die von Jeſu und den Apoſteln für ächte Erkenntnißquellen der Lehre Moſes und der Propheten anerkannt und erklärt ſind. Denn wir wollen aus dieſen Büchern ja die Religionslehren ſchöpfen, die Jeſus unter dem jüdiſchen Volke als aus dieſen Büchern bekannt, und als für göttlich anerkannt voraus ſetzte, und auf welche Jeſus und die Apoſtel in ihrem Unterrichte fortbauten. In dieſem Sinne erhellt die Authentie dieſer Bücher aus dem Zeugniß der Juden, die ſie mit uns gemein haben, aus der alexandriniſchen Ueberſetzung, und aus allen alten Ueberſetzungen und Commentarien über die Bücher des alten Teſtaments unwiderſprechlich gewiß.

Aber bey dem Beweiſe der Authentie der Bücher des neuen Teſtaments liegt es uns ob, entweder zu beweiſen, daß ſie wirklich von den Verfaſſern, deren Namen ſie tragen, geſchrieben ſind, oder, wenn wir dieſen Beweis bey der Dürftigkeit der Nachrichten aus

dem erſten Zeitalter der chriſtlichen Kirche nicht unwiderleglich in Abſicht aller Bücher führen könnten: ſo müſſen wir darthun, daß dieſe Schriften doch in ein Zeitalter gehören, in welchem ſie nicht als ein Werk des Betruges und der Erdichtung, ſondern als treue Nachrichten von der Geſchichte und Lehre Jeſu und der Apoſtel zu betrachten ſind. Um dieſen Beweis zu führen, berufen wir uns in Abſicht der ὁμολογουμενων auf das einſtimmige Zeugniß aller rechtgläubigen Kirchen, welches deſto mehr Gewicht haben müſſe, da 1) ſchon daraus, daß an der Aechtheit einiger Schriften von einigen Kirchen lange gezweifelt ſey, die Sorgfalt erhelle, womit man die ächten und unächten Schriften zu unterſcheiden geſucht habe, und da 2) zur Zeit der Verfolgungen den Chriſten nichts wichtiger ſeyn konnte, als ſich nicht zu täuſchen in Abſicht der Schriften, welche ſie für eine ächte Erkenntnißquelle der Lehre Jeſu anerkannten. In Abſicht der αντιλεγομενων berufen wir uns darauf, daß nach längerer zweifelnder Prüfung auch dieſe von allen für ächt erkannt ſeyn, und daß ihr Inhalt mit dem Inhalt der erſteren im Weſentlichen völlig übereinſtimmt. Allein wir haben nicht bloß das Zeugniß der Kirche von der Aechtheit dieſer Schriften für uns. Auch die Häretiker haben zum Theil ausdrücklich dieſe Schriften für ächt erkannt, zum Theil ſie wenigſtens gebraucht, ohne ihre Aechtheit zu beſtreiten. Zu dieſen Zeugniſſen, die von Lardner in ſeiner Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, Leß, über die Religion, ihre Geſchichte und Lehre, Th. 1. S. 553 f. und Hänlein in ſeiner Einleitung in die Schriften des neuen Teſtaments B. II. St. II. geſam-

ſammelt und beurtheilt ſind, kommen noch die inneren Merkmale der Aechtheit dieſer Schriften. 1) Die Schreibart, welche gerade dem Zeitalter, in welches ſie gehören, eigen war, indem hernach der Gebrauch derſelben ſich nach und nach verlohr. 2) Die Uebereinſtimmung mit der aus anderen Schriften bekannten Geſchichte des Zeitalters, in Abſicht der bürgerlichen Verfaſſung, der Sitten, Meynungen, Gebräuche u. ſ. w. 3) Die Uebereinſtimmung des ganzen Inhalts mit ſich ſelbſt, ſo daß ſich keine Spur der Erdichtung in demſelben verräth, die man doch in untergeſchobenen Schriften zu entdecken pflegt. 4) Die von allem Schmuck der Gelehrſamkeit und Beredſamkeit entblößte kunſtloſe Schreibart, die es um ſo viel weniger geſtattet, an Unterſchiebung derſelben zu denken, je vollkommener ſie mit dem Charakter des Verfaſſers, deſſen Namen die Schrift trägt, übereinſtimmt, u. ſ. w. vergl. Ausführliche Unterſuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Urkunden des Chriſtenthums, von D. J. F. Kleuker. Leipzig, 1793 f.

Der Gegner zwar weiß Einwendungen wider alle dieſe Beweiſe, und dieſe ſind in dem letzten Jahrzehend deſto gefährlicher für die Ueberzeugung vieler Chriſten geworden, da ſie von den angeſehenſten Weltweiſen in ihren Schriften vorgebracht, und mit der neueſten Philoſophie unter den Liebhabern derſelben ausgebreitet ſind. Es giebt, ſagt man, gar keine zuverläſſige Geſchichte des Chriſtenthums in den erſten Jahrhunderten ſeiner Entſtehung. Denn das Chriſtenthum hatte kein gelehrtes Publikum, welches ſicher urtheilen, prüfen

und

und zuverläſſig berichten konnte. Das Zeugniß der rechtgläubigen Kirche iſt unzuverläſſig, denn die Zeugen waren unkritiſche, unphiloſophiſche, von Vorurtheilen verblendete Männer. Es liefen viele ſogenannte Evangelien unter dem Namen dieſes oder jenes Apoſtels herum, und ſie wurden lange für ächt gehalten, bis man zuletzt eine Auswahl unter den übrigen traf, und die vier Schriften, die wir jetzt haben, allein autoriſirte. Aber ſelbſt dafür werden keine Zeugniſſe angeführt. Man weiß nicht, wenn und wo die Männer geſchrieben haben, darüber ſind die Angaben ſo verſchieden, daß ſie nur zeigen, man wiſſe die Zeit der Abfaſſung nicht. Man weiß nicht, wer oder welche Gemeine das Evangelium vom Verfaſſer erhalten habe. Man beruft ſich nur auf die Tradition der apoſtoliſchen Kirchen, die dieſe Evangelien dieſen Verfaſſern beylege, und auf die Uebereinſtimmung dieſer Evangelien mit dem Inhalt der apoſtoliſchen Tradition. Aber hatte die Tradition in Abſicht anderer Evangelien geirrt, welche ſie zuerſt für ächt gehalten hatte, und welche nachher doch als unächt verworfen wurden: wie konnte denn ihr Zeugniß in Abſicht dieſer vier Evangelien entſcheidend ſeyn? Wichtiger iſt gelehrter und kritiſchforſchender Häretiker Zeugniß. Aber dieß ſpricht nicht für alle dieſe Schriften. Ein bloßer Gebrauch, den Häretiker von dieſen Schriften machten, beweiſet für ihre Aechtheit nichts. Die Sprache, worin ſie geſchrieben ſind, und alle innere Gründe können nicht zeigen, wer der Verfaſſer ſey. Auch andere außer den Apoſteln konnten alles dieß ſo wiſſen und ſchreiben!

Wir

Wir antworten auf dieſe Einwürfe: Es bedurfte keines gelehrten Publikums, um gewiß zu ſeyn, wer die Evangelien geſchrieben habe. Dazu bedurfte es in den erſten Menſchenaltern nach dem Tode der Apoſtel nur glaubwürdige, ehrliche, wahrheitliebende Männer, die die Apoſtel ſelbſt geſprochen, oder von Männern, die mit den Apoſteln ſelbſt umgegangen waren, die Nachricht erhalten hatten, daß ſie die Verfaſſer dieſer Evangelien ſeyn, gehört hatten. Wir können zwar nicht leugnen, daß von manchen, auch von gelehrten Chriſten, Evangelia anfänglich gebraucht ſeyn, die man hernach als unächt verworfen habe. Aber unſre Gegner können doch auch nicht beweiſen, daß die apoſtoliſchen Kirchen, auf deren Tradition man ſich in Abſicht der Aechtheit dieſer vier Evangelien berief, ſich auch in Abſicht der unächten Evangelien anfänglich geirrt und dieſe für ächt gehalten hätten. Es ſey glaublich, daß die apoſtoliſchen Kirchen immer nur dieſe vier Evangelien, und keine andre, für ächt gehalten hätten. Wo kein hinlänglicher Grund ſey, an einer Tradition des Alterthums zu zweifeln, da ſey zweifeln unvernünftig.

Bleibt aber ein Gegner dennoch hartnäckig bey der Behauptung, daß ein ungelehrtes und unkritiſches Publikum, welches ſo unkritiſche Gründe für ſeine Entſcheidung anführe, nicht verdiene als ein zuverläſſiger Zeuge betrachtet zu werden: ſo können wir ihm wenigſtens das doch unwiderleglich beweiſen, daß unſre vier Evangelien deswegen den anderen verworfenen vorgezogen ſind, weil ſie mit der Tradition der apoſtoliſchen

Kir-

Kirchen übereinſtimmten. Daß dieſe Tradition von unmittelbaren Schülern Jeſu herrührte, und daß ſie damals, als dieſe Evangelien ſchon allein für ächt erkannt wurden, zur Zeit der Verfolgungen nicht vorſätzlich verfälſcht wurde, können wir leicht hinlänglich beweiſen, und namentlich können wir darthun, daß die Hauptthatſachen der Geſchichte Jeſu vorſätzlich erdichtet ſeyn müßten, wenn ſie nicht wahr wären; daß die Apoſtel und die apoſtoliſchen Kirchen in Abſicht deſſen, was uns in der Geſchichte Jeſu und für den Glauben an ſeine göttliche Sendung am wichtigſten iſt, nämlich in Abſicht des Charakters, des Zwecks und der Lehre Jeſu nicht irren konnten; und daß insbeſondere Jeſu Lehre vom Reiche Gottes, als einem Reiche der Wahrheit und Tugend, und von der allein würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit ſich ſo hoch über die gemeinen Begriffe der Juden, und ſelbſt über die im zweyten Jahrhunderte unter den Chriſten herrſchenden Vorſtellungen erhebt, daß überall kein vernünftiger Grund an dieſen Sätzen zu zweifeln ſich finden kann.

Die dritte, uns für den dogmatiſchen Gebrauch der bibliſchen Bücher, wichtige Eigenſchaft derſelben iſt die Integrität, oder daß ſie unverfälſcht uns aufbehalten ſeyn, daß ſie nicht verſtümmelt, ſondern vollſtändig, daß ſie aber auch nicht mit unächten Zuſätzen vermehrt ſeyn. In dieſer Hinſicht unterſcheiden wir eine dreyfache Integrität dieſer Bücher, integritatem totalem, integritatem partium und integritatem doctrinae. Die erſtere, oder integritas totalis, oder integritas

gritas totius canonis, die Integrität des Ganzen, der ganzen Sammlung behaupten wir in dem Sinne, daß kein kanoniſches Buch des alten oder des neuen Teſtaments verlohren gegangen ſey. Wir leugnen nicht, daß viele Reden der Propheten, viele Pſalmen Davids und anderer frommer Iſraeliten, u. ſ. w. uns nicht aufbehalten ſeyn. Wir behaupten aber, daß wir die Sammlung von Schriften des alten Teſtaments vollſtändig beſitzen, welche von Jeſu und den Apoſteln für eine ächte Erkenntnißquelle der Lehre Moſes und der Propheten erklärt iſt. Wir leugnen nicht, daß uns viele Reden Jeſu, und viele Reden und manche Briefe der Apoſtel nicht aufbehalten ſind; aber wir behaupten, daß uns keine von den Schriften fehlt, die in den Kanon der älteſten chriſtlichen Kirche als ächtapoſtoliſch aufgenommen iſt. Dieſen Beweis können wir unwiderleglich aus den obigen Verzeichniſſen der Bücher des alten und neuen Teſtaments führen. **Kein in denſelben genanntes Buch fehlt uns jetzt.**

Integritas partium vel ſingulorum librorum veteris et novi Teſtamenti wird von uns in dem Sinne behauptet, daß keine abſichtliche und boshafte Verſtümmelung oder Verfälſchung durch Auslaſſungen und Zuſätze dieſe Schriften entſtellt habe, und daß in den Stellen, in welchen durch ein Verſehen der Abſchreiber, oder ſonſt in guter Abſicht, etwas verändert ſey, mit Hülfe der Kritik der ächte Urtext für unſeren Zweck hinlänglich wieder hergeſtellt werden könne. In Abſicht des erſten Punkts, daß keine bösliche Verfälſchung ſtatt gefunden habe, fordern wir einen jeden, der etwas

was von der Art behauptet, zum Beweiſe auf, und zeigen in Abſicht des alten und neuen Teſtaments, daß auch nicht die geringſte Urſache da ſey, eine ſolche Verfälſchung für wahrſcheinlich zu halten. Die Juden hielten die Schriften des alten Teſtaments, auf welche ſie ſo große Hoffnungen gründeten, zu heilig, als daß nicht ihre Lehrer wider jede Verfälſchung dieſer Schriften gewacht haben ſollten. Mit einer an Aberglauben grenzenden und oft in denſelben übergehenden Aengſtlichkeit, ſuchten ſie alle Veränderungen in denſelben, ſo weit dieß Menſchen möglich war, zu verhüten. Seit ihrer Trennung von den Chriſten wurde dieſe Aengſtlichkeit noch größer, und da ſeitdem die Bücher des alten Teſtaments auch in den Händen der Chriſten waren, und dieſe das alte Teſtament, beſonders auch als eine Erkenntnißquelle der Weiſſagungen von Jeſus Chriſtus, höchſt heilig hielten: ſo beweiſet die Uebereinſtimmung des Textes deſſelben bey den Juden und Chriſten, daß im Weſentlichen keine Veränderungen damit vorgenommen ſeyn, die von den Juden nicht unbemerkt geblieben ſeyn würden, wenn die Chriſten ſie gemacht hätten, und die den Chriſten nicht hätten verborgen bleiben können, wenn ſie von den Juden vorgenommen wären. Ja die Menge der Abſchriften, und beſonders der Abſchriften der Ueberſetzungen der Bücher des alten Teſtaments, vergrößerte ſeitdem ſich ſo ſehr, daß es höchſt unwahrſcheinlich wäre, eine Verfälſchung anzunehmen, die in alle dieſe Abſchriften unbemerkt eingedrungen wäre. Man denke nur an die Menge der Synagogen der Juden ſeit den Zeiten der Makkabäer, und für jede dieſer Synagogen ein Exemplar dieſer Schriften, und

außer

außer dieſen die Abſchriften für Gelehrte zum Privatgebrauch, und außer dieſen die Abſchriften für Chriſten: ſo ſteigt die Zahl derſelben bis ins Unzählige, und die Wahrſcheinlichkeit einer allgemeinen Verfälſchung ſchwindet ganz dahin.

In Abſicht der Bücher des neuen Teſtaments gilt eben dieß mit dem vollkommenſten Rechte. Unleugbar achteten die Chriſten die Apoſtel ſo hoch, daß ſie nicht gleichgültig gegen die Frage ſeyn konnten, ob eine Schrift ächtapoſtoliſch ſey oder nicht. Daß Schriften unter dieſes oder jenes Apoſtels Namen nach dem Tode derſelben herausgegeben wurden, hatte nicht die Abſicht zu betrügen, und den Apoſteln Schriften anzudichten. Es war damals nicht ungewöhnlich, verſtorbener angeſehener Männer Namen Schriften vorzuſetzen, weil man ihren Geiſt darin dargeſtellt zu haben und reden zu laſſen glaubte, und weil man der Schrift deſto mehr Eindruck verſprach, je angeſehener und geachteter der Mann war, den man in derſelben zu hören glaubte. Zwar wurden hernach ſolche Schriften zum Theil den Männern wirklich zugeſchrieben, deren Namen ſie trugen. Aber daß dieß von Anfang an von allen geſchehen ſey, iſt nicht erweislich und nicht wahrſcheinlich. Die Apoſtel gaben ihre Schriften gewiß Chriſten in die Hände, und dieſe erhielten ſie mit der Achtung, die ſie für dieſelben wegen ihrer Verfaſſer hatten, gewiß vor Verfälſchungen ſicher. Warum ſollte man alſo, als man zwiſchen 150 und 170 den erſten Kanon ächtapoſtoliſcher Schriften feſtſetzte, nicht ſicher genug zwiſchen den ächten, und zwiſchen den bloß ſogenannten, apoſto-

liſchen Schriften haben unterſcheiden können? Bis dahin waren ſie in den Händen derer, von welchen ſie als ächtapoſtoliſch erkannt waren, gleich einem theuren Schatze vor Verfälſchungen bewahrt. Nach dieſer Zeit aber, da ſie als kanoniſche Schriften des neuen Teſtaments von allen anderen unterſchieden, und zum allgemeinen Gebrauch in allen rechtgläubigen Kirchen beſtimmt waren, konnte um ſo viel weniger eine allgemeine Verfälſchung in alle ſeit dem unzählige Abſchriften eindringen, zumal da ſie auch ſeit dem dritten und vierten Jahrhundert in Ueberſetzungen vervielfältigt wurden. Iſt alſo die Authentie einer Schrift des neuen Teſtaments nur erwieſen: ſo kann man ſie wider jeden Verdacht böslicher Verfälſchung hinlänglich vertheydigen.

In Abſicht des zweyten Puncts leugnen wir nicht, daß im alten und neuen Teſtamente von den Abſchreibern aus Unvorſichtigkeit Fehler begangen, und hie und da in guter Abſicht Zuſätze, gleichſam zur Erklärung, Ergänzung, Beſtätigung gemacht ſeyn. Dieß lehrt der Augenſchein, und dieß hätte ohne Wunder nicht verhütet werden können. Wie leicht kann ein Menſch nicht etwas aus Verſehen unrichtig ſchreiben? Wie hätte es denn bey einer ſo großen, und ſo oft abgeſchriebenen Sammlung an Schreibfehlern mangeln können? Viele Exemplare dienten zum Privatgebrauch. Erfuhr nun ein Chriſt dieß oder jenes, was er für zuverläſſig hielt, oder ſchien ihm dieſe oder jene Bemerkung bey einer Stelle angemeſſen: warum hätte er ſie nicht an den Rand ſeines Exemplars beyſchreiben ſollen? Dergleichen kam denn hernach leicht in den Text, wenn ein Ab-

Abſchreiber ein ſolches Exemplar erhielt, und was am Rande ſtand für einen Theil des Textes hielt!

Aber wir behaupten: Es gebe Grundſätze, Regeln und Hülfsmittel der Kritik, durch welche der ächte Text des alten und neuen Teſtaments, vermittelſt der Vergleichung der vorhandenen Handſchriften, Ueberſetzungen und Anführungen einzelner Stellen in alten Schriftſtellern, durch Vergleichung des Zuſammenhangs und durch philoſophiſche Beurtheilung der vorhandenen Lesarten, für unſeren Zweck hinlänglich hergeſtellt werden kann. Dieß beweiſen wir durch die Induction. Man hielt vor dreyßig bis vierzig Jahren den maſorethiſchen Text des alten Teſtaments noch für fehlerhafter, als er wirklich iſt. Man fand überall Fehler, weil man ſie überall vermuthete. Man nahm gleich das kritiſche Meſſer zur Hand, und änderte hier die Puncte, dort die Buchſtaben und Worte ſelbſt. Man erwartete unzählige neue Verbeſſerungen des Textes von der durch Kennikot veranſtalteten Vergleichung der Handſchriften, und die Anhänger des alten Glaubens ſcheuten die Kritik als eine Feindinn des chriſtlichen Glaubens. Aber der Augenſchein hat bewieſen, daß die Veränderungen unbedeutend ſind, welche durch die Vergleichung der Handſchriften im hebräiſchen Texte hervorgebracht werden. Man iſt zu einer nüchterneren und beſcheidneren Kritik zurück gekehrt, und hat eingeſehen, daß es in den meiſten Stellen, die man für verdächtig hielt, nur einer richtigen Erklärung der vorhandenen Lesart bedarf, um die Worte auf eine dem Zuſammenhange völlig gemäße Weiſe auszulegen. Es iſt einleuchtend geworden,

daß

daß die Bibel die Kritik nicht ſcheuen darf; ſondern durch dieſelbe gewinnt, wie die Wahrheit immer bey ſtrenger, einſichtsvoller und unpartheyiſcher Prüfung gewinnen muß. Eben das gilt vom neuen Teſtamente. Die Bemühungen Bengels, Mills, Wetſteins, Matthäi's, Alters, Birchs und beſonders Griesbachs, um die kritiſche Berichtigung des Textes in ihren Ausgaben des neuen Teſtaments, zeugen von der Wahrheit, daß bey den meiſten Stellen, in welchen die Lesart, oder die Aechtheit einer Stelle kritiſch-zweifelhaft iſt, eine auf feſte vernünftige Grundſätze gebauete Kritik zu einer befriedigenden Einſicht führt.

Integritas doctrinae endlich, oder daß durch die Stellen, die etwa uns im alten und neuen Teſtamente kritiſch-zweifelhaft bleiben, doch uns der ächte Inhalt der Lehre Moſes und der Propheten, und der Lehre Jeſu und der Apoſtel nicht zweifelhaft werde, wird durch den Augenſchein der kritiſch-zweifelhaften Stellen bewieſen. Dieſe Stellen enthalten entweder gar keine Glaubenslehren, oder wo ſie dergleichen enthalten, da iſt uns die Lehre aus anderen ſicher ächten Stellen völlig klar, ſo daß wir der kritiſch-zweifelhaften nicht bedürfen, und aus ihnen doch nichts Neues lernen würden.

Die vierte Eigenſchaft iſt die Zuverläſſigkeit der Bücher des alten und neuen Teſtaments als einer Erkenntnißquelle der Lehre Moſes und der Propheten und der Lehre Jeſu und der Apoſtel. In Abſicht des alten Teſtaments erhellet dieſelbe, die Authentie und Integrität der Bücher vorausgeſetzt, ſchon aus dem Zeugniſſe Jeſu und der Apoſtel, welche dieſe Bü-

 cher

cher für eine ſolche zuverläſſige Erkenntnißquelle erklärt haben; indem ſie dieſe Bücher verſtehen, wenn ſie von der Schrift, und von Moſes und den Propheten reden, und den rechten Gebrauch derſelben empfehlen. Aber eben dieß erhellet auch aus der allgemeinen ausgezeichneten Achtung, worin die Verfaſſer dieſer Bücher während ihres Lebens nicht allein; ſondern auch und noch mehr nach ihrem Tode ſtanden. Mag auch während ſeines Lebens ein Unwürdiger ſich in Anſehen zu ſetzen wiſſen. Nach ſeinem Tode ergeht über ihn das ernſte Gericht der unpartheyiſchen Nachwelt. Wer vor dieſem Gerichte beſteht, verdiente gewiß die Achtung, die ihm gezollt wird. Endlich ſind dieſe Schriften in Zeiten entſtanden, in welchen die ächte Lehre Moſes und der Propheten wohl bekannt war, und von weiſen Lehrern fortgeſetzt wurde, und wie alles Aeußre, ſo zeugt auch ihr Inhalt für ſie.

In Abſicht des neuen Teſtaments erhellet, ſobald die Authentie und Integrität der Schriften des neuen Teſtaments erwieſen iſt, der höchſtmögliche Grad der Zuverläſſigkeit derſelben aus dem Character ihrer Verfaſſer. Denn ſie ſind theils von unmittelbaren Schülern Jeſu, theils von Gefährten und Freunden derſelben, die von ihnen als zuverläſſige Boten der Lehre Jeſu anerkannt wurden, geſchrieben. Bey einem zuverläſſigen Zeugen ſehen wir billig darauf, ob er die Wahrheit ſagen konnte und ſagen wollte. Daß die Apoſtel die Wahrheit ſagen wollten, iſt uns aus ihrem allgemein anerkannten, ſtets ſtandhaft behaupteten, und auch in ihren Schriften ſo ungeheuchelt an den Tag ge-

legten

legten Character völlig gewiß. Daß ſie aber auch die Wahrheit ſagen konnten, iſt eben ſo einleuchtend, weil Jeſus ſelbſt ſie mit weiſer Herablaſſung zu ihrer Schwäche mehrere Jahre unterrichtet, und ſie ſelbſt ſeine Lehre auszubreiten für tüchtig erklärt und bevollmächtigt hat. Von wem könnten wir einen ſo zuverläſſigen Unterricht von Jeſu Lehre erwarten, als von dieſen ſeinen unmittelbaren Schülern? Die Gehülfen und Freunde derſelben, wie Paulus, Marcus und Lucas, haben ihr Zeugniß für ſich, und ſind uns alſo um dieſes ihres Zeugniſſes willen auch völlig zuverläſſige Zeugen von der Lehre Jeſu. Doch nicht bloß in Abſicht ſeiner Lehre, auch in Abſicht ſeines ganzen Characters und ſeiner Thaten und Schickſale muß uns ihr Zeugniß zuverläſſiger, als irgend eines anderen Menſchen Zeugniß ſeyn, da ſie täglich bey Jeſu geweſen waren, da ihnen ſeine ganze Denkart und ſeine Handlungen nicht unbekannt bleiben konnten, da ſie ſelbſt ſo gute rechtſchaffene Menſchen waren, und doch mit einem ſo feſten Glauben an Jeſu hiengen, daß ſie dem Bekenntniß ihres Glaubens alles, ſelbſt ihr Leben aufzuopfern bereit waren. Betrüger konnten dieſe Männer unmöglich ſeyn. So denkt, ſo lehrt, ſo handelt kein Betrüger. Was hätten ſie auch bey einem Betruge zu gewinnen hoffen können? Von Menſchen nichts, denn von dieſen zogen ſie ſich nur Verachtung und Verfolgung zu! Von Gott aber noch weniger, da ſie wuſten und lehrten, daß Gott Betrug und Falſchheit verabſcheue und ſtrafe! Sie konnten aber auch nicht betrogen ſeyn. Jeſu Character geſtattet keinen Gedanken an Täuſchung, und ſie waren ſtets Zeugen ſeines Lebens und ſeiner Thaten. Iſt alſo die

 Authen-

Authentie der Evangelien gewiß: ſo iſt auch die Zuverläſſigkeit der Geſchichte des Lebens, der Thaten und Schickſale Jeſu gewiß. Nur da, wo etwa die herrſchende Vorſtellungsart des Zeitalters auf ihre Vorſtellungen von den Thaten und Schickſalen Jeſu Einfluß haben konnten, nämlich in Abſicht des Wunderbaren in ihrer Vorſtellung von dieſer Geſchichte, vermögen wir nicht jeden Zweifel des Gegners niederzuſchlagen! Ja ſelbſt für den, der ſich von der Authentie der Evangelien nicht gewiß überzeugen könnte, bleiben, wie oben in der Abhandlung von der Authentie bemerkt iſt, die Hauptthatſachen, der Character und die Lehre Jeſu in den Evangelien völlig zuverläſſig.

Die fünfte Eigenſchaft der bibliſchen Schriften iſt die Theopneuſtie derſelben. Im bibliſchen Sinne dieſes Wortes hat der Beweis derſelben keine Schwierigkeit. Denn nach bibliſchem Sprachgebrauch iſt der Sinn dieſes Wortes, daß dieſe Bücher von Männern geſchrieben ſeyn, die Gottes Geiſt leitete und regierte, und durch welche Gott lehrte und wirkte. Die Bibel beſtimmt, wie oben bewieſen iſt, nur daß Gott gewirkt, und was, und wo und an wem Gott gewirkt habe. Es iſt aber nicht ihre Abſicht, über die Art, wie Gott gewirkt habe, oder daß Gott unmittelbar und übernatürlich gewirkt habe, zu belehren, wenn ſie gleich alles, was ſie Gott zuſchreibt, ſo Gott zuſchreibt, als ob er es unmittelbar wirke. γραφη θεοπνευστος iſt γραφη ανδρος θεοπνευστου oder φερομενου ὑπο του πνευματος ἁγιου, 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 21. Daß nun die bibliſchen Schriften von ſolchen Männern

ver-

verfaßt ſeyn, iſt oben in Abſicht Moſes, der Propheten und Apoſtel bewieſen, da die Wahrheit, daß Gott ſie leitete, und durch ſie lehrte und wirkte, aus ihrem Character, ihrer Lehre, ihrem Zwecke, den Umſtänden, unter welchen ſie denſelben ausführten, und den Wirkungen ihrer Lehre dargethan iſt. Eben das beweiſet auch der Inhalt dieſer Bücher. Sie athmen alle den Geiſt ächter Religioſität, den Geiſt der Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit, lebendigen Glauben an Gott und Eifer für die Beförderung des Willens Gottes. Iſt es alſo gewiß, daß bey aller Schwäche der Einſichten eines Menſchen der redliche gute Wille ihm den wahren Werth giebt, nach welchem der Menſch ſtreben ſoll, daß der Geiſt der Wahrheit, der Heiligung, der Freudigkeit und Unerſchrockenheit beym Rechtthun und Guthandeln ein Geiſt Gottes iſt: ſo iſt uns in dieſen Schriften Gottes Geiſt unverkennbar, obgleich in der einen mehr, in der anderen weniger, und wir unterſcheiden leicht dasjenige, worin wir Gottes Stimme hören, die auch in unſerem Inneren durch Vernunft und Gewiſſen ſpricht, von dem, an welchem wir das Gepräge menſchlicher Unvollkommenheit, Eingeſchränktheit, Schwachheit oder Fehlerhaftigkeit erkennen.

Schwieriger aber iſt die Vorſtellung derjenigen, welche dieſen Schriften, weil ihre Verfaſſer ſich des Geiſtes Gottes bewuſt waren, die Eigenſchaft beylegen, daß Gott auf eine unmittelbare und übernatürliche Weiſe auf den Geiſt der Verfaſſer der Bibel gewirkt habe. Dieſe Vorſtellung veranlaßte verſchiedene Verſuche, den Gegenſtand der göttlichen Eingebung

 bung

bung zu beſtimmen. Einige glaubten nicht alles in der Bibel als einen Gegenſtand derſelben betrachten zu können; ſondern nur dasjenige, welches die Verfaſſer nicht durch natürliche Kraft erfahren und entdecken konnten. Andre hingegen lehrten in dieſer Abſicht Offenbarung und Eingebung unterſcheiden. Durch Offenbarung ſey von Gott dasjenige mitgetheilt, was durch natürliche Kraft nicht erkannt werden konnte. Die Eingebung ſey hingegen als die Wirkung Gottes zu betrachten, welche die göttlichen Geſandten geſchickt und tüchtig gemacht habe, dasjenige mündlich oder ſchriftlich anderen vorzutragen, was ihnen vom Geiſte Gottes mitgetheilt war. Man hat in Abſicht der Form der Inſpiration, die inſpirationem activam und paſſivam unterſchieden. Erſtre ſey die Wirkung des Geiſtes Gottes bey dem Begeiſterten, und dieſe ſey dreyfach: 1) ein kräftiger innrer oder äußrer Antrieb zum Reden oder zum Schreiben; 2) Mittheilung der Worte, in welchen das von Gott geoffenbarte vorgetragen werden ſollte, und 3) Bewahrung vor Irthümern beym Reden oder Schreiben. Inſpiratio paſſiva, oder der Zuſtand des Begeiſterten ſey gleichfalls dreyfach zu unterſcheiden. Dazu gehöre 1) die Fähigkeit, das von Gott geoffenbarte richtig zu faſſen, 2) daſſelbe deutlich von ſeinen eigenen natürlichen Einſichten und Gedanken zu unterſcheiden, und 3) in den vom Geiſte Gottes mitgetheilten Worten mündlich oder ſchriftlich vorzutragen. Man ſtritt über die Frage, ob bloß die Sachen, oder auch die Worte von Gott mitgetheilt ſeyn, und entſchied für das Letztre nach Matth. 10, 19. 20. Marc. 13, 11. Luc. 12, 11. 21, 15. und weil ſich keine unmit-

telbar

telbar-göttliche Erweckung der Gedanken, ohne Mittheilung der Worte, als Zeichen der Gedanken, denken laſſe, ja weil die Mittheilung der Sachen unnütz geweſen wäre, wenn Gott nicht die angemeſſenſten Worte, auf welche in Abſicht des richtigen Verſtehens der geoffenbarten Lehren ſo viel ankam, mitgetheilt hätte. Man ſtritt endlich über die Frage, ob die Eingebung eine ſtets ununterbrochen-fortwährende Wirkung des Geiſtes Gottes auf den göttlichen Geſandten geweſen ſey? und man verneinte die Frage, weil die Apoſtel bisweilen etwas nicht wuſten und aus Unwiſſenheit fehlten, wie Paulus Ap. Geſch. 23, 5. Petrus Gal. 2, 11 f. u. ſ. w. Nur wenn ſie in ihrem Beruf redeten oder ſchrieben, ſtanden ſie unter der untrüglich machenden Leitung Gottes.

Doch dieſe ganze Theorie ſetzt voraus, daß die Bibel die Abſicht habe, eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes, oder des Geiſtes Gottes zu lehren, und daß es für den vernünftigen Menſchen ſichre Kennzeichen gebe, woran eine unmittelbare und übernatürliche Wirkung Gottes erkannt und deutlich unterſchieden werden könne. Beyde Vorausſetzungen ſind nicht erweislich, wie oben gezeigt iſt. Für die Erbauungsvorträge chriſtlicher Lehrer gehört nur die Wahrheit, daß die Lehren der Bibel von Gott und Gottes würdiger Verehrung göttlich und von Gott geoffenbart ſeyn. Die Theorie des Dogma von der unmittelbaren Eingebung der bibliſchen Bücher iſt dagegen nur als ein Theil der Litterargeſchichte der chriſtlichen Theologie zu betrachten, ſo lange man nicht ſichre Merk-

 male

male anzugeben vermag, an welchen ein Menſch unmittelbare Eingebungen Gottes erkennen kann.

Die ſechſte Eigenſchaft der bibliſchen Bücher iſt das geſetzliche und richterliche oder entſcheidende Anſehen in Abſicht der Frage, was zur geoffenbarten chriſtlichen Glaubenslehre gehöre, oder nicht dazu gehöre. Dieß Anſehen, auctoritas, kommt ihnen zu, weil ſie die ächte und zuverläſſige Erkenntnißquelle der Geſchichte und Lehre der geoffenbarten Religion ſind. Denn die Frage, welche Religionslehren von Gott geoffenbart ſeyn, und was eine geoffenbarte Religionslehre ſey, oder das nicht ſey, was zur geoffenbarten Religion gehöre, oder nicht dazu gehöre, iſt eine hiſtoriſche Frage, die nur aus zuverläſſigen Zeugniſſen beantwortet werden kann, und dieſe finden wir in der Bibel. Das geſetzliche Anſehen derſelben, auctoritas normativa, iſt der Bibel eigen, als der Norm und Regel der geoffenbarten Religionslehre oder der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre. Was der Bibel zu Folge wirklich als Religionslehre von Moſes und den Propheten und von Jeſu und den Apoſteln vorgetragen iſt, das iſt eben deswegen zur geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre zu rechnen. Was nicht erweislich zu der in der Bibel enthaltenen Religionslehre gehört, das gehört nicht zur geoffenbarten Religionslehre. Das richterliche Anſehen, auctoritas judicialis, kommt der Bibel in jedem Streit über Sätze der geoffenbarten Religionslehre zu. Die richtig erklärte Bibel muß entſcheiden, was dem Geiſt und Sinne der Lehre Jeſu gemäß oder zuwider

ſey.

ſey. Denn ſie iſt die zuverläſſige Erkenntnißquelle der Lehre Jeſu. Daß der Bibel, der Bibel allein, dieß Anſehen zuzueignen ſey, behaupten wir Proteſtanten, zu Folge der Proteſtation vom Jahre 1529, von welcher wir den Namen der Proteſtanten haben, 1) gegen die römiſche Kirche, welche den Kirchengeſetzen, oder den Ausſprüchen der Concilien, den Schriften der Kirchenväter und den Entſcheidungen der Päbſte, ein geſetzliches und entſcheidendes richterliches Anſehen in Glaubensſachen beylegt, und beſonders den Pabſt für den entſcheidenden Richter über Glaubensſtreitigkeiten erklärt. Aber auch 2) gegen die Schwärmer, die ein innres Licht, eine vermeynte übernatürliche Offenbarung der Bibel an die Seite ſetzen, und dadurch beſtimmen wollen, was von Gott geoffenbart, und wie über ſtreitige Sätze zu entſcheiden ſey. Man vergleiche die Profeſſio fidei Tridentinae, n. 3. 13. 14. Canones Concilii Tridentini, Seſſ. XXII. cap. 4. Seſſ. XXV. decreto de purgatorio, und von der Quaker Meynungen, Joh. Chriſt. Köcher Abriß aller Religionen, Jena 1756. S. 357 f., wo ein Auszug aus Barclaji Apologia theologiae vere chriſtianae mitgetheilt iſt.

Die ſiebente Eigenſchaft der Bibel iſt ihre **Zulänglichkeit**, als einer Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religionslehre, Sufficientia und Plenitudo gewöhnlich genannt. Wir unterſcheiden die beſondre und allgemeine Zulänglichkeit der Bibel. Die beſondre wird in Abſicht der einzelnen Bücher der Bibel in dem Sinne behauptet, daß ein jedes Buch zu dem beſonderen Zwecke hinreichend geweſen ſey, für welchen

ſein

ſein Verfaſſer daſſelbe beſtimmt habe. Dieß beweiſet die Achtung, womit ein jedes dieſer Bücher von den Zeitgenoſſen aufgenommen und der Nachwelt überliefert iſt. Aber die allgemeine Zulänglichkeit der Bibel behaupten wir in Abſicht des allgemeinen Zwecks der Bibel, die Menſchen von Gott und Gottes würdiger Verehrung alles das zu lehren, deſſen ſie, als eines ſicheren Grundes ihrer Beruhigung, Tugend und Hoffnung auf eine ewige Seligkeit bedürfen. Dieß beweiſet der Inhalt der bibliſchen Religionslehre, worin wir die allgemeinen Grundſätze aller wahren Religion, Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit finden. Dieſer Beweis iſt der beſte und völlig hinreichend. Denn wir können einen jeden auffordern, irgend etwas zu nennen, deſſen wir zu jenem Zwecke bedürften, und wovon uns die Bibel nicht auf eine, mit Vernunft und Gewiſſen völlig einſtimmige und befriedigende Weiſe belehrt. Wir bedürfen daher des älteren Beweiſes nicht, der ſo geführt wurde: Jeſus habe Luc. 16, 29. Joh. 5, 39. das alte Teſtament ſchon für die Juden für zulänglich erklärt, um daraus zu lernen, wie ſie Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden könnten, und Paulus behaupte, 2 Tim. 3, 15-18. daß daſſelbe einen chriſtlichen Lehrer zu ſeinem Amte geſchickt machen, und jedem Chriſten zur Belehrung, Zurechtweiſung, Beſſerung und Anleitung zu einem gottgefälligen Verhalten nützlich ſey; um deſto mehr müſſe das alte und neue Teſtament in Verbindung mit einander zu dieſem Zwecke zulänglich ſeyn. Wir behaupten übrigens auch dieſe Eigenſchaft der Bibel theils gegen die römiſche Kirche, theils gegen die Schwärmer. Denn die römiſche Kirche will

will auch die Tradition der Kirche in den Schriften der Kirchenväter und in den Conciliensſchlüſſen, ſo wie die Ausſprüche der Päpſte, zu den Quellen rechnen, aus welchen die Erkenntniß desjenigen geſchöpft werden müſſe, was dem Menſchen nach der Lehre Jeſu zu glauben und zu thun nothwendig ſey, um Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. Wir zeigen aber, daß ſie auf keine ſtatthafte Art beweiſen könne, daß dieſe Erkenntnißquelle eine zuverläſſige Erkenntnißquelle der Lehre Jeſu, und daß es auch aus der Natur der Sache nicht zu erweiſen ſey, daß der Menſch deſſen zur Seligkeit bedürfe, was ſie doch für nothwendig erklärt. Die Schwärmer machen hingegen das innre Licht unmittelbarer Offenbarungen Gottes zu einer der Bibel an die Seite zu ſetzenden Erkenntnißquelle wahrer Religion. Aber wir zeigen die Grundloſigkeit der von ihnen vorgegebenen Offenbarungen.

Die Deutlichkeit iſt die achte Eigenſchaft der bibliſchen Bücher, welche wir gegen die römiſche Kirche und gegen Schwärmer zu vertheydigen haben. Die römiſche Kirche behauptet, die Bibel ſey ſo undeutlich und die Erklärung derſelben ſo ungewiß, daß leicht der eine dieß, der andre jenes in der Bibel finde, wie die Erfahrung durch ſo viele Beyſpiele lehre, und die Kirche bedürfe daher eines untrüglichen Richters über Glaubensſtreitigkeiten, in der Perſon des Papſtes, und eines feſtbeſtimmten Geſetzes der Auslegung der Bibel in der Tradition der Kirche. Die Schwärmer behaupten, nur durch ein innres Licht und eine übernatürliche Offenbarung Gottes werde der rechte Sinn der bibliſchen

Aus=

Ausſprüche dem Menſchen deutlich, da ſie ſonſt an ſich undeutlich ſeyn.

Dagegen behaupten wir Proteſtanten perſpicuitatem litterarum ſacrarum, non abſolutam quidem, ſed ordinatam. Nicht daß die Bibel in allen Stellen allen und jeden Leſern vollkommen deutlich ſey; ſondern die für ihren Zweck nothwendige Deutlichkeit der Bibel behaupten wir wider unſre Gegner. Wir geben zu, daß vieles in der Bibel denjenigen, die nicht die zur Auslegung derſelben nöthige Kenntniß beſitzen, durchaus ohne Erklärung unverſtändlich ſey. Wir geben zu, daß vieles ſelbſt für Gelehrte noch bis jetzt ein Gegenſtand verſchiedener Meynungen, und alſo auch für Gelehrte noch nicht völlig deutlich ſey. Aber wir behaupten, dieß ſey nicht ein Fehler dieſer Bücher, ſondern eine nothwendige Folge ihres hohen Alterthums, und der großen Verſchiedenheit des Zeitalters, worin ſie geſchrieben ſeyn, von dem Zeitalter, worin wir leben, in Abſicht der Sprache, der Sitten, Gebräuche, Lebensart, Meynungen und ganzen Denkungsart. Man gebe dem Ungelehrten ein jedes, auch das vortreflichſte Buch des Alterthums, in einer treuen Ueberſetzung. Ihm muß nothwendig vieles darin unverſtändlich ſeyn. Selbſt Gelehrte werden immer über den Sinn mancher Stellen ſolcher alter Schriften verſchiedener Meynung ſeyn. Dieß hat ſeinen Grund in der Natur des menſchlichen Geiſtes, in ſeiner weſentlichen Beſchränktheit bey ſeiner Selbſtthätigkeit. Aber dieſe Verſchiedenheit der Meynungen iſt kein Uebel. Sie iſt eine Folge der Einrichtung unſrer Natur, die Gott gemacht hat, und ein Mittel, den menſchlichen Geiſt in beſtändiger

reger Thätigkeit zum Streben nach beßrer Einſicht und höherer Vollkommenheit zu erhalten. Hingegen durch Machtſprüche zu entſcheiden, wie ein ſolches Buch erklärt werden ſolle, wäre ein wahres Uebel. Dadurch würde nicht Ueberzeugung, ſondern blinder Gehorſam, und ein träges Stillſtehen des menſchlichen Geiſtes im Selbſtdenken und Weiterforſchen bewirkt, und alſo der Abſicht Gottes, daß der Menſch ſeine Vernunft frey gebrauchen, und nach einer immer beſſeren Einſicht und immer höheren Vollkommenheit ſtreben ſoll, geradezu entgegen gewirkt.

Es bedarf auch zu dem Zwecke der Bibel keiner größern Deutlichkeit, als in ihr angetroffen wird. Denn die weſentlichen Religionslehren, worin ein jeder wohl unterrichteter Menſch die Stimme Gottes vernimmt, der auch zu ihm durch den Verſtand und das Gewiſſen ſpricht, ſind in ſo klaren, deutlichen und allgemeinfaßlichen Stellen enthalten, daß ein jeder ungelehrter, nur redlicher, lernbegieriger und vernünftig nachdenkender Leſer durch dieſelben ſich ſelbſt überzeugen kann, daß die Bibel wirklich göttliche Religionslehren enthalte, und daß Gott durch die Männer, deren Geſchichte und Lehre die Bibel in ſich faßt, ſchon vor zweytauſend, dreytauſend, ja viertehalbtauſend Jahren, dieſe Wahrheiten den Menſchen bekannt gemacht habe. Was ihm in der Bibel unverſtändlich iſt, das ſoll er als nicht für ihn, ſondern als für die erſten Leſer geſchrieben betrachten. Hier iſt nämlich nur vom Intereſſe der Wahrheit und der wahren Religion, nicht vom Intereſſe eines hierarchiſchen Despotismus eines Prieſterſtandes über den Verſtand und das Gewiſſen der Menſchen die Rede.

Die

Die Religion ſoll nicht bloß ein Werkzeug der Politik, nicht bloß ein Zaum im Munde des rohen unbändigen Pöbels ſeyn. Dazu bedarf es keiner Religion, ſondern nur eines Volksaberglaubens. Die Religion zu ſolchem Gebrauch herabwürdigen, heißt Gott läſtern, und ſeinen Namen misbrauchen, um die edelſten Kräfte des menſchlichen Geiſtes zu lähmen, die fruchtbarſten Keime deſſelben im Hervorbrechen zu erſticken, und ein Weſen, welches Gott zum freyen Streben nach Wahrheit und Tugend erſchuf, in die Sclaverey des Aberglaubens und einer bloßen blinden, Thieren ähnlich blinden Geſetzmäßigkeit hinabſtoßen! Gewiß! Einſt kommt ein Tag der Rechenſchaft für alle, die wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen ſich dieſes Frevels hier ſchuldig machten! Die übrigen Stellen der Bibel können durch die Hülſe der dazu nöthigen Gelehrſamkeit für den Zweck, wozu ſie uns dienen ſoll, hinlänglich deutlich gemacht werden. Es liegt nicht an der Bibel, daß auch gelehrte Ausleger über wichtige Puncte noch verſchiedener Meynung ſind. Dieß liegt an dem verſchiedenen Maaße von Einſichten und Kenntniſſen, mit welchen mehr oder weniger reichlich ausgerüſtet, und alſo mehr oder weniger zu ſeinem Geſchäfte tüchtig, ein Ausleger an die Auslegung der Bibel geht. Dieſe Verſchiedenheit wird nach und nach immer kleiner, und die Uebereinſtimmung wird immer größer werden, wenn eine freye Unterſuchung und Darlegung der Gründe ungehindert Statt findet, und alſo die Unterſuchung der Wahrheit, und die Aufklärung über dieſelbe vollendet werden kann.

Die

Die neunte Eigenſchaft, welche der Bibel beygelegt wird, iſt die übernatürliche, oder beſſer und beſtimmter, **die göttliche Kraft ihrer Lehren.** Sie iſt unleugbar, da der göttliche Urſprung dieſer Lehren, und daß Gott durch die Urheber und Verkündiger derſelben gewirkt habe, oben erwieſen iſt. Denn ſo gewiß dieſe Lehren göttlich ſind, ſo gewiß iſt es auch, daß Gott durch dieſelben zur Erleuchtung, Beſſerung, Beruhigung und Beſeligung der Menſchen wirkt. Wir unterſcheiden auch leicht die natürliche Kraft der Wahrheit von einer göttlichen Kraft derſelben. Die natürliche Kraft des Inhalts der Bibel iſt theils logiſchmoraliſch, theils rhetoriſchmoraliſch. Jene entſpringt aus den einleuchtenden Gründen der Wahrheit und Verbindlichkeit der Lehren und Vorſchriften der Bibel, oder ihrer Uebereinſtimmung mit allem, was die Vernunft uns lehrt und von uns fordert. Dieſe entſpringt aus der Angemeſſenheit des Vortrages und der Einkleidung der Lehren, zur Beförderung der Ueberzeugung und des tieferen und wirkſameren Eindrucks der bibliſchen Lehren und Vorſchriften. Wer nicht mit feſtem lebendigen Glauben die Lehren der Bibel für göttliche und von Gott geoffenbarte Lehren anerkennt, für den haben ſie nur eine natürliche Kraft. Er kann ihre göttliche Kraft nicht erfahren, weil er ſie bloß wie andere menſchliche Lehren achtet und betrachtet. Aber der feſte lebendige Glaube, daß die Lehren der Bibel von Gott geoffenbaret ſeyn, verſtärkt und erhöhet die Kraft derſelben ganz vorzüglich. Denn er erinnert bey dieſen Wahrheiten ſtets an Gott, den heiligen Urheber derſelben, und ſtellt uns daher dieſe Wahrheiten in ihrer

ganzen Heiligkeit, Würde, Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit für das Heil der ganzen Menſchheit und jedes einzelnen Menſchen dar. Die Kraft der Wahrheit, auf Verſtand und Herz bey einem Menſchen zu wirken, hängt wegen der Freyheit und Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes von der Lebhaftigkeit ab, womit er ſelbſt ſich die Wahrheit nach ihrem ganzen Gewichte denkt. Was kann aber den Menſchen ſtärker auffordern, die Wahrheit nach ihrem ganzen großen Gewichte unpartheyiſch, und mit der ihr ſchuldigen Achtung zu erwägen, als wenn er ſie ſtets in Verbindung mit Gott, ihrem heiligen unendlichen Urheber, denkt, in Verbindung mit Gott, gegen den die Vernunft die höchſte Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Zuverſicht und die freudigſte Folgſamkeit fordert? Eben deswegen iſt der chriſtliche Glaube an die göttliche Offenbarung der Lehren der Bibel der größte Segen für die Menſchheit. Denn wer dieſen Glauben nicht bloß mit dem Munde bekennt, ſondern in der That von demſelben erfüllt iſt, der erfährt auch die göttliche Kraft der bibliſchen Lehren zu ſeiner Beſſerung und Heiligung.

Dieſe eigene Erfahrung der göttlichen Kraft der bibliſchen Lehren, den Geiſt zu Grundſätzen, Geſinnungen und Beſtrebungen zu bilden und zu ſtärken, von welchen er gewiß iſt, daß ſie dem Willen Gottes gemäß, und alſo von Gott gewirkt ſind, heißt in der Dogmatik unſerer Kirche mit einem bibliſchen, aus Röm. 8, 16. entlehnten Namen, das innere Zeugniß des Geiſtes Gottes, das iſt, das Zeugniß in uns, das innere Bewußtſeyn eines von Gott ſelbſt zur

Ueber-

Uebereinſtimmung mit ſeinem heiligen Willen veredelten Geiſtes; wie Paulus ſagt, die kindliche Geſinnung gegen Gott, zu welcher das Chriſtenthum den Menſchen bildet, giebt als eine göttliche Geiſtesgabe, oder weil er ſich es bewußt iſt, daß er Gott dieſe Veredlung ſeines Geiſtes zu kindlicher Liebe zu Gott verdanke, ſeinem Geiſte das Zeugniß, daß er ein Kind Gottes oder Gott wohlgefällig iſt, und ſie iſt ihm, wie er an einem anderen Orte ſich ausdrückt, 2 Kor. 1, 22. 5, 5. Eph. 1, 14. das Unterpfand, und Eph. 1, 13. 4, 30. das Siegel ſeines hohen Berufs zu einer ewig ſich erhöhenden Seligkeit durch Weisheit und Tugend. Von der Göttlichkeit der Lehren der Bibel kann der Menſch nicht kräftiger überzeugt werden, als wenn er ihre göttliche Kraft an ſich erfahren hat, wenn Vernunft und Gewiſſen ihm das Zeugniß giebt, er ſey geſinnet, wie er es nach Gottes Willen ſeyn ſoll, und wenn er darin Gottes Wirkung an ſeiner Seele erkennet, da es ihm gewiß iſt, daß Gott alles Gute im Menſchen wirkt und befördert. Durch die Lehren der Bibel zu einer ſolchen Gott ähnlichen, heiligen und guten Geſinnung geleitet, ſchließt er ſicher, durch dieſe Lehre wirket Gott, denn ihre Wirkung iſt göttlich, alſo muß auch ihre Kraft eine göttliche Kraft ſeyn. In Abſicht der Art, wie Gott durch die Lehren der Bibel wirke, ſind wir aber an die natürlichen Mittel gewieſen, und nur dieſe vermögen wir zu erkennen. Was und wie Gott unmittelbar und übernatürlich wirke, iſt über unſer Erkenntnißvermögen erhaben! Den Gegner kann der Chriſt zwar nicht durch die Berufung auf ſeine Erfahrung von der göttlichen Kraft der Lehre der Bibel

 über-

überzeugen; weil jener dieſe Erfahrung noch nicht gemacht hat. Aber theils kann das Beyſpiel, welches ein Chriſt in Uebung aller Tugenden giebt, kräftig wirken, den Gegner zum Nachdenken zu erwecken; theils kann der Chriſt ihn kühn auffordern, den rechten Gebrauch von Jeſu Lehre zu machen, ſie unpartheyiſch mit lebendigem Glauben an Gott zu prüfen und redlich dann auf ſeine Geſinnungen und Thaten anzuwenden, um zu erfahren, ob er dann nicht täglich weiſer, beſſer, ruhiger und ſeliger werde!

Die zehnte Eigenſchaft der bibliſchen Bücher iſt diejenige, daß ſie die einzige Erkenntnißquelle der geoffenbarten moſaiſchen und chriſtlichen Religion seyn. Wir behaupten dieſelbe als Proteſtanten nach dem Grundſatze unſerer Kirche, daß die richtig erklärte Bibel allein und ausſchließungsweiſe entſcheiden müſſe, was zur chriſtlichen Religion zu rechnen, oder nicht dazu zu rechnen ſey. Gäbe es nun noch eine andere Erkenntnißquelle: ſo könnte dieſe vielleicht in manchen Stücken anders, als die Bibel entſcheiden. Wir vertheydigen dieſen Satz 1) gegen die Traditionarier unter den Juden, in Abſicht des alten Teſtaments, welchem dieſe die Tradition ihrer Lehrer im Talmud als eine Erkenntnißquelle an die Seite ſetzen. Daß der Talmud aber einer ſolchen Achtung nicht würdig ſey, beweiſet *a*) die Natur der Sache, da eine Jahrhunderte lang fortgepflanzte, und von Mund zu Mund gegangene Lehre, nothwendig vielfältige Veränderungen und Zuſätze erhält, und die Form der Einſichten, Meynungen und Vorſtellungsarten

ten der Lehrer annimmt, von welchen ſie fortgepflanzt wird. Schon der unmittelbare Schüler eines Lehrers wird etwas von dem Geiſte ſeines Lehrers abweichen und nicht gerade alles ſo darſtellen, wie er es dargeſtellt haben würde. Noch mehr der Schüler des Schülers, und die Abweichung wird deſto größer und merklicher werden, je mehrere Menſchenalter hindurch die Lehre nur mündlich fortgepflanzt wird. Nun ſind aber die talmudiſchen Schriften ſämmtlich um ſo viele Menſchenalter vom Zeitalter der Propheten entfernt und wir können ſie alſo ſchon deswegen nicht als ein glaubwürdiges Zeugniß von der Lehre der Propheten annehmen. Aber auch β) der Inhalt des Talmuds beweiſt ſeine Untauglichkeit zu einer Erkenntnißquelle der moſaiſchen und prophetiſchen Religionslehre. Denn es bedarf keines Beweiſes, daß derſelbe vieles enthält, was der Lehre Moſes und der Propheten geradezu widerſpricht.

Wir vertheydigen dieſe Eigenſchaft der bibliſchen Bücher 2) gegen die römiſche Kirche. Dieſe ſetzt die Tradition dem neuen Teſtament an die Seite. παραδοσις und traditio bedeutete zuerſt zwar Lehre überhaupt, und man unterſchied in den älteren Zeiten παραδοσιν εγγραφον und αγραφον, traditionem ſcriptam et non ſcriptam. Jene nannte man die in den apoſtoliſchen Schriften enthaltenen Lehren, dieſe hingegen ſey mündlich in der Kirche fortgepflanzt und in den Schriften der Kirchenväter und in den Concilienſchlüſſen enthalten. Von der letzteren iſt ſeit dem tridentiniſchen Concil im Streit wider die römiſche Kirche beſonders die Rede. Dieſe iſt dreyfach, dogmatica, hermeneutica

und ritualis. Dogmatica traditio enthält die Sätze der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre, welche in den apoſtoliſchen Schriften nicht gegründet, aber von Kirchenlehrern, Concilien und Päpſten, der chriſtlichen Lehre beygefügt ſind. Beyde gegen die Tradition der Juden eben angeführte Gründe gelten auch gegen die Tradition der katholiſchen Kirche. Mit der größten Achtung würden wir neue zuverläſſige Nachrichten von den mündlichen, nicht in den Büchern des neuen Teſtaments aufgezeichneten, Vorträgen Jeſu und der Apoſtel aufnehmen, wenn ſolche Nachrichten vorhanden wären. Aber die Zeugen, welche die katholiſche Kirche dafür aufſtellt, ſind theils zu jung, als daß ihr Zeugniß von der Lehre Jeſu und der Apoſtel zuverläſſig ſeyn könnte; theils widerſpricht in der Tradition dieſer Zeugen manches offenbar den Vorträgen Jeſu und der Apoſtel, die in den apoſtoliſchen Schriften uns aufbehalten ſind, und dieß zeigt, daß wir durchaus nicht mit Zuverläſſigkeit auf ihr Zeugniß von der Lehre Jeſu bauen können. Denn die zuverläſſigſte Nachricht davon geben uns doch gewiß die Schriften der Apoſtel!

Eben dieß gilt von der hermeneutiſchen Tradition, oder von der Behauptung der katholiſchen Kirche, daß die richtige Auslegung der Schriften des alten und neuen Teſtaments, ſo wie Jeſus und die Apoſtel dieſelben erklärt hätten, in der Kirche durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt, in den Schriften der Kirchenväter enthalten, und durch die Kanones der Concilien beſtimmt ſey. Auch in dieſer Hinſicht ſind die Zeugen zu weit vom apoſtoliſchen Zeitalter entfernt, um zuverläſſig

läſſig geachtet werden zu können; es giebt keine völlige Uebereinſtimmung in der Auslegung der Bibel unter der Kirchenvätern, und ſie müßten doch alle mit einander einſtimmig ſeyn, wenn in ihren Schriften nur die wahre Auslegung der Bibel anzutreffen wäre, denn Wahrheit kann der Wahrheit nie widerſtreiten; ja ſie haben an manchen Stellen das alte und neue Teſtament unſtreitig falſch erklärt, und folglich kann ihr Anſehen über die Frage: welche die richtige Auslegung der Bibel ſey, gar nicht entſcheiden. Die Beweiſe, daß die Tradition in mehreren Sätzen der Lehre Jeſu und der Apoſtel nicht gemäß, und an vielen Stellen ihre Erklärung der Bibel falſch ſey, ſind theils bekannt, theils gehören ſie nicht hieher, ſondern zur elenchtiſchen Theologie.

Die rituelle Tradition endlich iſt verwerflich, wenn die römiſche Kirche behauptet, daß Jeſus und die Apoſtel eine Menge von Gebräuchen, als zum Weſen der chriſtlichen Kirche gehörig angeordnet, und die Uebereinſtimmung in denſelben und die Beobachtung derſelben allen Chriſten vorgeſchrieben haben. Dieſe Behauptung iſt dem klaren Inhalt der Lehre Jeſu und der Apoſtel geradezu entgegen. Denn ſie erklären nur Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit für würdige und Gott wohlgefällige Verehrung Gottes, Joh. 4, 23. 24. und nur das beſchreiben ſie als eine vernünftige Verehrung Gottes, Röm. 12, 1. 2. 14, 17. 8. wenn der Menſch ſich alles Böſen ganz entſchlage, und Leib und Seele, Sinn und Wandel, der Thätigkeit in allem Guten weihe. Die Vernunft lehrt

uns gerade darin den erhabenen Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen anderen öffentlichen oder Volksreligionen erkennen, daß das Chriſtenthum die Gebräuche überall nicht zum Weſen der Verehrung Gottes; ſondern nur zu den Mitteln, durch welche die würdige Verehrung Gottes befördert werden ſoll, rechnen lehrt, und ihnen keinen unbedingten Werth und keine unbedingte Nothwendigkeit beylegt, wenn es gleich in ſo fern ihren Werth, ihre Nothwendigkeit und Wichtigkeit ins Licht ſetzt, in ſo fern wir Menſchen ſolcher Erweckungsmittel bedürfen, und in ſo fern wir ſie zweckmäßig anwenden. Da nun nach der Lehre des Chriſtenthums der Werth, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der religiöſen Uebungen und Gebräuche, au dem Bedürfniß der menſchlichen Natur und auf dem treuen rechten Gebrauch, den Menſchen davon machen, beruhet, und da die menſchliche Natur ihrem weſentlichen Vorzuge nach eines ſteten Fortſchreitens zu vollkommnerer Ausbildung ihrer Einſichten, ihrer Kenntniſſe und ihres Geſchmacks fähig iſt; ferner, da der Erfahrung und Geſchichte zu Folge deswegen das Bedürfniß der Menſchen in Abſicht der religiöſen Gebräuche als Erweckungs- und Uebungsmittel verſchieden, faſt in jedem Menſchenalter und in jedem Zeitalter verſchieden iſt, und da die religiöſen Gebräuche nur dann von den Menſchen recht geachtet und angewendet werden können, wenn ſie ihrem Bedürfniß, ihren Einſichten, ihrem Geſchmack und ihrer ganzen Geiſtesbildung angemeſſen ſind: ſo leuchtet es von ſelbſt ein, daß religiöſe Gebräuche ihrer Natur nach, und um zweckmäßig zu ſeyn, nicht unabänderlich vorgeſchrieben, ſondern

ſtets

ſtets nach Zeit und Umſtänden verändert, verbeſſert und zweckmäßiger eingerichtet werden müſſen. Sie würden ſonſt entweder verachtet und vernachläſſigt werden, und anſtatt Religioſität zu wecken und zu befördern, dieſelbe vielmehr hindern; oder wenn ſie von einigen noch immer, ihrer Zweckwidrigkeit ungeachtet, aus blinder Anhänglichkeit am Alten geſchätzt und angewendet würden: ſo würden ſie doch die Menſchen im Fortſchreiten zur beſſeren Erkenntniß der Wahrheit, die zur wahren Gottesverehrung führt, nur aufhalten, anſtatt daſſelbe zu erleichtern und zu demſelben, wie ſie doch ſollten, zu ermuntern. Hieraus erhellet, daß die Gebräuche der älteſten chriſtlichen Kirche, welche von den Apoſteln eingeführt wurden, nicht in der Abſicht von denſelben eingeführt wurden, daß ſie eine bindende Regel und ein zur Nachahmung verpflichtendes Muſter für alle Zeiten und alle künftigen chriſtlichen Kirchen ſeyn ſollten, und daß wir vielmehr nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel in den chriſtlichen Gemeinen zu jeder Zeit die Gebräuche ſo einrichten ſollen, wie ſie zu der Zeit am wirkſamſten wahre Erbauung befördern können!

Hingegen den Nutzen der Tradition von den Kirchengebräuchen für die Geſchichte geſtehen wir gerne zu. Es hat allerdings Gebräuche in der älteſten chriſtlichen Kirche gegeben, deren in den apoſtoliſchen Schriften nicht erwähnt iſt. Nur muß die Tradition, auch als Erkenntnißquelle der Kirchengebräuche, ſtets mit ſorgfältiger Kritik gebraucht werden. Denn der Mangel einer genauen Bekanntſchaft mit den Regeln der hiſtoriſchen Kritik hat die kirchlichen Schriftſteller nicht ſel-

ten zu Fehlern verleitet. Man hat vormals die in den Conſtitutionen und Kanonen der Apoſtel beſchriebenen Gebräuche als von den Apoſteln unmittelbar angeordnet angeſehen, bis man beyde ebengenannte Schriften durch eine genauere Kritik für unächt erkannt hat.

Wir vertheydigen 3) die Behauptung, daß die Bibel die einzige Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religion ſey, auch gegen die Schwärmer, die ihr ſogenanntes inneres Licht, und vorgebliche unmittelbare Offenbarungen Gottes, als die rechte und nothwendige Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religion betrachten, indem ſie behaupten, der Menſch vermöge ohne dieſelben die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu faſſen. Zwar iſt es wahr, die richtige, lebendige und wirkſame Erkenntniß der in der Bibel enthaltenen geoffenbarten Religionswahrheiten ſetzt einen ächtreligiöſen Sinn und Geiſt, feſten, lebendigen Glauben an Gott, und lautre, wahre Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen voraus. Der Verächter der Religion und der Ungläubige ſieht da in der Bibel wegen ſeines Leichtſinns und ſeiner Gleichgültigkeit gegen religiöſe Wahrheit nur Gegenſtände ſeines Spottes, wo der fromme Verehrer Gottes deutliche Beweiſe göttlicher Wahrheit, Befeſtigung ſeines Glaubens und Stärkung ſeiner Tugend findet. Auch iſt es eben ſo wahr, daß ein ächtreligiöſer Geiſt und Wahrheitsſinn eine Gabe Gottes, eine göttliche Geiſtesgabe, ein Vorzug unſeres Geiſtes iſt, den wir Gott verdanken. Davon überzeugt ſeyn, daß wir Gott die Bildung und Veredlung unſeres Geiſtes zur Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen verdanken, iſt nicht

etwa

etwa Schwärmerey, ſondern ein wahrer vernünftiger Glaube, der aus unſerem Glauben an einen heiligen Regierer der Welt nothwendig hervorgeht. Aber das iſt Schwärmerey, wenn Menſchen ſich einbilden, unmittelbare Wirkungen und übernatürliche Offenbarungen Gottes erkennen und erfahren zu können. Es giebt kein Kennzeichen, woran die Vernunft dergleichen zu unterſcheiden vermögte, und Gott, der uns die Vernunft gegeben hat, um die Wahrheit zu erkennen, und durch unpartheyiſche Prüfung vom Irthum zu unterſcheiden, hat uns auch an die Vernunft und an die Mittel gewieſen, die uns von der Vernunft als Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit empfohlen werden.

Aber auch 4) die Vernunft allein kann nicht a priori, aus bloßen allgemeinen Vernunftbegriffen, und aus dem Begriffe der Offenbarung, uns die Frage beantworten, welche Wahrheiten wirklich von Gott geoffenbaret seyn? Denn dieſe Frage kann eben ſo, wie eine jede andere hiſtoriſche Frage, nicht anders, als durch Zeugniſſe beantwortet werden, und dieſe enthält die Bibel. Indeſſen wird dadurch, daß wir auch im Gegenſatze gegen die Vernunft die Bibel für die einzige Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religionslehre erklären, nicht geleugnet, daß die geoffenbarten Wahrheiten auch durch die bloße Vernunft erkannt werden können, in ſo fern nicht von dem eigenthümlichen und hiſtoriſchen Inhalt der geoffenbarten Religionslehre, ſondern von den Lehren die Rede iſt, welche ſie mit der objektiven natürlichen Religion gemein hat. Alle Lehren der objectiven natürlichen Religion ſind auch Lehren

der geoffenbarten Religion, und für uns iſt eine zwiefache Erkenntnißquelle dieſer gemeinſchaftlichen Religionslehren der natürlichen und geoffenbarten Religion eröffnet, nämlich die Vernunft und die Bibel. Aber in ſo fern ſie durch die bloße Vernunft erkannt werden, ſind ſie Lehren der natürlichen Religion. Hingegen zur geoffenbarten Religionslehre gehören ſie, weil ſie in der Bibel enthalten, und nach dem zuverläſſigen Zeugniſſe derſelben durch eine beſondere göttliche Veranſtaltung zuerſt unter den Menſchen auf eine allgemeinere und wirkſamere Weiſe bekannt gemacht ſind.

Eben ſo wenig verkennen wir die Nothwendigkeit der richtigen Anwendung der Vernunft, um ſich von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung zu überzeugen, daß die Geſchichte und Lehre derſelben in der Bibel enthalten ſey zu erkennen, die Lehren derſelben aus der Bibel richtig zu ſchöpfen, zu beweiſen, zu beurtheilen, zu vertheydigen und die richtige Anwendung des geoffenbarten Unterrichts zu beſtimmen. Die Vernunft allein kann den Begriff einer göttlichen Offenbarung feſtſetzen, die Kennzeichen derſelben angeben, welche Sätze von Gott geoffenbaret, oder nicht von Gott geoffenbaret ſeyn können, beſtimmen, und die allgemeinen Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung auf die moſaiſche und chriſtliche, in der Bibel enthaltene Religionslehre anwenden, um uns zu überzeugen, daß dieſe bibliſche Religionslehre wirklich von Gott geoffenbaret ſey. Die Vernunft allein kann die allgemeinen Grundſätze und Regeln richtiger Auslegung, und die bey der Auslegung der Bibel zu beobachtenden beſondern, in

der

der eigenthümlichen Beſchaffenheit der einzelnen Bücher der Bibel und den beſonderen Umſtänden ihrer Verfaſſer gegründeten Regeln vorſchreiben, und uns bey der Erwerbung aller, zur Auslegung der Bibel nöthigen Kenntniſſe, und bey der richtigen Anwendung dieſer Kenntniſſe leiten. Die Vernunft allein kann die durch richtige Auslegung gefundenen, und als bibliſch erwieſenen Sätze richtig beurtheilen lehren, ob ſie eine allgemein gültige Religionslehre, oder ob ſie eine Zeitvorſtellung enthalten, dergleichen wir in einer geoffenbarten Religionslehre erwarten müſſen, weil der Unterricht derſelben an die ſchon vorhandenen Vorſtellungen der Menſchen angeknüpft und mit den ihnen ſchon geläufigen Begriffen in Verbindung geſetzt werden müßte, wenn er von ihnen gefaßt werden, in ihre Gemüther Eingang finden, und Nachdenken und Prüfung, und dadurch Ueberzeugung erwecken ſollte. Die Vernunft allein kann uns die unendliche Mannigfaltigkeit der Anwendung der Religionslehren und Vorſchriften zur Beſſerung und Veredlung, zur Beruhigung und zum Troſte, zur Ermunterung und Anweiſung in den verſchiedenen Umſtänden und Verhältniſſen der ſo ſehr verſchiedenen Menſchen lehren. Aufklärung der Vernunft, und Erweiterung des Gebieths der Erkenntniß in allen Wiſſenſchaften, muß daher immer ein Gewinn für eine wirklich von Gott geoffenbarte Religion werden; denn in eben dem Maaße, in welchem die wahre Aufklärung größer und ausgebreiteter wird, werden auch die ſicheren Kennzeichen einer geoffenbarten Religionslehre richtiger beſtimmt, die Beweiſe derſelben vollſtändiger geführt, und immer neue Fortſchritte

in der gründlichen Vertheydigung, richtigen Erklärung, unbefangenen Beurtheilung und verſtändigen, zweckmäßigen Anwendung derſelben gemacht werden. Zeiten der Barbarey und Unwiſſenheit hingegen werden immer der richtigen Erkenntniß und Anwendung der geoffenbarten Religionslehre ungünſtig ſeyn; ſie wird durch Aberglauben und Schwärmerey viele, ihr ganz fremde Zuſätze erhalten, zu einem bloßen blinden Volksglauben herabgewürdigt werden, den ſchändlichſten Ungerechtigkeiten und Bosheiten zum Vorwande und zum Deckmantel dienen müſſen, ihre Wirkſamkeit auf die Beſſerung der Geſinnungen und des Verhaltens ihrer Bekenner verlieren, und dadurch bey den Klügeren, und nach und nach bey dem größeren Theil ihrer Bekenner zur Nichtachtung herabſinken, bis ſie endlich in helleren, und der Erforſchung und Ausbreitung der Wahrheit günſtigeren Zeiten, von den ihr beygemiſchten Schlacken gereinigt, wie Gold im Feuer der Prüfung geläutert, wieder in ihrem reinen eigenthümlichen Glanze ſtrahlt, und den Verſtand und das Herz der Menſchen durch die ſanfte, aber unwiderſtehliche Kraft der Wahrheit von neuem gewinnt. Die ganze Geſchichte der geoffenbarten Religion enthält die Belege zur Beſtätigung der Wahrheit dieſer Bemerkungen, und zum Beweiſe, daß die Verachtung der Vernunft und der Wahn, daß Vernunft und Offenbarung je mit einander im Streit ſeyn könne, ſtets die verderblichſten Folgen und größten Hinderniſſe der richtigen Erkenntniß und Anwendung der geoffenbarten Religion nach ſich gezogen und ſie bey wahrer Aufklärung immer gewonnen hat!

Endlich

Endlich weil die Bibel die einzigen zuverläſſigen Zeugniſſe von der geoffenbarten Religion enthält: ſo behaupten wir mit Recht gegen die römiſche Kirche, daß es einem jeden erlaubt ſeyn müſſe, die Bibel zu leſen, und ſelbſt zu prüfen, um ſich zu überzeugen, daß die Bibel wirklich dasjenige lehre, was als Lehre der Bibel vorgetragen wird, daß ſie wirklich die weſentlichen Lehren aller richtigen Gotteserkenntniß und würdigen Gottesverehrung enthalte, und daß nach ihrem Zeugniß ſchon vor Jahrtauſenden von Männern, die Gott zur richtigen Einſicht in dieſe Lehren geführt hatte, vorgetragen, und durch ihren Unterricht unter den Menſchen richtiger und allgemeiner und wirkſamer als vorhin bekannt gemacht ſind, ſo daß wir mit Recht die Bibel als eine Sammlung von Urkunden und Zeugniſſen der Geſchichte und Lehre einer beſonderen Veranſtaltung Gottes zur Beförderung wahrer Religion anerkennen.

Wir behaupten nicht, daß keiner durch einen angemeſſenen mündlichen Unterricht die geoffenbarte Religionslehre richtig einſehen, mit Ueberzeugung als wahr und göttlich annehmen und auf ſein Herz und Leben anwenden könne, ohne ſelbſt die Bibel zu leſen. Jeſus theilte ja ſeine Lehre ſeinen unmittelbaren Schülern mündlich mit, und dieſe leiteten viele Menſchen zu einer richtigen Erkenntniß und Anwendung derſelben, ehe dieſe Lehre noch in Schriften aufgezeichnet war. Wir leugnen es auch nicht, daß Ungelehrte nicht allein in vielen anderen Stücken, bey welchen es auf Kenntniß der Geſchichte, Alterthümer, Sprachen u. ſ. w. an-

kommt; ſondern auch in Abſicht der Auslegung der Bibel der beſſeren Einſicht und Rechtſchaffenheit ihrer Lehrer vertrauen, und ihrer gewiſſenhaften und weiſen Anleitung folgen müſſen, wenn ſie die Bibel mit dem Nutzen leſen wollen, mit welchem ſie zur Erbauung geleſen werden kann und ſoll. Ohne einer zweckmäßigen Anweiſung zu folgen, wird der Ungelehrte nur zu leicht, wenn er mit blinder Anhänglichkeit am Buchſtaben der Ueberſetzung lieſt, zu manchen ganz verkehrten Vorſtellungen verleitet werden, wie die Geſchichte ſo vieler Schwärmereyen, die aus Misverſtand der Bibel entſtanden, hinlänglich und nur zu traurig beweiſet. Aber wir behaupten mit Recht, 1) daß es einem jeden ohne Unterſchied, der die Bibel als ein Gelehrter prüfen kann, freyſtehen müſſe, ihren Inhalt zu prüfen und ſich darüber auf eine, der Würde des Gegenſtandes anſtändige Weiſe öffentlich zu erklären. Wir müſſen dieß behaupten, da nur eine richtige Erklärung der Bibel nach dem oberſten Grundſatze unſerer Kirche entſcheiden ſoll, was chriſtliche Religionslehre ſey, oder nicht ſey; ferner, da die richtige Erklärung der Bibel, weil ſie ſo viele Jahrhunderte hindurch nach einem vorherbeſtimmten Syſteme gedeutet, und nicht frey, und nicht mit der nöthigen Einſicht und Kenntniß ausgelegt iſt, bey den ſchon an ſich großen Schwierigkeiten der völlig richtigen Auslegung ſo alter Schriften, nur nach und nach vollkommner werden, und durch freye Prüfung und Mittheilung wirklicher oder vermeynter beſſerer Auslegungen immer mehr gewinnen kann. Die proteſtantiſche Kirche erkennt zwar die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit eines beſonderen Standes beamteter

Lehrer der chriſtlichen Kirchen. Aber ſie weis, daß Wiſſenſchaft und Kenntniß an keinen Stand und an kein Amt gebunden iſt. Sie betrachtet die Lehrer der Kirchen zwar als die berufenen ordentlichen Ausleger der Bibel zur Erbauung der Chriſten. Aber ſie betrachtet dieſelben nicht als die einzigen Ausleger derſelben. Schriftforſcher und gelehrte Ausleger der Bibel, die mit den dazu nöthigen Kenntniſſen und Gaben ausgerüſtet ſind, erkennt ſie eben dadurch, welches Standes ſie ſonſt auch ſeyn mögen, für berufen, ihren Beytrag zur Berichtigung der Auslegung der Bibel zu liefern. Ueberzeugt, daß über Wahrheit und Irthum nicht durch Mehrheit der Stimmen, ſondern durch Gründe entſchieden werden müſſe, geſtattet nicht allein, ſondern wünſcht und fordert ſie, freye gegenſeitige Prüfung der Gründe und Gegengründe, wodurch allein das Gebiet der Erkenntniß der Wahrheit unter den Menſchen erweitert werden kann, und macht nur den Lehrern ihrer Gemeine es zur heiligen Pflicht, ſtreitige Sätze in ihren Vorträgen zu vermeiden, die nur Zank und Anſtoß erregen, und nicht zur Erbauung beytragen würden; dagegen aber nur ſolche Sätze, deren Wahrheit den Zuhörern vollkommen einleuchtend, und für ihre Weisheit und Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit wohlthätig wirkſam gemacht werden kann, denſelben mitzutheilen. So kann der Zweck der Kirchengemeinſchaft, Einigkeit in dem Geiſte des wahren Chriſtenthums, mit der Verſchiedenheit der Meynungen über die Auslegung der Bibel und deren freyer anſtändiger Mittheilung in Schriften, ſehr wohl beſtehen. Daß allein auf dieſe Weiſe das Fortſchreiten in der

richtigern Erklärung der Bibel möglich iſt, und hingegen durch ein jedes Hinderniß der freyen Mittheilung verſuchter beſſerer Auslegung der Bibel die richtige Einſicht in den wahren Sinn derſelben gehindert werde, iſt an und für ſich aus der Natur der Sache ſelbſt klar, und die Geſchichte der Schriftauslegung beſtätigt daſſelbe. Wie viel hat ſie ſeit den Zeiten der freyeren Unterſuchung an Licht, Wahrheit und Gewisheit gewonnen! Wie viel hingegen verlohr ſie nicht nach und nach in jenen Zeiten allgemeiner Herrſchaft des hierarchiſchen Zwanges, der ſich jedem Verſuch einer freyen, nicht durch Kirchengeſetze gebundenen, Auslegung der Bibel mit furchtbar-ſtrafender und verfolgender Gewalt widerſetzte? Man vergleiche D. J. G. Roſenmüller hiſtoria interpretationis librorum ſacrorum in eccleſia chriſtiana inde ab Apoſtolorum aetate usque ad Origenem. P. I. II. Hildburgshauſen 1796. und 1798. beſonders im zweyten Theile, um ſich zu überzeugen, wie fehlerhaft von Anfang an die Auslegung der Bibel in den Schriften der Kirchenlehrer war; und wie viel ſchlechter ſie in der Folge wurde, beſonders ſeit dem ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte, da man jeden Verſuch eines ſelbſtdenkenden Lehrers unterdrückte, iſt aus der Kirchengeſchichte bekannt.

Wir behaupten aber auch 2) daß auch der ungelehrte Chriſt mit großem Nutzen die Bibel zu ſeiner Erbauung leſen kann, wenn er ſie nach einer gehörigen Anweiſung lieſt; mit Verſtand und ruhigem Nachdenken, mit Ehrfurcht für Gottes Stimme, wo er ſie in der Bibel hört, mit Anwendung des Geleſenen auf ſich

ſelbſt,

ſelbſt, ſo weit ihm daſſelbe zur Belehrung, Beſſerung, Beruhigung oder Ermunterung gereichen kann, und mit verſtändiger Unterſcheidung deſſelben von demjenigen, was er nicht verſteht, und was nicht für ihn, ſondern für die erſten Leſer geſchrieben iſt; vergl. J. G. Roſenmüllers Anweiſung zum erbaulichen Leſen der Bibel, Leipzig 1792. Auch dieß beſtätigt die Erfahrung. Wer kennt nicht noch mit mir mehrere rechtſchaffene ungelehrte Chriſten, die durch den fleißigen Gebrauch der Bibel zur Erbauung von Tagen zu Tagen immer weiſer und beſſer, und in wahrer Frömmigkeit und Tugend immer mehr befeſtigt wurden. Die Bibel athmet ja auf allen Blättern den ächten religiöſen Geiſt des lebendigen unerſchütterlich-feſten Glaubens an einen heiligen und allmächtigen Gott, einen Geiſt der uneingeſchränkteſten Gottergebenheit, der bey völliger Aufklärung der Erkenntniß den Menſchen zur höchſten Stufe der ſittlichen Veredlung leitet; verbunden mit hohem Muth und Zuverſicht, allen Mühen und Beſchwerden, allen Gefahren und Hinderniſſen, auf dem Wege des Gehorſams gegen Gott ſtandhaft Troß zu biethen, und mitten unter allen Stürmen des widrigen Geſchicks, und unter dem drückendſten Gefühle des Ungemachs dieſes Lebens, dennoch ſeine Glückſeligkeit vertrauensvoll von Gott und allein von Gott, allein durch Gehorſam gegen Gottes heiligen Willen zu erwarten. Dieſes wahrhaft göttlichen Geiſtes, der bey einer vielfach eingeſchränkteren Erkenntniß in den frommen Verehrern Gottes, deren Character das alte und neue Teſtament uns beſchreibt, ſo viel Gutes wirkte, bedarf auch der Einſichtsvollſte und Aufgeklärteſte, um mit ſich ſelbſt bey

unerſchütterlicher Beſtändigkeit in ächter Tugend einig zu ſeyn, und er erfüllt den, den er beſeelt, mit göttlicher Kraft, alle Reizungen zum Böſen zu überwinden, alle Laſten zu ertragen, welche zu übernehmen der Wille Gottes ihm gebeut, und auf dem Wege der Pflicht ſtets mit freudigem Muth ſeiner Beſtimmung entgegen zu gehen!

VII. Von der chriſtlichen Theologie, oder der Wiſſenſchaft der geoffenbarten chriſtlichen Religion, deren Herleitung aus der Bibel und ihrem rechten Gebrauch.

Nach allen im vorigen Abſchnitt erörterten Eigenſchaften der Bibel iſt ſie alſo völlig dazu geeignet, als Erkenntnißquelle einer von Gott geoffenbarten Religionslehre gebraucht zu werden. Es iſt nun noch übrig, das Verhältniß derſelben zur chriſtlichen Theologie, oder zur Wiſſenſchaft der chriſtlichen Religionslehre ins Licht zu ſetzen.

Theologie, Θεολογια hieß bey den reingriechiſchen Schriftſtellern eine jede Belehrung von der Gottheit und der Verehrung derſelben. So hat Suidas, unter dem Worte Φερεκυδης, vom Syrer Pherecydes angemerkt, εςι δε θεολογια εν βιβλιοις δεκα, εχουσα θεων γενεσιν και διαδοχους; er habe eine Theologie in zehn Büchern von dem Urſprunge und der Geſchlechtsfolge der Götter geſchrieben, und ſo heißen auch Dichter, wie Homer und Heſiodus, in den griechiſchen Schriftſtellern θεολογοι, wie beym Plato im zweyten

Buch

Buch der Republik. Die Kirchenväter, vergl. Suicers Theſaurus unter dem Worte θεολογειν u. ſ. nennen theils überhaupt den Unterricht der Bibel vom wahren Gott θεολογιαν, und alle bibliſche Schriftſteller θεολογους; theils nennen ſie beſonders die Lehre von Chriſtus Gottheit, und deren Vertheydigung θεολογιαν, und daher den Johannes unter den bibliſchen Schriftſtellern vorzugsweiſe τον θεολογον, und unter den Kirchenvätern den Gregor von Nazianz, als einen eifrigen Vertheydiger der Gottheit Chriſti, beſonders auf der für dieſelbe entſcheidenden zweyten allgemeinen oder ökumeniſchen Kirchenverſammlung im Jahre 381 zu Konſtantinopel. Seit den Zeiten der Scholaſtiker aber ward es gewöhnlich, die ſyſtematiſche, gelehrte und wiſſenſchaftliche Abhandlung der chriſtlichen Religionslehre beſonders Theologiam chriſtianam zu nennen, da Abaelard ſeine Lehrbücher mit dem Namen Theologia chriſtiana und Introductionis ad Theologiam chriſtianam libri tres benannte; und da das Wort Theologie überhaupt eine Lehre von Gott bezeichnet: ſo hat man keinen Grund, dieſe gewöhnliche Bedeutung des Wortes zu verwerfen und abzuändern, vergl. Tittmanni proluſio de theologis veterum, Witteb. 1775. und deſſelben Programma de diſcrimine theologiae et religionis.

Wird nun ſo zwiſchen Religionslehre überhaupt und Theologie insbeſondre unterſchieden, und zur Religion alles das gerechnet, was für jeden Chriſten als Chriſten nothwendig und unmittelbar wohlthätig iſt, ſeinen Glauben und ſeine Tugend, ſeine Beruhigung und ſeine ganze wahre Wohlfarth kräftig zu befördern und

zu befeſtigen: ſo unterſcheidet ſich die Theologie von derſelben theils in Rückſicht auf den Umfang der Erkenntniß, theils in Abſicht der Beſtimmtheit, Vollſtändigkeit, Bündigkeit und Gründlichkeit derſelben. Ihr Umfang begreift alle die hiſtoriſchen, antiquariſchen, grammatiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe, welche nothwendig ſind, den Inhalt alles deſſen, was die Vernunft uns von Gott und dem ganzen Verhältniſſe Gottes zu uns lehren kann, zu erforſchen; den Begriff göttlicher Offenbarung zu beſtimmen, die ſicheren Merkmale einer beſonderen Offenbarung Gottes feſtzuſetzen, dieſe Merkmale auf die Bibel anzuwenden, es darzuthun, daß ſie wirklich zuverläſſig von einer beſonderen göttlichen Offenbarung zeuge und eine von Gott geoffenbarte Lehre enthalte; die Bibel durch alle die Hülfsmittel, welche die deutliche und gewiſſe Einſicht in den eigentlichen Sinn ihrer einzelnen Sätze und ihres ganzen Inhalts erleichtern, richtig auszulegen; was in derſelben zu der allgemeinen Religionslehre für alle Zeiten, und was hingegen zu den Zeitvorſtellungen von gewiſſen Religionslehren gehöre, mit hellem und ſicherem Blick zu erkennen, zu unterſcheiden und zu erweiſen; die einzelnen Lehren der Bibel nach ihrem ganzen fruchtbaren Inhalt, und mit den daraus fließenden Folgeſätzen, vollſtändig zu erklären und zu entwickeln; ſie und die ganze Bibel wider die Gegner der geoffenbarten Religion nicht allein, ſondern auch wider einzelne Verirrungen, Uebereilungen und vorgefaßte Meynungen ihrer Verehrer, gelehrt, ſcharfſinnig, bündig und gründlich zu vertheydigen; den verſchiedenen Werth der verſchiedenen bibliſchen Sätze richtig zu beurtheilen und deut-

deutlich anzugeben, und jeden Satz und jede Lehre zweckmäßig nach dem Bedürfniß der Zeit, der Perſonen und Umſtände, vorzutragen und anzuwenden; entweder um künftigen Gelehrten oder Kirchenlehrern ſie auf eine für ſie befriedigende Weiſe vollſtändig, bündig und gründlich in wiſſenſchaftlicher beſtimmter Ordnung und Einkleidung mitzutheilen, (theologia acroamatica, academica, proprie dicta,) oder ſie für den Chriſten als Chriſten, für den Unwiſſenden und Schwachen, wie für den Gelehrten und Gebildeten zu ihrer Beruhigung, Tröſtung, Beſſerung, Erweckung, Stärkung und Befeſtigung in chriſtlicher Frömmigkeit anzuwenden, (theologia popularis.)

Was die Art der Erkenntniß der Religionslehren betrifft: ſo iſt es für den Chriſten als Chriſten die Hauptſache, daß ſeine Erkenntniß wahr, lebendig und wirkſam ſey, zur feſten Ueberzeugung ſeines Verſtandes und zur kräftigen Bewegung ſeines Willens, ſtets dieſer ſeiner Ueberzeugung gemäß zu handeln. Es iſt vielleicht für ihn recht gut, wenn er nie etwas von den Scheingründen, Zweifeln und Einwürfen wider eine ihm zu ſeiner Tugend und Beruhigung nothwendige Religionslehre erfährt. Er bedarf dann auch nicht der Kenntniß aller der Beſtimmungen, Beweiſe und Widerlegungen, die ſolchen Einwendungen entgegen zu ſetzen ſind. Aber der Lehrer und Theolog bedarf einer vollſtändigen, beſtimmten, deutlichen und gründlichen Erkenntniß. Er muß die Lehren nicht bloß wahr, ſondern auch richtig, vollkommen wahr erkennen; was dagegen geſagt werden, und wie dieß widerlegt werden

kann, wiſſen, damit er in ſeinen Vorträgen, ohne der Einwürfe zu erwähnen, die ſeiner Gemeine unbekannt ſind, doch die Beweiſe ſo ſtelle und ausführe, daß ſeine Zuhörer, wenn ſie auch einmal von dieſem oder jenem Leichtſinnigen dergleichen Einwürfe hörten, doch wider dieſelben ſchon geſichert ſeyn. Er muß nicht bloß die Regeln eines guten Vortrags, für den wiſſenſchaftlichen oder für den Erbauungsunterricht kennen, ſondern ſich auch mit der Geſchichte der Lehrart und des Vortrags zu den verſchiedenen Zeiten der chriſtlichen Kirche bekannt machen, um alles prüfen, zu ſeiner Belehrung oder Warnung benutzen, und das Beſte erwählen zu können. Er muß nicht bloß die Bibel in einer guten Ueberſetzung richtig verſtehen; ſondern ſie in der Grundſprache mit eigner Einſicht in die Gründe der Auslegung und mit eigner Geſchicklichkeit ſie zu beurtheilen, erklären können, und daher mit allen den Hülfsmitteln ausgerüſtet ſeyn, die ihm zu einer ſolchen gründlichen Bibelerklärung nöthig ſind. Denn er ſoll da, wo es nöthig iſt, die Lehren der Religion auch gegen jeden Einwurf vertheydigen, und ſich ſelbſt gegen jede Gefahr der Verleitung zum Aberglauben und Unglauben ſichern, damit er denjenigen, die vielleicht zu denſelben verführt ſind, aus den Irrſälen deſſelben wieder heraus zu helfen vermöge.

Weil nun die Theologie die ganze Wiſſenſchaft eines Religionslehrers in ſich faßt: ſo wird ſie in die theoretiſche und practiſche oder angewandte Theologie eingetheilt. Die theoretiſche Theologie faßt die Wiſſenſchaften in ſich, welche dem chriſtlichen Religionslehrer

rer nothwendig, oder nützlich ſind, zur richtigen Einſicht in die chriſtlichen Religionslehren. Dahin gehört außer den Vorbereitungswiſſenſchaften, die jedem Gelehrten als Bildungsmittel zur Humanität oder Veredlung ſeiner Geiſtesfähigkeiten nöthig und nützlich ſind, als das Studium der claſſiſchen Schriftſteller in älteren und neueren Sprachen, Geſchichte der Menſchheit und der einzelnen Staaten, Naturkunde und Naturgeſchichte, Mathematik, theoretiſche und practiſche Philoſophie und deren Geſchichte, Aeſthetik, Rhetorik und Poetik und Geſchichte der ſchönen Künſte, nebſt Uebung im Denken und Urtheilen, Bildung des Geſchmacks und der Gabe des mündlichen und ſchriftlichen Vortrages, 1) beſonders die hermeneutiſche Theologie, oder die Wiſſenſchaft der richtigen Auslegung der Bibel, welche theils die Hülfsmittel derſelben, theils die Regeln und Grundſätze der richtigen Anwendung dieſer Hülfsmittel unter ſich begreift. Zu den Hülfsmitteln gehören die bibliſche Philologie, oder das Studium der ſemitiſchen Sprachen, und beſonders der hebräiſchen und hebräiſch-griechiſchen Sprache, bibliſche Alterthümer, Geographie, Chronologie und beſonders die bibliſche Kritik, die ſich in die Kenntniß ihrer Quellen und ihrer Regeln theilt. Bey der Anwendung derſelben giebt es allgemeine Regeln, die ſich auf das ganze alte, oder auf das ganze neue Teſtament beziehen, und beſondre Regeln, die aus der Specialhermeneutik für jedes einzelne Buch hervorgehen. 2) Demnächſt folgt die dogmatiſche Theologie, oder die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Glaubenslehre; 3) die Moraltheologie oder die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Sittenlehre; 4) die

ſymboliſche Theologie oder die Wiſſenſchaft der ſymboliſchen Dogmen der Kirchenparthey, zu welcher ſich ein Lehrer bekennt; 5) die elenchtiſche Theologie oder die Wiſſenſchaft der Gründe, womit die Gegner widerlegt werden; 6) die apologetiſche Theologie, oder die Wiſſenſchaft des Beweiſes der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion; 7) die hiſtoriſche Theologie, welche die Kirchengeſchichte des alten Teſtaments und die ältre und neuere Kirchengeſchichte der chriſtlichen Kirche, nebſt der Dogmengeſchichte und Litterärgeſchichte unter ſich begreift, und zu welcher wir Proteſtanten auch die Patriſtik oder das gelehrte und gründliche Studium der Kirchenväter rechnen können, da wir dieſelben nur als Quelle der Geſchichte der chriſtlichen Lehre und Lehrform betrachten. Die practiſche Theologie iſt die Wiſſenſchaft der richtigen Anwendung dieſer Kenntniſſe in einem kirchlichen Lehramte, welche in die Homiletik, Katechetik, Paſtoraltheologie und Liturgik zerfällt. Von dem unermeßlichen Ganzen aller dieſer Wiſſenſchaften, deren gründliches Studium das Ideal der Theologie iſt, welches nie ganz erreicht wird, ſoll der chriſtliche Theologe, ſo viel ihm nur immer möglich iſt, ſich dergeſtalt eigen zu machen ſuchen, daß er ſich nie bloß auf das Nothwendige und Unentbehrliche einſchränkt, aber doch dieſes immer zuerſt zu erreichen, und dann unabläſſig ſich ſo dem Ideal immer mehr zu nähern ſtrebt, daß er mit Rückſicht auf das Amt, das ihm die Fürſehung anwies, das beſonders ſtudirt, wodurch er das meiſte Gute ſtiften kann!

Die Nothwendigkeit, ein ſolches Ideal beym Studium der Theologie ſich ſtets zum unverrückten Augenmerk

merk vorzuſetzen, und keinen Theil ihres großen Gebiets ganz unangebaut liegen zu laſſen, leuchtet aus der Geſchichte der chriſtlichen Theologie deutlich hervor. Sie beweiſt es, daß die Vernachläſſigung der Bearbeitung der einzelnen, eine Zeitlang als unfruchtbar verachteten, Parthien derſelben für das ganze Studium der Theologie den größten Nachtheil zur Folge hatte, und daß hingegen daſſelbe nach dem Maaße gewann, nach welchem alle Theile im gehörigen Verhältniß zu einander fleißig angebaut wurden.

Man kann dieſe Geſchichte in acht Zeiträume vertheilen. Der erſte, welcher ſich durch die urſprüngliche Lauterkeit und edle kunſtloſe Einfalt auszeichnet, iſt das Zeitalter der Apoſtel und ihrer unmittelbaren Schüler, welches bis in das erſte Viertel des zweyten Jahrhunderts reicht. Lebendiger Glaube an Gott, und an Jeſum, durch welchen Gott ſelbſt lehrte und wirkte und ſein Reich unter den Menſchen ſtiftete, damit alle ihm glauben und folgen ſollen; lebendiger Glaube an Tugend nach dem Beyſpiel und der Lehre Jeſu, als die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und die einzige, aber auch ſichre Führerin zu einer ewigen Seligkeit; feſte freudige Ueberzeugung, daß Gott ſelbſt den Menſchen zu dieſem wahren lebendigen tugendreichen Glauben führe, und durch denſelben den Menſchen mit göttlicher Kraft zu allem Guten ſtärke, und daß der wahre Religionsglaube und ächte, lautre, keine Aufopferung und Beſchwerde um des Guten willen ſcheuende Frömmigkeit und Tugend eine göttliche Geiſtesgabe ſey, welche der Chriſt Gott durch Jeſum ver-

dan-

danke; dieß war der vollendete, und eben ſo leicht zu faſſende, als Verſtand und Herz befriedigende Inbegriff der chriſtlichen Religionslehre in dieſem Zeitraum, ſo weit ſie für die Erbauung der Chriſten beſonders beſtimmt war. Die Apoſtel und ihre unmittelbaren Schüler wendeten, nach dem Beyſpiel Jeſu, die in den Gemüthern ihrer Zuhörer ſchon vorhandenen Religionsideen dazu an, dieſem Unterricht durch Anknüpfung deſſelben an jene Eingang zu verſchaffen, ſo weit ſie nicht mit dieſem Unterricht geradezu unvereinbar waren; ſondern dazu dienen konnten, theils den Glauben an die erhabene Würde der Heiligkeit der Geſinnung und des ganzen Characters Jeſu zu erwecken, zu beleben und zu befeſtigen; theils den hohen Vorzug des von Jeſu geſtifteten Reiches Gottes, eines Reiches der Wahrheit und Tugend, vor allen bürgerlichen Reichen darzuſtellen und einleuchtend zu machen; aber dem Eindringen jüdiſcher Begriffe, als ob Beſchneidung und leibliche Dienſte und willkührliche Caſteyungen und Uebungen den Menſchen Gott ſchon wohlgefällig machen könnten, arbeiteten ſie ernſtlich entgegen.

Der zweyte Zeitraum vom zweyten Viertel des erſten bis zum zweyten Viertel des vierten Jahrhunderts, oder von der Entſtehung gnoſtiſcher Partheyen bis auf das Nicäniſche Concil, eine Zeit von zweyhundert Jahren, zeigt ſchon den erſten Anfang des Verfahrens, welches in der Folge der chriſtlichen Theologie ſo ſehr nachtheilig wurde, und die erſten Keime der Grundſätze, deren giftige Früchte hernach alle vernünftige Freyheit im Nachdenken und Urtheilen über die

Reli-

Religion tödteten. Mit Recht widerſprachen die Lehrer der chriſtlichen Kirchen den ſchwärmeriſchen Meynungen der Gnoſtiker, unter welchen ſich manche nun zahlreiche Anhänger fanden, und welche ihre Meynungen von Aeonen zur Erklärung der Lehre der Chriſten vom Vater, Sohne und Geiſte, anwenden und den Sohn und Geiſt Gottes als zwey aus Gott ausgefloſſene Aeonen betrachten wollten. Mit Recht behaupteten ſie gegen die Gnoſtiker, daß der einige wahre Gott der Schöpfer der ganzen Welt, und daß Jeſus, der Sohn Gottes, ein wahrer Menſch geweſen ſey. Aber da ſie nun auch verſuchen wollten, ihren Begriff vom Sohne Gottes zu entwickeln; da ſie bey dieſem Verſuche ſich mit Recht an die Ausſprüche der Bibel hielten, und aus dieſen allein die chriſtliche Lehre vom Sohne Gottes zu beſtimmen ſich bemühten: ſo verleitete ſie die Vorausſetzung einer unmittelbaren Göttlichkeit des Buchſtabens der Bibel, und der Mangel einer richtigen Einſicht in den bildlichen Sinn der Redensart von einem Sohne Gottes, dieſelbe eigentlich zu nehmen, und in derſelben ein unbegreifliches Geheimniß zu ſuchen. Sie führten zugleich die Gewohnheit ein, ſich auf Concilien über die Beſtimmung der Lehren und Gebräuche der chriſtlichen Kirche zu berathſchlagen, nach Stimmenmehrheit darüber zu entſcheiden, und durch Mittheilungsſchreiben die Schlüſſe der Concilien den übrigen chriſtlichen Kirchen mitzutheilen, und ſie erkannten nur die für rechtgläubige chriſtliche Kirchen, welche dieſe Schlüſſe annahmen. Durch dieſe Vorausſetzung der Göttlichkeit des Buchſtabens der Bibel und durch die Einführung der Entſcheidung über das, was als Wahrheit gelten

gelten ſolle, durch Mehrheit der Stimmen, wurde nun ſchon die Grundlage zu dem nachher immer weiter ausgebildeten Syſtem poſitiver Kirchengeſetze gelegt. Denn wie könnte durch die Mehrheit der Stimmen über die Frage, was Wahrheit ſey, ſtatthaft entſchieden werden? Bey der Entſcheidung dieſer Frage ſollten ja nur Gründe gelten, und die Unterſuchung ſollte nie als geſchloſſen und vollendet angeſehen werden, da die menſchliche Einſicht einer ſteten Vervollkommnung fähig iſt! Im dritten Jahrhundert ward nun gegen Praxeas, Noetus und Sabellius, die Lehre, daß man nur ein göttliches Weſen, aber drey Perſonen deſſelben glauben und bekennen müſſe, und gegen Paul von Samoſate die Gottheit Chriſti eifrig behauptet.

Der dritte Zeitraum, vom erſten bis zum ſechſten ökumeniſchen Concil, oder vom Jahre 325 bis 680, bewies durch die Fortſetzung der Streitigkeiten über dieſe Lehre, und durch die Zerrüttungen, welche dieſelben in den Gemüthern erregten, ſchon die traurigen Folgen der angenommenen Grundſätze immer deutlicher, und ſahe viele neue Lehrbeſtimmungen durch dieſe Streitigkeiten veranlaßt. Gegen die Arianer ward die Homouſie des Vaters und Sohnes, gegen Photin ward die Zeugung des Sohnes aus dem Weſen des Vaters vor aller Zeit behauptet. Gegen die Anhänger der Meynung von einem tauſendjährigen Reiche Chriſti ward zu Konſtantinopel feſtgeſetzt, daß Chriſtus Reich nie ein Ende nehme, und gegen die Pneumatomachen, daß der Geiſt Gottes nicht ein Diener Gottes, ſondern Gott ſelbſt ſey. Auguſtin erſtritt wider Pelagius die

Be-

Behauptungen, daß durch die Sünde der erſten Menſchen die Natur aller ihrer natürlichen Nachkommen durchaus verderbt und zu allem Guten untüchtig, daß alſo alles Gute ein Werk einer übernatürlichen Gnade Gottes und gar nicht ein Werk der natürlichen Kräfte des Menſchen ſey, daß dieſe übernatürliche Unterſtützung der Gnade Gottes nur durch die Sacramente und Gebräuche der chriſtlichen Kirche erlangt werde, daß Gott nach einem unbedingten Rathſchluſſe einige zur Seligkeit auserwählt habe, denen er ſeine Gnade ſchenke, und daß die Kinder wegen der Erbſünde getauft werden müßten, um Vergebung der Sünden zu erlangen, und vom geiſtlichen und ewigen Tode befreyt zu werden. Gegen Neſtorius wurde die perſönliche Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen in der Perſon Jeſus Chriſtus feſtgeſetzt. Bald aber wurde dieſe von Eutyches und ſeinen Anhängern ſo misverſtanden, als ob nach der Vereinigung das Göttliche und Menſchliche in Chriſto als eine Natur zu betrachten, und gar nicht weiter zu unterſcheiden ſey. Deswegen fand man zu Chalcedon im Jahr 451 die vernünftige Beſtimmung nothwendig, daß das Göttliche und Menſchliche in Chriſto zwar unzertrennlich, aber doch ohne alle Vermiſchung und Verwandlung oder Veränderung vereinigt ſey. Aus Liebe zum Frieden mit den Eutychianern oder Monophyſiten wollten einige Lehrer zugeben, daß nur ein Wille in Chriſto ſey. Aber zu Konſtantinopel im Jahr 680 ward dennoch mit Recht, um alle Vermiſchung des Begriffs des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſto zu verhüten, die Unterſcheidung des göttlichen und des menſchlichen Willens für nothwendig erklärt, wenn

gleich

gleich nie etwas Anderes der Wille der göttlichen und etwas Anderes der Wille der menſchlichen Natur ſey. Nach und nach ward auch ſchon um dieſe Zeit in Gallien und Spanien die Lehre, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe, gewöhnlich, und im Jahre 553 ward zu Konſtantinopel die Lehre von der Ewigkeit der Strafen im künftigen Leben, und von der Auferſtehung deſſelben Leibes, den der Menſch hier gehabt hat, zu einer allgemeinen Glaubenslehre der Kirche erhoben. Ueber andre Lehrſätze war kein Streit von Bedeutung entſtanden, und daher auch durch Concilien noch nichts geſetzlich beſtimmt. Indeſſen ward doch in der Lehre vom Abendmahl ſchon die Vorſtellung herrſchend, daß Chriſtus Leib und Blut in demſelben wirklich Gott als ein Opfer für die Sünden der Lebenden und Verſtorbenen dargebracht werde; ferner gewöhnte man ſich ſchon in den Abendländern den römiſchen Biſchof als den Statthalter Gottes und Chriſti, weil er Petrus Nachfolger ſey, zu betrachten, und Gregor der erſte beförderte durch ſeine Schriften den Glauben an ein wirkliches Fegefeuer, in welchem die noch nach dem Tode büßen müßten, die für ihre wirklichen Sünden hier noch nicht genug gebüßt hätten.

Der vierte Zeitraum von Gregor dem erſten bis Gregor dem ſiebenten, zeichnet ſich durch zunehmende Unwiſſenheit beſonders in den Abendländern, und eine immer größre Herrſchaft des Aberglaubens in der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche aus. Die Lehre von Chriſto erhielt aber doch durch den Streit mit den Adoptianern Felix von Urgel und Elipand von Toledo

lebo die nähere Beſtimmung, daß Chriſtus nicht als ein bloß angenommener; ſondern als ein wirklicher Sohn Gottes zu betrachten ſey. Paſchaſius Radberts Meynung von der Brodverwandlung im Abendmahl, oder daß Brod und Wein nach der Einſegnung dergeſtalt in Chriſtus Leib und Blut verwandelt würden, daß nur die Geſtalt des Brodes und Weines übrig bleibe, fand zwar im neunten Jahrhundert an Ratramnus und Johann Scotus Erigena, denen Karl der Kahle die Prüfung dieſer Meynung auftrug, einſichtsvolle Gegner, aber gegen das Ende dieſes Zeitraums war ſie ſchon ſo allgemein angenommen, daß Berengar von Tours verfolgt wurde, weil er nur eine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl, nicht eine Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Chriſti zugeben wollte. Uebrigens entſtanden in dieſem Zeitraume in der abendländiſchen Kirche die erſten Entwürfe einer in Fächer geordneten Sammlung der ſämmtlichen chriſtlichen Dogmen, dergleichen Iſidor von Sevilla, Tajo von Saragoſſa und Leontius von Cypern unter dem Titel loci communes, aus den Kirchenvätern zuſammentrugen, da vorher die einzelnen Lehren nur einzeln gelegentlich bearbeitet waren, und in der griechiſchen Kirche lieferte Johann von Damascus um die Mitte des achten Jahrhunderts in ſeiner εκθεσις της ορθοδοξης πιςεως das erſte Syſtem.

Der fünfte Zeitraum von Gregor dem ſiebenten bis auf Luther zeichnete ſich durch ſcharfſinnige, aber noch mehr ſpitzfindige und verunglückte Verſuche aus, die Philoſophie auf die Theologie anzuwenden. Denn es fehlte den Männern von ungemeinem Talent und

 Fleiße

Fleiße doch theils an den zur richtigen Erklärung der Bibel nothwendigſten Vorkenntniſſen, theils an der Freyheit, ihren Verſtand und ihre Kenntniſſe zur Erforſchung der Wahrheit ungehindert anzuwenden. Von Jugend auf eingeſogene Vorurtheile an der einen, und furchtbardrohende Geſetze der Kirche und des Staats an der anderen Seite feſſelten ihren ungedultig in ſeinen Ketten gegenanſtrebenden Geiſt. Die Theologie konnte durch ſie nicht an Wahrheit gewinnen; nur eine gelehrte ſyſtematiſche Form und der Schein eines bündigen Zuſammenhanges aller kirchlich = vorgeſchriebenen Lehrſätze waren die Gegenſtände, an welchen ihre Kräfte zu üben ihnen verſtattet wurde. Doch haben ſie das Verdienſt, daß ihre Schriften warnend lehren, wie wenig der chriſtlichen Theologie durch Anwendung eines oder des anderen philoſophiſchen Syſtems geholfen werden kann, ohne gründliche grammatiſche und hiſtoriſche, durch alle dazu nöthigen Kenntniſſe unterſtützte Auslegung der Bibel. Auch haben ſie allerdings zur vollſtändigeren Entwickelung, vielſeitigen Darſtellung und Anwendung, und ſelbſt zur Erhaltung und Verbreitung der vorhandenen Kirchenlehren einen nicht unbedeutenden Beytrag geliefert. In dieſem Zeitraume ward ferner die Transſubſtantiationslehre, und die Nothwendigkeit einer wenigſtens einmal jährlich möglichſt vollſtändig abzulegenden Beichte und Herzählung aller begangenen Sünden zur ewigen Seligkeit, von Innozenz dem dritten zu glauben befohlen, und den Layen der Kelch im Abendmahl abgeſprochen, weil ſie glauben mußten, ſie empfiengen mit dem verwandelten Brode ſchon den Leib und das Blut Chriſti.

Ganz

Ganz anders aber ward es bey einem großen Theile der Chriſten im ſechſten Zeitraum von 1517—1580 in der lutherſchen, und von 1519—1619 in der reformirten Kirche. Der einzige ächte Grundſatz chriſtlicher Theologie, daß die richtig-erklärte Bibel allein entſcheiden müſſe, was zur chriſtlichen Religionslehre gehöre, ward im Anfange dieſes merkwürdigen Zeitalters der Reformation öffentlich und mit völliger Losſagung vom bindenden Anſehen der Kirchengeſetze bekannt, und leitete, ſo lange und in ſo fern man ihn befolgte, zu einer in vielen Stücken richtigeren Einſicht. Aber man hatte theils noch nicht Hülfsmittel genug zur richtigen Erklärung der Bibel, theils hatte man den Begriff von unmittelbarer Göttlichkeit derſelben aus der päpſtlichen Kirche mit herüber genommen, weil man noch nicht einſahe, daß dieſer Begriff in der Bibel nicht gegründet iſt; theils hielt man eben deswegen die Uebereinſtimmung mit dem Buchſtaben der Bibel für den rechten einigen Glauben, den die Ehrfurcht gegen Gott, den unmittelbaren Urheber der Bibel, erfordere, und der zur Seligkeit nothwendig ſey. Deswegen hielt man es für nothwendig, den rechten, einigen Glauben nun im Gegenſatze gegen die päpſtlichen Kirchen und Theologen feſtzuſetzen; und man hielt dieß für möglich, weil man in Luthers Ueberſetzung das vollkommenſte Zutrauen ſetzte, und nicht einſah, wie weit die Auslegung der Bibel noch von ihrer Vollendung entfernt ſey. Daher fieng man ſchon bald wieder an, dem freyen Fortſtreben nach einer richtigen Erforſchung des Sinnes der Bibel Hinderniſſe entgegen zu ſetzen; vorzüglich weil die Gegner der Proteſtanten ihnen vorwarfen, ſie ſeyn

 vom

vom augsburgiſchen Bekenntniß abgewichen, und weil theils die Fürſten glaubten, daß ihnen der Religionsfriede 1555 nur unter der Bedingung zugeſtanden ſey, daß ſie bey der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion blieben, theils aber auch die Eiferer für Luthers Lehrart dieſelbe faſt für göttlich, und eine Abweichung vom Buchſtaben der Lehre Luthers für einen Abfall vom Worte Gottes anſahen, wie man beſonders in den letzten Zeiten dieſes Zeitraums, in den Streitigkeiten mit den ſogenannten Kryptocalviniſten deutlich ſieht, deren Gegner immer von einer Verleugnung des Wortes Gottes reden, als ob die von Luther gegebene Erklärung der in Streit gezogenen bibliſchen Sätze untrügliches Wort Gottes, und die Auslegung Luthers gar nicht beſtreitbar oder zweifelhaft wäre. Daher ward ſeit dem Convent zu Naumburg 1561 ſtrenge über der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion, die dort von neuem unterſchrieben war, gehalten und durch mehrere Corpora doctrinae genau nach Luthers Lehrart zu lehren ſeit 1560 vorgeſchrieben. Daher hielt man es für möglich, eine Vereinigungsformel zur endlichen Beylegung aller Streitigkeiten zu entwerfen, und die Veranſtaltung derſelben für nöthig. Daher wurde dieſe, als ſie ſeit 1577 zu Stande gebracht war, mit ſo großem Eifer und nicht ohne wirklichen Zwang zur Unterſchrift empfohlen und dadurch in der lutherſchen Kirche, wenn gleich auch dieſe Formel noch den Grundſatz behauptete, daß die richtig erklärte Bibel die einzige Norm, Regel und Richtſchnur des chriſtlichen Glaubens und Lebens ſey, in der Ausübung doch die Freyheit zur richtigen Erklärung der Bibel aufgehoben. Die Geſchich-

te

te dieſes Zeitraums iſt in Planks Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, in ſechs Bänden in 8., und die Geſchichte der Entſtehung der Concordienformel und ihrer Einführung iſt im ſechſten Bande dieſes Werks meiſterhaft beſchrieben. Durch das tridentiniſche Concilium wurden übrigens in eben dieſem Zeitraume alle den Proteſtanten entgegenſtehende Sätze, namentlich die von der Untrüglichkeit der Kirche, und des Papſts, als oberſten Richters und Statthalters Gottes und Chriſti in der Kirche, und von der Nothwendigkeit der Tradition als Erkenntnißquelle der chriſtlichen Lehre, und von der Nothwendigkeit und Verdienſtlichkeit der kirchlichen Büßungen und ſogenannten guten Werke, vom Fegfeuer, von ſieben Sakramenten, von der Verehrung der Heiligen als Fürbitter bey Gott, und von einer allein ſeligmachenden Kirche, zu ſymboliſchen Dogmen erhoben, und damit die Kirchenlehre ganz poſitiv, und allem freyen Urtheil zur Verbeſſerung derſelben vorgebeugt würde: ſo ward in Rom eine eigene Congregation zu dem Zwecke verordnet, daß ein jeder, dem in den Decreten des Concils zu Trident noch etwas dunkel ſey, ſich keine eigene Erklärung anmaßen; ſondern ſich an dieſe Congregation wenden, und deren Entſcheidung erwarten ſolle!

Der ſiebente Zeitraum, von der Einführung der Concordienformel bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ward in der proteſtantiſchen Kirche faſt allein auf die Vertheydigung der in den ſymboliſchen Büchern feſtgeſetzten Lehrform angewendet, und man

 fieng

fieng an, über dem Eifer für die Form, die eigentlich practiſche Anwendung der Religionslehre zu vernachläſſigen; bis gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts Spener und ſeine Verehrer neuen Eifer für die Beförderung des thätigen Chriſtenthums erweckten, und ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Thomaſius, Leibnitz und Wolff zum eigenen Denken und Forſchen nach Vernunftgründen der Wahrheit auffoderten und Anleitung gaben. Aber noch während des zweyten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts geſtatteten die Regenten keine Abweichung vom Buchſtaben der ſymboliſchen Lehrform. Die proteſtantiſche Theologie blieb an poſitive Geſetze gebunden, und die Wolfiſche Philoſophie diente nur dazu, die vorgeſchriebenen Dogmen nach der Methode derſelben abzuhandeln.

Aber im achten Zeitraum, ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, iſt in der proteſtantiſchen Kirche theils von den weiſeſten Regenten eine dem Geiſte des Proteſtantismus und der Würde der Religion gemäße Freyheit geſtattet, die Bibel, unabhängig von Kirchengeſetzen, nach allgemein gültigen Auslegungsregeln, mit Anwendung aller dazu dienenden Hülfsmittel richtiger zu erklären und anzuwenden; theils ſind die großen Fortſchritte der Deutſchen in der Cultur aller Wiſſenſchaften dem Studium der Theologie, über welche dadurch von vielen Seiten neues Licht verbreitet wurde, glücklich zu Hülfe gekommen; theils haben immer mehrere Theologen dieſes Zeitraums die geſtattete Freyheit, ſelbſt zu denken und in der Bibel zu forſchen, zur Berichtigung der Einſicht in den eigentlichen Sinn

der

der bibliſchen Lehren anzuwenden ſich bemühet: ſo daß die proteſtantiſche Theologie ſich dem Ziele, welchem ſie entgegenſtrebt, die reine Lehre Jeſu, abgeſondert von den ihr fremdartigen Zuſätzen, und unterſchieden von der zufälligen Vorſtellungsart der erſten Zeiten, nach ihrem weſentlichen Inhalt lauter und vollſtändig aus der Bibel darzuſtellen, ihre Lehrſätze aus ihrem oberſten Grundſatze herzuleiten, und in einer natürlichen Ordnung, beſtimmt, bündig und gründlich abzuhandeln, in dieſem Zeitraume merklicher, als in irgend einem der vorhergehenden genähert hat. Iſt gleich die Anwendung der kritiſchen Philoſophie auf die Theologie bisher der letzteren nur wenig nützlich geworden, weil man vorſchnell dieſelbe in die neuen philoſophiſchen Modeformen einzukleiden verſuchte, anſtatt den Geiſt derſelben rein aufzufaſſen und ſich von demſelben bey ſeinen Forſchungen und Abhandlungen vor Irthümern ſichern und zur Wahrheit leiten zu laſſen: ſo wird doch der durch ſie erweckte Eifer im Nachdenken und Prüfen unter Gottes Leitung gewiß der Erkenntniß der Wahrheit beförderlich ſeyn, und man fängt ſchon immer mehr an, es einzuſehen, daß es, wie an ſich, ſo auch für den Theologen insbeſondere, nur eine Philoſophie giebt, nämlich die Vergleichung aller anderen Begriffe und Vorſtellungen mit allgemein gültigen Vernunftgrundſätzen, um nach denſelben alles andre immer richtiger zu beſtimmen, zu beurtheilen und anzuwenden, wenn gleich die Formen der Philoſophie in jedem Zeitalter wechſeln!

Um aber die chriſtliche Glaubenslehre, als den erſten Haupttheil der chriſtlichen Theologie, wiſſenſchaft-

lich abzuhandeln und in ein Syſtem zu bringen, muß zuerſt dieſelbe auf einen oberſten Grundſatz zurückgeführt, und ihrem ganzen Inhalt nach auf denſelben gegründet und aus demſelben entwickelt werden. Dann müſſen ferner die in der Bibel zerſtreuten, aber nirgends in ſyſtematiſcher Ordnung und Vollſtändigkeit abgehandelten Religionslehren geſammelt und in einer ſolchen angemeſſenen Verbindung geordnet werden, daß die eine aus der anderen hergeleitet, die eine durch die andere unterſtützt und aufgeklärt werde. Endlich muß eine jede bündig erwieſen werden, theils in ſo fern ſie in der Bibel, theils in ſo fern ſie in der Vernunft gegründet iſt; und in der Erklärung jeder Lehre muß nach der Beſtimmtheit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit des Vortrages geſtrebt werden, welche für künftige Lehrer der chriſtlichen Kirche nothwendig und nützlich iſt, weil für dieſe beſonders die wiſſenſchaftliche und ſyſtematiſche Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre nützlich werden ſoll, ihnen eine Ueberſicht dieſes ganzen Theils der chriſtlichen Theologie in Abſicht ſeines geſammten Inhalts zu gewähren; ſie eine jede Religionslehre in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit den übrigen Glaubensſätzen einſehen zu lehren, dadurch eine deſto beſtimmtere, deutlichere und gründlichere Einſicht in die einzelnen Lehren, ihren hohen Werth, ihr großes Gewicht und ihre richtige Anwendung für die Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen, und eine deſto feſter gegründete Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, Gewisheit, Nothwendigkeit und Göttlichkeit zu befördern.

Giebt es aber auch wirklich einen oberſten Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre? und welcher Satz iſt dieſer oberſte Grundſatz? Dieß iſt die erſte wichtige Frage bey dem Verſuch eines Syſtems der chriſtlichen Glaubenslehre. Ohne Bedenken wage ich zu behaupten: der oberſte Grundſatz aller wahren vernünftigen Religion: Es iſt ein einiger heiliger, allmächtiger, allweiſer und allgütiger, ewiger, unendlich vollkommner Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, oder mit zwey Worten: Gott iſt: dieß iſt auch der oberſte und allgemeine Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre. Denn aus dieſem oberſten Grundſatze folgt dann der zweyte: Gott hat ſich durch Moſes und die Propheten der Iſraeliten, und durch Jeſum und die Apoſtel, nach der Lehre der Vernunft und nach dem Zeugniß zuverläſſiger Geſchichte, welches wir in der Bibel haben, den Menſchen geoffenbaret; er hat durch ſie, und auf eine vor allen ausgezeichnete Weiſe durch Jeſum, den Stifter der chriſtlichen Religion, gelehret und gewirkt, um die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung ſeines heiligen Willens immer allgemeiner und wirkſamer zu befördern.

Daß dieſer zweyte Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre aus dem erſten folge, iſt einleuchtend. Denn die Gewisheit, daß Gott wirklich iſt, und der Begriff von Gott, macht uns ferner deſſen gewiß, was wir als den Willen Gottes, und alſo auch als von Gott bewirkt und befördert, folglich als Gottes Wirkung zu betrachten haben. Nach jenem oberſten Grundſatze können wir alſo auch beurtheilen, ob ſich die bibliſche Religions-

gionslehre ſo zu Gott verhalte, wie eine Wirkung zu ihrer Urſache, das iſt, ob ſie von Gott geoffenbaret ſey, zu Folge ihres Inhalts und ihrer Entſtehung in der Welt. Indem wir alſo dieſes in Abſicht aller, und in Abſicht jeder einzelnen chriſtlichen Glaubenslehre zeigen, wenn wir die chriſtliche Glaubenslehre abhandeln: ſo leiten wir im Grunde wirklich alle aus dem oberſten Grundſatze her: Gott iſt! und führen ſie auf dieſen Grundſatz zurück, indem wir ſie mit demſelben vergleichen und nach demſelben beurtheilen.

Andere Theologen haben andere Lehren als oberſte Grundſätze der chriſtlichen Glaubenslehre angegeben. Tieftrunk, in der Cenſur des proteſtantiſchen Lehrbegriffs B. 1. S. 112 f. betrachtet das Geboth Jeſu: Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt, als den oberſten Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre. Unſtreitig iſt er der oberſte Grundſatz der chriſtlichen Sittenlehre; aber bey der Frage: ob er auch als der oberſte Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre zu betrachten ſey, kommt es darauf an, zu entſcheiden, ob die Glaubenslehre aus der Sittenlehre hervorgehe, oder ob eine jede ihre unabhängigen Gründe und Quellen haben, wenn ſie gleich unzertrennlich mit einander verbunden ſind. Zu dem iſt das eben angeführte Gebot Jeſu, wenigſtens ſeiner Form nach, nicht zum Princip einer Wiſſenſchaft geeignet. Doch auf dieſe war es bey dem Vorſchlage deſſelben wohl weniger abgeſehen, als auf die Bezeichnung der Nothwendigkeit, die Religion von der Moral abzuleiten. In eben dieſer Abſicht faßt Ammon in ſeiner wiſſen-

ſchaft-

ſchaftlich-practiſchen Theologie, Götting. 1797. S. 49. den oberſten Grundſatz der chriſtlichen Glaubenslehre als einer Wiſſenſchaft ſo: es iſt eine moraliſche Natur des Menſchen, alſo iſt auch ein moraliſcher Weltregent. Aber dieſer Satz muß für mangelhaft erkannt werden, ſo lange es ausgemacht bleibt, daß die moraliſche Natur des Menſchen nicht der einzige Grund iſt, an Gott zu glauben; ſondern nur der vornehmſte Ueberzeugungsgrund von einem heiligen Urheber der Welt. Zu dem nennt er Gott nur Weltregent, den Vernunft und Bibel als Welturheber glauben lehrt. Nur diejenigen, welche mit beyden vorher genannten verehrungswürdigen Gelehrten darin einig ſind, daß es keine andere wiſſenſchaftliche Begründung des Religionsglaubens gebe, als durch moraliſche Gründe, werden daher mit ihnen dieſen oberſten Grundſatz anerkennen.

Den wiſſenſchaftlich-geordneten, erwieſenen und unter einander in ſeinen einzelnen Theilen wohlverbundenen Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehren nennt man ein Syſtem oder Lehrgebäude derſelben, weil, wie in einem wohlgeordneten und wohlverbundenen Gebäude, alles in demſelben zuſammenhängen, in einander eingreifen, einander gegenſeitig unterſtützen und verſtärken ſoll. Auch war beſonders im Zeitalter der Reformation der Name Corpus doctrinae chriſtianae gewöhnlich, und daher iſt die Gewohnheit, die einzelnen in der Bibel gegründeten chriſtlichen Glaubenslehren articulos fidei chriſtianae zu nennen, leicht zu erklären, da ſie als Glieder eines Leibes, eines Ganzen durch dieſe Benennung bezeichnet werden, und fides hier objectiv,

jectiv, für das, was der Gegenſtand des Glaubens iſt, geſetzt wird; wie von den Kirchenvätern das Symbolum oder Glaubensbekenntniß πιϛις und fides genannt ward, vergl. Suicer im Theſauro eccleſiaſtico unter dem Worte πιϛις, und wie wir auch den Inbegriff der vornehmſten Lehren des chriſtlichen Glaubens, in unſrer deutſchen Sprache den chriſtlichen Glauben nennen. Die lateiniſchen Kirchenväter endlich, doch nur ſie, nicht die griechiſchen, ſetzen den Namen der Analogia fidei für die in der Bibel klar enthaltenen chriſtlichen Glaubenslehren, mit welchen aller Unterricht von denſelben in der Kirche übereinſtimmen müſſe. Dieſe aus Röm. 12, 6. entlehnte Redensart, die man unbequem im Deutſchen Glaubensähnlichkeit überſetzt hat, gebraucht Paulus an der Stelle in einer ganz anderen Bedeutung, da er jeden Chriſten ermahnt, alle ſeine chriſtlichen Einſichten, Ueberzeugungen und Gaben, πιϛις, nach dem Verhältniß des ihm davon zugetheilten Maaßes, treu zum gemeinen Beſten der chriſtlichen Kirche, zur Beförderung chriſtlicher Weisheit und Tugend anzuwenden.

Man theilt die Artikel des chriſtlichen Glaubens in reine und gemiſchte ein, articulos puros et mixtos. Reine, puros, nämlich puros fidei articulos, nennt man diejenigen, die aus der Bibel allein, nicht durch bloßes vernünftiges Nachdenken über die Welt und die menſchliche moraliſche Natur erkannt werden können, die alſo nicht zur natürlichen und allgemeinen Vernunftreligion; ſondern insbeſondere zur chriſtlichen Glaubenslehre gehören; z. B. alles, was die Bibel von Chriſto,

Chriſto, ſeinem Verhältniß zu Gott und zu uns zuverläſſig lehret. — Gemiſchte Glaubensartikel, mixti, heißen hingegen diejenigen, welche nicht bloß aus dem Zeugniſſe der Bibel, ſondern auch aus allgemeinen Gründen der Vernunft erkannt werden können.

Ferner theilt man die Glaubensartikel in fundamentales et minus fundamentales. Dieſe Eintheilung iſt nicht, wie Hottinger Syſtem. Theol. L. I. p. 37. ſq. meynte, den Juden nachgeahmt. Sie iſt ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhunderte erſt gewöhnlich geworden, da Nikolaus Hunnius ſeine διάσκεψιν de diſſenſu fundamentali zu Wittemberg 1626 ſchrieb, und Calov, Muſäus, Bayer, Quenſtedt, der ausdrücklich auf Hunnius Streitſchrift verweiſet, und andere ihm nachahmten. Hunnius nämlich unterſchied Fundamentum fidei triplex, ſubſtantiale, organicum et dogmaticum. Unter dem erſteren verſtand er Gott, der durch Jeſum Chriſtum uns ſeine Gnade und ewige Seligkeit zuſichert, oder Chriſtum, den Grund unſerer Zuverſicht zu Gott. Unter dem zweyten verſtand er die Bibel, als das Mittel, durch welches uns die Belehrungen und Verheißungen Gottes, die uns zum Glauben führen und erwecken, mitgetheilt werden. Unter dem dritten verſtand er die Hauptlehre des Evangeliums, daß alle, die Jeſu glauben und folgen, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit von Gottes freyer Güte erwarten dürfen. Unter dem Worte Fundamentum fidei, Glaubensgrund, wurden alſo gewiß von den älteren Theologen die Grundlehren oder Hauptlehren verſtanden, auf welchen der ganze chriſtliche Glau-

be

be beruhet. Dieß iſt auch dem Sinne gemäß, worin das Wort θεμελιον und θεμελιος im neuen Teſtamente vorkommt, 1 Kor. 3, 11. 12. Eph. 2, 20. 2. Tim. 2, 19. Luc. 6, 48. 49. Matth. 7, 24. 25. Paulus nennt Chriſtum den einzigen Grund, den Eckſtein des Gebäudes der chriſtlichen Lehre und Kirche. Er verſteht die Wahrheit, daß Jeſus der Chriſt, der König des Reiches Gottes ſey, daß Gott ihn geſandt, durch ihn gelehret und gewirkt habe, und die Menſchen ſeiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren, Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. Er nennt zwey Inſchriften auf dem Eckſtein des chriſtlichen Tempels, oder der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft: 1) der *Herr kennet* die Seinen, das heißt, es iſt nicht genug, ein Chriſt zu heißen, ſich ſo zu nennen und ſich zu Jeſu mit dem Munde zu bekennen; alles kommt im Chriſtenthum auf das Herz an, Gott ſieht aufs Herz; und nur der, deſſen Herz rein und lauter, und mit wahrem Glauben Gott und Jeſu ergeben iſt, gilt vor Gott als ein wahrer Chriſt; 2) Es trete ab von der Ungerechtigkeit, allem Böſen entſage, wer ſich nach dem Namen Chriſti nennet. Hier wird der äußere ſichtbare Character angegeben, wodurch der Chriſt ſeine innere, Gott allein erkennbare und bekannte Geſinnung an den Tag legen ſoll, nämlich Vermeidung alles Böſen und Eifer in allem Guten, gerade wie Jeſus Matth. 7, 21 — 23. und Joh. 4, 23. 24. gelehret hat. Eben ſo nennt Jeſus Matth. 7, 24. f. Luc. 6, 48. den einen Thoren, der ſeinen Unterricht höret, aber nicht darnach thut; den hingegen, welcher darnach thut, vergleicht er

einem

einem Manne, der ſein Haus auf Steine feſt gegründet hat.

Die Eintheilung in fundamentale und nicht fundamentale Glaubensartikel hat allerdings ihre großen Schwierigkeiten, wenn man ſie misbrauchen will, die zu verdammen, welche jene nicht annehmen. Aber wenn man dieſen Misbrauch vermeidet, da Jeſus und die Apoſtel, einſtimmig mit der Vernunft, niemand zu verdammen gebiethen, Matth. 7, 1. Jac. 4, 12.: ſo kann die Eintheilung an ſich nicht anders, als gegründet angeſehen werden, und ſie ſagt eben das, was wir ſonſt auch durch die Unterſcheidung des Weſentlichen von dem Zufälligen, oder der Lehre von den Zeitvorſtellungen, woran ſie angeknüpft, und womit ſie dargeſtellt und eingekleidet wurde, auszudrücken pflegen. Welche nun aber die Sätze ſeyn, die das Weſentliche und die eigentliche Lehre Jeſu ausmachen, und welche dagegen die von dieſer eigentlichen Religionslehre Jeſu zu unterſcheidenden Zeitbeſtimmungen ſeyn? dieſe Frage iſt bisher noch immer ſehr verſchieden beantwortet, und es kommt bey der Beantwortung derſelben vornämlich auf die Entſcheidung der vorläufigen Frage an: ob Jeſus eine unmittelbare Offenbarung Gottes, oder eine mittelbare Offenbarung Gottes durch die Vernunft, eine moraliſche Offenbarung Gottes lehre? Wer das erſtere annimmt, erklärt alle Sätze, die Jeſus oft in ſeinen Reden vorgetragen hat, deswegen für eigentliche Lehren Jeſu. Iſt es hingegen ausgemacht, daß es in der Bibel nicht die Abſicht iſt, über die Art, wie Gott gewirket habe, zu belehren, wenn Gott etwas unmittelbar zugeſchrieben

ben wird; ſondern nur zu behaupten, daß Gott dabey gewirkt habe; iſt es klar, daß die Verfaſſer der Bibel ſich ſelbſt widerſprechen würden, wenn wir das erſtere, und nicht bloß das letztere als ihre Abſicht annähmen; und wollten alſo die göttlichen Geſandten nur die innere Ueberzeugung von der Wahrheit und Pflicht als von Gott in ihnen gewirkt, die Stimme der Wahrheit und Pflicht in ihrem Inneren, die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens als Gottes Stimme beſchreiben, wie ſie es denn wahrhaftig iſt: ſo iſt es klar, daß diejenigen Lehren, die ſich jedem vernünftigen Menſchen durch Vernunft darthun und als wahr einleuchtend machen laſſen, als die eigentlichen und weſentlichen Religionslehren zu betrachten, alle Sätze aber, von welchen dieſes nicht gilt, als Zeitvorſtellungen anzuſehen ſind.

Dieſe Erklärung und Unterſcheidung der fundamentalen Glaubenslehren, oder Grundlehren und weſentlichen Lehren des Chriſtenthums, von den Sätzen, die nicht als fundamentale, nicht als eigentliche Glaubenslehren zu betrachten ſind, ſtimmet mit den obigen Erklärungen Jeſu und der Apoſtel überein, worin ein reines Gottergebenes Herz und ein rechtſchaffener Wandel für das Fundament des Chriſtenthums und die Hauptſache in demſelben erklärt wird; und mit Matth. 7, 21. 23. wo nicht die, die Herr, Herr, ſagen; ſondern die den Willen Gottes thun, als würdige und der Seligkeit fähige Bürger des Reiches Gottes beſchrieben werden, und mit Joh. 3, 23. 24. 7, 17., wo Jeſus Gott im Geiſt und in der Wahrheit, oder mit einer ihm aufrichtig-ergebenen Geſinnung zu verehren

für

für die einzige, Gott wohlgefällige Gottesverehrung erkennen lehrt, und verſichert, daß ein jeder, dem es ein Ernſt ſey, Gottes Willen zu thun, ſich überzeugen werde, daß ſeine Lehre göttlich ſey; welches alles vorausſetzt, daß Jeſus die Stimme der Wahrheit und Pflicht, die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens im Innern jedes wohlunterrichteten vernünftigen Menſchen, für die Stimme Gottes zu erkennen, und ſeine Lehre mit dieſer inneren Stimme Gottes zu vergleichen auffordere, um ſich von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen. Paulus ruft auch ausdrücklich die Chriſten Röm. 12, 2. 3. zur eigenen Prüfung deſſen, was Gottes Wille ſey, auf, und Gal. 5, 6. beſchreibt er einen durch Liebe zu Gott und den Menſchen thätigen Glauben als das einzige, was in Chriſto Jeſu gelte, oder zu den weſentlichen Vorzügen eines Chriſten gehöre.

Die Fundamentalartikel, oder weſentlichen Lehren des chriſtlichen Glaubens, werden ferner in primarios et ſecundarios, oder in articulos primi et ſecundi ordinis, das iſt, in nothwendige und nützliche Glaubenslehren abgetheilt. Die erſteren ſind die Sätze, die in jeder weſentlichen Glaubenslehre die Hauptſache, den Hauptbegriff, den Hauptgegenſtand des chriſtlichen Glaubens ausmachen und einem jeden Chriſten als Chriſten zum wahren chriſtlichen Glauben durchaus zu wiſſen und zu glauben nothwendig ſind. Die letzteren ſind alle die Sätze, welche zur genaueren Beſtimmung, zur ausführlichen Entwickelung, zum vollſtändigen Beweiſe, zur unendlich mannigfaltigen Anwendung der Hauptſätze dienen und alle alſo nützlich ſind, den Glau-

ben an die Hauptlehre zu verſtärken; aber ihrer Natur nach eine geübtere Geiſteskraft erfordern und nicht jedem durchaus nöthig ſind.

So iſt es z. B. ein Fundamentalartikel der erſten Ordnung, daß Gott uns Jeſum geſendet, durch Jeſum gelehret und gewirket, und ihn zum Könige ſeines Reiches beſtellt hat, dem wir glauben und folgen ſollen, und daß alſo Gott in der innigſten Verbindung mit Jeſu zu denken und Jeſu Lehre als göttlich, als Gottes Lehre zu betrachten iſt. Dieß iſt klar in der Bibel gelehret und nothwendig zum chriſtlichen Glauben zu rechnen, weil dieſer Glaube in ſo fern gerade der chriſtliche Glaube heißt, in ſo fern er Jeſum als Chriſtum, den Sohn Gottes und den von Gott beſtellten König ſeines Reiches, und ſeine Lehre als göttlich erkennt. Aber wie Jeſus als Chriſtus und Sohn Gottes in der innigſten Verbindung mit Gott zu denken ſey, wie Gott durch Jeſum gelehret und gewirket habe und fortwährend lehre und wirke zur Erleuchtung, Beſſerung, Beruhigung und Beſeligung der Menſchen, iſt ein Glaubensartikel der zweyten Ordnung, deſſen Beſtimmung und deutliche Erkenntniß nicht für jeden Chriſten nothwendig zum Glauben an Chriſtum gehört, und nur durch Gelehrſamkeit erkannt und erklärt, und weil in der Bibel darüber nicht für jedermann klar entſchieden iſt, verſchieden erklärt werden kann. Mit einem Worte, alles, was nach der Bibel ſo, wie nach der Vernunft, offenbar zu den weſentlichen Religionslehren für alle gehört, das iſt ein articulus fidei chriſtianae primi ordinis; hingegen dasjenige, worüber

weder

weder durch die Bibel, noch durch die Vernunft ſo klar entſchieden werden kann, daß darüber nicht unter den gelehrteſten und rechtſchaffenſten Verehrern Gottes und Jeſu verſchiedene Meynungen ſtatt finden könnten, wenn ſie gleich wirklich an die göttliche Sendung Jeſu und an die göttliche Wahrheit ſeiner Lehre glauben; was aber doch mit allgemein-gültigen, weſentlichen Religionslehren und mit der Wahrheit, daß Gott durch Jeſum gelehret und gewirket hat, zuſammenhängt und den Glauben an dieſe Wahrheit befördern kann, das iſt ein Glaubensſatz der zweyten Ordnung; articulus fidei chriſtianae ſecundarius, vel ſecundi ordinis.

Man könnte daher die erſteren auch objectivweſentliche, und die letzteren ſubjectivweſentliche Glaubenslehren nennen; denn es kommt bey den letzteren auf die ſubjective Einſicht und Ueberzeugung eines jeden nach eigener gewiſſenhafter Prüfung an. Für einen Chriſten iſt die eine Form und Vorſtellungsart von einer Glaubenslehre nützlicher, für den anderen die andere. Sie gehört nur für den als weſentlich zum chriſtlichen Glauben, der von ihrer Wahrheit feſt überzeugt iſt, und es iſt darüber nicht allgemeine Uebereinſtimmung nöthig. Es muß der Zeit und der fortſchreitenden Aufklärung überlaſſen werden, die Vorſtellungen von ſolchen ſtreitigen Sätzen zu völliger Deutlichkeit und Gewisheit zu erheben. Wer dazu beytragen kann, ſoll mit Anſtand und Würde, mit Sanftmuth und Liebe dazu beytragen; aber die Chriſten ſollen ſich bey der Verſchiedenheit ihrer Meynungen und Urtheile über ſolche Sätze mit brüderlicher Duldung und Liebe ertragen.

Wenn man ſo unter den weſentlichen Glaubensartikeln der erſten Ordnung nur die verſteht, die nach der Bibel wie nach der Vernunft unſtreitig zu den weſentlichen Glaubenslehren gehören: ſo kann man ohne Bedenken dahin folgende Lehren rechnen. 1) Die Lehre, daß ein einziger unendlich-vollkommner, ewiger, unveränderlicher, allmächtiger, allwiſſender, allweiſer, allgütiger, heiliger, gerechter und wahrhaftiger Geiſt, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, und daß alles, was außer demſelben da iſt, nicht allein das Sichtbare, ſondern auch eine unermeßliche Geiſterwelt, ſein Werk, von ihm bewirkt oder doch zugelaſſen ſey. 2) Daß Jeſus in der innigſten Verbindung mit dem einzigen wahren Gott zu denken ſey, welcher durch ihn gelehret und gewirkt, ſein Reich unter den Menſchen geſtiftet, und ihn zum Könige ſeines Reiches verordnet habe, dem alle glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren. 3) Daß Gott durch die ganze altteſtamentliche, patriarchaliſche, moſaiſche und prophetiſche Religionsverfaſſung, durch die Lenkung der Schickſale des iſraelitiſchen Volkes, die daſſelbe zuletzt ganz von dem Hange zur Abgötterey befreyte, und beſonders durch die in den Propheten erweckten Ueberzeugungen, daß nach Gottes Willen einſt die Menſchen ohne Unterſchied der Völker ſich in der Verehrung ſeines heiligen Willens mit den Iſraeliten vereinigen ſollten, und durch die daran geknüpften und dadurch erweckten Erwartungen und Hoffnungen auf einen Meſſias oder großen davidiſchen Regenten, auf die Anerkennung des göttlichen Berufs Jeſu, und auf die Annehmung ſeiner Lehre vorbereitet habe. 4) Daß nach der Lehre Jeſu

Tugend und Rechtſchaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels die einzige würdige Verehrung Gottes ſey, und alle äußre Verehrung Gottes durch angemeſſene zur Andacht erweckende Gebräuche nur in ſo fern einen Werth habe, in ſo fern ſie ein kräftiges Mittel werden könne, und wirklich ein kräftiges Mittel werde, zu wirklich Gott wohlgefälligen Geſinnungen und Thaten zu erwecken. 5) Daß Gott ſelbſt allen denen, die ernſtlich ſtreben, Gott und ſeinen Willen recht zu erkennen und zu erfüllen, ſeinen Geiſt gegeben, ſie mit der Geiſtesgabe der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten und des Eifers für die Wahrheit und für das Gute ausgerüſtet habe, daß Gott alle wahre Chriſten durch die Taufe zum Glauben an Jeſum führe, und durch das Abendmahl, wenn ſie es recht gebrauchen, in dieſem Glauben ſtärke, und ſie ferner durch den Geiſt der Wahrheit und des Guten, den er ihnen gab, in alle Wahrheit und zu allem Guten leite. 6) Daß alſo alles Gute im Menſchen als Gottes Werk, wiewohl zugleich als des Menſchen Werk durch die Mittel und Kräfte, die Gott ihm gab, zu betrachten ſey, folglich daß der Menſch ſich daſſelbe nicht als Verdienſt, wofür Gott ihm einen Lohn ſchuldig wäre, ſondern allein als Erfüllung ſeiner Pflicht und als ein Mittel, Gott wohlgefällig, und der Wohlthaten Gottes fähig zu werden, anzurechnen habe. 7) Daß hingegen alles Böſe, das ein Menſch will und thut, nie als von Gott bewirkt oder befördert, ſondern allein als des Menſchen Werk zu betrachten ſey, den Gott zur freyen Selbſtthätigkeit, und zum eigenen freyen Streben nach einer immer höheren Vollkommenheit im Guten, erſchaffen

 hat,

hat, und der ſich alſo das Böſe als einen Beweis zu-
rechnen ſoll, daß er noch nicht gethan habe, was er
thun könne und ſolle, um immer weiſer, beſſer und
Gott wohlgefälliger zu werden. 8) Daß Gott aller
Menſchen Beſſerung und Glückſeligkeit wolle, und auch
allen die für ſie dazu wirkſamſten Mittel gebe, ſo daß
es nur an dem Menſchen ſelbſt liege, wenn er noch
nicht gebeſſert und der Glückſeligkeit fähig ſey. 9) Daß
es für den Laſterhaften zu ſeiner Beruhigung, und um
der Begnadigung bey Gott gewiß zu werden, keiner
eigenen oder fremden Opfer, Büßungen und Genug-
thuungen; ſondern allein des lebendigen zur Zuverſicht
erhobenen Glaubens bedürfe, daß Gott, wie Jeſus
lehrte, an allen, die ſich aufrichtig und ernſtlich beſ-
ſern, ſein heiliges Wohlgefallen habe, und ſie von al-
ler Strafe ſeines heiligen Misfallens, und von allem
Elende, welches ſie ſonſt wegen deſſelben hätte treffen
müſſen, befreye und wieder zum Genuß aller Freuden
und Segnungen ſeines Wohlgefallens, und zu einer
ewigen Seligkeit führe; weil dieſer Glaube ihn mit in-
niger Liebe und Dankbarkeit gegen Gott erfüllen werde,
gegen Gott, der nicht nur unendlich heilig und gerecht,
ſondern auch unendlich gütig iſt, und ihn mit Muth
und Kraft, und Freudigkeit und Eifer zu allem Guten
beleben werde, weil er nun überzeugt iſt, daß ſein Be-
ſtreben nicht vergeblich ſeyn werde. 10) Daß alle
Menſchen zu einem ewigen Leben von Gott geſchaffen
ſind, um in der Tugend immer vollkommner, und da-
durch immer ſeliger zu werden; daß aber nur diejeni-
gen nach dem Tode ſelig werden können, die ſich der
Tugend weihten, und hingegen die Laſterhaften in jener

Welt

Welt nach dem Tode gerechte Strafen der Ewigkeit zu erwarten haben, welche dem Grade ihrer Bosheit und Strafbarkeit angemeſſen ſeyn werden.

Daß alle dieſe Sätze weſentliche chriſtliche Glaubensſätze ſind, werde ich in den folgenden Theilen dieſer Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre zu beweiſen ſuchen. Wenn ich aber behaupte, daß ein jeder Chriſt ſie nothwendig wiſſen und glauben müſſe, um ein Chriſt zu ſeyn: ſo rede ich nicht von der beſtimmten Form, worin ich ſie hier nach meiner beſten Einſicht und gewiſſenhaften Prüfung dargeſtellt habe; ſondern nur von ihrem Hauptinhalt, der in Abſicht aller dieſer Sätze klar in der Bibel ſteht, und allenfalls ſehr einfach in wenigen Worten ausgedrückt werden kann. Nicht alle ſind einer gleich beſtimmten und vollſtändigen Erkenntniß fähig; nur richtige Glaubensgrundſätze ſind allen nothwendig, und ein jeder ſoll, ſo weit es möglich iſt, zu einer immer deutlichern, beſtimmtern und richtigern Einſicht in dieſelben geführt werden, weil dadurch die Kraft und Wohlthätigkeit dieſer Grundſätze verſtärkt wird.

Alles dasjenige hingegen, was in der Form dieſer Glaubensſätze unter rechtſchaffenen chriſtlichen Lehrern ſelbſt noch immer ſtreitig iſt, z. B. das Verhältniß der bibliſchen Begriffe von Gott als Vater, vom Sohne Gottes und Geiſte Gottes zum göttlichen Weſen; die Art der innigen Verbindung Jeſu mit Gott; die Art der Offenbarungen Gottes und der Göttlichkeit der Bibel, und wie Gott durch das A. T. auf Jeſum vorbereitet habe; die Erklärung deſſen, was in der Bibel

von Engeln und Teufeln vorkommt; die Art der Wirkungen Gottes zur Beſſerung und Heiligung des Menſchen, und namentlich auch durch die Taufe und das Abendmahl u. ſ. w., ſind ſo lange, ſo lange es noch Chriſten giebt, welche dieſe oder jene nicht durch Vernunft und Bibel nothwendig beſtimmte Form für weſentlich halten, für ſie ſubjectivweſentliche Glaubensſätze, oder articuli fidei fundamentales ſecundi ordinis. Unleugbar iſt nur eine Form die objectivrichtige, und es iſt nützlich, nach der Erkenntniß derſelben zu ſtreben. Aber es iſt nicht eine und eben dieſelbe Form dieſer Sätze zum chriſtlichen Glauben nothwendig. — Alle die bibliſchen Sätze endlich, von welchen ſich erweiſen läßt, daß ſie nicht weſentlich zur chriſtlichen Glaubenslehre gehören, ſind articuli minus fundamentales. Dergleichen werden die articuli fidei fundamentales ſecundi ordinis, ſobald ein Chriſt ſich überzeugt hat, daß ſie nicht weſentlich zum chriſtlichen Glauben gehören.

Schon oft iſt die eben erörterte Eintheilung der Glaubensartikel, wegen des ſo leicht möglichen Misverſtandes und Misbrauchs derſelben, in Anſpruch genommen. Döderlein in ſeiner Inſtitutio theologi chriſtiani ſchlug vor, articulos conſtitutivos und conſecutivos zu unterſcheiden; und Semler wählte die Eintheilung in articulos univerſales, die von allen, und particulares, die nur von einzelnen chriſtlichen Gemeinen angenommen würden. Am bequemſten iſt wohl unſtreitig die in unſrer Zeit gewöhnlicher gewordene Unterſcheidung deſſen, was in der Bibel zur eigentlichen göttlichen Lehre, und was hingegen bloß zur menſchlichen Ein-

Einkleidung und Vorſtellungsart gehört. Denn bey dieſer Unterſcheidung leuchtet es ſchon aus der Benennung ein, daß der Streit über die ſtreitigen Sätze ein exegetiſcher Streit über die Frage iſt, was nach der Bibel ſelbſt zur chriſtlichen Glaubenslehre gehöre; oder nicht dazu gehöre, und daß alſo diejenigen, welche in Abſicht ſolcher Sätze von anderen Lehrern verſchieden urtheilen, weder die Göttlichkeit der Lehren der Bibel, noch die Göttlichkeit der Lehre Jeſu in Zweifel ziehen; zugleich aber auch, daß nur durch eine immer mehr berichtigte Auslegung der Bibel zu der allgemeineren Uebereinſtimmung in Abſicht ſolcher unter Chriſten ſtreitiger Glaubensſätze geleitet werden kann. Unter uns Proteſtanten, unter welchen die Bibel, die richtig-erklärte Bibel allein, über die Frage entſcheidet, was zur Lehre Jeſu zu rechnen, oder nicht dazu zu rechnen ſey, iſt auf dieſem Wege die Annäherung der durch Misverſtand und Vorurtheil getrennten Gemüther ſchon ſehr merklich befördert, und ſie kann, und wird gewiß, auf dieſem Wege immer mehr und mehr befördert werden!

Dazu ſoll billig eine jede neue Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre mitwirken, daß der Geiſt des Chriſtenthums, der Geiſt der Liebe und des Friedens, Jeſus Chriſtus Geiſt, alle Chriſten und chriſtlichen Lehrer immer genauer verbinde, und jeder Misverſtand möglichſt gehoben werden möge. Zu dem Ende ſoll ſie bey jedem Satze der chriſtlichen Glaubenslehre, der auch ein Satz der allgemeinen Glaubenslehre der Vernunft iſt, (articulus mixtus,) zuerſt die allgemeine Glaubenslehre der Vernunft in Abſicht dieſes

Satzes entwickeln, die Beweiſe der Wahrheit und Nothwendigkeit deſſelben angeben, und die Schwierigkeiten heben, und den Einwendungen begegnen, welche gegen denſelben gemacht ſind; dann aber auch aus den Stellen der Bibel, worin der Satz enthalten iſt, den Beweis führen, daß die Bibel wirklich eben das lehre, was Gott durch die Vernunft uns von dieſem Satze lehrt, und die Gründe anzeigen, nach welchen in dieſen Stellen die Lehre der Bibel von der Form zu unterſcheiden ſey, worin ſie eingekleidet und vorgeſtellt iſt; und endlich eine kurze Geſchichte der merkwürdigſten Formen, in welchen dieſer Satz in der chriſtlichen Kirche zu verſchiedenen Zeiten, und beſonders in den ſymboliſchen Büchern unſrer Kirchen dargeſtellt wurde, nebſt einer unpartheyiſchen Beurtheilung derſelben beyfügen, die es einleuchtend mache, was in dieſen Formen der Vernunft und Bibel gemäß oder nicht gemäß ſey.

Hingegen bey den Sätzen, welche zur Geſchichte der göttlichen Offenbarung gehören, die in der Bibel enthalten iſt, und welche daher nicht aus bloßer Vernunft, ſondern allein aus der richtig-erklärten Bibel erkannt werden können, (articulus purus,) wird am bequemſten zuerſt aus den Stellen der Bibel, welche dieſen Satz enthalten, die eigentliche Lehre der Bibel von dieſem Satze entwickelt und erwieſen, und dann die Uebereinſtimmung derſelben mit der Vernunft dargethan; zuletzt aber auch eine unpartheyiſch-beurtheilende Ueberſicht der verſchiedenen Erklärungen, welche zu verſchiedenen Zeiten über dieſen Satz in der chriſtlichen Kirche verſucht ſind, beygefügt werden.

Da-

Dadurch wird der künftige Lehrer der chriſtlichen Kirche theils in der Ueberzeugung befeſtigt werden, daß die Bibel wirklich eben das lehre, was Gott uns durch die Vernunft lehrt, und daß ſie auch in dem Hiſtoriſchen, was ſie von Gottes Offenbarungen meldet, mit der Vernunft übereinſtimmt; theils wird er die Formen der Lehre und veränderliche Zeitvorſtellungen, von der Lehre ſelbſt unterſcheiden, und richtig beurtheilen und anwenden lernen, beſonders auch in Abſicht derjenigen Formen und Vorſtellungen, an welche vielleicht in ſeiner Gemeine die meiſten Chriſten von ihren erſten Jahren her gewöhnt ſind. Er ſoll dieſe Formen und Vorſtellungsarten chriſtlicher Glaubenslehren nicht allein nicht beſtreiten, weil er dadurch nicht nützen, ſondern nur vielmehr ſchaden, nicht erbauen, ſondern nur niederreißen würde. Er ſoll hingegen ſeinen Unterricht auch, wo es mit Erfolg geſchehen kann, an dieſe Sätze anknüpfen, die richtige, der Bibel und Vernunft gemäße, Anwendung derſelben lehren, und dem Misbrauch, der von denſelben gemacht werden könnte, durch deutlichen, gründlichen und rührenden Unterricht entgegen wirken.

Zur Entwickelung der chriſtlichen Glaubenslehren, deren ich oben erwähnt habe, rechne ich auch zweckmäßige kurze Bemerkungen und Winke, in Beziehung auf das Gewicht der einzelnen Lehren für die Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit der Chriſten, und auf die richtige und fruchtbare Anwendung der Lehren zu dieſem Zweck; damit auch ſelbſt durch die ſyſtematiſche Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehren der chriſtliche Lehrer auf den rechten Geſichtspunct hingeführt

werde, aus welchem jede Lehre anzuſehen, und die vollſtändigſte, gelehrteſte und gründlichſte Kenntniß der Theorie nur als ein Mittel zu einem höheren Zweck, aber die Anwendung derſelben, chriſtliche Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit zu befördern, als ihr höchſter Zweck zu betrachten iſt.

Aus dieſem Grunde ſoll auch in der Form des Vortrages der Wiſſenſchaft der chriſtlichen Glaubenslehre, ohne der Beſtimmtheit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, etwas zu vergeben, doch die ſchwerfällige und ſpitzfindige Trockenheit einer bloßen Schulſprache, die für den Religionslehrer gar nichts taugt, vermieden und Klarheit, allgemein-verſtändliche Deutlichkeit, Würde und Anmuth, mit einander verbunden werden. Je wichtiger nach meiner innigſten Ueberzeugung das Amt chriſtlicher Religionslehrer, und eine zweckmäßige Anwendung der chriſtlichen Glaubenslehren iſt: deſto eifriger werde ich in der Abhandlung derſelben mich beſtreben, mich dem mir vorſchwebenden Ideal einer ſolchen Abhandlung ſo weit zu nähern, ſo weit es meine Kräfte und Einſichten mir erlauben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbeſſerungen.

S. 489 Zeile 27 leſe man: Richtige.
— 498 — 31 — — den günſtig machen konnte
— 565 — 4 Einführung in die Welt geführten Beweiſe
— — — 5 könnte
— 567 — 23 Joh. 18, 37. 38.
— 571 — 16 und zum Könige
— 606 — 11. 12 das Ganze ſtatt eines Theils genannt.
— 641 — 4 wie z. B. in den
— 677 — 28 Von der letzteren aber
— 679 — 30 weihe
— 701 — 3 unter welchen manche —

Otto Gilch
chbinderei - Prägerei
chen 8-Steinstr. 42-Tel. 44 29 52

Otto Gilch
chbinderei - Prägerei
hen 8-Steinstr. 42-Tel. 44 28 52

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckermann, Jakob Christoph Rudolf, 1754-1837

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre

Bd.: 1

Altona 1801

Dogm. 307-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397915-7